häufig kaum erräth, welcher Ort gemeint iſt. So leſen wir hier von *Soor* (ſt. *Sûr*) Tyrus, *Mooſa* ſt. *Mûſa*, *Jeneen* ſt. *Dſchenin*, *Jeraſh* ſt. *Dſcherdſch*. Auch iſt in geographiſchen Namen bey weitem nicht die Correctheit beobachtet, die ſo unentbehrlich iſt. S. 8. ſteht *Achſid* ſt. *Achſib*; S. 36. *Nahr-el-Arſoof* ſt. *Nahr*; S. 47. *Merjed* ſt. *Mesgid*; S. 163. *Tiſſera-el-Shercah* ſt. *Djiſsr* (richtig: *Dſchiſsr-el-Scheria*); S. 164. *Raloth* ſt. *Xaloth*. Eine unrichtige Ueberſetzung iſt S. 124. „Provinz der *Gauloniten*" ſt. „Provinz *Gaulonites*" (es ſollte *Gaulonitis* heiſsen); und S. 183. iſt neben „Hr. *Catafargo*" das falſche Gloſſem eingeſchaltet: „(Superior des Kloſters zu Nazareth)." Hr. *Catafargo* iſt aber ein angeſehener Kaufmann zu Nazareth, von dem *Burckhardt* mehr erzählt.

Wir wenden uns zur Burckhardt'ſchen Reiſe (Nr. 3.), welche eigentlich den *zweyten* Band von den Werken dieſes Reiſenden ausmacht. Denn noch iſt Manuſcript da für *zwey* andere, wovon der eine die Reiſe im Hedſchâz oder dem nördlichen Arabien, der andere ſehr ausführliche Bemerkungen über die Araber der Wüſte, beſonders die Wehabiten, enthalten ſoll. Als Herausgeber dieſes Bandes kündigt ſich unter der Vorrede Hr. *William Martin Leake*, dienſtthuender Secretär der afrikaniſchen Geſellſchaft an, welcher auch eine gelehrte Vorrede vorangeſchickt hat. Er macht in derſelben theils auf den Gewinn aufmerkſam, den unſere Kenntniſs jener Länder durch *B's* Entdeckungen gemacht habe: theils giebt er mit vieler Kenntniſs und Kritik ſein Urtheil darüber ab, welche alte Städte man unter den hier beſchriebenen Ruinen zu ſuchen habe; welches wir beſſer mit der Erzählung der Reiſe ſelbſt verbinden wollen. An dem Tagebuche ſelbſt hat der Herausgeber nichts geändert, als hier und da den engliſchen Stil *B's* gebeſſert. Die morgenländiſchen Inſchriften hat er ſorgfältig und höchſt ſauber in Holz ſchneiden laſſen: die weit zahlreicheren griechiſchen ſind mit Typen geſetzt, aber mit einem neuen Schriftcharakter der ſich ſchon in *Clarke's* Reiſe findet, und die Figuren des Originals möglichſt nachahmt (S. unten). Wo es dem Herausgeber gelang, die oft undeutlichen und lückenhaften Inſchriften zu verbeſſern, hat er dieſes gethan, indem er ſeine Conjecturen mit kleinerer griechiſchen Schrift eingeſchaltet hat, zuweilen ſind auch antiquariſche Anmerkungen gegeben; aber immer bleibt hier der Conjecturalkritik der Helleniſten noch ein ziemlich weites Feld offen: und der neue Berliner *theſaurus inſcriptionum* wird durch dieſes Werk manche Bereicherung erhalten. Schon *Seetzen* hatte beſonders in Hauran eine Menge Inſchriften copirt, von denen aber nichts erhalten iſt. Ueberhaupt zeigt ſich der Herausgeber, der nach der Vorrede ſelbſt Unterſuchungen im Orient angeſtellt hat, überall als einen genauen Kenner des Alterthums, und beſonders alles deſſen, was in die alte Geographie jener Gegenden einſchlägt.

Beygefügt ſind auſser den ſpeciellen Plänen 2 Hauptkarten. Eine über ganz Syrien, Paläſtina und Aegypten, und die Halbinſel des Sinai: allerdings nach einem etwas kleinen Maasſtabe, ſo daſs viele kleinere Orte ausgelaſſen ſind; die andere über die Provinz Hauran insbeſondere. Der Herausgeber hat es nöthig gefunden, ſich wegen jenes Umſtandes zu entſchuldigen, und giebt an, daſs ſich bey Entwerfung der Karten gefunden habe, wie *B's* Beſtimmungen nach den Compaſs nicht immer als zuverläſſig befunden worden, ſo daſs alſo die Karte weniger nach dieſen Beſtimmungen als nach der Angabe der Entfernungen entworfen werden muſste. Das Werk enthält nun eigentlich *ſechs* verſchiedene Reiſetagebücher: die wir nach einander durchgehen wollen.

I. *Tagebuch einer Reiſe von Damaſcus in die Gegenden des Libanus und Antilibanus, im September und October* 1810. S. 1—50. Dieſes Stück iſt das unwichtigſte, da jene Gegenden ſchon bekannt, oft und gut beſchrieben ſind, und *B.* hier wenig Neues ſagt. *B.* reiſte zuerſt nördlich nach Baalbek und bis Bſchirrai und Kanobin, dann kehrte er um, und nahm einen minder gewöhnlichen Weg. Er ging nämlich ſüdlicher herab, als Damaſcus, bis nach Banjas (dem alten Paneas) und an die Quellen des Jordan. Verglichen werden müſſen die hier gegebenen Nachrichten mit denen von *Seetzen* über dieſelbe von ihm im Jahr 1806 bereiſte Gegend (ſ. von *Zachs* monatl. Correſpondenz, XVIII. S. 320). Bey dieſer Gelegenheit kann Rec. den Wunſch nicht unterdrücken, daſs *Seetzens* verſchiedene Aufſätze und Reiſenachrichten aus der monatl. Correſpondenz, den Fundgruben und einigen ausländiſchen Journalen z. B. dem *Ambigu*, geſammelt, geordnet, und mit Berichtigung der darin, beſonders in Namen, vorkommenden Fehler herausgegeben werden möchten. Deutſchlands Gelehrte wären dieſes ihrem berühmten Landsmanne wohl ſchuldig, zumal ſich dieſe Aufſätze auch von Seiten der Darſtellung ſehr empfehlen. Bey Baalbek beruft ſich *B.* ganz auf *Wood* und *Volney*, erinnert aber, daſs der Stein, aus welchem dieſe Gebäude beſtehen, nicht ſowohl *Granit*, als Urkalk ſind. Mitgetheilt iſt eine dort gefundene kufiſche Inſchrift, die aber, wie alle ſpätere kufiſche Inſchriften (und eine ſolche iſt dieſe) höchſt ſchwer zu entziffern ſeyn dürfte, wenn ſie auch, was ſchwerlich vorausgeſetzt werden kann, ganz genau copirt wäre. Da *B.* kurz vorher Tadmor geſehen hatte, drängte ſich ihm eine Vergleichung dieſer Ruinen auf. Den Totaleindruck von Tadmor findet er ungleich ergreifender, als den von Baalbek, allein im einzelnen hat Tadmor keinen ſo imponirenden Punkt, als den, welchen das Innere des Tempels von Baalbek gewährt. Der Sonnentempel in Tadmor iſt nach einem gröſseren Maasſtabe gebaut, als der in Baalbek, aber er iſt durch arabiſche Häuſer verbaut, die bloſs einen Anblick des Gebäudes im Einzelnen geſtatten. Die Architectur in Baalbek iſt auch reicher. In der Gegend von Kanobin reden die Maroniten noch ſyriſch,

Digitized by Google

riſch, und ſchreibt man das Arabiſche noch mit ſyriſchen Buchſtaben. Bey Gelegenheit des Weinbaus in Syrien erwähnt der Vf., daſs die Weingärten genau nach der Zahl der Weinſtöcke, die ſie enthalten, geſchätzt werden, jeder Weinſtock aber einen Piaſter (8 gr. 6 pf. Conv. M.) gerechnet wird, woraus ſich die Stellen Jeſ. 7, 23. Hohesl. 8, 12 u. a. trefflich erklären. Unweit Banias über der Quelle des gleichnamigen Fluſſes findet ſich ein ſenkrechter Felſen mit mehreren Niſchen, in welchen Statuen geſtanden haben (das πανεῖον des Joſephus), mit einer Inſchrift, die von einem Prieſter des Pan verfaſst iſt. Die Leute erzählten dort noch von Dr. *Seetzen* (*Muſa*), und meynten, daſs er vom gelben Könige (ſo nennen ſie, unbekannt aus welchem Grunde, den ruſſiſchen Kaiſer) ausgeſandt ſey, das Land auszukundſchaften. Von Banias aus beſuchte er noch die Ruinen von Boſtra, welches aber nicht mit Boſtra in Auranitis verwechſelt werden darf, und von welcher Stadt Rec. keine älteren Spuren auffinden kann: obgleich der Vf. ſagt: „beide Oerter werden in den Büchern Moſe erwähnt." Denn das bibliſche בָּצְרָה iſt überall das auranitiſche: kommt auch nur 1 Moſ. 36, 33 vor. Dergleichen Fehler vergiebt man einem Reiſenden, der ſeine Beobachtungen, verlaſſen von allem gelehrten Apparat im Morgenlande ſelbſt niederſchrieb, gern: doch hätte der Herausgeber ſie tilgen ſollen. Von dieſer Art iſt auch die S. 43. gegebene Etymologie von Jordan aus dem hebräiſchen Or Dhan, Fluſs von Dan; wozu dem Vf., der nicht an יַרְדֵּן dachte, die arabiſche Form Urdonno verführt haben mag.

Wichtiger iſt II. *das Tagebuch eines Ausflugs nach Hauran, im Herbſt und Winter* 1810. Auch hier folgte *B.* den Fuſstapfen *Seetzen's*, der dieſe Gegend 4 Jahren früher beſucht hatte; jener hatte ſelbſt denſelben Führer, nämlich einen griechiſchen Prieſter aus Ezra (auf *Seetzen's* Karte Oſraa), welches der erſte merkwürdige Ort in Hauran iſt. Die Ruinen haben 3 bis 4 (engliſche) Meilen im Umfange, und die Einwohner wohnen noch jetzt in den alten ſteinernen Gebäuden, die oft ſelbſt ſteinerne Thüren haben. Eine Kirche des heiligen Georg (الخضر *El Khuder*, wie ihn die Moslemen und morgenländiſchen Chriſten nennen) enthält dort eine artige Inſchrift, welche die Verwandlung eines Götzentempels in dieſes chriſtliche Μαρτύριον ausſagt. Sie hat am Ende die Zeitangabe ΕΤΟΥϹ ΤΙ, welche der Herausgeber durch das Jahr *Chriſti* 410 erklären will: wohl nicht eingedenk, daſs man im Jahr 410 noch nicht nach Jahren Chriſti rechnete. Denſelben Irrthum wiederholt er auch S. 107, wo ihn doch der Zuſammenhang ſelbſt hätte aufmerkſam machen ſollen. Es heiſst da: ΒΑϹΙΛΕΥ (οντος) ΙΥϹΤΙΝΙΑΝΟΥ ΤΩ ΙΑ ΕΤΕΙ ЄΤ ΧΛΓ d. i. *im eilften Jahr der Regierung des Juſtinian, im Jahr* 633, und der Herausgeber bemerkt: „A. D. 633, das 23ſte Jahr des Heraclius." Wenn es aber das 11te des Juſtinian iſt, kann es nicht zugleich das 23ſte des Heraclius ſeyn, folglich dieſe Aera nicht die Aera Chriſti. Ohne Zweifel ſind es die Aeren der Städte, da, wie man aus Noriſius und der Numismatik weiſs, dieſe kleinen ſyriſchen Städte faſt alle ihre eigenen Aeren hatten. Häufig ſteht auch ausdrücklich da: ετους της πολεως. Daneben kommt dann die Zeitrechnung der Indictionen vor, wie die S. 229 vorkommende Abkürzung: εν ετει ΤΠΓ χρον. ινδικ. εν δεκατῃ zu verſtehen iſt. Uebrigens iſt eben das Hauran ganz mit griech. Inſchriften angefüllt. Sie ſind im Allgemeinen aus der Zeit der Antonine, welche öfter darin namentlich erwähnt werden, und dann der noch ſpäteren Kaiſer, und zeigen, daſs in dieſer Zeit viel römiſche Niederlaſſungen, beſonders Militär-Colonieen und Veteranenſitze dort geweſen ſeyn müſſen. Eine groſse Menge derſelben ſind nämlich Grab- oder Votivſteine von Legionärs und Veteranen. Viele ſind in Verſen. Zur Probe wollen wir eine Grabſchrift, genau ſo, wie ſie ſich im engliſchen Original findet (da die Halliſche Officin dieſelben Lettern hat), nebſt der gewiſs höchſt ſcharfſinnigen und glücklichen Herſtellung des Textes liefern, die Rec. der Güte eines Freundes verdankt. Sie ſteht über einem Todtengewölbe mit 3 Särgen zu Medſchel in Hauran (S. 66):

Η ϹΟρΟς Η ΜΕϹΑΤΗ ΛΕΧΟϹ ΑΝΕρΟϹ ΑυΤΙΟΧΟιο
ΟϹ ΠΟΤ ΕΝΙ ϹΤρΑΤΙΗ ΚΛΕΟϹ ΕΙΛΕΤΟΤΑ ΓΔΕΚΑΤΕ . ΘΕ
Μ . . ΙΝΟϹ ΕΥΔΑΙΜΩΝ ΚΑΙ ΓΑΙΑΝΟϹ ΔΥΟ ΠΑΙΔΕς
ΕΚΤΙϹαν ΑυΤΙΟΧΟΙΟΚΑ . Α . . ΑΛΤΗΝΑΕΠ . . ΑϹΑΙϹ
ΙϹΤΑϹΑΝ ΟΦΡα ΠΕΛΟΙΝΤΟ φιλω ΠΑΡΑ ΠΑΤΡΙ ΒΑ

Die kleinen griechiſchen Buchſtaben ſind Conjecturen des engliſchen Herausgebers, zum Theil auch unrichtige. Die Herſtellung des Textes aber folgende:

Ἡ σορὸς ἡ μεσσάτη λέχος ἀνέρος Ἀντιόχοιο
ὅς ποτ' ἐνὶ στρατίῃ κλέος εἵλετο· τὰς δ' ἑκάτερθε
Μάξιμος εὐδαίμων καὶ Γαιᾶνος δύο παῖδε
ἔκτισαν Ἀντιόχοιο, καὶ ὄψιν τήνδ' ἐπὶ πάσαις
ἔστησαν, ὄφρα πέλοιντο φίλῳ παρὰ πατρὶ θανόντε.

Ein alter Krieger Antiochus lag alſo hier mitten zwiſchen ſeinen Söhnen Maximus (dieſer Name iſt freylich ungewiſs: aber wahrſcheinlich iſt ein römiſcher zu wählen, und Maximus kommt gleich in folgenden Inſchriften war) und Cajanus. Daſs man zur Rechtfertigung einiger Aenderungen gerade an dieſe Schriftzüge denken müſſe, bedarf keiner Erinnerung. Zu Schobha findet ſich ein noch gut erhaltenes Theater, eine Waſſerleitung und eine Inſchrift

Digitized by Google

ſchrift zum Heil der beiden Antoninen. Kanuath (قنوات), welches auf *Seetzen's* Karte durch Maximiniapolis erklärt wird, iſt höchſt wahrſcheinlich Κανάθα, auch Καναθα bey Euſebius, Stephanus und Ptolemäus (*Reland* S. 681). In Aaere reſidirt der zweyte Häuptling der Druſen in Hauran, den *B.* als einen der liebenswürdigſten Männer des Orients beſchreibt. Er erkundigte ſich mit groſser Wiſsbegierde nach europäiſchen Sprachen und Sitten, und lieſs ſich das griechiſche, engliſche und deutſche Alphabet aufſchreiben, welches er ſorgfältigſt copirte. Hier findet ſich die erſte der hier mitgetheilten altſemitiſchen Inſchriften, die viel Aehnlichkeit mit den palmyreniſchen und der Schrift auf dem Steine von Carpentras haben, aber dem ſemitiſchen Palaeographen ein ſchweres Stück Arbeit geben werden. Hr. *B.* machte dieſen Ort zu dem Mittelpunkt mehrerer Excurſionen. Der höchſte Gipfel des Hauran heiſst Kelab Hauran (wahrſcheinlich Alſadamum des Ptolemäus), von welchem man bey hellem Wetter das Meer ſoll ſehen können. Zu Oermân unweit Boſtra findet ſich eine Inſchrift, aus welcher es klar wird, daſs dieſer Ort das alte Philippopolis ſey, eine vom Kaiſer Philippus, der aus Boſtra gebürtig war, gegründete Stadt, welche einige aus Mangel beſtimmter Spuren einer ſolchen Stadt für einerley mit Boſtra gehalten haben. Ein anderer alter Name findet ſich in einer Inſchrift zu Hebran, worin der Stamm der Aedener (genit. Αεδηνων) ſeine Dankbarkeit gegen einen römiſchen Veteranen ausdrückt. Die ſchon von *Seetzen* kürzlich beſchriebene ſteinige Provinz Ledſcha gehörte ohne Zweifel zum alten Trachonitis oder Trachon, und der bedeutendſte Ort deſſelben iſt Miſſema mit vielen Ruinen und Inſcriptionen aus der Zeit der Antoninen. Aus mehrern derſelben erſieht man, daſs der Name der Einwohner im Alterthum Phäneſier (Φαινήσιοι) war. Dieſes darf nun aber nicht mit dem Φαινὰ in Idumäa (ſ. *Relandi* Palaeſtina S. 951. 952) combinirt werden, ſondern vielmehr (nach der richtigen Bemerkung von *Letronne* im Journal des Savans, 1822 S. 616) mit Φαινὰ im Synecdemos des Hierocles, welches mit Unrecht mit dem oben erwähnten Phaeno für identiſch gehalten wird, da es neben Kanotha und Dionyſias in Trachonitis erwähnt wird. Die erwähnte Inſchrift gehört übrigens zu den intereſſanteſten. Ein kaiſerlicher Beamter Julius Saturninus benachrichtigt die Einwohner, daſs ſie reiſenden Militärs nicht das Geringſte ſchuldig wären, und falls dieſe etwas erpreſſen wollten, ſich nur an ihn zu wenden hätten, wo ſie Gerechtigkeit finden würden. Dieſer Tagesbefehl iſt in die beiden ſteinernen Flügel des Tempels eingegraben.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 11. Jan. d. J. ſtarb zu Dresden der Königl. Sächſ. Hofrath und Leibmedicus Dr. *Johann Gottfried Leonhardi*, im 76ſten Lebensjahre. Er war zu Leipzig (wo ſein Vater, Dr. *David Leonhardi*, praktiſcher Arzt war) am 18. Junius 1746 geboren. Sein älterer Bruder, Dr. *Chriſt. David Leonhardi* (welcher im Jahr 1806 als prakt. Arzt zu Leipzig ſtarb), unterrichtete ihn in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, und machte ihn fähig, ſchon im 13ten Jahre (1759) die Leipziger Thomasſchule zu beſuchen, wo er, beſonders unter des berühmten *Fiſcher's* Leitung, in der Philologie gute Fortſchritte machte. Im J. 1764 bezog er ſodann die Leipziger Hochſchule, betrieb zuförderſt die philoſophiſchen und dann die mediciniſchen Wiſſenſchaften, und begleitete fleiſsig den damaligen Arzt Dr. *Pörner* (welcher als Bergrath zu Meiſsen ſtarb) in Beſuchung der Kranken. Im May 1770 nahm er in Leipzig die Magiſterwürde an, und beſchäftigte ſich, nachdem er im October 1771 das medicin. Doctorat erlangt hatte, unausgeſetzt nicht bloſs mit Vorleſungen über alle Zweige der Arzneywiſſenſchaft, und beſonders der Chemie, ſondern bildete auch durch fleiſsiges Disputiren und andre Uebungen mehrere gründliche Aerzte. Zu Belohnung ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaften ward er im J. 1781 als auſserordentlicher Profeſſor der Medicin nach Wittenberg gerufen, wo er bereits im folgenden Jahre in die 3te und 2te ordentl. Profeſſur aufrückte. Ein noch gröſserer Wirkungskreis aber eröffnete ſich für ihn im J. 1791, wo er unter Beylegung des Charakters als Hofrath, als kurfürſtl. Leibarzt und Beyſitzer des Sanitätscollegii nach Dresden berufen ward. Dabey ward ihm, aus beſonderer Gunſt, noch geſtattet, daſs er ſeine Profeſſur (die von einem Vicar verwaltet wurde) beybehalten konnte, und ſo war er von 1804—1814 Senior der medicin. Facultät. Von der Anerkennung ſeiner Verdienſte auch im Auslande zeugt deſſen Aufnahme in mehrere gelehrte Vereine. Sein König beehrte ihn 1815 mit dem Ritterkreuze des neu geſtifteten Civilverdienſt-Ordens. Noch hatte er das ſeltene Glück, in den Jahren 1821 u. 1822 im Kreiſe ſeiner zahlreichen Familie das 50jährige Jubiläum ſeiner erlangten akademiſchen Würden zu feyern. Bey der gewöhnlichen wöchentlichen Conferenz der Königl. Leibärzte, die jeden Sonnabend in den Nachmittagsſtunden jeder Hofapotheke Statt findet, ereilte den wackern Greis halb 5 Uhr ein Schlagfluſs, und er ſtarb in den Armen ſeiner würdigen Collegen. Seine zahlreichen Schriften ſind im Gel. Deutſchl. vollſtändig verzeichnet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Longman, Hurſt, Rees, Orme und Brown: *Travels in Paleſtine, through the countries of Baſan and Gilead*, — — By *J. S. Buckingham* etc.

2) Jena, in d. Bran. Buchh.: *Reiſen in Paläſtina.* Aus dem Engl. des Hn. *Buckingham* u. ſ. w.

3) London, b. Murray: *Travels in Syria and the holy Land*, by the late *John Lewis Burckhardt* etc.

4) Jena, b. Bran: *J. L. Burkhardt's* (Burckhardt's) *Reiſen in Syrien und dem Gelobten Lande* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

III. Tagebuch einer Reiſe von Aleppo nach Damaſcus durch das Thal des Orontes und den Berg Libanus, im Februar und März 1812. (S. 121—210.) *B.* verlieſs Damaſcus den 14. Februar, und wandte ſich ſüdweſtlich über Sermein, Edlip nach Rieha. Hier fängt die Bergkette an, welche die Ebene von Aleppo vom Fluſsbette des Orontes trennt. Sie iſt voll von Ruinen alter Ortſchaften, und nach einem Verzeichniſs von 42 dergleichen zu urtheilen, welches *B.* von einem Mann der Gegend erhielt, und S. 130 mittheilt, müſste ein Reiſender durch genaue Unterſuchung noch manche Entdeckung machen können. Die erſte bedeutende Stadt im Fluſsbette des Orontes (El Aaſi), welches Wady el Ghab heiſst, iſt Howâſch, an einem See, von welcher aus ſich eine alte römiſche gepflaſterte Straſse findet, mit Meilenſteinen, die wohl von Antiochien nach Emeſa führte. Weiter ſüdlich auf dem Abhang des Berges Dſchebel Oeremy findet ſich die Burg Kalaat el Medyk, welche *B.* für die Lage des alten Apamea hält: was zu der Entfernung ſehr wohl ſtimmt, nur ſoll Apamea nach Strabo (S. 1091) unmittelbar am Orontes gelegen haben, was nicht paſſen würde. Den Namen Famie, welchen der Ort bey den Arabern führt, und welcher noch auf d'Anville's und Paultre's Karte als der einer groſsen Stadt ſteht, erwähnt der Vf. gar nicht: und er ſcheint von einer Karte auf die andere, ohne weitere Auctorität, verpflanzt zu ſeyn. Etwa 6 Stunden ſüdlich geht es über die Brücke Seidſchar, nach einem gleichnamigen Schloſſe, wo ſich alte Ruinen finden, welche der Herausgeber auf der Karte durch Lariſſa beſtimmt hat. Dieſes kann nun um ſo weniger einem Zweifel unterliegen, da ſchon bey Stephanus Byzantinus als ſyriſcher Name von Lariſſa Sizara vorkommt (u. d. W. Λάρισσα), und ſchon Abulfeda eben dahin das Schloſs *Scheizar* ſetzt. Hamah (حماة), das alte Epiphania, die Stadt des Abulfeda, iſt jetzt eine der bedeutendſten der Gegend, und wird auf 30,000 Einwohner geſchätzt. Sie liegt an beiden Seiten des Orontes, und lebt vorzüglich vom Handel mit den Arabern, welche hier ihre Zelt-Materialien und Tücher einkaufen. Das Schloſs Maszyad beſuchte *B.* als den Hauptſitz der Iſmaili's. Dieſe leben dort, beſonders ſeit einer im Jahr 1807 begangenen empörenden Verrätherey der Anſeiri's (Naſairier) mit letzteren in tödtlicher Feindſchaft: wiewohl ſie höchſt verwandte Sekten ſind. *B.* hält ſie beide für Götzendiener, wiewohl ſie ihren Glauben aufs ſorgfältigſte verbergen: weshalb auch durchaus nichts ſicheres darüber zu erfahren iſt. Von beiden wird erzählt, daſs ſie das *pudendum muliebre* anbeten, und an gewiſſen Tagen des Jahrs in völliger Gemeinſchaft der Weiber zubringen. Eine Sekte der Anſeiri's, Mokledſchie, ſoll ſich jeden Morgen vor ihren nackten Müttern niederwerfen, und die Worte ausſprechen: من هون خرجنا وهنا نعبدوا. Im Original ſteht verdruckt مز هون, welches auch die deutſche Ueberſetzung nicht verbeſſert hat. Dieſe Worte, welche von *B.*, wahrſcheinlich mit Fleiſs, nicht überſetzt ſind, bedeuten: *hier ſind wir herausgekommen, und hier beten wir an.* Sicher iſt, daſs ſie den Glauben haben, die Seele verlaſſe beym Sterben den Körper durch den Mund. Daher vermeiden ſie alles, was dieſen Weg verſperren könnte, und wenn jemand zum Tode verdammt wird, wenden die Anverwandten viel an, daſs die Strafe des Henkens in ein Spieſsen verwandelt werde. Wahrſcheinlich iſt, daſs ſie mit Oſtindien in Verbindung ſtehen. Ein heiliges Buch der Sekte, welches in die Hände des Juſſuf Paſcha gefallen, und für *B.* beſtimmt war, hat der franzöſiſche Conſul Rouſſeau zu Aleppo erhalten, und denkt es herauszugeben. Zu El Hoſan findet ſich eine ſchöngebaute fränkiſche Burg mit dem Wappen der Grafen von Toulouſe. Zuletzt giebt der Vf. noch ſehr genaue Nachrichten über die Druſen des Gebirges, und die politiſchen Verhältniſſe deſſelben. Was letztere betrifft, ſo ſteht das ganze Gebirge unter dem Emir Beſchir, einem Moslem, der aber ſeit einiger Zeit aus Politik heimlich zum Chriſtenthum übergegangen iſt. Die Bewohner, alſo ſeine Untergebenen, ſind

Digitized by Google

ſind zu einem Drittheil Druſen (etwa 10 — 15000 Bewaffnete), und zu 2 Drittheilen Chriſten: der mächtigſte Mann unter ihnen der Scheikh Beſchir, das Oberhaupt der Druſen. Den Emir Beſchir nennt *B.* einen angenehmen Mann, und groſsen Freund der Engländer, welcher mit groſsem Vergnügen ſeines Verhältniſſes zu Sir Sidney Smith gedachte. Die Druſen ſind öffentlich vollkommene Moslemen, insgeheim ſollen ſie Muhammed fluchen, Wein trinken, Schweinfleiſch eſſen. Neben vielen Roheiten, z. B. Geſchwiſterehe, gieriges Eſſen rohen Fleiſches, iſt der edele Zug ihres Charakters zu merken, daſs ſie nie und unter keiner Bedingung einen Gaſt verrathen, und daher vielen unſchuldig Verfolgten ein Aſyl gewähren.

IV. *Tagebuch einer Reiſe von Damaſcus nach dem Hauran, und dem Gebirge in Oſten und Südoſten des See's Tiberias, im April und May* 1812. S. 211 — 284. Dieſe Reiſe hatte den Zweck, noch weitere Unterſuchungen im Hauran anzuſtellen, als auf der erſten Reiſe möglich geweſen war, und dieſe weiter ſüdlich herab nach den von Seetzen entdeckten Städten Dſcheräſch (Geraſa) und Ammân (Philadelphia) auszudehnen. Die merkwürdigſten Orte mit Ruinen und Inſchriften, in welchen man die Ueberbleibſel alter Städte erwarten darf, ſind auf der ſüdlichen Reiſe nach Bozra: Berak, woſelbſt eine S. 215 mitgetheilte Inſchrift, aus welcher erhellt, daſs die (dem Namen nach unbekannte) alte Stadt, welche dort einſt geſtanden, wie die meiſten ſyriſchen Städte ihre eigene Aera hatte (ſie beginnt: ετους ε της πολεως): Omezzeitûn (Mutter der Oliven): Aatyl, woſelbſt zwey ſchöne Tempel, mit Inſchriften in Bezug auf die Antoninen: ſodann Boſura, die alte Hauptſtadt des Hauran. Die Ruinen von letzterem ſind beträchtlich, und theils aus der heydniſchen, theils der chriſtlichen Zeit. Auſser griechiſchen finden ſich hier auch lateiniſche, eine alt ſemitiſche und eine lange ſchöne kufiſche, wovon *B.* aber nur die erſte Zeile kopirt hat, welche بسم الله الرحمان الرحيم zu leſen iſt, und freylich hätte wegbleiben können. Zu einer Abſchrift des Ganzen würde, wie *B.* ſagt, ein ganzer Tag erfoderlich geweſen ſeyn. Von Bozra wandte ſich der Reiſende nordweſtlich nach dem See Tiberias zu, kreuzte die Pilgerſtraſse bey Schemſkein, und beſuchte Mezareib, welches der Herausgeber für das alte Aſtaroth hält. Er beſchreibt darauf Dſcheräſch und Om Keis, wovon ſchon oben bey Buckingham's Reiſe die Rede geweſen iſt. In den Ruinen von Beit el Râs glaubt der Herausgeber die alte Stadt Capitolias in Decapolis zu entdecken, und in dem Namen des Diſtrikts Dſchedûr, im Oſten des See's Tiberias, den des alten Ituraea. Seetzen hatte dieſen Namen mit Gadara combinirt. Sicherer als beides iſt, daſs der Diſtrikt Dſcholân in derſelben Gegend das alte Gaulonitis ſey. Beygefügt iſt dieſer Reiſe ein doppelter Anhang: *a*) politiſche Eintheilungen der Gegend im Süden von Damaſcus, und *b*) Bemerkungen über die Bewohner des Hauran. S. 284 — 310. Dieſe Provinz hat etwa 50 — 60,000 Einwohner, von welchen 6 bis 7000 Druſen, 3000 Chriſten, die übrigen Türken und Araber ſind. Türken und Chriſten unterſcheiden ſich im Aeuſsern und der Sprache wenig: wohl aber die Druſen von beiden: auch nehmen ſich die Chriſten hier gegen die Türken ſehr viel heraus, ſo daſs man öfter Chriſten einen Türken ſchlagen ſieht, und ſeine Religion verfluchen hört, was in Syrien die höchſte Strafe, ja den Tod zur Folge haben würde. Gröſste Gaſtlichkeit iſt der Gegend einheimiſch. Man darf ſogar mehr und beſſeres Futter für das Vieh verlangen, und doch iſt an eine Bezahlung gar nicht zu denken. Für Weiber wird ein Preis bezahlt, nach Verhältniſs des Standes und Anſehens der Väter, bis zu 1500 Piaſter. Unter den Druſen findet ſich hier und im Libanon die höhere Klaſſe derſelben, welche عاقل Akel genannt wird. Sie dürfen keinen Tabak rauchen und nicht ſchwören: übrigens gehören ſchon Kinder von 8 bis 10 Jahren zu dieſem Orden.

V. *Beſchreibung einer Reiſe von Damaſcus durch die Gebirge des peträiſchen Arabien, und die Wüſte El Ty, nach Cairo, im Sommer* 1812. S. 311 — 457. Die Reiſe ging zuerſt nach Tabaria (Tiberias) dem Berg Tabor und Nazareth, deren Beſchreibung wir übergehen wollen, da dieſe Oerter bekannter ſind. Bey Byſan (dem alten Beth-Schean oder Scythopolis) ging es dann über den Jordan, wo ſich in einer verfallenen Stadt Amata wohl das alte Amathus wieder findet. Der wichtigſte Ort jenſeit des Jordan war dann Amman, das alte Rabbath-Ammon oder Philadelphia, die alte Hauptſtadt der Ammoniter, welche ſchon *Seetzen* beſucht und kurz beſchrieben hat, und *B.* hatte denſelben Führer. Die Ruinen beſtehen aus einem Kalkſtein von mäſsiger Härte, und ſind daher weniger gut erhalten, als die zu Dſcheräſch; auch finden ſich keine Inſchriften, ſofern die etwa vorhanden geweſenen ohne Zweifel verwittert ſind. Auſser Ruinen von Tempeln und Kirchen findet ſich dort ein ſchönes Theater, das gröſste in Syrien, mit vierzig Reihen von Sitzen: die Arbeit iſt aber nicht aus der beſten römiſchen Zeit. Auf dem Wege von da nach Karrak finden ſich Ruinen vieler in der Bibel als moabitiſch erwähnten Städte, zum Theil mit den alten Namen, als Myûn (Baal Meon), El Aal (Eleale), Madaba (Medeba), Arayr (Aröer), Rabba (Rabbath Moab), welche zum Theil durch Seetzen und Legh bekannt ſind. In Karrak zeichnen ſich die Einwohner wieder durch ſeltene Gaſtlichkeit und Freygebigkeit aus. Wenn ein Fremder in die Stadt reitet, reiſsen ſich die Bewohner häufig darum, ihn zu bewirthen, was gewöhnlich durch eine geſchlachtete Ziege geſchieht. Ein beſonderer Zug iſt, daſs es für die gröſste Filzigkeit gilt, Butter (woran ſie ziemlichen Ueberfluſs haben) zu verkaufen, und nicht zu verſchenken: ſo daſs ein *Butterverkäufer*

ſer (بايع الزمبن) ein groſses Schimpfwort bey ihnen iſt. Die Summe, welche für ein junges Mädchen bezahlt wird, iſt 600 — 800 Piaſter: und junge Männer, die nichts haben, müſſen um das Mädchen zu verdienen oft 5 — 6 Jahr um ihre Braut dienen, wie Jacob einſt um Rahel und Lea. Unter den Türken findet ſich die ſonderbare Sitte, daſs ſie, wegen der Begünſtigung der Chriſten durch den Scheikh, ihren Kindern eine halbe Taufe geben laſſen, wobey ihnen bloſs Hände und Füſse ins Waſſer getaucht werden. Man findet dort Gold- Silber- und Kupfermünzen: auf letzteren ſah *B.* das Wort Πετρας. Im Süden des todten Meeres machte *B.* die ſehr wichtige Entdeckung, daſs dieſelbe Vertiefung El Ghôr, in welcher der Jordan von ſeiner Quelle bis zum todten Meere flieſst, ſich förmlich in Geſtalt eines Fluſsbettes auch ſüdlich vom todten Meere bis zum älanitiſchen Buſen forterſtreckt. Dieſes iſt in der That ein für die phyſiſche Geographie von Paläſtina ſehr bedeutender Umſtand, und der Herausgeber ſchlieſst daraus, daſs ſich der Jordan einſt ſelbſt ins rothe Meer ergoſſen habe; dann aber durch die 1. Moſ. 19 erzählte Naturbegebenheit in ſeinem Laufe unterbrochen worden ſey. Man würde dann annehmen müſſen, daſs er, wie auch ſchon vielfältig vermuthet worden, einen unterirdiſchen Abfluſs habe. In den Bergen El Schera (das alte Gebirg Seïr) giebt es viele Steinböcke, und zahlloſe Schaaren des Vogels Katta d. i. eine Art groſser Rebhühner (Tetrao Alkatta), welche *B.* für die Wachteln der Kinder Iſrael halten möchte. Städte jener Gegend ſind Beszeyra (das alte Pſora), Dana (Thoana des Ptolemäus), Schobak (Carcaria) und beſonders Wady Muſa (Petra). Wegen Beſchreibung des letzteren berufen wir uns auf unſere Anzeige von Macmichael's und Legh's Reiſe dorthin (A. L. Z. 1821.) Den Propheten Harun (Aharon), deſſen Grab ſich dort findet, muſste *B.* nach der Araber Weiſe eine Ziege opfern. Von Wady Muſa wollte der Reiſende nach Akaba (Aelana, Elath) gehen: aber da er erfuhr, daſs der Paſcha von Aegypten dort ein Obſervationscorps gegen die Wahabiten ſtehen habe, fürchtete er ſein Leben unter dieſer wilden Soldateske aufs Spiel zu ſetzen, und wandte ſich weſtlich.

VI. *Tagebuch einer Reiſe in die Halbinſel des Berges Sinai, im Frühling* 1816, S. 457 — 630. Zu Anfang Aprils 1816 ward Cairo wieder von der Peſt heimgeſucht. Um ihr zu entgehen, beſchloſs *B.*, für die Zeit der Dauer derſelben die Halbinſel des Sinai zu beſuchen, und wo möglich bis Akaba vorzudringen, welches von keinem europäiſchen Reiſenden geſehen worden iſt: aber der Mangel eines Firman hinderte ihn an Ausführung des letzten Vorhabens. Zum Führer diente ihm derſelbe brave Araber, der ihn nach Cairo geleitet hatte. Von Suez aus, welches jetzt ſehr verfallen iſt, folgte *B.* zuerſt eine Zeitlang der Küſte des rothen Meeres. Einige Stunden von Suez finden ſich die ſogenannten Quellen Moſis, Ajûn Muſa, (عيون موسى) und nach 15 Stunden folgte der bittere Teich Howara, welchen man mit Wahrſcheinlichkeit für das bibliſche Mara, wo Moſe das Waſſer verſüſste, halten darf. Nach drey Stunden erreichten ſie das Wady Gharendel d. i. wahrſcheinlich Elim (2. Moſ. 15, 23) mit ſeinen Teichen und Dattelbäumen, wie ſchon Niebuhr vermuthet hat, der aber jenen bittern Teich nicht ſah. Die *zwölf* Quellen muſs man nicht als etwas Weſentliches betrachten, da dergleichen in jener Gegend eben ſo leicht durch flaches Nachgraben entſtehen, als ſich wieder verſchütten. Die Bemerkung über den von den Arabern eifrig geſuchten kühlenden Felſenſchatten, welche der Vf. S. 477 macht, erinnert an mehrere Stellen der Bibel als Jeſ. 32, 2. und das *ſaxea umbra* des Virgil. Wady el Scheikh und Wady el Feyran beym Anfange der Berggegend des Sinai ſind die einzigen Orte der Halbinſel, wo man Manna ſammelt. In Wady el Naszeb fand der Vf. ſchon eben ſolche Inſchriften, wie ſie Niebuhr und Seetzen in Wady Mokatteb gefunden und mitgetheilt haben. Daſs noch kein ſemitiſcher Schrift- und Sprachkenner ſich an denſelben verſucht hat, und unſere Kenntniſs der ſemitiſchen Schrift und ihrer Veränderungen dazu überhaupt ſchwerlich hinreichen dürfte, zeigt, wie fragmentariſch unſere Kenntniſs derſelben doch noch iſt. In den bald einzeln ſtehenden, bald verbundenen auf jedem Fall freylich ſchlecht und nachläſſig gezeichneten Figuren, finden ſich manche, welche dem phöniziſchen oder palmyreniſchen Schriftzuge entſchieden gleichen, während die Sprache doch wohl arabiſch iſt. In das Kloſter auf dem Sinai ward auch *B.*, wie alle Reiſende, auf einem mit einem Seile umwundenen Stocke reitend hinaufgezogen, gut aufgenommen, und in einem Zimmer, wo alle dort geweſenen Europäer logirt hatten, einquartirt. Auf dem Wege vom Kloſter zu dem älanitiſchen Buſen fanden die Reiſenden nicht weit vom Geſtade eine an Schlangen ſehr reiche Gegend, und der Sand des Geſtades war überall voll Spuren derſelben, die ſich nach allen Richtungen durchkreuzten. Die Fiſcher pflegten des Abends vor dem Einſchlafen aus Furcht vor ihnen ihr Licht auszulöſchen, weil dieſes jene Thiere anzieht. Die Iſraeliten fanden jene Thiere auf der andern Seite des Buſens 4 Moſ. 21, 4. 5. 5 Moſ. 8, 15. Schon im Angeſicht von Akaba (wenigſtens erkannten die fernſehenden Beduinen die das Schloſs umgebenden Dattelbäume) muſste *B.*, um ſich ohne Firman keinen Gefahren auszuſetzen, umkehren. Was die Geſtalt des Buſens betrifft, ſo erfuhr er übrigens einſtimmig von allen dort Einheimiſchen, daſs die Spitze deſſelben nicht, wie es auf d'Anville's Karte angeben iſt, oben gabelförmig geſpalten ſey, ſondern bloſs Eine Endung habe, woran das Schloſs liege. Auf der Rückreiſe nach dem Kloſter hatte *B.* manche Abenteuer, z. B. daſs ſie von Beduinen eines feindlichen, räuberiſchen Stammes überfallen wurden, wobey *Hemd*, *B's.* Begleiter, einen Mann derſelben aus Nothwehr mit dem Meſſer tödtete: er hatte aber

Digitized by Google

aber auch den Verdruſs, daſs ſeine Begleiter ihn beym Aufſchreiben ſeines Tagebuchs überraſchten, und nun gegen ihn minder offen waren. Man hegt nämlich in jener Gegend allgemein den Aberglauben, daſs man „die Gegend aufſchreiben" könne, d. i. durch Aufzeichnen aller Vorzüge derſelben dieſe durch Zauberey in andere Länder verſetzen. So glaubten ſie feſt, daſs die Reiſenden *Seetzen* und Agnelli, zumal erſterer das Aufſchreiben nicht verheimlichte, auf dieſe Weiſe Unſeegen über ihre Gegend gebracht haben. Am 18. May langte *B.* wieder im Kloſter an, von dem er eine ausführliche Beſchreibung und Geſchichte giebt. Es iſt im Innern ſehr gut eingerichtet, mit angenehmen Gärtchen umgeben, und mehrern ſchriftlichen Nachrichten zufolge von Juſtinian gebaut. Die heil. Katharina, von welcher es den Namen führt, litt den Märtyrertod zu Alexandrien, und ihr Körper war der Legende nach von den Engeln auf den höchſten Punct jener Gebirge getragen worden. Uebrigens iſt das Kloſter nicht, wie man gewöhnlich angiebt, der heiligen Katharina geweiht, ſondern der Verklärung (*metamorphoſis, transfiguratio.*) Die Mönche, jetzt 23 an der Zahl, üben alle Handwerke, und ſorgen ſo für alle ihre Bedürfniſſe, ſind ſehr unwiſſend, aber höchſt gutmüthig und gaſtfrey. Die Bibliothek beſteht etwa aus 1500 griechiſchen Bänden, und 700 arabiſchen Handſchriften, aber ohne Werth. In dem Zimmer, wo *B.* wohnte, fanden ſich noch die (franzöſiſchen) Inſchriften der Reiſenden *Rozières*, *Coutelle* (von der ägyptiſchen Commiſſion) und Seetzen, und die der Engländer Galley Knight und Fazakerly. In der Nähe des Kloſters wohnt ein beſonderer Beduinenſtamm, Dſchebalie (Bergbewohner) genannt, welcher ſich von den Chriſtenſclaven ableitet, die Juſtinian nach Erbauung des Kloſters zur Bedienung der Mönche geſandt haben ſoll. Sie bedienen noch jetzt die Mönche, und machen die Führer in die Umgegend. *B.* beſuchte zuerſt den Dſchebel Muſa (Moſes-Berg), von welchem ein Theil Dſchebel Horeb genannt wird, und wo nach den moslemiſchen Traditionen das Geſetz gegeben ſeyn ſoll. Hier viele Inſchriften von Pilgern in arabiſcher Sprache. Ebenſo glauben ſie, daſs die Mönche auf dem Sinai ein durch Moſe vom Himmel gebrachtes Buch, *Taurat* (*Thora*) haben, von deſſen Oeffnung oder Verſchluſs der Regen auf der Halbinſel abhängt. Höher als jener iſt der Katharinenberg, und ein ungeheurer Granitfelſen, mit einer glänzenden Ausſicht über die Halbinſel; und ein beſonderes wichtiger Punct der Berg Serbal im Nordweſten des Kloſters. Am Fuſse deſſelben liegt das Thal Feiran, mit den Ruinen einer alten Stadt von etwa 100 Häuſern. Sowohl nach Makrizi, aus welchem eine Stelle mitgetheilt wird, als nach *B's* eigenem Urtheil muſs hier aber nicht das Faran der Schrift geſucht werden, welches dem Zuſammenhange nach (4. Moſ. 13, 26) nördlicher an der Weſtgrenze der Edomiten lag. Wir ſchlieſsen die Anzeige dieſer letzten Reiſe mit dem Wunſche, daſs die hier in ſehr ſauberem Holzſchnitt mitgetheilten Abſchriften der ſinaitiſchen Inſchriften von einem der Sache gewachſenen ſemitiſchen Paläographen mit den früheren von Niebuhr und Seetzen verglichen, und einer näheren Unterſuchung gewürdigt werden mögen.

Ein ſechsfacher Anhang beſchlieſst den Band, folgenden Inhalts: 1) über die Ryhanlu-Turkomannen, im Norden von Aleppo; 2) über die politiſche Eintheilung von Syrien, und die neueſten Veränderungen in dem Gouvernement von Aleppo; 3) über die Pilgerſtraſse von Damaſcus nach Mecca; 4) Beſchreibung eines Weges von Boszra in Hauran, nach dem Berge Schammor; 5) ein Weg oſtwärts vom Schloſſe El Haſſa; 6) Beſchreibung der Wüſte zwiſchen Damaſcus und dem Euphrat.

Nr. 4. enthält nur einen ſehr kurzen, nach S. 149 auf weniger als ein Sechstheil reducirten Auszug des Burckhardt'ſchen Werks, in derſelben Manier, wie der aus Buckingham, ohne Karten und Pläne. Dem Plane des ethnographiſchen Archivs nach iſt vorzüglich das ausgelaſſen, was ſich auf Alterthümer bezieht: wiewohl dieſer Plan doch nicht feſtgehalten ſeyn dürfte. Auch Verſehen kommen bey der Epitomirung vor. So iſt S. 106. Z. 5. die Erwähnung von *Berber Aga* ausgelaſſen, während ſich doch das folgende auf ihn bezieht. Sonſt lieſt ſich die Ueberſetzung gut. Von den Inſchriften im Hauran ſind einige, aber in gewöhnlicher Schrift mitgetheilt, wonach die Emendation derſelben ſchwerlich einem Philologen gelingen wird. Auch haben wir unrichtige Leſungen des Originalcharacters (Κασσιανου f. Καλλιανου S. 252, αποφσαμενος f. αποφλαμενος und Druckfehler darin bemerkt, *als* ebend. Και αρδουου βο-καουιου, wo βο hinten ſtehen ſollte. Eine vollſtändige deutſche Ueberſetzung, in welcher die Inſchriften im Originalcharakter mitgetheilt werden, wird dem Geographen, Bibelforſcher und Orientaliſten ebenſo gewinnreich ſeyn, als dem griechiſchen Philologen, deſſen Conjecturalkritik in jenen Inſchriften ein reiches Feld eröffnet iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der auch als philoſophiſcher Schriftſteller bekannte Arzt Dr. *Ehrhardt* zu Berlin hat den Titel eines Obermedicinalraths erhalten.

Der bisherige Paſtor zu Kleinwaltersdorf, M. *Karl Gottfried Kelle*, ein bekannter theologiſcher Schriftſteller, iſt als Paſtor zu Hochweitſchen in der Diöces Leiſsnig befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

GESCHICHTE.

Cölln, gedr. b. Thiriart: *Annalen der innern Verwaltung der Länder auf dem linken Ufer des Rheins.* In *drey* Büchern, wovon das *erſte* auf die Epoche, wo dieſe Länder zum deutſchen Reiche gehörten; — das *zweyte* auf jene während der franzöſiſchen Occupation, und auf die während der Vereinigung dieſer Länder mit Frankreich; — das *dritte* endlich auf den ſeit 1814 eingetretenen Zuſtand ſich bezieht. Nebſt einem Vorbericht *über die frühern Territorial-Verhältniſſe der Länder auf der Weſtſeite des Rheins.* Von *Math. Simon,* d. R. L., Königl. Preuſs. Geheimen-Kriegs- und Appellationsrath bey dem rheiniſchen Appellations-Gerichtshofe zu Cölln. Des *erſten* Buches *erſte* Abtheilung. 1822. X u. 374 S. 8.

Der Vf., ein Rheinländer von Geburt, und der gelehrten Welt längſt vortheilhaft, durch ſein *Manuel des Conſeils de Préfectule* bekannt, befand ſich, — es ſind dieſes ſeine eignen Worte, — ſeit 28 Jahren immer in der Nähe der Begebenheiten, und in einer Lage, welche ihm geſtattete, von den Vorgängen genaue Kenntniſs zu erhalten, aus guten Quellen zu ſchöpfen. Er berechtigt durch dieſes Geſtändniſs zu hohen Erwartungen und wir geſtehen ſehr gern, daſs wir ſie beynahe übertroffen finden.

Der Vorbericht handelt, wie ſchon der Titel ſagt, von den frühern Territorial-Verhältniſſen der Länder auf der Weſtſeite des Rheins, unter den Römern und unter den Franken. Kurz und erſchöpfend wird die Abſonderung der weſtlichen von den Oſtfranken vorgetragen, und es folgt ſodann das lange und klägliche Verzeichniſs der Einbuſsen, die das deutſche Reich ſeit dem 14ten Jahrhundert erlitten. Der Schweizerbund, der nie zu verſchmerzende Abfall der Niederländer, der 30jährige Krieg, die Eroberungen und Reunionen Ludwigs XIV., der Verluſt von Lothringen, der weſtphäliſche, Nimweger, Ryswicker, Utrechter, Raſtadt-Badener Frieden, finden hier ihren Platz, und ſind in fruchtbarer Kürze dargeſtellt, wie ſie allein das gediegenſte Studium der neuern Geſchichte erzeugen konnte.

In dem *erſten* Buche der Annalen ſelbſt betrachtet der Vf. das linke Rheinufer als deutſches Reichsland. Leider hat der wunderliche Bau des Reichsregiments ihn abermals genöthigt, eine Einleitung vorauszuſchicken; leider, müſſen wir ſagen, weil die vielfältigen Abſchnitte und Abſätze die Ueberſicht des ganzen Werkes nicht wenig erſchweren. — Der *erſte* Abſchnitt dieſer Einleitung zerfällt in ſechs Unterabtheilungen. 1) Kaiſer und Reich, Reichstag, Reichsſtände, Reichsgrundgeſetze, Reichskammergericht, Reichshofrath, Reichsſteuern, Reichskalender (der julianiſche Kalender iſt von dem gregorianiſchen zwölf, nicht eilf, Tage verſchieden), landesherrliche Rechte der Reichsſtände, Gerichtsweſen in der Reichsſtände Ländern, Städte am Rhein, Reichsſtädte, Zünfte und Innungen. Ueberall iſt aus dem Bekannten nur das Wiſſenswerthe und Zweckmäſsige ausgehoben, dabey aber viel Eigenthümliches und Neues geſagt. Mit beſonderer Liebe ſind die Städte bearbeitet, und merkwürdig iſt es, daſs den Vf. anhaltendes Studium der localen ſtädtiſchen Verfaſſungen auf eben die Entdeckung gebracht hat, die *Savigny* auf rein juriſtiſchem, andere auf rein hiſtoriſchem Wege gemacht haben, daſs nämlich die groſsen Städte am Rheine ſämmtlich aus römiſchen Anſiedelungen hervorgingen, daſs in ihnen die Municipal-Verfaſſung, die Geſetzgebung der Kaiſer, ſich erhielt, nachdem die römiſche Herrſchaft längſt verſchwunden war und daſs dieſe Municipalverfaſſung, dieſes Geſetz, die Grundlage aller neuern Städteordnungen, der Freyheit und geiſtigen Entwickelung ſpäterer Jahrhunderte wurden. 2) Landeshoheit in Deutſchland. 3) Von der beſondern Art der Regierung in Deutſchland. 4) Steuerweſen in den Reichslanden. 5) Juſtizweſen; vorzüglich erſchöpfend, gleichwie der der vorige Abſchnitt. 6) Von dem Bauernſtande.

Der *zweyte* Abſchnitt enthält: 1) Das Verzeichniſs der deutſchen Stände, deren Reichslande gänzlich, oder zum Theile, auf der Weſtſeite des Rheins gelegen, nach den Collegien geordnet. Hier vermiſſen wir unter den Prälaten der rheiniſchen Bank den Landcomthur der Deutſchordens-Balley Coblenz; vermuthen jedoch, daſs der Vf. ihn, der gewiſſermaſsen nur Perſonaliſt war, gefliſſentlich ausgelaſſen hat. Lichtenberg wird wohl nur *abuſive* eine Grafſchaft genannt; die älteren Beſitzer der Herrſchaft ſuchten eine Ehre darin, Freyherren zu heiſsen. Daſs ihre Herrſchaft, nach ihrem Abgange, an die Grafen von Hanau kam, macht ſie noch nicht zur Grafſchaft. Bey Löwenſtein konnten auch die Luxenburgiſchen Herrſchaften, Chaſſepierre, Cugnon, Herbemont, Feuilli, Orgeo, Havreſſe und Hatton aufgeführt werden, ob ſie gleich keine unmittelbare Beſitzungen ſind, indem Löwen-

Digitized by Google

tein ſie unter gleichen Verhältniſſen beſaſs, wie Stolberg die Grafſchaft Rochefort: urſprünglich nämlich, und unter den Grafen aus dem Hauſe von der Mark, machten dieſe Herrſchaften mit Rochefort ein Ganzes aus. 2) Unmittelbare Reichsgebiete, die den Beſitzern kein Stimmrecht auf dem Reichstage geben. Hier iſt die kleine Gräflich Baſſenheimiſche Herrſchaft Pirmont auf dem Maifelde vergeſſen, wenn ſie, die keine Unterthanen, keine Kreisſtändſchaft, keine Reichspraeſtanda hatte, die nicht mehr in rerum natura exiſtirt, anders hieher gehört. Schlenacken wurde im J. 1768 von den Grafen von Plettenberg an die Grafen von Goldſtein um 52000 Thaler verkauft, wonach alſo des Vfs Angabe, (S. 121) zu berichtigen iſt. 3) Reichsritterſchaftliche Gebiete. Eine gedrängte Ueberſicht der Geſchichte und Verfaſſung der Reichsritterſchaft. Verzeichniſs der Mitglieder der Ritterkantone Ober- und Niederrhein; unſers Wiſſens unedirt und daher um ſo willkommener.

Der *dritte* Abſchnitt der Einleitung betrachtet das Fluſsgebiet des Rheins. 1) Allgemeine Ueberſicht der Veränderungen in dem Strombette. Ein vorzüglich in nautiſcher Hinſicht belehrender Aufſatz. 2) Nähere Beſchreibung des Rheins, von Speyer bis zu ſeiner Theilung in Holland. Vergleichung der verſchiedenen Diſtanzen, nach der Land- und Waſſerſtraſse. Breite des Stroms an den wichtigſten Punkten. Ueber das ſogenannte Binger Loch, deſſen allmählige Erweiterung und Schiffbarmachung — ſehr viel Neues, meiſt nach archivaliſchen Quellen erzählt. 3) Die Fahrt auf dem Rheine, aus Klingemanns Reiſetagebuche. 4) Der Rheinwein. Eigenthümlichkeiten des rheiniſchen Weinbaues. Verſchiedene Arten von Reben. Behandlung und Wirkung des Weins; zum Beſchluſſe das Rheinweinlied von Claudius. 5) Der Selmenfang. 6) Das rheiniſche Floſswefen. Kurze Geſchichte deſſelben. Beſchreibung eines Floſſes. Reiſe auf einem Floſſe gemacht: gleich anziehend und wahr. 7) Der Rhein, ein freyer Strom. Unter dieſer Rubrik ſind alle auf die Freyheit des herrlichen Gewäſſers ſich beziehende Stellen geſammelt; leider ſind ſie bis jetzt fromme Wünſche geblieben. 8) Die Rheinzölle: eben ſo vollſtändig als neu, da bekanntlich auf dem ältern rheiniſchen Zollweſen ägyptiſche Finſterniſs ruhete. Ueberſicht ſämmtlicher Rheinzölle und Lizenten; bey den Trierſchen iſt der Ertrag des Jahrs 1769 angegeben (nur 27019 Rthlr.)

Nachdem hiermit die Einleitung geſchloſſen, geht der Vf. zu der Beſchreibung der einzelnen Staaten über. 1) Das Biſthum Baſel. Von dieſem intereſſanten, durch eine wahrhaft patriarchaliſche Regierung beglückten Ländchen wuſsten wir wenig oder nichts. Um ſo anziehender ſind die Aufklärungen des Vfs. Ein ſchmerzliches Gefühl erweckt die Geſchichte der Verirrung, welche den Untergang des kleinen Staates und einer Freyheit, die beynahe die der Waldſtädte übertraf, herbeyführte. 2) Mömpelgart. 3) Die gefürſtete Grafſchaft Salm, wobey, im Vorbeygehen, auch der Herrſchaft Mörhingen gedacht wird. 4) Die Herrſchaft, nicht Grafſchaft, Lichtenberg. Das Verzeichniſs der zu dem Departement Niederrhein gezogenen Ortſchaften iſt weder vollſtändig, was der Vf. ſelbſt ankündigt, noch richtig; Reichshofen und Biſchweiler waren niemals Lichtenbergiſch, Niederbronn wurde bereits 1541 von Lichtenberg getrennt. 5) Biſchweiler, Saltz und Hagenbach — Grenzverträge zwiſchen Frankreich und Zweybrücken. 6) Lauterburg, Magdeburg und Dhan. Verhältniſſe des Biſthums Speyer zu der Krone Frankreich. Unter den Dörfern des Amts Lauterburg fehlen Mothem, Neuweiler, Siegen, Keidenburg, Aſchbach, Stundweiler, Ober - Rödern; Jockgrim iſt ein Städtchen, ſtatt Hetſenbühl, lies Hetzenbühl. Bey dem Amte Dhan iſt Fiſchbach, das gröſste der Amtsdörfer, vergeſſen, ſo wie Hinter-Weidenthal. 7) Die gefürſtete Probſtey Weiſſenburg. Altenſtadt und St. Remig ſind zwey beſondere Aemter, die jedoch, wie der Vf. bemerkt, in den letzten Zeiten unter eine Verwaltung gezogen waren; zu jenem gehörten Altenſtadt, Schweighofen, Langen - Schleithal, Ober - Seebach, Schlettenbach, Bobenthal, Bährenbach und Finſtenheim, zu St. Remig aber Steinfeld, Klein - Steinfeld und Kapsweyer. 8) Langen - Kandel. 9) Das kurpfälziſche Oberamt Germersheim, nach ſeinen verſchiedenen Unterabtheilungen. In jeder Beziehung vollſtändig. 10) Das Biſthum Speyer. Kurze Geſchichte. Die Biſchöfe ſeit dem 16ten Jahrhundert. Beſtandtheile der Aemter auf dem linken Rheinufer. Innere Verwaltung. Abgaben. 11. Die freye Reichsſtadt Speyer. 12) Das Biſthum Worms. 13) Die freye Reichsſtadt Worms. — Nr. 11 und 13 gehören unſtreitig unter die gelungenſten und wichtigſten Abhandlungen des ganzen Werkes. Die beiden Städte verdienten aber auch um ſo mehr die Aufmerkſamkeit des Vfs, da ſie die einzigen unter ihren rheiniſchen Schweſtern ſind, deren Verfaſſung ſich in ihrer ganzen Reinheit erhalten hat; *dieſe* Verfaſſung wird aber denen, welche die Entwicklung des Menſchengeſchlechts, ſeit dem Zeiten der Karolinger, verfolgen, immer denkwürdig bleiben. 14) Die Grafſchaft Leiningen: *durchaus* unbekannte Details. 15) Die Grafſchaft *Sponheim*. Gedrängte Geſchichte des Grafenhauſes. Die Zeiten der Gemeinſchaft. Die Theilung vom J. 1776. — Die kurpfälziſchen drey Fünftel der vordern Grafſchaft, oder das Oberamt Kreuznach. Die Stadt Kreuznach. Die Abtey Sponheim, Trithemius, Sobernheim, Ebernburg. Innere Verwaltung des Oberamtes. — Die badiſchen zwey Fünftel der vordern Grafſchaft, oder das Oberamt Birkenfeld, nach ſeinen Beſtandtheilen und ſeiner innern Verwaltung. Der ganze groſse Bezirk bezahlte im J. 1788 nur 6080 Fl. an Steuern. — Die hintere Grafſchaft Sponheim, und zwar *a*) der zweybrückiſche, *b*) der badiſche Antheil. Verdienſte des Markgra-

fen

Digitized by Google

ſen Karl Friedrich um dieſe entfernte Provinz, die durch ihn von der Leibeigenſchaft und ihrem drückenden Gefolge entbunden wurde. Karl Friedrichs ſchönſtes Monument, das Reſcript vom 23. Julius 1783, findet ſich hier *in extenſo* mitgetheilt. 16) Das Herzogthum Zweybrücken. Auch dieſe *terra incognita* iſt S. 329—352 vortrefflich erläutert, und hiermit eine weſentliche Lücke in unſerer Kenntniſs des frühern Deutſchlandes ausfüllt. 17—19) Die Fürſtenthümer Veldenz, Lautern und Simmern, nach *Widders* klaſſiſchem Werke. 20) Die wild- und rheingräflichen Lande: ſehr ſchätzbare Nachrichten, zumal die in *Büſchings* Magazin mitgetheilten längſt veraltert und unbrauchbar geworden ſind. Uebrigens iſt der Wildgrafen Geſchlecht viel älter, als Otto von Wittelsbach, und dieſer keineswegs ihr Ahnherr.

Mit gutem Vorbedachte ſind wir in dieſes Detail eingegangen. Indem wir ſelbſt, häufig und lebhaft, das Bedürfniſs eines Werkes empfanden, welches für jede gegebene Epoche, zumal aber für die denkwürdigen Jahre von 1794 — 1814 die Anſicht und Lage auch des kleinſten Ländchens auf dem linken Rheinufer, wie in einem Spiegel, wiederzugeben vermöchte, iſt es unſere Pflicht, denjenigen, die ein ähnliches Bedürfniſs fühlen, und ihrer ſind tauſende, zu zeigen, was ſie in der vorliegenden Schrift, wie ſie daſelbſt Befriedigung, Belehrung und reichen Stoff zum Nachdenken finden. Hoffentlich wird die *zweyte* Abtheilung bald folgen.

SCHÖNE KÜNSTE.

CASSEL, in d. Luckhardtſchen Hofbuchh.: *Das Leben der Künſtlerin Mara.* Von *G. C. Grosheim*, Dr. der Philoſophie und Tonkünſtler. 1823. 72 S. kl. 8. (8 gr.)

Die berühmte Sängerin *Mara*, die *Catalani* ihrer Zeit, die ſie, wenn gleich nicht von Seiten der Kunſt, ſo doch von Seiten verſchiedener Naturgaben und der tief in das Gemüthe dringenden Eindrücke, die ihr Geſang hinterlieſs, noch wohl übertroffen hat, auch ohne Zweifel in Anſehung des glänzenden Rufes derſelben um wenig oder nichts ihr nachgeſtanden haben würde, wäre ihre Blüthenzeit nicht 30 — 40 Jahre früher eingetreten und vorübergegangen, als die der italieniſchen Tonkünſtlerin — verdiente es in allem Betrachte, daſs ihr noch während ihres Lebens und hoch in dem Winter ihrer Tage von der Hand eines Freundes und einſichtsvollen Kenners ihres ſeltenen Werthes ein Denkmal geſetzt wurde, welches ihrer würdig iſt. Es iſt dieſes in der vorliegenden kleinen Schrift auf eine Art geſchehn, die, wenn ſie auch hier und da einen Wunſch übrig läſst, doch im Ganzen genommen ſehr befriedigend ausgefallen iſt und den Dank des Publikums verdient.

Die äuſsern Lebensumſtände dieſer einſt bezaubernden Meiſterin in Geſang und Clavier ſind aus frühern Schriften, z. B. der *Allg. muſikaliſchen Zeitung*, dem *Lexicon der Tonkünſtler* u. ſ. w. ſo bekannt, daſs es hinlänglich ſeyn wird, hier nur deſſen Erwähnung zu thun, worin Hr. Dr. *Gr.* von ſeinen Vorgängern abweicht, und zwar mit Grund abweicht, da ihm, auſser den das Gepräge der Wahrheit tragenden Ueberlieferungen, deren ſich auch ſein Vorgänger bedienten, noch verſchiedene ſchriftliche, und hauptſächlich mündliche Nachrichten von der Künſtlerin ſelbſt, die jenen abgingen, zu Gebot ſtanden. Zu dieſen Berichtigungen gehört z. B., daſs ihr Vorname nicht bloſs *Eliſabeth*, ſondern *Gertrudt Eliſabeth*, und ihr Familienname nicht *Schmehling*, ſondern *Schmähling* heiſst; daſs ihr Geburtsjahr nicht 1750, ſondern 1749 iſt, in welchem J. ſie am 25. Febr. geboren wurde; daſs ihr Vater nicht Thurmhüter, ſondern Einer der acht Raths- oder Stadtmuſiker von Caſſel war; daſs das erſte muſikaliſche Inſtrument, worauf ſich ihr Sinn für die Tonkunſt und ihr ſeltenes Talent entwikkelte, welches ſie aber auf Anrathen einer Engländerin, als ein für ihr Geſchlecht nicht paſſendes Inſtrument, bald wieder aufgab, nicht die Zither, ſondern die Geige, war; daſs, nach ihres Gatten *Mara* Tod, Hr. *Florio* keineswegs, wie doch *Gerbert* u. a. ſo beſtimmt ſagen, ihr zweyter Gatte geworden, ſondern nur in ihrem 54ſten Lebensjahre eine Zeitlang ihr Reiſegefährte geweſen iſt. Beſonders leſenswerth findet Rec., was der Vf. (S. 9) zur Widerlegung eines dem Caſſelſchen Publikum gemachten ſcheinbaren Vorwurfs wegen vorgeblicher Nichtachtung des hohen Werthes der Künſtlerin, und (S. 16) zur Berichtigung vieler falſcher Erzählungen, ihr erſtes Erſcheinen vor *Friedrich* dem Groſsen betreffend, beybringt. Unverzeihlich iſt es, das, was ein von Kunſtneid und Verachtung der Eingebornen neben ihm, dem kaſtraten *Morelli* zur Herabwürdigung der herrlichen Sängerin ſagte: „*ella canta come una tedeſca*" alle Caſſelaner entgelten zu laſſen. Daſs der damalige Landgraf *Friedrich* II. dem unverſchämten Italiener glaubte, und ſeinem, von Europa bewunderten, Landeskind kein Gehör gab: das beweiſt doch noch keine Geringſchätzung der *Caſſelaner* gegen ihre Landsmännin; wie *Rochlitz*, *Gerbert*, das muſikaliſche Taſchenbuch u. a. die Sache vorgeſtellt haben. „In *C.* würdigte man ſie keiner beſondern Aufmerkſamkeit" ſagt auch das *Converſations-Lexicon* von ihr, und zwar nicht bloſs in der Auflage von 1815, wie Hr. Dr. *Gr.* meynt, ſondern ſelbſt noch in der von 1822, wo der Vf. dieſe falſche Beſchuldigung Bd. 6. S. 123 wörtlich wiederholt finden kann. Das Wahre in der Sache iſt, daſs zwar der Landgraf, irre gemacht durch *Morelli*, der Künſtlerin ſeine Achtung verſagte; daſs aber das *Publikum* der Reſidenz 1766. 1777. und 1821 — die einzigen Jahre, wo Mad. *Mara* ihre Vaterſtadt auf einige Tage oder Wochen beſuchte, — jedesmal die allerunzweydeutigſten Proben der innigſten Verehrung gegen die groſse Tonkünſtlerin gegeben hat: und im letzt-

Digitized by Google

letztgenannten Jahre war es nicht etwa nur das groſse Publikum, ſondern es war zugleich die allgemein geliebte Landesmutter, die für alles Schöne, Gute und Groſse in der Natur, wie in der Kunſt, ſo lebendig fühlende Kurfürſtin *Auguſte*, welche, mit ihren Prinzeſſinnen Töchtern, der ehrwürdigen Künſtlerin Beweiſe von Achtung gegeben hat, dergleichen kein anderer Künſtler und keine andere Künſtlerin in Kurheſſen genoſſen zu haben, ſich wird rühmen können. Das mögen die Herren Kritiker, die ihr Anathema über Caſſels Kunſtgeſchmack ſo gern laut werden laſſen, beherzigen und nicht ferner Dinge in den Tag hineinſchreiben, die ſie nicht zu verantworten vermögen. — Nicht weniger berichtigend iſt, was der Vf. über das Verhältniſs der Sängerin zu dem groſsen Könige ſagt; der zwar mit dem heſſ. Landgrafen die Eigenheit gemein hatte, daſs ihn das Vorurtheil plagte, als ob Geiſt und Genie, Talent und Kunſt bey *Deutſchgebornen* nicht heimiſch ſey, und in dieſem Vorurtheile der unbefangenen Sängerin die Frage vorlegte: „ob ſie denn auch wohl *nach Noten* ſingen könne?" Der aber nicht ſobald von ihrer groſsen Kunſt die Probe hatte, als er von Bewunderung derſelben hingeriſſen wurde und ihr ein Jahrgehalt, nicht von 2000 Rthlrn., wie das *Conv.-Lexicon* ſagt, ſondern von 3000 Rthlrn. (für jene Zeit gewiſs eine ſeltene Freygebigkeit!) ausſetzte. Sein nachheriges Verhalten gegen ſie war zum Theil unfreundlich, gereicht aber der Künſtlerin nicht zum Vorwurfe. — Auch die unanſtändige Behandlung, welche ſie ſich zu *Oxford* gefallen laſſen muſste, wo ihr das, was phyſiſche Schwäche ihr unmöglich machte, nämlich die Wiederholung einer langen, höchſt angreifenden Arie, durch deren erſten Geſang ſie ſich völlig erſchöpft hatte, mit engliſcher *Liberty*, öffentlich als ein Zeichen ihrer „*Ungezogenheit*" zum Vorwurfe gemacht wurde, wird S. 38 ff. in ihr rechtes Licht geſetzt. Es iſt ſo leicht, einer Sängerin, die Wenige ihres Gleichen hat, den *Eigenſinn* ſchuld zu geben; man findet ſo gern Glauben, weil Talent und Eigenſinn nur zu oft Hand in Hand gehen. Aber Eigenſinn iſt nicht, und war nie, der Fehler der anſpruchloſen, natürlichen, und gerade dadurch ſo höchſt liebenswürdigen, vortrefflichen *Mara*. Mehr hierüber hätte Rec. in dieſer Biographie gern geleſen, überall mehr von dem *perſönlichen* Charakter der Gefeyerten, der ein offenes Feld zu den erfreulichſten Bemerkungen über Weiblichkeit, über den Adel und die Würde des Weibes, darbietet. Von dem Aeuſsern der Künſtlerin, das noch in ihrem 73ſten Lebensjahre viel Anmuth und Reiz hat, lieſt man hier nichts; und ihr Bruſtbild, wäre es auch nur ein Nachſtich des von *Rauch* in ihrem Jugendalter geſtochenen geweſen, hätte Rec. dieſer Lebensbeſchreibung lieber vorgeſetzt geſehen, als den lithographiſchen Titel, der übrigens ſehr ſchön und geſchmackvoll iſt und der Lithographie des *Wilhelmsinſtituts* bey Caſſel zur Ehre gereicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen.

Am 21ſten November v. J. hielt die *Königl. Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Berlin* eine auſserordentliche öffentliche Sitzung zur Vierteljahrhundertsfeyer des Regierungsantritts Sr. Majeſtät des Königs. Hr. *Schleiermacher* eröffnete als vorſitzender Secretär die Sitzung. Hr. *Hirt* las „zur Würdigung der von dem Hrn. General von Minutoli geſammelten ägyptiſchen Denkmäler," Hr. *Weiſs* „über das Weſergebirge," und Hr. *Link* gab eine „kurze Nachricht von den Reiſen der Herren *Ehrenberg* und *Hemprich* in Aegypten und Nubien."

II. Todesfälle.

Am 31. Aug. v. J. ſtarb zu Paris der Muſiker *Galin*, Vf. einer Anleitung zum Unterrichte in der Muſik (1820) und Erfinder einer beſondern Methode *in der Muſik*, nach welcher zwey ſeiner Schüler zu Paris den muſikaliſchen Unterricht fortſetzen. Er war zu Bordeaux 1786 geboren.

Am 6. Sept. ſtarb zu Paris die Wittwe des unglücklichen *Condorcet*, *Sophie*, geb. *Grouchy*, Schweſter des bekannten Marſchalls *Grouchy*, die von *Ad. Smith's* Theorie der moraliſchen Gefühle 1798 eine Ueberſetzung lieferte, der ſie acht Briefe über die Sympathie beyfügte.

Am 12. Sept. ſtarb zu Schwerin *Heinrich Chriſtoph Bruger* (am 24. März 1760 zu Warneckenhagen bey Bützow geboren), ſeit 1785 Rector zu Wittenburg, und ſeit April 1789 Conrector an der Domſchule zu Schwerin, welches Amt er aber, ſeiner zunehmenden Geiſtesſchwäche wegen, 1819 niederlegen muſste. Er hinterläſst den Ruhm eines gelehrten und gründlichen Schulmannes. Als Schriftſteller hat er ſich durch verſchiedene Programme, gröſstentheils philologiſchen Inhalts, rühmlichſt ausgezeichnet.

Im December ſtarb zu Frankfurt a. M. der bekannte franzöſiſche Sprachlehrer *J. Val. Meidinger*, deſſen franzöſ. Sprachlehre 31 Auflagen (jede zu 8000 Abdrücken?) erlebte, im 60ſten Jahre ſeines Alters.

Am 8. Dec. ſtarb zu Berlin der durch verſchiedenartige Schriften bekannte Dr. Phil. *Saul Aſcher*; er war am 8. Febr. 1777 geboren.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1823.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Actenſtücke über die contagiöſe Augenentzündung. Auf Veranlaſſ. des Miniſteriums der geiſtl Unterrichts- u. medic. Angelegenheiten. 1e Samml. 21, 161.

Almanach, helvetiſcher, für das J. 1822. (Den Canton Bern betr. Herausg. von J. R. *Wyſs* d. j.) EB. 4, 25.

Annalen der Länder des linken Rheinufers ſ. Math. *Simon.*

B.

Baltz, Th. Fr., die Augenentzündung unter den Truppen in den Kriegsj. 1813 — 15, od. die Ophthalmia catarrhalis bellica. 21, 161.

Bechſtein, J. M., die Forſt- u. Jagdwiſſenſch. nach allen ihren Theilen. 9r Th. 1r u. 2r Bd. Auch:

— — die Jagdwiſſenſchaft. 1r Bd. Jagdzoologie. 2r Bd. Jagdtechnologie. EB. 3, 17.

Begründung des Rationalismus zur Religion, od. Darſtell. des Rationalismus als Religioſismus. 2, 12.

Behr, W. Joſ., die Lehre von der Wirthſchaft des Staats 10, 73.

Bode, J. E., aſtronomiſches Jahrbuch für d. J. 1825, nebſt einer Samml. der neueſten in die aſtronom. Wiſſenſch. einſchlagenden Abhandll. — 50r Bd. EB. 5, 33.

Buckingham, J. S, Travels in Paleſtine, through the countries of Baſan and Gilead — 24, 185.

— — Reiſen in Paläſtina; aus dem Engl. 24, 185.

Burchell's, W. J., Travels in the Interior of Southern Africa. Vol. I. 14, 105.

Burckhardt, J. L., Travels in Syria and the holy Land 24, 185.

— — Reiſen in Syrien und dem Gelobten-Lande; aus dem Engl. 24, 185.

C.

Caſanova's de Seingalt's, Jac., Leben wie er es zu Dux in Böhmen niederſchrieb; nach dem Original-Manuſcript bearb. von W. *v. Schütz.* 1 — 3r Bd. 7, 53.

Creuzer, Fr., Symbolik u. Mythologie der alten Völker, beſ. der Griechen. 3 u. 4r Th. EB. 9, 65.

D.

Dick, K. Fr., hiſtoriſche Verſuche üb. das Criminalrecht der Römer. 3, 17.

Dierbach, J. H, ſ. C. H. *Perſoon.*

Döring, G., Poſa; ein Trſp. 19, 151.

E.

Eiſenmann, Joſ. A., neueſte Erdbeſchreibung des Kgrs. Bayern nach ſeinen acht Kreiſen. 3e verb. Aufl. EB 7, 49.

— — topograph. Lexicon von dem Königr. Bayern — 1 u. 2r Th. EB. 7, 52.

van Eſs, L., ſ. Schriften, die heiligen, des Alt. Teſtaments.

G.

Gellhaus, F. Fr., Bemerkungen üb. die Mineralquellen zu Meinberg. EB. 10, 78.

Gerſtenberg an *Karl v. Villers* üb. ein gemeinſchaftl. Princip der theoret u pract. Philoſophie; aus ſeinen verm. Schr. beſ. u. mit Zuſätzen abgedr., mit Vorb. des Herausgebers. EB. 8, 62.

Gleich, Fr., der Kampf der Griechen um Freyheit. 1r Bd. 17, 134.

Grosheim, G. C., das Leben der Künſtlerin *Mara.* 27, 213.

H.

Hagemann, Dr., ſ. Verbeſſerungen u. Zuſätze zum Hagemann. Commentar —

Hahn, K. W., Vögel aus Aſien, Africa, America u. Neuholland in Abbildd. nach der Natur mit Beſchreibungen. 7 — 12e Liefr. EB. 6, 48.

Hamilton, R D., the principles of medicine, on the plan of the Baconian philoſophy. Vol. I. On febrile and inflammatory diſeaſes. 22, 169.

Hefte, landwirthſchaftliche, herausg. von der Central-Adminiſtration der Schleswig-Holſtein. patriot. Geſellſchaft. 1s H. EB. 9, 72.

Heinrigs, J., calligraphiſche Vorſchriften für Militär-Schulen. 1s H. deutſche Schrift. 2s H. engl. Schr. EB. 4, 31.

Hirzel, C. M., der heil. Propheten-Aufruf für die Befreyung Griechenlands, aus dem Worte Gottes ent-

Digitized by Google

enthoben. 2e aus dem Koran vervollſtändigte Aufl. 17, 136.
Hübner's, Joh., genealog. Tabellen, ſ. Supplementtafeln zu denſelben.

I.

Jahrbuch, aſtronomiſches, ſ. J. E. *Bode*.

K.

Kadlubek, Vincent, ſ. Joſ. M. *Oſſolinski*.
Kaiſer, G. Ph. Ch., Ideen zu einem Syſtem der allgem. theolog. Aeſthetik. 20, 153.
v. Kalkreuth, H. W. A., was iſt Wahrheit? Abhandl. veranlaſst durch die alte u. *Reinhold's* in Kiel ähnl. Frage. 9, 65.
Kind, Fr., Erzählungen u. kleine Romane. 2s Bdchn. EB. 2, 16.
Kottmeier, A. G., unſer Dank u. unſre Hoffnung am heutigen Siegesfeſte. Pred. geh. am 18. Oct. 1822. EB. 8, 64.

L.

Lachaiſe, C., Topographie médicale de Paris. 5, 33.
Lhotsky, J., Beyträge zu einer Politik od. Geſtaltungslehre der Menſchheit in u. nach der Idee. EB. 4, 32.
— — üb. Aufklärung, Bildung, Entwicklung als Höchſtes im Leben der Menſchheit. EB. 3, 24.
v. Liechtenſtern, Joſ. M., Aphorismen u. Notizen üb. wichtige Zweige des Finanzweſens. EB. 2, 14.
Linde, S. G., ſ. Joſ. M. *Oſſolinski*.

M.

Martens, ſ. *v. Voght*.
v. Martius, H., Hebe. Taſchenbuch zur Erhaltung der Geſundheit u. Schönheit. 6, 42.
Mittermaier, Joſ., Theorie des Beweiſes im peinl. Proceſſe. 2 Thle. EB. 1, 7.

N.

Nachſchrift zu Dr. *Troxler's* „Fürſt u. Volk." Thatſächl. Darſtellung der Schickſale dieſes Buchs u. ſeines Vfs. unter Schweizer-Regenten — EB. 6, 43.
Naſſe, F., Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte, mit beſ. Berückſichtigung des Magnetismus; in Verbindung mit mehrern Gelehrten herausg., Jahrg. 1820. 4 Hefte. EB. 21, 81.

O.

Oſſolinski, Joſ. M., *Vincent Kadlubek*, ein hiſtor. krit. Beytrag zur ſlaviſchen Literatur; aus dem Polniſchen von S. G. *Linde*. 17, 129.

P.

Paulus, H. E. G., Sophronizon. — 4r Jahrg. od. 4r Bd. 1 — 3s H. EB. 8, 57.
Perſoon, C. H., Abhandl. üb. die eſsbaren Schwämme; aus dem Franz. von J. H. *Dierbach*. 22, 175.
Perſoon, C. H., Mycologia Europaea, ſeu completa omnium Fungorum in variis regionibus detectorum enumeratio. Sect. *prima*. 21, 168.
Peucer, ſ. klaſſ. Theater der Franzoſen —
Predigten mit einem Schluſsgebete üb. *Heinrich von Zütphen* (Von *Franke*, *Kottmeier*, *Nicolai* u. *Rotermund*) EB. 9, 71.
Propagande, die röm., im Rhein- u. Moſellande, od. Abfertigung eines röm. kathol. Geiſtlichen auf deſſen Auffoder. an einen evangel. Pfarrer zum Uebertritt in die röm. kathol. Kirche. 2, 14.
Puchelt, F. A. B., das Venenſyſtem in ſeinen krankhaften Verhältniſſen. EB. 2, 9.

R.

Racine, ſ. klaſſ. Theater der Franzoſen —
Raupach, E., die Königinnen; ein dram. Gedicht. 12, 93.
Reiſe eines Lehrers mit ſeinen Zöglingen aus Ifferten in einige romant. Gegenden der Schweiz. 2s Bdchn. EB. 12, 95.
Ricklefs, F. R., Schulreden. 6, 45.
Röhr, J. F., Nachricht von der auf Befehl des Groſsh. von Sachſ. Weimar in deſſen Reſidenz zu erbauenden allgem. Bürgerſchule; nebſt den bey Grundleg. derſ. gehaltnen Reden. 2, 16.
Ruſt, J. N., die ägyptiſche Augenentzündung unter der K. Preuſs. Beſatzung in Mainz. 21, 161.

S.

Schriften, die heiligen, des Alten Teſt. mit beygeſetzten Abweichungen der lat. Vulgata — überſetzt u. herausg. von L. *van Eſs*. 1ſte rechtmäſs. Ausg. 1r Th. 1, 1.
v. Schütz, W., ſ. Jac. *Caſanova's de Seingalt* Leben von ihm ſelbſt.
Schwerz, J. N., Bericht üb. die landwirthſchaftl. Anſtalt zu Hohenheim, nebſt dem vergleichenden Fruchtwechſel derſelben, mit Vorwort von *v. Varnbühler*. EB. 7, 56.
de Seingalt, ſ. *Caſanova de Seingalt*.
Simon, Math., Annalen der innern Verwaltung der Länder auf dem linken Ufer des Rheins; in 3 Büchern 1ſten Buches 1e Abth. 27, 209.
Sophronizon, ſ. H. E. G. *Paulus*.
Spalding, Lyman, Geſchichte der Einführung u. des Gebrauchs der Scutellaria Lateriflora als eines Vorbauungs- u. Heilmittels der Waſſerſcheu vom Biſs toller Hunde; aus dem Engl. 6, 44.
Spangenberg, E., ſ. Tabulae juris romani —
Streckfuſs, K., ſ. Torq. *Taſſo*.
Supplementtafeln zu Joh. *Hübner's* genealogiſchen Tabellen. 1ſte Liefr. 12, 89.

T.

Tabulae iuris romani negotiorum ſolemnium, modo in aere, modo in marmore, modo in charta ſuperſtites. Collegit et edid. E. *Spangenberg*. 20, 159.
Tappe's, W., Darſtellung einer neuen äuſserſt wenig Holz erfodernden höchſtfeuerſichern Bauart. 4 Hefte. EB. 12, 94.

Ta-

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen auf das J. 1823. (Herausg. von A. *Wendt*, früher von *Becker*.) EB 7, 54.

Taſſo's, Torq., befreyetes Jeruſalem; überſetzt von K. *Streckfuſs*. 2 Bde. 19, 145.

Theater, klaſſiſches, der Franzoſen, überſetzt von *Peucer*. Num I. II u. III. Zaire, Semiramis u. der Tod Cäſars, von *Voltaire*. Num. IV. Iphigenia von *Racine*. 7, 49.

Trexler's, Dr., Fürſt u. Volk, ſ. Nachſchrift zu demſelben.

V.

Verbeſſerungen u. Zuſätze zum *Hagemann*. Commentar üb. das Zelleſche Stadtrecht. (Vom Dr. *Hagemann*.) EB. 1, 5.

v. Voght, Frhr., Bemerkungen üb. die Vortheile und Nachtheile des mit der Bemergelung verbundenen Rapsſaatbaues — durch *Martens* Abhdl. üb. den Rapsbau veranlaſst. EB. 12, 94.

Voltaire, ſ. klaſſ. Theater der Franzoſen —

W.

Woltmann, R., üb. das baurechtl. Verfahren bey Verbeſſerungen der Flüſſe, insbeſ. der ſehr verkrümmten, mit vorzügl. Hinſicht auf Beförd. der Fluſsſchifffahrt. EB. 1, 1.

Wyſs, J. R., ſ. Almanach, helvetiſcher.

Z.

Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte, ſ. Fr. *Naſſe*.

Zeller, Car., de Cephalaematomate, ſeu ſanguineo cranii tumore recensnatorum. Commentatio. 22, 174.

Zerrenner, C. C. G., Schulgeſangbuch. EB. 4, 29.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 70.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Ehrhardt in Berlin 26, 207. *Günther* in Bernburg 17, 136. *Hennicke* in Merſeburg 10, 79. *Hennings* in Gotha 10, 79. *Kanka* zu Modern in Ungern 5, 39. *Kelle* in Kleinwaltersdorf 26, 208. *Patay* in Wien 5, 39. *Rigel*, Fr. X, Hauptmann 10, 80. *Varnhagen* in Corbach 3, 23. *v. Varnhagen*, Kgl. Portugieſiſcher Ingenieur - Oberſt 3, 23. *Wieck* in Schulpforte 10, 79.

Todesfälle.

Aſcher in Berlin 27, 216. *Bruger* in Schwerin 27, 216. *Canova* in Venedig 6, 47. *Condorcet's* Wwe, *Sophie*, geb. *Grouchy*, in Paris 27, 216. *Cunze* in Blankenburg 6, 47. *Emperius* in Braunſchweig 13, 97. *Franke* in Wittenberg 12, 96. *Galin* in Paris 27, 215. *Kunad* in Zwickau 16, 127. *Leonhardi* in Dresden 25, 199. *Lüdicke* in Meiſsen 16, 127. *Meidinger* in Frankfurt a. M. 27, 216. *v. Schlichtegroll* in München 4, 25. *Sillig* in Frankenberg 6, 47. *Steinert* in Oſchatz 24, 191. *Tralles* in Berlin 6, 47. *te Water* in Leyden 6, 47.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Kgl. Akad der Wiſſenſchaften, auſserord. öffentl. Sitzung zur Vierteljahrhunderts - Feyer des Regier. Antritts des Königs, *Hirt's*, *Link's*, *Schleiermacher's* u *Weiſs's* Vorleſungen 27, 215. — Berliniſche Geſellſchaft für deutſche Sprache, Feyer ihrer 8jährigen Thätigkeit. *Dehn's*, *Ribbek's* u *Zeune's* Vorleſungen 17, 135. *Göttingen*, Kgl. Societät der Wiſſenſch., Feyer ihres Stiftungstags, *Hausmann's* Vorleſ. u. *Blumenbach's* Jahresbericht; auf *Tychſen* von *Mayer* übergegangenes jähriges Directorium, Verzeichniſs der durch den Tod im Laufe des Jahres bedeutend verlornen Mitglieder u. Correſpondenten; unbeantwortet gebliebene, wiederholte u neue Preisfragen 12, 95. *Preſsburg*, letzte öffentl. Sitzung der ungr. vom Fürſt *Primas* veranlaſsten National - Synode, Wichtigkeit derſ. 3, 24.

Vermiſchte Nachrichten.

Berlin, General - Poſtamt daſ., deſſen gedruckter Zeitungs - Preis - Courant für 1823, nähere Angabe ſeines Inhalts u. Anzahl der darin aufgeführten in- u. ausländ. Zeitungen 16, 128. *Glatz*'ens in Wien in fremde Sprachen überſetzte Schriften 5, 39. Preisfragen, aufgegeben von dem ungr. National Muſeum zu Peſth für die Jahre 1821, 1822 u. 1823 zufolge der *v. Marczibányiſchen* ungriſchen Preisſtiftung 23, 177. 67 eingegangene, aber ungekrönt gebliebene Preisſchriften zur Beantw der ſchon im Jahr 1806 von einem ungr Patrioten aufgegebenen Preisfrage: wie ſein hinterlaſsnes Vermögen am beſten zu verwenden ſey? gedrängter Auszug aller dieſer Preisſchriften als nützlicher Beytrag zur Menſchenkenntniſs 23, 178. *Schweden*, neueſte Literatur, nach den Wiſſenſchaften geordnetes Verzeichniſs der im J. 1821 erſchienenen Schriften daſ. 8, 57. *Ungern*, daſ. vor Kurzem erſchienene Schriften von *v. Ballus*, *Valentinyi* u. *Zipſer* 5, 40. *Wien*, gedruckter Hirtenbrief des neuen Fürſt-Erzbiſchofs *Leopold Maximilian* Graf *v. Firmian*, Vortrefflichkeit ſeines Inhalts u. dadurch ſich erworbenes Vertrauen 3, 23.

Digitized by Google

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Redaction, die, der neuen Zeitſchrift in Halle: *Das Kleeblatt;* nähere Anzeige u. Abonnementspreis 23, 179.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Anonyme Ankünd. 4, 31. *Anton* in Halle 23, 179. *Cnobloch* in Leipzig 4, 28. 30. 8, 62. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 23, 181. *Fleiſcher*, Ernſt, in Leipzig 18, 142. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig 4, 29. *Fleiſchmann* in München 18, 138. 142. 23, 180. *Gleditſch* in Leipzig 23, 183. *Gundelach*. Buchh. in Kitzingen 18, 143. *Hartmann* in Leipzig 23, 182. *Hayn* in Berlin 8, 62. 13, 102. 18, 139. *Heyer* in Gieſsen 8, 61. 13, 101. Hof-Buchh. in Rudolſtadt 13, 99. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 4, 27. 18, 140. *Leske* in Darmſtadt 8, 59. 13, 103. *Lucius* in Braunſchweig 4, 31. *Maurer*. Buchh. in Berlin 4, 30. *Metzler*. Buchh. in Stuttgart 18, 137. *Nicolai*. Buchh. in Berlin 23, 182. *Riegel* u. *Wieſsner* in Nürnberg 13, 101. *Sauerländer* in Frankfurt a. M. 4, 29. *Schmid* in Jena 23, 179. *Schöne* in Eiſenberg 18, 138. *Schulz* u. *Wundermann* in Hamm 8, 63. Taubſtummen-Inſtitut, königl., in Schleswig 4, 28. 8, 62. *Tendler* u. *v. Manſtein* in Wien 13, 100. 18, 141. Univerſitäts-Buchh. in Königsberg 23, 181. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 18, 137. *Weber* in Bonn 13, 102.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction in Breslau des vom Prinzen *Byron von Curland* hinterlaſsnen Kabinets goldner u. ſilberner Münzen u. Medaillen 8, 63. — von Büchern in Halberſtadt 18, 143. — von botan. Büchern u. Kunſtſachen in Halberſtadt 13, 104. — von Büchern in Halle *Elſteſche* u. *Stegmann'ſche* 4, 31. — von Büchern in Helmſtädt, *Wiedeburg'ſche* 18, 143. *Burchhardt's* in Berlin Verzeichniſs der mit Verlagsrecht aus der ehemaligen Akad. Buchh. zu Berlin an ſich gekauften Bücher 18, 144. *Cnobloch* in Leipzig, Fortſ. des allg. Repertoriums der neueſten Lit. im J. 1823. 4, 32. *Görlitz*, Oberlauſitz. Geſellſch. der Wiſſ., Fortſetz. der bereits erſchienenen 8 Hefte des *Verzeichniſſes Oberlauſitz. Urkunden* in 12 Heften auf Subſcription 4, 27. *Hedenus* in Dresden u. *Weinhold* in Halle erklären die bisher zwiſchen ihnen ſtatt gehabte Fehde für beendigt 23, 184. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar, Abbildungen zur Naturgeſch. Braſiliens von *Maximilian*, Prinzen von Wied-Neuwied. Einladung zur Subſcription 18, 140. *Leske* in Darmſtadt, Abbildungen aus dem Thierreich von *Suſemihl* 13, 103. *Manby's* Journal wird in einer deutſchen Ueberſetz. angekündigt 4, 31. *Müllner* in Weiſsenfels, wegen der im Tübing. Lit. Blatt abgedruckten, mit *Karl Ruckſtuhl* unterzeichneten 2ten Recenſion der Göthe. Wanderjahre 18, 144. *Neumann* in Görlitz, herabgeſetzter Preis der bereits erſchienenen 8 Hefte Oberlauſitz. Urkunden 4, 27. *Schütz* in Halle gegen *Brockhaus* in Leipzig in Betr. des Aufſatzes: „All' Fehde hat nun ein Ende." 8, 64. *Vogler's* Buch- u. Kunſth. in Halberſtadt, Verzeichniſs von im Preiſe heruntergeſetzten Büchern 13, 104. *Weinhold* in Halle, Nachtrag zur Geſchichte der Chirurgie des Prof. *Bernſtein* in Neuwied 23, 184. — ſiehe auch *Hedenus*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Barth: *Nahum* neu überſetzt und erläutert von Dr. *Karl Wilhelm Juſti*, Superintendenten, Conſiſtorialrathe, Prof. und Oberpfarrer an der evang. lutheriſchen Pfarrkirche zu Marburg. 1820. IV u. 116 S. 8. (10 gr.)

2) *Ebendaſ.: Habakuk* neu überſetzt und erläutert von Dr. *Karl Wilh. Juſti*, Superintendenten u. ſ. w. 1821. VI u. 169 S. 8. (12 gr.)

3) Breslau, b. Barth: *Obſervationes criticae et exegeticae ad vaticinia Haggaei cum prolegomenis.* Scripſit pro ſummis in theologia honoribus rite capeſſendis *Joan. Godofr. Scheibel*, Phil. Dr. Theol. Prof. Publ. Ord. Def. et ad aedem S. Eliſab. V. D. M. 1822. 52 S. 4.

Der um eine geſchmackvollere Behandlung der hebräiſchen Literatur vielfach verdiente Vf. der beiden *erſten* vorliegenden Schriften fand ſich durch die hochherzigen und kraftvollen Dichtungen der Propheten *Nahum* und *Habakuk* zu einem wiederholten Studium derſelben veranlaſst und bemühte ſich, nicht allein den Geiſt und Charakter derſelben möglichſt genau aufzufaſſen, ſondern verſuchte auch, mit gewiſſenhafter Prüfung und ſorgfältiger Benutzung des von ihm Geleiſteten die erhabenen Geſänge jener hebräiſchen Weiſen in einer treuen, dichteriſchen Nachbildung wieder zu geben. Bereits im Jahre 1803 erſchienen metriſche Ueberſetzungen beider Propheten in theologiſchen Zeitſchriften; ſpäterhin theilte ſie der Vf. nochmals überarbeitet in ſeinen *Blumen althebräiſcher Dichtkunſt* mit, jedoch mit Ausnahme von Habak. 1 u. 2. Bey der neuen Bekanntmachung, welche wir nun erhalten, ſuchte Hr. *J.* ſeine Arbeit noch mehr zu vervollkommnen; auſserdem wollte er in den früher noch nicht öffentlich mitgetheilten Anmerkungen ſeine Ueberſetzung philologiſch erhärten und rechtfertigen.

Der Ueberſetzung und den dazu gehörigen Anmerkungen iſt eine *Einleitung* vorangeſchickt, in welcher das Nothwendigſte über das Leben, Zeitalter der Propheten, den Inhalt ihrer Orakel und eine Charakteriſtik ihrer Schreibart geliefert und die vorzüglichſten Commentatoren und Ueberſetzer des Nahum und Habakuk namhaft gemacht, zum Theil auch kurz beurtheilt werden. Daran ſchlieſst ſich die Ueberſetzung des ganzen Propheten, nebſt einer kurzen Entwicklung des Ganzen, als Dichtung betrachtet; den Beſchluſs machen die Anmerkungen. Alles nach der ſchon bekannten Einrichtung früherer Commentare des Vfs, z. B. über Micha, Amos, Joel.

In der Unterſuchung über das Vaterland des *Nahum* bemerken wir etwas durchaus Schwankendes, wie denn überhaupt der Vf. in beiden Schriften über dergleichen Dinge nicht recht zu einer beſtimmten Entſcheidung kommen kann. Bey der geographiſchen Beſtimmung von *Elkoſch*, woher Nahum gebürtig war, hält Hr. *J.* zuletzt es allerdings für wahrſcheinlich (S. 5 vgl. S. 46), daſs Elkoſch in *Galiläa* gemeynt ſey, ohne jedoch die weitern Gründe anzugeben. Nach dem, was vorhergeht, ſollte man glauben, er werde ſich für den unweit *Ninive* gelegenen Ort entſcheiden. Erſtere Anſicht kann allein die richtige ſeyn; denn das ganze Buch verräth einen in Judäa Lebenden, ja es finden ſich ſelbſt ſolche Bilder, welche nur ein Paläſtinenſer gebrauchen konnte vgl. 1, 4. Das *Aſſyriſche Alkuſch* hat gar nichts für ſich, denn daſs man Nahums Grabmahl dort zeigt, iſt ganz in dem bekannten Geiſte der orientaliſchen Chriſten und Juden, jeden heil. Ort, der in der Bibel erwähnt wird, genau nachzuweiſen. Wenn aber Hr. *J.* S. 46. ſagt: dieſe freylich aus *ſpätern* Zeiten herrührenden und *alter* Zeugniſſe ermangelnden Nachrichten *gründen ſich doch auf frühere Kunden und nicht zu verwerfende Sagen,* ſo iſt er für letzteres den Beweis ſchuldig geblieben, und jener aſſyriſche Ort iſt vielleicht gar neuern Urſprungs. Als *Zeitalter* des Propheten findet der Vf. (S. 6.) am wahrſcheinlichſten die *letzten Regierungsjahre des Manaſſe,* oder noch etwas ſpätere Zeiten, wo der Umſturz des aſſyriſchen Reiches nicht mehr weit entfernt war, *und von dem weiſen Seher ſchon mit Beſtimmtheit erwartet werden konnte.* — *Habakuk* iſt nach dem Vf. aufgetreten, als der jüdiſche Staat bereits durch die *Chaldäer* zerſtört worden (S. 3); allein dieſer Zeitpunkt paſst nicht zu ſeinem Orakel, welches den *Anfang* der chaldäiſchen Periode vorausſetzt, wo die Chaldäer erſt begannen gefährlich zu werden vgl. Cap. 1, 5 ff.; den Untergang des Staats hat der Prophet wohl nicht mehr erlebt, wenigſtens ſind ſeine Orakel früher ausgeſprochen vgl. 3, 16 ff. — In der Charakteriſirung der prophetiſchen Rede und in der Beſtimmung ihres poetiſchen Werthes iſt der Vf. ganz auf ſeinem Felde; die einzelnen Schönheiten ſowohl als den Totaleindruck weiſs er geſchickt herauszuheben. Die Ueberſetzung iſt metriſch und in einer ſchönen Diction abgefaſst. Hat ſich der gewandte Vf. zwar nicht immer vor einzelnen Willkürlichkeiten und unnöthigen Einſchiebſeln hüten können, weil einmal der Natur der Sa-

Digitized by Google

Sache nach die metriſchen Bearbeitungen bibliſcher Bücher an dieſem Uebel leiden müſſen: ſo dürfen wir doch verſichern, daſs dieſs ſehr ſelten der Fall iſt. Die Kraft und Energie des Originales iſt meiſtens in der Ueberſetzung erreicht worden. Man höre z. B. Nah. 2, 5 ff.:

5. Es rollen Wagen durch die Straſsen,
Auf offnen Plätzen raſſeln ſie umher,
Ihr Anblick iſt, wie Fackelſchein,
Wie Wetterleuchten fahren ſie daher! — —
6. Er fodert ſeine Starken auf,
Beym Anfall ſtürzen ſie dahin:
Sie eilen nach der Mauer,
Das Sturmdach iſt bereitet! —
7. Der Strom durchbricht die Thore,
Und weggeſchwemmt wird der Palaſt,
8. Zum Scheiterhaufen wird die Königin geführt;
Wie Turteltauben ſeufzen ihre Jungfraun,
Und ſchlagen ſich an ihre Bruſt.

In der erhabenen Schilderung Gottes (Habak. 3.) iſt der lyriſche Schwung möglichſt wiedergegeben; ſo heiſst es:

4. Sein Glanz iſt, wie der Sonne Glanz,
— — — — — — —
5. Vor ihm zieht her die Peſt,
Und Raubgeflügel folget ſeinem Tritt'!
6. Jetzt weilt er, und die Erde wanket,
Er ſchaut, und Völker beben;
Es ſpalten ſich die Urgebirge,
Der Vorzeit Höhen ſinken nieder
Uralte Straſsen beugen ſich vor ihm!
10. Gebirge ſehn dich, und erzittern,
Die Waſſer rauſchen überſchwemmend hin,
Der Abgrund brauſt, hebt hoch hinan die Wogen!

Damit iſt aber keinesweges geſagt, als wenn der Vf. auch immer ganz den Sinn ſeines Schriftſtellers getroffen habe; im Gegentheil müſſen wir geſtehen, daſs wir in dieſer Hinſicht oft gar nicht befriedigt worden ſind, zumal im Habakuk, welcher allerdings ſehr bedeutende Schwierigkeiten hat, und mehrere, ziemlich gleich wahrſcheinliche Deutungen einzelner Stellen zuläſst. Die Anmerkungen, worin die Gründe der Ueberſetzung geliefert werden, enthalten wenig Neues, ſondern zählen mehr die verſchiedenen Meinungen auf, ohne jedoch immer ein beſtimmtes Urtheil beyzufügen. Dieſs iſt deshalb nicht zu billigen, weil durch das bloſse Aufzählen abweichender Anſichten und unter dieſen der ſchlechteſten, zumal wenn ihre Gründe nicht zugleich vorgetragen werden, der Anfänger nur verwirrt und ungewiſs wird. Der Ueberſetzer und Commentator ſuche eine beſtimmte Erklärung, möge ſie neu oder ſchon von Andern vorgetragen ſeyn, nach gewiſſenhafter Unterſuchung und Beleuchtung des bereits Bekannten zu gewinnen, die Gründe dafür deutlich und genau anzugeben, ja ſelbſt die Einwürfe, welche ſich etwa dagegen machen lieſsen, ſchon im Voraus zu widerlegen. Die Meinungen andrer Gelehrten, welchen man ſeinen Beyfall verſagt hat, ſind dann näher zu würdigen; das Mangelhafte und Tadelnswerthe, ſo wie das Annehmliche derſelben hervorzuheben. Das Schwanken zwiſchen vielen Erklärungen hat verhältniſsmäſsig wenige Fälle ausgenommen, ſeinen Grund mehr in dem Interpreten, als in dem zu erklärenden Stoffe. Nur Ein Beyſpiel! zu den Worten הִבְעַרְתִּי בֶעָשָׁן רִכְבָּהּ Nah. 2, 14 bemerkt Hr. *J.* Folgendes. „Nach der Maſorethiſchen Lesart müſste: „im Rauch aufgehen laſſen will ich *ſeinen Wagen*," überſetzt werden, welches aber nicht gut in den Zuſammenhang paſst, da Niniveh im Anfange des Verſes in der zweyten Perſon angeredet wurde. [Solche *Enallage* der Perſon iſt ja bey den hebräiſchen *Dichtern*, zumal den *prophetiſchen* etwas ſehr Gewöhnliches Hoſ. 2, 6. Obadj. 3, 7. Mich. 1, 13. 7, 17. Hab. 3, 14. Zeph. 3, 7. 18. Zach. 10, 1 u. ſ. w.] Die Alten haben wirklich durchgehends das Suffix der zweyten Perſon ausgedrückt, das Wort ſelbſt aber verſchiedentlich punktirt und interpretirt. [Daſs ſie das Suffix der zweyten Perſon ſtatt ־ָהּ haben, beweiſet deshalb nichts für eine andre Lesart des Originales, weil die alten Verſionen ſolche Ungenauigkeiten der Rede zu tilgen ſtrebten.] *Raſchi*, *Michaelis*, *Leſſing*, *Bauer*, *Grimm* u. a. denken an *Wagen*, *Streitwagen*, worin die furchtbarſte Macht der Aſſyrer beſtand. Auch *Roſenmüller* glaubt, der Wagen ſey für den ganzen kriegeriſchen Apparat geſetzt, wie Zach. 9, 10. [Dieſe Erklärung iſt auch ganz richtig und paſst vollkommen in den Zuſammenhang; der Sinn des Verſes iſt: Gott iſt dein Gegner und will deine Macht vernichten. Letztere beſtand theils in Kriegswagen, theils in dem furchtbaren Heere — den jungen Löwen — daher werden die Wagen bey Vernichtung der Macht verbrannt, und die muthigen Helden durchs Schwert hingeraſſt.] *Dathe* hingegen lieſt mit *Houbigant* מרכבך (*ſedile tuum*), und erklärt dieſs von dem *Palaſte Sardanapals*. *Michaëlis* ſchlägt noch eine andre Erklärung: *Lager*, *Holzſtoſs* vor, und denkt dabey an den Holzſtoſs, worauf ſich Sardanapal verbrannte: daſs aber *Nahum* von *Sardanapal* gar nicht rede, iſt ſchon erinnert worden. Vielleicht könnte man ſtatt רִכְבָּה leſen: רְבָה *Menge*, von רבב [es müſste wenigſtens heiſsen רַבָּה von רב, denn רבב iſt unſres Wiſſens kein Wort!], oder auch: רִבְצָה von רָבַץ, und dieſs Wort nicht nur vom *Liegen*, vom *Akt des Liegens*, ſondern auch vom *Orte des Liegens* gebraucht, *de ſedili*. [Dafür hatte der Hebräer die beſtimmteren Ausdrücke מַרְבֵּץ, מִרְבָּץ und רֵבֶץ, wie ſollte er noch eins רִבְצָה gebildet haben?] Noch andre leſen מֶרְכָּבְךָ und dieſs könnte gleichfalls *pro luſtro leonis* (?) geſetzt ſeyn. *Hensler* lieſet רִבְכָה (durch einen Druckfehler ſteht רִבְּבָה) und erklärt dieſs nach der arab. Bedeutung des Wortes רכב *de loco, ubi aliquid coacervatur*, hier z. B. *carnes animalium interfectorum*. *Dahl* ſchlägt vor, ſtatt רכבה zu leſen מרעה und verweiſet auf V. 12, wo den Löwen gleichfalls eine מִרְעֶה zugeſchrieben wird. Eine kühne und ſinnreiche Conjectur! (Ja wohl kühn! Iſt aber das Kühne immer ſinnreich?) *Schmidt* miſsbilligt ſie darum, weil ihm ſelbſt im 12ten Verſe die Lesart bedenklich ſcheint. — — Es wäre auch

wohl

Digitized by Google

wohl (weil die morgenländiſchen Dichter nicht immer die concinneſten Ausdrücke zu wählen pflegten) nicht nothwendig, das Suffix der dritten Perſon in ein Suffix der zweyten umzuändern. (Ganz richtig!) Indeſſen kann auch die gewöhnliche Lesart ſtehen bleiben, da das Wort רֶכֶב nicht bloſs den *Wagen*, ſondern auch jeden *Sitz, worauf man ruht*, jeden *Aufenthaltsort* u. ſ. w. bezeichnet. [Wo ſteht רֶכֶב in dieſem Sinne?]" — — Was aus dieſer Stelle auſser dem auffallenden Schwanken des Urtheils bemerklich geworden ſeyn wird, zeigt ſich auch ſonſt noch in beiden Schriften, nämlich eine gewiſſe *Vorliebe für Conjecturen*, welche doch bey den Interpreten nur zu oft aus Mangel an kritiſchen Grundſätzen, und beſonders aus einer mangelhaften Sprachkenntniſs hervorgegangen ſind. Solche unnöthige und daher verwerfliche Conjecturen finden ſich bey Hr. *J.* in folgenden Beyſpielen: Nah. 1, 8. מְקִימָיו, מִתְקוֹמְמָיו oder קָמָיו ſtatt der Texteslesart מְקוֹמָהּ 2, 8. הַצָּב für הֻצַּב; er überſetzt es S. 84 *die Schönſte*, und will es auf die Königin ziehen, muſs alſo wohl צַב in der Bedeutung von צְבִי ſich gedacht haben; in der Ueberſetzung ſteht geradezu *Königin*. 2, 14 auſser den bereits angeführten Aenderungen von רִכְבָּהּ wird *Michaëlis* Conjectur קוֹל מָלֵא בָּכָה ſtatt קול מלאככה eine *glückliche* genannt, und überſetzt: *und nie ſoll dein Gebrüll erſchallen*. 3, 14 חֹמֶר ſtatt חֹמֶר; Hab. 2, 1 wird יָשִׁיב wie *Wahl* und *Horſt* conjicirt hatten, ſtatt אָשִׁיב nicht verworfen; Hab. 2, 10 קַצּוֹת (*ſic!*) für קְצוֹת geleſen. Hab. 2, 15 die Lesart מִסְפַּח חֲמָתוֹ als empfehlungswerth angeſehn, und von שֵׁכָר ſtatt שַׁכֵּר vermuthet, daſs es die echte Lesart des Textes geweſen. Hab. 2, 17 יְחִיתֶךָ ſtatt יְחִיתַן u. ſ. w.

Sollen wir nun über die *Erklärungen* des Vfs ſelbſt unſer Urtheil abgeben, ſo müſſen wir zuförderſt die öftere grammatiſche Ungenauigkeit derſelben rügen, bey welcher die Vocalſetzung, häufig nach *Maſclef's* und *Houbigant's* Weiſe völlig ignorirt iſt. So dann ſind die Angaben der hebräiſchen und arabiſchen Wortbedeutungen zuweilen ſo willkürlich angegeben, daſs der Anfänger dadurch ſehr irre geführt werden würde. S. 116 zu Nah. 3, 18 heiſst es: „das Wort נָפֹשׁוּ, פוש *ausgebreitet, zerſtreut ſeyn* wird auch im Arabiſchen von einer *Heerde* gebraucht, *die des Nachts ohne Hirten herumirrt*." Darnach ſollte der Leſer glauben, als könne die Form נָפֹשׁוּ von der einen Wurzel eben ſo gut als von der andern abgeleitet werden, was doch ohne Aenderung der Punkte nicht der Fall iſt: dazu kommt, daſs die Angabe, פוש (فاش) habe dieſe Bedeutung im Arabiſchen, geradezu erdichtet iſt. So iſt auch Hab. 1, 8 (S. 50.) zu der Form פָּשׁוּ bemerkt, einige leiteten es von פָּשָׁה *progredi* ab, nach dem Contexte hier: *jagen, rennen*, ohne dieſe ganz falſche Ableitung zu verwerfen: Denn weder iſt פָּשָׁה eine hebräiſche Wurzel, noch bedeutet ſie *progredi*. Vermuthlich war dabey an פָּשָׂה Levit. 13, und das arab. فشا *dimanavit* (*de morbo*) gedacht: aber iſt denn auch der Anfänger im Stande, ſich ſolche nachläſſige und aus der Luft gegriffene Angaben zu berichtigen? Wie kann Hr. *J.* S. 82 zu Hab. 2, 3 vorſchlagen: „man leite יָפֵחַ (das Futurum in Hiphil) mit *Michaelis, Horſt* und *Wahl* von פוח, נפח oder פחה her" da doch von יפח und פחה ein ſolches Fut. Hiph. nicht herkommen könnte. S. 98 zu Hab. 2, 10: die Conjectur קַצּוֹת ſoll ſeyn 2 perſ. praet. von קצה *exſcindere*, es müſste wohl קָצִיתָ heiſsen, oder dachte der Vf. an קצץ, wo die Conjectur קַצּוֹתָ (mit Dag. im צ) lauten würde. Ungenau iſt es ferner, wenn S. 112 zu Hab. 2, 19 von der Form תָּפוּשׂ behauptet wird, ſie laſſe ſich von פוש ableiten, denn unſer Text hat kein Schin in der Form תפוש, ſondern Sin.

Zu Nah. 2, 2 und Hab. 3, 16 heiſst es: עָלָה iſt das eigenthümliche Wort von *Kriegsexpeditionen*, und als Beleg wird auf Jeſ. 7, 1 verwieſen, eine falſche aus *Vitringa's* und *Roſenmüller's* Commentar zu d. St. geſchöpfte Bemerkung. — Zu Nah. 2, 6 bemerkt Hr. *J.* S. 76 und 77 über זכר ganz richtig, es habe auch im Hebräiſchen (Hoheſl. 1, 4. Pſ. 45, 18.) wie im Arabiſchen die Bedeutung *loben*, ſetzt aber hinzu: dieſs iſt denn ſo viel, als: *anfeuern, dringend auffodern*. Wir denken, zwiſchen einem *Lobe* und einer *dringenden Auffoderung* möchte wohl ein ziemlicher Unterſchied ſeyn, und daher dem זָכַר nicht ſo ohne Weiteres jene Bedeutung beygelegt werden dürfen. — Zweydeutig iſt S. 55 zu Hab. 1, 8: *Koſod* legt dem Worte חדד im Arab. (alſo حدّ) die Bedeutung: *vehemens fuit* etc. bey [es hat ſie ja wirklich, und dieſes hätte bemerkt werden ſollen] und überſetzt hiernach *vehementiores ſunt*. *Caſtellio* überſetzt gleichfalls: *veſpertinis lupis ſint acriores*. Im Syr. hat *das Wort* (welches Wort? Ein dem Hebräiſchen entſprechendes Verbum ܚܪܒ iſt uns unbekannt) gleichfalls die Bedeutung; *reiſsend ſeyn* und חָרִיב heiſst ein *geſchwinder Wolf*. (Wir wünſchten wohl zu erfahren, woher der Vf. dieſs wiſſe; denn unſere Lexica haben nichts der Art; ܚܪܝܦܐ, womit der Syrer חדד überſetzt, bedeutet *acutus, vehemens*, aber dieſs iſt mit ף, nicht mit ב geſchrieben, auch iſt *acutus, vehemens* nicht geradezu *geſchwinder Wolf*.) — Hab. 3, 4 über קַרְנַיִם מִיָּדוֹ לוֹ heiſst es (S. 127): מִיָּדוֹ dichteriſcher als מֵאִתּוֹ — ein Theil fürs Ganze; לוֹ ſteht vielleicht *bloſs um des Metrums willen* da (!!). Eine ähnliche Ungenauigkeit bemerkten wir auch in den hie und da eingeſtreuten geographiſchen, hiſtoriſchen und antiquariſchen Notizen. Ohne die falſche Angabe rügen zu wollen, daſs die Chaldäer *das erſte Tyrus zerbrochen* hätten, welche Hr. *J.* nach *Schlözer* beybringt (vgl. dagegen *Geſenius* Commentar über den Jeſaias 1 Th. S. 711 ff.), mögen hier nur einige der auffallendſten Aeuſserungen ſtehen. Zu Hab. 1, 8 (S. 57.) heiſst es: „Wenn nun auch in dieſer Stelle nicht, wie *Michaelis* glaubt (*Spicil. geogr. Hebr. ext.* P. II. p. 84), die *Scythen* gemeynt ſind, welche bisweilen (?) unter dem Namen der *Chaldäer* oder *Chalyben* vorkommen, ſo ver-

Digitized by Google

verdient doch die ſchöne Stelle *Ovids* (lib. Triſt. III. eleg. X.) — — hier verglichen zu werden." — Hab. 3, 6 (S. 132.) leſen wir: „Das Wort הֲלִיכוֹת iſt dem *Habakuk* eigen, er verſteht darunter die alten, in der Vorzeit von Gott betretenen Pfade, ſeine Schritte von Gebirg zu Gebirg, *Sinai*, *Seir*, *Pharan*, *Baſan* u. ſ. w." (Wir finden ja nirgends, daſs Gott auf dem *Baſan* in der Periode der Geſetzgebung und Führung durch die Wüſte einhergeſchritten ſey. Der Zuſatz עוֹלָם לוֹ ſoll hier daſſelbe bezeichnen, was er in den vorhergehenden Gliedern andeutet, nämlich das *Alte*, *Ehrwürdige*; ſollten aber die von Gott nach der mythiſchen Geſchichte betretenen Pfade gemeynt ſeyn, ſo konnte *Baſan* doch nicht angeführt werden.) Zu Nah. 3, 8 finden wir (S. 104): „*No-Ammon — der Ort Ammons* — (נֹא von נָוָא *wohnen*) lag in Oberägypten u. ſ. w." Wie kann aber נֹא von נָוָא herkommen, da es ein ſolches Verbum nicht giebt (vielleicht ſoll es נָוָה heiſsen)? Ueberhaupt hat eine hebräiſche Etymologie des Wortes ſchon an ſich viel Unwahrſcheinliches. Wir halten die von dem LXX. gegebene Ueberſetzung: μέρις Ἀμμών für richtig nach dem Aegyptiſchen, נֹא = NOH *Schnur*, *Meſsſchnur*, daher *zugemeſsner Theil*.

Uebrigens hoffen wir, daſs Hr. *J.* in dieſen Bemerkungen, die ſich noch ſehr vermehren lieſsen, nur einen Beweis von der Aufmerkſamkeit ſehen wird, mit welcher wir ſeine Arbeiten geleſen haben. Einem geſchätzten Schriftſteller, dünkt uns, dürfe die Kritik um ſo weniger ſolche Nachläſſigkeit nachſehen, weil die jüngere Welt ihm zu trauen gewohnt iſt, und ſein Beyſpiel für die Klaſſe der mittelmäſsigen und ſchlechten Schriftſteller von üblen Folgen ſeyn kann.

Zum Schluſs mögen hier noch einige auffallende Druckfehler verbeſſert werden, welche das Buch ſehr entſtellen; eine Anzahl hat der Hr. C. R. noch ſelber bemerkt, welche aber bey weitem nicht die Hälfte umfaſſen. Die arabiſchen Wörter beſonders ſind ſelten ganz richtig angegeben. — Nahum S. 68. letzte Z. חֹק ſt. חֻק; S. 86. Z. 3. lies חוף ſtatt חוה; S. 89. Z. 3. v. u. ܨܒܐܘܬ ſt. צבאות. — Habakuk S. 42. نبط ſt. نبط; S. 44. Z. 18. l. Jeſ. 42, 3. ſt. 52, 3; S. 47. l. بغا ſt. בְּגָה; S. 53. Z. 2. v. u. l. [illegible] ſt. חזות; S. 77. Z. 11. l. Jer. 6, 17. ſt. Jeſ. 6, 17. — S. 80. Z. 20. l. Jeſ. 42, 4. ſt. Joſ. 42, 4 und Z. 25. ſt. חרץ l. رَاضَ und ebend. *üben*, *unterrichten* ſt. *ſich üben*, *ſich unterrichten laſſen*; S. 83. Z. 3. v. u. غغل ſt. غغل; S. 85. Z. 1. l. يسر ſt. قسر und Z. 6. عغل ſt. عغل Z. 9. 5 Moſ. 1, 43. ſt. 5 Moſ. 1, 35 und Z. 2. v. u. غغل ſt. غغك; ſo auch S. 86. Z. 1. غَغَلَ ſt. غَغَكَ; S. 90. Z. 13. בגור ſt. בְּגֹר; S. 116. Z. 1. v. u. فَلَّ ſt. فَلَ; S. 131. Z. 14. l. وَتَرَ ſt. das Arab. יֶתֶר; S. 165. Z. 4. l. جَرَرَ und *intranſitive* ſt. paſſive u. ſ. w.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Halle.

Bey der hieſigen theologiſchen Facultät iſt die ſeit 1806 unterbliebene regelmäſsige Abfaſſung von Feſtprogrammen wieder eingeführt, und am vergangenen Weihnachtsfeſte ein von Hrn. Dr. *Geſenius* verfaſstes Programm: *De Samaritanorum theologia e fontibus ineditis*, 46 S. gr. 4., ausgegeben worden, von welchem eine weitere Anzeige geliefert werden ſoll.

Von den zur Beantwortung der unter dem Decanat des Hrn. Conſiſt. R. Dr. *Knapp* aufgegebenen Preisfrage: *Praemiſſa brevi narratione de vita ac moribus Conſtantini M. eaque ex ſolis ſcriptoribus antiquis, tum chriſtianis, tum exteris, repetita, ex his ipſis fontibus, quid illius res geſtae atque inſtituta eccleſiae chriſtianae et profuerint et obfuerint, doceatur* — eingelieferten Abhandlungen iſt der von Hrn. *Ferdinand Jacob Helmke*, gebürtig aus Schwedt, der *erſte* Preis, und der von Hrn. *Wilhelm Berger*, aus Aderſtedt im Halberſtädtiſchen, verfaſsten der *zweyte* Preis von der theologiſchen Facultät zuerkannt worden. Auch die übrigen Concurrenten hatten in mancher Hinſicht beyfallswürdige Arbeiten eingeliefert.

Unter den über Phil. 1, 21. eingegangenen Predigten erhielt die von Hrn. *Johann Heinrich Richter* aus dem Mansfeldiſchen verfaſste den Preis.

Nach der in dieſem Winterſemeſter angeſtellten Zählung und dem gedruckten Verzeichniſs befinden ſich auf hieſiger Univerſität gegenwärtig 963 Studirende, und zwar 583 Theologen, 225 Juriſten, 87 Mediciner, 68 Philologen, Philoſophen und Kameraliſten. Im vorigen Semeſter waren deren 835. Hiervon ſind Michaelis abgegangen 99, und hinzugekommen 227, ſo daſs die Anzahl der Studirenden ſich um 128 vermehrt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Barth: *Nahum*, neu überſetzt und erläutert von Dr. *Karl Wilh. Juſti* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*: *Habakuk*, neu überſetzt und erläutert von Dr. *Karl Wilh. Juſti* u. ſ. w.

3) Breslau, b. Barth: *Obſervationes criticae et exegeticae ad vaticinia Haggaei cum prolegomenis.* Scripſit *Joan. Godofred. Scheibel* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Orakel des *Haggai*, mit deren Erklärung es Nr. 3. zu thun hat, gehören keineswegs zu den ſchwierigern Schriften des A. T.; nur bey einzelnen Stellen möchte einiger Anſtoſs Statt finden. Wir wollen nun hier Hn. *Sch.* daraus keinen Vorwurf machen, daſs er zu ſeiner theologiſchen Doctorpromotion nicht einen ſchwierigern Gegenſtand wählte, indem ſich auch bey einem leichten Schriftſteller für einen gewandten Interpreten Gelegenheit genug finden läſst, ein würdiges *ſpecimen eruditionis* zu geben: nur können wir freylich nicht behaupten, daſs dieſes wirklich geſchehen ſey. Die Prolegomenen, welche 22 S. umfaſſen, enthalten meiſt bekannte Dinge als: über die Geſchichte und Beſchaffenheit der hebräiſchen Poeſie, obgleich es dem Vf., wie ſich in mehrern Aeuſserungen deutlich zeigt, z. B. S. 7, nicht ſo erſchienen ſeyn mag. *Erneſti's* Behauptung, daſs die Hebräer gar keine Gedichte hätten, wird S. 3 mit Recht für falſch erklärt. Was Hr. *Sch.* vom Prophetismus halte, läſst ſich aus ſeiner hinreichend bekannten theologiſchen Anſicht ſchon ſchlieſsen; doch dürfen wir nicht verſchweigen, daſs er hier weit gemäſsigter als ſonſt erſcheint, er ſagt z. B. S. 5. rückſichtlich dieſes Gegenſtandes: *equidem non nego, Prophetas Hebraeorum, ut omnes Poëtas, phantaſia magis, quam aliis animi dotibus praeditos, imaginibus et allegoriis deſcribere, quae de futura populi Judaici aliarumque nationum ſorte expectent.* Höchſt wunderlich ſetzt er aber hinzu, wahrſcheinlich um jene freyere Aeuſserung wieder gut zu machen: *hiſtoria conſentiente et confirmante dubitari non poteſt, quin poetae illi multo certiora, quam omnes omnis aetatis hiſtorici, enarraverint.* Dieſe Geſchichte muſs wohl in des Vfs Kopfe bloſs exiſtiren, denn daſs die Wirklichkeit hinter den prophetiſchen Weiſſagungen oft ziemlich weit zurückgeblieben ſey, iſt ja für Jeden, der nur unparteyiſch ſeyn will, und ſich nicht ſelbſt mit nichts ſagenden Floskeln und Ausflüchten täuſcht, eine ausgemachte Sache. Nach einem ſolchen paradoxen Urtheile fanden wir es ganz in der Ordnung, daſs S. 6. im Vorbeygehen die *ſymboliſche* Erklärung des *Hohenliedes* empfohlen wird, indem Hr. *Sch.* glaubt, *auctorem illius poëmatis de libidine venerea ne cogitaſſe quidem, nedum locutum eſſe*, was man freylich zugeben kann, ohne deshalb myſtiſch zu deuten. — S. 7 ff. wird über die *Lebensumſtände* und das *Zeitalter* des Haggai gehandelt. Die *talmudiſche* Sage, daſs Haggai mit den zur *groſsen Synagoge* gehörenden Männern in Verbindung geſtanden habe, will Hr. *Sch.* nicht mit *Eichhorn*, *Auguſti*, *Bertholdt*, *de Wette* und andern für eine bloſse Fabel halten, *quia Miſchna ſententias et narrationes Judaeorum ante Chriſti tempora per traditionem promulgatas continet.* Beyläufig giebt der Vf. S. 16 ſeine Meynung über die Perioden der hebräiſchen Sprache, und zwar kann er *jubente ipſa hiſtoria Judaica* der jetzt faſt ganz allgemeinen Anſicht nicht beytreten. *Etenim*, ſagt er, *jam Salomone regnante commercia illius regis cum Syris, Phoenicibus aliisque populis linguam magnopere mutaſſe eique Syriasmos intuliſſe veriſimillimum, ſerius autem exilium Babylonicum Hebraica Chaldaismis auxiſſe dicam an depravaſſe, certiſſimum. Nam quomodo explicabimus librum Kohelet Syriasmis, Danielem contra, Esram et Nehemiam Chaldaismis abundare? Formae e. g. nominum in* ון *et* ות *in libro Kohelet obviae Aramaeismos potius produnt, quam Chaldaismos; contra in libris, tempore exilii aut poſtea ſcriptis, forma nominum Chaldaica in* א *ſaepius invenitur. Hinc linguam libri Kohelet idiomati Danielis, Esrae et Nehemiae egregie reſpondere et cum eo optime convenire, negare liceat.* Hätte der Vf. zuerſt ſich deutlich gedacht, was Aramäismen, und ihre Species Chaldaismen und Syriasmen, ſind, und über die Endungen ון und ות nur die erſte beſte chald. Grammatik nachſehen wollen, ſo hätte er gewiſs dieſes falſche Raiſonnement, welches offenbar das Alter des Kohelets und am Ende gar die Abfaſſung deſſelben durch Salomo beweiſen ſoll, ganz und gar weggelaſſen. Aber er ſcheint überhaupt gern an neuern Anſichten und an ihren Urhebern zu tadeln, ohne ſie nur gehörig zu verſtehen. So will er z. B. Mehreres, was in *Geſenius* Grammatik ausgelaſſen ſey, nachtragen, und zwar ſogleich zu 1, 1 heiſst es: „לדריוש *Darii. Ita ſemper conſtruitur, e. g.* 1 Reg. XIV, 25. XV, 1. 9. 25. XVI, 8. 10. 15. 23. 29. *In aliis prophetarum libris etiam aliis verbis tempora notantur; e. g. in Jeſaia.* Eo-

Digitized by Google

Eodem modo conſtruitur illud ביום א לחדש. *In Gramm. Geſenii haec obſervatio non ita accurate reperitur.*" Man vgl. *Geſen.* Lehrgeb. S. 673, wo es von ל heiſst, daſs es beſonders nach *Zahl* und *Zeitangaben* ſtatt des Genitivs ſtehe; iſt es hier wohl nothwendig, daſs noch hinzugefügt würde, vor den Namen des Königs trete nach einer Angabe ſeiner Regierungsjahre des ל? Es liegt dieſs ſchon im Vorigen. Uebrigens werden unſre Leſer ſelbſt bemerkt haben, wie unbeſtimmt ſich Hr. *Sch.* ausdrückt. Er beginnt: *ita ſemper conſtruitur;* wird man nicht fragen müſſen: „was conſtruirt man auf dieſe Weiſe? In ſeinen Obſervationen ſind uns dergleichen kurze, aber eben dadurch dunkle Aeuſserungen mehrere Male vorgekommen. Im Ganzen findet man nicht viel mehr als eine Angabe der alten Ueberſetzungen und einiger Erklärungen Neuerer, aber in der Regel mit einer bloſsen Verwerfung, ohne die Gründe anzugeben. Es iſt daher unnöthig einzelne Stellen auszuheben, obgleich ſich hie und da manches Sonderbare eingeſchlichen hat. Wir wünſchen nur, der Vf. möge, wenn er in etwaigen andern Arbeiten über das A. T. nicht mehr Eigenthümliches aufſtellt, ſich vor ſolchem Aburtheilen hüten, noch weniger aber, wie er es hier in der Epiſtel an *Vater* und S. 149 gethan hat, die Miene annehmen, als liefere er etwas weit Wichtigeres und Beſſeres, denn ſeine Vorgänger. Ein Sündenregiſter von Druckfehlern iſt zwar beygegeben, aber es lieſse ſich noch ſehr vermehren; beſonders ſind die hebräiſchen und arabiſchen Worte in der Regel falſch geſchrieben, wenigſtens mit unrichtigen Leſezeichen und Vocalpunkten verſehen. Wenn aber der Vf. in der bereits erwähnten Epiſtel an ſeinen Lehrer *Vater* ſich auf folgende Weiſe entſchuldigt: *nec tamen commentationem meam philologi eſſe cogita, ſed hiſtorici, qui Hebraicos ſcriptores ita fere amat, ut alii Graecos, alii Latinos; ideoque Arabica et Syriaca intermixta, meamque latine ſcribendi rationem, quae quantum a pura et eleganti aliorum differat, me non fugit, judicio nimis ſevero ſubjicere noli,* ſo möchte er ſelber bey einem andern ſchwerlich geneigt ſeyn, eine ſolche Rechtfertigung gelten zu laſſen. Angehängt iſt eine lat. Epiſtel an die theologiſche Facultät zu *Jena*, worin der Vf. für die ihm verliehene höchſte theologiſche Würde dankt; zumal da die theol. Facultät keinen Anſtand genommen, ſeinem Wunſche zu einer Zeit zu willfahren, wo ſein Ruf ja ſelbſt ſein Charakter durch *Verleumdungen* (?!) *ſeiner Gegner* aufs heftigſte angegriffen worden ſey.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Symbolae ad interpretationem ſ. codicis ex lingua perſica,* auctore *Petro a Bohlen*, Jeverano. 1822. 47 S. 4.

Obgleich die perſiſche Sprache bekanntlich keine Stammverwandtſchaft mit den ſemitiſchen Sprachen hat, ſo iſt doch die Kenntniſs derſelben zu einem allſeitig gelehrten und kritiſchen Studium der Bibel ebenfalls nothwendig: theils der alten perſiſchen Verſionen wegen, theils zur Erläuterung der nicht geringen Anzahl von perſiſchen Eigennamen und Appellativen, welche in der ſpätern Periode der hebräiſchen Sprache in dieſelben aufgenommen ſind: theils endlich, weil ſich viele Sprachtropen, Dichterbilder, ſprichwörtliche Redensarten der Hebräer durch Parallelen aus dem perſiſchen Sprachgebrauche und aus perſiſchen Schriftſtellern aufklären laſſen, ſofern die allgemeine Bilderſprache des Orients ſich auch in ſolchen Sprachen, welche nicht ſtammverwandt ſind, häufig genug berührt. Für den erſten Punkt war wenigſtens im A. T. durch *Roſenmüllers* Abhandlung *de verſione Pentateuchi perſica* geſorgt worden; für den zweyten war einiges von *Lorsbach*, und früherhin von *de Dieu*, *Reland*, *Pfeiffer* u. a. geſchehen, deren Vermuthungen man in *Simonis* Onomaſticon überſehen kann: für den dritten im Ganzen noch gar nichts. Der Bearbeitung der beiden letzten Punkte hat ſich in gegenwärtiger kleinen, aber gehaltreichen Schrift der Vf. gewidmet, welcher das Studium der orientaliſchen Sprachen ſchon auf dem Gymnaſium zu Hamburg, dann auf der Univerſität Halle mit dem glücklichſten Erfolg betrieben, insbeſondere der perſiſchen Sprache viele Aufmerkſamkeit gewidmet hat, und ſich unter der fernern Leitung von *Freytag* und *de Sacy* zu einem vorzüglichen Orientaliſten auszubilden verſpricht. Die Abhandlung zerfällt den Gegenſtänden nach, welche darin abgehandelt ſind, in 4 Abſchnitte (von welchen jedoch Sect. 1. *de moribus Perſarum* bey der ſonſtigen Gedrungenheit der Arbeit ein wenig als παρέργον erſcheint, Sect. 2. aber 2 verſchiedene Gegenſtände enthält): 1) *über den Einfluſs der ſemitiſchen Sprachen auf die altperſiſchen Dialecte.* Der Vf. hat hier aus dem Gloſſarium in Pehlvi bey Anquetil eine Anzahl Wörter angegeben, welche aus dem Aramäiſchen aufgenommen ſind, theils geradezu, wie *Diba* Wolf, *Dina* Gerechtigkeit: theils mit Bildungsſylben, nämlich bey Subſtantiven *man*, *men*, bey Verbis *tan*, *natan*, *ounatan* und der Vorſetzeſylbe *Dſchin*, *Dſchi* (etwa wie wir im Deutſchen die franzöſiſchen Wörter mit der Endung *iren* aufgenommen haben) z. B. *Khatman* Schweſter (vergl. אָחוֹת, richtiger ܚܬܐ), *Ruisman* Kopf (ܪܫܐ), *anboman* Traube (ܥܢܒܐ), *jedeman* Hand (ܐܝܕܐ), *Djamilelounatan* reden (מלל), *Djektibouneſtan* ſchreiben (כתב), *Maitounatan* ſterben (מות). — Aus der innigen Verbindung der perſiſch- und aramäiſchredenden Staaten, und da das Aramäiſche die Mutterſprache eines ſehr beträchtlichen Theils vom perſiſchen Reiche war, erklärt ſich dieſes hinlänglich. 2) *gewiſſe Aehnlichkeiten zwiſchen der perſiſchen und ſemitiſchen Grammatik.* Solche ſind: das Jod *compaginis* (*Izafeth*), wie in דָּנִיֵּאל; die Bildung der *Gentilitia* durch Jod, der Gebrauch des كه wie כִּי

ὅτι

Digitized by Google

dri vor der directen Rede; die Umſchreibung des Comparatives durch از wie durch מן u. dgl. Aus den S. 16, gegebenen Beyſpielen läſst ſich auſserdem eine Bemerkung machen, die der Vf. überſehen zu haben ſcheint, wenigſtens zu kurz ausdrückt, daſs nämlich, wenn von demſelben Subſtantiv eine Maſculinar- und eine Femininalform exiſtirt, die erſtere gewöhnlich die Bedeutung des belebten, die zweyte (als Neutral-Endung) die des todten jenem ähnlichen Gegenſtandes hat, wie im Hebräiſchen und Syriſchen עינים, ܥܝܢܐ, Augen, מעינות Quellen. So پشت Rücken, پشته Hügel, چشم Auge, چشمه Quelle, دست Hand, دسته Handgriff (vgl. ידות, כפות), گوش Ohr, گوشه Winkel (wozu ܩܪܢܬܐ Hörner, ܩܪ̈ܢܬܐ Winkel hätte verglichen werden ſollen). Zu پشته Hügel hat der Vf. aus Verſehen גב geſetzt (für גבעה), und als Femininum von גב גבהה aufgeführt. Wichtiger und ſehr gehaltreich iſt 3) *die Erläuterung urſprünglich perſiſcher Wörter in der Bibel.* Der Vf. geht hier erſt diejenigen durch, welche ſchon vor ihm genügend erläutert waren, und und fügt dann ſeine eigenen Etymologieen von anderen hinzu, unter denen viele ſehr glücklich zu nennen ſind. Dahin gehören *α*) von Appellativen: die viel aber nirgend befriedigend erklärten Adverbia bey Eſra: אַפְּתֹם 4, 13. فدلم endlich (Elif vor Mim, in O geſprochen, wie in أمدن *omden*); אַדְרַזְדָּא 7, 23. از سر راست *recte, perite, docte;* אָסְפַּרְנָא 5, 8. أز فرفان aus Weisheit, weislich, ſorgfältig; ferner הַדַּרְכְּמוֹן, داراكمان Bogen des Königs, wegen des Bogenſchützen auf dieſen Münzen; *b*) von Eigennamen שַׁלְמַנְאֶסֶר Salmanaſſer, شرمان آذر *verecundus verſus ignem* (mit Verwechſelung des l und r) ſehr paſſend zu den perſiſchen Religionsbegriffen; *Nebuſaradan* 2 Kön. 25, 8 = نبو سر آسام Mercur (iſt) der Herr des Himmels; *Merodach Baladan* مردكى ولادان geprieſener Mann, bey Ptolemäus *Mordocempadus* مردكى انبادنه glorreicher Mann. Beygefügt ſind noch andere Etymologieen aſſyriſcher und perſiſcher Namen aus den Klaſſikern als *Sardanapalus* سرداناي بل *princeps victoriae gnarus*, *Nabopolaſſar* نبو پيل اذر *Nebo elephas Dei.*' Wer die religiöſe Bedeutung der *Nomina propria* bey den Morgenländern und überhaupt den alten Völkern kennt, wird ein doppeltes Intereſſe für dieſe Etymologieen haben, da ſich in denſelben noch Spuren der Religionsbegriffe jener Völker finden, die bey der groſsen Sparſamkeit derſelben ſorgfältig beachtet werden müſſen. Sehr zu loben iſt die fruchtbare und anſpruchsloſe Kürze, womit der Vf. ſeine Meinung aufſtellt, ohne ſich bey Herzählung der Anſichten ſeiner Vorgänger lange aufzuhalten. Doch hätten die von *Görres* in der Vorrede zur deutſchen Ueberſetzung des *Schach Nameh* gegebenen Etymologieen hier einer Prüfung unterworfen werden ſollen. Noch wollen wir anführen, wie der Vf. S. 25. gelegentlich die perſiſchen Worte bey Ariſtophanes (Acharn. 100) erklärt. Sie lauten: Ἰαρταμὰν ἐξάρξ' ἀναπισσόναι, σατρά, und werden hernach erklärt durch: πέμψειν βασιλέα (φησιν) ὑμῖν χρυσίον, wo der Vf. ἡμῖν leſen möchte. Er ſchreibt ſie: يارا مان شهرشه آن افزون زرا es bringt uns jener groſse König viel Gold. Nicht minder intereſſant iſt 4) *die Zuſammenſtellung über ſolche perſiſche Wörter und Redensarten, durch welche bibliſche Sprachtropen, Phraſen und Sprichwörter erläutert werden.* Z. B. سنگ Stein f. Gewicht, und سنگچه (Steinchen) f. Hagel, wie אבן; نفرينيدن ſtinken und verhaſst ſeyn, wie באש; زبان Zunge f. Flamme, Spange, Schwert; سركش *capite percuſſus* f. trunken, wie im Hebr. הֲלוּמֵי יַיִן Jeſ. 28, 1, und von Phraſen: *langhändig* f. mächtig, *ſein Herz worauf ſetzen* f. ſich vornehmen (wie שית לב על); *ſein Angeſicht wohin richten*, f. dahin reiſen, שׂוּם פָּנִים ל. Einiges ſcheint allerdings weniger zum Zweck zu gehören, z. B. wenn bey אישון Männchen und Augapfel, nicht bloſs مرد چشم, ſodann das äthiop. *benta ain* (ſpan. *la niña del ojo*, portug. *menina do olho*) verglichen wird, ſondern auch das franzöſiſche *prunelle*, wobey ein ganz anderes Bild zum Grunde liegt. Zum Belege der Bedeutungen ſind Stellen des *Guliſtan*, *Hafiz* u. a. perſiſchen Schriftſtellern angeführt. Zu der deutſchen Abhandlung des Vfs. über denſelben Gegenſtand, in *Roſenmüllers* Repertorium B. 1, ſteht dieſe lateiniſche in dem Verhältniſs, daſs ſie als eine zweyte, ſehr erweiterte Bearbeitung derſelben betrachtet werden kann.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Jo. Chriſt. Friedrich*, Philoſ. Dr. A. A. L. L. M. *Diſcuſſionum de Chriſtologia Samaritanorum Liber.* Accedit Appendicula de columba Dea Samaritarum. 1821. 87 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. geht in der Vorrede von der Bemerkung aus, daſs nach dem Vorgange von *Bertholdt* die Meinung bey unſeren theologiſchen Zeitgenoſſen herrſchend geworden zu ſeyn ſcheine, als ob das Dogma von dem leidenden und ſterbenden Meſſias von den Samaritanern zu den neueren Juden übergegangen ſey: denn ihm ſey niemand bekannt, welcher ſie genau unterſucht, und mit hinlänglichen Gründen widerlegt habe. Rec. kann freylich nicht ſa-

Digitized by Google

ſagen ob nicht dieſer oder jener unaufmerkſame Leſer von *Bertholdt's* Chriſtologie jene nur ſo hingeworfene, aber durch nichts bewieſene Meinung für baare Münze aufgenommen hat: aber allerdings konnte dieſes auch nur ſolchen begegnen, die ohne Prüfung zu leſen gewohnt ſind: da *Bertholdt* das Daſeyn jener Meinung bey den Samaritanern gar nicht erwieſen hat, und, wie die Acten liegen, dieſes zu thun gar nicht verſuchen konnte. Daher möchten wir nicht behaupten, daſs „*haec opinio apud noſtrates invaluerit*," wenn ſie auch wirklich niemand widerlegt hätte. Dieſes iſt aber in der That ſchon geſchehen und dieſes ganze Verhältniſs der ſamaritaniſchen zur ſpätern jüdiſchen Chriſtologie auf eine ſo gelehrte Art beleuchtet (von *de Wette* nämlich *de morte Jeſu Chriſti expiatoria* S. 76 ff.), daſs ſchon dadurch die Veranlaſſung zu dieſer Schrift groſsentheils weggefallen wäre. Der Vf. kannte jene Behandlung aber nicht, und hat den Gegenſtand nun auf ſeine Art durchgeführt, ohne daſs aber Rec. ſagen könnte, daſs irgend etwas, was zuvor dunkel und unbekannt war, dadurch aufgehellt worden ſey. Dagegen iſt der Raum mit vielen nicht zur Sache gehörigen und längſt bekannten Dingen ausgefüllt. Der Vf. geht von den Briefen der neueren Samariter, als der einzigen Quelle der ſamaritiſchen Chriſtologie aus, giebt aber doch nur die eine längere Stelle aus dem Briefe an Huntington von 1675, ohne zur Erklärung derſelben etwas zu leiſten, ſelbſt einen Druckfehler des Schnurrer'ſchen Textes بنقان für ينقان oder تنقان ſchreibt er, wie ſchon *Bertholdt* gethan hatte, *bona fide* ab. Ueber den myſteriöſen Namen des Meſſias השהב, kein Wort, S. 64 ſchreibt er denſelben ſogar الهطب, wie er nirgends in einem ſamaritiſchen Documente vorkommt. Man ſollte nun erwarten, daſs genauer unterſucht wäre, wie alt wohl dieſe Vorſtellung bey den Samaritanern ſey, und wie ſie ſich zu dem jüdiſchen Dogma *de Meſſia, filio Joſephi* verhalte, auch eine genaue Darſtellung des letztern. Aber auch hiervon wenig oder nichts. Die Hauptſchrift über den Gegenſtand: *Glaeſener de gemino Judaeorum Meſſia*, und die kürzere von *Cellarius*, ſcheinen dem Vf. wiederum ganz unbekannt geblieben zu ſeyn. Statt deſſen geht er in die Exegeſe der in jenem Briefe angeführten Stellen des Pentateuch, und die ältere Geſchichte der Samaritaner ein, und bringt einiges ſchon Bekannte über deren Dogmen bey. Die im Appendix vorgetragene Meinung über die Taube, welche die Samaritaner nach Ausſage der Juden angebetet haben ſollen, iſt kürzlich die, daſs die älteren abgöttiſchen Samariter dieſes wirklich gethan haben möchten, und daſs dieſer Cultus von den Aſſyrern herſtammen möge, welche nach Diod. Sic. 2, 22. Tauben verehrten. In der Vorrede giebt der Vf. noch an, daſs er dieſe Schrift lateiniſch geſchrieben habe, damit ſie von den benachbarten Holländern, Franzoſen und Engländern geleſen werde, und dieſe dahin vermöge, die noch ungedruckten Werke über die Geſchichte und Dogmen der Samariter herauszugeben. Allerdings wird das dem gründlichen Wiſſen erſprieſslicher ſeyn, als die wortreichſten Diatriben über das ſchon Bekannte. Um wenigſtens einen kleinen Beytrag zu geben, ſtehe hier die Nachricht, daſs auſser der ſogenannten „damaſceniſchen Liturgie," die Caſtellus öfter excerpirt hat, und deren Herausgeber im Claſſical-Journal *Geſenius* angekündigt hat, ſich auch in Gotha 2 von *Seetzen* im Jahr 1806 zu Nablûs eingekaufte ſamaritaniſche Handſchriften finden. Die eine enthält Excerpte des hebräiſchen Pentateuch, die andere Liturgieen mit arabiſcher Ueberſetzung, beſonders die bey der Beſchneidung üblichen Gebräuche: aber aus einem ſehr neuen Zeitalter, und durchaus ohne das dogmengeſchichtliche Intereſſe der in den Londoner Handſchriften enthaltenen Gedichte, wiewohl ſie die äuſsere Form mit denſelben gemein haben. Wie tief das arme Völklein jetzt geſunken ſey, zeigt unter andern ein Synagogengebet bey der Beſchneidung, worin es Gott bittet, „gelbes Gold und Silber auf ſie, gleich dem Regen herabſteigen zu laſſen." Rec. wünſchte wohl zu wiſſen, ob auch in jüdiſchen Gebeten ähnliche Zumuthungen an Gott gemacht werden. Von jenen Liturgieen ſagt der Vf. S. 53: *Libros Samaritanorum liturgicos, quos dicunt, haud novimus, ideoque nos fugit, num in iis praeſtantiſſimae Pſalmiſtarum ac prophetarum de deo O. M. cogitationes et ideae reperiantur.* Rec. erſieht nicht, wie der Vf. das *novimus* verſtanden hat; wenn es aber auch bloſs auf ihn ſelbſt geht, ſo muſs doch wirklich der Mangel an der erfoderlichen Literaturkenntniſs bey einem ſo ſehr beſchränkten Gegenſtande gerügt werden: da *Caſtellus* ſowohl im *Heptaglotton* als in den *Annotationibus Samariticis in Pentateuchum* (T. VI. der Polyglotte) ganze Stellen aus jenen Liturgieen mitgetheilt und gerade ſolche ausgewählt hat, welche dogmatiſche Wichtigkeit haben (ſ. die Vorrede), wenn gleich viele derſelben unrichtig abgeſchrieben und überſetzt ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. Oct. v. J. ſtarb zu Tübingen der vieljährige Präceptor an der ſogenannten anatoliſchen Schule daſelbſt, *G. A. Werner*, in ſeinem 63ſten Jahre.

Am 26. Dec. ſtarb zu Altenburg der daſige Generalſuperintendent u. Conſ. R., Dr. *Herm. Chriſtoph Gottfr. Demme*, als Schriftſteller zuerſt unter dem Namen *Karl Stille* bekannt. Er war 1760 zu Mühlhauſen geboren, wo er früher Prediger und Superintendent war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Paris, b. Baudouin: *Obſervations ſur pluſieurs points importants de notre légiſlation criminelle*; par M. *Dupin*, Docteur en droit et Avocat à la Cour royale de Paris. 1821. IV u. 333 S. 8.

Der Vf., unſtreitig einer der geiſtreichſten und thätigſten franzöſiſchen Juriſten, hat ſchon früher manches ſchätzbare Werk geliefert (einen *Traité des ſucceſſions ab inteſtat.* 1804; *Principia juris romani et gallici.* 1806; *Manuel des étudians en droit.* 1808. 2te Ausgabe 1821, eine Ausgabe von *Heineccii recitat. in elem. jur. civ. ſec. ord. Inſtit.* 1811; *Deſſertation ſur le domaine des mers.* 1811; *Dictionnaire des arrêts modernes.* 1812; *de la libre défenſe des accuſés.* 1815; — Die Ausgabe von *Camus lettres ſur la profeſſion d'Avocat.* 1818; eilf Bände *Memoires, Plaidoyers et Conſultations,* 1821; und einen Bändereichen *Extrait du Bulletin des Lois et de la Collection du Louvre,* nach den Gegenſtänden in einzelnen Abtheilungen, 1817—1821, und endlich einen *Code du commerce des bois et charbons.* 1817.) In dem vorliegenden Buche hat er die Summe einer zwanzigjährigen Erfahrung über die Kriminalrechtspflege niedergelegt. Weniger heftig, wie *Berenger* u. a., verlangt er nicht die totale Abſchaffung der jetzt in Frankreich gültigen Kriminalgeſetzbücher aus Napoleoniſcher Zeit; er begnügt ſich damit, einige Fehler derſelben bemerklich zu machen, die bey einzelnen Vorſchriften derſelben entweder ſanctioniſirten, oder doch durch die Anwendung der Gerichte möglich werdenden Ungerechtigkeiten, zu rügen, und Abänderungen vorzuſchlagen, wenigſtens Andeutungen und Winke zu geben, um dieſelben beherzigen zu laſſen. Bezieht ſich das Werk zunächſt nur auf den *Code pénal* und *d'inſtruction criminelle*, und iſt es inſofern *local;* ſo enthält es dennoch auch manche allgemein intereſſante Bemerkungen über die bey der franzöſiſchen Strafrechtspflege vorkommenden Misſbräuche, und manche gute Idee über Strafrechtspflege überhaupt, wenn ſich gleich der Vf. in dieſer letztern Hinſicht, von hohlen Declamationen nicht ganz freygehalten hat. Für die Literatur iſt das Buch auch inſofern wichtig, als das Andenken zweyer freymüthiger Gelehrten, *du Moulin* und *Ayrault* wieder aufgefriſcht worden iſt, indem Auszüge aus ihren Werken geliefert werden, welche einen ſolchen unbefangenen Sinn für Gerechtigkeit athmen, daſs man dieſe alten ehrenwerthen Männer doppelt lieb gewinnen muſs. — Das Werk zerfällt in eilf Kapitel: I. *De la juſtice en général.* Unbedeutend. II. *du Pouvoir judiciaire.* Der Regent dürfe die richterliche Macht nicht ſelbſt ausüben, ſondern müſſe ſie den ordentlichen Gerichten überlaſſen. Mangel an feſten Beſtimmungen über die Competenz der *Cour des pairs.* III. *Néceſſité d'obſerver les formes;* beſonders bey Unterſuchungen über politiſche Verbrechen. Mit Recht wird bemerkt, wie keine Haltung, kein Vertrauen mehr vorhanden ſey, ſobald man einmal von der Form abweiche. Dieſs wird durch neuere Beyſpiele dargethan. IV. *Des principaux Vices de l'Inſtruction criminelle.* Hier vorzüglich, von der willkürlichen Verletzung des Hausfriedens durch Polizey-Beamten. Der Vf. macht auf den beſtimmten Ausſpruch der *Conſtitution de l'an* VIII aufmerkſam, und ſchlägt vor, daſs Hausviſitationen nur in den von dem Geſetze ausdrücklich beſtimmten Fällen, nur den richterlichen Beamten, nie der Polizey geſtattet, und daſs es verboten ſeyn ſoll, ſich in Maſſe der Papiere zu bemächtigen. Er hält es für kein Verbrechen, wenn ſich jemand einer widerrechtlichen Hausſuchung widerſetze, wiewohl er anerkennen muſs, daſs ein Arrêt des Caſſationshofs das Gegentheil ausgeſprochen habe. Vorzüglich müſſe jeder öffentliche Beamte für jeden Miſsbrauch ſtreng beſtraft werden, indem die in dem *Code pénal* angedrohte Geldbuſse von 16 Franken wahrhaft lächerlich ſey. Dann geht der Vf. auf die jetzt beſtehende Sitte der Verhaftungen und der dabey vorkommenden groben Exceſſe über, und klagt über die, faſt abſichtliche Dunkelheit des Geſetzes, über die Art der Beamten, die dazu befugt ſeyn ſollen. Dabey eine ehrenwerthe Anekdote von dem ehemaligen Weſtphäliſchen Juſtizminiſter *Siméon:* „*Un gendarme avait tiré ſur un conſcrit qui fuyait, et il l'avait grièvement bleſſé; M. Siméon rappelle que les agens de la force publique ne doivent ſe ſervir de leurs armes pour vaincre une réſiſtance, qu'ils ne peuvent pas ſurmonter autrement. En conſéquence il propoſe au gouvernement la deſtitution du gendarme et ſa miſe en jugement.* Autrement, dit-il, je ne pourrais reſter en fonction dans un pays où le droit naturel ſerait à ce point méconnu." — Der Vf. tadelt mit Recht die vorausgehende Unterſuchung der Polizey — leider auch in manchen deutſchen Ländern üblich — und will, daſs die Verhafteten ſofort vor die richterliche Behörde zu führen ſeyen; eben ſo klagt er über die lange Dauer der Vorunterſuchungen. Er verlangt die Loslaſſung des

Digitized by Google

des Verbrechens gegen Caution — die durch den *Code* ſehr beſchränkt iſt — in allen, auch correctionellen Fällen, wenn nicht das Geſetz bey einzelnen Fällen die Loslaſſung ausdrücklich unterſagt habe. Merkwürdig iſt der Paragraph, überſchrieben: *Télégraphes, officiers de police judiciaire.* „*Devait-on ſ'attendre à voir les telegraphes figurés dans les affaires criminelles? On ſ'en eſt ſervi, comme des muets du ſérail pour porter des ordres de mort..... Mais on ſ'eſt ſervi des télégraphes pour des actes encore plus odieux.... Une loi venait d'accorder une amniſtie: une ſeule reſtriction était apportée pour les cas où des pourſuites auraient été déjà commencées. A peine la loi eſt rendue, qu'un miniſtre qui devait en être l'exécuteur, travaille à en diminuer les ſalutaires effets. Un brave gémit en priſon à cent lieues de la capitale: la loi vient de briſer ſes fers; mais cette loi n'arrivera ſur les lieux que dans quelques jours; on veut la devancer: le télégraphe marche, et va porter l'ordre homicide de commencer de ſuite l'inſtruction, et d'entendre au moins un témoin!*" Ganz vorzüglich erklärt ſich der Vf. gegen das *mettre au ſecret*, ein Verfahren welches mit der geprieſenen Oeffentlichkeit des franzöſiſchen Proceſſes im grellſten Widerſpruche ſteht, bey dem deutſchen ſogenannten geheimen Verfahren unerhört iſt, und eine wahre moraliſche Folter ausmacht. „*Je pourrais repéter ici que d'autres ecrivains ont deja révélé des pratiques dont le ſecret eſt ordinairement accompagné. Menaces bruits inattendus pour imprimer des terreurs ſoudaines; des reverbères devant les yeux pour fatiguer la vue du priſonnier; la longueur prolongée de ce mode de detention qui, pour certains individus, eſt allé au delà de quinze mois.*" etc. Er zeigt die Nachtheile, welche leicht für die ganze Familie und den Wohlſtand des Angeklagten entſtehen, daſs er, wie dieſes in Frankreich geſchieht, von *jeder* Verbindung mit ſeiner Familie abgeſchnitten iſt. Er ſchlägt vor dieſe nicht gänzlich zu hindern, ſondern nur zu verfügen, daſs eine Gerichtsperſon bey der zu verſtattenden Unterredung gegenwärtig ſeyn müſſe. — Der Vf. tadelt ferner die Vorſchrift, daſs der Angeklagte ſeinen Vertheidiger nur unter den Advocaten des Appellationshofs wählen ſolle, als eine Beſchränkung der freyen Wahl, rügt, daſs einem angeklagten Richter einſtmals die Wahl eines Vertheidigers aus dem Grunde, weil er ſich ſelbſt vertheidigen könne, unterſagt ſey, da ihm doch die nöthige Geiſtesruhe und Unbefangenheit habe abgehen müſſen, wünſcht, daſs es dem Angeklagten geſtattet werden möge, auch während der Vorunterſuchung mit ſeinem Vertheidiger zu reden, und macht auf die liberalen, aber *in deſuetudinem* gekommenen Beſtimmungen des Geſetzes vom 9. October 1789 aufmerkſam, nach welchem der Kriminalproceſs eine wahre Oeffentlichkeit erhalten hatte, und, nach welchem zu allen Informativhandlungen Notablen als Controleurs zugezogen werden muſsten, auch jeder Angeklagte das Recht hatte, vom Momente ſeiner Verhaftung an ſich einen Vertheidiger zu wählen, der beliebig ſich mit ihm unterreden, und ſelbſt bey den Verhören gegenwärtig ſeyn durfte. — V. *De l'accuſation.* Der Vf. klagt über die Leichtigkeit, mit welcher die Staatsprocuratoren Unterſuchungen veranlaſſen, und Anklagen erheben, die ſich nachher als unbegründet darſtellen. In den J. 1813 — 18, waren 53,836 Individuen in den Anklageſtand verſetzt, von denen 36071 verurtheilt wurden, 17765 ganz frey geſprochen werden muſsten. Er verlangt daſs vor der *Miſe en accuſation* die Exiſtenz des Verbrechens conſtatirt ſey, er tadelt, daſs die Anklage dem Angeklagten erſt 24 Stunden vor ſeiner Verſetzung in das Kriminalgefängniſs mitgetheilt werde; vorzüglich rügt er aber die jetzt aufgekommenen *faits généraux*, d. h. allgemeine Einleitungen in die Anklagsacte, und den Standpunct zu beſtimmen, aus welchem die Anklage zu betrachten ſey. VI. *Des Debats.* Hier von der, die wahre Oeffentlichkeit aufhebenden Sitte, Eintrittsbillets zu den Sitzungen an Auserwählte zu vertheilen, oder die Schranken der Zuſchauer zu verengern; über die Gefahr des ſogenannten *Pouvoir discretionnaire* der Aſſiſenpraeſidenten und den richtigen Verſtand deſſelben, und über die Gefahr, welche dadurch für den Angeklagten entſteht, daſs den Geſchwornen, ſtatt ihnen kurz den Gegenſtand der Anklage vorzulegen, eine ſehr künſtlich gearbeitete, ſchlau die Thatſachen drehende und combinirende Anklagsacte vorgeleſen wird, wodurch dieſelben leicht gegen den Angeklagten eingenommen werden. Getadelt wird die Sitte des Präſidenten, den Wunſch Schuld zu entdecken, hervortreten zu laſſen, die Freyheit des Angeklagten, die Zeugen zu befragen, zu beſchränken, und den Vertheidiger zu unterbrechen, oder über gewiſſe Puncte Schweigen zu gebieten. S. 168 ſtellt der Vf. die Frage auf: ob der Angeklagte auf ſeine Vertheidigung verzichten könne? und verneint ſie. Auch tadelt er die Leidenſchaftlichkeit, mit welcher die Staatsprocuratoren die Anklage verfolgen, und die Sitte der Präſidenten, in ihrem *Reſumé* ihre individuelle Anſicht über die Schuld des Angeklagten hervorblicken zu laſſen. VII. *Du Jury.* Getadelt wird die Einrichtung, daſs die Geſchwornenliſte von dem Präfecten verfertigt wird, und daſs das Urtheil über die politiſche oder bürgerliche Fähigkeit zum Geſchwornen nur den Verwaltungsbehörden zuſteht, ohne daſs ein Gegenbeweis zugelaſſen wird, wodurch ſchreyende Willkür eingeführt iſt. Ferner, daſs während der Verhandlungen die Geſchwornen nach Hauſe entlaſſen, und Pauſen gemacht werden, wodurch Colluſionen von Auſsen entſtehen, u. ſ. w. S. 195 wünſcht der Vf., daſs die engliſche Einrichtung, nach welcher im Falle einer Anklage gegen einen Fremden die Jury zur Hälfte aus Landsleuten des Angeklagten beſtehen ſoll, auch in Frankreich nachgeahmt werden möge. In Bezug auf die Fragenſtellung hält er dafür, daſs dem Vertheidiger geſtattet werden müſſe, die auf die Entſchuldigungsthatſache ſich beziehende Fra-

Digitized by Google

Frage ſelbſt zu ſtellen. VIII. *Des Jugemens.* Tadel der Beſtimmungen über die Verurtheilung *in contumaciam*, als ungerecht und gegen den Art. 150 des *Code de procédure* anſtoſsend, ferner der Beſtimmung, daſs die *Partie civile* immer die Koſten tragen muſs, ſie mag ſiegen oder nicht, freylich im erſteren Falle, mit Vorbehalt des Regreſſes gegen den Verbrecher, der jedoch gewöhnlich nichts hat. IX. *Des Peines, et de l'Exécution des condamnations.* Zuerſt *de la douceur des peines et de leur proportion avec le délit.* Der Vf. erklärt ſich mit trifftigen Gründen gegen die Beſtimmung eines *Minimum* der Strafe, welches freylich damit zuſammenhängt, daſs die Competenz der Corrections- und Aſſiſengerichte nach der Qualität und *Dauer* der auf die Verbrechen angedrohten Strafen beſtimmt iſt. „*Je conçois*, ſagt er mit Recht, *que la loi fixe un maximum pour arrêter l'elan du juge, et contenir ſa ſeverité dans des juſtes bornes. Mais le maximum une fois reglé, tout le reſte, en deſcendant jusqu'à zéro, devrait être à la discretion du juge, pro qualitate facti. Les circonſtances peuvent être telles, qu'un délit dégénère en un ſimple tort; ſi, dans ce cas, il faut encore une peine, elle devra être très-légère; mais la loi a fixé un minimum; et ce minimum eſt ſouvent ſi élevé que le juge ſe voit dans l'alternative ou d'acquitter totalement un accuſé, qui cependant aurait mérité d'être puni, ou bien de le punir avec une ſéverité disproportionnée au délit.*" Mit Recht bemerkt er auch, daſs in einem ſolchen Falle die Geſchwornen, ungeachtet daſs das Verbrechen vollkommen erwieſen iſt, freyſprechen. „*On a beau répéter aux jurés: Vous ne devez pas vous occuper de la peine,, vous ne devez voir que le fait. Les jurés voient le fait; mais à moins d'en faire des machines, on n'empêchera pas qu'ils n'enviſagent les conſéquences de leur déclaration.*" — Dann friſcht der Vf. die bekannten Gründe gegen die Zuläſſigkeit der Todesſtrafe auf, indem er ein langes Excerpt aus *Servin de la legislation criminelle. Liv. I. art. 2. Z. 1.* mittheilt. S. 233 u. fg. theilt er intereſſante Nachrichten über die Arbeiten der *Société pour l'amélioration des priſons* mit. — Hierauf folgen bloſse Andeutungen über Nullitäten, über die Succumbenzſtrafen bey der Caſſationsergreifung, über das Recht die Strafe zu verwandeln u. ſ. w., die aber leider nicht ausgeführt ſind. X. *Abus de Détail, qu'il dependrait de l'autorité de faire ceſſer; — Vices, non des lois, mais des hommes.* Leider auch nur bloſse Andeutungen über Denunciationen, Hehler der Verbrecher, Verletzung des Poſtgeheimniſſes, Beſtechung der Domeſtiken um ihre Herrſchaft auszukundſchaften, u. ſ. w. XI. *Queſtions particulières.* Der Vf. wünſcht, und zeigt aus der Analogie des Röm. Rechts, daſs die Wittwe und die Erben eines Verſtorbenen das Recht haben müſsten, die Verläumder des letztern zu belangen, in Bezug auf den bekannten Proceſs der Marſchallin *Brune* gegen *Martainville;* er wünſcht, daſs den unſchuldig Angeklagten ein Schadenserſatz zugeſtanden werden möge, beſonders wenn er unſchuldig *au Secret* geſetzt, oder verhaftet geweſen ſey; er glaubt, daſs die auf den Duell geſetzte Todesſtrafe nichts fruchte, daſs dagegen die Strafe des bürgerlichen Todes wirkſamer ſeyn werde; er wünſcht die Aufhebung der *Juſtice des Suiſſes*, welche ſich die Schweizerregimenter in ihren Capitulationen, bey dem Eintritt in den franzöſiſchen Dienſt vorbehalten haben, und zeigt deren Inconvenienzen; endlich macht er einige Bemerkungen über die Preſsfreyheit. — Das angehängte *Mémoire contenant des obſervations ſur l'Ordonnance du 24 Juillet* 1815, iſt ein Auszug aus einer Vertheidigung für vier aus Paris Verbannte.

JENA, b. Cröcker: *Theorie des ſächſiſchen bürgerlichen Proceſſes*, hauptſächlich nach den Geſetzen der mit den Oberappellationsgerichten zu Jena und Zerbſt verbundenen Lande, von Dr. *Auguſt Siegmund Kori*, Oberappellationsrathe und ordentlichem Prof. der Rechte zu Jena. 1822. XXXII u. 440 S. 8.

Durch die Errichtung der Oberappellationsgerichte zu Jena und Zerbſt ſind die Lande des ſächſiſchen Rechtes, im engeren Sinne genommen, mit Ausnahme des Königreiches und Herzogthumes Sachſen, in eine engere Rechtsverbindung getreten. Seitdem die Autonomie der Fürſten in den einzelnen Theilen Deutſchlands ſich geäuſsert hat, haben die verſchiedenen Regierungen der mancherley Gebiete, in denen von Alters her ſächſiſches Recht beſtand, in mehrern Puncten mancherley Vorſchriften erlaſſen und das alte Recht theils näher beſtimmt, oder erweitert, oder modificirt, oder ganz abgeändert, ſo daſs gegenwärtig jedes Land und Ländchen ſein eigenes, von den übrigen in vielen Stücken ſehr abweichendes Recht beſitzt. Dennoch iſt im Ganzen überall der Stamm derſelbe geblieben, ſo verſchiedenartig auch ſeine Aeſte zugeſchnitten worden ſind, indem die Geſetzgebungen überall ſich damit begnügt haben, vorkommenden Falles im Einzelnen nachzuhelfen; aber keine ſich an dem geſammten Rechtsſyſteme oder den regierenden Grundſätzen des beſtehenden Rechts ſich vergriffen hat. Es iſt daher immer noch ein gemeinſames und in der Hauptſache das alte Recht, das in allen dieſen Staaten gilt; aber freylich in den einzelnen Theilen auf die mannichfachſte Weiſe zugeſchnitten und geformt. Was von dem Rechte überhaupt hier angeführt iſt, gilt ganz beſonders auch von der Gerichtsordnung. Indem aber die ſämmtlichen herzoglich ſächſiſchen Länder der erneſtiniſchen Linie, nebſt den anhaltiniſchen, ſchwarzburgiſchen und reuſsiſchen Fürſtenthümern, unter den benannten beiden Oberappellationsgerichten zu einer höchſten Inſtanz vereiniget worden ſind, wurde es ein dringendes Bedürfniſs, für alle diejenigen, welche als Richter oder Anwälde bey dieſen Tribunalen angeſtellt ſind, die Uebereinſtimmung und die ſämmtlichen Abweichungen in dem Proceſſe aller dieſer Lande genau zu kennen. Dieſes Bedürf-

niſs

Digitized by Google

niſs war um ſo fühlbarer, da zwar die im vormaligen Churfürſtenthume Sachſen obwaltende Gerichtsform eine reichhaltige Literatur aufzuweiſen hat, deſto ärmlicher aber dieſelbe für die übrigen Lande des ſächſiſchen Rechtes iſt, ferner weil mehrere geſetzliche Anordnungen nur in Reſcripten enthalten ſind, die an die Gerichtsbehörden erlaſſen wurden, aber nie im Drucke erſchienen ſind. Es war daher überaus ſchwierig, ſich einigermaſsen vollſtändig von dem zu informiren, was in jedem Gebiete vor Gericht zu beobachten iſt. Um deswillen wurde bey der Errichtung des Oberappellationsgerichts zu Jena ſogleich die Veranſtaltung getroffen, daſs von der Regierung eines jeden Landes eine vollſtändige Sammlung der beſtehenden Particulargeſetze eingeliefert werden muſste; und ein gleiches iſt bey dem Oberappellationsgerichte zu Zerbſt geſchehen. Dieſe Nachrichten würden inzwiſchen im Archive ſehr unfruchtbar geblieben ſeyn, wo es nicht wohl immer möglich war, ſie einzuſehen, und höchſt unbequem, dasjenige aufzuſuchen, was eben gebraucht wurde. Gleichwohl macht beſonders die Menge der im ſächſiſchen Proceſſe vorkommenden Nothfriſten, und andrer Seits der Unterſchied zwiſchen dilatoriſchen und peremtoriſchen Ladungen, es höchſt nöthig, allemal ganz gewiſs darüber zu ſeyn, was dieſerwegen an jedem Orte Rechtens ſey. Es iſt deshalb ein unleugbares Verdienſt des Vfs., daſs er die Redaction der vorhandenen Materialien übernommen und durch deren Ordnung, Zuſammenſtellung und Veröffentlichung Jedermann in den Stand geſetzt hat, ſich leicht von dem zu vergewiſſern, was er zu wiſſen braucht. Derſelbe hat ſich dadurch ein ſehr bedeutendes Verdienſt um die ſämmtlichen ſchon genannten Länder erworben, und auſserdem denen ein wichtiges Hülfsmittel geliefert, welche aus der vergleichenden Analyſe der poſitiven Geſetzgebungen die Grundformen der Rechtsgeſtaltung zu entdecken ſich angelegen ſeyn laſſen.

Daſs eine ſolche Arbeit nicht ſogleich ganz erſchöpfend und vollſtändig ſeyn kann, liegt in der Sache ſelbſt und iſt auch vom Vf. bemerkt worden. So z. B. ſind im Königreiche Sachſen ebenſo, wie im Meiningiſchen (§. 2), alle Kriegsſchädenanſprüche und Peräquationsangelegenheiten von der Juſtiz eximirt. Ueberhaupt aber hat der Vf. mehr darauf geſehen, für die unter den beiden Oberappellationsgerichten ſtehenden Länder, als für das Königreich Sachſen, zu ſammeln. Für jene hat derſelbe unverkennbar ſehr viel geleiſtet. Die Ordnung der Zuſammenſtellung iſt die natürliche, indem der Vf. dem Laufe des Proceſſes ſelbſt und im Weſentlichen dem Gange der alten churſächſiſchen Proceſsordnung, welche mehr oder weniger Vaterſchaft an den ſpäteren hat, gefolgt iſt, und bey jedem Schritte ſowohl die Uebereinſtimmung als die Verſchiedenheiten der übrigen Geſetzgebungen angeführt hat. Dabey iſt überall nur auf das noch wirklich Geltende geſehen worden. In Anſehung der Methode wäre es die Frage geweſen, ob nicht die tabellariſche Form noch vorzüglichere Dienſte geleiſtet hätte, indem dadurch möglich gemacht worden wäre, in Parallellinien neben einander zu ſtellen, was in jedem Lande bey jedem Schritte zu beobachten iſt. Freylich würde dieſs mehr Raum erfodert haben, aber auch bey weitem überſichtlicher geweſen ſeyn. Hätte des Raumes wegen dieſe Methode nicht angenommen werden können; ſo würde wenigſtens dadurch gewonnen worden ſeyn, wenn im Texte eines jeden §. gleichförmig drey Abſchnitte gemacht worden wären, nämlich 1) für die Vorſchrift der alten ſächſiſchen Proceſsordnung, 2) für den Nachweis der übereinſtimmenden Beſtimmungen in den übrigen Proceſsordnungen, und 3) für die Abweichungen, bey denen die verſchiednen Lande immer in der ein für allemal feſtgeſetzten Ordnung aufzuführen geweſen wären. Gegenwärtig erſchwert nicht nur die immerwährende Abwechſelung der Reihenfolge das Aufſuchen gar ſehr, ſondern es iſt auch eben davon unvermeidlich geweſen, daſs der Leſer da in Ungewiſsheit gelaſſen wird, wo dieſes oder jenes Land ganz übergangen worden iſt. Inſonderheit iſt dieſs bey der wiederholentlich vorkommenden, Phraſe: Mehrere Geſetzgebungen verordnen u. ſ. w., der Fall, wo natürlich ſich die Frage aufdrängt: wie es denn in den übrigen Landen gehalten wird? Der Vortrag beurkundet den des Gegenſtandes ganz mächtigen Sachkundigen. Es iſt nicht nur das Zuſammengehörende gut unter allgemeine Begriffe gebracht, ſondern auch der Auszug der geſetzlichen Vorſchriften meiſtentheils klar, beſtimmt und genau. Aeuſserſt ſelten kommt eine Dunkelheit vor, wie S. 402 wegen der Wiederklage nach der Gothaiſchen Proceſsordnung in Vergleich mit der Not. 1 zu demſelben §. Auch die in §. 1 gegebene Definition vom Civilproceſſe bedarf einer Berichtigung, da dieſelbe eben ſo gut auf den Kriminalproceſs paſst. Ort und Zeit der Gerichtshaltung gehören weder zum Subjecte noch zum Objecte des Proceſſes, (§. 33 u. 34) oder ſie würden doch als eine Modalität des Subjects, nämlich der Gerichtsbehörden, im zweyten Abſchnitt des erſten Kapitels mit abzuhandeln geweſen ſeyn.

Freymüthig bekennt der Vf., daſs er nicht zu den Lobrednern des ſächſiſchen Proceſſes gehöre, und daſs beſonders die Ueberhäufung von Formalien nebſt der wenigen Thätigkeit des richterlichen Amts während der Verhandlung denſelben fehlerhaft mache. Er erklärt die neue gothaiſche Proceſsordnung von 1776 für die vorzüglichſte unter den vorhandenen, ganz vornehmlich in dem Abſchnitte vom Concursproceſſe; aber geſteht zugleich, aus eigner Erfahrung, daſs nicht in Abrede geſtellt werden könne, wie der ſächſiſche Proceſs bey einer Vergleichung mit dem preuſsiſchen ſehr weſentlicher Vortheile entbehre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hartleben: *Andreas Mathias,* vormals Leibwundarzt der Königin von England u. ſ. w., *über die Mercurialkrankheit*, oder genaue Darſtellung der Geſchichte und weſentlichen Beſchaffenheit aller ſich durch Queckſilbermiſsbrauch im menſchlichen Körper erzeugenden Uebelſeynsformen, nebſt einigen Bemerkungen über die gegenwärtige Behandlungsart der Luſtſeuche. Nach der dritten engl. Originalausgabe überſetzt und mit vielen practiſchen Anmerkungen verſehen von Dr. *Heinrich Robbi*, ausübendem Arzt, academiſchen Privatdocenten zu Leipzig u. ſ. w. 1822. XXXIV und 384 S. 8.

Der Vf. hat ſich in dieſem ſeinem Buche als geübten Practiker und, was für den Schriftſteller mehr ſagen will, auch als denkenden Beobachter bewährt. Dieſs Document giebt er auf jedem Blatte: auf jedem Blatte aber bewährt ſich auch in ihm die Erfahrung, daſs Monographieen von ſeltenen oder von ſolchen Krankheiten, über die noch die Stimmen getheilt ſind, ihren Gegenſtand mit enthuſiaſtiſch-lebhaften Farben mahlen, daſs ſie ihrer Krankheit eine Wichtigkeit, eine Allgemeinheit in der Verbreitung beylegen, die der Unparteyiſche ihnen nicht zuerkennen kann, und daſs ſie daher die Krankheit in vielen Fällen ſehen, wo uneingenommene für eine ganz andre, richtigere Diagnoſe ſtimmen. Daſs der Miſsbrauch der Queckſilber-Heilmittel höchſt ſchädliche Folgen für den menſchlichen Organismus habe, dieſe Erfahrung iſt ſo alt, als der mediciniſche Gebrauch des Queckſilbers ſelbſt iſt, auch daſs es eine Mercurialkrankheit „*ſui generis*" gäbe, iſt oft behauptet und oft zugegeben; *ſo* weit aber, als Hr. *M.*, iſt wohl noch Niemand in ſeinen Behauptungen über den Schaden des Queckſilber gegangen. Man würde ſehr irren, wenn man glaubte, der Vf. zähle ſich zu denjenigen engliſchen Aerzten, die, wie *Roſe, Guthri, Thompſon u. a.* neuerlichſt das Queckſilber als Antiſyphiliticum ſo ganz verbannen; im Gegentheil predigt Hr. *M.* an den verſchiedenſten Stellen ſeines Buches den, wohl weit über alle jene ſkeptiſchen Anatheme hinaus, als erprüft feſtſtehenden Satz, *Queckſilber ſey das einzige, wahre Antiſyphiliticum*, ohne Mercur keine gründliche Heilung der Syphilis! (S. S. 45. 97. 99. 104. 293 u. ſ. w.). Um ſo unbeſtimmter aber und ſchwankender wird nur ſein Urtheil über die Exiſtenz einer Mercurialkrankheit: denn von der einen Seite iſt es gar nicht zu leugnen, daſs der Vf. in ſeiner Praxis Fälle von Hydrargyroſis zu ſehen glaubte, wo er es offenbar mit reiner ſecundärer Syphilis zu thun hatte, wie z. B. aus der Krankengeſchichte S. 48. hervorgeht, wo ein Syphilitiſcher nach einem unordentlichen Gebrauch des Mercurs nicht geneſen wollte, und erſt auf erfolgten Speichelfluſs gründlich hergeſtellt wurde, was der Vf. „einen ſehr ſchönen Fall einer gelinden Mercurialkrankheit" nennt (!!!) — — unbeſtimmt aber von der andern Seite, iſt auch ſeine ganze Anſicht der Mercurialkrankheit in Hinſicht auf Theorie. „Die Queckſilberkrankheit iſt, ſagt er (S. 34.) das Reſultat eines Queckſilberreizes, welcher jedoch vom Einfluſs des veneriſchen Giftes oder von der Complication irgend einer andern Krankheit mit dieſer völlig unabhängig iſt. Hiermit will ich ſo viel behaupten, daſs die Mercurialkrankheit auch bey ſolchen Perſonen entſtehen könne, die an gar keiner veneriſchen Anſteckung leiden: zu gleicher Zeit bin ich aber auch überzeugt, daſs die Wirkung des veneriſchen Giftes eben ſo wie die Scrophelkrankheit, oder wie irgend ein anderes ähnliches Uebel, dann vorzüglich als eine entfernte Urſach der Queckſilberkrankheit betrachtet werden kann, wenn ſie ſich zu dem, bey Queckſilbercuren unvermeidlichen Entzündungsreize geſellt, und die ſchon ſpecifiſch auf den Körper einwirkende, ſchädliche Thätigkeit des Queckſilbers vermehrend, zu einem um ſo höhern Grad von Reizbarkeit im Geſammtorganismus Veranlaſſung giebt." Wir wollen dem Vf. noch mehr in Einzelheiten folgen, um den Inhalt ſeines Werkes darzulegen, und, wo es nöthig, zu beleuchten.

Die erregenden Urſachen des Mercurialſiechthums ſucht Hr. *Mathias* 1) in der zweckwidrigen Art und Weiſe, eine Queckſilbercur zu leiten, 2) im allzuſehr eingeriſſenen Gebrauch, Queckſilber*ſalze* zu verordnen, 3) in der örtlichen Anwendung von Queckſilber- und andern Reizmitteln bey veneriſchen Geſchwüren, 4) im Fehlſchlagen der, dieſem Metall ſo eigenthümlichen Wirkung auf Mund- und Speicheldrüſen, und endlich in der Einwirkung von Kälte und Feuchtigkeit während des Gebrauchs des Queckſilbers. Mit der Aufzählung dieſer ätiologiſchen Momente giebt Rec. gleichſam verſteckter Weiſe die Anſicht über die Behandlung der Luſtſeuche nach unſerm Vf., die er auf dem Titel verſpricht, und die, obgleich nicht beſonders eigenthümlich, folgende iſt:

Zuerſt ſind alle ſaliniſchen Queckſilberbereitungen ganz zu verbannen, weil ſie ſchon von Natur dazu geeignet ſind, ein Metallleiden im Körper zu bedingen. Doch kann ſelbſt Hr. *M.* nicht leugnen, daſs

Digitized by Google

daſs gerade die Mercurialſalze ſich *raſch* in ihrer Wirkung auf das veneriſche Gift äuſsern und in Fällen, wo eine ſchnelle Zerſtörung droht, empfiehlt er doch ſelbſt den Queckſilberſublimat. Kalomel aber verwirft er ganz: weil dieſs Präparat vorzüglich den „Queckſilberreiz" verurſacht. Aber die Radikalheilung erwartet der Vf. nur von *Inunctionen*. Die Schmierkur alſo und der, gerade durch dieſe Methode am leichteſten erregbare *Speichelfluſs* erſcheinen auch Hrn. *M.* (ganz mit *Louvrier, Ruſt, Wedemeyer u. A.*) „als die nothwendigſten, unabläſſigſten Bedingungen zur Heilung der Luſtſeuche, wie er dieſs an den verſchiedenſten (zum Theil oben citirten) Stellen ſeines Buchs immer wiederholt. Für die Anwendung der Schmierkur giebt auch er die bekannten Maaſsregeln an. Alle örtlichen Mercurialanwendungen verwirft der Vf. gerade hin. „Ich betrachte den örtlichen Gebrauch des Queckſilbers als die beſtändige Quelle der Metallkrankheit; das Q. iſt bey jeder friſchen veneriſchen Wunde, und nicht ſelten auch bey Geſchwüren dieſer Art ein *wirkliches Gift*." (S. 304.). Im Gegentheil empfiehlt Hr. *M.* bloſs Reinhalten der Geſchwüre, und milde Verbände u. dergl., widerſpricht ſich aber ſehr, wenn er (S. 307. u. ſ.) auf der andern Seite das Betupfen mit Höllenſtein bey friſchen Chankern ſehr rühmt. Bey und nach der Oeffnung von Bubonen, Fiſtelgängen u. ſ. w. muſs man mit der Anwendung des Queckſilbers äuſserſt vorſichtig ſeyn, weil ſich ſonſt „ſehr leicht" ein Metallleiden einſtellt. Wichtig iſt es, beym Gebrauch des Mercurs zuweilen eine Zeit lang ganz damit inne zu halten, weil dadurch, ſagt der Vf., am ſicherſten dem Mercurialismus vorgebeugt, und die Wirkung des Queckſilbers zugleich ungemein verſtärkt wird.

Nun zeigt ſich aber die fühlbare Lücke, von der wir oben ſprachen: denn *wo* der Mercurialismus nun im Körper anfängt, darüber vermiſst man in dem Buche ganz die Kriterien. „Wenn das Queckſilber auf den allgemeinen Geſundheitszuſtand des Kranken *unfreundlich* einwirkt, und weder ein vermehrter Zuſammenfluſs des Speichels im Munde, noch irgend eine Neigung zu Zahnfleiſchgeſchwüren hervorgebracht wird, und wenn ferner die Gabe des Queckſilbers zu ſtark war, oder wenn man es in ſaliniſcher Form gereicht hat, und wenn ſich alle oder einige dieſer Umſtände vereinigen, ſo können wir mit Recht annehmen, *daſs eine Queckſilberkrankheit auf dem Wege ſey*." Verabſäumt der Arzt, dieſen Zeitpunkt wahrzunehmen, ſo tritt der zweyte Zeitraum der Mercurialkrankheit ein, und die Geſchwüre, wenn dergleichen vorhanden ſind, nehmen nun den Mercurialcharakter an. Der Sitz des Geſchwürs iſt hiebey ganz gleichgültig; (der Vf. hätte daher auch den Mercurialbubon, die Mercurialchanker, und die Merkurialgeſchwüre des Mundes einzeln in abgeſonderten Kapiteln abzuhandeln nicht nöthig gehabt;) aber die Mercurialkrankheit ſchränkt ſich keinesweges allein auf den Exulcerationsproceſs ein, ſondern auch Knochenſchmerzen und Geſchwülſte, veneriſche Uebel in Sehnen und Bändern können einen Mercurialcharakter annehmen, und daſs es einen Queckſilbermarasmus (*Tabes metallica*) gäbe, nimmt, wie man denken kann, Hr. *M.* ſehr willig an. Das auffallendſte characteriſtiſchſte Zeichen des Mercurialgeſchwürs beſteht ihm darin, *daſs daſſelbe zwar zuheilt, allein von Zeit zu Zeit wieder aufbricht: daſs es an einer Stelle des Körpers heilt, an einer andern aber wieder aufbricht und ſchlimmer wird.* (S. 75.). Auch macht das Mercurialgeſchwür weit mehr Schmerz als das veneriſche, es iſt nicht ſchwammig u. ſ. w., denn die übrigen hier und da vom Vf. angegebenen diagnoſtiſchen Kennzeichen ſind die bekannten. Periodiſcher Gang iſt auch Character der Mercurialkrankheit. Der Vf. geht über zur Beſchreibung der einzelnen Mercurialzufälle. Der *Mercurialbubon* (S. 118.) entſteht mit Anſchwellung mehrerer kleiner Inguinaldrüſen, mit Schmerzen aber nur ſchwacher Entzündung. Die Gröſse der Geſchwulſt iſt ſehr verſchieden; zuweilen hat ſie gar keine Neigung zu eitern, zuweilen eitert ſie ſtark, es bilden ſich unter der Haut Fiſtelgänge, Eiterverſackungen, die die umliegenden Theile immer mehr zerfreſſen, und ihnen das Anſehen eines Honigkuchens geben. Dieſe Lokalzufälle können ſich bey reizbaren Subjecten leicht zur allgemeinen Mercurialkrankheit umwandeln. Die Erfahrung lehrt, meynt Hr. *M.*, daſs keine Wunde ſo leicht zur Mercurialkrankheit neige, als eine exulcerirende Leiſtenbeule, eben daher giebt der Vf. den Rath, bey geöffneter, veneriſcher Leiſtenbeule ſich alles örtlichen Mercurialgebrauchs ſorgfältigſt zu entſchlagen. Der Verlauf des Mercurialbubons iſt meiſt langſam, aber auch zuweilen ſehr raſch und zerſtörend.

Wenn ferner ein *Mercurialchanker* entſtehen will, (S. 150.) ſo beſteht die erſte Veränderung darin, daſs der Heilungsproceſs inne hält, und die Geſchwüre trotz dem Gebrauche des Mercurs, eine Zeitlang ſtationär bleiben. (Wie oft iſt dieſs bey Heilungen der Fall, die nacher noch ganz radical bleiben, wie oft kann man, auf der andern Seite, *dieſs* gar nicht wiſſen und bemerken!) Das Chankergeſchwür wird darauf ſehr empfindlich, — und nun wiederholt der Vf. etwa daſſelbe, was er über den Mercurialbubon geſagt hat. — Weder dieſer, noch mercurielle Chanker, behauptet Hr. *M.* widerſtehen der Heilung in der Regel ſo hartnäckig, als *Mercurial-Geſchwüre* im Munde, die der Vf. ſo bösartig will geſehen haben, daſs bey ihrem weitern Umſichgreifen ſogar die Halswirbel bloſs lagen (?). Die Exiſtenz einer Queckſilberkrankheit der Knochen, der Knochenhäute, der Sehnen und Sehnenſcheiden, der Gelenke, Knorpel und Bänder (*Sechſte* Abtheilung) werden Hrn. *M.* viele Syphilidokliniker beſtreiten: gewiſs iſt hier ſehr leicht Täuſchung möglich, und gewiſs iſt es, daſs der Vf. hier beſonders zu präoccupirt ſchildert.

Die folgende Abtheilung giebt als Epiſode: *Beobachtungen über die vermeintlichen antiveneriſchen Kräfte gewiſſer nicht mercurieller Arzneykörper, wie*

z. B.

Digitized by Google

z. B. *des Sarſaparillenholzes* u. ſ. w. deren Reſultat das iſt, „daſs unter allen bis jetzt in Europa bekannten Arzneyſtoffen das Queckſilber das wahre Antiſyphiliticum ſey." (S. 220). — Wir übergehen das folgende Kapitel über die zweckmäſsigſte Behandlung der Luſtſeuche, da wir deſſen Reſultate bereits oben dargelegt haben, und wenden uns zur letzten Abtheilung: *Behandlung der Mercurialkrankheit*. Natürlich fängt der Vf. damit an, daſs überall bey dieſer Kur der Mercurialgebrauch im weiteſten Sinne ſogleich aufhören müſſe; zweytens muſs alles entfernt und vermieden werden, was einen örtlichen oder allgemeinen Reiz im Organismus hervorbringen kann; drittens muſs die geſunkne Energie der Lebensthätigkeit durch Landluft, ruhige Lebensart und Milchdiät wieder in die Höhe gerichtet werden, und viertens muſs man die Fälle, wo man es mit einem plethoriſchen, entzündlichen Körper zu thun hat, (und wo der Vf. ſogar zu Blutentziehungen räth,) genau von denen unterſcheiden, bey welchen die Kranken, wie es in der Mehrzahl der Fall iſt, äuſserſt geſchwächt erſchöpft und zur Phthiſis geneigt ſind. Im Einzelnen ſind des Vfs. Hauptmittel, Schierling, (auch äuſserlich in Bähungen, auch wohl mit Opium) Baden in warmem Seewaſſer, wie überhaupt Leben an der Seeküſte, bey weniger reizbaren Geſchwüren Zirkelbinden, und endlich Sarſaparille, meiſt wieder in Verbindung mit Schierling, z. B. *Decoctum Saſſaparillae* mit Pillen aus *Cicuta*.

So viel über Hrn. *Mathias*. Der *Ueberſetzer* hat das Verdienſt, hier einmal nach einem Buche gegriffen zu haben, das wirklich einer Uebertragung werth war, und ſo iſt ſeine Mühe dankenswerth. Was die „vielen practiſchen Anmerkungen betrifft, die das Buch ſehr unwillkommen vertheuern, ſo denkt Rec. im Allgemeinen über die Anmerkungen der Ueberſetzer mit *Scarpa*: daſs wenn deren Noten ſchlecht ſind, d. h. das Buch unnütz vertheuern, ſie auf jeden Fall beſſer wegblieben, und die Ueberſetzer den Kitzel, Etwas vom Eignen hinzuzuthun, lieber unterdrückten, wenn aber die Noten gut ſind, d. h. das Original verbeſſern, berichtigen u. ſ. w. die Ueberſetzer weit beſſer thäten, lieber gleich ein Original-Buch zu ſchreiben, was freylich weder ſo — raſch geht, noch ſo — fabrikmäſsig betrieben werden kann, als namentlich mediciniſche Ueberſetzungen heut zu Tage in Deutſchland von gewiſſen Herrn betrieben werden! — — Die Anmerkungen des Hrn. *Robbi*, betreffen meiſt ſeine Meynung über Luſtſeuche und Mercurialkrankheit, und zielen meiſtens, vom *Hahnemann'ſchen* Standpunkte aus, in ungeſchickt-polemiſirendem Ton gegen die übrigen Aerzte! Uebrigens ſchreibt Hr. *R.*: Irritazion, Conſtituzion, am beſsten, auflöſslich, Pazient, am öfterſten, Beweiſs, genaſs, *meinem* Erachten nach, angeprieſsen, *von Schwieten und Couper* (!!!), zerſtöhrend, Karzinoma, razionell, *on guéri* (ſt. *on guérit*) *atom* (ſt. *atome*) und *ſo* weiter! — Auſser den Druckfehlern, die das *drittehalb* Seiten lange Verzeichniſs angiebt, entſtellen jede Seite eine groſse Menge von dergleichen typographiſchen Sünden. Das kommt von der Eile, mit der heut zu Tage Ueberſetzungen fabricirt werden müſſen, um einem lauernden Nachbar zuvorzukommen.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Rücker: *Anweiſung zur orthographiſchen Horizontal-Projection der Unebenheiten der Erdoberfläche*, oder *zum Bergzeichnen*. Nach einer neuentwickelten Theorie von *F. A. Netto*, der W. W. Doctor und der freyen Künſte Magiſter; Lehrer an der Königl. Allgemeinen Kriegsſchule zu Berlin. Mit drey zur Theorie gehörigen Kupfertafeln und einer ſyſtematiſch geordneten Reihe von ſieben Muſterblättern für den Ausdruck aller geometriſch- und phyſiſch möglichen Bergformen. 1822. XVIII und 94 S. 8.

Seit der verſtorbene Major *Lehmann*, mit ſeiner neuen Theorie der Bergzeichnung auftrat, hat ein Kampf der ältern, mit der neuern Art der Darſtellung begonnen, der rüſtige Fechter von beiden Theilen aufgerufen hat. Es iſt bekannt auf welche Unterlagen Lehmann ſein neues Syſtem gründete, und es kann wohl keinem Zweifel ſogar von Seiten der hartnäckigſten Gegner unterworfen ſeyn, daſs nach ſeiner Darſtellungsweiſe, aus dem Grundriſſe ſowohl die Höhe als der Neigungswinkel der Abdachung ſich beſtimmen läſst. Wenn aber ein Grundriſs zugleich den Foderungen eines Profilriſſes mit entſpricht, ſo iſt dieſes gewiſs alles was man fodern kann. Um aber einer Bergzeichnung dieſen Werth zu ertheilen, ſchreibt *Lehmann* die jedesmalige Lage, die Dichtigkeit und die Stärke der Striche, durch welche die Abdachung eines Berges dargeſtellt wird, genau und beſtimmt vor. Dieſe Angaben gründen ſich ſowohl auf das Naturgeſetz des von einer Höhe herabflieſsenden Waſſers, als auf die Beleuchtung der geneigten Ebenen. Die Unterlagen hierzu ſind rein mathematiſcher Natur und vor dieſem Gerichtsſtande als eine abgethane Sache zu betrachten; es ſtreitet ſich eigentlich nur noch darum, daſs man die Ausführung der *Lehmanniſchen* Foderungen für ſo ſchwierig hält, daſs nur ein, mit einem auſserordentlichen Talente begabter Geometer, ſie dem ſtrengen Syſteme entſprechend zu leiſten vermöchte. — Dieſer Einwurf hat nun wohl einigen Grund, wenn indeſſen die Theorie auch ein Ideal iſt, dem man ſich nur zu nähern vermag, ſo wird doch auch ſchon durch dieſes Nähern ein verſtändigerer und gewiſſen Geſetzen angemeſſenerer Grundriſs erzielt, als wenn Berge bloſs nach Laune gezeichnet oder nach einem gewiſſen dunkeln Schönheitsgefühle behandelt werden. — Hr. *Netto* gehört zu den ruhmwürdigen Vertheidigern der *Lehmannſchen* Theorie und er hat in der vorliegenden Schrift die vorzüglichſten Geſtaltungen der Berge, nach mathematiſchen Conſtructionen für den Lehrling ganz anſchaulich gemacht. — Im *erſten* Abſchnitte iſt über die Projectionen überhaupt und über die orthographiſche Vertical- und Horizontalprojection das Nöthige ge-

Digitized by Google

geſagt; dann ſind die Formeln für die Lage der Punkte und für die Lage und Gröſse der Linien und Winkel, in den orthographiſchen Projectionen aufgeſtellt und endlich die Unebenheiten der Oberfläche der Erde auf dieſelbe Projectionsweiſe, oder durch Grund-Profil- und Durchſchnittsriſſe dargeſtellt. Im *zweyten* Abſchnitte ſind dann die Mittel angegeben, die Neigung der Bergoberfläche in jedem Punkte der Projection nach Graden unmittelbar lesbar zu bezeichnen. Endlich der *dritte* Abſchnitt handelt von der Art und Weiſe, wie man ſich Fertigkeit in der Zeichnung erwirbt, von dem Zeichnen nach Modellen, von der Meſſung der Neigungswinkel auf dem Terrain, nebſt der Beſchreibung der dazu nöthigen Werkzeuge und von dem Abſtecken der Horizontalen auf dem Terrain. Die Kupfertafeln I. bis mit VII. ſind auſserordentlich ſchön gearbeitet und geben deutlich zu erkennen, wie Richtigkeit in der Darſtellung und Schönheit im Ausdrucke ſich ſehr wohl verbinden laſſen. Gewiſs ſind dieſe Blätter mit zu den beſten Muſtern zur Nachahmung in der Situationszeichnung zu zählen.

Rec. glaubt durch obige Bemerkungen ſeine Meynung für die *Lehmannſche* Theorie der Bergzeichnung beſtimmt ausgeſprochen zu haben; er kann aber auch nicht umhin, eine ſchwache Stelle, die wohl nicht ganz klar von *Lehmann* gedacht wurde, und von ſeinen Schülern ehrfurchtsvoll und ohne ſich der Gründe recht bewuſst zu ſeyn, wiederholt wird, hier zu beleuchten. Hierzu giebt ihm die Anmerkung S. 53. dieſer Schrift Gelegenheit, die folgendermaſsen lautet: „Ueber 45° kann nach ſtatiſchen Geſetzen kein Erdabhang ſtatt finden, weil vermöge der Schwerkraft und durch Abſpülung, die Abhänge ſich ſtets unter einem kleinern Winkel als 45°, gegen den in dem Horizonte, abdachen müſſen. Abhänge über 45° ſind ſelſiger Natur und beſtehen aus einem Gemenge von horizontalen, vertikalen, ſchief geneigten und überhängenden Flächen, von ſehr geringer Ausdehnung die ſelten für die Geſchäfte des Menſchen Intereſſe haben, und weil faſt immer die Grenzen der einzelnen Flächen, aus denen ſie zuſammengeſetzt ſind, nicht aufzunehmen möglich, eben ſo wenig aber durch die Kleinheit des Maaſsſtabes auszudrücken ſind, nur im Allgemeinen, durch ein unregelmäſsiges Gemenge von Weiſs und Schwarz ausgedrückt werden." — Wenn man auch nichts dagegen bemerken will, daſs die Cohäſion der Erdtheile, eine Erdabdachung ſteiler als 45° wohl geſtatten würde, ſo giebt es doch in der Natur eine groſse Menge Berge, deren Beſtandtheile aus Erde und Steinarten beſteht, deren letztere theils zu Tage ausgehen theils mit Moos, Raſen, Geſtrippe u. ſ. w. bewachſen ſind, wie man vorzüglich im waldigen Gebirgslande genug antrifft, die mehr denn 45° haben, und doch nicht unter dem allgemeinen Namen Felſen begriffen werden können; ferner ſollen Abdachungen über 45° für die Geſchäfte des Menſchen ſelten Intereſſe haben. Viel Intereſſe können ſie gewähren, man frage nur den wiſſenſchaftl. Berg- und Forſtmann; auch in der Oekonomie treten vielfältig Bedingungen ein, wo es darauf ankommt, *die Abdachung* eines Berges, ſteiler als 45° zu kennen; z. B. bey Anlegung von Straſsen, Waſſerleitungen u. ſ. w. Dieſem Miſsverſtändniſſe der Natur (ſo wollen wir es nennen) lieſs ſich aber begegnen, wenn man die ſenkrechte Wand mit ganz ſchwarz in der Situation bezeichnete und dann die Mitteltinten, bis zur Ebene, ganz weiſs darnach vertheilte; das ganze *Lehmannſche* Syſtem blieb dann in Kraft und Würden, und es würden der bloſsen Willkür die gehörigen Schranken geſetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7ten Dec. v. J. ſtarb im 67ten Jahre ſeines Alters und im 39ſten ſeiner Amtsführung *Matthias Georg Chriſtoph Wüſtney*, Prediger zu Baſedow, im Meckl. Schwerinſchen. Er machte dem geiſtlichen Stande Ehre, erwarb ſich groſse Verdienſte um die Erziehung und Bildung der Jugend und iſt der Verfaſſer eines Werks: Ueber die Erb-Contrakte der Prediger, das 1797 und 1798 zu Schwerin in zwey Bänden anonym erſchien.

Am 9ten Dec. ſtarb, mit dem Ruhme eines ehrwürdigen Geiſtlichen, *Friedrich Chriſtoph Trensdorf*, Prediger zu Marnitz bey Parchim und Senior circuli. Er war den 14ten Novbr. 1749 zu Unter-Maſchwitz (nach Einigen zu Kirchenſchnitz), bey Halle, geboren und der Sohn des dortigen Schullehrers, ſtudirte zu *Halle*, war Lehrer am Waiſenhauſe daſelbſt, ward 1774 Rektor zu Ludwigsluſt und den 20ſten Dec. 1776 Prediger. Er war aſcetiſcher Schriftſteller.

Im Anfange des Dec. v. J. ſtarb plötzlich auf einer Reiſe *Friedrich Chriſtoph Joachim Theodor Hückſtädt*, Prediger zu Brütz bey Güſtrow. Geboren am 21ſten May 1781, ward er im *Wüſtney'ſchen* Inſtitut zu Baſedow und auf der Domſchule zu Güſtrow unterrichtet, ſtudirte zu Roſtock und gelangte am 9ten Dec. 1810 zur Pfarre. Auſser ſeiner 1807 zu Neuſtrelitz erſchienenen Sammlung von Gedichten, iſt er auch noch Verfaſſer mehrerer intereſſanter Aufſätze im Schweriner ſchen freymüthigen Abendblatt von 1818 bis 1822.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Wien.

An der von dem Kaiſer *Joſeph II.* geſtifteten *medicinisch-chirurgiſchen Joſephs-Akademie* daſelbſt waren bereits ſeit zwey Jahren alle Vorleſungen eingeſtellt, und dieſe wichtige Anſtalt war auf dieſe Weiſe auſser aller Activität. Man ſprach viel von der Wahrſcheinlichkeit einer gänzlichen Aufhebung und Verſchmelzung derſelben mit der Wiener Univerſität, ob man gleich wuſste, daſs für die Erhaltung derſelben, als eines ſelbſtſtändigen Inſtituts, doch mit einigen nothwendig erachteten Verbeſſerungen der an ihr vorfindlichen Studien-Einrichtungen, beſonders der k. k. Hofkriegsrath ſich offen und kräftig erklärt habe. Endlich iſt nun in dieſer vielfältig und lange berathenen Angelegenheit unterm 27ſten October 1822 eine allerhöchſte Entſchlieſsung gegeben, welche Folgendes anordnet: 1) Die medicinisch-chirurgiſche Joſephs-Akademie wird als ein abgeſondertes ſelbſtſtändiges Inſtitut nicht nur fernerhin beſtätigt, ſondern es ſoll an derſelben auch künftig der vollſtändige Unterricht in der Medicin und Chirurgie, ſo wie an den Univerſitäten in den k. k. öſterreichiſchen Staaten, ertheilt werden. 2) In Folge deſſen dürfen nur ſolche Individuen an derſelben zum Unterricht aufgenommen werden, welche die Philoſophie auf einer inländiſchen Lehranſtalt abſolvirt haben. 3) Der Akademie iſt das Recht verliehen, den an derſelben nach der neuen Studien-Einrichtung gebildeten, und bey den rigoroſen Prüfungen, für deren gehörige Strenge die Akademie eigens verantwortlich zu ſeyn hat, vollkommen tauglich befundenen Zöglingen die Doctorwürde zu ertheilen. 4) Den an der Akademie hiernach graduirten Doctoren ſind in Ausübung der freyen Praxis dieſelben Rechte bewilligt, welche die mit einem Diplome einer inländiſchen Univerſität verſehenen Doctoren der Medicin und Chirurgie beſitzen. 5) Das Directorat der Akademie bleibt mit der Stelle eines oberſten Feldarztes vereint, und das Verhältniſs zwiſchen der Akademie, dem oberſten Feldarzte und dem Hofkriegsrathe, wie bisher. — Zur vereint gelaſſenen Stelle eines Directors der Akademie und oberſten Feldarztes der Armee, mit dem daran geknüpften Charakter eines k. k. Hofrathes, haben Se. Majeſtät, der Kaiſer, den bisherigen akademiſchen Profeſſor, Hn. Doctor *Joh. Nep. Isfordink*, zu ernennen geruht. Die feyerliche Vorſtellung dieſes neu ernannten akademiſchen Directors und oberſten Feldarztes bey dem akademiſchen Senate, und in Gegenwart der Stabs- und Regiments-Feldärzte der Wiener Garniſon, geſchah am 18ten November durch den Feldmarſchall-Lieutenant und Hofkriegsrath, Freyherrn *v. Prochaska*, und den hofkriegsräthlichen Referenten in der Sache, Hn. Hofrath *v. Breuning*, als die beiden hiezu von dem Hofkriegsraths-Präſidium beſtimmten Commiſſare. „Nach einer — bemerkt hierüber die Wiener Zeitung — von dem Hofrathe *v. Breuning* geſprochenen Anrede, worin die der Akademie zugewendeten allerhöchſten Beweiſe von Schutz und Huld in ihren weſentlichſten Zügen, und als die kräftigſten Antriebe zum gemeinſamſten, thätigſten Antheile und Streben aller akademiſchen Glieder für den höchſten Flor der den Wiſſenſchaften, dem Lehrfache und dem Geſundheitstheile der k. k. Armee insbeſondere gewidmeten Anſtalt dargeſtellt waren, verſuchten vorerſt der mit der proviſoriſchen Direction beauftragt geweſene k. k. Rath und Profeſſor, Doctor Ritter *v. Scherer*, und hiernächſt der allerhöchſt ernannte neue Director, Hofrath Doctor *Isfordink*, die Empfindungen des ehrfurchtvollſten und lebhafteſten Dankes gegen Se. Majeſtät in ihrem und der Akademie Namen auszudrücken, und einige antheilvolle Worte, welche der Feldmarſchall-Lieutenant und Hofkriegsrath, Freyherr *v. Prochaska*, nach beendetem Vorſtellungs-Acte beyfügte, ſchloſſen dieſe Feyerlichkeit im allgemein übereinſtimmenden Gefühle froher Hoffnungen der ruhmvermehrten und nützlichſten künftigen Wirkſamkeit des von Kaiſer *Joſeph II.* herrlich geſtifteten und noch herrlicher von unſerm jetzt glorreichſt regierenden, geliebteſten Monarchen neu ausgeſtatteten Inſtituts."

Dresden.

Se. Majeſt. der König von Sachſen haben mittelſt allerhöchſtem Reſcr. vom 7ten Nov. v. J. eine Verbindung der anatomiſchen Anſtalt bey der chirurgiſch-medicinischen Akademie mit der Akademie der Künſte anzuordnen geruhet, welcher zu Folge für die Studierenden bey dieſer Akademie Vorleſungen über die Anatomie des Menſchen und der gröſseren Hausthiere gehalten werden, auch den Geübteren Gelegenheit verſchafft wird, nach friſchen anatomiſchen Präparaten zu zeichnen. Die Vorleſungen ſowohl, als die Leitung der übrigen anatomiſchen Arbeiten haben Se. Majeſt. der König dem Hofrathe und Director Dr. *Seiler* zu übertragen geruhet.

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt in Commiſſion in der Schleſinger'ſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin erſchienen:

Zeitſchrift für die Wiſſenſchaft des Judenthums. 2 Hefte.

Inhalt des erſten Heftes.

Geſetzgebung über Juden in Rom, von Dr. *E. Gans.* — Briefe über das Leſen der heiligen Schriften, von *David Friedländer.* — Vorleſungen über die Geſchichte der Juden im Norden von Europa und in den ſlaviſchen Ländern. Erſte Vorleſung, von Dr. *E. Gans.* — Ueber die in hebräiſchen Schriften vorkommenden hiſpaniſchen Ortnamen, von Dr. *Zunz.* — Der bibliſche Orient. Recenſion von — *r.*

Inhalt des zweyten Heftes.

Ueber den Glauben der Juden an einen künftigen Meſſias, von *Lazarus Bendavid.* — Geſetzgebung über Juden in Rom, von Dr. *E. Gans.* — Rabbi Salomon Ben Iſaac genannt Raſchi, von Dr. *Zunz.* — Das Staatsbürgerrecht der Juden, von *Lips.* Recenſion von — *o.*

Preis eines jeden Heftes 1 Rthlr.

So eben iſt bey J. A. Munk in Poſen erſchienen und durch alle Buchhandlungen (Leipzig bey A. Wienbrack) zu beziehen:

Vorzeit und Gegenwart.
Ein periodiſches Werk
für Geſchichte, Literatur, Kunſt und Dichtung,
herausgegeben
von Profeſſor *J. M. Schottky.*

Von dieſem Journale wird alle Monat ein Heft von 6—7 Bogen ausgegeben.

Der Abonnementspreis iſt 7 Rthlr. für den Jahrgang, der des halben 4 Rthlr.

Inhalt des erſten Stücks.

1) Ueber das Berg- und Waldleben der deutſchen Vorzeit, von dem *Herausgeber.*
2) Neuere Etymologie.
3) Einige Dichtungen, von dem *Herausgeber.*
4) Lautentöne, von *Kaſtor.*
5) Einzelne Nachrichten über ehemalige Wohlhabenheit Polens, von *Ca.*
6) Noch ein Verſuch, die eigentliche Stätte des Ubier-Altares auszumitteln. In Briefen an einen Freund von *F. T. P. z. K.*
7) Ueber einige Archive und Landes-Muſeen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, von dem *Herausgeber.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Berlin, im Verlage von Duncker u. Humblot iſt erſchienen:

Die geometriſche Zeichenkunſt;
oder
vollſtändige Anweiſung
zum Linearzeichnen, zum Tuſchen und zur Conſtruction der Schatten.
Für Artilleriſten, Ingenieure, Baubefliſſene, und überhaupt für Künſtler und Technologen.
Von *M. Burg.*

Theil I. *Allgemeine geometriſche Zeichnungslehre;* mit 11 Kpfrn. Preis: 5 Rthlr.
— II. Das *Artillerie-Zeichnen;* mit 12 Kpfrn. 4 Rthlr. 8 gr.
— III. wird das *architektoniſche Zeichnen* enthalten.
1822. Der Text in gr. 8. Die Kupfer in Folio.

Nicht zu einer bloſs mechaniſchen Fertigkeit giebt dieſes Werk Anleitung, wie ſchon aus dem Titel hervorgeht, ſondern zur bewuſsten und geſchickten Ausübung einer auf mathematiſche Grundſätze beruhenden und durchaus den Verſtand in Anſpruch nehmenden Kunſt, unterſtützt durch Vorbilder, wie ſie geeignet ſind, Nacheiferung zu erwecken, und ein auf wiſſenſchaftliche Beweiſe gegründetes Verfahren zu entwickeln. Alle diejenigen, welche zur Erreichung der auf dem Titel angegebenen Zwecke ſich mit dem Gegenſtande zu beſchäftigen haben, werden es dem Verfaſſer Dank wiſſen, ihnen ein Werk, woran es bisher fehlte, in ſo vollendeter Ausführung und durch ſo muſterhafte Vorbilder erläutert, gegeben zu haben.

Zur Vermeidung von Colliſion.

In der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm erſcheint nächſtens eine Ueberſetzung von:

Inſtruction pour les voltigeurs de l'infanterie légere et de ligne; ſuivi d'une planche.

Für Töchterſchulen.

Da nunmehr mein *Lehrbuch der Weltgeſchichte für Töchterſchulen* (2 Theile, bey Joſef Max u. Comp. in Breslau und bey dem Verf.) vollendet iſt, ſo bin ich Willens, einen kurzen Auszug daraus für die ärmeren Schülerinnen derjenigen Schulen, in welche mein Lehrbuch eingeführt iſt oder künftig eingeführt werden ſollte, drucken zu laſſen. Dieſer Abriſs wird im Buchhandel 8 gr. koſten. Um aber den Schulen den Ankauf zu erleichtern, bin ich erbötig, bey *directen* Beſtellungen von wenigſtens 30 Exemplaren 25 Procent Rabatt zu geben, oder aber, je nachdem

es verlangt wird, ein Exemplar des gröſseren Werks, welches im Buchhandel 4 Rthlr. koſtet, beyzulegen. Die Beſtellungen erbitte ich mir baldmöglichſt, um danach die Stärke der Auflage ungefähr beſtimmen zu können.

Breslau, den 10. December 1822.

Fr. Nöſſelt, Prediger.

Bekanntmachung.

Von

A Treatiſe of Mechanics, theoretical, practical and deſcriptive by *O. Gregory*, London 1815.

wird der Königl. Preuſs. Bau-Inſpector Herr *Dietlein* in unſerm Verlage eine Ueberſetzung veranſtalten, welche, bereichert mit ſeinen Anmerkungen und vervollſtändiget durch die ſeit 1815 bekannt gewordenen neuen Erfindungen und Verbeſſerungen, zu Michaelis d. J. bey uns erſcheinen wird.

Herr *Dietlein* iſt zu rühmlich bekannt durch die Herausgabe der *Perronet'ſchen* Werke, als daſs man nicht berechtigt wäre, Treffliches von ihm zu erwarten, und ſo begnügen wir uns, Obiges zu Vermeidung aller Colliſionen hiermit anzuzeigen.

Halle, den 5. Februar 1823.

Hemmerde und Schwetſchke.

Bibliographie de la France

(Journal général de l'Imprimerie et de la Librairie).

Depuis la fin de 1811, la *Bibliographie de la France* préſente la liſte des impreſſions et réimpreſſions faites dans toute l'étendue de la France. Tous les huit jours environ parait, à cet effet, un numéro d'une demi-feuille, et le plus ſouvent d'une feuille in-8vo (ſeize pages) d'impreſſion. Tous les ouvrages imprimés, ſoit à Paris, ſoit dans les départemens, y ſont annoncés dans leur nouveauté, et presqu'à l'inſtant de leur publication. Le moindre opuscule eſt annoncé avec autant de ſoin que l'ouvrage le plus important.

Non-ſeulement la *Bibliographie de la France* eſt le ſeul recueil en France qui comprenne les titres ſans exception de tous les ouvrages qui ſ'y impriment ou réimpriment, mais ce pays eſt encore le ſeul qui ait un journal de cette nature auſſi complet; auſſi ce recueil convient-il également et aux amateurs de la littérature et aux libraires. S'il eſt utile aux premiers en leur faiſant connaître la publication de ce qui les intéreſſe, il eſt indispenſable aux ſeconds pour remplir les demandes qui leur ſont faites, et leur épargner des recherches qui trop ſouvent conſument un tems précieux. — *Trois* Tables ſont diſtribuées à la fin de chaque année: la *première* eſt la *Table alphabétique des ouvrages*, la *ſeconde* eſt la *Table alphabétique des auteurs*, la *troiſième* eſt une *Table ſyſtématique* ou *méthodique*, dans laquelle tous les ouvrages annoncés dans l'année ſont rangés par genres ou matières.

La *Gravure* (qui comprend les Eſtampes et les Cartes géographiques) et la *Muſique* ont auſſi place dans la *Bibliographie de la France*, qui pour ces deux objets encore eſt le journal contenant le plus d'annonces.

Sous le titre de *Variétés* ce Journal donne de tems à autre l'indication, ſoit des ouvrages français imprimés à l'étranger, ſoit des traductions en langues étrangères d'ouvrages français, ſoit des ouvrages en langues étrangères relatifs à la France ou à des Français, ſoit encore des notices bibliographiques ſur des livres ou éditions.

Dans les articles *Nécrologie*, le rédacteur ne ſe borne pas à annoncer la mort des auteurs français; il en donne presque toujours la date préciſe, et énumère minutieuſement tous ceux de leurs ouvrages venus à ſa connaiſſance; les erreurs et omiſſions, inévitables dans un travail de ce genre, ſont réparées franchement.

Tous les huit ou tous les quinze jours, la *Bibliographie de la France* contient la *Table des articles* ou *extraits* que les principaux journaux de Paris ont conſacrés à rendre compte des ouvrages.

Les Lois, Ordonnances, Jugemens relatifs à la librairie, à la liberté de la preſſe, aux propriétés littéraires, ſont inſérés, et le plus ſouvent textuellement et avec les conſidérans.

La *Bibliographie de la France*, vulgairement appellée *Journal de la Librairie*, dont il paraît de cinquante à cinquante-trois numéros par an, forme annuellement un volume de huit cents pages au moins, et de mille pages au plus, y compris le cahier composé des trois Tables.

Le prix de l'abonnement annuel eſt, franc de port pour toute la France, de 20 Fr.

On ſouſcrit à Paris, chez Pillet ainé, éditeur-propriétaire, rue Chriſtine, No. 5; chez les principaux Libraires de France chez tous les Directeurs des poſtes, et à Leipzig et pour toute l'Allemagne chez G^me^ Zirgès, Libraire français.

Im Verlage der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen erſcheinen in der Oſtermeſſe d. J.:

Drumann, *W., Hiſtoriſch-antiquariſche Unterſuchungen über Aegypten*, oder *die Inſchrift von Roſette überſetzt und erläutert.*

Der Stein von Roſette gehört zu den wichtigſten Entdeckungen der Franzoſen in Aegypten und hat von Anfang das Intereſſe aller Alterthumsforſcher erregt. Es iſt wiederholt der Wunſch ausgeſprochen: daſs dieſes Denkmal aus der Zeit des fünften Ptolemäers, welches für die politiſche und Kunſt-Geſchichte, für Mytho-

Digitized by Google

Mythologie und Sprachkunde einen gleich groſsen Werth hat, das einzige, worin wir die ägypt. Prieſter ſelbſt über ihren und ihres Landes Zuſtand vernehmen, und worin ſich Aufſchlüſſe finden, welche man bey den alten Schriftſtellern vergebens ſucht, vollſtändig erklärt werden möge. Der Verfaſſer der Schrift, welche wir hiermit ankündigen, hat alles aufgeboten, dieſem Wunſche zu genügen; er hat ſich in einer Reihe von Jahren vorzugsweiſe mit Aegypten beſchäftigt, und das Ergebniſs ſeiner Forſchungen ſo weit das Denkmal dazu Anleitung giebt, in dieſem Werke niedergelegt. Wir glauben es daher allen Freunden und Kennern des Alterthums zum Voraus empfehlen zu dürfen.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Reiſe eines Lehrers mit ſeinen Zöglingen aus Iſſerten in einige romantiſche Gegenden der Schweiz. Ein nützliches und unterhaltendes Leſebuch für die heranwachſende Jugend. 2tes Bdchen. Mit 7 ausgemalten Anſichten. 8. München 1823, bey Fleiſchmann. Preis 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

Die ungemein freundliche Aufnahme, welche das *erſte* Bändchen dieſer ausgezeichneten Jugendſchrift in allen Gegenden Deutſchlands gefunden hat, iſt ein erfreulicher Beweis, daſs das Gediegene und Treffliche jederzeit unter der Menge hervorgezogen wird. Dieſes *zweyte* und *letzte* Bändchen enthält einen ſolchen Schatz von ganz neuen anziehenden Unterhaltungen für das jugendliche Alter von 12—18 Jahren, daſs wir, ihres Dankes gewiſs, dieſes Werkchen allen Aeltern und Erziehern, als eines der zweckmäſsigſten, nicht dringend und angelegentlich genug empfehlen können. Der Preis des *erſten* Bändchens iſt 1 Rthlr. 8 gr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Mathematiker, die nicht bloſs mit der Erkenntniſs des Materials ihrer Wiſſenſchaft und mit einer gewiſſen Fertigkeit in Ausübung ihrer Operationen zufrieden ſind und ſich im Luxus des Calculs herumtreibend bloſs damit beſchäftigen, die Wiſſenſchaft der Materie nach noch mehr zu bereichern, ſondern die, von echtem wiſſenſchaftlichem Geiſte durchdrungen, auch die *Form* ihrer Wiſſenſchaft zum Gegenſtande ihrer Unterſuchungen gemacht und ſich zu einem umfaſſenden und in die Tiefe greifenden Urtheile über dieſe erhoben haben, müſſen und werden eingeſtehen, daſs es bis jetzt noch keineswegs zur *einzig* und *unabänderbaren* Organiſation der Mathematik gekommen ſey. Sie werden dabey zugleich auch bekennen, es ſey die Aufſtellung einer ſolchen Organiſation eine ſehr ſchwer zu löſende Aufgabe, und werden daher um ſo mehr wünſchen, man möge doch endlich auf einmal die Löſung dieſe mit Ernſt verſuchen und ſie mit Anſtrengung und Ausdauer durchzuſetzen bemüht ſeyn. Das werden ſie wünſchen, damit endlich anſtatt einer bloſs hiſtoriſchen Angabe der jetzt gewöhnlichen Eintheilung der Mathematik, und einer bloſsen Namen und Titel ihrer Theile, die für den Uneingeweihten unverſtändlich und unzureichend, für den Eingeweihten aber, der ſie verſtändlich machen möchte und nicht kann, ärgerlich ſind, eine leicht verſtändliche und auf ganz offenbaren Thatſachen beruhende Deduction der nothwendigen Theile der Mathematik, des organiſchen Zuſammenhanges derſelben unter einander und eine leicht begreifliche Darſtellung ihres allgemeinen Weſens gegeben werden könne, und daſs man ſomit in den Stand geſetzt ſey, auch dem noch nicht in die Mathematik eingeweihten, aber doch auſser dem wiſſenſchaftlich gebildeten und denkenden Kopfe ſchon durch eine bloſse tüchtige Einleitung in die Mathematik eine richtige Anſicht von dem wahren Weſen dieſer Wiſſenſchaft, eine vollſtändige allgemeine Ueberſicht über ihre Theile und Einſicht in die Gründe ihrer Spaltung und ihres organiſchen Zuſammenhanges unter einander zu verſchaffen.

Zur Löſung dieſer Aufgabe hab' ich mich in den 24 Jahren, in welchen ich mich täglich mit Unterricht in der Mathematik beſchäftigt habe, ſtets aufgefodert gefühlt. Die unſeren mathematiſchen Lehrbüchern vorſtehenden Einleitungen in die Mathematik, deren ich wahrlich keine kleine Anzahl auf die Probe genommen habe, und die entweder bloſs hiſtoriſch, oder in ein nicht ſelten höchſt ſeltſam erſcheinendes und philoſophiſch ſeynſollendes Gewand eingewickelt ſind, wie auch die auffallenden Verſchiedenheiten der in dieſen Lehrbüchern aufgeſtellten Syſteme waren die Urſachen hiervon. Die Löſung derſelben entwickelte ſich allmählich und ging theilweiſe in die Hefte meiner Schüler über, in denen ſie zerſtreut vorhanden iſt. Da aus dieſen bereits ſchon einige Bruchſtücke in gewiſſe mathematiſche Schriften übergegangen ſind, ſo hab' ich mich zur Sicherſtellung meines Eigenthums entſchlieſsen müſſen, aus einer vollſtändigen Einleitung in die Mathematik, woran ich ſchon längſt gearbeitet habe, die ich aber noch nicht zum Drucke reif genug hielt, die in dieſer von mir aufgeſtellten Organiſation der Mathematik ins Kurze zuſammengezogen auszuheben und ſie unverzüglich zum Drucke zu befördern, damit ſie ſchon in künftiger Oſtermeſſe in der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm erſcheine.

Ulm, den 8. Januar 1823.

Dr. Rösling,
Prof. der Mathematik und Phyſik daſelbſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

PHILOSOPHIE.

Mainz, b. Kupferberg: *Die Anthropologie als Wiſſenſchaft.* Von *Joſeph Hillebrand.* Th. I. oder *Allgemeine Naturlehre des Menſchen.* 1822. XII u. 227 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Reſultate der Naturwiſſenſchaften, der Geſchichte, Völkerkunde und Philoſophie benutzend, will der Vf. ein Totalgemälde des Menſchen nach ſeinem geſammten Gegebenſeyn darſtellen, und ihm ſchien hiezu eine beſondre Auffoderung in dem gegenwärtigen Standpuncte der Philoſophie zu liegen, welcher einerſeits das Streben zeigt mit Nichtachtung der Erfahrung und der Nächſtgegebenen in ſtolzem Wiſſensdünkel über die menſchliche Sphäre hinauszugreifen, andrerſeits aber die Neigung verräth, ſich dem Gefühle und einem ſogenannten religiöſen Glauben in frommer Reſignation auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder wohl gar in bloſs pſychologiſcher Wortkrämerey und einem inhaltloſen Spiele von Abtheilungen, Zergliederungen und Begriffcombinationen das erſehnte Heil zu ſuchen. Zur Orientirung in dieſen durchwirrten Richtungen werde dienen die Befreundung mit dem menſchlichen Seyn in ſeinem unmittelbaren Erſcheinen, oder ein ernſtes anthropologiſches Studium: (Vorr. S. VI.) Man ſieht, der Vf. iſt unzufrieden mit den philoſophiſchen Richtungen unſrer Zeit, und Rec. möchte einmal einen Schriftſteller antreffen, der es nicht wäre, weil faſt in allen neuern philoſophiſchen Schriften der verſchiedenſten Art die Vorreden über Ungunſt des Zeitalters klagen, und daſs man wenig empfänglich ſey für die Weisheit des Buchs. Gewiſs ſind ſelbſt dieſe Klagen belehrend für die Anthropologie, ob aber die letztere im Stande iſt, über die philoſophiſchen Richtungen zu *orientiren*, möchte dadurch zweifelhaft werden, daſs die Anthropologie nach obiger Angabe die Reſultate der Philoſophie benutzen ſoll, deren Findung und Benutzung ja ſchon Orientirung vorausſetzt. Hiernach könnte das philoſophiſche Studium mehr zur wiſſenſchaftlichen Vorbereitung der anthropologiſchen dienen, als dieſes zu jenem. *Wiſſenſchaftliche* Menſchenkunde beſteht nach dem Vf. darin, „daſs im Selbſterkennen der *eine* Mittelpunct gefunden wird, aus welchem heraus alle Erfahrungen hinſichts des Menſchen anzuſehen, und auf welchen ſie zu beziehen ſind, alſo, daſs in allen empiriſchen Daten die *Einheit* erfaſst werde, durch die ſie ihre Zufälligkeit verlieren und zum innerlich nothwendigen Totalbilde Zuſammentreten." (S. 4.) Alſo keine *Wiſſenſchaft* ohne *Philoſophie* und den dadurch bedingten philoſophiſchen Blick, und dennoch ſoll man ſich in ihr ohne ſie ſelber orientiren können? Das lautet wunderlich, und wird durch folgende Bemerkung nicht geändert: „Die Philoſophie hat das Eigenthümliche, daſs ſie alle Wiſſenſchaften durchdringt, ehe ſie ſich ſelbſt als Wiſſenſchaft geſtaltet hat; daſs ſie daher auch aus allen Wiſſenſchaften wieder reſultirt, wenn dieſe *wirklich* Wiſſenſchaften ſind. Oder Philoſophie iſt jegliches *echte*, *wahre* Erkennen, auch das Geringſte." (S. 5.) Woraus wird denn die Echtheit des Echten, die Wahrheit des Wahren erkannt? Dem ſey wie ihm wolle, der Vf. hat zunächſt das Empiriſche mit Beleſenheit vorgeführt und auch die neueren philoſophiſchen Anſichten der Naturlehre in ſein Werk verwebt.

Anthropologie iſt ihm die ſyſtematiſch ausgeführte Lehre von der geſammten Menſchennatur in ihrem daſeynlichen Erſcheinen. Sie iſt deswegen weder Phyſiologie im gewöhnlichen Sinne, noch bloſs Pſychologie, noch auch ein Mittelding zwiſchen beiden. Sie zerfällt in drey Theile, von denen der erſte die allgemeine Naturlehre des Menſchen, der zweyte die beſondre (als Somatologie und Pſychologie) der dritte die pragmatiſche Anthropologie (anthropologiſche Culturlehre) enthalten wird. Kants Eintheilung in phyſiologiſche und pragmatiſche Anthropologie wird verworfen. (S. 8.) Ihr Studium iſt ſchwierig durch den Umfang und die Vielſeitigkeit des Gegenſtandes, durch die Schwierigkeit einer richtigen Erfahrung überhaupt und insbeſondre über den Menſchen, bey welchem Subject und Object der Erfahrung zuſammenfallen. Mittel zur Beſeitigung des Schwierigen ſind: Auffaſſung der Thatſachen in ihrer Reinheit (darüber lieſse ſich ein groſses Kapitel ſchreiben,) höchſt mögliche Allſeitigkeit der Beobachtung, Hervorhebung des Fruchtbarſten, Vergleichung des eignen Lebens mit dem fremden, Behutſamkeit bey Erklärungen *a priori*. Der Hülfsmittel für das anthropologiſche Studium ſind ſo viele, daſs nach Angabe des Vfs. (S. 19 fg.) vielleicht Alles dazu dienen kann, was von Menſchen geſchrieben worden, weswegen die Literatur deſſelben ſehr ausgedehnt ſeyn wird. Der Vf. macht in ſeiner literariſchen Ueberſicht das Hauptſächlichſte nahmhaft, was er bey Ausarbeitung ſeines Werks beſonders berückſich-

Digitized by Google

ſichtigte, und gewiſs, es iſt reichhaltig genug. Auſser der ganzen Naturkunde, auſser Reiſebeſchreibungen u. ſ. w. gehört dahin die geſammte Völkergeſchichte; ſonach iſt nebſt Compendien und Handbüchern über die allgemeine Weltgeſchichte auch recht artig Spittlers Staatengeſchichte in die Reihe der anthropologiſchen Hülfsmittel aufgenommen worden, woraus freylich mehr Menſchenkenntniſs zu lernen, als aus manchen Folianten. Nur in der That, bey ſo unendlich dargebotener Hülfe wird einem vor der Hülfe ſelber bange. Aus einer hiſtoriſchen Ueberſicht der Anthropologie zieht der Vf. das Reſultat: „daſs für die Menſchenkunde die Gegenwart die vielſeitigſten, reichſten und trefflichſten Materialien und Bemühungen überall darbiete, daſs indeſs nur in Deutſchland die Anthropologie aus einem wahrhaft wiſſenſchaftlichen Geſichtspuncte betrachtet werde, daſs aber auch hier die durchaus angemeſſene Idee derſelben weder umfaſſend und beſtimmt genug aufgefaſst, noch weniger ausgeführt worden ſey."

Die allgemeine Naturlehre des Menſchen ſetzt voraus den Begriff der Natur überhaupt. Erfahrung findet ein verhältniſsmäſsiges Wirken, relative Cauſalität. Natur überhaupt iſt „der immanente Grund der Kraftäuſserungen in dem unmittelbaren Gegebenſeyn, als die urſprügliche, in den ewigen Schöpfungsakt ſelbſt fallende Geſetzmäſsigkeit der Thätigkeiten, der Erſcheinungen an und in den Dingen." Erſte und allgemeinſte Beſtimmungen und Eigenſchaften der Natur ſind Raum und Zeit. Weitere Beſtimmung der Natur iſt, daſs in ihr überall Bewegung und Veränderung iſt. Der Anſchauung dringt ſich zunächſt das Viele oder das Einzelne auf, es wird bezogen auf Anderes, der Verſtand bildet die Begriffe von Individualität, Beſonderheit und Allgemeinheit, von einem Kreislaufe, von Urſache und Wirkung, Grund und Folge, von Quantität und Qualität, alle auf empiriſchem Wege gebildet ſomit auch zur Erkenntniſs deſſen, was im Gebiet des Empiriſchen liegt, anwendbar. Es entſtehen die Begriffe von Kraft und Geſetz, deren Betrachtung von der Bewegung ausgehen muſs. Grundkräfte ſind Schwere, Licht, Kälte, Wärme u. ſ. w. der Körper Entſtehung und Grund iſt auf die Anſicht von dem Wirken der Kräfte hingewieſen. Es giebt eine dreyfache Weiſe der Kraftäuſserung, die mechaniſche, chemiſche und organiſche. Je nachdem theils die zuſammenwirkenden Kräfte ſelbſt, theils die Art ihres Zuſammenwirkens verſchieden ſind, werden auch die Körper verſchieden ſeyn. Hierauf beruhet die Stufenfolge derſelben. Die geſammte Natur vom Standpuncte der eigentlichen Wiſſenſchaft aus iſt nur als organiſirt zu denken, oder die Form des Naturſeyns iſt im Ganzen ein unendlicher Organismus, Weltorganismus. An ſich kann von unorganiſcher Natur nicht die Rede ſeyn, wohl aber bedingter Weiſe, d. h. bey Betrachtung der Einzelnen und der Relation deſſelben. Leben und Organiſation ſind in dem Naturſeyn ſo nothwendig vereint, daſs beide nur durch und mit einander gedacht werden können. Leben findet die von der Reflexion begleitete Anſchauung überall, wo ſie irgend eine Spur von Selbſtthätigkeit findet. Materie und Lebenskraft ſind identiſch. Die Lebenskraft iſt: „Die urſprüngliche Eigenſchaft des natürlichen Wirkens, welcher gemäſs es ſich ohne Dazwiſchenkunft fremder Einwirkung ſelbſterhaltend, ſelbſtthätig, ſelbſtbildend beweiſet und beweiſen kann, ſowohl im Ganzen, als im Einzelnen." (S. 121.) Die geſammte Schöpfung, ſofern ſie uns als Natur erkennbar ſeyn kann, ſtellt ein groſses Alleben dar, welches ſich in einzelnen Naturweſen mehr oder minder vollkommen zu wiederholen ſtrebt. An ſich gilt daher der Ausdruck Leben bloſs von der ſinnlichen oder materiellen Welt; das geiſtige Seyn erſcheint nur in ſofern unter der Form des Lebens als es eben in Verbindung mit der Natur erſcheint. Der Geiſt, als ſolcher, ſteht nicht in der Natur, ſondern über derſelben, weswegen er nicht als ein Product der Organiſationsentwickelung anzuſehen iſt. (S. 123.)

Das nähere Syſtem, zu welchem der Menſch gehört, iſt das Sonnenſyſtem, oder diejenige Sphäre, deren Mittelpunct unſre Sonne bildet. Nächſter Schauplatz des Menſchen und die ihn allererſt bedingende und in das Ganze verflechtende Naturſphäre iſt die Erde. Daſs unſre Erde ihrem erſten Urſprunge nach nicht ſowohl eine momentane Naturgeburt, als vielmehr ein Product ſucceſſiver Weltumwandelung ſey, iſt eine durch hiſtoriſche Vorliegenheiten begründete Vermuthung, und Erfahrungen beſtätigen ſie. Licht iſt gleichſam die groſse pulſirende Kraft in den Adern der erdlichen Natur. Wie Licht in der Form von Subſtanz, möchte die Wärme mehr in der Form der Kraft von der empiriſchen Erkenntniſs ſich darthun. Elektricität iſt das dritte vorzüglichſte Agens in der Erdnatur. Dieſen expanſiven oder vorzugsweiſe aktiven Stoffen kann man gewiſſe contraktive Momente gegenüber ſtellen, die Schwere, Anziehungskraft, Cohärenz, doch läſst ſich für dieſe hemmenden Momente nichts von materiellſubſtanzieller Form nachweiſen. Abſolut elementariſche Stoffe darf die höhere Naturwiſſenſchaft in Beziehung auf die erdlichen Dinge nicht annehmen, aber wohl ein relativ Elementariſches als Gegenſtand empiriſcher Betrachtung. Daher nach den Alten vier Elemente, Erde, Waſſer, Luft, Feuer. Zum abſolut Elementariſchen kann die chemiſche Scheidung niemals vordringen, weil es dergleichen vermöge des Weſens alles Naturſeyns niemals geben kann. Von dem Unorganiſchen beginnend iſt die Menſchennatur nach ihren letzten und erſten Puncten und nach ihren Verſchlingungen aufzuſuchen, um ihr *Werden* in der Schöpfung, ſomit ihre wahre Weſenheit deſto richtiger zu erfaſſen. Mit vorzüglicher Wahrſcheinlichkeit iſt der Kern der Erde, gleichſam der älteſte Niederſchlag des centraliſchen Strebens, metalliſch. Von dieſer An-

Digitized by Google

Anſicht ausgehend, müſſen wir alle übrigen anorganiſchen Feſttheile unſrer Erde betrachten, als Reſultate eines ſteten, aber ſtillen Verwandlungganges der Metallität. Die zweyte Hauptpartie der unorganiſchen Erdnatur bildet das Meer, das Waſſer überhaupt, doch nicht als bloſses Element betrachtet. Das Reich des Unorganiſchen im Groſsen bildet ſich drittens aus der Atmoſphäre, welche in dieſer Geſtalt eben ſo wenig die elementariſche Luft iſt. Das organiſche Seyn und Leben muſs nach dem Ineinandergreifen dieſer unorganiſchen Hauptfaktoren im Einzelnen und Ganzen weſentlich modiſicirt und beſtimmt werden. Die Stufenentwicklung der Geſammtorganiſation und des Geſammtlebens findet der Naturforſcher auch in jedem einzelnen organiſchen Individuum, nach dem Verhältniſſe von deſſen Vollkommenheit mehr oder minder deutlich wiederholt. Organiſches iſt von dem Unorganiſchen, ſomit das Lebendige von dem Lebloſen in Abſicht auf Conſtruction, Formation und Aktion unterſchieden. Alle organiſche Bildung folgt den chemiſchen Miſchungsgeſetzen, ſetzt ein nach dem Begriffe ihrer Individualität beſtimmtes Verhältniſs flüſſiger und feſter Materie voraus, evolvirt und involvirt ſich ſucceſſiv, richtet ſich nach den Lebensfunctionen, iſt abhängig von dem Einfluſſe der Auſsenwelt, hat beſtimmte Grenzen. Die Lebenserſcheinungen als Grundfunctionen charakteriſiren ſich im Einzelnen als Reproduction, Irritabilität und Senſibilität. Im Menſchen laufen alle Organismen der Erde in ihrer letzten höchſtmöglichen Verhältniſsmäſsigkeit und Harmonie gleichſam zuſammen. Das Höhere entfaltet ſich in ſtetiger Fortſchreitung aus dem Niedern und zwar immer mit der unverkennbaren Tendenz zur vollkommnern Offenbarung des Einen Lebens der Geſammtnatur. Es giebt im Reiche der Individualorganiſation der Erde eine ſtufenartige, innerlich nothwendige, durch die Einheit des Lebens bedingte Entwickelung, und zwar in der Form einer cykliſchen Metamorphoſe. Die Hauptſeiten der organiſchen Stufenfolge ſind Vegetation und Animaliſation. Irritabilität an und für ſich iſt nicht als eine unterſcheidende Eigenthümlichkeit des Thiers und der Pflanze anzuſehen. Senſibilität könnte man erklären, als die Fähigkeit des lebenden Organismus, ſeines Lebens, als eines eigenthümlichen, inne zu werden, oder ſeine Subjectivität und der in ihr ſtatt findenden Veränderungen zu verſpüren. Wohl ſetzt daher die Senſibilität den höchſt möglichen Grad von Spontaneität (nicht Freyheit) voraus, allein keineswegs die Kraft des Vorſtellens, wie Viele lehren. Vielmehr beweiſt jede *eigentliche* Vorſtellung bereits geiſtige Freyheit, die mit der gewöhnlichen Spontaneität nichts gemein hat. Ein Innewerden des Lebens aber, als eines eignen, beſchloſſenen, kann ohne Vorſtellungskraft ſtatt finden. Das unmittelbare Reſultat dieſes Innewerdens iſt die Empfindung. (S. 196.) In der Animaliſation iſt eine dreyfache Stufenordnung, wie bey der Vegetation anzunehmen: unbeſtimmtes thieriſches Seyn (Zoophyten, Inſekten, Mollusken), Binnenentwicklung, (Fiſche, Amphibien, Vögel), Vollendung (Säugethiere bis zum Menſchen.)

Im Menſchen hat das Leben ſeine Blüthe entfaltet, die höchſte Einheit tritt neben die gröſste Allſeitigkeit des Lebens. In den einfachſten Pflanzen iſt ſchon des Menſchen Bild angedeutet, er ſtellt die letzte und darum vollendeteſte Metamorphoſe der thieriſchen Organiſation dar, welches ſich beſonders im Nervenſyſtem und Gehirn offenbart. Beſondre, ſeine höchſte und centrale Natur bezeichnende Eigenſchaften laſſen ſich in ſeiner Ausdauer, Verbreitſamkeit, Ernährung und Wachsthum gewahren. Ausgezeichnete Denker, Philoſophen und Phyſiologen haben die Lehre zu begründen geſucht, daſs der Menſch auch Hinſichts ſeines Bewuſstſeyns, — ſeiner Seele — die Blüthe des erdlichen Naturlebens, die höchſte Entfaltung deſſelben, darſtelle. In ihm iſt, nach dieſer Anſicht, die Natur zur Selbſterkenntniſs gekommen, in ihm begreift ſich der Weltgeiſt in und aus der Natur, als ſeiner eignen Offenbarung. So viel Anziehendes und ſelbſt Wahrſcheinliches in dieſen Anſichten bey der erſten Bekanntſchaft mit denſelben entgegentritt, ſo wenig läſst ſich doch bey beſonnener Vergleichung und Umſicht die erſte Urthatſache des geiſtigen Lebens damit in Einklang ſetzen. Dieſe Urthatſache iſt das Bewuſstſeyn des freyen Sichſelbſtſetzens gegenüber dem geſammten phyſiſchen oder natürlich nothwendigen Seyn. Die ganze folgende Bildung des Menſchen iſt nur die fortgehende Geſchichte jenes erſten ſich weiter entfaltenden freyen Gegenüberſetzens, von dem beſtändigen Bewuſstſeyn der weſentlichen Verſchiedenheit der natürlich nothwendigen und geiſtig freyen Functionen begleitet. Eben dieſe freye Sichſelbſtſetzung iſt eigentlich das Vermögen der Vorſtellung oder des Selbſtbewuſstſeyns, welches, ſo weit die Beobachtung dringt, in keinem andern organiſchen Weſen gefunden wird. (S. 220.) Die Hauptäuſserungen und Richtungen des Vorſtellungsvermögens ſind Perfektibilität, Wiſſenſchaft, Philoſophie und Religion, Humanität; der Menſch allein beſitzt *Vernunft*, und mit ihr iſt ihm die Möglichkeit geworden, ſich ſeine Geſchichte ſelbſt zu geben, die Möglichkeit der Cultur. (S. 223.)

Wiewohl nun Rec. dieſer letzten Anſicht des Vfs. gerne Beyfall giebt, ſo laſſen ſich doch gegen Viele der vorgetragnen Behauptungen Einwendungen genug machen, was bey einem Gegenſtande nicht befremden kann, welcher ſo reich iſt als die Natur, und ſo räthſelhaft wie der Menſch. Iſt ſelten ein Menſch mit ſich ſelber einig, wie viel weniger ſteht zu erwarten, daſs er es mit Andern ſey, und daſs ſeine Rede keine Gegenrede erfahre. Es ſcheint, dieſer aus anthropologiſcher Beobachtung leicht zu gewinnende Satz habe oft den Pflegern der Wiſſenſchaften zu wenig eingeleuchtet, namentlich den Philoſophen, und ſie ſeyen dadurch gehindert worden, ſich unter einander zu orientiren.

MA-

Digitized by Google

MATHEMATIK.

Berlin, b. Humblot: *Die geometriſche Zeichenkunſt*, oder *vollſtändige Anweiſung zum Linearzeichnen, zum Tuſchen und zur Conſtruction der Schatten.* Für Artilleriſten, Ingenieure, Baubefliſſene und überhaupt für Künſtler und Technologen, zunächſt zum Gebrauche beym Unterricht in den Königl. Preuſs. Artillerieſchulen. Von *M. Burg*, Lieutenant der Armee, und Lehrer bey der Königl. vereinigten Artillerie- und Ingenieurſchule. *Erſter* Theil. Die allgemeine geometriſche Zeichnungslehre. 1822. XXIV u. 382 S. Mit 11 Kupfert. *Zweyter* Theil 1822. XII u. 167 S. 8. Mit 12 Kupfert. (Preis 9 Rthlr. 8 gr.)

Durch dieſe Schrift hat der Vf. dem Mangel eines gründlichen und faſslichen Unterrichts in der geometriſchen Zeichnungskunſt abzuhelfen und zugleich zu bewirken geſucht, das Artilleriezeichnen in den Königl. Preuſs. Artillerieſchulen zu lehren, daſs auch in dieſem Zweige für die Folge eine gewiſſe Uebereinſtimmung und wiſſenſchaftliche Einheit herrſche. Das Werk ſoll demnächſt nicht allein denen, welche ſich deſſen zum Unterricht im Zeichnen bedienen wollen, ſondern auch denjenigen nützlich ſeyn, welche das Verſäumte nachholen, oder wenn auch das praktiſche Zeichnen nicht vollſtändig doch wenigſtens ſo viel daraus erlernen wollen, daſs ſie eine jede dergleichen Zeichnung verſtehen und richtig beurtheilen lernen. — Der erſte Theil umfaſst in drey Abſchnitten und einem Anhange die ſämmtlichen Vorkenntniſſe, welche einem Jeden, der ſich mit geometriſchen Zeichnungen zu beſchäftigen hat, unentbehrlich ſind; und zwar wird im erſten Abſchnitte von dem Gebrauche der zum Zeichnen nöthigen Inſtrumente und Materialien gehandelt; im zweyten die Lehre von den Projectionen, durch welche man in den Stand geſetzt wird, die aus der Artillerie, der Architektur, der Fortification u. ſ. w. entnommenen Gegenſtände mittelſt des Lineals und des Zirkels auf dem Papiere darzuſtellen, vorgetragen, und im dritten von der Beleuchtung der Zeichnungen geſprochen, wo man aus einandergeſetzt findet, wie und auf welche Art man bey den, in einer ſogenannten Linearzeichnung dargeſtellten Gegenſtänden, eine richtige und naturgemäſse Vertheilung des Lichts und Schattens bey irgend ein gegebenen Richtung der Lichtſtrahlen verfährt, und wie man dieſe Beleuchtung durch das Tuſchen der gezeichneten Gegenſtände bewirkt. Im Anhang ſind noch beſonders ergänzende Bemerkungen über die Richtung der Lichtſtrahlen und über das Tuſchen beygebracht, ferner iſt über den Gebrauch der Farben das Nöthigſte erwähnt, und endlich zu dem Abzeichnen (Copiren) der Zeichnungen Anleitung gegeben. — Der zweyte Theil enthält die Anwendung des Inhalts des erſten Theils auf das Zeichnen der Artilleriegegenſtände — das ſogenannte Artilleriezeichnen — nebſt der Lehre vom Aufnehmen der Geſchütze, Wagen, Maſchinen u. ſ. w. Auch dieſem Theile iſt ein Anhang beygefügt, der ergänzende Bemerkungen über das Aufzeichnen und Tuſchen der Artilleriegegenſtände enthält. Rec. hat mit Vergnügen in gegenwärtiger Schrift wahrgenommen, daſs ſie ganz dem aufgeſtellten Geſichtspuncte gemäſs ausgearbeitet iſt. Beſtimmtheit und Deutlichkeit im Vortrage, und Vollſtändigkeit und Klarheit der aufgeſtellten Begriffe iſt durchgehends beobachtet. Die Kupfer ſind ſehr elegant geſtochen und der Belehrung ganz angemeſſen.

Wenn Rec. hier noch einiges bemerkt, was vielleicht zu erwähnen geweſen wäre, ſo *geſchieht* dieſes nicht, um dieſe ſo zweckmäſsige Schrift eines Mangels zu beſchuldigen, ſondern um eine, gewiſs bald eintretende zweyte Auflage noch mehr zu vervollſtändigen. So hätte wohl §. 13. der Reiſsſchiene, eingerichtet, um ſchiefe Linien parallel abzuſchieben und in §. 31. erwähnt werden können, wie beym Auffpannen vollendeter Zeichnungen Behufs der Colorirung zu verfahren iſt, damit durch das Anfeuchten des Papiers die Blätter nicht ungleich ausgedehnt werden. §. 40. Pinſel, deren Haare an der Seite herausgehen, ſogenannte ſtruppige Pinſel, können etwas angefeuchtet durch Sengen mittelſt Durchfahren des Pinſels durch die Spitze eines Lichtes, verbeſſert werden. — Beym Copiren der Zeichnungen hätte wohl des Pantographs und des Verfahrens *hierbey* gedacht werden ſollen; doch *dieſes alles ſind* Kleinigkeiten, die dem ſonſt ſo trefflichen Werke gewiſs nicht ſchaden. — Der Verleger verdient beſonders wegen des Drucks, des Papiers und wegen der veranſtalteten auſserordentlich ſaubern Kupfer, allen Dank.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 5. Januar d. J. ſtarb zu Paris der General *Franc. Arné Jean de Pommereul*, einer der ausgezeichnetſten Artillerie-Officiere der franzöſiſchen Armee in welcher er bis 1800 diente, dann Präfect im Departement Indre u Loire und im Depart. Nord, bis 1810, zuletzt Staatsrath und Gen. Director der Buchdruckerey und des Buchhandels, bis zu Napoleons Sturze, Verf. ſehr verſchiedenartiger Schriften. (Erſch gel. Frankr.) Er war zu Fouyères am 12. Dec. 1745 geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Boston, b. Cummings u. Hilliard auch Everett: *Europe*, or a général ſurvey of the preſent ſituation of the principal powers; with conjectures on their future proſpects, by a citizen of the Unitet States. 1822. 458 S. 8

Bamberg, b. Kunz: *Europa*, oder Ueberſicht der Lage der Europäiſchen Hauptmächte im Jahre 1821. Von einem Amerikaniſchen Diplomaten (*Mr. Alexander H. Everett*, Chargé d'affaires der vereinigten Staaten am Königlichen Niederländiſchen Hofe). Aus dem Engliſchen (mit im Sinne der *monarchiſchen* Grundſätze erläuternden und berichtigenden Anmerkungen des Ueberſetzers). *Erſter* Theil. 330 S. *Zweyter* Theil 294 S. 1823. 8.

Ein Amerikaner tritt hier auf, um ſeinen Landsleuten, den Zuſtand von Europa zu ſchildern. Es iſt keine Maske, ſondern ein wirklicher Amerikaner, der die republicaniſche Freyheitsliebe im Herzen trägt und für ſein Vaterland und deſſen Verfaſſung eingenommen iſt, und daher Manches in Europa allerdings in ſchwärzerem Lichte ſieht, als es den Europäern ſelbſt erſcheint. Unter deſſen iſt es doch immer für die Erweiterung und Berichtigung der Wiſſenſchaft und der Wahrheit erſprieſslich, wenn dieſelben Gegenſtände von verſchiedenen Männern betrachtet werden, die, da einmal kein Menſch frey von allen ſubjectiven Meinungen und Vorurtheilen iſt, doch verſchiedene Vorurtheile und Leidenſchaften haben, da ſich dann aus den Reſultaten aller die reine Wahrheit deſto eher herausfinden läſst. Im Ganzen merkt man unſerm Amerikaner keine Parteylichkeit für dieſen oder jenen Staat an, und Leidenſchaft miſcht ſich ſelten in ſein Urtheil. Aber deſto häufiger urtheilt er dreiſter und kühner, als es die Europäiſche Höflichkeit und Convenienz verſtattet, wenn man bey uns mit oder von groſsen Herren ſpricht. Indeſſen hat der deutſche Bearbeiter dieſem Fehler abgeholfen, und die Sprache allenthalben ſo beſchränkt und modificirt, daſs man ſich nicht ſchämen darf, ihn im deutſchen Gewande in Europäiſche Geſellſchaft, ſogar bey Höfen einzuführen. Hie und da, wo es gar zu arg ward, z. B. bey ſeinen Urtheilen über die Perſönlichkeit mancher hohen Häupter, ſind die kühnen Reden gänzlich unterdrückt. Dabey aber iſt nichts verloren gegangen, was die Hauptſache und die Gründe betrifft. Es wäre auch Schade geweſen, wenn das viele Wahre und mancherley Schöne und Vortreffliche, was dieſe Schrift enthält, um der derben und dreiſten Art willen, mit der ſich das Original über manche Dinge äuſsert, dem deutſchen Publikum hätte entzogen werden ſollen. Und ſo iſt das Publikum dem Verleger und Herausgeber Dank ſchuldig, daſs ſie demſelben eine Form gegeben haben, in welcher es unſerer wachſamen Polizey nicht anſtöſsig ſeyn kann. Zwar geht der Vf. von einer Vorſtellung aus, die eine Beſchuldigung vieler Europäiſchen Regenten enthält, die ihnen zur Unehre gereichen würde, wenn ſie gegründet wäre, nämlich die, daſs es ihre Abſicht ſey, die Freyheit und die liberalen Verfaſſungen zu unterdrücken. Der deutſche Bearbeiter hat aber dieſe Beſchuldigung in den Anmerkungen ſo kräftig und ſo gründlich widerlegt, daſs es unſtreitig viel beſſer iſt, dieſer Meinung in Begleitung ſo kräftiger Gegengründe den freyen Umlauf zu verſtatten, als wenn die Polizey denſelben hemmen und die daſelbſt ausgeſprochenen Ideen nöthigen wollte, durch heimliche Wege im Publico umherzuſchleichen. Es iſt immer vortheilhafter ſie frey auftreten zu laſſen, zumal da ſie auch in Deutſchland ſchon längſt bekannt ſind, und manche Anhänger hier finden. Da Meinungen nie aufkommen können, wo ihnen die Thatſachen widerſprechen; ſo kommt es, um ſie auszurotten, nur darauf an, ſolche Thatſachen ins Licht zu ſtellen, die das Falſche der Meinungen augenſcheinlich machen, oder zu beweiſen, daſs die Folgen, welche aus gewiſſen Thatſachen gezogen werden, auf falſchen Schlüſſen beruhen. Dieſes iſt dem deutſchen Herausgeber in den meiſten Stellen, wo dergleichen Beſchuldigungen vorkommen, triumphirend gelungen, und die Regierungen ſelbſt, welchen dergleichen Vorwürfe gemacht werden, haben es noch mehr in ihrer Gewalt, den Schein, den manche Thatſachen über ihr Verfahren gezogen haben, und der zu dergleichen falſchen Folgerungen Anlaſs giebt, zu vernichten; und ſobald ihnen an den Umſturz ſolcher Urtheile gelegen iſt, ſo giebt es kein ſichereres Mittel dazu als dieſes, und Schriftſteller, die ihnen dazu behülflich ſind, indem ſie die Falſchheit der Schlüſſe aufdecken, machen ihre beſte Polizey aus.

Dieſen ſtreitigen Punkt bey Seite geſetzt, bleibt das Raiſonnement des Vfs im Uebrigen bündig und durchgängig conſequent.

Die ganze Schrift führt nämlich das Thema durch, daſs die fortſchreitende Civiliſation mit der davon unzertrennlichen Ausbildung und Verbreitung

Digitized by Google

tung liberaler politiſcher Grundſätze die Verwandelung der willkürlichen Regierungen in liberale conſtitutionelle Staatsverfaſſungen unabwendlich nach ſich ziehe, und daſs alles Kämpfen dagegen dieſe Wirkung nicht hindern könne, wenn anders der Civiliſation ihr freyer Lauf gelaſſen wird; daſs eine gewaltſame Reaction nur mache, daſs die Wirkung unter mehr Kämpfen, Convulſionen und Exploſionen zu Stande kommt, dahingegen, wenn man dem natürlichen Gange folgt, ohne ſich ihm gewaltſam entgegen zu ſtämmen, alle Wirkungen ruhig und friedlich eintreten, ohne daſs dadurch irgend jemand ungebührlich verletzt würde. Wie nun die einzelnen Staaten der Freyheit mehr oder weniger entgegen gehen, ſie beſchützen oder hemmen: „Dieſes iſt der Geſichtspunkt, aus welchem die Lage der verſchiedenen Staaten in Europa betrachtet wird. Unter den Europäiſchen Staaten iſt der Vf. mit England am beſten zufrieden. Seine Verfaſſung ſcheint ihm zur Sicherung der Freyheit und Gewährung deſſen, was man ſich in einem Staate wünſchen kann, zweckmäſsig, und den Tadel der Gegenparteyen davon findet er gröſstentheils grundlos. Er unterſcheidet unter dieſen 1) die *Radicalen*, die ohne politiſche Kraft und Gewicht ſind, und daher dem Staate nichts ſchaden werden, wenn nur die Regierung ihren *gerechten* Wünſchen entgegen kömmt, die darauf hinauslaufen, daſs ſolche Veränderungen vorgenommen werden, die den arbeitsloſen und armen Leuten Arbeit und leidlichen Unterhalt gewähren; 2) die *Whig's* und *Tory's* exiſtiren eigentlich nicht mehr, da letztere urſprünglich nur Vertheidiger der willkürlichen Gewalt (in den Stuarts) und erſtere der Freyheit waren. Jetzt exiſtirt nur eine *Miniſterial*- und eine *Oppoſitions-Partey*, die beide Vertheidiger und Anhänger der Volksfreyheit ſind, und nur über die Mittel mit einander in Streit gerathen, und deshalb nicht nur neben einander beſtehen, ſondern ſich ſogar nützlich werden können, wenn die Oppoſition ſich auf Prüfung der von den Miniſterialen ergriffenen Mittel beſchränkt. Eine Veränderung in den Parlamentswahlen hält der Vf. nicht für nöthig.

Dagegen findet die *Politik* der engliſchen Regierung nicht viel Beyfall bey ihm. Vielmehr ſchreibt er ihr das Unglück, welches England getroffen, die Noth, welche es jetzt leidet und die Gefahren, welche es bedrohen, hauptſächlich zu. Er tadelt vorzüglich das Syſtem der Einmiſchungen, das England ſo unendlich viel gekoſtet. Hätte ſich die engliſche Regierung nicht in Frankreichs Angelegenheiten gemiſcht und ſeine Kräfte zuſammen gehalten, anſtatt ſie in Kriege zu verſplittern; ſo würde es 1) ſeine Schuldenlaſt nicht ſo unendlich vermehrt und folglich nicht nöthig gehabt haben, das Volk zu drücken; 2) hätte es ſeinen Reichthum im Innern unendlich vergröſsert, und dieſer wäre unter die untern Klaſſen zugleich mit vertheilt worden. Es wäre keine Urſache zur Entſtehung der Secte der Radicalen vorhanden geweſen, welche nichts anders ſind, als organiſirte Empörer der am Hungertode Leidenden gegen die, welche noch Etwas haben. Er tadelt an der engliſchen Politik ferner ihr Monopol- und Prohibitiv-Syſtem, wodurch nur die Gewerbe und der Handel zu einer künſtlichen Höhe getrieben ſind, die ſich auf immer nicht erhalten läſst, und das endlich fürchterlich zuſammenſtürzen muſs. Die künſtlich durch jene Uebertreibungen vermehrte Bevölkerung muſs ins Elend gerathen, wenn jene Künſteleyen keine Wirkungen mehr hervorbringen können, dadurch aber *muſs* die Bevölkerung dem Reiche überläſtig werden. Eine künſtliche Vertheilung des Ueberfluſſes derer, welche mehr haben unter die Armen (Armentaxe) iſt ein unnatürliches Auskunfts-Mittel, das nicht auf Immer vorhalten kann. Daſs endlich England durch ſeine unmäſsige Herrſchſucht zu Verletzung der Principien aller Gerechtigkeit gegen andere Völker (Gewalt gegen die Neutralen und Seecaperey) und gegen ſeine eignen Unterthanen (durch das ſchändliche Matroſenpreſſen) verleitet werde, wird mit ſcharfen Waffen gerügt.

Frankreichs Lage ſcheint dem Vf. am günſtigſten in Europa, was ſeine geographiſchen Verhältniſſe, ſeine Verfaſſung, Geſetzgebung und innern Kräfte betrifft. Dagegen iſt es nach ihm mit den Formen der Staatsverwaltung, dem Zuſtande der öffentlichen Meinung und der Politik des Cabinets ſchlecht beſtellt. Die ſteten Neuerungen in den Verwaltungsformen, die öfteren Abänderungen des Wahlſyſtems, und die bittern Streitigkeiten darüber, ſo wie der ſtete Wechſel der Miniſter, beweiſen klar, daſs noch keine Feſtigkeit und Sicherheit in der Verwaltung iſt. Wie Parteyſucht und Cabale hierbey gewirkt, iſt in der Schrift ausführlich zu leſen. Indeſſen glaubt der Vf., daſs die zweckmäſsige Vertheilung des Eigenthums noch alle Schwierigkeiten, die der guten Sache entgegenſtehen, beſiegen werde.

Die kritiſche Lage des Königs gegen ſein Volk, gegen ſeine Freunde, die alte Ariſtocratie und gegen ſeine Alliirten konnte nichts anderes als eine ſchwankende und unſichere Politik hervorbringen. Der Einfluſs aller dieſer Umſtände iſt hier klarer vorgelegt, als ſonſt irgend wo und man wird die Lage eines ſolchen Regenten nicht beneidenswerth finden, ob ſich gleich der jetzige König von Frankreich nach des Vfs Urtheile ruhmvoll genug dabey benommen hat.

Was die öffentliche Meinung betrifft; ſo ſtreiten ſich in Frankreich zwey mächtige Parteyen über das, was gelten ſoll. Indeſſen leidet es keinen Zweifel, welche zuletzt den Sieg davon tragen wird. Beide Parteyen halten ſich für ſtark genug ihre Sache mit Gründen auszufechten und haben ſich deshalb dem Preſszwange mit gleichem Eifer widerſetzt, ein Thema, wobey der Vf. mit Luſt verweilt, und worin ihm unſere Leſer mit Vergnügen folgen werden.

In *Spanien* und *Portugal* werden die neuern Ereigniſſe gleichfalls als eine natürliche Folge der Fortſchritte der Induſtrie, des Wohlſtandes und der

Digitized by Google

der Civiliſation vorgeſtellt, und es wird ſelbſt in dem ſchwachen Grade der Fortſchritte, welche die Civiliſation daſelbſt gemacht, eine Urſache gefunden, weshalb ſie ihre Wirkung daſelbſt deſto ſicherer erzeugt hat. „Je tiefer das Volk heruntergekommen iſt," heiſst es S. 166 (Th. 1.), deſto ſchwächern Widerſtand wird ihm die Regierung leiſten, wenn es ſich ihren Maaſsregeln entgegenſetzt. Denn deſto gröſser wird auch die Schwäche der Regierung ſeyn und gewöhnlich noch in einer gröſseren Proportion. Daher kann eine Quantität moraliſcher und phyſiſcher Kräfte, die ſich auf die Seite der Civiliſation ſchlägt, eine vollkommne Revolution in Spanien und in Portugal hervorbringen, die bey Regierungen, wie in England oder Frankreich, nicht einen Augenblick, Beſorgniſs erregen würden. Noch eine geringere Kraft würde in Marocco, Perſien, oder der Türkey dazu gehören, um gleiche Wirkungen zu erzeugen, weil dieſe Länder noch tiefer in der Civiliſation gefallen und folglich ihre Regierungen proportionirlich noch ſchwächer ſind." Ueber die Folgen der Revolution in Spanien wird nichts Beſtimmtes ausgeſprochen.

Italien wird als moraliſch ſchwach geſchildert, aber den Alliirten wird die Unterdrückung der Freyheit aus nicht hinreichenden Gründen vorgeworfen, wie die Anmerkung S. 196 gründlich rügt. Für *Griechenland* äuſsert der Vf. viel Intereſſe, und betrachtet das Benehmen der Alliirten gegen daſſelbe nicht ohne Parteylichkeit. Wenn die dieſes Volk betreffende Stelle manchem Leſer Vergnügen machen wird, ſo wird vielleicht das Licht, welches die Anmerkung auf das Dunkel des Gefühls wirft, den enthuſiaſtiſchen Griechenverehrern auch nicht gefallen. Indeſſen iſts recht gut, daſs beide Theile gehört werden.

Ueber *Deutſchlands* Verfaſſung und Stellung, die es durch den Pariſer Frieden und den Wiener Congreſs erhalten hat, wird nicht viel Gutes prophezeihet, die neuen deutſchen Verfaſſungen in Süden werden gerühmt. Von dem preuſsiſchen Volke wird viel Rühmliches und Wahres geſagt, über die Zögerung der Regierung aber, dem Volke eine Conſtitution zu geben, nur das wiederholt, was man in Deutſchland darüber geſchwatzt hat, wovon aber die Preuſsen im Lande nichts wiſſen. Der Anmerker hat ſeine Pflicht in Aufdeckung des Ungegründeten jener Sagen ſehr gut erfüllt. Ueberhaupt kommen viel irrige Urtheile über dieſen Staat vor.

Lange verweilt der Vf. bey *Ruſsland*, noch länger im engliſchen Original, als in der Ueberſetzung. Er hält die Politik dieſes Staats für ſehr gefährlich für die weſtlichen Länder und tadelt die Cabinete, daſs ſie auf Frankreichs Schwächung und auf Ruſslands Verſtärkung ausgegangen ſind und letztere überhaupt zugelaſſen haben. Er ſtellt Oſten und Weſten mit einander im Streite vor, und behauptet, das ganze Syſtem der Europäiſchen Politik hätte darauf hinaus gehen ſollen, den Weſten gegen den Oſten zu verſtärken, weil letzterer ſchon an ſich wegen ſeiner Einheit der Herrſchaft mächtiger ſey. Man fühlt auf dem feſten Lande allgemein das Bedürfniſs einer beſſern geſelligen Ordnung. Man iſt daſelbſt aufgeklärt und die Vorrechte haben ihre Kraft verloren. In Oſten iſt man noch ungebildet, die Vorrechte haben noch ihre volle Kraft und das Volk iſt noch zur blinden Unterwürfigkeit geneigt. Ruſsland giebt dieſem Theile das Uebergewicht, da es nicht nur ſelbſt die ſtärkſte Macht von Europa iſt, ſondern auch noch alle Bevorrechtete, die in den benachbarten Staaten leben, an ſein Intereſſe bindet, und dadurch wenigſtens immer eine Spaltung unter jenen Völkern erhalten und daraus Vortheil ziehen kann. Dagegen ſteht der Weſten ohne Zuſammenhang in iſolirten Theilen da und kann von der Gegenmacht leicht durch Trennung und Verurſachung innerer Spaltungen in Schwachheit erhalten werden. Da Frankreich ſo ſchwach gemacht worden iſt, und in Deutſchland mehrere Herrſcher Länder beſitzen, beſonders Oeſterreich, wo noch das Intereſſe mit dem Ruſſiſchen identiſch iſt; ſo wird wahrſcheinlich Ruſsland bald den Meiſter in Europa ſpielen und daſſelbe erobern. So groſs nun die Reihe von Unglücksfällen ſeyn mag, die mit dieſem Schickſale nothwendig verbunden ſeyn müſſen: ſo hält er doch die Hoffnung, daſs zuletzt die liberalen Verfaſſungen obſiegen werden, dadurch noch nicht für verloren, ſondern er weiſs den Charakter dieſer Eroberer und die Wirkung, welche ihr ausgedehnteres Regierungs-Syſtem hervorbringen muſs, ſo darzuſtellen, das am Ende doch das Glück der Welt und eine vollkommnere Weltregierung daraus hervorgehen muſs. Dem Ruſſiſchen Adel wird bey dieſer Gelegenheit ſo viel Schmeichelhaftes geſagt, daſs er ſich ſelbſt wundern wird, wie er zu ſo vielen Vorzügen gekommen, und auch gegen die Regierung macht der Vf. vieles wieder gut, was er (jedoch nur im engliſchen Texte) ihr Schlimmes nachgeſagt hat.

Man wird ſchon aus dieſen wenigen Andeutungen erſehen, daſs dieſes Buch viel originelle Anſichten und gedankenreiche Stellen enthält, und es wird gewiſs vielen eine angenehme und unterhaltende Lectüre gewähren, auch ſelbſt für die Wiſſenſchaft nicht ohne Nutzen ſeyn. Der Vf. ſtützt ſein Räſonnement auf Erfahrungen; ſein Stil iſt kraftvoll und lebendig, ſeine Begriffe deutlich und beſtimmt und ſeine Politik treibt ſich nicht in leeren Träumen herum. — Einer ſeiner Hauptſätze iſt freylich irrig, nämlich die Vorausſetzung, daſs unſere vorzüglichſten Regenten die Abſicht haben, die liberalen Ideen zu unterdrücken und ſich jeder Veränderung zu widerſetzen, welche auf Abſchaffung veralteter Formen und unterdrückender Privilegien gerichtet iſt. Worauf dieſer Irrthum beruhet iſt in den Anmerkungen des deutſchen Bearbeiters bey vielen Gelegenheiten gezeigt und ſo kann das Buch zugleich ein Mittel werden, viele auch in Deutſchland hier und da noch herrſchende Vorurtheile zu berichtigen.

Viele

Digitized by Google

Viele Gedanken, die der Vf. vorträgt, ſind wirklich herzerhebend und reiſsen den Leſer mit zu einem edeln Enthuſiasmus fort. Denn das Gefühl für menſchliches Recht und allgemeines Glück begleitet den Vf. durch ſein ganzes Buch. Die Liebe zu ſeinem Vaterlande bricht öfters durch und man wird es verzeihlich finden, wenn ihn der Enthuſiasmus dafür verleitet, den Contraſt, den andere Länder dagegen geben, zu übertreiben, wie dieſes ohne Zweifel in folgender Vergleichung deſſelben mit Deutſchland geſchehen iſt. Wir ſetzen dieſe Stelle zur Probe her (S. 327. Th. I.), um unſern Leſern ſowohl den Stil des Vfs als die Reinheit der Ueberſetzung zur Beurtheilung zu geben.

„Unter den verſchiedenen europäiſchen Regierungen iſt Deutſchland die einzige mächtige Nation, welche eine föderative Form hat, und dadurch bietet es ſich natürlicher Weiſe zu einer Vergleichung mit den vereinigten Staaten an; der Contraſt der Lage beider Länder dient dazu, die Vortrefflichkeit unſerer Inſtitutionen, ſo wie die Vortheile ſeiner Lage in das hellſte Licht zu ſetzen. Das Glück, deſſen wir uns zu erfreuen haben, und das wir nicht eher genug würdigen werden, als bis wir Gelegenheit finden, deſſen Werth durch den Contraſt recht fühlbar zu machen, dieſes Glück wird durch zwey Umſtände geſichert, wovon der eine unſere geographiſche Lage und der andere unſere politiſche Verfaſſung iſt. Die erſte iſt uns deshalb ſo günſtig, weil unſer Land von allen groſsen Nationen, die eine groſse Macht beſitzen, ſo weit entfernt iſt; der Vorzug unſerer politiſchen Verfaſſung aber beſteht in der vollkommnen innigen Einheit unſeres Staats. Von dieſen vortheilhaften Umſtänden — gewährt uns der eine vollkommne Sicherheit vom auſsen, ohne daſs wir deshalb des, die Völker zu Grunde richtenden Mittels, der ſtehenden Armeen bedürfen, ein Mittel, das, wo es nothwendig wird, leicht gefährlicher werden kann, als die Uebel, denen es abhelfen ſoll; der andere begründet die innere Sicherheit aus der Baſis eines ewigen Friedens. Deutſchland kann für uns ein Spiegel ſeyn, was aus uns geworden ſeyn würde, wenn wir nicht den erſten dieſer Vortheile beſeſſen hätten, und was aus uns werden würde, wenn wir uns je um den andern brächten: die Wohlthat der Natur können uns, Gott ſey Dank! keine menſchlichen Kräfte nehmen, und hoffentlich wird auch das heilige Band unſerer Union uns ſo lange vereinigt halten, als der weite Ocean uns von Europa getrennt erhält. Sollten wir es in einer Art von Wahnwitz je auflöſen; ſo würden wir dann ſehen, wie ſich alles ſo geſtaltete, wie es in Deutſchland geweſen iſt, und zum Theil noch iſt. Ein Staat würde ſich gegen den andern ſtellen, und innere Kriege würden ſich continuirlich folgen. Unſere Milizen würden in ſtehende Armeen, unſere Präſidenten in Gouvernöre und despotiſche Herrſcher, unſere gelehrten und redlichen Magiſtratsperſonen in höhnende uns drückende Ariſtocraten und unſer freyes und glückliches Volk in armſelige Bauern und perſönliche Sklaven verwandelt werden. Sogar die Sicherheit würden wir verlieren, die uns jetzt unſere Entfernung von Europa gewährt. Fremde Mächte würden einen Fuſs unter uns faſſen, indem ſie dem Parteygeiſt ſchmeichelten und den Privat-Intereſſen der einzelnen Staaten Beyſtand vorſpiegelten. So würden ſie uns gegen einander hetzen um dabey für ſich zu gewinnen. Unſere Wohlfart würde, wie jetzt die Wohlfart Deutſchlands ihrer Habſucht und Herrſchſucht aufgeopfert werden und wir würden uns in ein Gewebe von Noth, Unterdrückung und Unglück aller Art verwickeln, das wir nie wieder los werden könnten, und worin wir auf ewige Zeiten, den ſchrecklichen Plagen aller Art ausgeſetzt ſeyn würden."

Die Verwechſelung von *Schmid-Phiſeldeck's* des Vfs der Schrift über Europa und Nordamerika in Copenhagen mit ſeinem Bruder in Braunſchweig, ſo wie die falſche Angabe, daſs der jetzige Groſsherzog von Baden ein Sproſsling der Seitenlinie ſey, hätte wohl vom Ueberſetzer bemerkt oder geradezu geändert werden können, da doch ſo manches Irrige bemerkt worden iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Bey dem letzten Krönungs- und Ordensfeſte zu Berlin am 14ten Jan. erhielten von bekannten Schriftſtellern 1) den rothen Adlerorden 2ter Klaſſe mit Eichenlaub der Generalmajor *von Valentini* zu Glogau, der wirkl. geh. Ober-Regierungsrath *v. Kamptz* zu Berlin, und der Reg. Chef Präſ. *Baumann* zu Königsberg in Preuſsen; 2) den rothen Adlerorden 3ter Klaſſe der Gen. Major *Rühle von Lilienſtern* und der Gen. Major *v. Müffling* zu Berlin, der Hofprediger *Theremin* ebendaſ., der geh. Reg. Rath *Rehfues* zu Bonn, der Conſiſt. Rath und Prof. *Auguſti* ebendaſ., der Regierungs- und Schulrath *v. Türk* zu Potsdam, der Reg. und Schulrath *Jachmann* zu Danzig, der Rector und Prof. *Manſo* zu Breslau, und der Gen. Procur. *Eichhorn* zu Berlin.

Der k. öſtreichiſche Hofrath Hr. *v. Gentz*, der auf dem Congreſſe zu Verona das Protocoll führte, iſt vom ruſſ. Kaiſer mit dem Groſskreuz des St. Andreasordens mit Brillanten, und vom Könige von Preuſsen mit den Inſignien des rothen Adlerordens zweyter Klaſſe in Brillanten beehrt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig u. Sorau, b. Fr. Fleiſcher: *Reiſe in die Gegend zwiſchen Alexandrien und Parätonium, die libyſche Wüſte, Siwa, Egypten* (Aegypten), *Paläſtina* u. *Syrien*, in den Jahren 1820 u. 1821, von Dr. *Joh. Martin Auguſtin Scholz*, Profeſſor der Theologie (katholiſcher Confeſſion) auf der Univerſität zu Bonn. 1822. 305 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der durch mehrere Arbeiten über neuteſtamentliche Kritik rühmlich bekannte Vf., welcher auch ſchon früher für wiſſenſchaftliche Zwecke ſich in Frankreich, England und Italien aufgehalten hatte, benutzte die Reiſe des Hn. General Menu von Minutoli nach Aegypten, um ſich derſelben anzuſchlieſsen, und dann den klaſſiſchen Boden der Bibel ſelbſt zu betreten, unterſtützt durch des Prinzen Heinrich fürſtliche Liberalität (S. 1.) Daſs der Vf. den Entſchluſs hierzu gleichſam in demſelben Momente gefaſst und ausgeführt hat, zeugt von ſeinem begeiſterten Wunſch, ſich auf jede Weiſe zu unterrichten: wiewohl nicht zu leugnen iſt, daſs eine ſolche Reiſe erſt durch eine längere ſorgfältige Vorbereitung das wird, was man ſich von der Reiſe eines forſchenden Gelehrten verſpricht. Indeſſen wollen wir das hier geleiſtete Gute nicht verkennen, wenn gleich der Vf. bloſs die bekannteren Gegenden geſehen hat, und ſeine Pläne zu eigentlichen Entdeckungsreiſen, zu denen aber in der That auch jene Vorbereitung unentbehrlich geweſen wäre, alle aufgeben muſste. Die Individualität des Vfs. flöſst Zuneigung und Zutrauen zu ſeinen Nachrichten ein, und man glaubt es ihm gern, daſs er im Nachforſchen und Zeugenverhör unermüdet geweſen ſey. Auch hat er ſehr wohl gethan, die Form eines Tagebuchs nicht beyzubehalten, und die Gegenſtände nach einer Sachordnung zu behandeln, wodurch viel unnöthige Weitſchweifigkeit vermieden iſt. Seine Nachrichten über die kirchlichen Verhältniſſe in Paläſtina, über die dortigen Ruinen u. ſ. w. ſind gewiſs ſehr zweckmäſsige Nachträge zu den ſchon vorhandenen Reiſeberichten: nur wünſchte Rec., daſs bey Mittheilung der Inſchriften und der arabiſchen Wörterverzeichniſſe mehr Genauigkeit angewandt worden wäre. Die erſteren ſind völlig unbrauchbar: denn unter die griechiſchen Uncial-Buchſtaben des griechiſchen hat der Setzer, um ſich ſo gut er konnte, zu helfen, hebräiſche und arabiſche geſetzt: die hebräiſchen oder phönizifchen hat der Vf., ohne Facſimile's davon zu geben, ſo weit er konnte in hebräiſche Schrift umgeſchrieben, das übrige ausgelaſſen. Statt dieſer nachläſſigen und nutzloſen Mittheilung wünſchte Rec. zum Ruhm der deutſchen Literatur, daſs ſie ganz weggeblieben wären. Welche Sorgfalt verwenden nicht die Engländer auf dergleichen Mittheilungen alterthümlicher Denkmäler, und wenn wir ihnen gleich die typographiſche Pracht nicht nachthun können, ſollten wir uns wenigſtens in Genauigkeit wiſſenſchaftlicher Art nicht von ihnen übertreffen laſſen; Rec. wünſcht, daſs der Vf. bey der in der Vorrede verſprochnen Bekanntmachung und Erklärung ägyptiſcher und phöniziſcher Alterthümer und Inſchriften ja vor allen Dingen für bis ins Kleinſte genaue Zeichnungen in Kupfer oder Steindruck oder Holzſchnitt ſorgen möge. Auf die arabiſchen Wörterverzeichniſſe werden wir unten zurückkommen.

Wir beginnen unſeren Bericht, wie auch der Vf. gethan hat, mit einer Ueberſicht ſeiner Reiſe. Sie ging vom 4. Auguſt bis 3. Septbr. 1820 von Trieſt nach Alexandrien. Nach einiger Raſt wurde eine Reiſe nach Derne, dem alten Cyrene, beſchloſſen, und am 4. Octbr. von Hn. General v. Minutoli, dem Prof. der Architektur Liemann, den Hn. Doctoren Ehrenberg und Hemprich und dem Vf., nebſt einigen europäiſchen und arabiſchen Gehülfen und Bedienten angetreten. Schon am 25. kehrte aber der Hr. General mit einem Theil der Caravane zurück; und am 14. Novbr. muſste ſich auch der Reſt der Geſellſchaft entſchlieſsen, die Reiſe aufzugeben, nachdem ſie die nachgeſuchte Erlaubniſs des Paſcha von Tripoli 20 Tage lang vergebens abgewartet hatten. Sie wandten ſich ſüdlich nach Siva, und kehrten nach vielen ausgeſtandnen Mühſeeligkeiten nach Alexandrien zurück, wo ſie am 9. Decbr. ankamen, und der Prof. Liemann bald nachher (den 11. Decbr.) ſtarb. S. 18 beſchreibt der Vf. die Erſcheinung des Mirage oder der Kimmung (سراب), ohne den Namen zu nennen: wobey er auch *ſchwarzer*, Wäldern ähnlichen, Flecken und Bergrücken erwähnt. Hr. *Sch.* verlieſs hier ſeine Reiſegeſellſchaft und ging nach Cairo mit dem Lieblingsproject, nach Nubien und Habeſſinien zu reiſen, nahm aber hernach das Anerbieten des dort befindlichen Biſchofs von Babylon an, ihn in ſeiner Geſellſchaft mit nach Paläſtina zu nehmen. Dieſer würdige Prälat Pierre Couperi aus der Vendée reiſte in die ihm von der Propaganda angewieſene Provinz Bagdad als Biſchof der dortigen lateiniſchen Chriſten, etwa 13000 an der Zahl; welches

Digitized by Google

ches Biſthum vor etwa 150 Jahren durch eine franzöſiſche Dame fundirt iſt, und immer mit einem Franzoſen beſetzt wird. Von Jeruſalem aus machte der Vf. eine Excurſion an der Küſte hin bis Kesruan und ins Innere von Paläſtina, und kehrte zum Oſterfeſte nach Jeruſalem zurück, in der Abſicht nach Aleppo zu gehen. Aber die in Griechenland ausgebrochenen Unruhen, welche auf die Behandlung der Chriſten in Paläſtina einen ſehr nachtheiligen Einfluſs hatten, veranlaſsten den Vf. ſeine Pläne zu Entdeckungsreiſen aufzugeben, es bey dieſem Beſuch bewenden zu laſſen, und über Jaffa, Cypern, den Archipelagus und Trieſt zurück zu reiſen. Nach S. 25 hatte Hr. *S.* den Plan, in Cypern die citiſchen Inſchriften abzuſchreiben, ſagt aber ſpäter nicht, ob er ihn ausgeführt habe. Uebrigens weiſs Rec. nicht, ob dieſes überhaupt nur möglich iſt, da dieſe Steine ja bis auf den nach Oxford gebrachten von dem Türkiſchen Befehlshaber in eine Waſſerleitung vermauert ſeyn ſollen.

Nach dieſer Ueberſicht (S. 1—37) folgen die Reiſebemerkungen im Ganzen nach der Ordnung, wie der Vf. die verſchiedenen Länder betreten hat. *Topographie der Gegend zwiſchen Alexandrien und der Grenze des tripolitaniſchen Gebiets*, (S. 37—43). Merkwürdig ſind die hohen Felſenwände, von welchen die bedeutendſte, Agaba, an der Grenze des Gebiets von Tripoli iſt. *Naturhiſtoriſche Beſchaffenheit der Gegend* S. 44., *Spuren und Ueberreſte der ehemaligen Bewohner* S. 47 ff., *heutige Bewohner* S. 61—75. Die Pflanzennamen ſind hier und überall in dieſem Buche bloſs arabiſch mit der Ausſprache, aber ohne Bedeutung angegeben, was vielen Leſern nicht angenehm ſeyn wird, obgleich der des arabiſchen Kundige die Bedeutung nachſchlagen kann, wie denn auch Rec., die von ihm nachgeſchlagenen im Wörterbuche wirklich gefunden hat. Aber das S. 74. 75. in bloſs lateiniſcher Schrift mitgetheilte Beduinenlied möchte auch dem Arabiſten ungenieſsbar, wenigſtens ſchwer zu entziffern ſeyn, und der Vf. hätte dieſes doch in arabiſcher Schrift mit deutſcher Ueberſetzung geben ſollen. Jetzt muſs man auch Schreib- und Druckfehler darin vermuthen.— Ueberall Spuren, daſs dieſe Gegend eine der bewohnteſten und kultivirteſten von ganz Afrika war. Bedeutende Ruinen finden ſich bey Abuſir, und man kann von da bis Agaba ein dreyfaches Zeitalter der Trümmern unterſcheiden; aus der ptolemäiſchen und römiſchen, der ſarazeniſchen, und ſpätern arabiſchen Zeit. In den Trümmern hat der Vf. nicht wenige Münzen gefunden: auch häufig Inſchriften z. B. zu Abdermain „die Mauern voll hebräiſcher (?) und griechiſcher Buchſtaben aus ſpäter Zeit" aber nichts mitgetheilt. Die jetzigen Bewohner ſind Beduinen, welche dem Paſcha von Aegypten einen Tribut an Naturalien, z. B. Datteln, liefern. Der Vf. beſchreibt ſie als harmloſer und ehrlicher, als ſonſt die Beduinenſtämme, aber höchſt beſchränkt. Selten wiſſen ſie ihr Alter anzugeben. Die Namen der Geſellſchaft konnten ſie nie merken, nicht einmal ausſprechen, und nannten ſie daher nach einen Prädicate: der Groſse, der Kleine, der Reiche Hr. *S.* nannte ſich Ben Jakub. Ihre Reden und Tänze ſind oft ſehr unzüchtig. *Beſchreibung der Gegend zwiſchen der Agaba und Siwa* S. 75 ff. *Siwa* S. 78 ff. *Gegend zwiſchen Siwa und Alexandrien* S. 87 bis 91. Bis Siwa iſt alles wüſt und unbewohnt, Siwa ſelbſt aber oder die Oaſe des Jupiter Ammon ein fruchtbarer Fleck etwa 4 Stunden lang, und ½ bis ¼ Stunden breit, und ſehr bevölkert. Der Boden iſt Sand mit Salz vermiſcht, welches nach unten zu häufiger wird. Die Ruinen des Jupiter-Ammons-Tempel, die einzige Merkwürdigkeit der Oaſe (jetzt Haima baida) nebſt der Sonnenquelle bekamen die Reiſenden nicht zu ſehen: da ſie ſie allein nicht finden konnten, und niemand ſie geleiten wollte. *Die* Mundart iſt verſchieden von der arabiſchen; doch verſtehen ſie auch letztere. Unter den vom Vf. angeführten Wörtern ſind aber doch viele arabiſche, als *Aſa* Holz, *tſchasche* Mütze, شاشية, طاسية, عصا. Sie ſprechen noch mehr durch die Kehle, als die Araber, und die Beduinen hatten Mühe, ſie zu verſtehen. Der Vf. meint, daſs ſie viele puniſche oder libyſche Wörter enthalten möge. *In der* Nähe von Libbuk finden ſich viele Verſteinerungen, deren auch Strabo erwähnt, z. B. verſteinerte Palmbäume, ſchwarz und von groſser Feſtigkeit, die oft zur Bezeichnung des Weges benutzt, ſehr groſs ſind, und ihre urſprüngliche Geſtalt wenig verändert haben. *Alexandrien* (S. 92—99). *Zuſtand Aegyptens* (S. 99—103). Mehmedd Ali Paſcha zeichnet ſich nach dem Vf. zwar als Krieger, durch lebhafte Induſtrie, Handelsgeiſt, und gute Behandlung der Franken aus, aber er bleibt ein Deſpot, der den Wohlſtand ſeines Landes eben dadurch ſtört, daſs er mit unerhörtem Eigennutz den Handel auf ſeine Koſten treibt, und dadurch alle Handelshäuſer, einige wenige begünſtigte ausgenommen, ruinirt. *Gegend zwiſchen Alexandrien und Kairo* (S. 103 bis 105). *Kairo, und die Chriſten in Aegypten* (S. 105 bis 111.) Der Patriarch von Alexandrien *hat ſeinen* Wohnſitz in der Straſse der Griechen in einem Kloſter (دير البطرك الروم): den jetzigen „kraft- und geiſtvollen" Patriarchen Theophilos ſah Hr. *Sch.* oft in Patmos, wohin er ſich ſeit 3 Jahren zurückgezogen. Die Kopten ſind unter dem Drucke und durch die Peſt bis auf 80,000 Seelen zuſammengeſchmolzen, die Zahl ihrer Kirchen auf 100, wovon 23 in Kairo mit 6 Klöſtern. Eigenthümliche Sitten und Gebräuche verſchwinden immer mehr. Seit einigen Jahrzehenden vermiſst man ſelbſt die am Neras (Anfang des Jahrs), am Feſte Gulos (Epiphania), Chamſin d. i. zu Oſtern, und im Naſin d. i. im September üblichen Familienfeſte, wo ſie entfernt von der Ortſchaft unter Zelten ſich den häuslichen Sorgen entzogen, den Kindern, beſonders am Gulos Zuckerrohr ſchenkten, und ſich den unſchuldigen Freu-

Digitized by Google

reuden überlieſsen. In den Kirchen iſt jede Spur on Anſtand verſchwunden. Die Biſchöfe, und noch ehr die Prieſter ſchlagen mit dem Stock in der and auf die gleich einer Heerde Schaafe ſich um ſie rängenden Gläubigen ein, die keine anderen Pflichen kennen, als den Prieſter einige Verbeugungen naſchinenartig nachzumachen. Die Coptiſche Lieratur hat ſich beſonders groſsen Gewinn von den Sammlungen des Hn. *Drovetti* zu verſprechen. „Diee hat unter andern acht zum Theil vermoderte Handſchriften, die Bibel im ſaitiſchen Dialekte enthaltend, und die σοφία Σολομωνος (ein gnoſtiſches Werk, wovon auch eine Handſchrift in London iegt). Er beſitzt auch eine ſchöne Sammlung von nſchriften hiſtoriſchen Inhalts. Zu bedauern iſt, laſs durch Intriguen das Nachgraben in Aegypten dem, der die Koſten dazu hergiebt, verkümmert wird. Man beſticht die Araber, und dieſe entwenden gewöhnlich die beſten Stücke, die gefunden werden. *Die Juden in Africa*, *Sclaven*, *Zigeuner* (S. 111 — 115). *Notizen über Abyſſinien* (richtiger Habesſinien), *Wörter aus der Semien-Sprache, und einer um Darfur üblichen* S. 115 — 118. Beide ſind äthiopiſche Dialekte. Die *Bibliotheken in Kairo* (S. 118 ff.) Die des Ali Paſcha iſt bedeutend, und er läſst noch immer franzöſiſche und italieniſche Werke über Mathematik und Phyſik ins Arabiſche überſetzen: auſserdem die des Hn. *Aſſelin. Gegend zwiſchen Kairo und Gaza* S. 120 ff. Reichhaltig ſind hierauf die *Bemerkungen über die natürliche Beſchaffenheit von Paläſtina*, und einem Theil von Syrien. S. 127 ff. Auch der Vf. macht auf die vulcaniſche Beſchaffenheit der Gegend um den Jordan und das todte Meer aufmerkſam. Nicht billigen kann es aber Rec., daſs neben und unter den neuen Namen immer noch die alten *Judäa*, *Samaria*, *Galiläa* gebraucht ſind, die doch jetzt niemand dort gebraucht, ſo daſs man denn oft zweifelhaft iſt, ob von alten oder neuen Zeiten und Namen die Rede iſt, z. B. S. 128. „In Samaria iſt der Franzoſenberg (*Dſchebel Ferdis* [?]) der höchſte," und dann in derſelben Periode wieder: „und in Samaria der Garizim, Ebal, Silo (iſt dieſes wirklich ein Berg?) und die Gebirge Ephraim die berühmteſten." Welcher unter den alten Bergen iſt denn nun der ſogenannte Franzoſenberg? Aufgefallen iſt Rec. auch, daſs S. 132 Dſchiſer durch kleiner Fluſs erklärt wird, und ſolche immerfort Dſchiſſer's (in der Orthographie iſt der Vf. nicht conſtant) genannt werden. Er erinnert ſich wenigſtens nirgendwo bey einem neuen Reiſebeſchreiber جسر in einem andern Sinne als dem bekannten: *Brücke* gefunden zu haben, in welchem es z. B. bey Burckhardt auf jeder Seite vorkommt. Die Pflanzen und Thiere hat der Vf. hier bloſs mit dem lateiniſch-geſchriebenen arabiſchen Namen geſchrieben, was uns ſehr unpaſſend ſcheint, z. B. S. 142: „Unter den wilden Thieren ſind der Kunfes, Gazal, Arneb, Chanzir, Abuelchiſani die häufigſten." Wer arabiſch verſteht, überſetzt ſich ja wohl die erſten vier Wörter durch: Igel, Gazelle, Haſe, Schwein, und wunderte ſich über die ſonderbare Zuſammenſtellung derſelben, als wilder Thiere, aber bey Abuelchiſani hilft ſelbſt Golius und der Index zu Bochart nicht aus. Soll es vielleicht أبو الحصين Abulhoſain (Vater d. i. Beſitzer des kleinen Bau's) *Fuchs* heiſsen? *Ruinen in Paläſtina und an der Küſte von Phönizien* S. 145 ff. *in Galiläa* S. 156 ff. *in Samaria* S. 159 ff. *Ruinen in und um Jeruſalem* S. 166 ff. Eine für die Geographie brauchbare Zuſammenſtellung, wiewohl die Beſchreibungen derſelben zu kurz ſind, ſich doch zu ſehr im Allgemeinen halten und häufig bloſs auf Angabe des Namens beſchränken. Bey weitem genauer ſind die von Burckhardt, auch hat Rec. einigemal in dieſem Artikel die erfoderliche Genauigkeit und Ordnung des Angaben vermiſst. „Auch in Saffet, heiſst es S. 157, ſind viele Ueberreſte einer bedeutenden Stadt des alten *Betulia*." Iſt denn Bethulia nach dem Vf. eine Provinz? und weiſs der Vf. von dieſem Orte überhaupt mehr, als was die fabelhafte Geographie des Buches Judith ausſagt? Hat er auch echte hiſtoriſche Spuren ihrer Exiſtenz? S. 158 heiſst es ferner unter der Rubrik: Galiläa: „Die meiſte Celebrität haben jetzt die Ruinen von Dſcheras. Sie ſind in den neueſten Zeiten von mehrern Reiſenden unterſucht worden." Wer es nicht anderswo, aus Seetzen, Buckingham und Burckhardt, wüſste, daſs dieſe Ruinen weit jenſeit des Jordan, in der alten Decapolis lägen, müſste dieſer nicht durch dieſe Angabe irre geführt werden? Ebenſo iſt Bethlehem, und ſind ſelbſt die Ruinen jenſeit Karrak (S. 162 ff.) unter der Rubrik: Samaria abgehandelt. Vielleicht ſind aber hier einige Ueberſchriften ausgefallen. In Jeruſalem möchte der Vf. mehrere alte Subſtructionen unter dem jetzigen Harem, einige Ciſternen auf Zion, ſo wie die Teiche Salomo's in Bethlehem in das davidiſch-ſalomoniſche Zeitalter ſetzen, in Erwägung der ungewöhnlichen Gröſse der Mauerſteine, der Säulen u. ſ. w. was freylich ziemlich ſchwankende Kriterien ſind: und ſollten nicht die Römer in Paläſtina groſsartiger gebaut haben, als die alten Nationalhebräer? S. 180 verſpricht der Vf. die von Clarke (T. IV.) mitgetheilten im Thal bey Jeruſalem gefundenen „phöniziſchen" Inſchriften zu erklären, worauf Rec. ſehr begierig iſt, da er dieſe Figuren, ob er gleich alle phöniziſche Documente ſorgfältig durchgegangen iſt, nicht für phöniziſch hat erkennen können. *Kirchliche Alterthümer in Paläſtina* S. 183 ff. Der Vf. verſucht hier eine Apologie der Traditionen über die heiligen Orte, und geht ſo weit zu ſagen: „Sie (dieſe heiligen Ueberlieferungen) verdächtig machen, hieſse: die ganze Geſchichte des Orients in Verdacht ziehen, die auf ihr, wie auf Grundpfeilern ruht." Die Unkritik, Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit der meiſten Bewahrer dieſer Traditionen, und die zum Theil erwieſen falſchen, ja abgeſchmackten Behauptungen, wel-

welche alle ſich auf dieſe angeblichen Ueberlieferungen ſtützen, ſind hier zu wenig in Betracht gezogen. (S. 186 ſoll es wohl ſtatt: Kanaan, wo das erſte Wunder geſchehen, Kana heiſsen, wie S. 188.) *Die Chriſten in Syrien* S. 192 ff. Hierunter begreift der Vf. dieſes Mal auch Paläſtina, und giebt eine genaue kirchliche Statiſtik, ja ein ſehr deutliches, freylich nicht erfreuliches Bild, von dem dortigen kirchlichen Zuſtande: da die verſchiedenen Parteyen beſonders Griechen und Lateiner, ſich mit glühendem Haſſe und gehäſſigen Intriguen verfolgen, und dadurch den Druck noch mehren, der ohnehin ſchwer auf ihnen laſtet. Die Erpreſſungen gegen die Klöſter ſind grenzenlos; und ſelbſt jede Reparatur der Gebäude iſt bey ſchweren Geldſtrafen verboten. Die Lateiner (Franken) ſtehen alle unter dem Gardian des Franciscanerkloſters *Terra Santa* in Jeruſalem; die griechiſchen Katholiken (oder unirten Griechen) haben einen Patriarchen (Ignatius) zu Kesruan, einen Erzbiſchof zu Sur, und 6 Biſchöfe zu Acre, Saida, Beirut, Aleppo, Saheleh und Balbec. Keiner derſelben darf aber ſeine Diöces beſuchen, weil ſein Leben durch die ſchismatiſchen (disunirten) Griechen gefährdet ſeyn würde. Dieſe haben zwey Patriarchen, den von Antiochien in Damaſcus, den von Jeruſalem in Conſtantinopel, von welchem bloſs ein Stellvertreter (B. von Petra) in Jeruſalem iſt. Auſserdem wohnen in Jeruſalem noch die (bloſsen Titular-) Biſchöfe von Nazaret, Lydde, Gaza, Philadelphia. Die reichſte Partey ſind die Armenier, welche zwar ebenfalls, wie die übrigen, von Almoſen und Geldbeyträgen leben, dieſe aber reichlicher erhalten. Der Vf. geſteht übrigens, daſs unter den Geiſtlichen *aller* Parteyen ſehr viele unwürdige Arbeiter im Weinberge Gottes ſind, durch welche ſich ihr Zuſtand noch immer verſchlimmern wird. *Das Oſterfeſt in Jeruſalem* S. 225 ff. (wir übergehen dieſes, als bekannter). *Der Ghafar* S. 230 ff. Dieſes iſt der Leibzoll, welchen der Ungläubige (Chriſt) im Orient bezahlen muſs. Ausgenommen ſind nur die Franken, welche einen Firman vom Sultan, vom Paſcha, oder dem dazu beſtellten Mutſallem haben. Häufig giebt er noch die Veranlaſſung zu zahlloſen ungeſetzlichen Prellereyen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Tübingen.

Der ſehr fühlbare Mangel an guten Kanzelrednern hat die Aufmerkſamkeit des Königs in ſolchem Maaſse auf ſich gezogen, daſs alle Unterrichtsanſtalten angewieſen ſind, fleiſsig Redeübungen anzuſtellen und die jungen Leute, beſonders aber die künftigen Theologen, im lauten Vortrage zu üben; bey der Univerſität Tübingen ſind aber denen von dem verſtorbenen Könige ausgeſetzten, und auch dieſsmal an ſeinem Geburtstage am 8. November mit gebührender Feyerlichkeit vertheilten wiſſenſchaftlichen Preiſen, für jede der beiden theologiſchen Fakultäten, der evangeliſchen und der katholiſchen, zwey neue Preiſe, einer von 25 und der andere von 15 Gulden für diejenigen Studierenden hinzugefügt, welche nach Inhalt und Vortrag vorzügliche Talente für das Predigen entwickeln.

In Tübingen ſtudierten im verfloſſenen Sommerhalbjahre 724; in dieſem Winterhalbjahre 789 und zwar: *proteſt. Theologie* — Landeskinder 121, Ausländer 68 — zuſammen 189; *kathol. Theologie* — Landesk. 47, Ausl. 19 — zuſ. 66; *Rechtswiſſenſchaft* — Landesk. 137, Ausl. 17 — zuſ. 154; *Medicin und höhere Chirurgie* — Landesk. 68, Ausl. 16; *höhere Chirurgie* 7, *niedere Chirurgie* 19 — zuſ. 110; *Philoſophie* — Landesk. 188, Ausl. 8 — zuſ. 196; *Kameral-Wiſſenſchaft* — Landesk. 69, Ausl. 5 — zuſ. 74.

II. Beförderungen.

Die durch *von Rudloffs* Tod erledigte Stelle eines zweyten Regierungs- und Lehnraths zu Schwerin, iſt dem bisherigen Vice-Kanzley-Director *Ernſt Johann Wilhelm von Schack* wiederum verliehen worden; ingleichen ſind die Regierungsaſſeſſoren *Georg Auguſt von Laffert* und *Ludwig von Lützow* zum 3ten und 4ten Regierungsrath befördert worden.

Die durch denſelben Tod erledigte Fortſetzung des Meckl. Schweriníchen Staatskalenders, iſt dem überzähligen Regierungs-Sekretär *Peter Friedrich Rudolph Faull* zu Schwerin wiederum übertragen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig u. Sorau, b. Fr. Fleiſcher: *Reiſe in die Gegend zwiſchen Alexandrien und Parätonium, die libyſche Wüſte, Siwa, Egypten* (Aegypten), *Paläſtina, Syrien*, in den Jahren 1820 u. 1821, von Dr. *Joh. Martin Auguſtin Scholz* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Politiſcher Zuſtand von Syrien und Paläſtina S. 236 — 271. Eine recht vollſtändige politiſche Statiſtik des heutigen Paläſtina, wie kurz vorher eine kirchliche geliefert worden. Den gröſsten Handel treibt Paläſtina mit Aegypten. Ueber Jaffa kommen alljährlich an 200 Schiffsladungen mit Reis, Leinwand, Zucker, einigen Früchten und Manufakturwaaren, noch mehr über Acri. Ausgeführt wird aus Paläſtina, Oel, Oliven, Baumwolle, Tabak, „Bisrin," Seife, Pfeifenköpfe und thönerne Gefäſse, in fruchtbaren Jahren Getreide. Mit dem Worte Bisrin hat der Vf. wieder ſeinen Leſern ein Räthſel zum Entziffern aufgegeben: und Rec. geſteht, nicht zu errathen, ob بزر Leinſaamen, oder بسر unreife Datteln, oder, was wahrſcheinlicher, keines von beiden gemeint ſey. Auſser den wichtigſten Städten aus Gaza, Jaffa, Acri, Sur, Tarablus, Tabaria werden auch viele Dörfer dem Namen nach genannt, aber aus den zuverläſſigen Quellen der Steuer-Kataſtern. Hierunter finden ſich noch viele alte Städtenamen, als ازود Azad, Aſchdod; يبنا Jabne, صرفند Zarepta; vielleicht iſt das doppelte سوافير Sawafir das Schaphir bey Micha 1, 11: wenigſtens würde die Lage paſſen. S. 258 ff. hat der Zuſammenhang den Rec. zweifelhaft gelaſſen, ob *Chalil* und *Halil* derſelbe Ort (nämlich Bethlehem الخليل) ſey, oder Halil etwas davon verſchiedenes. Im erſteren Falle, und dieſer iſt Rec. der wahrſcheinlichere, würde Halil unrichtig und gegen die Ausſprache ſeyn. Unter den Ortſchaften bey Nablûs findet ſich Sanûr صانور angegeben, welches ohne Zweifel das Santorri bey Clarke (IV, 264) iſt, was dieſer fälſchlich für Samarien hält, alle andre Geographen aber Sanhûr (Bukingham: Sanhoor) nennen. Unter Anateh (عناتة) nördlich von Jeruſalem iſt wohl das bibliſche Anathoth, die Geburtsſtadt des Jeremia, nicht zu verkennen. *Beſchreibung von Jeruſalem* S. 271 ff. *Ueber die arabiſche Sprache, die Verſchiedenheit der Bücher von der Vulgärſprache und die dialektiſchen Verſchiedenheiten der letzteren* S. 280 ff. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen giebt der Vf. ein fünf Seiten langes Verzeichniſs von Wörtern, welche in Aegypten anders gebraucht werden, als in Syrien, welches von Nutzen ſeyn würde, wenn der Vf. daſſelbe nur etwas ſorgfältiger hätte ausſtatten wollen. Er giebt nämlich die Wörter ohne Vocale und zugleich ohne die Bedeutung, welche man bey einer groſsen Anzahl derſelben (z. B. بكرة, ſyr. غدا (morgen); الحمار ſyr. الجحش Eſel) ſofort ergänzen kann: aber bey anderen unmöglich, da es theils eben Provinzialismen ſind, die man in den Wörterbüchern nicht findet, theils zuverläſſig Gehör- Schreib- oder Druckfehler mit untergelaufen ſind, welche zu verbeſſern man oft gar kein Fundament hat, da ſelbſt die Ausſprache fehlt. Was bedeuten z. B. die einander gegenüberſtehenden Wörter نرح ورق (ägypt.) und درجبت ورق (ſyr.) Sind ſie vielleicht verſchrieben für برخ ورق und خرجبت ورق, welches beides *Knospen des Laubes* bedeuten kann? Eine falſche Orthographie hat unter andern نركبلة S. 282 d. i. Kocosnuſs, da es نارگيلة oder نارجيلة heiſsen ſollte. Da der Vf. hier wirklich ſeinen Leſern zu viel zugemuthet hat, fodert ihn Rec. auf, die Bedeutung dieſer Wörter noch irgendwo nachzutragen. Unter derſelben Rubrik auch noch Bemerkungen über die (ſchlechte) Rechtspflege, den Aberglauben, und die Derwiſche. Letztere gehen in Paläſtina ganz nackt herum, fallen Mädchen und bisweilen Frauen auf der Straſse an, und — „werden von frommen Muhammedanern beym Act noch zugedeckt." „In Jaffa trieb es einer mit den Chriſtinnen ſo arg, daſs ihn der engliſche Conſul Damian ſtatt eines Ochſen an das Rad einer Mühle ſpannte, und ihn ſo lange ziehen lieſs, bis er ihm verſprach, ſeine thieriſchen Triebe nicht mehr an chriſtlichen Frauen auszulaſſen." Sollte ſich dieſes wirklich ſo verhalten, und der chriſtliche Kaufmann dieſes gewagt haben? da, wie gleich hinzugeſetzt wird, die Muhammedaner ſie

Digitized by Google

ſie ſelten oder nie beſtrafen, ihnen ſelbſt Zutritt in die Harems geſtatten, auf Kinder, von ſolchen Derwiſchen gezeugt, viel halten ſollen u. ſ. w. *Krankheiten in Paläſtina* (S. 296 ff.) Der Ausſatz iſt noch ziemlich häufig, und auf dem Berge Sion lebten viele dieſer Kranken abgeſondert in Hütten. Auch auf den Straſsen ſieht man dergleichen, welche um Allmoſen bitten. *Beluſtigungen der Orientalen* (S. 299 ff.) wo aber auch von häuslichen Gebräuchen, Trachten, Charakterzügen u. ſ. w. die Rede iſt. — Wir ſchlieſsen unſere Anzeige mit dem Wunſche, daſs der Vf. bey ſeiner bibliſch-kritiſchen Reiſe in Frankreich, der Schweiz, Deutſchland, Italien, Paläſtina und dem Archipel, „begleitet von Bemerkungen über einige ägyptiſche und phöniziſche Alterthümer und Inſchriften" deren Erſcheinung er ſchon als vorigen Herbſt bevorſtehend ankündigte, auch auf die äuſsere Form und Anordnung, ſo wie auf die Correctheit und gänzliche Zuverläſſigkeit des Druckes (denn mehrere Stellen, bey welchen Rec. angeſtoſsen iſt, ſcheinen bloſs Druckfehler, oder vielmehr Fehler einer nicht ſorgfältig revidirten Handſchrift zu ſeyn) mehr Sorgfalt verwenden möge, damit der Kritiker auf ſeine Angaben auch überall mit voller Sicherheit fuſsen könne. Die zum Theil ganz unpaſſenden Ueberſchriften der Abſchnitte ſind zum Theil, durch die Inhaltsanzeige, wo paſſendere gegeben ſind, wieder gut gemacht.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) London, in Ackermann's Repoſitory of Arts: *The Tour of Doctor Syntax, in Search of the Picturesque.* Seventh Edition with new Plates. 1817. 271 S. gr. 8. und 31 colorirte Kupferſtiche. (21 Schill.)

2) Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Die Reiſe des Doctor Syntax um das Maleriſche aufzuſuchen.* Ein Gedicht frey aus dem Engliſchen in's Deutſche übertragen. Nebſt dreyſsig kolorirten Steinſtichen. Herausgegeben zum Beſten der Königl. Preuſs. General-Poſt-Armen-Kaſſe. 1822. 336 S. 8.

Das Original der vorliegenden Arbeit gehört zu den berühmteſten Humoriſtiſch-Satiriſchen Gedichten der neueſten engliſchen Literatur und hat in dem Zeitraume weniger Jahre an 10 Auflagen erlebt. Der bekannte Buch- und Kunſthändler *Ackermann* in London lieſs zu einem ſeiner Journale Karrikaturen von einem geſchickten, aber armen Künſtler verfertigen, und dieſe Bilder gaben einem bedrängten poetiſchen Genie, das nur ſchreibt, wenn es in Noth iſt, Veranlaſſung, einen Commentar in Verſen zu denſelben zu ſchreiben. Dieſer Commentar iſt *die Reiſe des Dr. Syntax*. Der Dr. *Syntax* iſt ein geiſtlicher und literariſcher Don *Quixote*, der, um ſeinem böſen Weibe zu entfliehen, und um das Maleriſche aufzuſuchen, ſein abenteuerliche Reiſe antritt, deren Freuden und Leiden von dem Zeichner eben ſo geiſtreich keck angedeutet, als von dem Dichter launig und munter beſchrieben worden ſind. Der Dichter hat ſich zwar auf dem Titel des Buches nicht genannt; man weiſs aber, daſs er *Comb* heiſst, und achtet ihn verdienter Weiſe als einen der geiſtreichſten Humoriſten ſeines Vaterlandes. Seine Verſe zeichnen ſich durch ihren wohlklingenden Fluſs eben ſo ſehr aus, als ihr Inhalt durch Witz, Laune, Lebendigkeit und Gemüthlichkeit, die den Stachel der Satire mit Balſam beſtreicht; und die Begebenheiten ſind in ihrer bunten, ſeltſamen Folge auf das geſchickteſte zuſammengereiht, ſo daſs man nicht merken kann, daſs die Beſchreibung ſich in den Gang der Bilder hat fügen müſſen.

Dieſe Eigenſchaften des Originalgedichts fühlbar zu machen, iſt keine geringe Ueberſetzeraufgabe, und nur einem, dem engliſchen Dichter verwandten Geiſte möchte es gelingen, ſie genügend zu löſen. Doch wollten wir uns wohl auch eine Ueberſetzung gefallen laſſen, die mit gewandter Feder und munterm Sinne uns die Verſe des Originals wiedergäbe, wenn auch Manches und Vieles ſelbſt von deren feinem, geiſtigem Farbenduft dadurch verwiſcht würde. — Was nun gegenwärtige Ueberſetzung betrifft, ſo wünſchen wir ihr des wohlthätigen Zwecks wegen allen möglichen Abſatz; wer das engliſche Original nicht leſen kann, wird wenigſtens den Verlauf der Reiſe des Dr. Syntax daraus abnehmen. Die Manier der Ueberſetzung iſt *neu:* reimloſe Jamben, ohne irgend eine Beſchränkung durch Cäſur oder Versabtheilung, ſondern lange und kurze, männliche und weibliche Verſe nach Bequemlichkeit und ohne abſichtlichen, wohlklingenden Wechſel durch einander gewürfelt, daſs man oft nicht weiſs, ob man gebundene oder ungebundene Rede lieſt. Die Uebertragung iſt ziemlich wörtlich, aber oft ſehr unbeholfen und ſchleppend — alſo gerade in Contraſt mit dem *Original.* Als Probe geben wir hier den Anfang eines *Selbſtgeſpräches* des Doctor *Syntax* aus dem ſechs und zwanzigſten Geſange, mit dem Original zur Seite. Der Geiſtliche hält dieſe Rede bey einer Pfeife Taback, nachdem ihn ſeine Xantippe mit einer Reitpeitſche willkommen geheiſsen hat.

That man, I trow, is doubly curſt,
Who of the beſt doth make the worſt.
And he, I'm ſure, is doubly bleſt,
Who of the worſt can make the beſt.
To ſit and ſorrow and complain
Is adding folly to our pain.
In adverſe ſtate there is no vice
More mischievous than cowardice:
'tis by reſiſtance that we claim
The Chriſtians venerable name.
If you reſiſt him, e'en old Nick
Gives up his meditated trick.
Fortune contemns the whining ſlave,
And loves to ſmile upon the brave.

In

Digitized by Google

In all this ſelf-ſame chequer'd ſtriſe
We meet with in the road of life,
Whate'er the object we purſue,
There's always ſomething to ſubdue;
Some foe, alas! to evil prone,
In other's boſoms or our own.
That man alone is truely great,
Who nobly meets the frowns of fate;
Who when the threat'ning tempeſts low'r,
When the clouds burſt in pelting ſhow'r,
When lightning flaſh along the ſky,
And thunders growl in ſympathy,
With calmness to the ſcene conforms,
Nor fears, nor mocks the angry ſtorms:
He does not run, all helter-ſkelter;
To ſeek a temporary ſhelter;
Nor does he fume and fret and foam,
Becauſe he's diſtant far from home;
For well he knows, each peril paſt,
He's ſure to find a home at laſt u. ſ. w.

Der Menſch, glaub' ich, iſt doppelt *ſchlecht?*
Der aus dem Beſten nur das Schlecht'ſte ſchafft,
Und, das bin ich gewiſs, der doppelt ſelig,
Der's Beſte aus dem Schlecht'ſten machen kann.
Zu ſitzen und zu ſorgen und zu klagen,
Heiſst Thorheit nur zu unſer'm Leiden *gatten*.
Im Unglück iſt kein *Laſter* ärger als die Feigheit;
Nur durch Standhaftigkeit kann auf
Den Namen Chriſt man Anſpruch machen;
Wer ſtandhaft iſt, ſchlägt ſelbſt den Teufel
Mit ſeinen Ränken in die Flucht.
Fortuna ſelbſt verachtet den weinenden Sclaven', (!!)
Und lächelt gern dem Braven Beyfall.

Auf dieſer ſtürm'ſchen, wechſelvollen Lebensreiſe,
Auf welchem Pfade man auch wandern mag,
Giebt ſtets es etwas zu bekämpfen;
Geneigt zum Böſen ach! ſtets einen Feind,
Der bald in unſerm, bald in andrer Buſen wühlt.
Der Menſch allein iſt wahrhaft groſs,
Der dem Verhängniſs kühn entgegengeht,
Der, wenn ein Ungewitter droht,
Wenn Wolken ſtrömend ſich ergieſsen,
Der Blitz die Luft durchzuckt,
Der Donner rollt und *krachend wiederhallt*, —
Mit Ruhe alles das beſchaut,
Die Elemente weder fürchtet noch verſpottet.
Er läuft nicht alles über'n Haufen,
Um *ſchwachen* Schutz ſich aufzuſuchen;
Noch tobt, noch ſchmäht und ſchäumt er,
Weil er ſo fern von Hauſe iſt;
Denn wohl weiſs er, ſind die Gefahren überſtanden,
Daſs er zuletzt doch ſeine Heimath trifft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kollmann: *Reiſe von Poſen durch das Königreich Polen und einen Theil von Ruſsland bis an das Meer von Aſow*, nebſt Bemerkungen über den *Ankauf* und die *Behandlung der Remonte* von *Ferdinand von Baczko*, Preuſs. Premierlieutenant. Herausgegeben von ſeinem Vater *Ludwig v. Baczko*. 1821. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. reiſte in den bemerkten Gegenden um Pferdegeſtute zu beſehen und Pferde für die preuſsiſche Remonte anzukaufen. Bey ſolchen Gelegenheiten verkehrte er viel mit Juden und Gutsbeſitzern im ruſſiſchen Polen und mit letzterer Klaſſe im übrigen Ruſsland. Ganz ohne ökonomiſche Kenntniſs ſcheint der Vf. nicht auf die Reiſe gegangen zu ſeyn. Im Ganzen giebt der Vf. klare Begriffe über den Culturſtand der Gegenden die er bereiſete. Er fand Mennonitencolonien nahe am Meer von Aſow, die aus Preuſsen ausgewandert waren, weil ihnen die Regierung nicht geſtattet in Preuſsen ſich auf andern Landgütern käuflich niederzulaſſen, welche nicht ſchon früher Mennoniten beſeſſen haben. — Er empfiehlt den Bau eines Sommer- und Winterweizens (des arnautiſchen) mit langen Aehren und groſsen goldgelben durchſcheinenden Körnern, der wenigſtens in Niedrungen und entwäſſerten Brüchen, ſich durch ſeinen guten Ertrag auszeichnen ſoll.

In der Region der Kalmücken gehören die beſſeren Heerden der Pferde Tataren oder Armeniern die die Füllen von den Kalmücken kaufen. In der Heerde gehen ſie bis ſie 3 oder 5jährig ſind, dann ſondert der Eigenthümer die Wallachen und viele zur Fortpflanzung entbehrliche Stuten zum Verkauf aus. Am Aeuſsern beſonders am Haarwuchs erkennen die Tataren ſofort das Alter des Pferdes. Alle ſchwache 4jährige Pferde laſſen ſie zurück und länger weiden und erſetzen ſolche durch vorzüglich ſtarke 3jährige. Das Clima iſt milde, Weide und Waſſer gut. Bey jedem Hundert iſt ein Aufſeher. Bey einer Heerde von 600 Pferden ſind 5 bis 6 Abtheilungen 4 bis 8 Hengſte und 80 bis 100 Stuten, die übrigen ſind Wallachen. Nach langem Beiſsen und Schlagen dieſer Hengſte unter ſich, theilen ſie ſich in die Heerden. Jeder der ſtärkeren Hengſte führt ſeine Parteien und ſorgt dafür, daſs ſie bey einander weiden in einiger Entfernung von den andern Heerden. Will ſich ein Pferd wegſchleichen, ſo treibt der Hengſt ſolches durch Beiſsen und Schlagen zurück und veranlaſst dieſs oft durch Hinzukommen des andern Hengſtes einen Zweykampf zwiſchen dieſen, die ſich auf den Hinterbeinen erheben und mit den Vorderfüſsen ſchlagen. — Die wilden Pferde gleicher Farbe halten ſich gerne zuſammen und ſtehen einander bey, ſie graſen den ganzen Tag und ſpielen gegen Sonnenuntergang. Die Wölfe verfolgen die Pferde ſehr, verwunden manche an der Lende oder am Halſe, vermögen ſie aber wegen Widerſtandes andrer Pferde ſelten zu tödten. Grade ſolche verwundete und geheilte Thiere ſchätzt der Koſake am höchſten. Im Herbſt kommen auch andre Pferde-Heerden hieher um zu graſen mit ihren Führern. Die Pferde erhalten gegen die Periode, wo ſie einen Herrn gewinnen, Steinſalz und dadurch wird ihre Freſsluſt befördert und zugleich ihre Geſundheit. Rohes Pferdefleiſch ſah der Vf. die Tataren nicht eſſen, wohl aber daſs ſie Fleiſchſtücke, um ſie mürber zu machen, unter den Sattel legten. Sie führen Thee bey ſich in zuſammengepreſsten Quadraten 1. Zoll dick von der Gröſse eines Octavblatts, wovon ſie nach Belieben abbrechen und kochen laſſen, das Waſſer in Gläſer füllen

und

Digitized by Google

und Zucker, Rum oder Branntwein mit Pferdefett hinzuthun. — Im Sommer laufen die Pferde gegen, und im Winter mit dem Winde. Dadurch verlieren die Eigenthümer im Winter manche Pferde, die ſich auf dem Eiſe des aſowſchen Meers zu weit wagen. — In den Winterweiden am aſowſchen Meer, werden die Pferde entweder bereits verkauft oder auf den Pferdemärkten von Catharinoslaw, Eliſabethgorod, Mirogrod oder Berdiczow. — Die fetteſte Weide haben die tſchernomorskiſchen Koſaken aus der Gegend des Cuban. Hier erreicht das Gras oft Mannshöhe, aber da die Pferde aus dieſer Gegend nirgends wieder eine ſolche fette Weide antreffen: ſo gewöhnen ſie ſich langſam an die ſchlechtere Nahrung. Der Koſake lebt in ſeinen Linien gegen die Circaſſier über, vom Fiſchfang, Hirſch- und wildem Schweinefleiſch. Dieſe Circaſſier ſind treffliche Schützen mit Piſtolen und Bogen. Sie löſen nie einen gefangnen Landsmann aus. Sie verkaufen aber ihre Gefangenen bald an die Ruſſen bald an die Türken, oder Perſer, für Salz. Ihr Hauptleiden iſt die Peſt. Sie würden ihre ſchönen Töchter den Koſaken gerne verkaufen, allein die ruſſiſchen Geſetze unterſagen dieſs. Selten ſtreifen die Ruſſen in das Gebirge der Circaſſier, um Vieh und Mädchen zu erbeuten, dieſe aber deſto häufiger über den reiſsenden Cuban mit ihren ſchönen Roſſen. Der Vf. glaubt, daſs man künftig von Cuban und Don vielleicht am wohlfeilſten Pferde einkaufen würde, räth aber, ſtatt der Recrutirung der Reiterey mit tatariſchen Pferden lieber die Landbeſitzer, wie man bereits angefangen, zur Anzucht tüchtiger Reiterpferde zu ermuntern. Denn wohlfeil iſt die Remonte der wilden Pferde nicht. In Opotoczna am aſowſchen Meere haben ſich ſchon viele Handelshäuſer niedergelaſſen, die hier beſſere Geſchäfte als in Odeſſa machen. Die ſeichte Mündung des Don und des Dnieper und die Waſſerfälle des letzteren, werden immer ein groſses Hinderniſs des Handels an den Ufern beider Flüſſe bleiben, bis neue Kanäle längſt den Strömen die Schifffahrt vielleicht einſt erleichtern werden. Eine Handelsverbindung zum Nutzen des nördlichen Europas, zwiſchen dem ſchwarzen Meer und Oſtindien dachte der junge Vf. ſich möglich, bis er mit eignen Augen die Schwierigkeiten ſah. Es iſt aber eine Grille ſich nur die Möglichkeit eines ſolchen Handelsweges in Friedenszeiten zu denken, denn die Fahrt von Oſtindien nach Europa iſt die ungefährlichſte aller Seereiſen und die Verſicherung von London nach Calcutta iſt niedriger, als von London nach St. Petersburg. — Odeſſa hat 20,000 Menſchen zur Bevölkerung, iſt aber ſo ungeſund, daſs der funfzehnte jährlich ſtirbt, 800 Schiffe laufen jährlich in den jetzt ſichern Hafen ein. Die Häuſerzahl iſt über 1000. Die Stadt hat jetzt ſüſses Waſſer, 50 blühende Dörfer umgeben Odeſſa. Getreide und gedörrte Fiſche, ſind die Hauptausfuhr. Alle Flüſſe des ſchwarzen Meers ſind überaus fiſchreich. Es giebt Hauſen von 2000 Pfund Gewicht, die 4 Pud Caviar geben und Störe von 600 bis 800 Pud die aber verhältniſsmäſsig weniger Caviar liefern. Beide Fiſche und auch die Schwimmblaſe des Wels geben die Hauſenblaſe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Stiftsprediger zu Stuttgart, Hr. Conſiſtorialrath und Studienrath Dr *Flatt*, als theologiſcher und pädagogiſcher Schriftſteller rühmlichſt bekannt, iſt zum Prälaten, der bisherige evangeliſche Stadt-Decan M. *Köſtlin*, ein ſehr guter Kanzelredner, zum Stiftsprediger, und der bisherige Nachmittagsprediger an der Stiftskirche, M. *Duttenhofer*, zum Stadt-Decan ernannt.

In Folge des landſtändiſchen Abſchieds in Organiſationsſachen zur Beſchränkung des Beamten-Perſonals ſind unter andern in den Quiescenz-Stand verſetzt: der Redacteur des Staats- und Regierungsblattes, Prof. Dr. *Michaelis*, und der durch ſeine ſatiriſchen Schriften bekannte Ober-Finanzrath *Weiſſer* mit vollem Gehalte. — Der noch in hohem Greiſesalter rüſtige und thätige bald 89jährige Ober-Conſiſtorialrath *Prälat v. Grieſinger*, als einer der gelehrteſten und aufgeklärteſten theologiſchen Schriftſteller berühmt, iſt, unter Vorbehalt fernerer Theilnahme an den Collegial-Arbeiten des Ober-Conſiſtoriums, in Rückſicht auf ſein Alter, auf die Penſions-Liſte geſetzt worden.

Am 31. Januar feyerte der Conſiſtorialrath und Superintendent zu Köthen, Hr. *Aug. Ludw. Chriſt. Iſenſee* ſein funfzigjähriges Amtsjubiläum. Die ſämmtlichen Prediger des Landes beglückwünſchten dieſen ehrwürdigen Jubelgreis in zwey lateiniſchen Oden, ſo wie die Lehrer der Stadtſchulen in einer lateiniſch verfaſsten Abhandlung. Der Landesherr, welcher dieſem verdienſtvollen und dabey höchſt anſpruchsloſen Staatsdiener ſchon mehrere Beweiſe der beſondern Gnade gegeben hatte, gab ihm auch an dieſem feſtlichen Tage ſein Wohlwollen in einem huldreichen Schreiben, welches ein Brillant-Ring mit der Chiffre ſeines Namens begleitete, zu erkennen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

GESCHICHTE.

Marburg und Cassel, b. Krieger: *Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Vorzeit.* Herausgegeben von Dr. *Rauſchnick.* 1822. VIII und 386 S. gr. 8.

Der Zweck des durch mehrere hiſtoriſche Aufſätze, unter andern in *Juſti's* Vorzeit, rühmlich bekannten Vfs. iſt, „demjenigen Theile der Geſchichtsfreunde, denen Quellen-Schriften unzugänglich ſind, Beyträge zu einer genauern Kenntniſs merkwürdiger Zeiträume, Perſonen und Begebenheiten darzubieten, als ſie in den bekannten Geſchichtswerken, die ganze Völker- und Staatengeſchichte umfaſſen, erhalten könne; ſie ferner mit den Anſichten und Urtheilen unſrer Altvodern über hiſtoriſch-wichtige Thatſachen bekannt zu machen, und ihnen Gelegenheit zu geben, die Meynungen der lebenden Geſchichtsforſcher mit denen einer frühern Zeit zu vergleichen; endlich junge Leſer, die ſich nur zu leicht durch die Weitſchweifigkeit und den veralteten Stil von dem Leſen alter Chroniken abſchrecken laſſen, auf die darin enthaltenen Sprach- und Sachſchätze aufmerkſam zu machen." Aufſchlüſſe über die Cultur und Sittengeſchichte der Vorzeit zu liefern, lag gleichfalls in dem Plan des Vfs. Ueber die von ihm getroffene Auswahl und über die Art, wie er ſeine Quellen benutzt hat, wird er ſich, wie er in der Vorrede verſpricht, in dem *zweyten* Bande dieſer Schrift, der dem *erſten* bald folgen wird, erklären und dabey zugleich eine genaue Angabe der von ihm benutzten Schriftſteller geben. Was der Vf. bis jetzt mitgetheilt hat, wollen wir nun näher anzeigen.

Wir finden in dieſem *erſten* Bande — daſs es nur der *erſte* Band ſey, hätte auf dem Titel angegeben werden ſollen, — folgende Aufſätze: *Kaſimir der Groſse, König von Polen.* (S. 1 — 78.). Nach einem richtigen Blicke auf die Geſchichte Polens im Allgemeinen, wovon der Vf. ſagt, „daſs ſie, mit Ausnahme weniger kurzen und glänzenden Momente, die Geſchichte eines tauſendjährigen Volksunglücks genannt werden könne," und nach einer treffenden Darſtellung des Zuſtandes von Polen, vor dem Antritte der Regierung *Kaſimirs* des Groſsen, die man gleichſam als den Culminationspunkt von Polens Gröſse anſehen kann, giebt der Vf. ein im Ganzen wohlgelungenes Gemälde des Lebens und Charakters dieſes Königs, deſſen Regierung in einer recht unglücklichen Periode begann. Auch die Schilderung des empfehlenden Aeuſsern *Kaſimirs* lieſet man mit Theilnahme. *Kaſimir* zeigte ſich in den erſten Jahren ſeiner Regierung als einen weiſen, beſonnenen und tapfern Fürſten. (Seine zweyte Gemahlin, S. 31. hieſs *Adelheit*, nicht *Hedwig*, und war die Tochter des Heſſiſchen Landgrafen *Heinrichs II., des Eiſernen*,) daſs er dem *Adel* und den *Juden* manche Rechte und Freyheiten geſtattete, woraus in der Folge unangenehme und weit verbreitete Folgen erwuchſen, darf ihm nicht zum Vorwurfe gemacht werden; denn er handelte, *nach dem damaligen Bedürfniſſe ſeines Landes*, mit Klugheit und Beſonnenheit. Er nahm aber auch den *Landmann* gegen die Anmaaſsungen des Adels in Schutz, ſo, daſs ihn der Adel ſpöttiſch nur *den Bauernkönig* nannte; ein Spott, der, wenn gleich unwillkürlich, der gröſste Lobſpruch für dieſen Fürſten war, weil er bewies, daſs *Kaſimir* die Grundquelle aller Staatskraft kannte und zu ſchätzen wuſste. Um die Aufklärung in ſeinem Reiche zu befördern, gründete er, und zwar nicht unter günſtigen äuſsern Umſtänden, die Univerſität zu *Krakau.* Zur Zeit der Noth ſtand er ſeinen Unterthanen aufs thätigſte bey, und nach verheerenden Kriegen ſuchte er die vielfachen Wunden ſeines Landes wieder zu heilen. In den ſpätern Jahren ſeines Lebens machte er auch eine Reiſe durch den damals in der ſchönſten Blüthe der Cultur ſtehenden *deutſchen Ordensſtaat* in Preuſsen, um die Einrichtungen der Städte und die Art der Befeſtigung der Burgen in Augenſchein zu nehmen, und eine genauere Kenntniſs von der bürgerlichen Verfaſſung dieſes blühenden Staats zu erlangen, und dieſs alles in ſeinen eignen Staaten nachzuahmen. Der Hochmeiſter des deutſchen Ordens empfing ihn mit einer Pracht, die eines groſsen Fürſten würdig war, aber auch mit der Achtung und dem Zutrauen, die *Kaſimirs* Charakter erfoderte. Der damalige treffliche Hochmeiſter hätte doch wohl genannt zu werden verdient; es war dieſes der geiſt- und kraftvolle *Winrich von Kniprode*, der von 1351 bis 1382 regierte, und der als Held, als Regent und Staatsmann eine der erſten Stellen unter allen Hochmeiſtern des deutſchen Ordens einnimmt. — Die Schwächen *Kaſimirs*, die der Vf. keineswegs verſchweigt, wurden von ſeinen Tugenden bey weitem überwogen. Die ſchlichten Landleute wallten ſchaarenweiſe zu ſeiner Ruheſtätte, wie zu der eines Heiligen, und benetzten ſein Grabmal mit ihren Thränen, und die ſpätern unglücklichen Nachkommen des ehemals ſo mächtigen Polens blicken mit Schmerz auf das goldne Zeitalter der Regierung *des groſsen Kaſimir.*

Digitized by Google

Feldzüge Kaiſer Karls V. gegen den Schmalkaldiſchen Bund. Nach den Berichten von Augenzeugen, *Don Luis de Avila* und *Hieron. Falenti*, die während der Feldzüge in des Kaiſers Nähe waren. Bey einigen nothwendigen Berichtigungen iſt der Vf. dem *Sleidanus* und *Luther* gefolgt. Diesmal wird der Bericht von den beiden erſten Feldzügen v. 1546 und 1547 mitgetheilt. Dieſe, in dem weitläuftigen und umſtändlichen Tone einer Chronik abgefaſsten Geſchichts-Erzählung geht ſehr in das Einzelne hinein, und bietet einem Geſchichtsſchreiber vielen brauchbaren Stoff dar, wiewohl die Vorliebe der Berichtserſtatter für *Karl V.* nicht zu verkennen iſt. Von Seiten der verbündeten Fürſten wurden freylich auch manche auffallende Fehler begangen. Nach S. 152. war (in dem zweyten Feldzuge) „die Zahl der gefangenen Proteſtanten unverhältniſsmäſsig groſs, ſo, daſs es ſich oft traf, daſs ein einziger Kaiſerlicher Soldat funfzehn Gefangene einbrachte." Intereſſant iſt die Erzählung von der Gefangennehmung des Kurfürſten von Sachſen, und ſeinem Empfang bey Kaiſer *Karl V.* Das S. 168. über den Landgrafen *Philipp von Heſſen*, (den *Groſsmüthigen*) gefällte Urtheil ſtimmt nicht ganz mit andern Urtheilen überein. Dieſe ausführliche Berichtserſtattung wird im *zweyten* Bande fortgeſetzt werden. — Kaiſer *Maximilians I. Rede auf dem Reichstage zu Augsburg*, (1518.) *wegen des Türkenkrieges.* Ein ſehr intereſſanter Beytrag! Dieſe Rede, für deren Echtheit der Name des berühmten erſten Mittheilers deſſelben, *Philipp Melanchthon's*, bürgt, wirft vieles Licht auf manche der damaligen politiſchen Verhältniſſe Deutſchlands und zum Theil Europens, und iſt um ſo wichtiger, da ſie aus dem Munde eines der bedeutendſten Fürſten kommt, und, neben der Hauptſache, auch ſo manche andere öffentliche Verhältniſſe berührt, und manche Bewegungsgründe der Handlungsweiſe *Maximilian's* überraſchend enthüllt. Eine gewiſſe förmliche Weitläuftigkeit überſieht man dabey gern. Einen Krieg gegen die Türken hält *Maximilian* für *rühmlicher, als je ein Krieg geweſen ſey*, „denn wenn auch (heiſst es unter andern) *die Erbfeinde des chriſtlichen Namens, die Türken*, den Krieg wieder uns nicht anfingen, und wenn ſie auch in den benachbarten Ländern und gleichſam vor unſern Augen nicht einen ſolchen Schaden thäten, ſo *erfodert doch die höchſte Nothdurft, das menſchliche Geſchlecht von dieſem grauſamen und gottloſen Volk zu erretten* und ſo viele Nationen und Völker, die von den Türken unterdrückt worden, *von der allerjämmerlichſten Dienſtbarkeit zu befreyen.*" Unter andern heiſst es, S. 177.: „denn ſo die Türken ſich auch jetzt an ihren Grenzen begnügen lieſsen, — — — doch aber Gott der Herr uns die Chriſtenheit zu ſchützen befohlen hat, ſo ſollten wir dennoch den Krieg wider die Türken anfangen, damit wir Griechenland und die nächſtgelegenen Länder von der grauſamen Dienſtbarkeit erretten möchten. Denn ſo jemand glaubt, es ſey eine geringe Sache, den Türken unterworfen und dienſtbar zu ſeyn, der irrt gar ſehr, indem es augenſcheinlich iſt, daſs es nicht um die bloſse Herrſchaft zu thun iſt, ſondern *um Religion, um Zucht, Ehre und Wohlfahrt unſrer Weiber und Kinder.* Beſonders aber ſieht man die Türken wider die edlen Geſchlechter ganz vorzüglich wüthen; man läſst denen, die von ihnen überwunden worden, nicht allein keine Güter und Einkünfte mehr, ſondern man verſtattet auch, *daſs jeder Kriegsknecht und Troſsbube die edlen und ehrbaren Matronen, Jungfrauen und Kinder ſchänden und höhnen möge.* Und wer kann genugſam beklagen, daſs alles Vornehmen der Türken dahin gerichtet ſey, *wie ſie die chriſtliche Religion von Grund aus vertilgen mögen?*" (Hat ſich die Handlungsweiſe der Türken, ſeit 1518 geändert?) Merkwürdig iſt auch noch die kräftige und rührende Stelle S. 178 f. S. 180 f. Nachdem *Maximilian* erzählt hat, „wie der türkiſche Tyrann *Mahomet*, bey der Einnahme von Konſtantinopel, dem griechiſchen Kaiſer *Konſtantin* den Kopf abhauen laſſen, ihn auf einen Spieſs geſteckt, in der Stadt zum Spott umher tragen laſſen, wie er des Kaiſers Gemahlin und Töchter zu ſeinen Banquetten bringen laſſen und ſeinen Janitſcharen übergeben habe, Unzucht und Muthwillen mit ihnen zu treiben;" u. ſ. w., fügt er (S. 189.) hinzu: „Nun halte ich aber dafür, daſs kein männlicher Blutstropfe in einem ſolchen ſeyn müſste, der durch dergleichen Beyſpiele nicht zu dem Wunſche entflammt werden ſollte, daſs gegen ſolche Feinde recht bald die Heertrommete geblaſen werden möchte." Die kräftige Rede *Maximilian's* verfehlte ihre Wirkung nicht, ſämmtliche Reichsfürſten erklärten ſich bereit zum Türkenkriege; allein der am 12ten Januar des folgenden Jahres 1519 erfolgte Tod *Maximilians* war die Urſache, daſs dieſer beſchloſſene Krieg dennoch nicht zum Ausbruche kam.

Attila, König der Hunnen. (Nach *Antonius Bonfinius*). Auch ein leſenswerther Aufſatz, wovon man jedoch hier nur die erſte Hälfte mitgetheilt findet, die andre ſoll im *zweyten* Theile dieſer Denkwürdigkeiten nachfolgen, welches bey S. 256. zu bemerken vergeſſen worden iſt. *Attila's* Charakter iſt gut aufgefaſst, ſeine Feldzüge werden ausführlich geſchildert. Aber auch ihm legt ſein Biograph ſo lange wohlgeſetzte Reden in den Mund, wie dieſs die alten Geſchichtſchreiber der Griechen und Römer bey ihren Helden gethan haben, wie ſie jedoch Attila ſchwerlich gehalten haben mag. Sehr ausführlich iſt die ſchreckliche Belagerung und Eroberung von *Salona* beſchrieben. Dieſe einſt ſo ſchöne Stadt wurde durch den Barbaren *Attila* „ſo gänzlich zerſtört, daſs auch nicht einmal eine Spur ihres einſtigen Daſeyns zurückblieb." *Die Belagerung, Stürmung und Eroberung Roms durch Kaiſer Karl V. Kriegsvolk, ein merklich Hiſtori, voll verborgner Geheimniſs Gottes.* Dieſe Beſchreibung der Eroberung und gräſslichen Verwüſtung *Roms* durch den nachherigen ſo eifrigen Vertheidiger des katholiſchen Glaubens, *Karl V.*, dieſe Schilderung des, alle Sitte und Menſchlichkeit höh-

Digitized by Google

ıöhnenden Uebermuths ſeiner Soldaten, der Verpottung des Papſtes und ganzen Kleriſey, iſt wörtich bis auf einige unweſentliche Abkürzungen und Veränderungen völlig unverſtändlicher Ausdrücke aus ler Chronick des *Sebaſtian Franke* von Woerd genommen, der ein Zeitgenoſſe der erzählten Begebenheit war, und ſeine Chronik ſchon neun Jahre darauf (1536) herausgab. Die treffenden Bemerkungen des Herausgebers zu dieſem Aufſatze dürfen ıicht überſehen werden. Hier nur ein kleines Bey'piel, wie weit die Ausgelaſſenheit der katholiſchen caiſerlichen Soldaten ging: „Ein ander Kriegsmann heiſst es S. 269.) der *Grünwald* genannt, der hat ich öffentlich gegen das Caſtel (des Papſtes) hören aſſen: er wollt gern ein Stück aus des Bapſt Leib reſſen, damit er ſolches dem *Luther* ſagen möcht, veil der Bapſt Gottes Wort verſtopft und verhinlert." — *Von den deutſchen Turnieren.* Nach eiıigen allgemeinen Bemerkungen über die Turniere ınd den nicht zu verkennenden wohlthätigen Einluſs auf ihr Zeitalter, und nach einer unbefangenen Würdigung des bald zu ſehr erhobenen, bald zu ſehr ıerabgeſetzten *Rüxner's* und ſeines bekannten Turıierbuchs, theilt der Vf. mehrere nicht unintereſſante 'artieen aus dieſem Buche mit, und hält es, aus nanchen Gründen für ſehr wahrſcheinlich, daſs Kaier *Heinrich I.* die *Turnier-Artikel* entworfen habe; ıb er aber das Vorbild zu den Turnieren aus Frankeich erhielt, oder ob die Idee dazu bey ihm zuerſt ıntſtand, das dürfte wohl nicht mehr zu ermitteln eyn. Uebrigens werden dieſe *Turnier-Artikel* hier elbſt eingerückt, und noch andere nähere Beſtimnungen hinzugefügt. In den Verlauf einzelner Turiere geht der Vf. nicht hinein. Vielleicht verbreiet er ſich in der Folge auch über die ſpäter bey den Turnieren eingeriſſenen Miſsbräuche, über deren Ausartung, u. ſ. w.

Gregor VII. und die deutſchen Biſchöfe. Bekanntlich ſind die Urtheile über dieſen Papſt höchſt widerſprechend; wenn es Schriftſteller gab und jetzt och giebt, die dieſen Kirchenfürſten als ein Muſter ller Tugenden, als einen für das Wohl der Menſcheit begeiſterten Mann, als einen höchſt conſequenen Weiſen und Gerechten, als einen wahren Gottesıann und Heiligen anſehen, ſo ſpricht dagegen der röſsere Theil der Hiſtoriker das Verdammungsurheil über ihn aus, und zählt ihn den Verworfenen ey, deren Andenken mit dem Fluche der durch ſie emiſshandelten und um ihre Rechte betrogenen lenſchheit beladen iſt. Wo der ruhig prüfende Verand kaum etwas mehr, als das kleinliche Getriebe nes nie raſtenden Ehrgeizes erblickt, da ſieht eine die egriffe verwirrende Myſtik: Rieſenplane eines über le menſchliche Leidenſchaften erhabenen Geiſtes. regor den VII. bloſs nach ſeinen zum Theil trefflien *Briefen* beurtheilen wollen, hieſse nichts anrs, als einem Menſchen auf ſeine eigne Ausſage glaun, daſs er gut ſey. Seine Briefe beweiſen nichts eiter, als daſs er die Kirchenväter und die Dialektik ündlich ſtudirt hatte, und wohl wuſste, wie er ſich auf ſeinem Standpunkte zu äuſsern habe. Wenn dagegen eine verſammelte Synode der vornehmſten deutſchen Kirchenfürſten das *Verdammungsurtheil* über ihn ausſpricht, ſo darf man vorausſetzen, daſs hinreichende Gründe dazu vorhanden geweſen ſeyn muſsten. Dieſs aber that *die Synodal-Verſammlung* zu *Worms*, im J. 1076, welche *Gregor den VII.* des päpſtlichen Stuhles für unwürdig erklärte. Hr. *R.* theilt uns hier das merkwürdige, von *Johann Stumpff*, in ſeiner *Eidgenoſſenſchen Chronik* Gegebene, in der Bibliothek des Frauenmünſters zu *Zürich* aufgefundene Miſſiv der berührten Synode, in einer Ueberſetzung mit. Schrecklich ſind die Vorwürfe, die dem Papſte von den namentlich angeführten deutſchen Erzbiſchöfen und Biſchöfen gemacht werden. (S. 347. iſt „*ruhmeswürdige* Befehle" entweder ein arger Druckfehler, oder eine bittere Ironie.). In dem ganzen Schreiben herrſcht die gröſste Freymüthigkeit, die Vergehungen des Papſtes werden bey ihrem rechten Namen genannt; leider! aber iſt dieſs auch beynahe das einzige Beyſpiel, wo die deutſche Kirche ihre Würde zu behaupten ſtrebte, wiewohl dieſes rühmliche Bemühen damals ohne allen Erfolg blieb. Die beiden Hauptvorwürfe, die dem Papſte gemacht werden, ſind *Meineid* und der *verderbliche Weiberrath*. Wenn auch *Gregor* keinen thätigen Antheil an den Vergiftungen und Abſetzungen ſeiner Vorgänger genommen hat, ſo kann er doch, wie der Herausgeber richtig bemerkt, — nach den vorliegenden Thatſachen, — von dem Vorwurfe des *Meineids*, da er den Beſchluſs, nach welchem kein Papſt, ohne Wiſſen und Genehmigung des Kaiſers, gewählt werden ſollte, beſchworen und unterſchrieben, und nachher, ſeinem Eide zuwider, die päpſtliche Würde dennoch angenommen hat, nicht freygeſprochen werden. Eben ſo iſt es Thatſache, daſs *Gregor* als Papſt mit der Markgräfin *Mathilde* jahrelang unter *einem* Dache lebte, daſs ſie bey ihm war, als Kaiſer *Heinrich IV.* im Schloſshofe zu Karoſſa drey Tage als Büſsender ſtehen muſste, und daſs ſie ihn auf ſeinen Reiſen begleitete. Wenn *Gregors* Vertraulichkeit mit *Mathilden* auch im geringſten nicht ſträflich geweſen ſeyn ſoll, ſo hat er doch die Geſetze des Anſtandes durchaus verletzt und ſein Betragen mit ſeinen Befehlen in den ſchneidendſten Widerſpruch geſetzt. — Zum Schluſſe fügt der Vf. noch die harten Beſchuldigungen hinzu, welche *Sebaſtian Frank* von Wört dem Papſte macht; ein Mann, der, wiewohl er, ſeinem Zeitalter (1536) gemäſs, mitunter auch Mährchen nicht verſchmähte, doch aus ſehr guten Quellen ſchöpfte.

Die Berner Geſpenſtergeſchichte. Ein nicht unintereſſanter Aufſatz: die zu Ende des 15. Jahrhunderts geführten thörichten Streitigkeiten der Dominikaner und Barfüſser-Mönche über die befleckte oder unbefleckte Empfängniſs der Jungfrau *Maria* ſind bekannt. Der lächerliche Hader ſchien endlos werden zu wollen, und gelangte ſelbſt bis vor den heiligen Stuhl zu *Rom*. Da beſchloſſen die Dominikaner, welche behaupteten, „die Maria wäre wie andre

Digitized by Google

andre Menſchen mit der Erbſünde empfangen," in einem 1506 zu *Wimpfen* gehaltenen Kapitel, durch Wunderzeichen und Geiſtererſcheinungen die öffentliche Meynung, die bis jetzt mehr für die Barfüſser geweſen war, auf ihre Seite zu lenken. Die ſeltſame und tückiſche Ausführung dieſes abenteuerlichen Plans muſs man S. 362 f. beym Vf. ſelbſt nachleſen. Die geſpielte Büberey kam endlich durch das aufs ärgſte miſsbrauchte Werkzeug derſelben, einen einfältigen *Schneidergeſellen, Jetzer*, an den Tag; der Papſt lieſs Alles durch eine unparteyiſche Commiſſion unterſuchen, es kamen viele andre empörende Schandthaten der nichtswürdigen Kloſterobern an den Tag, und das Urtheil der Commiſſion fiel dahin aus, daſs die vier Mönche *den Feuertod leiden ſollten*, welche Strafe dann auch wirklich den 31ten May 1509 zu *Bern* vor dem Barfüſser-Kloſter an ihnen vollzogen wurde. *Ein Ungeheuer, aus reiner Neigung zum Böſen.* Dieſes Ungeheuer, deſſen Unthaten die Menſchheit empören, war ein Fleiſchhauer zu Danzig, mit Namen *Hans Briger*, aus Schleſien gebürtig, der ſeinen Vater, ſeine erſte Gattin, eine groſse Menge anderer Menſchen aus Mordſucht und Habgier ums Leben brachte, die ſchrecklichſten Brandverwüſtungen ſtiftete, und unter den ärgſten Folterqualen nichts mehr bedauerte, „als daſs er nicht auch ſein zweytes Weib und ſeine ſchuldloſen Kinder ermordet habe." „„Der Teufel, ſagt er, habe ihn hieran gehindert."" Am Freytage vor Pfingſten des J. 1494. wurde er hingerichtet, „Der Büttel, heiſst es in der alten, hier mitgetheilten Nachricht, warf ihn mit ſeinen Knechten zur Erde, und zerſtieſs ihm alle ſeine Knochen; richtet ihn *drey ganzer Stunden lang*, er nahm alſo mit groſs Schmerzen ſein Ende, wurd' auch übers Rad gehangen." — Dem *zweyten* Bande dieſer Denkwürdigkeiten, dem wir mit Vergnügen entgegen ſehen, wünſchen wir nur einen ſorgfältigern Corrector.

ERDBESCHREIBUNG.

Braunschweig, im Kunſt und Geograph. Bureau b. Spehr:

1) *Gröſserer compendiöſerer Atlas* für den Schulunterricht und jeden Privat-Gebrauch eingerichtet, beſtehend aus 36 Ch. 1822. Qu. Fol. (3 Th.)
2) *Kleinerer compendiöſer Schulatlas*, als erſter Leitfaden zu jedem geographiſchen Unterrichte und zu allen Lehrbüchern paſſend; 17 Ch. 1821. Qu. Fol. (1 Th. 12 Gr.).
3) *Erſter Atlas* für jede Anfangsſchule, beſtehend in 7 Karten. Qu. Fol. (15 Gr.)

Die Karten ſind in allen 3 Sammlungen dieſelben; nur verſchieden illuminirt, was ſchon die Beſtimmung jeder einzelnen hindert; wie eine Karte für den erſten Anfang und für jeden Privatgebrauch eingerichtet ſeyn kann, iſt nicht einzuſehen, eben ſo wenig, wie ſie für alle Lehrbücher paſſen ſoll. Wenn wir aber auch dieſes nicht ſo genau nehmen, ſo ſind doch *Richtigkeit*, *Auswahl* und wenigſtens *einige Kunſt* des Kartenzeichnens und Stechens wohl unerläſsliche Forderungen an Schulbücher, die aber Rec. gar nicht befriedigt findet.

1) Richtigkeit fehlt der Zeichnung und den Namen. Auf der Karte von *Europa* hängt die Inſel *Seeland*, ganz falſch geſtaltet mit Schweden zuſammen; und in dieſem Lande liegt Copenhagen (ſo); *Boulogne und Kleve* liegen im Königreich der Niederlande; der *Rhein* macht die Grenze von Deutſchland; alle *Preuſs.* Länder ſind mit der Farbe Deutſchlands illuminirt, und darin liegt auch *Warſchau*, ein Königreich *Polen* iſt nicht zu ſehen; *Lüblin* gehört noch zu Galizien; *Belgrad* liegt weder an der Sau noch Donau; die *Oder* geht bey Berlin vorbey, und vereinigt ſich nordweſtlich von dieſer Stadt mit der *Warthe*, und aus dieſer geht ein Fluſs in der Richtung von Berlin nach Stettin u. ſ. w. Es iſt geſchrieben S. Merena, Minorca, Antwerben, Nercaſtle, Beſancon, Duna.

2) Auswahl. Auf derſelben Karte von Europa ſteht in *England* Sunderland und Buckingham, aber nicht Liverpool, Oxford, Portsmouth; in *Italien* Loretto und Ancona aber nicht Florenz, Trapano aber nicht Meſſina, Nicotena aber nicht Reggio; in *Schweden* Wexiö aber nicht Gothenburg; in *Finland* nicht Åbo; in *Norwegen* weder Drontheim noch Chriſtiania.

Rec. hat ſich bloſs auf die Karte von Europa beſchränkt, damit man aber nicht glaube es ſey in den Spezialkarten beſſer, ſo wählt er die allerſpeziellſte von *Anhalt* Nr. 19. der erſten Sammlung. Hier ſind die 3 Herzogthümer nicht einmal abgegrenzt, viel weniger ihre Unterabtheilungen, und auſser vielen Unrichtigkeiten in der Zeichnung, welche ſich in der Kürze nicht angeben laſſen, finden ſich an der Preuſsiſch-Anhaltiſchen Grenze allein folgende falſch geſchriebne Oerter: Sägern ſtatt Segrehna; Ruſig ſt. Rieſigk; Berckenitz ſt. Berkewitz; *Badis ſt. Radis*; Ragin ſt. Ragun; Mildenſtein ſt. *Muldenſtein* und ſo noch unzählige.

3) Kunſt ſollte doch von einem Kunſtbüreau erwartet werden; aber viele Karten ſehen aus als ob ſie von 1722 wären, wie das Planiglob, Frankreich, welches faſt ganz mit einzelnen Bergen bedeckt iſt, aus denen niemand den Zug der Gebirge erkennen kann. Einige Karten ſind zwar auffallend beſſer, aber weder in Schönheit noch Richtigkeit noch Planmäſsigkeit laſſen ſie ſich mit dem bey Perthes in Gotha erſchienenen Schulatlas vergleichen, der auch nur 1 Thlr. 12 gr. koſtet, wie der zweyte Atlas, und 20 Karten enthält.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

Danzig, b. Alberti: *Gertha von Stalimene.* Drama in fünf Aufzügen von *Ehrenfried Blochmann.* Mit einem Vorworte von *Fr.* Baron *de la Motte Fouqué.* XVI u. 115 S. 1822. 8.

Alle Kritik iſt, nach einem neuerdings in den Heften über Kunſt und Alterthum von *Göthe* ausgeſprochenen Worte, entweder eine zerſtörende oder eine productive. Jene, ſagt er, beſtehe darin, daſs man ſich nach ſeiner Individualität einen Maaſsſtab entwirft, dieſen nun an das zu beurtheilende Kunſtwerk anlegt, und ſodann billigt oder verwirft, lobt oder tadelt; in welchem Falle dann wohl häufig ein anderes Göthe'ſches Wort ſich erfüllen muſs, wo es heiſst:

„Habt ihr nur von Holze das Kreuz erſt tüchtig gezimmert
Paſst ein lebendiger Leib freylich zur Strafe daran."

Die productive Kritik dagegen frage erſt, was der Künſtler gewollt, und ob, was er ſich vorgeſetzt, gut und billig ſey: ſodann wie und auf welche Weiſe er ſeinen Vorſatz ausgeführt. Demnach fragen wir auch bey dem vorliegenden Drama zuvörderſt billig nach dem, was der Dichter hauptſächlich dabey beabſichtigt habe, welche Grundideen ihm vorgeſchwebt? Religion und weiblicher Heroismus, antwortet uns ſein Werk. Von der *erſten* dieſer Ideen hat *Schiller* das gewichtige, nie genug zu preiſende und anzuerkennende Wort geſprochen: „Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion ſelbſt, die Idee eines Göttlichen," und *Leſſing* hat in ſeinem Nathan dem Weiſen dieſelbe Idee dramatiſch verſinnlicht. — Die *zweyte* Grundidee hat *Schiller* in ſeiner Jungfrau von Orleans dargeſtellt. Eine genaue, ausführliche Vergleichung beider Meiſterwerke mit dem vorliegenden Drama wäre alſo wohl ein ſehr anpaſſendes und auch eben ſo anziehendes Geſchäft, doch liegt es auſser den uns hier gegebenen Grenzen und wir überlaſſen es daher dem Leſer, der ſich um ſo leichter dazu in Stand geſetzt fühlen wird, wenn wir ihm eine gedrängte Darlegung des Inhalts dieſer Dichtung mittheilen.

Ein Schwede *Sköldraf* iſt, nach der im Mittelalter gewöhnlichen Sitte der Nordländer nach ſüdlichern Reichen zu wandern, auf der Inſel Stalimene (Lemnos) angekommen, und hat hier die Würde eines Strategen erhalten. Er beginnt den erſten Act mit einem Lied vom *Regner* Lodbrog „Einſt hat gut mein Schwert gekämpfet", das er zur Harfe ſingt. Seine Tochter *Gertha* tritt zu ihm, Früchte und erfriſchenden Trank bringend, und vom Vater aufgefodert ſingt ſie zu einem Harfenſpiel das Lied von *Iduna*, des *Ivalds* Tochter. — Ein Chor von Jünglingen und Jungfrauen eilt unter Geſang und Cimbelſpiel herbey, den Strategen begrüſsend, und feſtlich Haus und Hallen zu ſchmücken, zu Ehren des Venetianiſchen Geſandten *Piſani*, der mit Hülfstruppen gegen die andringenden Türken, die bereits den Helleſpont überſchritten und Conſtantinopel erobert haben, erſcheinen ſoll. — *Sköldraf* verläſst die Bühne, ſich zum Feſte zu ſchmücken; das „junge Volk" vollendet indeſs den Schmuck der Bühne zur Ehre des ankommenden Gaſtes. Nachdem *Sköldraf* wieder aus dem Hauſe getreten, erſcheint ein Chor von Griechiſchen und Römiſchen katholiſchen Prieſtern, und *Aloyſio Piſani*, geführt von Katholiſchen und einem Griechiſchen Biſchof, hinter ihnen die Aelteſten von Lemnos. — *Gertha* überreicht dem *Piſani* die Schlüſſel der Burg, die dieſer ſofort wieder in *Sköldraf's* Hand legt. Mit Beſtürzung herbey eilende Schiffer bringen die Schreckenskunde von der herannahenden Türkiſchen Flotte. Man beſchlieſst, das Land dem Feinde Preis zu geben, und die Burg ſo lange gegen den Feind zu vertheidigen, bis der venetianiſche Admiral *Zorzi* mit der Flotte zur Entſetzung herbeygekommen.

Zweyter Aufzug. Chor der Jungfrauen, Matronen und Frauen, ängſtlich nach der Burg entfliehend, indeſs die Türken landen. *Soleiman*, Admiral der Türkiſchen Flotte läſst den *Sköldraf* zur Uebergabe der Feſte auffodern. — Dieſe Scene verwandelt ſich in das Innere der Feſte von Stalimene. Flüchtlinge eilen über die Bühne, ihnen folgt eine Proceſſion griechiſcher und römiſcher Geiſtlichkeit, ihre Heiligen anrufend zum Schutze der Stadt. Denn:

— — „Noth gilt mehr als Papſt; — ihr will's gelingen,
Daſs ſie lateiniſch und griechiſch *einig* ſingen!" (S. 51)

Ibrahim, der Abgeſandte *Soleiman's*, erſcheint vor *Sköldraf* und den verſammelten Aelteſten die friedliche Uebergabe der Feſte fodernd. Man verweigert ſie, *Sköldraf* ſpricht den Seinen guten Muth ein, die Biſchöfe ſprechen den Segen über die Stadt und das anweſende Volk, welches im Chore den Act ſchlieſst:

„Hilf o Herr! dem Rettungswerke!
Unſer Schild und unſer Schwert;
Schütz' den heil'gen Altar werth! — —
Sey, o Herr, der Schwachen Stärke! —

Drit-

Digitized by Google

Dritter Aufzug. *Gertha* mit ihren Freundinnen *Chariklea* und *Chariton* auf einer ſchwach beſetzten Baſtey gelagert, entſchlieſsen ſich, der bedrängten Stadt gegen den anſtürmenden Feind Beyſtand zu leiſten. Auf *Chariton's* Wort, das Schwert ſchicke ſich nicht für die Magd, erwiedert *Gertha* (S. 48.)

„Gewöhnlich, — nein! — der Frauen Schwert iſt Liebe!
Doch eh' das Vaterland in Feſſeln klagt,
Wagt auch das Mägdlein wohl die Schwertes Hiebe."

und S. 52:

„Droht der Jungfrau Ehre Schande,
Kämpf' ſie für den reinen Leib;
Droht (drohn) der Mütter Schmach und Bande,
Werde Heldin ſelbſt das Weib!"

Die Türken ſtürmen mit wildem Kriegsgeſchrey heran, und erſteigen zum Theil die Baſtey, werden aber hauptſächlich durch den begeiſternden Muth der kämpfenden Jungfrauen zurückgeſchlagen. *Zweyte* Scene. Im Dome Weiber und Jungfrauen, dankend für den gewonnenen Sieg, und fernern Beyſtand flehend. *Dritte* Scene, auf der Baſtey neuer Sturm der Türken glücklich abgeſchlagen. *Vierte* Scene. Im Türkiſchen Lager, das Heer eilt fliehend von der Feſte zurück; *Soleiman* voll Grimm und Zorn, daſs die Seinen vor Weibern weichen. *Fünfte* Scene. Platz in der Burg. Die Jungfrauen, *Gertha* an ihrer Spitze, ſind mit der Pflege der vom Kampf ermatteten Krieger beſchäftigt. Die Biſchöfe und das Volk ſtimmen das: „Herr Gott dich loben wir" u. ſ. w. an. Nach dem: „Heilig iſt unſer Gott," fällt der Vorhang.

Vierter Aufzug. Platz in der Burg. *Sköldraf* ſingt, ſeinen Tod ahnend, zur Harfe; das Lied vom Lodbrog auf ſich ſelbſt anwendend. *Gertha* tritt zu ihm. Geſpräch über dieſen Gegenſtand. — Dieſe Scene ſcheint die gelungenſte im ganzen Drama; wäre ſie nur nicht durch mancherley Härten in der Sprache entſtellt. *Zweyte* Scene. Feld vor der Burg. *Soleiman* führt die Seinen zum neuen Angriff, nachdem ein Theil der Mauer durch Geſchütz vernichtet. *Dritte* bis *fünfte* Scene: Vertheidigung vom Walle, *Gertha* an der Spitze der Jungfrauen, ſingt, die ihrigen zum Kampf begeiſternd, das Lied der Valkyrier. — *Sköldraf* rückt auf den Feind, ihn von der Breſche zu vertreiben. Er fällt. *Gertha* eilt ihm nach, des Vaters Leiche zu retten. Die Osmanen werden glücklich zurückgedrängt. —

Fünfter Act: *Gertha's* Trauer um den Helden *Sköldraf.* Zurüſtungen zu ſeiner feyerlichen Beſtattung. *Eugenio Zorzi* landet mit der Venetianiſchen Flotte, als man im Begriff iſt den Leichnam *Sköldrafs* dem Grabe zu übergeben. *Gertha* erregt ſeine Verwunderung, und die Kunde von ihren Heldenthaten nimmt ſein Herz gefangen. *Gertha* verbindet ihre ſanfte Freundin *Chariton* einem wakkern Jünglinge *Dionyſios*; und die zweyte, ihr ſelbſt ähnlichere Freundin führt ſie dem tapfern *Piſani* zu. Dieſer weigert ſich nun zwar, weil, wie er ſchon im erſten Act zu erkennen gegeben, ſein Herz für *Gertha* ſelbſt ſchlägt; doch als dieſe ihm verſichert, daſs „irdiſche Liebe ihr fremd geblieben in dieſer Welt," ergiebt er ſich, weil's nun einmal nicht anders iſt, ohne viele Umſtände in ſein Schickſal. — Doch iſt es *Gertha* mit ihrer Rede eben nicht ganz Ernſt geweſen, denn als *Eugenio*, „den ſie auch früher ſchon nicht ohne Wohlgefallen angeſehen" einen neuen Sturm auf ihr Herz macht, giebt ſie ſich eben ſo leicht darein, als er ſich früher ihr gefügt hat. — Der Sarg *Sköldrafs* wird verſenkt. *Athanaſios*, der griechiſche Biſchof ſchlieſst das Stück mit einer recht gelungenen Rede, welche das künftige Schickſal der griechiſchen Inſeln verkündet.

Dieſs der Inhalt und Plan des Stückes. Wiewohl nun, wie aus obiger Skizze erhellt, die Handlung zwar höchſt einfach aber doch lebhaft fortgeht und die Scenen leicht in einander greifen, ſo möchte doch *ein* Umſtand nicht gerechtfertigt werden können; der zu häufig und zu ſchnell auf einander folgende Scenenwechſel. Wir ſind keineswegs dem längſt veralteten, und längſt auch gründlich widerlegten Grundſatz der franzöſiſchen Schule, der ſtrenge Einheit des Ortes bedingt, zugethan; doch ſind wir der Meinung, daſs hier eben auch die goldne Mittelſtraſse zu halten ſey. Ein dramatiſches Gedicht iſt für die Bühne beſtimmt, und muſs für die Bühne beſtimmt ſeyn, wenn auch nicht für eine wirkliche, ſo doch für eine ideale. Rec. mag, ein Stück leſend, ſich deſſen Darſtellung, ſo gut es ſeiner Einbildungskraft gelingt, gern vor dem innern Auge vergegenwärtigen; dann erſt entfaltet das Drama alle Zauber ſeiner poetiſchen Wirkungen, wenn man es als ein lebendiges, bewegtes Bild, der Seele vorüberführt. Wie leicht und behend nun aber auch des Gedankens Schnelle iſt, ſo wirkt es für den Eindruck des Ganzen doch immer ſtörend, wenn wir, kaum eines Bildes mächtig geworden, ſchon wieder genöthigt werden, ein anderes aufzufaſſen. Es ergreift uns dabey eine Art Beſinnung raubender Schwindel, etwa ſo, als wenn *man in* ein Paar Stunden eine reiche Gemäldegallerie *beſehen* hat. Wir ſtehen vor einem trefflichen Bilde, ſind ganz in ſeinen Anblick verloren; da hebt der Cicerone ſeinen Spruch an; führt uns zum nächſten Stücke, und ſo gehts raſch durch 30 — 40 Numern durch. Wir ſind fertig, verlaſſen die Gallerie, und ſtehen betäubt, wirklich vollkommen beſinnungslos da auf der Straſse. Alles ſchwimmt vor unſern Augen toll und verworren durcheinander, was wir eigentlich geſehen haben, wiſſen wir ſelbſt nicht mehr. — Der Cicerone der Gallerie iſt, doch im edelſten Sinn, im dramatiſchen Gedichte rückſichtlich des Scenenwechſels, der Dichter, und kann er auf unſern Dank rechnen, wenn er uns zu raſch durch ſeine Gallerie führt? Kann er's übel nehmen, wenn wir den Saal kalt verlaſſen, da er ſelbſt uns nicht Zeit gegeben zu erwärmen? Dieſe Rüge mag durch folgende Angaben begründet werden. —

Der

Digitized by Google

Der dritte Act hat fünf Scenen; die erſte von 4, die zweyte von 2, die dritte von 6½, die vierte von kaum 1½, die fünfte von 3 Seiten. — Die zweyte Scene des 4ten Acts iſt *acht Verſe* lang, die vierte Scene 2 Seiten, und der ganze Act hat *ſechs* Scenen. — Die Anzahl der Scenen eines Actes, und ihre Länge, läſst ſich freylich keinem feſtſtehenden Geſetze unterwerfen; aber Zeit muſs dem Zuſchauer gelaſſen werden ſich zu ſammeln. Wenn der Dichter gezwungen iſt, ſeiner Phantaſie hier Zügel anzulegen, ſo iſt doch immer der gröſsere Vortheil auf ſeiner Seite, jene Zügel werden ſtarke Bande, die den Beſchauer an ſein Werk feſſeln.

Die einzelnen Charaktere ſind in wenigen, leichten Umriſſen beſtimmt und ſicher hingeſtellt. *Sköldraf* ein wackrer Sechziger, friſch wie der Schnee auf Scandinaviens Bergen, und heran ſtürmend wie der Oſtwind über die Schneebedeckte Ebene. — *Gertha* läſst erkennen, von welchem Vater ſie abſtamme, wiewohl die Luft des Südens ſie von Kindheit an umſpült hat. Kypris und Athene hat der Dichter in ihr vereinen wollen. In Helm und Panzer iſt ſie die Heldenjungfrau, im Frauengewande das liebende, dienende Weib. Kein Wunder, keine überirdiſche Begeiſterung reiſst gewaltig ſie aus der gewöhnlichen Sphäre des Weibes, ſelbſt keine beſondere Leidenſchaft des Herzens! Ihre Neigung für den Admiral *Zorzi* wird erſt am Ende des Stückes entzündet; daſs ſie aber den braven *Klearchos* auf eine nicht ſo ganz löbliche Art von ſich weiſt, hat uns nicht gefallen wollen. — Reine Liebe zu ihrem Vaterland, ihrem Volk, ihrer Religion läſst ſie vollbringen, was ſie vollbringt. Je einfacher und reiner die Motive ſind, die zu ungewöhnlichen Handlungen treiben, deſto edler und reiner erſcheint der Handelnde, und es iſt gerade nicht nothwendig, daſs der Menſch durch das Auſserordentliche, an das Wunderbare Grenzende, zur That gedrängt werde. Ganz vorzüglich aber günſtig war der Stoff dieſes Dramas der Nebeneinanderſtellung mehrerer Religionen. *Gertha* und *Sköldraf*, wiewohl beide echt katholiſche Chriſten, leben und bewegen ſich eben ſo frey in der Erinnerung der nordiſchen Götterlehre, als wie auch die Bewohner der Inſel Lemnos, in dem Mythenkreiſe der Hellenen. Der Griechiſch - und Römiſch - katholiſche Biſchof repräſentiren die beiden Hauptſecten der damaligen chriſtlichen Kirche, *Soleiman* und *Ibrahim* ſind Anhänger des Islam. — Doch möchte man wünſchen, daſs die Idee, „die Erde iſt überall des Herrn" viel ſtärker hervorgehoben wäre, da das ganze innere Verhältniſs der handelnden Perſonen dieſes ſo nahe legte. — Die Hervorhebung des hauptſächlich Darzuſtellenden (wir möchten es den Farbengebungen in der Malerey vergleichen) iſt überhaupt, im Ganzen wie im Einzelnen nicht ſtark genug; man findet häufig vortreffliche Gedanken, ſie ſind aber mit zu wenig Aufwand der Sprache dargeſtellt, und goldene Früchte in bleyernen Schaalen können doch nie und nimmer einen äſthetiſchen Anblick gewähren. Wir erinnern an eine treffliche Stelle in *Schillers* Vorwort zur Braut von Meſſina: „Wie der bildende Künſtler die faltige Fülle der Gewänder um ſeine Figuren breitet, um die Räume ſeines Bildes reich und anmuthig auszufüllen, um die getrennten Partien deſſelben in ruhige Maſſen ſtetig zu verbinden, und der Farbe, die das Auge reizt und erquickt, einen Spielraum zu geben, um die menſchlichen Formen zugleich geiſtreich zu verhüllen und ſichtbar zu machen, eben ſo durchflicht und umgiebt der tragiſche Dichter ſeine ſtreng abgemeſſene Handlung und die feſten Umriſſe ſeiner handelnden Figuren mit einem lyriſchen Prachtgewebe, in welchem ſich, als wie in einem weit gefalteten Purpurgewande, die handelnden Figuren frey und edel mit einer gehaltenen Würde und hoher Ruhe bewegen." — Dieſe Bemerkung führt zum Schluſſe auf die Sprache dieſes Dramas ins Beſondere. Dieſe iſt faſt durchgängig höchſt gezwungen. Der Gedanke iſt mit den nur allernothwendigſten Worten, (wie etwa bey den Mathematikern) ausgedrückt, oft nur zur Hälfte angedeutet; daher die unverhältniſsmäſsige Maſſe von Gedankenſtrichen. Oft ſind durch den Reim gewaltſame Wendungen herbeygeführt, und ſehr harte Ellipſen. Von alle dem nur folgende wenige hier zum Beweis: S. 22.

„— Ich bin mit Leib und Seel ein frommer Chriſt, —
Doch ſoll man nicht der Väter Thor und Odin ſchmähn!
Der Namen viel; — Hell' iſt Chriſti Licht; — Doch Gott nur Eins!

S. 22. — „ſo lang, als Schwert (als das Schwert) noch hielt" — S. 30. „hört der Zeit" (gehorcht der Zeit. — S. 33. „Der Mann will's Schwert" — — „führ's zum" — S. 34. „Gedeutet," fodert der Sinn; *deuten* aber heiſst: auslegen, deutlich machen. — „S. 57. „ſey er Anker auch dem Fried!" (dem Frieden). — S. 34. „Osmanns Schutz" (welche Menge Conſonanten! Der Vocal in *das*, *es* u. ſ. w. ſollte vor Worten, welche mit einem Ziſchlaut anfangen, *nie* elidirt werden). S. 44. „des Kampfſpiels Strecke" und mehr dergleichen.

S. 10. kommen auch ein Paar überaus harte einzelſylbige Verſe vor:

„Daſs ſie friſch ſteh'n mag im Sturm,
Wie dort feſt ſtehn ſoll mein Thurm." —

Indeſſen iſt dieſes Drama des Vfs *erſte* Arbeit in dieſem Fache, und eben darum iſt unſre Kritik etwas ausführlicher und ſtrenger ausgefallen; denn neben den mannichfachen Mängeln in vorliegender Dichtung, ſpricht ſich doch unverkennbar ein umfaſſender, reicher, vielſeitig gebildeter Geiſt aus, und ſo glauben wir Vieles recht Erfreuliche von dem Vf. erwarten zu dürfen, wenn es ihm nur gelingt, ſeiner mitunter zu regellos umherſchweifenden Phantaſie Zaum und Zügel anzulegen und den Reichthum ſeiner Ideen ſparſamer, aber mit mehr Sorgfalt auf Darſtellung des Einzelnen und auf die Handhabung der Sprache zu verwenden.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 11ten Januar feyerte die *Humanitäts-Geſellſchaft* zu *Berlin* ihr 26ſtes Stiftungsfeſt in einer zahlreichen Verſammlung von Mitgliedern und Gäſten. Der jetzige Director der Geſellſchaft, Hr. Prof. *Link*, eröffnete die Feyer durch Vorleſung eines Aufſatzes über die eigenthümliche Schönheit des Nieder-Rheinthales; der bisherige Vice-Director, Hr. Prof. *Tölken*, trug darauf eine Abhandlung vor über die in Nubien, Dongola, Meraweh und in den innern und äuſsern Baſen entdeckten alten Denkmäler und theilte der Geſellſchaft die in dem hieſigen Königl. lithographiſchen Inſtitute höchſt ſorgfältig angefertigten Abbildungen der Bildwerke im Tempel des Jupiter Ammon zu Siwa mit, welche zu der nächſtens hier erſcheinenden Reiſebeſchreibung des Hn. Generals v. Minutoli gehören. Darauf las der bisherige Secretär der Geſellſchaft, Hr. Prof. *Zumpt*, den Bericht über die im Laufe des verfloſſenen Jahres gehaltenen Vorträge, und gedachte in dem Nekrologe der zwey durch plötzlichen Tod der Geſellſchaft und ihren Freunden entriſſenen Mitglieder, des Prof. *Woltmann* und des Dr. *Mertzdorff*, und des in hohem Alter verſtorbenen Ehrenmitgliedes, des Königl. penſionirten Seehandlungs-Directors *Langner*. Ein geſangreiches Mahl beſchloſs die Feyer des Tages.

II. Todesfälle.

Am 15. November v. J. ſtarb plötzlich zu Stuttgart an einem Schlagfluſse der Secretär bey der Königl. Ober-Rechnungskammer, *Franz Karl Hiemer*, im 55ſten Jahre, ein Mann von Talenten, der ſich beſonders mit Ueberſetzung italieniſcher Opern beſchäftigte und für die Stuttgarter Bühne faſt immer thätig war. Es gelang ihm manches artige Gedicht, das wohl des Aufbewahrens werth wäre. Auch hatte er manche ſonderbare Schickſale gehabt, und war in gar verſchiedenen Formen erſchienen: als Soldat, Schulmeiſter, Theaterdichter, Secretär u. m. Er war ein ſehr gutmüthiger und in ſeinem Amte brauchbarer Mann.

Am 7. December ſtarb zu Lüneburg der Director der Königl. Ritter-Akademie, *K. A. Evers*, vorher Rector der Cantons-Schule zu Aarau, um die er ſich viele Verdienſte erwarb.

Am 9. Dec. ſtarb in Sulmingen, Oberamts Wiblingen in Würtemberg, der katholiſche Pfarrer, Dr. der Theologie, *K. Wachter*, 58 Jahre alt. Vgl. *Felder*.

Am 31. Dec. ſtarb zu Ludwigsburg an einem Blutſturze der berühmte Medicinalrath v. *Hardegg*, Ritter des K. Würtemb. Verdienſtordens, Leibmedicus des verſtorbenen Königs.

III. Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. M. *Denzel*, Vorſteher des Schullehrer-Seminars in Eſslingen, und Hr. Prof. *Gailer*, bisher Rectorats-Verweſer an der lateiniſchen Lehranſtalt zu Reutlingen, haben den Amts-Charakter als Rector erhalten.

Hr. Prof. M. *Tafel* zu Tübingen hat die nachgeſuchte Entlaſſung von der von ihm neben ſeinem akademiſchen Lehramte bekleideten Stelle eines Lehrers am dortigen Lyceum erhalten, und der bisherige Repetent M. *Pahl* iſt an dieſer Anſtalt ſein Nachfolger geworden mit dem Charakter als Profeſſor.

Die durch Abgang des Hn. Profeſſors Dr. *Lebret* am K. Ober-Gymnaſium zu Stuttgart erledigte Lehrſtelle der Naturwiſſenſchaften iſt dem ausübenden Arzt und Aufſeher des K. Naturalien-Kabinets, Hn. Dr. *Georg Jäger*, mit dem Charakter und Range eines ordentlichen Profeſſors, übertragen worden, wodurch der Anſtalt in Benutzung des Naturalien-Kabinets beym Unterrichte mancher Vortheil zuwachſen wird. Hr. Dr. *Jäger*, der an der theoretiſchen Beſchäftigung mit der Naturwiſſenſchaft Freude findet, hielt ſchon früher Vorleſungen über die Chemie vor einem geſchloſſenen Kreiſe.

Die auſserordentlichen Hnn. Profeſſoren *Tafel*, *Rapp* und *Rieke* ſind zu ordentl. Profeſſoren an der Univerſität zu Tübingen ernannt worden.

Hr. Dr. *Dangelmeyer* in Gmünd hat für die Ueberſendung ſeines Taſchenbuches über die Geſundbrunnen und Heilbäder Würtembergs, nebſt einer Verſicherung des Wohlgefallens, von dem Könige von Baiern ein anſehnliches Geldgeſchenk, und von der Königin eine goldene Medaille mit ihrem Bruſtbilde erhalten.

Hr. Hofrath *Seyffer* bey der K. Garten-Direction zu Stuttgart iſt zum ordentlichen Mitgliede des Vereins für Vaterlandskunde, und Hr. Ober-Finanzrath v. *Herzog* iſt an die Stelle des verſtorbenen Regierungsraths *Kauſsler* zum Mitgliede des bey der Cataſter-Commiſſion etablirten topographiſch-ſtatiſtiſchen Büreaus ernannt.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Der K. Preuſs. Geh. Hofr. Hr. *Cotta von Cottendorf* hat, als Grundherr von Dettenhauſen, Roſswangen und Hauſen am Thann, für dieſe drey Orte eine Stiftung von *Eintauſend Gulden* an Capital gemacht, welche den Zweck hat, den Schulkindern der genannten Orte ein jährliches Feſt zu geben, arme Kranke zu unterſtützen und treue Dienſtboten zu belohnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Bey der Herbſtprüfung im Königl. Ober-Gymnaſium zu *Stuttgart*, für die Univerſitätsreife, erſchienen 61 Jünglinge, von denen aber wegen unzureichender Kenntniſſe 22 vor der Hand zurückgewieſen wurden; die übrigen 39 erhielten die Legitimation zu den akademiſchen Studien, nämlich 5 zum Studium der evangel. Theologie auſserhalb des Seminars, 17 zum Studium der Rechtswiſſenſchaft, 10 zum Studium der Medicin und höhern Chirurgie, und 7 zum Studium der Kameral-Wiſſenſchaft. — Dazu kam denn noch die Promotion aus dem theol. Seminar zu Urach von 42 nebſt 8 aus andern Lehranſtalten, beſonders aus dem K. Ober-Gymnaſium zu Stuttgart, die ins evang. Seminar zu Tübingen, und für das Studium der kathol. Theologie 38 Jünglinge, die in den Convict zu Tübingen, jetzt Wilhelmsſtift genannt, traten: die letztern ſind gröſstentheils Söhne von Handwerkern, Bauern und Hirten.

Zu der Redefeyerlichkeit im Königl. Ober-Gymnaſium zu Stuttgart nach dem jährlichen Haupt-Examen lud, wie gewöhnlich, der Profeſſor eloquentiae M. *Oſiander* durch ein lateiniſches Programm ein, das eine dritte Fortſetzung der Bemerkungen über des *Cteſias* Geſchichtserzählung von dem Pſeudo-Smerdis enthält. Eilf Zöglinge nahmen, bey ihrem Uebergange auf die Univerſität, Abſchied von der Anſtalt in lateiniſchen, griechiſchen, deutſchen und engliſchen Reden, deren Inhalt die römiſchen, griechiſchen, engliſchen und deutſchen (*Joh. v. Müller* und *Schiller*) Geſchichtſchreiber waren, in welche ſich die Redenden getheilt hatten; der letzte ſprach über die wahre Art die Geſchichte zu ſchreiben. — Zur Geburtstagsfeyer des Königs in der Anſtalt am 27. September v. J. lud dieſsmal der Profeſſor der humaniſtiſchen Literatur, der Geſchichte und der Mythologie, M. *Uebele*, durch ein lateiniſches Programm ein, deſſen Inhalt Bemerkungen zur Geſchichte Eberhards des Erſten, Grafen von Würtemberg, waren; in der Rede zur Feyer ſelbſt handelte er die Frage ab: *Num, ut Graecorum olim et Romanorum, ita res jam periturae videantur recentiorum Europaeorum?*

Die lateiniſche Schule in *Ehingen* hat eine erweiterte Einrichtung erhalten und zerfällt nun in *zwey* Hauptabtheilungen: in eine Lyceal-Abtheilung (gleichlaufend mit den zwey untern Klaſſen eines obern Gymnaſiums) mit zwey Lehrern, von denen der erſte die Stelle eines Vorſtandes der Anſtalt mit dem Charakter eines Rectors am Lyceum und dem Range eines ordentlichen Profeſſors der obern Gymnaſien bekleidet; der zweyte erhält den Titel mit dem Range eines charakteriſirten Profeſſors; und dann in eine untere Abtheilung (welche die Unterrichts-Gegenſtände eines mittlern und untern Gymnaſiums umfaſst) mit drey Klaſſenlehrern, wovon der erſte den Charakter eines Ober-Präceptors und die beiden andern den der Präceptoren erhalten ſollen. — Für Neben-Lehrfächer ſind noch für den Unterricht in der Muſik (beſonders im Geſange), in der franzöſiſchen Sprache, und für einen Schreibmeiſter beſtimmte Summen ausgeſetzt.

Die von dem regierenden Könige geſtiftete Anſtalt für Officier-Zöglinge in Ludwigsburg, welche unter der Leitung des General-Quartiermeiſter-Stabes ſteht und 20 Zöglinge aufnimmt, die ſich vorher einer Prüfung zu unterwerfen haben, hat bekannt gemacht, welche Kenntniſſe und Eigenſchaften ſie bey der Aufnahme im 17ten Jahre des Alters vorausſetze, nämlich: Kenntniſs der natürlichen und poſitiven Religion und ihrer Beweiſe, vorzüglich aber Kenntniſs der Bibel; Bekanntſchaft mit den allgemeinen Begriffen der reinen Sprachlehre, ſchriftliche Bearbeitung eines gegebenen Thema ohne Fehler wider die Orthographie, wider die Richtigkeit der Sprache, der Wort- und Satz-Verbindung; richtige ſchriftliche Ueberſetzung des Livius und eine grammatikaliſch-fehlerfreye Compoſition von nicht zu ſchwerem Inhalt; Bekanntſchaft mit den erſten Begriffen der franzöſiſchen Sprachlehre, nach der des Abbé *Mozin*; richtige Ueberſetzung einer leichten, vorzüglich hiſtoriſchen, Schrift, z. B. *Charles XII p. Voltaire, Télemaque,* und einige Uebung im Ueberſetzen des Deutſchen ins Franzöſiſche; Ueberſicht der Geſchichte im Allgemeinen nach ihren Hauptperioden, insbeſondere und genauer aber der alten, vorzüglich römiſchen und griechiſchen Geſchichte; Kenntniſs der neueren, und zwar insbeſondere der europäiſchen Länderkunde; Rechnen mit ganzen und gebrochnen Zahlen in benannten und unbenannten Gröſsen, und einfache Proportions-Rechnung, mit Angabe der Gründe des Verfahrens, Zeichnen geometriſcher Figuren aus der ebenen Geometrie, und Kenntniſs des erſten Buches von Euklid; Freyhandzeichnen, etwa nach der Münchner Schule, bis einſchlieſslich des Zeichnens der Köpfe. Die Bewerber haben über ihre ſittliche Aufführung bis zur Zeit der Prüfung die Zeugniſſe ihrer Lehrer beyzubringen; ſie müſſen einen geſun-

Digitized by Google

funden und fehlerfreyen Körperbau und das 16te Jahr zurückgelegt haben; ſie müſſen eine jährliche Zulage von wenigſtens 150 Fl. nachweiſen können. — Man ſieht aus dieſen Aufoderungen, daſs die Anſtalt eine ſehr gründliche Bildung für gute Köpſe beabſichtigt, die im Militär nicht anders als heilbringend wirken kann.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Schwerin, Jan. 1823.

In dem eben ſo zweckmäſsigen, als eleganten Local der von Roſtock hieher verlegten Groſsherzogl. *Thier-Arzneyſchule* ſind jetzt die derſelben angehörigen, zahlreichen anatomiſchen Präparate vollſtändig aufgeſtellt. Hr. Prof. *Steinhoff*, der das ganze Inſtitut mit dem regſten Eifer leitet, iſt auch der Schöpfer jener ſchönen Sammlung, durch die er ſich ein bleibendes Denkmal errichtet. In derſelben findet man ſchon jetzt nicht nur faſt alle, zu einem vollſtändigen Curſus über die Veterinärwiſſenſchaften unentbehrlichen Gegenſtände, z. B. die muſterhaft gearbeiteten Skelette der meiſten gröſsern Hausthiere, das Wichtigſte aus der Angiologie, Splanchnologie u. ſ. w., ſondern auch beſonders höchſt inſtructive Suiten über einzelne gröſsere Krankheitsfamilien, zumal der Knochen des Pferdes. Auch für die eigentliche vergleichende Anatomie iſt ſchon Erfreuliches geleiſtet — ſo daſs kein der Naturwiſſenſchaft Befreundeter ſich den Genuſs verſagen darf, den die Autopſie dieſes intereſſanten Kabinets in ſo reichem Maaſse gewährt.

Kunſtnachricht.

Der berühmte Kupferſtecher, Hr. Prof. *C. Müller* zu *Weimar*, hat jetzt auch das, ſprechend ähnliche Porträt *Jean Paul Friedrich Richter's* vollendet, ſo daſs nun folgende ausgezeichnet ſchöne Suite der trefflichſten Bildniſſe *in Lebensgröſse* bey ihm zu bekommen iſt: *Göthe*, *Wieland*, *Schiller*, *Herder*, *Klopſtock*, *Leſſing*, *Winkelmann*, *Kotzebue*, *Hufeland* und *Jean Paul*. Wer ſich an Hn. Prof. *Müller* in Weimar ſelbſt wendet, erhält *jetzt noch* dieſe ganze herrliche Sammlung um den ſo überaus billigen Preis von 12 Rthlr. Wo gäbe es für uns Deutſche noch eine Zimmerverzierung, die eben ſo intereſſant und bedeutſam, zugleich *ſolchen* wohlfeilen Preiſes wäre, wie dieſe! Auch andre, meiſterhaft ausgeführte *Porträts*, *colorirte Landſchaften*, und die rühmlichſt bekannten *Scenen aus Schiller's Trauerſpielen* (vorzüglich fein colorirt), von eben dieſem wackern Künſtler, ſind noch um die billigſten Preiſe bey ihm zu erhalten, und verdient daher *ſein* Kunſtverlag allen Freunden des Schönen *angelegentlichſt* empfohlen zu werden.

Halle, im Febr. 1823. Prof. *Schütz*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der unterzeichneten Verlagshandlung iſt ſo eben erſchienen:

Jo. Gottl. Heineccii Antiquitatum Romanorum jurisprudentium illuſtrantium Syntagma ſecundum ordinem Inſtitutionum Juſtiniani digeſtum, in quo multa juris Romani atque auctorum veterum loca explicantur atque illuſtrantur. Contextum auctoris et oblata ab eo antiquorum ſcriptorum teſtimonia diligentiſſime caſtigavit, acceſſiones editionum aliquot recentiorum, animadverſiones *Herm. Cannegieteri* praefationem, argumentum titulorum ablegationibus ad *Gajum* aliosque fontes, quibus *Heineccius* uſus non eſt, tum ad *Guſt. Hugonis* hiſtoriam juris romani diſtinctum, denique epicriſin operis *Heineccìani* adjecit *Chriſt. Gottl. Haubold*, Equ. ord. Sax. virt. civic. juris Prof. Lipſ. Francof. ad M. 1822. XXVI u. 906 S. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Die gegenwärtige Ausgabe vereinigt alle Vorzüge der frühern, ſich auszeichnenden Abdrücke eines Werks, welches noch immer bey dem wohlverdienten Ruhme ſich erhalten hat, der ihm ſeit ſeiner erſten, nun über ein Jahrhundert hinausgehenden Erſcheinung zu Theil ward. Aber ſie iſt auch durch die Sorgfalt des Herausgebers mit neuen Vorzügen ausgeſtattet, welche ſie ohne Zweifel über alle vorhergehende Ausgaben erheben. Auf Correctheit des Heineccius'ſchen Textes, beſonders in den zahlreichen Allegaten, *iſt* ein mühſamer Fleiſs verwendet. Die vielen Druckfehler und Auslaſſungen, die ſich durch unbegreifliche Sorgloſigkeit von einer Ausgabe in die andere fortgepflanzt hatten, ſind hier verbeſſert. Hauptſächlich aber iſt in den von S. 809 — 848 an die Stelle des alten Inhalts-Verzeichniſſes geſetzte *Argumentum operis* eine genaue Nachweiſung der Quellen, welche entweder zu Heineccius Zeiten noch gar nicht zugänglich, oder von ihm nicht ganz benutzt waren, von Paragraphen zu Paragraphen, ſo wie eine vollſtändige Angabe der Stellen in *Hugo's* Rechtsgeſchichte, aus welchen die Heineccius'ſchen Anſichten zu berichtigen und zu ergänzen ſind, nachgetragen. Hierdurch und durch die am Ende des ganzen Werkes von S. 911 — 960 beygefügte *Epicriſis* des Herausgebers, worin derſelbe nach einer allgemeinen Darſtellung und Kritik des Heineccius'ſchen Plans, einzelne eigne Bemerkungen über mehrere Stellen des Werks mitgetheilt hat, iſt es gelungen, dem Werke ſeinen urſprünglichen Werth zu er-

Digitized by Google

erhalten, und dennoch von den Fortſchritten Gebrauch zu machen, welche die Alterthums-Wiſſenſchaft in Beziehung auf Römiſches Recht der ſpätern Zeit verdankt. Dem Publicum wird dieſe neue Auflage gewiſs um ſo willkommner ſeyn, da ſie ſich auch durch ihr gefälliges Aeuſsere, wobey keine Koſten geſpart ſind, vor allen ihren Vorgängern auszeichnet.

Frankfurt a. M., den 1. Januar 1823.

Heinr. Ludw. Brönner.

Zur Vermeidung von Colliſionen.

Von den beiden engliſchen Werken von *Ward* und *Shaw on Diſtortions of the Spine*, über die Verkrümmungen des Rückgrathes, erſcheinen bey uns deutſche Bearbeitungen.

Weimar, den 15. Januar 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Durch alle Buchhandlungen iſt neu zu haben:

K. K. Bilder-Gallerie

im Belvedere zu Wien. Nach den Zeichnungen des Hofmalers Herrn *S. v. Perger* in Kupfer geſtochen von verſchiedenen Künſtlern. Mit Erklärungen (deutſch und franzöſiſch) in artiſtiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht von *Karl Haas;* Sr. Majeſtät Kaiſer *Franz dem I.* gewidmet. kl. 4. Velinpap.

Bereits erſchienen 16 Lieferungen, die übrigen folgen von 6 zu 6 Wochen. — Der Pränumerationspreis für eine Lieferung von 4 Kupfern und Texten iſt 2 Rthlr. Sächſiſch, und iſt immer eine Lieferung voraus zu bezahlen.

Ein ausführlicher *Proſpectus* und die Inhaltsanzeige iſt nächſtens in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben. Die ausgegebenen Lieferungen dieſes ſchönen und ſo billigen, in und auſser Deutſchland mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommenen Werkes enthalten Meiſterſtücke von *Raphael, Correggio, Carracci, Da Vinci, Paul Veroneſe, Del Sarto, Guido Reni, Tizian, Mengs, Guercino, Giorgione, Furini, Batoni, Saſſoferrato, Maratti, Spagnoletto, Rubens, Van Dyck, Rembrandt, Oſtade, Honthorſt, De Heem, G. Dow, Miers, Schalcken, Wouwermans, Teniers, Ruysdaal, Berghem, Loutherbourg, Artois, Holbein, Van Eyck* u. ſ. w.

Adams Whiſt-Spiel.

Gründliche Anleitung zum Whiſt-Spiele, oder Darſtellung der Geſetze, Regeln, Feinheiten und Berechnungen dieſes Spieles; auf Beyſpiele nach den beſten Gewährsmännern der alten wie der neuen Schule, von *Hoyle* bis *Matthews* gegründet. Von *G. Adams.* 12. Broſcirt 15 gr.

Tarok-Tappen-Spiel.

Theoretiſch-praktiſche Anweiſung zur gründlichen Erlernung des beliebten Tarok-Tappen-Spiels, ſowohl durch genaue Beſtimmung aller Regeln und Feinheiten, als auch durch die Beobachtung und Auseinanderſetzung mehrerer ſchwieriger Beyſpiele. Von einem genauen Kenner. 12. Broſchirt 12 gr.

Die Todtenfackel

oder die Höhle der ſieben Schläfer. Ritterroman. Mit Kupfer und Vignette. 8. Broſch. 20 gr.

Wendelin von Höllenſtein

oder die Todtenglocke. Ritterroman. Mit Kupf. und Vign. Broſch. 20 gr.

Moſaiſche Religion.

Handbuch der moſaiſchen Religion, für die *jüngere Jugend;* von Prof. *P. Beer.* gr. 8. Broſch. 1 Rthlr.

Handbuch der moſaiſchen Religion für *Studierende* oder ſonſt *höhere Bildung Genieſsende;* von *Demſelben.* 2 Bände. gr. 8. Broſch. 2 Rthlr.

Wien. Karl Haas.

Bey uns iſt erſchienen:

Mühlenbruch, C. J., doctrina pandectarum. Vol. I. Pars generalis. 8 maj.

Der *zweyte* und *letzte* Band wird zu Michaelis d. J. erſcheinen. Der Herr Verfaſſer wünſcht auch keine frühere öffentliche Anzeige des *erſten,* da der dem Ganzen zum Grunde liegende Plan ſich jetzt noch nicht vollſtändig überſehen läſst. Ueberdieſs haben ſich, beſonders durch unvollſtändige Correcturen in der Handſchrift, einige auch im Druckfehlerverzeichniſſe noch überſehene kleine Unrichtigkeiten eingeſchlichen (z. B. §. 112. Z. 5. und §. 119 a. E.), wovon mit dem *zweyten* Bande ein möglichſt genaues Verzeichniſs erfolgen ſoll.

Hemmerde und Schwetſchke zu Halle.

So eben iſt in unſerm Verlage fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Pſychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgemeinen Geſichtspunkten der Geſetzgebung, oder die ſogenannte *gerichtliche Arzneywiſſenſchaft* nach ihrem *pſychologiſchen Theile,* von *Johann Chriſtoph Hoffbauer,* der Rechte und Philoſophie Doctor und ordentlichem Profeſſor der Philoſophie zu Halle, Mitglied der Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Drontheim. *Zweyte* vermehrte u. verb. Aufl. Halle 1823. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Wir ſehen uns zu dieſer Anzeige durch häufigere Nachfragen nach dem Buche, beſonders von praktiſchen Juriſten und Aerzten, um ſo mehr veranlaſst, da wir aus denſelben glauben ſchlieſsen zu dürfen, daſs des berühmten Verfaſſers Abſicht, durch ſein Werk beſonders dem Geſchäftsmanne nützlich zu ſeyn, ſchon

Digitized by Google

ſchon bey der *erſten* Auflage in einem hohen Grade erreicht ſey. Was für ſie bey der neuen Auflage insbeſondere geleiſtet ſey, wird man aus der Vorrede am leichteſten erſehen.

Halle, den 12. Januar 1823.

Schimmelpfennig'ſche Buchhandlung.

So eben iſt fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt:

J. C. H. André
(Königl. Preuſs. Stallmeiſter in Halle)
gründliche Anleitung zur Reitkunſt
für angehende Bereiter, Officiere der Cavallerie, beſonders auch zum Selbſtunterricht für Liebhaber des Reitens.
Zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.
8. Leipzig, bey A. Wienbrack.
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Seit 18 Jahren hat dieſs praktiſche, auch jedem Laien verſtändliche Werk, aus der Feder eines ſehr erfahrnen, vortrefflichen Lehrers, des allgemeinſten Beyfalls ſich erfreut, und dieſe neue Auflage wird deſſen Ruhm und Nutzen noch vermehren.

Becker's, K. F., Weltgeſchichte. Neue Auflage, verbeſſert und fortgeſetzt von *J. G. Woltmann.* 10 Bände. 1817–1823. Berlin, bey Duncker und Humblot.

Die letzte Bearbeitung dieſes in ſeinen neueſten Auflagen einer innern Vollendung immer näher gebrachten Werks iſt durch die hier angegebenen Jahreszahlen, welche die verſchiedenen Bände tragen, bezeichnet. Was dafür geſchehen iſt, ſpricht ſich ſchon in dem äuſsern Umfang aus, der, faſt ohne alle Preiserhöhung, *um 50 Bogen* (jetzt nämlich 432, anfänglich nur 382 Druck-Bogen) vermehrt iſt. Dadurch iſt die zu geringe Ausführlichkeit einiger Theile gehoben und das Ganze zu einer gröſseren innern Gleichförmigkeit gebracht. Ein Werk, dem bereits ſo Viele die Ausbildung ihrer Kenntniſſe in der Geſchichte verdanken, wird, in dieſer vollkommenern Geſtalt, ſich um ſo mehr der allgemeinen Zuſtimmung erfreuen. Namentlich hat daſſelbe durch die Umarbeitung (1823) des 3ten Bandes, der einigen Tadel erfahren hatte, weil er in der Religionsgeſchichte zu Miſsdeutungen Anlaſs gegeben, eine der weſentlichſten Verbeſſerungen erfahren; in ihm erhält aber das Publicum die letzte Arbeit *Woltmann's*, bey welcher auch ihn der Tod überraſcht und einem Werke entzogen hat, das er bis auf die neueſten Zeiten zu führen gedachte und dem er, wie der erſte Verf., mit gröſster Liebe eine ausgezeichnete Wirkſamkeit gewidmet hatte. Die Vollendung dieſes Bandes wird dem Herrn Prof. *G. Köpk* verdankt. — Der 10te Band (*dritte* ſehr verbeſſerte Auflage, 1821.) ſchlieſst bekanntlich für jetzt das Werk mit dem Beginn der franzöſiſchen Revolution, einem Zeitabſchnitte, der ganz beſonders zum Ruhepunkt geeignet war. Mit letzterem beginnt die Geſchichte *unſerer Zeit*, und ein zweytes Werk, über deſſen Bearbeitung bereits ſolche Einleitung getroffen iſt, daſs ihr die vollkommenſte Zuſtimmung jedes Geſchichtsfreundes nicht entſtehen kann.

In Hinſicht der *drey* Hauptabtheilungen giebt, von obigen 10 Bänden, Band 1—3. die *alte*, Band 4 u. 5 die *mittlere*, endlich Band 6—10. die *neuere* Geſchichte, welche Theile auch einzeln, zu 2 Rthlr., ausgegeben werden. Preis des Ganzen 20 Rthlr.

Bey C. A. Koch in Greifswald iſt ſo eben erſchienen:

Roſenthal ichthyomiſche Tafeln. 4tes Heft. gr. 4. Mit Kupfertafeln. 3 Rthlr. 20 gr.

Im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar iſt erſchienen und (den 10. Januar d. J.) an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes verſendet worden:

Will. Prout's
Unterſuchungen über das Weſen und die Behandlung des
Harngrieſes, Harnſteins
und anderer Krankheiten, die mit einer geſtörten Thätigkeit der Harnwerkzeuge zuſammenhängen.
Aus dem Engl. Mit einer Farbentabelle. X u. 196 S. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Anfrage.

Werden wir nicht bald eine *gründliche* Recenſion von *Schleiermacher's* Glaubenslehre erhalten?

Ein mit den philoſophiſchen Wiſſenſchaften vertrauter Prediger erklärte ſich nach Durchleſung des *erſten* Theils dahin: „Jeder, der mit der Transcendentalphiloſophie nicht bekannt iſt und dennoch die Schleiermacher'ſche Glaubenslehre ſtudiren will, muſs zuvor die Lehre von Zeit und Raum in *Kant's* Transcendental-Aeſthetik und in den Antinomien, desgleichen *Platon's* Timäos nachleſen. Schon die bloſse Geſchicklichkeit *Schleiermacher's*, die Transcendentalphiloſophie in die untergeordneten Wiſſenſchaften einzuführen, macht ihn unſterblich."

B. *G.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Erfurt u. Gotha, in d. Hennings. Buchh.: *Erasmus von Rotterdam für Prediger ſeiner und unſerer Zeit.* Ein Auszug aus deſſen klaſſiſchem Werke: *Eccleſiaſtes ſive de ratione concionandi.* Ueberſetzt und mit einer Einleitung verſehen von Dr. *Johann Valentin Henneberg.* Mit Erasmus Portrait. 1822. X u. 56 S. 4. (16 gr.)

Obgleich Rec. mit Hn. Dr. *H.* die in der Vorrede ausgeſprochene Ueberzeugung — theilt und wer ſollte ſie nicht mit ihm theilen? — „Nicht alles Neue iſt gut, nicht alles Alte iſt ſchlecht!" und es auch mit voller Zuſtimmung anerkennt, daſs Erasmus Anſichten zu Urtheile in ſeinen *Eccleſiaſtes* noch immer einen groſsen Werth haben und zur Belehrung älterer und jüngerer Homileten viel beytragen können; ſo muſs er doch geſtehen, daſs ihm ein ſolcher und jeder andere Auszug nicht in jeder Hinſicht behagt, und daſs er lieber das Original ſelbſt von Candidaten und Predigern geleſen wiſſen möchte; es empfiehlt ſich ja ſchon durch ſeine Latinität, nur unmöglich können die, welche Erasmus Urtheile zu erfahren wünſchen, ſo unwiſſend ſeyn, daſs ſie nicht ſelbſt das Original leſen könnten, und zu ſondern wüſsten. Denn es enthält freylich manches, was für unſere Zeiten weniger brauchbar iſt und zählt Mängel auf, die mehr der damaligen katholiſchen Geiſtlichkeit und ihrer Predigtmanier eigen waren und in der evang. Kirche noch nicht ſo häufig gefunden werden möchten, und hat noch andere Fehler, die ſchon Walch in ſeiner bibliotheca theologica Tom. IV. andeutet; aber ſelbſt in ſolchen Stellen lieſt man das Buch gern, ſollte es auch nur in hiſtoriſcher Hinſicht ſeyn: denn ſonſt findet man ja auch meiſtens das, was noch für unſere Prediger beherzigenswerth iſt in unſern neuern Homiletiken, deren Vff. ſich auf Erasmus Schultern ſtellten, eben ſo gut und noch beſſer ausgeführt, als in deſſen *Eccleſiaſtes*. Auch iſt dieſer gar nicht ſo ſelten, wie Hr. Dr. *H.* meynt, beſonders nachdem Hr. Dr. *Klein* ſchon im J. 1820 einen neuen Abdruck beſorgt hat.

Doch Hr. *H.* hat, wenn nun einmal ein Auszug für unſere Zeit, und dieſer in deutſcher Sprache gegeben werden ſollte, gethan, was ſich thun lieſs. Er hatte auch ſchon vor einigen Jahren einen Vorgänger in England, der einen Auszug in engliſcher Sprache machte, weil er das Buch für die Wohlfahrt der Kirche ſehr wichtig hielt und durch ſeine Ueberſetzung die Patrone bey Beſetzung der von ihnen abhängigen Pfarrſtellen, ſo wie die Candidaten und Pfarrherren ſelbſt an ihre Pflicht und an manche ſchon längſt ausgeſprochene heilſame Lehre am beſten erinnern zu können glaubte. Der vollſtändige Titel des Buchs, welches Rec. vor ſich liegen hat, und das wohl wenigen unſerer Leſer zu Geſicht kommen möchte, iſt: *Eccleſiaſtes; or, the Preacher. An Eſſay on the duties of a public religious inſtructor; chiefly taken from a latin treatiſe on this ſubject, by Erasmus, With a preſentary addreſs, to Patrons of Livings etc. To which is added the ſubſtance of a charge to a Miſſionary.* London 1797. XXVI u. 117 S. kl. 8. Er umfaſst aber nur, der Abſicht des Epitomators gemäſs, der, wie er auch andeutet, hauptſächlich von den Pflichten eines öffentl. Religionslehrers handeln wollte, das erſte Buch, und überſetzt bald frey, bald zieht er die Abhandlung durch Weglaſſung der Beyſpiele und der längern und gelehrten Auseinanderſetzungen, ins Kurze. Die Nachſchrift giebt den Auszug einer Rede, die bey der Amtseinweiſung und Verpflichtung eines Miſſionars gehalten worden, und enthält viel Leſenswerthes. Die Zuſchrift an Patrone empfiehlt dieſen die gröſste Sorgfalt bey Beſetzung der Pfarrſtellen, wegen der Wichtigkeit des geiſtl. Amts.

Und ſo will es denn Rec. auch Hn. Dr. *H.* nicht übel deuten, daſs er, mags ſeyn bey und zu einem andern Zweck, uns Deutſchen einen einigermaſsen ähnlichen Auszug giebt, beſonders da der ſeinige mehr das Ganze umfaſst, das Zerſtreuete in Ordnung bringt und mit Weglaſſung deſſen, was für Erasmus Zeit und damaligen Leſer bedeutender war, die Ueberſicht des Ganzen und der einzelnen Bemerkungen des groſsen Mannes über homiletiſche Materien, deutſchen Leſern näher bringt.

Die Ueberſicht des Inhalts des Auszugs iſt folgende. Nach einer kurzen *Einleitung*, die von dem Zuſtande der Kirche und geiſtl. Beredtſamkeit zu Erasmus Zeit das Bekannte ſagt, und der Rec. hie und da etwas mehr Simplicität in der Darſtellung gewünſcht hätte, theilt ſich das Buch in *drey* Abſchnitte. I. Von dem Amte eines Predigers und Seelſorgers überhaupt. 1) Würde und Wichtigkeit deſſelben. 2) Vorbereitung auf daſſelbe. 3) Verhalten des Predigers in Rückſicht auf öffentliche Urtheile und Aeuſserungen. 4) Verhalten des Predigers gegen die ſeiner Seelſorge Anvertraueten. 5) Das öffentl. Leben des Predigers. 6) Gewiſſenhafte Amtsthätigkeit, Muth und Vertrauen des Predigers. II. 1) Vorbereitung des künftigen Kanzel-

Digitized by Google

redners. 2) Wie der Kanzelredner die heil. Schrift zu brauchen und zu behandeln habe. 3) Zweck der Predigt. 4) Unterſchied der Predigt von der gerichtlichen Rede. 5) Form der Predigt *a*) Thema, *b*) Propoſition, *c*) Diſpoſition, *d*) Eintheilung, *e*) Eingang, *f*) Schluſs, *g*) Erweiterung. 6) Von der Ausführung und Hülfsmitteln derſelben *a*) Nothwendigkeit der Klugheit und Umſicht α. Urtheil und Umſicht des Kanzelredners in Rückſicht der Behandlung der Dogmen, β. in Rückſicht der Heiligengeſchichten und Wunder, γ. in Rückſicht der Anwendung religiöſer Wahrheiten und des Gebrauchs anderer Quellen neben der heil. Schrift, δ. in Rückſicht der Popularität, ε. in Rückſicht der Aeuſserungen und Urtheile über ſich, ζ. in Rückſ. der Beruhigung und Tröſtung, η. in Rückſ. der Ermahnung und Zurechtweiſung, *b*) Ueberzeugung, *c*) Affecten, α. Erweckung frommer Affecten, β. Vermeidung vorübergehender Affecten, γ. Erweckung der Affecten bey ſich, δ. Beſchaffenheit heftiger Affecten, *d*) Redefiguren, *e*) Benutzung der Beyſpiele. 7) Auffaſſen der Predigt mit dem Gedächtniſs. 8) Oeffentlicher Vortrag, *a*) Eigenſchaften und Erfoderniſſe deſſelben zunächſt in Hinſicht der Stimme, *b*) in Hinſicht der Unterſcheidungszeichen, *c*) der körperlichen Geberden. III. Obliegenheiten Anderer in Rückſicht der Beförderung der Religioſität und der Wirkſamkeit des Predigtamts 1) der Fürſten, 2) des Volks.

Wer das Original noch nicht kennt, kann ſchon aus dieſer Ueberſicht auf die Reichhaltigkeit des Werks ſchlieſsen und er wird auf manche Bemerkung ſtoſsen, die von unſern neuern Homiletikern weniger beachtet wurde und doch noch immer beachtet zu werden verdient. Hr. Dr. *H.* giebt auch jedesmal die Seitenzahl des Originals an, vermuthlich nach der erſten Ausgabe von 1535 in klein Folio, die Rec. nur aus der Vorrede der *Klein*'ſchen Ausgabe kennt, denn mit der zweyten, die Rec. vor ſich liegen hat, von eben dem Jahre, aber in Octav, ſtimmen die Zahlen nicht zuſammen. Beſſer wäre es geweſen, wenn er nach *Klein* citirt hätte, dieſs würde wenigſtens die Vergleichung mit dem Original erleichtert haben, da wohl nur ſehr wenige jene erſte Ausgabe zur Hand haben möchten. Uebrigens iſt die Ueberſetzung ganz gut gerathen, wenigſtens in den Stellen, die Rec. verglichen hat. Doch hierauf kommt bey einem ſolchen Buche nicht ſo viel an, wenn nur der Sinn nicht verfehlt iſt. — Das vorgeſetzte Portrait des *Erasmus* iſt das von Holbein gemahlte und iſt von Lehmann geſtochen.

Zum Schluſſe wollen wir die Nachricht beyfügen, daſs dem obgedachten engliſchen Auszuge aus *Erasmus Eccleſiaſtes* nächſtens eine vollſtändige engliſche Ueberſetzung daſſelbe mit Anmerkungen und einer einleitenden Abhandlung folgen wird, die ihr ſchon durch eine neue Ueberſetzung der Sprichwörter Salomons und andere Schriften bekannte Vf. *Georg Holden* auf Subſcription (zu 10 ſhl. 6 P.) angekündigt hat.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, gedr. b. Herbſt: *Rationis qua F. H. Jacobi e libertatis notione dei exiſtentiam evincit, expoſitio et cenſura.* Pars *prior*, expoſitionem exhibens. Quam pro ſummis in Philoſophia honoribus rite obtinendis ſcripſit *J. G. Reiche.* 1821. 67 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat in dieſer Abhandlung für ſeinen Zweck Jacobi's Aeuſserungen zuſammenſtellt und bemerkt mit Recht, dieſer habe unter Freyheit etwas Höheres verſtanden, als andre Philoſophen vor ihm, und tadle deshalb jene in den Schulen herkömmlichen Beſtimmungen, Freyheit ſey ein Vermögen willkürlich und ohne Gründe zu wählen, oder ein Vermögen das Beſſere zu wählen und zu befolgen. Nach Jacobi iſt mit der Freyheit Selbſtbewuſstſeyn, Perſönlichkeit, Vernunft, Vorſehung geſetzt. Negativ wird dann unter Freyheit das unabhängig von Auſsendingen und Begierden ſelbſtſtändig Wirkende verſtanden, poſitiv die Urthätigkeit, wodurch eine Reihe von Veränderungen angefangen und nach Abſicht beſtimmt werden kann, ſchöpferiſche Kraft. Daher iſt ſie keine Eigenſchaft der menſchlichen Seele, ſondern deren eigenthümliches Weſen. Sie iſt dem nothwendigen Naturverlauf und dem Schickſal entgegengeſetzt, worin ein unabhängiges Wirken, ein freyes urſprüngliches Beginnen nicht vorkömmt. Freyheit iſt nicht deswegen zu leugnen, weil man ſie nicht begreift, denn ſie iſt dem Cauſalitätgeſetz, über welches kein Erklären und Begreifen hinausgeht, nicht unterworfen, ſie ſelbſt iſt Urſache. Was nicht begriffen wird, kann auch nicht bewieſen werden, ſeine Wahrheit muſs auf unmittelbarer Gewiſsheit ruhen, deren Erkenntniſsquellen Anſchauung durch den Sinn und Anſchauung durch Vernunft ſind. Die Vernunft iſt mithin Wahrnehmungsvermögen, worauf ſich alle Lehre vom Ueberſinnlichen gründet. Da wir keine gröſsere Gewiſsheit haben, als die Gewiſsheit unſeres Daſeyns, unſerer Identität und Perſonalität, ſo wägen wir mit dieſer Grundwahrheit alle andere Erkenntniſs. Wem das Freyheitsgefühl nicht Gewalt anthut, ſagt Jacobi, der kann von ihm nicht überzeugt werden. Durch Vorgeſichte des Urwahren, des Urſchönen und Urguten weiſs der Menſch vom Geiſte in ihm und einem Geiſte über ihm. Zur Idee des wahren Gottes gehört nicht bloſs, daſs er die erſte und letzte unendliche Urſache von Allem ſey, ſondern daſs er Leben, Perſönlichkeit, Bewuſstſeyn habe. Dann wird Gott ohne Freyheit nicht gedacht werden können. Freyheit iſt deswegen in Beziehung auf Gott *ratio eſſendi et cognoſcendi.* Wie der Menſch ſich ſelbſt erkennt, als ein freyes, das heiſst, als ein durch Vernunft über die Natur erhabenes Weſen, ſo erkennt er auch, daſs über der Natur und über ihm ſelbſt ſeyn muſs ein allerhöchſtes Weſen, Gott. Wo ſtarke Perſönlichkeit hervortritt, da wird in ihr und durch ſie Richtung zum Ueberſinnlichen und die Ueberzeugung von Gott am entſchie-

Digitized by Google

ſchiedenſten zur Sprache gebracht. Sinkt dieſe, und ſoll nichts als Naturmechanismus ſeyn, ſo geht dadurch unglaublich viel verloren. Es würden die edelſten Empfindungen der Seele keinen wahren Gegenſtand haben. Der Sinn für Wahrheit wäre leer, indem dasjenige, was der Vernunft ausſchlieſslich wahr und real erſcheint, ohne Gottes Daſeyn ins Nichts ſich auflöſte. Wird Gott geleugnet, ſo entſteht ein trauriger Materialismus, und alle Bewunderung und Ehrfurcht wäre nur menſchlicher Wahn, durch eitles Spiel der Liſt oder Phantaſie gebildet. Auch wäre die Liebe zur Wahrheit zum Verderben und zur Verzweiflung uns verliehen, und wir kämen zu der troſtloſen Ueberzeugung, es gebe nichts der menſchlichen Wiſſenſchaft Würdiges, keine Freude der Gegenwart, keine Hoffnung der Zukunft. Tugend und Rechtſchaffenheit ſänken zugleich dahin.

Indem der Vf. von dieſen hier kurz bezeichneten Lehren eine treue Ueberſicht gegeben, bedauert Rec. nicht deſſen Urtheil über dieſelben beyfügen zu können, welches in einem zweyten Theile folgen ſoll, und vermuthlich eine neue akademiſche Gelegenheit abwartet, um ans Licht zu treten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Herbig: *Wörterbuch der Blumenſprache für Verzierungsmaler und Stickerinnen* von *Cäcilie*. 1822. VIII u. 247 S. kl. 8. br.

Es iſt ein ſchönes, liebliches Leben um das Blumenleben der irdiſchen Welt. Dieſs Kommen und Vergehen, bald ſchneller, bald langſamer, dieſs kräftige Wiedererſtehn, dieſs Aufgehn des guten, mit Sorgfalt gewarteten Kornes zur fetten Aehre, des kleinen Saamens zum hohen Rieſengewächſe, dieſe wundervolle Verwandlung der lachenden Blüthe in die goldene Frucht u. ſ. w. dieſs Alles bietet eine Reihe lieblicher, das Gemüth anſprechender Symbole desjenigen dar, was mit uns ſelbſt, die wir unſern Blick auf jene Erſcheinungen alle gerichtet halten, geſchieht, und was ein inneres Ahnen uns ſagt, daſs in der Zukunft geſchehn werde. Schon hierdurch allein, und vermöge ſeiner Herrlichkeiten ohne Zahl und des unerſchöpflichen Stoffes, den das Pflanzenreich zu Zuſammenſetzungen aller Art für Auge und Hand liefert, gewinnt daſſelbe, zumal für den Sinn des zärtern Geſchlechts und für die regſamere weibliche Phantaſie, einen unausſprechlichen Reiz. Aus ähnlichen Gründen hat man denn auch das Studium der Pflanzenkunde ſich häufig zu einer Lieblingsbeſchäftigung und — Unterhaltung des weiblichen Geiſtes erheben geſehen, der mit hoher Luſt umher ſchweift in dem grenzenloſen Felde, durch deſſen Unerſchöpflichkeit ſelbſt er ſich ein immer gleich kräftiges Reizmittel zu unabläſſigem Forſchen nach neuen Entdeckungen und noch bis jetzt nicht gekannten, wundervollen Phänomenen an die Hand gegeben findet. Demzufolge hat es auch von den älteſten Zeiten der morgenländiſchen Vorwelt an bis zu *Fatimens Morgenzeitvertreib* und dem *Selam* von 1821, und nicht bloſs in den Kerkern des Serails und im Zwanggebiete der Muſelmänniſchen Frauenwelt, keineswegs an Verſuchen gefehlt, die Blumen als ein Alphabet zu einer eignen, ſchönen und ſinnvollen, wenn auch keine ſehr weite Sphäre von Begriffen umfaſſenden Sprache zu gebrauchen, um durch ihre alljährlich, ja oftmals in kürzerer Zeitfriſt, zuweilen ſogar mit jedem Tage ſich erneuernden Charaktere und Zeichen, was von Wünſchen, Gefühlen und ſüſsen Regungen in der innerſten Tiefe des Herzens verborgen liegt, kund zu thun.

In der vorliegenden Schrift nun ſehen wir eine dem minder flüchtigen Theile der Leſewelt längſt vortheilhaft bekannte Schriftſtellerin mit zarter Feder und fein fühlendem Herzen zu den bereits vorhandenen Verſuchen über Blumen-Symbolik und Blumenſprache und beſonders in der immerfort noch Lücken darbietender Verzierungskunſt durch Blumen einen neuen oder vielmehr erneuerten und hier in veränderter und beſonders in vermehrter Geſtalt erſcheinenden hinzu thun, und um freundliche Aufnahme und Nachſicht bey ihren Mitſchweſtern bitten, die ihr wohl auch nicht leicht eine, zumal der Zeichnerinnen und Mahlerinnen, ſo wie auch der Stikkenden unter denſelben, deren Bedarf ſich hier hauptſächlich ins Auge gefaſst findet, verſagen wird. Nicht ohne Grund bemerkt die Vfn., die bisherigen Blumenſprachen ſeyen theils zu ſtreng wiſſenſchaftlich, theils nicht vollſtändig genug und zuſehr an Zufälligkeiten geknüpft, theils zu wenig national, auch ſey zu willkürlich in ihrer Bedeutung rückſichtlich auf Form, Eigenſchaften und Vaterland der Pflanzen verfahren. Die anmuthigen Räthſelſpiele des Orients können, ihres Dafürhaltens, hey uns nie einheimiſch werden; denn anders fühlt die feurige Tochter des Morgenlandes, anders die ruhige, ſinnigere Deutſche, die nicht einmal alle Deutungen der ihrem Ideenkreiſe weniger fremden Franzöſinnen und Italienerinnen paſſend findet. Bedeutungen, welche die Griechen und Römer gewiſſen geheiligten Pflanzen und Kräutern beygelegt, ſind allein für den Künſtler und Alterthumsforſcher anziehend und nützlich. Zu dem iſt in den Blumenſprachen bis jetzt zu wenig auf *ur*deutſche, zum Theil noch im Volke, ja unter den Gebildeten lebende Sage und Ueberlieferung Rückſicht genommen, und endlich keine der bisherigen für den oben angegebenen Hauptzweck der Vfn. der vorliegenden, welche jedoch kein botaniſches Lehrbuch ſeyn noch andere eigentlich wiſſenſchaftliche Zwecke verfolgen ſoll, paſſend. — In dieſer neuen Arbeit nun, welche den gerügten Mängeln, ſo weit als es der Umfang des Gegenſtandes zuläſst, wenigſtens einiger Maſsen abhelfen ſoll, finden ſich die Blumen alphabetiſch nach ihrer deutſchen Benennung geordnet, und da dieſe nicht überall dieſelbe iſt, wo es nöthig war, die *Linné*'ſche beygefügt. Mit Weglaſ-

Digitized by Google

laſſung der minder ſchönen von Flora's Kindern — und auch einiger der ſchönern und lieblichern, möchte Rec. hinzuſetzen, unter andern des kleinen *Satyrium nigrum*, eines der würzigſten Producte des höhern Gebirges, das ſeine Purpurblüthe ſtill zwiſchen den zarteſten Alpenkräutern entfaltet — ſind manchen Blumen ihre bisherigen Bedeutungen gelaſſen, einigen doppelte Bedeutungen beygelegt, gewiſſen Eigenſchaften, Behufs einer freyen Auswahl, mehrere Blumen gegeben, ganz abſtracte Begriffe, und unangenehme und gewaltſame Regungen des Gemüthes überhaupt nicht bezeichnet, exotiſche, bloſs durch die Mode aber durch keinerley innere Vorzüge gefeyerte Gewächſe zu tadelnder Bezeichnung unmotivirter Modeſucht und blinder Anhänglichkeit an das Ausländiſche benutzt, und endlich von Gewächſen der heiſsern Zone beſonders diejenigen angeführt, welche in unſern Glashäuſern und Zimmergärten bereits einheimiſch geworden, und durch vorzüglich ſchöne und gefällige Formen ſich dieſes Platzes würdig erzeigen. Als Probe, auf was Weiſe die Vfn. in der Bearbeitung ihres ebenſo ſchönen als weitläuftigen Feldes zu Werke geht, will Rec. einige wenige ſowohl aus dem Wörterbuche ſelbſt als aus den als Anhang beygefügten Deutungen aus der animaliſchen Welt ausheben.

Apfel. Bild der Vollkommenheit, nach den älteſten Mythen der Fruchtbarkeit, der Welt (Weltkugel) der Freyheit (Tells-Apfel), der Liebe (er war der Venus und bey den Deutſchen der Freia, alſo den Liebesgöttinnen geweiht), der Herrſchaft (Reichsapfel), der Hoffnung des Glücks (Fortunakugel); auch reichte Iduna, in der nordiſchen Mythologie die Göttin der Jugend, den von ihr Begünſtigten aus ihren Gärten die Aepfel der Unſterblichkeit. *Apfelblüthe.* Jugendliche Schönheit.

Aſter, anſehnlicher (Aſter ſpectabilis), Caucaſiſcher, Garten- (A. chinenſis) und *groſsblüthiger*, Sternblume. Gilt, wegen ſeines langen Blühens in den Winter hinein, für ein Bild der Freundſchaft, zumal wenn er von violetter Farbe, alſo aus dem Roth der Liebe und dem Blau der Treue gemiſcht iſt. Nach einer ſehr anmuthigen Sage brachte ein Engel, der mit dem kleinen Jeſus und Johannes ſpielte, dieſem, da er nicht ſein Verlangen erfüllen konnte, ihn mit ſich in die himmliſchen Wohnungen zu nehmen, ein Stäubchen von einem Stern, der wie eine Blume im Aether gepflanzt war, und der ſich von Gottes Augenlicht nährte, mit, und ſteckte es in die Erde, es mit Himmelsthau befeuchtend. Das Stäubchen ward zur Sternblume, die vor Sehnſucht hinauf ſtrebt, um die Sterne in Liebe zu umfangen. Nach dieſer Sage bedeutet ſie Sehnſucht nach oben.

Epheu, Baumwinde (*Hedera Helix*). Bey den Alten war er das Bild der ewigen Wiedererneuerung und Verjüngung des Lebens, der Natur, alſo auch Symbol unvergänglicher Jugend und Kraft; den Dichtern, zumal den dramatiſchen, wurde ein Kranz davon gereicht. Bey den Neuern gilt er, der der Stütze bedarf, für weibliche Anhänglichkeit.

Lilie, weiſse, deren glänzend duftende Kelche, wie aus einer höhern Welt entſproſſen, ſich, auf Erden verbannt, nach ihrer Heimath zu ſehnen ſcheinen, — würdevolle Unſchuld. (Zu der unerfahrnen Unſchuld iſt die Blume zu groſsartig.) Hohe Reinheit. (Der Engel Gabriel, der zur heiligen Jungfrau tritt, iſt nie ohne Lilienſtengel.) Sehnſucht nach Oben. In dieſem Sinne kann man die Sage verſtehn, daſs in manchen Stiften die Geiſtlichen eine weiſse Lilie auf ihrem Sitze fanden; ſie ward alſo eine ſanfte Todesverkünderin. Den Griechen war ſie das Bild der Hoffnung; den Orientalen das der Freyheit.

Der *Phönix* erſcheint vor allen ſchön und herrlich, als ein Sinnbild geiſtiger Wiedergeburt, der Unſterblichkeit des wahrhaft Schönen und Groſsen. Da er ein Geſchöpf der Phantaſie iſt, ſo braucht man es mit den Farben ſeines Gefieders nicht allzu genau zu nehmen, wenn nur Kopf und Hals goldgelb, die Schwingen purpurroth, Schnabel, Krallen und Augen himmelblau ſind, die Pfauenfeder auf dem Kopfe, und die Glorie um denſelben nicht fehlen. Auch hat er die Adlergeſtalt.

Der *Schwan* als Symbol der Poeſie iſt allgemein bekannt; auch möchte dieſer Liebling Apollo's als Vogel der Sehnſucht zu benennen ſeyn. Eine alte ſchöne Sage, ſinnig und lieblich in *Herder's* Paramythien ausgeſprochen, giebt ihm den verlornen Wohllaut kurz vor dem Tode wieder. Die ſanften Klagelaute wachſen in immer höher und kräftiger anſchwellenden Tönen zum triumphirenden Siegeslied, das jenſeits in noch gröſserer Vollkommenheit geendet werden wird.

Daſs übrigens die Deutungen nicht alle gleich klar und natürlich ſeyn, nicht alle Sinn und Phantaſie mit derſelben Kraft und Anmuth anſprechen, muſs ſich bey einem Verſuche ſolcher Art von ſelbſt verſtehn. Auch die individuelle, hellere oder dunklere Gemüthsſtimmung mag auf ſolche Blumendeutungen rückſichtlich auf ihre Geſtalt, Farbe, Natur, Dauer u. ſ. w. fortwährend einigen Einfluſs behaupten. Von aller Willkürlichkeit der Behandlung möchte ſich die vorliegende Blumenſprache ebenſo wenig als irgend eine ihrer Vorgängerinnen, völlig freyſprechen laſſen. So dürfte z. B. die *Sonnenblume* (*Heliotropus annuus*) vielleicht mit mehr Fug als Symbol eines beharrlichen Sichhinwendens nach dem Urquell des Lichtes, denn als Sinnbild des Naturtriebes zu betrachten ſeyn; der *Wunderbaum* (*Ricinus*), hier ein Bild der Vergänglichkeit der Jugend und Schönheit, ſchien dem Rec. an der Stelle, wo er ihn noch kürzlich geſehn, nämlich in Kraft und Fülle einem dieſsjährigen Grabeshügel entſteigend, ſeinem Namen nach ſinnig und ſchicklich auf das groſse *Wunder* von Tod und Grab und künftigen Dingen hinzudeuten u. ſ. w. Nach wie vor kann die Vfn. der Theilnahme ihrer geiſtreichen Schweſtern, die Blumenfreundinnen ſind, an ihrer gelungenen Arbeit verſichert ſeyn; der Blumen*freunde*, denen auch der Rec. ſich von Kindheit an beygezählt hat, nicht zu gedenken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, in der Hoffmann. Buchh.: *Entdeckungsreiſe in die Südſee und nach der Beringsſtraſse zur Erforſchung einer nordöſtlichen Durchfahrt.* Unternommen in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818 auf Koſten Sr. Erlaucht des Hn. Reichskanzlers Grafen *Rumanzoff* auf dem Schiffe Rurick unter dem Befehle des Lieutenants der Ruſſiſch Kaiſerlichen Marine *Otto von Kotzebue.* 1821. 4. *Erſter* Band, mit 2 Kpfn. und 2 Landk.; *zweyter* Band, mit 5 Kpfn. und 3 Landk.; *dritter* Band, mit 13 Kpfn. und 1 Landk. (Auf Druckpap. 12 Rthlr., auf Schreibpap. 16 Rthlr., auf Velinpap. 24 Rthlr.).

Die Auffindung einer Durchfahrt aus dem nordlichen atlantiſchen Oceane in den Auſtralocean hat, wie bekannt, ſchon ſeit den Fahrten der beiden *Gabottos* die Aufmerkſamkeit der ſeefahrenden Nationen auf ſich gezogen. Spanier, Portugieſen, Holländer und Briten verſuchten auf verſchiedenen Wegen vergebens dieſen Weg zu finden; die britiſche Regierung verſprach durch einen hohen Preis den kühnen Seefahrer zu lohnen, der das Wagſtück beſtehen würde, das vom Eiſe erſtarrte Polarmeer zu durchbrechen, aber ſelbſt der Muth und die Umſicht eines *Baffin*, *Hudſon* und *Cook* — Namen, die unter den entſchloſſenſten Seefahrern aller Zeiten glänzen werden — ſcheiterten in ihren Unternehmungen, und erſt unſern Zeiten war es vorbehalten, das Daſeyn dieſer Durchfahrt um den nordlichen Saum von Amerika durch *Parry* bis zur Evidenz zu erheben.

Was auf der nordöſtlichen Seite von Amerika den Briten nicht zu gelingen ſchien, das wollten nun die Ruſſen auf der entgegengeſetzten Seite verſuchen. Ihr unermeſsliches Reich erſtreckt ſich in Aſien und Amerika bis in jene Zonen, wo ewiges Eis den Norden beider Erdtheile unſern Blicken verbirgt. Schon lange vorher, ehe die Ruſſen in die Reihe der Seenationen eingetreten waren, hatte der Koſacke Deſchneew mit einem zerbrechlichen Fahrzeuge die Straſse durchſchnitten, die von den Spaniern mit dem Namen Anian bezeichnet, aber bis auf dieſen Augenblick in Zweifel gezogen war. Die Kunde davon erſcholl zwar in Europa, allein niemand wagte an das Abenteuer zu glauben, bis endlich *Bering* und *Cook* in der Mitte des 18ten Jahrhunderts die Wahrheit documentirten, und die Kaps Prinz Wales und Oriental hinter ſich lieſsen. Nun war aus dem Auſtraloceane der Weg in den Polarocean gefunden, und es galt, auf demſelben weiter nach N. O. zu gehen, um die Küſten Amerikas aufzunehmen und vielleicht von hieraus in den atlantiſchen Ocean zu dringen: der wackere *Kruſenſtern*, der Erſte, der auf ruſſiſchem Schiffe die Erde umſegelt hatte, intereſſirte ſich lebhaft für dieſen Verſuch, und wuſste den Staatskanzler *Rumanzoff*, den ruſſiſchen Banks, dergeſtalt dafür zu gewinnen, daſs derſelbe im Jahre 1815 ein eignes Schiff zu dieſer Expedition ausrüſten lieſs. Die Führung deſſelben wurde auf *Kruſenſterns* Empfehlung einem jungen Deutſchen, dem ruſſiſchen Marinelieutenant *Otto von Kotzebue*, dem Sohne unſers Dichters, anvertrauet. Was Länder- und Völkerkunde dadurch gewonnen haben, das liegt nun in der vorſtehenden Reiſerelation vor uns: obgleich ihr Zweck durch Umſtände nicht ganz erreicht wurde, ſo läſst ſich doch nicht verkennen, daſs die Erdkunde durch die Auffindung einiger unbekannten Eilande im Auſtraloceane, durch die Erforſchung der nordweſtlichen Spitze von Amerika und durch die Berichtigung mehrerer durch ältere Seefahrer in unſere Karten eingeſchlichene Irrthümer bedeutend erweitert ſey. Der Name *Otto von Kotzebue* wird immer nach unſerem *Kruſenſtern*, *Langsdorf* und *Forſter* unter den deutſchen Seefahrern einen ehrenvollen Rang einnehmen!

Voran geht eine Einleitung, die von dem Erdumſegler *Kruſenſtern* ſelbſt entworfen iſt: er ſpricht ſich in derſelben über den Urſprung der Reiſe, über deren Zweck und Erfolg aus. Sie wurde auf Befehl und auf Koſten des ruſſiſchen Staatskanzlers *Rumanzoff* veranſtaltet, theils um die von den Holländern im 17ten und 18ten Jahrhunderte im Auſtraloceane gemachten Entdeckungen näher zu erforſchen, theils um eine nordweſtliche Durchfahrt zu verſuchen. Die Auffindung dieſer Durchfahrt war bis dahin ein Problem, was ſelbſt der unſterbliche *Cook* nicht gelöſet hatte. „Hätte das Schickſal *Cooks* Leben gefriſtet, vielleicht wäre ſie ſchon gefunden, und wäre ſie auch nicht von ihm gefunden worden, ſo hätte er wenigſtens die Unmöglichkeit derſelben bis zur Evidenz bewieſen: denn was *Cook* nicht möglich war, konnte einem andern kaum möglich werden." *Kruſenſtern* konnte damals, als er mit dieſen Worten dem Verdienſte des groſsen Mannes huldigte, nicht ahnden, daſs einige Jahre ſpäterhin der kühne *Parry* ſich in die beeiſeten Fluthen wagen würde, um unwiederleglich darzuthun, daſs dieſe Durchfahrt wirklich exiſtire, und daſs Amerika's Continent nicht mit den Polarländern zuſam-

Digitized by Google

ſammenhänge! *Kruſenſtern* berichtet in dieſer Einleitung, was von ihm für das Gelingen der Unterſuchungsreiſe vorbereitet, wie das dazu beſtimmte Schiff ausgerüſtet, und welchen Männern auf ſeine Empfehlung die Führung des Schiffs und die Leitung der wiſſenſchaftlichen Forſchungen anvertrauet ſey.

Nach der Einleitung folgt 1) eine Ueberſicht der Reiſen, die im Polaroceane zur Entdeckung einer neuerlichen Durchfahrt geſchehen ſind. Sie iſt ebenfalls vom Erdumſegler *Kruſenſtern*, der mit derſelben ſehr zweckmäſsig den Eingang zu der vorſtehenden Entdeckungsfahrt eröffnet, und um ſo leſenswerther, da ſie in manchen Stücken den Aufſatz, den *Scoresby* zu gleichem Zwecke ſeinem Werke über die arctiſchen Regionen beygefügt hat, ergänzt, indeſs bey weitem ſo ausführlich nicht, wie ſie denn auch nichts weiter als einen Ueberblick gewähren ſoll. Sie beginnt mit der Reiſe der beiden *Gabottos* und endigt mit der von *Rors*, die doch nur im Anhange beygebracht werden konnte. Gewünſcht hätte Rec., daſs der Vf. die Cook'ſche Expedition beſtimmter ausgezeichnet hätte, da ſelbige mehr Licht auf das, was *Kotzebue* auf dieſer Seite geleiſtet hat, geworfen haben würde; es ſcheint faſt, daſs man abſichtlich darüber weggehen wollen. *Parry's* glücklichere Fahrt auf der andern Seite liegt natürlich auſser den Grenzen dieſer Ueberſicht, ſo wie das, was Ruſſen und Briten neuerdings zur Aufklärung der Polargegenden beygetragen haben. 2) Die ausführliche Inſtruction für die aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Arbeiten auf dieſer Reiſe; ein Document, wie ſehr man alles hervorgeſucht hat, um aus derſelben den möglichſten Gewinn für die Wiſſenſchaft zu ziehen.

Die Reiſe ſelbſt zerfällt in *zwey* Bände. Der *erſte* Band enthält die Fahrt von Kronſtadt um die Südſpitze von Amerika durch die Beringsſtraſse nach dem Kotzebueſunde und von da zurück nach Unalaſchka. Der Rurick war zu Åbo von Tannenholze gebauet, mit 20 Mann bemannt und mit allem Nöthigen, was zu der langen Reiſe erfoderlich war, ausgerüſtet. *Otto v. Kotzebue* beſtieg denſelben am 11. May 1815, ſtellte ſich damit am 18ten dem Grafen *Rumanzoff* zu Kronſtadt vor, verlieſs am 30. Julius dieſen Hafen, ging am 17. Auguſt durch den Sund, und erreichte am 7. Septbr. Plymouth, wo er mehrere Bedürfniſſe einnahm. Ein Sturm zwang ihn am 25ſten dieſen Hafen, den er an demſelben Tage verlaſſen hatte, von neuem zu ſuchen, und erſt am 5. Octbr. war es ihm möglich die weitere Fahrt anzutreten, die über die Canarias gerade nach Braſilien gerichtet wurde. Von Teneriffa, wo der Rurick anlegte, finden wir nichts bemerkenswerthes aufgezeichnet: am 23. Novbr. wurde die Linie paſſirt, und bey dem Eilande und der Feſtung St. Cruz, die zu der portugieſiſchen Inſel Catharina gehört, vor Anker gegangen. Hier wurden die Seefahrer ſehr zuvorkommend aufgenommen. Der Rurick verlieſs am 28. Novbr. die Rheede von St. Cruz, und dublirte am 22. Januar 1816 das Cap Horn und das Staatenland ohne groſse Beſchwerlichkeit, da man ſich gegen die Sitte anderer Seefahrer näher am Lande gehalten hatte. Nun befand ſich der Rurick in dem Oceane, worin die Entdeckungen beginnen ſollten. Am 11. Febr. erreichte er die Conceptionsbai, wo viele Wallfiſche geſehen wurden; am 13. warf er bey Talcaguano in Chile vor einer ſpaniſchen Fort Anker, und hier fanden die Reiſenden alle Erfriſchungen und Lebensmittel, deren ſie benöthigt waren, ſelbſt im Lande gezognen Wein, der recht gut war. Der Befehlshaber empfiehlt daher dieſen Hafen allen Seefahrern und rühmt beſonders die Artigkeit der Spanier, obgleich dieſs das erſte Schiff war, was je unter ruſſiſcher Flagge hier angelegt hatte. Am 8. April gingen unſere Seefahrer wieder unter Segel und ſuchten unter 27° 20' S. Br. Davisland, welches aber nicht gefunden wurde und wahrſcheinlich auch nicht exiſtirt; am 25. ſahen ſie unter 26° 36' 15" S. Br. und 105° 34' 28" W. L. das Eiland Sales (Sala y Gomez), eine traurige Ruine im offnen Oceane, nur von Seevögeln bewohnt, aber der Waohamofelſen, den *Arrowſmith's* Karte in dieſe Gegend verlegt, wurde umſonſt geſucht, und dieſer ſcheint mit Sales einerley zu ſeyn. Der 28. März gewährte unſern Reiſenden den Anblick der Oſterinſel, die ſich gerade ſo geſtaltet, wie ſie *Cook* und *Peyrouſe* gezeichnet haben: ſie verſuchten zu landen, aber die Einwohner, die ziemlich zahlreich ſind, bewieſen ſich miſstrauiſch und feindſelig gegen ſie, woran ein Amerikaner Schuld war, der 1805 die Einwohner überfallen und eine Anzahl davon nach dem unbewohnten Eilande Maſſafuero abgeführt hatte, wo ſie zum Fange einer Art von Seekälbern gebraucht werden ſollten. Doch erhielt die Mannſchaft von den Einw. Bananas, Yams, Zuckerrohr und Kartoffeln zum Austauſche: das Eiland hat zwar keine Wälder, iſt aber ſonſt gut angebauet. Die merkwürdigen Statüen, die *Cook* und *Peyrouſe* auf denſelben errichtet hatten, fand man zertrümmert, auch keine Spur mehr von dem Viehe, das dort zurückgelaſſen war. Am 13. April befand ſich der Rurick auf der Höhe, wohin *Arrowſmith's* Karte das Eiland Pablo verlegt, allein ſo wenig dieſes, als die von *Schouten* und *le Maire* angegebnen Eilande wurden gefunden. Am 16. ſahen unſere Seefahrer unter 14° 50' 11" S. Br. und 138° 47' 7" W. L. ein Eiland, das *Schouten's* Hundeinſel ähnlich war: da ſie ungewiſs waren, ob dieſs nicht jene Inſel ſey, ſo gaben ſie ihm den Namen der zweifelhaften Inſel. Am 20. April machte man die erſtre Entdeckung: dieſs war die Rumanzoffinſel unter 14° 57' 20" S. Br. und 144° 28' 30" W. L.: ſie war bewohnt und mit Kockospalmen bedeckt. Hierauf folgte am 22. im N. W. von *Rumanzoff* die Spiridoffinſel, die unbewohnt ſchien. Auf erſtrer war man gelandet, aber kein Einw. lieſs ſich blicken, ob man gleich ihre Feuer geſehen hatte. Am 23. erblickte man im N. W. die Palliſers eine kleine Gruppe von Eilanden, die durch niedrige Korallenriffe verbunden war; ebenfalls eine neue Entdeckung, die den Namen der Rurikskette erhielt.

Un-

Digitized by Google

Unterhalb derſelben glaubte man noch einige andere Inſeln zu bemerken, die aber nicht unterſucht wurden. Am 25. kam man an die Inſelgruppe Däns, die von *Arrowſmith* ganz unrichtig gelegt iſt. Einer im W. belegenen Gruppe unter 15° S. Br. und 148° 41' W. L. gaben ſie den Namen Kruſenſtern. Am 28. ſuchten ſie die Baumanns-, Roggewein- und Penhoversinſeln vergeblich: unter dieſer Breite finden ſie ſich gewiſs nicht. Am 30. ſah man die Penrhynsgruppe, wobey ſie anlegten, aber keine Landung verſuchten, ſondern mit den Einw. bloſs auf ihren Booten handelten, aber wenig mehr als unreife Kokosnüſſe eintauſchen konnten. Das ſie bewohnende Völkchen ähnelt den Bewohnern der Marqueſas, iſt aber dunkler von Farbe und nicht ſo hübſch: das Tätowiren iſt nicht Sitte, dafür kratzen ſie ſich auf Bruſt und Rücken blutige Streiſen, welches ihnen bey den wild um den Kopf hängenden Haaren ein widerliches Anſehn giebt. Beide Geſchlechter gehen nackend: es ſcheint ihnen der Baum zu mangeln, der den Auſtralindiern das Material zu ihrer Kleidung liefert. Auch ihre Boote waren ſchlecht gearbeitet. Am 19. und 20. May durchſchnitt der Rurick die Höhe, wo *Arrowſmith* die Mulgravegruppe hin verlegt hat, ohne ſie zu finden, auch geſtand *Arrowſmith* dem Befehlshaber bey ſeiner Rückkehr nach England, daſs er ſelbige nur nach den unſichern Berichten einiger Kauffahrer niedergelegt habe. Am 21. und den folgenden Tagen ſahen ſie 2 neue Inſelgruppen, wovon die eine Kutuſow, die andere Souwarow genannt wurde: die erſtere war von freundlichen Menſchen von langer Geſtalt und ſchwarzer Hautfarbe bewohnt, die ihr Haar lang herabhängen laſſen und eine Kleidung tragen, die aus 2 Matten beſteht und bloſs den untern Theil des Körpers bedeckt. Die zweyte Gruppe ſchien unbewohnt. Beide waren mit Korallenriffen umgeben, woran ſich die Meereswellen mit Ungeſtüm brachen. Weitere Entdeckungen auf dieſer Höhe zu machen, erlaubte ihnen ihre Zeit nicht: ſie muſsten eilen, um nach Kamtſchatka zu kommen, welches ſie am 19. Junius erreichten, und in der Bai von Awatſcha Anker warfen. Nachdem ſie hier die nöthigen Erfriſchungen eingenommen hatten, verlieſsen ſie ſolche am 15. Julius, ſegelten am 20. um die Beringsinſel und landeten am 27. auf der Lorenzinſel in einer kleinen offnen Bucht, wo ſie mit den Einw., die von dem Stamme der Tſchuktſchen ſind und ihre Inſel Tſchibocki nennen, Bekanntſchaft machten. Die Notizen, die der Befehlshaber uns über dieſe Inſel und deren Einw. mittheilt, ſind ſehr ſchätzenswerth, allein er irrt, wenn er S. 135 meynt, daſs dieſe Inſel noch von keinem Seefahrer beſucht ſey: *Sindow* und *Billings* haben ſich beide dort aufgehalten und uns Nachrichten darüber mitgetheilt (ſ. Weimar. Handb. B. XII. S. 630). Am 30. Julius wurden die 3 Eilande Gwosdewi oder die Nelkeninſel umſegelt: es ſind ihrer 4, nicht 3, und die vierte, der *Kotzebue* den Namen Ratmanoff gab, iſt als eine von ihm gemachte neue Entdeckung anzuſehen. Bey der Durchfahrt der Beringsſtraſse hielt ſich der Rurick dicht an der amerikaniſchen Küſte; am 31. landeten die Seefahrer in einer Bai oder einem Einſchnitte Schiſchmareff, in welcher das Eiland Sarytſchew und im N. O. das Cap Löwenſtern liegt. Dieſe Bai wird noch von Tſchuktſchen bewohnt, mit welcher die Reiſegeſellſchaft Bekanntſchaft machte und ihre Hütten beſuchte: auch dieſe Tſchuktſchen kannten ſchon Taback und europäiſche Waaren, wie die Einw. der Lorenzinſel, und erhielten ſolche wahrſcheinlich von den aſiatiſchen Tſchuktſchen, denen ſie dafür ihr Pelzwerk überlaſſen. Am 31. Julius lieſen ſie in einen groſsen Sund ein, der ihnen anfangs die frohe Ausſicht öffnete, daſs ſie hier eine nordöſtliche Durchfahrt finden würden, allein vergebens: nach mehrern Unterſuchungen ergab es ſich, daſs ſie in eine groſse Bai gerathen waren, die ringsum von Bergen umgeben war, die nur etwa 100 Fuſs Höhe hatten und deren Inneres ganz aus reinem Eiſe beſtand, das mit einer dünnen Decke von Moos und Graſe bekleidet war. Dieſe Bai nannten ſie den Kotzebueſund, und nahmen darin die Eſchholz-Spaſarieff und die Bai der guten Hoffnung auf: letztere liegt zwiſchen den Kaps Eſpenberg und des Betrugs, und konnte in der Böſchung, wo ſich ein breiter Strom einmündet, nicht befahren werden; es iſt daher nicht unmöglich, daſs dieſelbe mittelſt eines Meeresarms mit der Bai Schiſchmareff oder mit dem Nortonſunde in Verbindung ſteht, und wäre dieſes, ſo würde man wahrſcheinlich auf der Nordweſtküſte Amerika's ein eben ſo zerſtückeltes Land finden, als auf der Nordoſtküſte. Die Strandbewohner gehörten auch hier noch zu dem Stamme der Tſchuktſchen. Am 14. Auguſt ſahen ſie Cap Kruſenſtern, welches unter 67° 30' N. Br. den Kotzebueſund im N. O. begrenzt. Aber dieſs war auch der äuſserſte Punkt ihrer nördlichen Fahrt, da ihnen für weitere Unternehmungen nach N. die Jahreszeit zu weit vorgerückt ſchien. Sie gingen an der Küſte von Aſien zurück, dublirten Cap Oriental, drangen in die ſüdlich belegne St. Lorenzbai ein, wo ſie aſiatiſche Tſchuktſchen fanden, und gingen dann oſtwärts die groſse Lorenzinſel vorbey, um ſich nach Unalaſchka zu begeben, wo ſie am 6. Septbr. eintrafen.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(In ungenanntem Verlage): *Zur Berichtigung der öffentlichen Meinung über die Suſpenſion des Pfarrers* Dr. *Hofmann* zu Sprendlingen bey Frankfurt a M., von Dr. *G. Dambmann* (zu Darmſtadt). 1822 im Novbr. 18 S. gr. 8.

Daſs Dr. *Hofmann*, dem leſenden Publicum als Schriftſteller von der vortheilhafteſten Seite bekannt, durch eine Verfügung des groſsherzogl. heſſiſchen Kirchen- und Schulrathes von ſeinem bisherigen Pfarramte zu Sprendlingen ſuſpendirt ſey: das hat

man

Digitized by Google

man in den hamburger, frankfurter u. a. politiſchen Zeitungen geleſen; auch daſs der Grund dazu in einer von ihm verfaſsten Schrift: *die Pfarrcompetenz zu Sprendlingen, eine Paſſionsgeſchichte*, enthalten ſey. Worin aber dieſer Grund beſtehe? und wie die ganze Sache eigentlich zuſammenhänge? das war ſelbſt am Wohnorte des Verurtheilten und in deſſen Umgebungen, wie viel mehr im entfernten Auslande, unbekannt. Mit Recht ſagt der Vf., daſs man in Fällen dieſer Art insgemein geneigter ſey, das Schlimmere, als das Beſſere, zu glauben; daſs nachtheilige Schilderungen, Hiſtörchen, verbrämt und entſtellt, von Haus zu Hauſe getragen zu werden pflegen; und daſs ſo ſelbſt der Name des rechtlichſten Mannes bald und leicht zu Grunde gerichtet werden könne. Um den würdigen Dr. *H.* hiergegen zu ſchützen, ſo theilt der Vf. vorliegender Schrift eine concentrirte Darſtellung der ganzen Sache mit: wofür ihm das Publicum deſto dankbarer ſeyn wird, da es in der That nicht leicht ein gröſseres Verdienſt unter der Sonne giebt, als die freymüthige Ehrenrettung eines unglücklichen Opfers harter Verfolgungen des Schickſals. — Rec. muſs ſich der Kürze befleiſsigen und darf ſich alſo nicht bey der S. 4 ff. vorkommenden Erzählung von 5 bis 6 Thatſachen aufhalten, welche alle zu erkennen geben, daſs es die Regierung, unter welcher Dr. *H.* als Pfarrer zu *Rückingen* bey Hanau ſtand, und ehe *Sprendlingen* unter groſsherzogl. heſſiſche Suveränität kam, nicht allzu wohl mit ihm meynen mochte. Nur Eine dieſer Thatſachen, und zwar nicht die auffallendeſte, ſtehe hier: der Geiſtliche, welcher 1807 die Kirche zu Rückingen viſitirt, dem Pf. *H.* das beſte Zeugniſs ertheilt und in der Schluſsrede an die Gemeinde ſeine Freude darüber wiederholt geäuſsert hatte: „einen ſo würdigen Mann als ihren Lehrer zu ſehn" ſtattete an jene Regierung, ganz im Einklange mit dieſen Aeuſserungen, ſeinen Viſitationsbericht ab und fügte noch *die Klage des Predigers* hinzu: daſs die Gemeinde, beſonders ihr weiblicher Theil, den Gottesdienſt nicht ſehr fleiſsig beſuche. Die Regierung gab dem Viſitator auf: „näher zu berichten, *warum* die Gemeinde *unzufrieden* (?) mit ihrem Pfarrer, und aus welchen Urſachen ihm beſonders der weibliche Theil *abgeneigt* (??) ſey?" Ob nun gleich auch die nunmehrige Erklärung des Viſitators nichts weniger, als zum Nachtheile des Pf. *H's*, war: ſo erging dennoch an das Amt des Bezirkes ein Reſcript mit der geheimen Note, des weſentlichen Inhaltes: „da Pf. *H.* vom Viſitator bereits eine *Correction* erhalten und *das Verſprechen der Beſſerung* gethan hat: ſo ſoll zwar dieſe Sache vor der Hand auf ſich beruhen; jedoch wird dem F. Amte der Auftrag ertheilt, zu *vigiliren*, ob er auch ſeinem Verſprechen nachkomme?" — Mehr oder weniger dieſer ähnlich ſind die folgenden mitgetheilten Thatſachen. Als endlich im Jahr 1816 die Regierung des Pfarrers Naturalbeſoldung in ein beliebiges Geldquantum verwandelte (S. 8 f.), und ein Gegner des Pfarrers geäuſsert hatte: „ſein Recurs dieſerhalb an die *Darmſtädter* Regierung würde ihm nichts helfen, indem man dieſer den Pfarrer als *den* Mann ſchildern würde, *der er ſey*" (S. 10): ſo gab Pf. *H.* obige Druckſchrift: *die Pfarrcompetenz* u. ſ. w. heraus, überging darin aus Schonung faſt alles früher Vorgefallene ſtillſchweigend, lieſs aber den, auf die Klage einiger Regierungsmitglieder beym Darmſtädter Hofgericht, von dieſem einzig für ſtrafbar befundenen Satz, mit einflieſsen: „Er, *H.*, halte ein Gericht erſter Inſtanz für ein Gericht erſter Inſtanz, auf deſſen Stimme, als eines *Solchen*, er keinen höhern Werth lege, *als auf die Stimme eines Kindes, das noch nicht 10 Tage alt geworden ſey.*" So ſoll freylich kein Individuum, am wenigſten ein vorhin untergeordnet geweſenes, von einem herrſchaftlichen Collegio reden! Vorſichtiger, milder, muſste Pf. *H.* ſich ausdrücken, obgleich der Ausdruck durch Dr. *D's* Erläuterung (S. 11), „er habe damit nichts anders ſagen wollen, als: daſs ein *noch nicht 10 Tage altes*, oder noch nicht rechtskräftiges, Urtheil *keine Wirkung* habe," vieles von ſeinem Anſtöſsigen verliert. Eine eigentliche Beleidigung konnte die Vergleichung nicht einmal enthalten, da ſie keinen, oder nur einen unverſtändigen, Sinn giebt: denn ein 10tägiges Kind kann wohl Töne, aber nur unartikulirte Töne, folglich auch nicht eigentlich eine Stimme, von ſich geben: welches freylich ein zehnjähriges Kind vermag. Sey dem nun, wie ihm wolle: das groſsherzogl. Hofgericht erklärte den Pf. *H.* um obiger Stelle willen für einen *Pasquillanten;* und der Kirchen- und Schulrath verfügte dem zufolge gegen ihn die Suspenſion (S. 13). Ohne nun darüber zu entſcheiden, ob dem Worte *Pasquil* die milde Bedeutung zukomme, welche Dr. *D.* ihm S. 12 beylegt: „Satire, witziger Gedanke, neue Zeitung, oder auch: eine durch Bild oder Schrift ausgedrückte öffentliche Beleidigung;" oder ob es in dem ſtrengen, harten Sinne zu nehmen ſey, worin der betreffende Kirchenrath ſolches verſtanden haben muſs? ſo iſt doch Dr. *H.*, wie aus dieſer Schrift und aus andern Schriften erhellt, ein ſo vortrefflicher Mann, ein ſo hochachtungswürdiger, muſterhafter Prediger, daſs jeder Uneingenommene einſtimmen wird in die Aeuſserung des braven Dr. *D's* (S. 14): „Unter der Aegide der Conſequenz und Gerechtigkeit läſst ſich die baldige Aufhebung der Suspenſion erwarten. Denn da in der *Verſchuldung* des Pf. *H's* keine Entehrung ſeiner amtlichen Würde liegt: ſo kann ſie auch nicht in der *Benennung* derſelben (Pasquil) liegen." Das Gericht verſagte überdieſs die *Reviſion* des nur auf 50 Fl. Strafe lautenden Urtheils: fand alſo keine Entehrung in dem Urtheile ſelbſt. Die Schrift iſt mit Umſicht und Beſonnenheit verfaſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, in der Hoffmann. Buchh.: *Entdeckungsreiſe in die Südſee und nach der Beringsſtraſse zur Erforſchung einer nordöſtlichen Durchfahrt.* — — Unternommen von *Otto von Kotzebue* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *zweyte* Band erzählt die Rückfahrt des Rurick von Unalaſchka nach Kronſtadt. Am 14. Septbr. 1816 wurde Unalaſchka, wo man das Schiff ausgebeſſert und Waſſer eingenommen hatte, verlaſſen: man dublirte die Inſel Unimak und berechnete den ſich in ihrer Mitte erhebenden Pik Ajagedan auf 5.525 Fuſs. Hierauf wurde gerade auf California geſteuert, wo man am 1. Octbr. im Port St. Franceſco die Anker fallen lieſs. Auch hier, wie in allen ſpaniſchen Häfen, wo der Rurick anlegte, wurden unſere Seefahrer freundlich und zuvorkommend empfangen. Der Befehlshaber theilt hier einige Nachrichten über dieſe Halbinſel, über deren Einwohner, über die Miſſionarienwirthſchaft und über die ruſſiſche Colonie Bodega mit: über letztere haben wir neuerdings durch Amerikaner, die daſelbſt anlegten, neuere Nachrichten erhalten. Am 11. Novbr. verlieſs der Rurick California und ging nach den Sandwichinſeln; am 21. präſentirte ſich derſelbe vor Owaihi, dem Königsſitze Tammemeas, wo der Befehlshaber dieſem Fürſten, der zuerſt europäiſche Kultur und Civiliſation auf einem Auſtrallande aufnahm und ſein Volk zu einer ſeefahrenden und handeltreibenden Nation erhoben hat, vorgeſtellt wurde. Was derſelbe hier über dieſen merkwürdigen Fürſten, über die bey ihm gehabte Audienz, über ſeine Umgebungen mittheilt, iſt leſenswerth und beſtätigt das, was frühere Seefahrer uns darüber überliefert haben. Die Höhe des Bergs Mauna-Roa wird auf 2,482, des Mauna-Koah auf 2,180, des Mauna-Wororai auf 1,687 und des höchſten Gipfels der Inſel Muve auf 1,669 Toiſen (14,892, 13,080, 10,122 und 10,014 Fuſs) angegeben. Da die Inſel Owaihi keinen ſichern Ankerplatz darbietet, ſo wurde der Rurick nach der fruchtbaren Inſel Wahu geführt, wo er im Hafen Hanarura Anker warf. Ueber dem Hafen, wobey ein Flecken liegt, erhebt ſich ein mit Kanonen bepflanztes Fort. Hier nahm der Befehlshaber Lebensmittel ein und lieſs das Schiff ausbeſſern; am 14. Decbr. ging er wieder unter Segel, ſalutirte das Fort mit 7 Kanonenſchüſſen, welches von demſelben mit gleicher Zahl ganz auf europäiſche Art beantwortet wurde, ſah am 1. Januar unter 10° 8′ 27″ N. Br. und 189° 4′ 46″ W. L. eine niedrige Inſel, die er die Neujahrinſel nannte, und näherte ſich derſelben ſo weit, daſs mit den Einw. ein kleiner Handel eingeleitet wurde: die Inſel iſt ſtark bewaldet, man ſah viele Pandanus, aber nur wenige und niedrige Palmen. Die Einw., wahre Auſtralindier, waren ſämmtlich tätuirt. Am 4. fand man die Rumanzoffgruppe, eigentlich einen Kreis von kleinen Eilanden, die durch niedrige Korallenriſſe zuſammenhängen, und worunter die Ziegeninſel, die Vogelinſel, Ormod, Otdia und Egmedio benannt ſind. Der Befehlshaber wagte ſich mit ſeinem Schiffe in dieſen Cyclus durch eine Straſse, welche die Rurickſstraſse benannt wurde, und die von Haifiſchen wimmelte. Die Inſeln beſtehen ſämmtlich aus Korallentrümmern. Das Thier baut aus der Tiefe des Meers hinauf und ſtirbt, ſobald es deren Oberfläche erreicht hat; aus dem Gebäude bildet ſich dann durch das ewige Anſpülen des Meers ein grauer kalkartiger Stein, der bey allen Inſeln die Baſis zu ſeyn ſcheint und nach und nach mit Sande beworfen, eine Sandinſel wird, die mit der Zeit an Gröſse zunimmt, und durch den Samen, welchen die See hinſpült, ſich mit Vegetabilien bedeckt, die durch das Abfallen der Blätter zuletzt eine ſchwarze kräftige Erde hervorbringt. So ſcheinen die meiſten der kleinen Auſtralinſeln entſtanden zu ſeyn. Die Eilande der Rumanzoffgruppe, deren Mittelpunkt unter 9° 26′ 47″ N. Br. und 189° 57′ 13″ W. L. belegen iſt, ſind ziemlich dicht bewaldet, beſonders mit Pandanus, welcher Baum einen lieblichen aromatiſchen Geruch verbreitet, und mit ungeheuren dicken und hohen Brodfruchtbäumen: Kokospalmen ſind ſelten. Auf der Ziegeninſel, wo der Lieutenant *Schiſchmareff* landete, ſah man keinen Landvogel und von Quadrupeden nur Ratten, von Amphibien Eidechſen. Doch waren die Inſeln bewohnt, die Einw. ein harmloſes gutmüthiges Volk von dem Stamme der Auſtralneger; ſie nähren ſich von Brodfrucht, Fiſchen und der Wurzel einer Pflanze Mogomak, die gerieben ein feines Mehl giebt, waren aber nicht in groſser Anzahl vorhanden. Die ganze Gruppe beſteht aus 65 Eilanden, einige der kleinen ſind mit einer 2 Zoll dichten Erdkruſte bedeckt und augenſcheinlich vor noch nicht langer Zeit aus dem Meere hervorgegangen. Da der Rurick hier bis zum 6. Februar verweilte, ſo konnten mehrere derſelben beſucht werden, und die Nachrichten, die der Befehlshaber uns über die Einw. derſelben mittheilt, ſind höchſt intereſſant: einer der Hafen, wo er wäh-

Digitized by Google

während dieſer Zeit vor Anker gegangen war, wurde der Weihnachtshafen genannt. Am 7. Febr. verlieſs er die Inſel Otdia, „wo er unter unverdorbnen Naturmenſchen manchen frohen Tag verlebt hatte," ſegelte durch die Schiſchmareſchſtraſse aus dem Korallenkreiſe, und ſah am nämlichen Tage die Gruppe Eregup; am 10. Kawen, das ſehr ſtark bevölkert und mit vielen Palmen geſchmückt war (es erhielt den Namen Araktſcheef), am 14. Tjan, am 16. Airik, am 22. Olot, am 23. Pigen und Aur, am 24. Stabual und ſo kamen nach und nach alle Eilande, die zu den Inſelketten Radak und Ralik gehören, von Kawen bis Bigar zum Vorſchein: man fand ſie faſt ſämmtlich bevölkert, die Einw. ſind Auſtralindier, wie die auf der Inſel Otdia, und ſtehen unter Anführern, die wohl mehrere Eilande unter ſich haben. Einer derſelben, der Kadu hieſs, wurde von dem Befehlshaber auf ſein Bitten mitgenommen. Am 13. März unterſchied man die Inſelgruppen Kutuſoff und Souworoff, am 18. Cornwallis, das nur Eine Inſel zu ſeyn ſchien und deren Lage, die auf *Arrowſmith's* Karte unrichtig angegeben iſt, berichtigt wurde; am 3. April wurde im offnen Meere ein wunderbar geſtalteter Fiſch, der ſchwimmende Kopf, wovon eine Beſchreibung mitgetheilt wird, gefangen, am 13. befiel das Schiff ein heftiger Sturm und am 24. erreichte es den Hafen von Unalaſchka, wo es ausgebeſſert wurde. Nachdem dieſs geſchehen, ging man am 29. Junius von neuem unter Segel, landeten am 30. auf Georgia, einer zu den Aleuten gehörigen Inſel, die dem Ausbruche eines Vulkans ihr Daſeyn zu verdanken hat, und wo eine Anzahl von 25 Aleuten ſich aufhält, um Seelöwen und Seekatzen zu erlegen, hatte am 2. Julius die Inſel St. Paul, wo gegen 200 Aleuten unter Aufſicht ruſſiſcher Aufſeher zu eben dieſem Zwecke aus Unalaſchka hingeſendet worden, im Geſichte, und ging am 10. bey der Lorenzinſel vor Anker. Hier erfuhr der Befehlshaber, daſs das Eis erſt vor 3 Tagen die Küſte der Inſel verlaſſen habe, und ſeine Hoffnung, abermals in die Beringsſtraſse zu dringen, wurde dadurch vernichtet, weil ſich nicht erwarten lieſs, daſs dieſe vor 14 Tagen von Eiſe befreyet ſeyn würde. Ueberdieſs befand ſich ſeine Geſundheit in einem ſo bedenklichen Zuſtande, daſs der Arzt erklärte, er dürfe nicht länger in der Nähe des Eiſes bleiben. „Es koſtete einen langen ſchmerzlichen Kampf: mehr als einmal war ich entſchloſſen, dem Tode trotzend, mein Unternehmen auszuführen; wenn ich aber wieder bedachte, daſs uns noch eine ſchwierige Rückreiſe in das Vaterland bevorſtand, und vielleicht die Erhaltung des Rurick und das Leben meiner Gefährten an dem meinigen hing, ſo fühlte ich wohl, daſs ich meine Ehrbegier unterdrücken muſste: das Einzige, was mich bey dieſem Kampfe aufrecht erhielt, war die beruhigende Ueberzeugung, meine Pflicht redlich erfüllt zu haben. Ich meldete dem Commando ſchriftlich, daſs meine Krankheit mich nöthige, nach Unalaſchka zurückzukehren. Der Augenblick, in welchem ich das Papier unterzeichnete, war einer der ſchmerzlichſten meines Lebens: denn mit dieſem Federzuge gab ich einen lang genährten Wunſch meines Herzens auf." Am 22. Julius kam der Rurick nach Unalaſchka zurück, wo er bis zum 18. Aug. verweilte. Hier nimmt der Befehlshaber Gelegenheit, uns aus dem Munde des Gouvernörs von Unalaſchka Kriukoff einige Nachrichten über die bey der Inſel Umnack 1796 durch einen Ausbruch des Vulkans neu entſtandne Inſel einige Nachrichten mitzutheilen: ſie hat 2½ Meile im Umfange, erhebt ſich gegen 350 Fuſs hoch und hat einen Krater in der Mitte, aus welchem ein wohlriechender Dampf aufſteigt: 3 Meilen im Umkreiſe iſt das Meer mit Steinen beſäet. Am 21. Auguſt waren ſie noch im Geſichte von Unalaſchka und konnten die beiden hohen Pike dieſer Inſel und den Feuerſpeyer Aliakſa auf dem Veſtlande deutlich unterſcheiden. Bis zum 10. Septbr. muſsten ſie bey widrigem Winde beſtändig laviren: da aber drehete ſich endlich der Wind nach N., am 26. ſahen ſie den Pik von Mauna-Roa, und konnten am 27. bey den Sandwichinſeln anlegen, wo ſie den Rurick einer Ausbeſſerung unterwarfen. Hier trafen ſie mehrere amerikaniſche Schiffe an. Den 14. October ſegelten ſie aus dem Hafen von Wahu ab und richteten ihren Lauf nach Cornwallis: am 20. Octb. ſahen ſie 2 niedrige Inſeln oder vielmehr nackten Felſen, denen ſie ſich jedoch nicht nähern konnten, und kamen am 30. in die Nähe der zu der Rumanzoffsgruppe gehörigen Inſel Ormed, wo ſie aber einen ſtarken Sturm zu beſtehen hatten. Am 31. landeten ſie bey Otdia, wo ſie ihren Freund Kadu, der ſie 9 Monate lang begleitet hatte, zurück lieſsen, gingen am 4. Novbr. wieder unter Segel, dublirten am 6. die Gruppe Ligiep, ſuchten am 11. die Inſel Hogolon von deren Nichtexiſtenz ſie ſich überzeugten, ſahen am 23. die Inſel Rota oder Sarpane und legten am 24. in dem Hafen Calderon a de Apra (eigentlich Calderona de Apura) auf Guaham an. Der Befehlshaber theilt hier einige Nachrichten von dieſer Inſel mit: ihre Bewohner ſind alle Chriſten, ſie ſtammen aus Mexico und den Philippinen ab, werden von den Spaniern *los Indios* genannt, gehen halb nackend und reden ſpaniſch. Es exiſtirt auf der ganzen Inſel nur noch ein einziges Ehepaar, vom alten Stamme der Ladronen, mit deren Tode derſelbe ganz erlöſchen wird. Auch ſind nur wenige Miſchlinge vorhanden, und keine der übrigen Ladronen hat auſserdem Einw. Auch hier rühmt der Befehlshaber die freundliche Aufnahme, die er bey den Spaniern fand. Die Stadt Agadna enthält 200 Häuſer, wovon 7 bis 8 aus Korallenſteinen aufgeführt ſind, 1 groſse Kirche, 1 Kloſter und mehr als 3000 Einw.; das ſpaniſche Militär beſteht aus Landmilitz. Ein anderes Dorf, das von ihm beſucht wurde, hieſs Maſſu, hatte aber nur 15 Häuſer. Die Feſtung Orodna beſchützt den Hafen la Calderona de Apra, der unter 13° 26′ 41″ N. Br. und 215° 9′ 54″ W. L. belegen iſt. Am 29. Novbr. verlieſs der Rurick Guaham, um nach Manila zu gehen, wo die nöthigen Lebensmittel und Erfriſchungen eingenom-

Digitized by Google

nommen werden ſollten. Am 15. Decbr. kamen unſere Seefahrer bey der Inſel Coregidor an, wo ein Telegraph ſteht, der ihre Ankunft zu Manila meldet, am 18. clarirten ſie in Cavite ein, von welchem Orte der Befehlshaber Excurſionen nach Manila machte. Am 29. Januar 1818 verlieſsen ſie Manila, legten den 13. Febr. bey der Inſel Zuphten an der Küſte von Sumatra an, dublirten am 30. März das Cap, wo ſie einen Sturm abwarteten, kamen am 24. April bey St. Helena an, und erreichten am 30. Junius Portsmouth, und am 3. Auguſt 1818 Reval.

Was nun die Erdkunde durch vorſtehende Entdeckungsreiſe, der wir Schritt vor Schritt gefolgt ſind, gewonnen habe, darüber ertheilt Hr. *v. Kruſenſtern* in einer dieſem Buche angehängten Analyſe Rechenſchaft. Die eigentlichen neuen Entdeckungen, die *Kruſenſtern* näher unterſucht, ſind: 1) die Inſel Rumanzoff; 2) die Rurickskette, wovon der öſtliche Theil doch ſchon von *Cook* geſehen iſt; 3) die Kruſenſternsinſel; 4) die Kutuſoff- und 5) die Souworoffinſeln, die nach *Kruſenſtern* die Peſcadores nicht ſeyn können; 6) die Neujahrsinſel; 7) die Rumanzoffgruppe; 8) die Radakkette, die 10 Gruppen kleine Eilande umfaſst, und 9) die mit derſelben parallellaufende Ralikkette. Dieſs ſind in hydrographiſcher Hinſicht die vorzüglichſten Reſultate der Kotzebue'ſchen Reiſe im Auſtraloceane, wozu *Kruſenſtern* auch die aufgenommenen Plane der Hafen Honarura auf Wahu und Calderona de Apura auf Guaham, ſo wie die Berichtigung mehrerer älterer Irrthümer in den Karten dieſes Oceans rechnet. Was im N. durch die Entdeckung der Inſel Ratmanoff, durch den Beſuch auf der Lorenzinſel und auf der nordweſtlichen Küſte von Aſien geſchehen iſt, darauf erſtreckt ſich dieſe Analyſe nicht und der Erdumſegler ſcheint abſichtlich dieſe Chorde nicht berühren zu wollen. Ein *zweyter* Anhang zu dieſem Bande: über die Krankheiten der Mannſchaft während der 3 Jahre der Reiſe von dem Schiffsarzte *Eſchholz*, hat für uns kein Intereſſe.

Der *dritte* Band enthält die Bemerkungen und Anſichten auf der Kotzebue'ſchen Entdeckungsreiſe, die von dem Naturforſcher der Expedition *Adalbert v. Chamiſſo* aufgeſtellt ſind. Sie haben folgende Rubriken: 1) Teneriffa; 2) Braſilien. Das Gouv. St. Catharina enthält etwa 30,000 Einw., wovon ⅓ Neger, ⅔ Weiſse. Es ſoll jährlich 5 bis 7 Schiffsladungen von Negern bedürfen, jede 100 Köpfe ſtark, die ihm aus den afrikaniſchen Beſitzungen der Portugieſen zugeführt werden. Der Preis eines erwachſenen geſunden Negers ſchwankt zwiſchen 200 bis 300 Piaſter. Der Anblick dieſer Sklaven in den Mühlen, wo ſie zu ihrer ſchweren Arbeit den Tact auf ihre vaterländiſche Weiſe ächzen, iſt peinvoll und niederbeugend. Die Stadt Noſtra Senhora de Deſtero (richtiger del Eſtero) liegt auf der Inſel am engſten Theil des Kanals, der ſie vom Feſtlande trennt, iſt die Reſidenz des Gouvernörs und enthält 1 Mönchskloſter. Der Ankerplatz für gröſsere Fahrzeuge iſt in der nördlichen Einfahrt des Kanals in einiger Entfernung von der Stadt: er wird meiſtens von Amerikanern, welche die Fahrt um das Cap Horn machen, beſucht. Der Wallfiſchfang gehört der Krone. Der Name Armaçaõ bezeichnet die königl. Fiſchereyen, die ihn ausüben, und deren es in dieſem Gouvernement 4 giebt; der Fang geſchieht in den Wintermonaten vor dem Eingange des Kanals. Jede Armaçaõ bringt wohl 100 Thiere ein, und könnte noch mehrere liefern, wenn man die Jäger ordentlicher bezahlte. 3) Chili (richtiger Chile). Von dem Huemul (*equus biſulcus*) konnte *Chamiſſo* nichts in Erfahrung bringen; kein Einw. kannte ihn, und wahrſcheinlich exiſtirt dieſes Thier, das *Molina* beſchrieben hat, nicht. Für die Naturgeſchichte dieſes Landes bleibt noch vieles zu thun übrig. Schon damals herrſchte dumpfe Gährung unter den Einw. 4) California. Der Vf. entwirft ein trauriges Bild von dieſem Lande, das der Kornboden und der Markt für alle Gegenden des nördlichen Auſtraloceanes werden müſste; Spanien beſaſs es bis dahin bloſs, um jede andere Nation davon auszuſchlieſsen. Die frommen Franciskaner ſind eben ſo unwiſſend, wie ihre Brüder in Europa: die Indianer ſterben in den Präſidiums in furchtbar zunehmendem Verhältniſſe aus. S. 23 werden die Stämme genannt, die im Bereiche der Miſſion von St. Francesco wohnen. 5) Notizen des Miſſionars Alday, das Reich Chile betreffend. 6) Tabellariſche Ueberſicht der Miſſionen des *collegii de propaganda* der Stadt Chillan in Chile. Von 1815: zuſammen 9,644 Chriſten und 12,400 Heiden. 7) Ueberblick des groſsen Oceans, ſeine Inſeln und Ufer, der aber doch nur einige Theile vorzüglich aushebt. 8) Das taguliſche Alphabet. 9) Vocabularium der Dialecte Chamori auf den Marjanen, und von Cap, Ulea und Radak, und Lieder von Radak. 10) Die Philippinen; nichts Neues. 11) Die Marianen. Hier etwas über die Anſiedelungen der Amerikaner auf Tinian, Saypan und Agrigan, die 1815 durch die Spanier zerſtört wurden. Seit 1815 ſoll ſich indeſs auf Agrigan eine neue Colonie befinden, welcher die Spanier kein Hinderniſs in den Weg ſtellen wollen, nur ſoll ſie die Oberherrſchaft Spaniens anerkennen. Zu dieſem Aufſatze gehören ein Auszug der Volksliſte von Guaham aus den Archiven von Agaña von 1783 bis 1816 (1816. 5,389 Köpfe), eine ausführliche Tabelle des letzten Jahrs und eine Karte der Karolinen nach Cantova und Luis de Torres. 12) Ueber unſere Kenntniſs der erſten Provinz des groſsen Oceans. Geographiſcher Ueberblick über die Carolinen, die Inſelketten Radak, Ralik u. ſ. w. Zum beſſern Verſtändniſſe der Reiſe durchaus nothwendig. 13) Radak, Ralik, Repith-Urur, Bogha, die Cornwallisinſeln. Sehr ſchätzbar. 14) Die Carolinen gleichfalls. 15) Die Penrhyninſeln. 16) Die Inſel Romanzoff. 17) Waihu oder die Oſterinſel und Sala y Gomez (Kotzebue's Sales). 18) Die Sandwichinſeln und die Johnſtoneinſeln. 19) Methoden, Feuer anzumachen. 20) Kamtſchatka, die Aleuten und die Beringsſtraſse. Alle dieſe theils längern, theils kürzern Aufſätze ſind ſowohl für den Geographen, als für den Naturforſcher gleich intereſſant.

Die-

Digitized by Google

Dieſem *dritten* Buche iſt noch ein Anhang von andern Verfaſſern beygegeben, der folgende Rubriken umfaſst: 1) allgemeine Bemerkungen zur Reiſeſchreibung. 2) Ueber die Koralleninſeln. 3) Ueber die Felsbeſchaffenheit der Küſte Neucaliforniens, der Inſel Unalaſchka und der Küſten der Beringsſtraſse. 4) Ein Verzeichniſs der von dem Dr. *Eſchholz* geſammelten und der Univerſität Dorpat geſchenkten Mineralien, welches füglich wegbleiben konnte. 5) Die Beſchreibung einer neuen Affengattung (*presbytis mitrata*) von Dr. *Eſchholz* mit der Abbildung des Schädels und der Vorderhand. 6) Naturhiſtoriſche und phyſiologiſche Bemerkungen über die Seeblaſen, Velallen und Porpiken, von *Friedr. Eſchholz.* 7) Beſchreibung neuer ausländiſcher Schmetterlinge mit 11 Tafeln ihrer Abbildungen, von *Friedr. Eſchholz.* Rec. iſt kein Naturforſcher, aber er müſste ſich ſehr irren, wenn er die meiſten dieſer neuen Schmetterlinge nicht auch in Deutſchland gefunden haben ſollte: ſo die Vaneſſa Tammeamea, die Apatura Rarick, die Lycaena eramera, die ihm in nichts von der deutſchen Atalanta, Apatura und Icarus zu variiren ſcheinen; der Unterſchied könnte bloſs in der Gröſse liegen, und dieſe berechtigt doch wohl nicht, eine eigne Species aufzuſtellen? 8) Aërometerbeobachtungen. 9) Tabellen zur Vergleichung des ſpecifiſchen Gewichts des Meerwaſſers unter verſchiedenen Breiten. 10) Temperatur des Meerwaſſers in verſchiednen Tiefen mit Bemerkungen von *J. C. Horner.*

Die Landkarten, die dem Werke beygegeben, ſind: 1) Karte von 14 bis 16° S. Br. und von 137 bis 149° W. L., worin die zweifelhafte Inſel, die Rumanzoff-, Spiridoff-, König Georgs-, Elizabeth-, Palliſers-, Ruriks-, Däns- und Kruſenſterns-Inſeln belegen ſind; 2) Karte von der Beringsſtraſse und dem Kotzebueſunde; 3) Karte von der Inſelgruppe Rumanzoff und 4) Karte der Inſelketten Radak und Ralik. Auſserdem enthält es noch verſchiedene Anſichten und Abbildungen, die erträglich aufgenommen ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Das *Gymnaſium* zu *Eiſenach* erfreut ſich ſeit Kurzem durch die Gnade des allverehrten Groſsherzogs einer weſentlichen *Erneuerung* in ſeiner ganzen äuſsern Geſtalt. Dieſe blühende Lehranſtalt zählt bey *ſieben* Lehrern, eben ſo viel Klaſſen. Die *drey* untern, ihrer Organiſation nach, höhere Bürgerſchule; die *vier* obern, eigentliche Gymnaſialklaſſen. Das jüngſte *Schulprogramm* von Hn. Prof. *Briegleb* war betitelt: *Luſtrationis ſcholaſticae ſollemnia d. XXX. Sept. et I. Oct. 1822 indicit* — *Ineſt carmen graecum*: Τὰ τοῦ Ἀνδρήτου. Für das *innere* wiſſenſchaftliche Leben und die erziehende Wirkſamkeit der Anſtalt war durch zeitgemäſse zweckdienliche Einrichtungen in der letztern Periode viel Gedeihliches geleiſtet. Es treten durch die gegenwärtigen verdienſtvollen Lehrer (Hn. Conſiſt. Rath u. Dir. *Frenzel*; die Hn. Proff. *Briegleb*, *Perlet*, *Görwitz*; den Collaborator *Wollenhaupt*; die Lehrer *Mey* und *Fritze*) die Früchte jener Einrichtungen immer ſichtbarer hervor. Dabey entging es der Aufmerkſamkeit des edelſten Fürſten nicht, daſs die Gebäude der Schule einer eingreifenden Regeneration bedurften, und er wies die nöthigen Mittel dazu mit gewohnter Liberalität an. — In dieſen Gebäuden beſteht nämlich ſeit faſt 300 Jahren eine Bildungsanſtalt für die Jugend, nachdem ſie die gleiche Zeit vorher den Predigermönchen zum Kloſter gedient hatten. Vieles war in dem innern Verhältniſs der Lehrzimmer klöſterlich geblieben, und die Unbill der Zeit hatte, trotz vielfacher nach und nach nöthig gewordener Reparaturen, doch das Ganze ſo wenig geſchont, daſs die radicale Sicherung, Umformung und Wiedergeburt deſſelben unerlaſslich erſchien. Dieſs erkannte der aus dem Groſsherzogl. Geheimen Staatsminiſterio eigens hieher abgeordnete Hr. Geh. Staatsrath *Schweitzer* wohlwollend an, und es begann vom Frühjahr 1821 der Neubau, welcher im November 1822 zur Vollendung gedieh. — *Alle Gymnaſialgebäude* ſind *von Grund aus* geprüft und das Schadhafte oder Schadendrohende verbeſſert. Die Zugänge ſind lichtvoll, das Aeuſsere iſt ſtattlich und hell geworden, die Gartenumgebungen ausgegraben und gelichtet, auch mit Kunſtſinn verſchönert; und — die Hauptſache — die *Lehrzimmer* ſind theils verlegt, theils gründlich *in jeder Beziehung* erneuert und verſchönert, ſo daſs ſie der frühern Geſtalt gar nicht mehr ähnlich ſind. Der für das *Groſsherzogl. freye Zeichen-Inſtitut* — eine ſehr wohlthätige Anſtalt für junge Bürgerſöhne und Töchter — beſtimmte Saal iſt vergröſsert, ſchöner verziert, und hat jetzt von doppelter Seite Licht erhalten, daſs er nun ſeiner Beſtimmung auf das würdigſte entſpricht. Neue Fenſteröffnungen und Pflaſterung haben den *ſonſt* düſtern Kreuzgang in einen einladenden Vorhof der Lehrſäle umgeſchaffen. In dem obern Geſchoſs des Vorderhauſes des Gymnaſii iſt ein geräumiger Saal, durch Vereinigung mehrerer Zimmer entſtanden, um die *Bibliothek* der Schule und die damit etwa zu verbindenden öffentlichen Bücherſammlungen unſrer Stadt in ein gemeinſames Local aufzunehmen.

Eine Reihe von Wohlthaten — wichtig genug, um den *dritten September* v. J. den Geburtstag Sr. K. Hoh. des Groſsherz. zu einer weihenden *Schulfeyerlichkeit* zu beſtimmen. Sie wurde verherrlicht durch die in dem Redeſaal aufgeſtellte treffliche Büſte des zu feyernden Fürſten, ein Geſchenk des vorher genannten würdigen Staatsbeamten. Durch eine Feſtrede, welche Hr. Generalſuperint. Dr. *Nebe*, als Ephorus des Gymnaſii, hielt, wurde das erneuerte Haus, und beſonders der Bibliothekſaal, eingeweihet, mehrere junge Redner folgten. Aller Gemüther waren gehoben von Dank und von Freude.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Geſchichte der Brittiſchen Revolution von* 1688 *bis* 1689, mit Inbegriff ſämmtlicher dahin gehörigen Ereigniſſe in den Brittiſchen Inſeln bis zur Capitulation von Limerick 1691; von *Georg Moore*, Eſqu. Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen von *B. J. F. v. Halem.* 1822. VIII und 560 S. 8.

Die Entthronung des Königs Jakob II. von England wirkt in ihren Folgen noch jetzt auf den Geiſt und die Richtung der innern und äuſsern britiſchen Staatsverwaltung fort, und ſie geſchah unter Umſtänden, Meynungsſtreiten, und leidenſchaftlichen Spaltungen, die häufig zum Spiegel der jetzigen gebraucht worden; eine treue Vergegenwärtigung jenes Ereigniſſes kommt daher recht gelegen. *Moore* hat dieſes Bild mit britiſchen Vollendungsſinn und ungebundener Hand entworfen und Hr. *v. Halem* es künſtleriſch im Deutſchen nachgebildet.

In der Einleitung zur Erzählung dieſes Ereigniſſes, bekanntlich *Engliſche Revolution* genannt, wird behauptet, daſs die Mehrzahl der Engländer weder damals, noch zu Königs Karls I. Zeiten den König und das Königthum haſsten, und ſich mehr Rechte auf Koſten der Krone verſchaffen wollten, ſondern daſs die Minderzahl ihren Willen gegen die Mehrzahl durchſetzte, weil ſie bewaffnet war und der groſse Haufen nicht wuſste, worauf es ankam. Es ging bey dieſer Revolution, wie es bey Revolutionen gewöhnlich geht. Der Volkshaſs war gegen das Papſtthum gerichtet; ſo ſehr das Volk ſonſt auf ſeine Sitten und Gebräuche hält, ſo hatte es doch in wenigen Jahren dem Kirchenglauben ſeiner Voraltern völlig entſagt, und war forten der hartnäckigſte Feind des Papſtthums geworden. Wie dieſes geſchah, iſt noch jetzt ein Räthſel, welches ſich aus den allgemeinen Urſachen der Kirchenverbeſſerung nicht löſen läſst. (Warum nicht aus dieſen Urſachen und jenem feſten, beharrlichen Sinn? muſste nicht dieſer die Liebe in Haſs verwandeln, als jene: die Verwahrloſung in der Kirche, das Hemm- und Sperrweſen wider Volksentwickelung allen Augen ſichtbar wurden?) Wer ſich dieſes Volkshaſſes bemächtigte, vermochte alles; das gröſste Unrecht, die blutigſte Grauſamkeit ward dadurch beſchönigt; durch ihn der König Jakob II. vom Thron geſtürzt. (Wenn aber der Volkshaſs der Hebel des Ereigniſſes war, ohne welchen es nicht zu Stande kommen konnte, war denn das Volk nicht doch entſcheidend? oder was gleich bedeutend iſt, die allgemeine Meynung in der Farbe, worin die geiſtige Entwickelung ihren Aufſchwung nahm? Die Menge überlieſs allerdings ſich auch den Eindrücken des Augenblicks und der Pöbel betrug ſich wie der Pöbel überall; aber beweiſen wohl ſolche Aeuſserungen für die Behauptung des Vfs.? Nach ſeiner Darſtellung hat der Adel alles Verdienſt, und er nennt vom Mittelſtande nur *Locke* allein, dem er weder Rechtſchaffenheit noch Einfluſs abſprechen kann, welchen er aber ſo vorſtellt, als wenn der Ehrenmann und tiefe Denker von ſeinen adligen Bekannten bloſs wie ein etwas unterhaltender Geſellſchafter und Schwärmer geduldet ſey. Der wahre Stamm der alten Engländer, gottesfürchtig, einfach, verſtändig kommt nicht zum Vorſchein; über die Umtriebe, die Staatsverhandlungen, die Hofverhältniſſe wird dagegen aus Urkunden das hellſte Licht verbreitet).

Fox macht glauben, der franzöſiſche Hof habe ſeinen Einfluſs und ſein Gold in England verwendet, um den König unumſchränkt zu machen. Es ſind aber klare Beweiſe vorhanden, daſs nur Unruhen, und durch die Unruhen Schwächung Englands der franz. Zweck war. Die mächtigen Leute bey dem Hofe und bey dem Volke wurden beſtochen und wider einander aufgereizt und unterſtützt. Dieſes fand der franzöſiſche Geſandte wirkſamer, als dem König Karl II. Geld zu ſenden, und er ward angewieſen, „den Marktpreis ſo niedrig als möglich zu halten." Selbſt Algernon Sydney koſtete nicht viel. Er war der Wortführer derer welche aus England einen Freyſtaat machen wollten, und hatte de Witt angelegen, dazu Truppen nach England zu ſenden. Während Cromwell's Gewaltherrſchaft hielt er ſich ſtill in einer Landſtadt von Cornwallis, und ſetzte ſich nicht ſeinem Haſs, nicht einmal einer Bemerkung wie Harrington aus, von welchem Cromwell ſagte: dieſer Herr hat Luſt, mich durch ſeine Schwärmerey zur Aufgebung meiner Macht zu beſchwatzen; aber was ich mit dem Schwerte errang, werde ich mir durch papierne Waffen nicht rauben laſſen. Unter dem König Karl II. ſuchte er mit Hülfe des franzöſiſchen Hofes ſeinen Engliſchen Freyſtaat durchzuſetzen, da es ihm bey de Witt nicht geglückt war. Das iſt der Tugendheld, den ſeine Meynungsgenoſſen in einem fort bis auf dieſe Stunde vergöttern, und über deſſen Beſtechlichkeit ſie wenigſtens wie Fox, einen Schleier werfen, da ſie mit dem Leugnen nicht mehr durchkommen. (Die Alten, die Schweizer nahmen auch Geld und waren gefällig dafür, aber ihre Grundſätze, das Handeln nach

nach ihnen vertrödelten ſie nicht, ſondern hielten feſt daran. Naturkräftige Männer können nicht anders und können daher bey entgegengeſetzten Grundſätzen neben einander nicht beſtehen, wenn ſie nicht darin eins ſind, ehrloſen Mitteln wider einander zu entſagen. In Griechenland verbannte die ſtärkere Meynungsgenoſſenſchaft ihre Gegner, zu Rom wurden ſie geſchlachtet: Sulla ließs die Freyheitsmänner aus den Italieniſchen Bundesſtaaten im Vorhofe der Senatshalle zuſammenhauen, Antonius, Octavian, Tiberius räumten unter den Römern ſelbſt auf. In England kam man von beiderley Verſuchen bald zurück). Nach der Thronbeſteigung Karl II. herrſchte im Hauſe der Gemeinen die günſtigſte Stimmung für den König, obgleich die Regierung weder auf die Wahlen, noch auf die Abſtimmung der Parlementsglieder, Einfluſs hatten, und obgleich ſie ſelbſt und ihre Verwaltung noch in Unordnung war. Das Parlement beſchränkte keinesweges, ſondern vergröſserte vielmehr den Wirkungskreis der Regierung, und Cromwell hatte allen guten Hausvätern den Gedanken an den Freyſtaat verleidet; (der Dichter *Buttler* durch ſeinen Hudibras bey den fröhlichen Leuten die Neuerungsſüchtigen zum Gelächter gemacht). Aber es ging dennoch ſchlecht: die Menge war in Anſehen und Macht, und iſt ſie damit bewaffnet, ſo iſt Blutdurſt in Bewegung geſetzt. Der König brachte ſich um das Vertrauen von Jedermann, die Herren vom Hofe und die alten Freyheitsmänner trieben böſes Spiel wider und durch einander, das Parlement wollte Krieg führen und doch die Koſten dazu nicht verwilligen. Für die Menge ward das Mährchen der papiſtiſchen Verſchwörung erſonnen. Die gemäſsigten Männer befürchteten die Rückkehr der Schreckenszeit, und in dieſer Furcht gaben ſie der Regierung mehr Gewalt, als ſie ſonſt gethan haben würden. Alle Feinde des Hofes wurden niedergeſchmettert: Lord Ruſſel und ſelbſt Sydney ſtarben auf dem Blutgerüſt unter dem Beyfall der Menge die ſo oft ihnen zugejauchzt hatte. Die Geiſtlichkeit der herrſchenden Kirche vergaſs ihre Furcht vor der papiſtiſchen Thronfolge über ihren Groll wider die Presbyterianer, und deren Umtriebe. Das Glaubensbekenntniſs der Knechtſchaft ward die herrſchende Lehre des Tages und ſelbſt der Name der Freyheit verſpottet. Der Thronerbe Jakob ſah ſich nach häufiger Verweiſung plötzlich im Beſitz des gröſsten Einfluſſes, und erhielt die Stelle als Groſsadmiral zurück, ohne den geſetzlichen Glaubenseid der Beamten abzulegen. Alles zeigte ein Volk zur unbedingten Unterwürfigkeit bereit, als er ſeinem Bruder 1685 auf dem Throne folgte.

Die Hauptveränderung im Miniſterium war, daſs er den Grafen *Rocheſter* zum Schatzmeiſter machte. Dieſer übertraf die Wünſche der heftigſten Tory, Volk und Freyheit galten ihm nichts, er machte ſich kein Gewiſſen aus Gewaltſtreichen, und aus den Geldgeſchäften mit Frankreich. Er war unbedingt für die unbeſchränkte Gewalt, aber eben ſo ſtarr und feſt in ſeiner Anhänglichkeit an die engliſche Kirche. Der Marquis von *Halifax* Vorſtand des Geheimen Raths, machte ſich aus dem Kirchenglauben nichts, und gehörte zwar nicht zu den Whigs, ſondern hieſs vielmehr bey ihnen Trimmer (Wetterhahn), aber war doch ein Freund der bürgerlichen Freyheit, und dem neuen König miſsfällig, der ihn nur des Anſtandes wegen noch kurze Zeit in ſeiner Stelle lieſs. Lord *Sunderland* beſaſs das ganze Vertrauen des Königs, verrieth es dem franzöſiſchen Geſandten, und ſcheint auch mit dem Prinzen von Oranien in der Stille gutes Vernehmen gehabt zu haben. Er wechſelte den Glauben, und es dauerte lange, bis die Katholiken Argwohn gegen ihn faſsten, den ſie für ihren eifrigſten Anhänger gehalten hatten. Er ſtand an der Spitze der Verwaltung und bezog von Frankreich 25,000 Kronen Jahrgehalt. Das waren die drey Männer, die man, nach dem Vf., als die Vertreter der drey Meinungsgenoſſenſchaften in England vor dem Könige betrachten kann. (Die rechtlichen Leute wären alſo nicht vertreten, und ſie ſind ſo ziemlich überall in der Geſchichte ohne Vertreter geweſen, und durch ſich ſelbſt fortbeſtanden.) Der König hatte das Miſsgeſchick vor Augen, worin Vater und Bruder durch Wankelmuth gerathen waren, er wollte feſten Willen haben, der unumſchränkte Herr, und nach eigenem, doch auch der Königin zu Gefallen, der Wiederherſteller der alten Kirche ſeyn. Es ward dem Parlement offen erklärt, daſs die Steuern ohne deſſen Verwilligung forterhoben würden, und das Parlement ſchwieg; nach der Auflehnung des Herzogs Monmouth, natürlichen Sohnes von König Karl II. und nach deſſen Hinrichtung plünderte und würgte der Oberſt *Kirk* mit einer fliegenden Schaar im Lande, wie er es im kayſerlichen Dienſt von Marokko gelernt hatte; und der Oberrichter *Jefferies* wuſste bereitwillige Geſchworne für die Thätigkeit ſeines Blutbeils zu finden. Eingezogene Güter, Verfolgte, Hingerichtete überall; und doch kein Widerſtand, kein Miſsvergnügen. Eine feyerliche Bothſchaft ging nach dem Papſt, das Geldbetteln bey dem König von Frankreich und der Preis der dortigen Spenden verlauteten, die Katholiken wurden befördert, umgaben mit Jeſuiten den König, entwaffneten in Irland die Proteſtanten, welche vor den Dolchen der Banditen von dort zu Tauſenden flüchteten, und doch blieb alles im Gehorſam. Das Volk hoffte, nach dem nicht ſehr fernen Tode des Königs auf beſſere Zeiten unter ſeiner Tochter, der Gemahlin Wilhelms von Oranien. Aemter und Ehren, Gaben und Gnaden unterſtützten das Bekehrungswerk. *Rocheſter* ſelbſt gab ſich dem ganzen Schwarm der Bekehrenden hin, aber nach allen ihren Lehren, Predigten, Liebkoſungen wies er ſie verächtlich ab, und ging vom Hofe. Das hatte *Sunderland* erwartet und gewollt. Der Oberſte *Kirk* ſagte dem König: er habe dem Kaiſer von Marokko verſprechen müſſen, wenn er je den Glauben ändere, Muſelmann zu werden. Die Hoffnung verſchwand, die Hochkirche für den Papſt zu gewinnen, obgleich ſchon einige Biſchöfe ſich für die Meinung erklärt hat-

Digitized by Google

itten, daſs den Beamten der Glaubens-Eid bey ihrer Anſtellung in einzelnen Fällen erlaſſen werden dürfe. Der König ſchmeichelte nun der Hochkirche nicht mehr, ſondern that mit den übrigen Anhängern der Kirchenverbeſſerung freundlich, (ſelbſt mit Penn, der als Quaker gar keine Kirche haben wollte, von dem Beichtvater Petre aber gern geſehen wurde, ja mit Gottesleugnern wie Buckingham) erlieſs eine noch günſtigere Verordnung über Gewiſſensfreyheit (*declaration of tolerance*), und verlangte, daſs ſie nach der Predigt in allen Kirchen verleſen werden ſollte. Dieſe Duldungs-Erklärung offenbart den Sinn des Königs ſo ſehr, daſs ſie von einem Feinde deſſelben entworfen zu ſeyn ſcheint, um das Volk aufzubringen. Im Eingang wird von der unumſchränkten Regierung und den unbedingten Gehorſam, und im Verfolg von dem Verzicht der Gewalt wider die Anhänger der Kirchenverbeſſerung (ſo in der Schottiſchen Verordnung die *Stuart*, ein Waffengefährte des unglücklichen Monmouth verfaſst haben ſoll;) und von der Gewähr für veräuſserte Kirchengüter (in der engliſchen Verordnung) geſprochen: Alſo in dem Sinne geſprochen, als wenn die alte Kirche wieder herrſchend wäre, und der neuen nur Duldung verleihe. Gegen die Bekanntmachung dieſer Verordnung in den Kirchen legten ſechs Biſchöfe bey dem Könige feyerlichen Widerſpruch ein, und wurden unter groſsem Wehklagen des Volks in den Tower geſetzt, unter dem wildeſten Freudenruf aber von den Geſchwornen freygeſprochen; und wegen der begangenen Unordnungen in dem darauf folgenden Volksgetümmel waren keine Geſchworne zu finden. Die Biſchöfe waren auf *Jefferies* Rath vor Gericht geſtellt, der doch auch die Glaubensverleugnung von ſich kurz vorher abgelehnt hatte. Ihr Widerſpruch und ihre Freyſprechung brachten groſse Bewegung im ganzen Lande hervor, und als nun bald darauf die Nachricht von der Geburt eines Thronerben kam, fand nicht ſie, ſondern das Mährchen Glauben, das Kind ſey durch eine Wärmflaſche untergeſchoben. Die Volksſtimmung war nicht mehr zweifelhaft, die Meynungshäupter wuſsten, daſs ſie auf die Menge rechnen konnten, die Torys und Whigs näherten ſich einander, die Anhänger der hohen Kirche und die übrigen Genoſſen der Kirchenverbeſſerung vergaſsen ihren Haſs gegen einander, und ſie alle wurden eins zum Widerſtande gegen die unumſchränkte Gewalt und das Papſtthum. *Halifax* war, nach ſeiner Entlaſſung, im Parlement der Regierung entgegen, und in der Geſellſchaft nicht gut darauf zu reden geweſen. Nun wollte er dem Könige geheime Eröffnungen machen, ward aber mit Kälte aufgenommen, und lieſs darauf ſich mit dem andern Theil etwas ein, obgleich man ihm nicht traute, und er ſelbſt meynte, man müſſe den Sachen ihren Lauf laſſen, und gewaltſame Durchbrüche vermeiden. *Danby*, Groſsſchatzmeiſter unter dem vorigen Könige wagte ſich eben ſo wenig vor, ſo beleidigt ſein Ehrgeiz war, als bis der Schlag vorbereitet war. Auch der Biſchof von London, Bruder des Grafen von Northampton hatte zwar im Parlement entſchloſſen geredet, aber lieſs ſich gleichfalls nicht früher ein. Die Lords *Shrewsbury* und *Lumley* hatten die alte Kirche worin ſie erzogen, verlaſſen, und ſich mit Luſt und Kraft zur That den Whig angeſchloſſen, auf ſie wie auf Lord *Mordaunt*, Swift's berühmten Mordanto, war feſt zu rechnen, eben ſo auf Lord *Devonſhire*, des unglücklichen Ruſſel treue Freunde, Admiral *Ruſſel* und Algernon *Sydney's* Bruder waren durch das Blut die Feinde des Hofes. Mit ihnen hielten es der Graf *Mancheſter* und Marquis *Wincheſter*, und mit den Häuptern der Familien ihre Glieder. In den Häuſern war Treue, Freymuth, und die Meynung ein Gemeingut, das feſter verband als die Erbgrundſtücke. Die Torys ſuchten die gewaltſame Abwehr der Willkür mit ihren kirchlichen Grundſätzen von blinden Gehorſam zu vereinbaren, und fanden die Gewalthülfe wider die Gefährde des Glaubens gerechtfertigt (das iſt das Gefährlichſte, daſs die Lehre vom blinden Gehorſam nothwendig ins Kirchliche und die Gefährde des Glaubens in das Ungewiſſe führt, und daſs die Menge durch nichts leichter und ſtärker aufgeregt werden kann). Nottingham wuſste um den Plan zur Revolution, *Rocheſter* und *Clarenton* wechſelten mit Wilhelm von Oranien Briefe, welche für bloſs höfliche Schreiben zu verbindlich waren. Sie gingen indeſs nicht weiter, aber Admiral *Herbert* betrieb eifrig die neue Ordnung oder richtiger ſeine neue Gehaltszahlung.

Wilhelm von Oranien gab den Gegnern des Hofes ein Zeichen, daſs er für ſie ſey, indem er auf die Anfrage des Königs (durch den ſchon genannten *Stuart* an den Penſionär Fagel) die Aufhebung des Beamteneides über den Glauben widerrieth. Seine beiden Geſandten Dykvelt und Zuyleſtein beſprachen ſich mit den einfluſsreichen Männern aller Meynungsgenoſſenſchaften, und Wilhelm verſicherte in vertraulichen Geſprächen, daſs er beſtimmte und unmittelbare Einladungen erwarten würde. Dieſer Aufforderung ward entſprochen. Schon am 30ten Jun. 1688 unterzeichneten *Shrewsbury*, *Devonſhire*, *Danby*, *Lumley*, der Biſchof von London, *Ruſſel* und *Sydney* eine Vereinsurkunde, worin Wilhelm erſucht ward, mit Heeresmacht herüber zu kommen, und noch in demſelben Jahr, weil der Zuſtand durch neue Ernennungen im Heer, durch Umſtimmung der miſsvergnügten Soldaten, und durch alle die Veränderungen miſslicher werden könnte, welche von dem Hofeinfluſs auf das Parlement zu erwarten wären. Hierauf rüſtete Wilhelm, vorgeblich gegen Frankreich. Die vertriebenen Hugenotten trugen weſentlich dazu bey, daſs eine Anleihe von 4 Millionen Gulden in vier Tagen zuſammen kam, ein Amſterdammer Jude ſchoſs 200,000 Pf. St. auf Gewinn oder Verluſt vor, und ſelbſt der Papſt gab aus Groll gegen Frankreich Geld. Mit ſeinen deutſchen Verwandten, den Braunſchweigern und Brandenburgern war Wilhelm offen. Von den Engländern traf zuerſt Mordaunt bey ihm ein, dann Shrewsbury und Sydney, der

Digitized by Google

der junge Winchester, Admiral Ruſſel. Bis in die Mitte Septembers ahndete Jakob die drohende Gefahr nicht; ſein Geſandter im Haag, der Irländer White, Marquis Albeville verkaufte ſich und ihn an Wilhelm und an Frankreich. Die Franzoſen und der Engliſche Geſandte, zu Paris Skalton warnten den König zwar, Sunderland ſchlug aber die Briefe unter, oder redete dem König die Furcht aus, bis Wilhelm's öffentliche Erklärung erſchien. Dieſe war von Fagel und Stuart in den erſten Tagen des Octobers aufgeſetzt, von allen anweſenden Engländern gebilligt, und allerdings geſchraubt und dunkel, aber auf die damalige Denkart und Stimmung in England berechnet. Es würde geſchadet haben, die wahre Abſicht gradezu auszuſprechen. Das Volk ward ungetheilt für ein Unternehmen gewonnen, daſs ſich bloſs zur Abſtellung der Verwaltungsmiſsbräuche, zur Beſchützung der Glaubensgenoſſen; zur Unterſuchung der echten Geburt des Thronerben und zur Verſammlung eines freyen Parlements ankündigte. Die Mitglieder des Vereins bereiteten jeder in ſeinem wirkſamſten Bereich das Unternehmen weiter vor, und Niemand verrieth ſie. Jakob lieſs den Bericht Albeville's aus der Hand fallen, worin mit jener Erklärung die bevorſtehende Landung Wilhelms gemeldet wurde. Starr und todtenbleich blickte er nach Hülfe umher. Die Katholiken waren zu ſchwach; nur 4940 Waffenfähige in den Landen von Canterbury und York, die zuſammenberufenen Biſchöfe der Hochkirche riethen zur Glaubensänderung, und lehnten die Ableugnung von Wilhelms Erklärung, als Boten des Friedens und nicht des Krieges, ab. Er ſtellte die Rechte der Stadt London wieder her, half andern Klagen ab, und lieſs die Echtheit der Geburt des Thronerben bezeugen. Sunderland erhielt ſeine Entlaſſung eben als er den beſten Rath gab, welcher vielleicht noch hätte helfen können: Verſöhnung der Hochkirche ſelbſt mit Aufhebung der Duldungserklärung. Dagegen hatte er den Plan verzögert, katholiſche Regimenter aus Irland kommen zu laſſen, in dem Engliſchen Regiment, welches die meiſten Katholiken zählte, waren ihrer doch nur 13 Mann; das Heer beſtand aus 15,000 Mann, aber es hatte die Losſprechung der Biſchöfe in Gegenwart des Königs gefeyert, und die miſsvergnügten Officiere z. B. Lord Colcheſter, Cornbury waren in einen Verein, den verrätheriſchen Klub der Roſetarern in Coventgarden, getreten, und verbreiteten unter den Soldaten Spottlieder auf Papſt und Irländer, wodurch auch der König verächtlich ward. (Das Lillabullero war das Tragala unſerer Zeit). Aber ſelbſt unter den Generalen in des Königs Umgebung hatte Wilhelm ſeine Vertrauten; *Trelawney*, und ſogar *Churchill*, nachmals Herzog Marlborough. Dieſer beſchränkte wie Rocheſter ſeine Gewiſſenhaftigkeit auf Glaubensſachen, zum Heiligen ſchrieb er, habe ich keine Luſt, wohl aber zum Märtyrer, und ſeine Gemahlin bewog ihre Freundin Anna, die Tochter des Königs, von dem Vater abzufallen. Die Katholiken riethen zum Verhaft der verdächtichen Generale, der König wollte es nicht (und war dazu von den Herren ohne Zweifel zu gut bewacht). Die Seeleute liebten den König, hätten aber beynah ihren katholiſchen Admiral und die Prieſter über Bord geworfen, und wollten ſich mit ihren Holländiſchen Glaubensgenoſſen nicht ſchlagen; der gröſste Theil der See-Officiere war für Wilhelm durch den Herzog von *Grafton* Karls II. natürlichen Sohn, und *Byng* nachmals Lord Torrington gewonnen; der Admiral Dartmouth ſelbſt blieb zwar ſeiner Pflicht treu, wünſchte aber doch Wilhelm's Unternehmen Erfolg.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige erſte Prediger an der St. Nicolai-Kirche zu Roſtock, Hr. M. *Carl Gentzken*, iſt zum erſten Prediger an der Hauptkirche zu Lüneburg erwählt, und ſein Nachfolger, der bisherige zweite Prediger an St. Nicolai, Hr. *Chriſtian Friedrich Raddatz*, iſt am 1ten Decbr. v. J., an die Stelle des, am 22ten Aug. 1821 verſtorbenen Pred. *Georg Heinrich Peterſen* an St. Jakobi daſelbſt, erwählt worden, ſo daſs nun die beiden Predigerſtellen an St. Nicolai vac. ſind.

Die Naturforſchende Geſellſchaft zu Roſtock hat den Präpoſitus Hn. *Joh. Ernſt Flörcke*, als Schriftſteller unter dem Namen *Eduard Stern* bekannt, zu Mulſow bey Dobberan, zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

An die Stelle des verſtorbenen Predigers *Fr. Fr. Beutler* zu Teterow, iſt der bisherige Rector zu Wahren, Hr. *Gottlieb Ernſt Zander*, wiederum zum Prediger erwählt worden.

Der bisherige Cantor und Schullehrer, Hr. *Friedrich Schliemann* zu Mölln, iſt zum zweyten Prediger zu Grevesmühlen erwählt worden; eben ſo die Candidaten Hr. *Moritz Carl Daniel Bauch* und Hr. *Friedr. Laaſe* zu Pred. zu Groſſen Raden und Cladow.

Der Candidat Hr. *Daniel Philipp Walter*, bisher zu Lüchow im Meckl. Schw., iſt zum Subrector an der lateiniſchen Schule in Ludwigsluſt, befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Geſchichte der Brittiſchen Revolution von 1688 bis 1689;* — — von *Georg Moore* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Landung geſchah in der Gegend, auf welcher noch der Schrecken von Monmouths Unglück ruhte, und Wilhelm blieb 10 Tage zu Exeter, ohne daſs irgend ein bedeutender Mann zu ihm kam, und dachte ſchon wieder auf Einſchiffung. Doch nun erſchienen mehrere mächtige Glieder des Vereins, und der benachbarte Adel ſchloſs ſich an. Einer davon, Seymour, ſchlug vor, daſs jeder Ankommende eine Vereinsurkunde unterſchreiben ſollte, damit Niemand zurücktreten könne (*aſſociation of Exeter*) und alle ſammt und ſonders ſich auf Wilhelm's obenerwähnte Erklärung und zur Rache wider Verſuche auf ſein Leben verpflichteten. Es fanden ſich Abgeordnete von der hohen Schule Oxford ein, und boten ihr Silbergeräth an, die rüſtige Menge ſtellte ſich zum Dienſt. Indeſs hatte der König 24,000 Mann bey Salisbury zuſammen gezogen, Wilhelm zog mit nicht mehr als 15,000 Mann nach der Hauptſtadt, die königliche Flotte war der Holländiſchen überlegen und konnte täglich Verſtärkung aus Frankreich haben, auch gebot der König über einen Schatz von 2,500,000 Kronenthaler. Wenn er ſich nicht ſelbſt verlieſs, war er noch nicht verlaſſen. Mit *Churchill's* Begünſtigung wurden zwey Regimenter zu Wilhelm übergeführt, aber viele Gemeine kehrten mit einigen Officieren zum königlichen Heere zurück, als der Uebergang vollbracht war. Die Nachricht von dieſem Abfall ermuthigte Wilhelms Anhänger in der Hauptſtadt; der König zeigte einige Entſchloſſenheit, er ſtellte den Officieren frey ihn zu verlaſſen, verhieſs die Zuſammenberufung eines freyen Parlements und begab ſich ins Lager; aber hatte dreyſsig bis vierzig katholiſche Prieſter zu ſeinen Tiſchgenoſſen, und ſandte ſeinen Sohn auf die Flotte. Das Lager war voll Verwirrung, viele Officiere weigerten ſich zu fechten, die Soldaten wollten ſich ſchlagen, Churchill rieth dem König im Lager zu bleiben, andere und die franzöſiſchen Officiere ſtimmten für die Rückkehr nach London. Ihnen folgte der König; und *Churchill* ging zu Wilhelm über, desgleichen *Tredonney* und *Kirk*. Ueberhaupt war der Rückzug des königlichen Heers die Loſung zur Erklärung für alle, welche noch geſchwankt hatten. Ueberall im Lande Fahnen, Aufruf, Verhaftung der Katholiken und Königlichgeſinnten, neue Machthaber, Biſchöfe mit Degen und Piſtolen an der Spitze von Freywilligen. Der Pöbel in der Hauptſtadt fing Feuer, und drohte jeden Augenblick die Auffoderung zur wüthenden Verfolgung auszuführen, welche unter Wilhelm's Namen umlief, und von einem gewiſſen Spake aus Rache für umgekommene Anverwandte in Monmouths Sache geſchmiedet hatte. Der König ward für ſein Leben von *Halifax* bange gemacht, den er nach Wilhelm zum Verhandeln geſandt und dieſer im geheimen Geſpräch verſichert hatte, daſs er durch nichts ſo verlegen werden würde, als durch die Gefangennehmung des Königs. Deſſen Gemahlin ward ihrerſeits durch die Zuflüſterung von einem gerichtlichen Verfahren des Parlements über ſie erſchreckt. Der franzöſiſche Geſandte ſah in der Flucht der königlichen Familie das ſicherſte Mittel den Bürgerkrieg und eine Landung franzöſiſcher Truppen zu begünſtigen. Der König fand das hochfahrende Weſen der Groſsen unerträglich, und wollte ihnen die Dienſtentlaſſung der Katholiken nicht bewilligen. Er konnte ſie, konnte ſich ſelbſt nicht vor Kränkungen ſchützen. So geängſtigt, gebeten, und bedroht, entſchloſs er ſich zur heimlichen Flucht, und ſchrieb an Fereršham er erwarte nicht, daſs die Truppen ſich jetzt irgend einer Gefahr ausſetzen ſollten. Sofort wurden die Truppen entlaſſen, die ſich noch gern geſchlagen hätten; die Regierung war aufgelöſst, der Pöbel brauſte auf, und doch weder Mord noch Plünderung. Der fliehende *Jefferies* ward in ſeiner Verkleidung als Matroſe erkannt, und gemiſshandelt, doch vor dem Lord-Major gebracht und in den Tower geſandt. Es war die erſte Sorge der weltlichen und geiſtlichen Lords zu London geweſen, ſich des Towers zu verſichern, ſo bald ſie nach der Flucht des Königs ſich verſammelt und unter dem Vorſitz von *Halifax* der Stadtobrigkeit als einſtweilige Verwaltungsbehörde ſich erklärt hatten. Hierauf erlieſsen ſie an Wilhelm die Einladung bis zur Verſammlung des Parlements die Regierung zu übernehmen. Die Officiere ſtellten ſich gleichfalls zu ſeinem Befehle. Alles ſchien vollbracht, da kam die Nachricht, der König ſey angehalten, dann auf dem Wege nach London, dann dort mit groſsem Freudenruf empfangen. Wilhelm konnte ſeinen Verdruſs nicht verbergen; er hielt Rath, und ſandte *Halifax* an ihn mit der Weiſung, ſich nach dem verfallenen Schloſs Ham-Houſe zu begeben. *Halifax* ſchlug bey dieſer harten Botſchaft durch ſein Benehmen jede Hoffnung des unglücklichen Königs nieder, lieſs ihn den Tod fürchten, und gab

Digitized by Google

gab nur mit groſser Bedenklichkeit den Bitten nach, ihn nach Rocheſter führen zu laſſen. Hier beſucht den verlaſſenen König mancher Ehrenmann, und Lord *Dunden* ſagte: Sie müſſen durchaus in England bleiben, hier feſten Fuſs faſſen, und ihr Volk zur Erfüllung ſeiner Unterthanenpflicht auffodern. Zwar iſt ihr Heer vermöge ihrer Ermächtigung entlaſſen, allein nicht ſo zerſtreut, daſs ich mit ihrem Willen nicht unternehmen ſollte, 10,000 Mann zuſammen zu bringen, unter ihren Fahnen ganz England zu durchziehen und alle Holländer zu vertreiben. Auch bemerkte der König ſelbſt ſehr wohl, daſs ihm vorſätzlich Gelegenheit zur Flucht gegeben wurde, weil das Haus hinten nach der See zu nicht bewacht war. Er konnte ſich einige Zeit nicht entſchlieſsen, endlich gab er der Furcht und den Bitten der Gemahlin doch nach, und ging zu ihr nach Frankreich.

Am Abend des Tages woran der König London verlieſs, zog Wilhelm ein; aber ſchon Tags darauf bildete ſich die Meynungsgenoſſenſchaft derer, welche ſpäter Eidweigerer hieſsen, weil ſie die zweyte Entfernung des Königs nicht als freywillige Handlung anſahen und ſich durch ihren Huldigungseid fortdauernd gebunden hielten. Da der Erzbiſchof Sancroft an jenem Tage nicht bey Wilhelm erſchien, ſo wird er als das Haupt der Eidweigerer angeſehen. Den Landedelleuten miſsfiel, daſs die Holländer die Engliſchen Garden ablöſten welche von der Stadt entfernt wurden. In der Verſammlung der Lords machten die Freunde des Königs mehrer Anträge zu Gunſten ſeines Rechts, wurden indeſs überſtimmt. Man war eins, daſs ein Parlement berufen werden müſſe, wie ſollte man aber dazu ohne Anwendung des königl. Namens gelangen? Das Eroberungsrecht von Wilhelm bot ſich wohl der That nach zur Vermittelung an und war auch der engliſchen Rechtsgeſchichte von Alters bekannt, aber die Freyheitsmänner verwarfen es; das Erbrecht der Gemahlin Wilhelms mit dem rechtlich angenommenen Kronverzicht des Vaters räumte ihrem Gemahl nur den Königsnamen ein, und ſtand zugleich der Erweiterung der Volksrechte entgegen; es war daher weder für Wilhelm noch für die Whigs genehm. Man beſchloſs Wilhelm ſollte das Parlement in ſeinem eignen Namen berufen; er fand zu dieſem Beſchluſſe der Lords die Einwilligung der Gemeinen nöthig. Dadurch geriethen die Herren in neue Verlegenheit, Volksverſammlungen wollten ſie eben ſo wenig als die Mitglieder des Unterhauſes von dem verjagten König; ſo beriefen ſie die Parlementsmitglieder, welche zu London noch aus der Zeit Karl II. vorhanden waren, mit Zuziehung des Lord-Major und der Aeltermänner. Beide Verſammlungen wurden in den Parlementshäuſern gehalten und nahmen davon auch den Namen an. Das alte Heer ward aufgelöſt, ein neues von Churchill errichtet, den Verwaltungsbeamten die Fortſetzung des Dienſtes befohlen, die Preſsfreyheit beſchränkt. Wilhelm ſchien allein ruhig, er ſprach wenige, hörte mit Aufmerkſamkeit, war verſchloſſen, lebte nach ſeiner Gewohnheit, und ging fleiſsig auf die Jagd.

Die Wahlen zum Parlemente waren den Whigs günſtig, wo ſie nicht vom groſsen Haufen abhingen, dieſer ſtimmte für die Torys, wo nicht für Anhänger des alten Königs. Die Beförderer der neuen Ordnung ſahen keine Sicherheit dafür, wenn nicht Wilhelm die Krone erhielte, und er ſelbſt wünſchte ſie, ſo wenig er auch bisher dieſe Abſicht verrathen hatte und obgleich er ſie noch verbarg. Auch durfte man noch im Parlement nicht damit hervortreten, aber den Weg bahnte der Beſchluſs; da König Jakob II. durch Verletzung des Urvertrags zwiſchen König und Volk, die Verfaſſung des Reichs umzuſtürzen geſtrebt und auf den Rath der Jeſuiten und anderer ſchlechtdenkenden Menſchen die Grundgeſetze des Landes übertreten, auch durch ſeine Entfernung aus dieſem Königreiche die Regierung niedergelegt hat, ſo iſt hierdurch der Thron als erledigt zu betrachten. Dieſer Beſchluſs iſt ſo künſtlich dunkel, und doch ſo beſtimmt wider die Unabänderlichkeit der Thronfolge, daſs der Antrag dazu vorher berathen zu ſeyn ſcheint, obgleich man die Geſchicklichkeit hatte, den Antrag nicht ſogleich vollſtändig zu geben, ſondern ihn durch die Parlementsverhandlung erſt finden zu laſſen. Die ſtreitigſten Rechtsſätze waren darin mit den offenbarſten Thatſachen, zu Folgerungen verbunden, welche durch ihre Faſſung theils verſöhnten, theils aufreizten. Der Urvertrag an ſich, der engliſche Urvertrag, deſſen Verletzung durch den König lieſs ins endloſe ſich beſtreiten, aber die Entfernung des Königs aus dem Reich war unbeſtreitbar; der Schluſs von beiden auf Niederlegung der Regierung lieſs ungewiſs, ob der Sinn auf Verwirkung der Krone, oder auf freywillige Verzichtleiſtung gehe. Hätte man Verwirkung der Krone ausgeſprochen, ſo würde man der groſsen Menge Anſtoſs gegeben haben, und ein freywilliger Verzicht würde die Anklage des Vertragsbruchs ausgeſchloſſen haben. Die Jeſuiten und ſchlechten Leute waren nur dem Volke zu Gefallen vorgeführt. Im Unterhauſe hatte der Beſchluſs nur drey Nein. Im Oberhauſe wollten die Tory ſeinen Eingang im Voraus ſperren, und *Nottingham* ſtellte die Frage: ob eine Regentſchaft während der Lebzeit des Königs das ſicherſte Mittel ſeyn würde, die Kirche und Geſetze des Königreichs aufrecht zu erhalten? Ging dieſer Antrag durch, ſo ward wider die Thronerledigung und wider die Erhebung Wilhelm's auf den Thron geſtimmt, und dem König Jakob II. der Weg zur Rückkehr gebahnt; vorläufig wäre das Königreich in ein Adelsreich verwandelt. Dazu war es aber nicht mehr an der Zeit, wenn auch Wilhelm mit ſeinem Heer heimgekehrt geweſen; das Unterhaus hätte nimmer darin gewilligt, die Leute verſtanden ſich dort, wie wir geſehen, auf die Geſchäfte, und Hume berechnet, daſs ſie mehr Einkommen als die Lord hatten, für welche der Vorſchlag ſehr verführeriſch war. Er ward nur durch eine Mehrheit von drey Nein verworfen. In Betreff des erwähnten Beſchluſſes

vom

Digitized by Google

vom Unterhauſe entſchied nun das Oberhaus mit einer Mehrheit von ſieben Stimmen, daſs ein Urvertrag wirklich vorhanden und verletzt ſey. Die Verhandlungen ſind nicht aufbewahrt, alſo die Erklärungen über einen ſolchen Vertrag nicht bekannt, aber die Tory ſchoben dadurch alle Schuld auf den König und beruhigten ihr Gewiſſen. Man wollte dennoch den Thron nicht für erledigt, ſondern nur für verlaſſen erklären; das Unterhaus verwarf indeſs dieſe Aenderung, weil Niemand auf dem Throne ſitze, welcher alſo erledigt ſey. Die Rückſprache darüber zwiſchen beiden Häuſern führte nothwendig auf die Frage: ob die Thronfolge unterbrochen und freye Wahl eingetreten ſey? Man konnte nicht zum Schluſs kommen, und *Danby* ſchrieb im Einverſtändniſs mit den mehrſten Lord an Wilhelms Gemahlin ſich nach England zu begeben und ihr Erbrecht geltend zu machen. Sie bezeugte über dieſen Vorſchlag ihren Unwillen, und ihr Gemahl erkannte nun die Nothwendigkeit ſein Stillſchweigen zu brechen. Er verſammlete die vornehmſten Lords, und ſagte ihnen, auch Danby war dabey, daſs er gar nicht entſcheiden, aber weder die Regierung in anderem Namen führen, noch eine abhängige Krone tragen wollte, ſondern nach Holland im Fall ſolcher Parlemententſcheidung zurückkehren würde. Dieſe Drohung beſtimmte alle diejenigen zur Nachgiebigkeit, welche die Rückkehr Jakob's zu fürchten hätten; zugleich ward auf die einzelnen Lords gewirkt, der Hauptgegner *Godolphin* entfernt, und die Prinzeſſin Anna durch Lady Churchill vermogt, zu Gunſten Wilhelms ihres Thronfolgerechtes zu entſagen. Nun vereinigten ſich die Häuſer zu dem erwähnten Beſchluſs. Hierauf trug *Halifax* an, auf den erledigten Thron Wilhelm zu rufen, aber ſein Antrag ward nicht unterſtützt, ſondern *Danby's* Vorſchlag angenommen, ihm ſeine Gemahlin als Thronerbin, wenn nicht in Ausübung der königl. Gewalt, doch in der Theilnahme der Würde gleich zu ſtellen. Gewählt war in der That der König, aber man vermied fortan jeden Ausdruck ängſtlich, welcher an ein ſolches Wahlrecht erinnerte, und wollte den König nur auf den Thron ſeiner Vorfahren, (des Königs Jakob I.) geſetzt haben.

Das Ereigniſs war vollendet. Der Vf. widerſtreitet nun *Locke's* Meynung (*on government*), daſs es aus und durch den Willen des Volks begründet und vollbracht ſey, daſs die Staatsgewalt keinen andern Rechtsgrund haben könne, als den Geſammtwillen allerderer, welche ſich ihr unterwerfen, und daſs die Unterthanen, namentlich die Griechen ihrem Oberherren, dem Groſstürken jeden Augenblick den Gehorſam bloſs wegen Ermangelung jenes Rechtsgrundes für ihn verſagen dürfen. Er entſcheidet ſich für eine Vertretung nach Ständen und Körperſchaften, und wider alle Grundveränderungen (*radical reforms*) in der engliſchen Verfaſſung. Er ſchildert den Verfolg der Begebenheit in Schottland und Irland, den dortigen Krieg etwas zu weitläufig, und ſchlieſst mit der Schilderung des jetzigen Zuſtandes von Irland, ſeinem Vaterlande, und mit der Unterſuchung der Urſachen davon. Wir müſſen unſern Leſern überlaſſen, dieſes zu leſen, und wollen uns am wenigſten mit der ſeit Menſchen Gedenken obſchwebenden Streitfrage des allgemeinen Staatsrechts befaſſen. In glücklichen Zeiten durfte die Streitfrage frey beſprochen werden, fand aber keine nahe Theilnahme.

KIRCHENGESCHICHTE.

Wien, b. Tendler u. von Manſtein: *Geſchichte der* Päbſte von Errichtung des heiligen Stuhls bis auf unſere neueſte Zeit. Von *Fr. S. Heyne.* 1822. 245 S. 8.

Daſs der Vf. als Katholik, den Lehrſätzen ſeiner Kirche huldigt, iſt in der Ordnung, daſs er ſich aber als Geſchichtſchreiber an dieſen Gegenſtand gewagt hat, verdient öffentliche Miſsbilligung, da ihm drey unerlaſsliche Erfoderniſſe dazu fehlen, nämlich gelehrte Vorkenntniſſe, Quellenſtudium und Wahrheitsliebe. Folgende Belege mögen dieſes Urtheil rechtfertigen.

In einer Einleitung, worin der Vf. zuerſt von der Entſtehung und Ausbreitung des Chriſtenthums ſpricht, heiſst es S. 2.: „Der ſchändlichſte Aberglaube und der verderblichſte Unglaube hatte ſeinen Gipfel erreicht, grobe Götzendiener verehrten ihre vermeinten Gottheiten, unter welchen Sophiſten Eigenſchaften der Natur verſtanden, und das Weltall als ewige Wiege und ewiges Grab aller Dinge betrachteten." Dazu die Anmerkung: „Daſs Volk verehrte in *Pan* den Gott der Hirten. Atheiſtiſche Philoſophen machten ihn zum Sinnbilde des Weltalls." — Wen? Den *Pan*, den Gott der Hirten? Doch ja, der Vf. wollte ſeine vermeintliche Gelehrſamkeit zeigen, indem er ihn mit ſeinem auf der Schule gelernten πας, πασα, παν, verſchmolz. Aber wenn er nur auch den Accent und den Genitivus ſich gemerkt hätte! Πὰν genit. Πανὸς iſt der Gott der Hirten, und πᾶν genit. παντὸς bedeutet *alles*.

Ueber die Wahl *Gregors VII.* drückt ſich der Vf. S. 99. alſo aus: „Ehe nun Hildebrand zum Pabſte gewählt wurde, wurde das Volk gefragt: Gefällt er euch? es antwortete: er gefällt uns. — Wollt ihr ihn? — Wir wollen ihn. — Lobet ihr dieſen? — Wir loben ihn. Auf dieſe Manier wurde die Wahl beſchloſſen, und Hildebrand beſtieg den heiligen Stuhl unter dem Namen Gregor VII.; und König Heinrich, der Hildebrand als einen gelehrten, geſchäftskundigen und ſehr einſichtsvollen Mann kannte, beſtätigte die Wahl." —

In dieſen Sätzen ſind mehrere Unrichtigkeiten enthalten. Zuerſt iſt es nicht mit dem Wahlprotokolle (*Manſi ſacr. concil. collect. T. XX, p.* 61) übereinſtimmend, daſs das Volk gefragt worden, *ehe* Hildebrand zum Papſte gewählt worden. Vielmehr heiſst es dort: *nos ſanctae romanae catholicae et apoſtolicae eccleſiae cardinales, clerici u. ſ. w. eligimus*

Digitized by Google

mus nobis in paſtorem et ſummum pontificem — — — *quem amodo usque in ſempiternum et eſſe et dici papam et apoſtolicum volumus et approbamus. Placet vobis?* etc. Daſs das Volk gefragt wurde, war überhaupt nur eine Form. Schon unter *Nicolaus II.* war 1059 feſt geſetzt worden, daſs der Papſt von den römiſchen Cardinalbiſchöfen und Cardinalprieſtern gewählt werden ſollte. — Da aber dem Vf., als Katholiken, das Zeugniſs des Papſtes *Gregors VII.* über alles gehen muſste, wie kommt es denn, daſs er nichts davon erwähnt, daſs *Gregor* zur Annahme der Papſtwürde mit körperlicher *Gewalt ſey gezwungen worden?* Dieſer erzählt nämlich in einem Briefe *ad* Guibertum *Ravennatem archiepiſcopum* bey *Manſi* Tom. XX. p. 62: *Violentis manibus me in locum apoſtolici regiminis, cui longe impar ſum, rapuerunt.* Oder fand der Vf. dieſe Unwahrheit doch ein wenig zu ſtark, als daſs er ſie hätte wiederholen ſollen? Aber dann hätte er auch nicht, ohne weitere Einſchränkung, ſagen müſſen: „*König Heinrich*, der Hildebrand als einen gelehrten, geſchäftskundigen und ſehr einſichtsvollen Mann kannte, beſtätigte die Wahl." Der Vf. konnte wiſſen, da es in jedem Handbuche ſteht, daſs König *Heinrich IV.* anfangs nichts weniger als mit jener Wahl zufrieden war. Dieſs beruht auf der Angabe eines der glaubwürdigſten Hiſtoriker des Mittelalters, des *Lambertus Schafnaburgenſis*, der noch dazu ein groſser Verehrer Gregors VII. war. Er erzählt nämlich beym J. 1073, daſs *Heinrich IV.* auf den Antrieb einiger Biſchöfe, die ihm vorgeſtellt, *quod, niſi impetum hominis praevenire maturaret, malum hoc non in alium gravius, quam in ipſum regem redundaturum eſſet,* den Grafen *Eberhard* nach Rom geſchickt habe, *ipſum, ſi non idonee ſatisfaceret, illicite accepta dignitate abdicare ſe praeciperet.* Aber der Papſt beſchwichtigte den Grafen, indem er erklärte, daſs die Römer ihn zur Annahme der päpſtlichen Würde gezwungen hätten, daſs er ſich aber nicht eher würde haben ordiniren laſſen, als bis der König eingewilligt. Nun erſt erfolgt die Beſtätigung des Königs.

Weiter heiſst es im Leben dieſes Papſtes S. 100.: „Gregor verbot ſeiner ihm untergeordneten Geiſtlichkeit, *Beneficien* aus weltlichen Händen zu empfangen. Heinrich, von widerſpenſtigen Prälaten aufgereizt, *wollte* durch einen *Reichstag* zu Worms *Gregor* ſeiner Würde entſetzen."

Hier wieder einige Unrichtigkeiten. Der Vf. ſcheint mit dem Lehnsweſen des Mittelalters ſehr unbekannt zu ſeyn. *Beneficium* umſchloſs alle Dinge (nicht bloſs Grundſtücke, ſondern auch Aemter, Gerechtigkeiten, Lieferungen u. ſ. w.) welche jemand, unter Bedingungen, auf Lebenszeit, zum Genieſsbrauche von einem andern erhalten hatte. Dergleichen von den Weltlichen anzunehmen wurde den Geiſtlichen nicht verboten, aber wohl die Bekleidung durch einen Weltlichen mit einem geiſtlichen Amte. Namentlich verbot Gregor VII. dem König Heinrich IV. die *Inveſtitur* der Biſchöfe oder mit andern Worten, er verbot ihm, den Biſchöfen ihr geiſtliches Amt durch Ueberreichung eines Ringes und Stabes zu ertheilen, welches bisher ein Vorrecht des Königs geweſen war. Selbſt als der Papſt durch die Wormſiſchen Concordaten dieſe *Inveſtitur* erhalten hatte, blieb doch dem Kaiſer die Belehnung der Biſchöfe mit den Reichslehen. — Ferner ſchrieb Heinrich keinen *Reichstag* nach Worms aus, ſondern bloſs eine *Verſammlung* der *Biſchöfe* und *Aebte* des Reiches. Auf dieſer aber *wollte* er den Papſt nicht bloſs abſetzen, ſondern ſetzte ihn, in Verbindung mit jenen Geiſtlichen, wirklich 1076 durch ein Decret ab, welches von den Mitgliedern der Verſammlung unterſchrieben und dem Papſte zugeſchickt wurde.

Rec. könnte noch eine Menge dergl. Stellen anführen, um ſein obiges Urtheil zu belegen, aber er glaubt ſchon durch dieſe wenigen ſich ſeiner Pflicht entledigt zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen u. gel. Geſellſchaften

Am 24ten Jan. hielt *die königl. Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Berlin* zur Feyer des Jahrestags Friedrichs II. eine öffentliche Sitzung. Sie wurde von dem Secretär der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe, Hr *Buttmann,* eröffnet; Hr. *Lichtenſtein* las eine Abhandlung über den Askomys, eine Gattung von Nagethieren mit nach auſsen geöffneten Backentaſchen; Hr. *Alex. v. Humboldt* Betrachtungen über den Bau und die Wirkungsart der Vulkane in verſchiedenen Erdſtrichen. — In Beziehung auf den letztgenannten Gelehrten fügen wir noch bey, daſs Tags vorher ſämmtliche ordentl. Mitglieder der Akademie, denen ſich auch der Hr. Miniſter *v. Altenſtein* als Ehrenmitglied angeſchloſſen hatte, zur Bezeugung ihrer Freude über die Anweſenheit des berühmten Reiſenden zu einem feſtlichen Mahle vereinigt hatten, bey welchem durch den Veteran der Akademie, Hrn. Prof. *Bode,* die Geſundheit des geſeyerten Gaſtes mit theilnehmendem Intereſſe ausgebracht wurde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Auf *Unterzeichnung* erſcheint zur Oſtermeſſe:

Allgemeines
deutſches Sach-Wörterbuch
aller
menſchlichen Kenntniſſe und Fertigkeiten,
verbunden
mit den Erklärungen der aus andern Sprachen entlehnten Ausdrücke und der weniger bekannten Kunſtwörter.
In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben
von
Joſeph Freyherrn *von Liechtenſtern.*

Den Wunſch ſchneller Aufklärung über Gegenſtände und Begriffsbezeichnungen zu befriedigen, die man entweder noch gar nicht kennt, oder deren man ſich nicht augenblicklich erinnert, von welchen man aber auch keine ausführlichen Darſtellungen für den nächſten Zweck bedarf, um eine augenblickliche intereſſante Notiz in die Reihe geſellſchaftlicher Unterhaltungsgeſpräche oder einer nicht zu unterbrechenden Lectüre einzuführen, iſt die eigentliche Beſtimmung dieſes hier angekündigten Wörterbuchs, durch welches die hier zugleich ausgedrückte Aufgabe gelöſet werden ſoll, *über alles, was in der ganzen Natur, im Menſchenleben und im Converſations-Sprachgebrauche bemerkenswerth iſt, in einer Reihe von einzelnen Gegenſtänden und Redensarten kurz und deutlich zu erklären.* — Es ſoll hierdurch einem noch immer im geſellſchaftlichen Leben fühlbaren Mangel abhelfen und dasjenige ergänzen, was für ausgedehntere Unternehmungen ähnlicher Art, unbeſchadet ihres mehr oder minder eigenthümlichen Werthes, unerreichbar geblieben iſt und allezeit bleiben wird.

Wenn das ſowohl hier als in einer weitläufigern, bereits an alle Buchhandlungen mit den erſten 3 *Probebogen* verſendeten, Anzeige Verſprochene erfüllt wird, wie man nach dem, was bereits fertig vorliegt, billig zu erwarten berechtigt iſt, ſo dürfte dieſes Werk für *Jeden, der an den Angelegenheiten der Menſchheit und an dem geſellſchaftlichen Leben derſelben einen näheren oder entfernteren Antheil nimmt, ein überaus brauchbares* und daher willkommenes *Repertorium* ſeyn, in welchem, ungeachtet ſeines mäſsigen Umfanges, nichts von dem fehlen ſoll, deſſen Kenntniſs jedem Gebildeten, ſowohl allein, als in Geſellſchaft nützlich oder nothwendig iſt oder ſeyn kann.

Für dieſe Zweckerreichung werden die Verfaſſer, durch eine ſorgfältige Auswahl des Weſentlichen, verbunden mit Deutlichkeit und Präciſion im Vortrage, und der Verleger durch die möglichſte Raum-Erſparung bey dem Drucke befliſſen ſeyn, daſs dieſes Wörterbuch, ungeachtet es bey 50,000 Artikel begreifen muſs, doch die Zahl von 160 bis 180 Bogen an Ausdehnung nicht überſteigen wird, und in dieſem Verhältniſſe auch dem Publicum um den möglichſt billigen Preis geliefert werden kann.

Das ganze Werk wird in 4 Theile getheilt, wovon der *erſte* um ſo gewiſſer *zur Oſtermeſſe dieſes Jahres* erſcheinen wird, als bereits mit dem Drucke ziemlich vorgeſchritten iſt. Die folgenden 3 Bände folgen in 3 bis 4monatlichen Friſten nach, ſo daſs das ganze Werk *ſpäteſtens bis zur Oſtermeſſe* 1824 geſchloſſen ſeyn wird.

Der ſehr billige Subſcriptionspreis für *jeden Band* iſt 1 Rthlr. 8 gr., auf Schreibpapier 1 Rthlr. 20 gr.; der Betrag wird erſt *nach Empfang* jeden Bandes bezahlt.

Alle Buchhandlungen nehmen bis zum 20. April d. J. Unterzeichnung und Beſtellung an.

Privatſammler, welche ſich der Sammlung von Subſcribenten gefälligſt unterziehen wollen, erhalten das 6te Exemplar, und auf 20 Exempl. 5 Freyexemplare, bey *unmittelbarer* Beſtellung in der Verlagshandlung.

Da die Namen der reſp. Unterzeichner dem Werke vorgedruckt werden, ſo wird um deren gefällige Einſendung bis zum 20. April ergebenſt gebeten.

F. W. Gödſche's Buchhandlung in Meiſsen.

Für Töchterſchulen.

Da nunmehr mein *Lehrbuch der Weltgeſchichte für Töchterſchulen* (2 Theile, bey Joſef Max u. Comp. in Breslau und bey dem Verf.) vollendet iſt, ſo bin ich Willens, einen kurzen Auszug daraus für die ärmeren Schülerinnen derjenigen Schulen, in welche mein Lehrbuch eingeführt iſt oder künftig eingeführt werden ſollte, drucken zu laſſen. Dieſer Abriſs wird im Buchhandel 8 gr. koſten. Um aber den Schulen den Ankauf zu erleichtern, bin ich erbötig, bey *di-*

recten Beſtellungen von wenigſtens 30 Exemplaren 25 Procent Rabatt zu geben, oder aber, je nachdem es verlangt wird, ein Exemplar des gröſseren Werks, welches im Buchhandel 4 Rthlr. koſtet, beyzulegen. Die Beſtellungen erbitte ich mir baldmöglichſt, um danach die Stärke der Auflage ungefähr beſtimmen zu können.

Breslau, den 10. December 1822.

Fr. Nöſſelt, Prediger.

Bey Heinr. Ludw. Brönner in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen:

Uebungsbuch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche, für höhere Klaſſen, vom Rect. und Prof. *Vömel*. *Dritte* vermehrte und verbeſſerte Auflage in 8. Auf ſchön weiſsem Druckpapier, Preis 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr.

Die bedeutenden Zuſätze, mit welchen der Herr Verfaſſer dieſe abermalige neue Auflage ſeines Werks ausſtattete, erhöhen deſſen Brauchbarkeit auf eine Weiſe, die ihm immer noch mehr Eingang in den Lehr-Anſtalten verſchaffen werden. Es enthält noch auſser den bekannten Vorzügen ſehr viele praktiſche Regeln, wozu die bewährteſten Schulmänner, welche das Buch eingeführt haben, Beyträge lieferten; obgleich dadurch daſſelbe faſt um den vierten Theil ſtärker geworden iſt, hat man dennoch den Preis nicht erhöht, um die Gemeinnützigkeit deſſelben ſtets mehr zu befördern. Das dazu gehörige und von demſelben Verfaſſer ausgearbeitete

Deutſch-griechiſche und grammatikaliſche Wörterbuch, 29 Bogen in 8. Preis 1 Fl. 40 Kr. oder 22 gr.

iſt ebenfalls mit nicht unbedeutenden Zuſätzen bereichert, und neuerdings verſandt worden. Es enthält nun alle im Uebungsbuch vorkommende deutſche Wörter mit dem beſtimmt angegebenen Unterſchied der Synonymen, ſo wie auch eine Menge einzelner Bemerkungen, welche in die tiefere Kenntniſs der griechiſchen Sprache gründlich einführen. In ſeiner jetzigen Ausgabe wird daſſelbe ohne Zweifel um ſo leichter Eingang finden, da der ſehr billige Preis die Einführung dieſes beym Gebrauch des Uebungsbuches ſehr dienlichen Werks überall da erleichtert, wo das letztere bereits zum Unterricht gebraucht wird oder eingeführt werden ſoll.

Anzeige für das juriſtiſche Publicum.

Unterzeichneter iſt mit dem gelehrten Bibliothekar Herrn *A. Mai* in Rom wegen der im Vatikan dort aufgefundenen „*Fragmente des Vor-Juſtinianiſchen Rechts*" durch einen Vertrag dahin übereingekommen, ſolche für Deutſchland zu drucken und in Verlag zu nehmen.

Da das Buch bogenweiſe, ſo wie es dort die Preſſe verläſst, mit reitender Poſt hieher geſandt wird, ſo kann ich dem Publicum die faſt gleichzeitige Erſcheinung deſſelben mit dem in Rom gedruckten verſprechen. Der Titel deſſelben wird ungefähr ſeyn:

Fragmentorum ineditorum juris Rom. Antejuſtiniani collectio c. appendice additamentorum ad Cod. Theodoſ. ed. Ang. Maius. 8 maj.

Die Stärke des Buchs kann gegenwärtig noch nicht genau angegeben werden, jedoch wird daſſelbe wahrſcheinlicherweiſe nicht über 1 Rthlr. zu ſtehen kommen. Wer es gleich nach ſeinem Erſcheinen zu erhalten wünſcht, beliebe es bey ſeiner Buchhandlung oder bey mir ſelbſt zu beſtellen.

Berlin, den 1. Febr. 1823.

F. Dümmler, Buchhändler.

So durchgreifend auch ſeit 30 Jahren die Veränderungen und Umbildungen im Gebiete der allgemeinen und poſitiven Wiſſenſchaften geweſen ſind, mächtiger haben ſie doch auf keine eingewirkt, als auf den Kreis der *Staatswiſſenſchaften*. Gewiſs iſt es daher ein Bedürfniſs für unſer Zeitalter, das, was bisher in den Werken der ausgezeichnetſten Schriftſteller über die einzelnen Staatswiſſenſchaften zerſtreut lag, zu einer Geſammtüberſicht zu vereinigen, welche *eben ſo* den abgeſchloſſenen Kreis der Staatswiſſenſchaft nach ſeinem innern Zuſammenhange als ein organiſches Ganzes darſtellen, wie jede einzelne Staatswiſſenſchaft in ſich ſyſtematiſch begründet als eine für ſich beſtehende Einheit behandeln ſoll. Aus dieſem Standpunkte gefaſst, in einer lebendigen und kräftigen ſtiliſtiſchen Form gehalten, gleichmäſsig berechnet auf akademiſche Vorträge, wie auf die Leſer aus den gebildeten Ständen, welchen der Verfaſſer bereits ſeit 17 Jahren durch ſeine gröſsere Weltgeſchichte hinlänglich bekannt iſt, werden daher erſcheinen:

Die Staatswiſſenſchaften
im Lichte unſerer Zeit dargeſtellt vom Prof.
K. H. L. Pölitz.

4 Theile gr. 8. enthaltend:

1ſter Theil 1) das Natur- und philoſoph. Völkerrecht; 2) das Staats- und Staatenrecht; 3) die Staatskunſt. 2ter Theil 4) die Volkswirthſchaft; 5) die Staatswirthſchaft und Finanzwiſſenſchaft; 6) die Polizeywiſſenſchaft. 3ter Theil 7) die Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems; 8) die Staatenkunde als allgemeine Ueberſicht; 9) das öffentliche Staatsrecht. 4ter Theil 10) das praktiſche europäiſche Völkerrecht; 11) die Diplomatie, und 12) die Lehre von den Staatsgeſchäften.

Der 1ſte und 2te Theil werden zur Oſtermeſſe, der 3te und 4te Theil einige Monate ſpäter ausgegeben werden. Für guten Druck und billigen Preis werden wir ſorgen, damit dieſs Werk einer gleich günſtigen Aufnahme bey Staats- und Geſchäftsmännern, bey Studierenden und dem groſsen Kreiſe gebildeter Leſer aus

Digitized by Google

aus den höhern und mittlern Ständen ſich erfreue. Ausführliche Anzeigen darüber ſind in jeder Buchhandlung zu bekommen.

Leipzig, im Januar 1823.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

Das im Verlag der Keyſer'ſchen Buchhandlung in Erfurt erſchienene

Handwörterbuch
der deutſchen Sprache.
Nach *Adelung, Campe, Heinſius* u. a.
bearbeitet
von
Chr. Wenig.
gr. 8. Preis 3 Rthlr. 16 gr.

verdient ſeiner Brauchbarkeit und Vollſtändigkeit wegen allgemeine Empfehlung, und erfüllt, was ſehr zu loben iſt, auch zugleich den Zweck eines Verdeutſchungswörterbuchs.

Es iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Grävell, Dr. *M. C. F. W.*, die Grundſteuer und deren Kataſter mit beſonderer Anwendung auf das Königreich und Herzogthum Sachſen. Des 2ten Theils *erſter* Band.

Auch unter dem Titel:

Geſchichtliche Ueberſicht der Entwickelung und Fortbildung der deutſchen landſtändiſchen Verfaſſung und der Grundſteuern in Sachſen. *Erſter* Band. Preis auf ordin. Papier 2 Rthlr., auf Schreibpapier 2 Rthlr. 8 gr.

Berlin 1823.

Maurer'ſche Buchhandlung.
(Poſtſtraſse Nr. 29.)

Bey Auguſt Schmid in Jena iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voigt, F. S., Syſtem der Natur und ihre Geſchichte. 8. 3 Rthlr.

Der Herr Verfaſſer, als Naturforſcher und Schriftſteller ſchon hinlänglich bekannt, ſtellt in dieſem Werke die geſammte Naturgeſchichte in einer völlig neuen Form dar. In beſondern Abſchnitten werden die philoſophiſchen Principien, die vergleichende Anatomie, die allgemeine Phyſiologie, das Thier- und Pflanzenreich, und dann das Thierreich ſelbſt ſpeciell, abgehandelt, alles mit Benutzung der koſtbarſten Originalwerke und mit einer Menge vom Verfaſſer eigenthümlicher Anſichten und Beobachtungen. Die *zweyte* Abtheilung des Buches begreift unter dem Namen *Geſchichte der Natur* die Geologie mit der Verſteinerungskunde. Eine ſehr genaue Literatur und ein groſses Regiſter erhöhen die Brauchbarkeit des Ganzen.

Grundzüge der deutſchen Verskunſt. Ein Schul- und Handbuch. 8. 6 gr.

Dieſe kleine Schrift eignet ſich vorzüglich zur Grundlage beym mündlichen Unterricht, und iſt daher allen Lehrern der deutſchen Sprache an Schulen und Gymnaſien zu empfehlen.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Einige Bemerkungen über die neulich erſchienene Schrift:

Meine Verfolgung in Ruſsland. Eine actenmäſsige Darſtellung der Jeſuitiſchen Umtriebe des Dr. *Ignatius Feſsler* und ſeiner Verbündeten in jenen Gegenden. Von *Karl Limmer*, vormals Conſiſtorialrath und Prediger zu Saratow. Leipzig. Reclam, 1823.

1) Der in dieſer Schrift herrſchende Geiſt und Ton bedarf keiner näheren Bezeichnung. Er offenbart ſich vom erſten bis zum letzten Blatt deutlich genug, um jeden unbefangenen und gerechten Leſer zum höchſten Miſstrauen gegen die Angaben und Behauptungen des Buches zu ſtimmen.

2) Der Verfaſſer hat die Sitte, jeden ihm miſsfälligen Mann ohne Weiteres einen „Herrnhuter" zu nennen. Allein die Allermeiſten von denen, die er mit dieſem Namen zu ſchmähen meynt, ſind keine Mitglieder unſerer Gemeine — obwohl wir Mehrere unter ihnen als treue Diener Gottes lieben und ehren.

3) Beſonders verdient wegen der vom Verfaſſer angefochtenen Kolonie-Prediger bemerkt zu werden, daſs *kein Einziger von ihnen* zu unſerer Gemeinverbindung gehört. Verſchiedene *kannten wir bisher nicht einmal dem Namen nach.*

4) Was den Herrn Dr. *Feſsler* betrifft, ſo hat er allerdings auf ſein Erſuchen *als Gaſt* eine Zeit lang in *Sarepta* gewohnt, wie Mehrere vor und nach ihm in etlichen unſerer Ortsgemeinen: aber ein Mitglied unſerer Gemeine iſt er nie geweſen, und iſt es noch heute nicht. Es iſt nicht unſere Art, uns in fremde Angelegenheiten zu mengen. An der Errichtung des neuen Conſiſtoriums zu *Saratow*, ſo wie an den kirchlichen Anordnungen in jener Gegend haben wir nicht den mindeſten Antheil: eben ſo weit ſind wir entfernt, Urheber der Amts-Entſetzung des Verfaſſers geweſen zu ſeyn.

5) Ob und was nun jene Hartverklagten zu erwiedern für gut finden werden? bleibt ihnen überlaſſen: *wir* haben es nur mit des Verfaſſers Angriffen auf die Evangeliſche Brüder-Unität zu thun. In dieſen wetteifern Uebelwollen und vollkommene Unkunde un-

Digitized by Google

unſerer Sachen auf eine merkwürdige, ſelten *ſo* geſehene Weiſe. Einen groſsen Theil ſeiner Beſchuldigungen ſcheint der Verfaſſer, ſtatt eigener Prüfung, aus gewiſſen 70 bis 80 Jahre alten, längſt verrufenen Schmähſchriften gegen uns geſchöpft zu haben.

6) Daſs wir nie, weder mit Jeſuiten noch Illuminaten auch nur in der entfernteſten Berührung geſtanden haben, weiſs jeder Anfänger in der Kenntniſs unſerer Geſchichte und Verfaſſung.

7) Von *geheimen Zwecken* wiſſen wir ſo wenig, als von *geheimen Umtrieben.* Unſere Zwecke liegen in mehreren unſerer Schriften, zuletzt noch in den erſt kürzlich in Druck erſchienenen „Statuten der Evangeliſchen Brüder-Unität" — frey und offen da. Sie ſind: unſerer eignen Seelen Seligkeit durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten, zu ſchaffen — zu welches Zweckes Förderung unſere eigenthümliche Verfaſſung gemeynt iſt. Und dann: auch Anderen, Nahen und Fernen, Chriſten und Heiden, die deſſen begehren — denn wir drängen uns Niemanden auf — zu gleichem Glück durch Gottes Gnade behülflich zu ſeyn. Dieſe Zwecke verfolgen wir auf keinen andern als ſolchen Wegen, die wir vor *Gott und aller Welt verantworten zu können hoffen.* Denn wir „üben uns, ein unverletzt Gewiſſen zu haben allenthalben, beides gegen Gott und die Menſchen."

8) Was ſollen wir dazu ſagen, daſs das alte ſo vielfach widerlegte Mährchen von der „Heilandskaſſe" hier wieder aufgefriſcht wird? Auf das, was der Verfaſſer (S. 160.) von der „ſchweren Arbeit und ſehr ſpärlich zugemeſſenen Subſiſtenz der Brüder und Schweſtern, während die Herren Obern von dem Gewinn im Müſsiggang und Gebet ſchwelgen u. ſ. w.", ſchreibt, antworten wir getroſt in alle Welt hinein: komm und ſiehe! Wer den erſten beſten unſerer Gemeinorte beſuchen will, wird keine Mühe haben, ſich vom völligen Ungrund dieſer, ſo wie aller andern Anklagen des Verfaſſers zu überzeugen.

9) Wollten wir ſie Alle einzeln widerlegen, ſo müſsten wir ſeinem Buche ein anderes, wenigſtens eben ſo bogenreiches entgegenſetzen. Das wird man uns gern erlaſſen. Nur einige Stellen noch, darin unſere Brüder in Ruſsland *betrügeriſchen Unterſchleiſs anvertrauter Gelder* bezüchtigt werden, finden wir uns öffentlich zu beleuchten nothgedrungen.

10) Auf die Beſchuldigung des Verfaſſers (S. 164.), daſs nach dem Tode des Herrn *Menges* zu *Pultawa* von der Gemeine zu *Sarepta* ausgeſtellte Schuldverſchreibungen von einem ihrer Mitglieder vernichtet worden ſeyen, *„worauf man zu Sarepta mit groſser Sicherheit habe abläugnen können, daſs der Verſtorbene je dort Geld niedergelegt habe"* — iſt die Antwort, daſs nach Ausweis der Rechnungsbücher der Gemeine zu Sarepta *Menges wirklich nie dort Geld niedergelegt hat.*

11) S. 166. „Der in der Ukraine anſäſſige Ruſſiſche Edelmann, *Nik. Waſſ. von Kapniſt* — — hatte zu einer Reiſe nach Deutſchland bey den Herrnhutern zu Sarepta zehntauſend Rubel gegen eine Anweiſung auf Zahlung dieſes Geldes an ihn von den Brüdern in Deutſchland deponirt: *dieſe Letzteren aber honorirten dieſe Anweiſung nicht,* und das Ende vom Liede war, *daſs der Ruſſe von ſeinem Gelde nie einen Heller wiederbekam.*" Wir aber können aus den Handlungsbüchern der Handlung *Abraham Dürninger u. Comp. in Herrnhut* beweiſen, *daſs Herr N. W. v. Kapniſt ſeine 10,000 Rubel — nach Abzug von 39⅛ Rthlr. für Speſen und Porto-Auslagen mit 8122 Rthlr. 12 gr. 6 pf. — in klingenden Speciesthalern zu Herrnhut am 17ten Junius 1805 ausbezahlt erhielt, welche er in ſeinem Wagen nach Eger mitnahm!*

12) Was, nach dem Ebengeſagten, von den S. 168 ſtehenden Schmähreden gegen unſere Brüder in *Liefland* u. ſ. w. zu halten ſey? iſt leicht zu ermeſſen. Ein Gleiches gilt in Betreff der Behauptung, daſs „Herr *von Albedyll* ſein ganzes Vermögen und alle ſeine ſchönen Beſitzungen *an die Kinder des Lichts* vergeudet habe!"

> „Selig ſeyd ihr, wenn euch die Menſchen um Meinetwillen ſchmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, *ſo ſie daran lügen.*" Matth. 5, 11.

Berthelsdorf bey Herrnhut, den 30. Jan. 1823.

Die Direction
der Evangeliſchen Brüder-Unität.

Die vor Kurzem erſchienene franzöſiſche Bearbeitung der im Jahre 1820 bey Voſs in Leipzig herausgekommenen Schrift des Herrn Profeſſor *Schütz* zu Halle:

> *Leben und Charakter der Eliſabeth Charlotte Herzogin von Orleans,* nebſt einer Auswahl des Denkwürdigſten aus ihren Briefen, ein Beytrag zur Charakteriſtik *Ludwigs XIV* und ſeines Hofes,

unter dem Titel:

> *Mémoires ſur la cour de Louis XIV et de la Régence, extraits de la correſpondance allemande de la Madame Eliſabeth Charlotte ducheſſe d'Orleans,* Mère du regent, precédés d'une notice ſur cette princeſſe. Paris, Ponthieu. 1823. 8.

welche in Frankreich ſo viel Aufſehn erregt hat, iſt jetzt zu bekommen in der franzöſiſchen Sortimentshandlung des

Buchhändler Zirges zu Leipzig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Meiſsner: *Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs bey dem Studium der Theologie,* bey dem Abgange einiger ſtudirenden Jünglinge aus dem Johanneum zu Hamburg gehalten am 18. April 1822, von *F. Gurlitt*, Doct. d. Theol., Director und erſtem Prof. des Johanneums, wie auch Prof. am akadem. Gymnaſium zu Hamburg. Nebſt einem *Vorbericht* und einem *Anhange*, zwey *Gedichte* von *Dinter* enthaltend. 1822. XXX u. 28 S. 4.

Vorliegende Schrift iſt, wie die bereits in Nr. 136. Jahrg. 1822 dieſer A. L. Z. angezeigten, dem verdienten Hn. Dr. *Willerding*, Senior des geiſtl. Miniſteriums in Hamburg, bey ſeiner funfzigjährigen Amtsfeyer von dem gelehrten Vf., als einem vieljährigen Freunde deſſelben, in einer gemüthvollen Zueignung gewidmet, in welcher zugleich angedeutet wird, wie gleichmäſsige durch funfzigjährige Studien und Erfahrungen bewährte Anſichten von Religion und Theologie beide verehrte Männer, als weiſe Freunde des Lichts und der Wahrheit, ſtets mit einander vereinigt haben. So viel Intereſſe dieſe Schrift nun ſchon an ſich hat, ſo erhält ſie doch dadurch noch eine eigenthümliche Merkwürdigkeit, daſs ſie durch die im Vorbericht erzählte Wirkung, welche die hier mitgetheilte Rede des Hn. Dr. *Gurlitt* bey einem der Hamburgiſchen Hauptpaſtoren hervorgebracht hat, an die Zeiten eines, weiland auch Hamb. Hauptpaſtors, *Melchior Götze*, ſtreitſüchtigen Andenkens, auf eine eben nicht erfreuliche Weiſe zurück erinnert. Um indeſs dem Urtheil des Leſers keineswegs vorzugreifen, wird Rec., ſoweit es der Raum geſtattet, denſelben zuvörderſt mit dem intereſſanten Inhalt der Rede ſelbſt, die ein höchſt beherzigungswerthes Wort zu ſeiner Zeit ausſpricht, näher bekannt zu machen ſuchen und ſodann durch eine kurze getreue Darſtellung der durch jene Rede veranlaſsten Verhandlungen ein unbefangenes Urtheil zu motiviren ſuchen. Die Rede beginnt ſehr zweckmäſsig mit einer kurzen Schilderung der Eigenſchaften, welche die Griechen von jedem Jünglinge erfoderten, der ſeine Ausbildung als Menſch und Bürger durch das Studium der Wiſſenſchaften mit glücklichem Erfolge beſchaffen wollte, nämlich *Lehrbegierde*, als glühende Liebe und Neigung zur Erlernung der Wiſſenſchaften und Künſte, *Luſt und Liebe zur Arbeit und Thätigkeit des Geiſtes* (Philoponie) und die *Studien der allgemeinen Menſchenbildung*, welche die Römer mit dem Namen *ſtudia humanitatis* bezeichneten, durch welche die Ausbildung des Verſtandes und aller ſeiner Kräfte und zugleich die Veredlung des Charakters und der Sitten bewirkt wird. Da die angeredeten Jünglinge dieſe reinmenſchliche Ausbildung, welche als eigentliche Propädie das Werk der Schule iſt, auf eine beyfallswürdige Weiſe, wie deren vorhergegangene Maturitätsprüfung dargethan, ſich zu eigen gemacht hatten, die meiſten derſelben aber den theologiſchen Studien ſich zu widmen entſchloſſen waren, ſo glaubte der Vf. dem Geſagten noch eine beſondere Ermahnung anknüpfen zu müſſen, in Beziehung auf einen gewiſſen verkehrten theologiſchen Zeitgeiſt, „der, abhold dem Vernunftgebrauch in Sachen des Glaubens, der Schwärmerey und dem Myſticismus, ja faſt möchte man ſagen mehr dem katholiſchen Aberglauben, als dem wahren Glauben huldigt, und der ſo manche noch unwiſſende und unerfahrne junge Männer bethört, weil ihn leider! einige Lehrer einiger Akademieen eher fördern, als hindern und beſtreiten." In einer beygefügten Anmerkung werden unter den Univerſitäten, welche noch frey ſind von Philoſophen, Naturphiloſophen und Theologen, die zum Aberglauben hinneigen, Göttingen, Halle und Leipzig als die *principes inter faniores academias* genannt, und es wird zugleich bemerkt, daſs viele junge Männer auch nach den akademiſchen Jahren erſt zur Schwärmerey und zum Myſticismus verleitet werden, gleichſam von Angeſteckten angeſteckt, welches theils von völliger Verſäumniſs philoſophiſcher Studien und der alten klaſſiſchen Literatur auf Akademieen, theils von Aneignung einer überſpannten unverſtändlichen (und daher auch völlig unverſtandenen) Neophiloſophie abgeleitet wird, die den alten hergebrachten Glauben dem Volke überlaſst, ſich aber den vollkommnern, oder den über das Volk erhabenen, als die allein richtige Weisheit giebt, auch wohl den beybehaltenen alten Formeln einen ihnen durchaus fremden Sinn unterlegt. Hier hätte noch hinzugefügt werden können, daſs manche durch das leidige *Argumentum a tuto* und durch eigennützige Accommodation zu den Anſichten ihrer Vorgeſetzten und Patrone ſich allmählig ſelbſt in jene Anſichten hinein täuſchen oder hinein täuſchen laſſen. Auch tragen, wie der Vf. ſelbſt noch beybringt, manche Gymnaſien die Schuld, deren Vorgeſetzte ſich nicht überzeugen laſſen wollen, daſs der Unterricht in den Religionsſtunden der oberſten Klaſſen theologiſch gelehrt, d. h. mit gelehrter Interpretation der ſogenannten Beweisſtellen

len und mit einer kurzen Geſchichte der Dogmen verbunden ſeyn müſſe, wie das treffliche *Niemeyer*'ſche Lehrbuch dazu Anleitung giebt. Höchſt zeitgemäſs ward nun im Folgenden die Lehre den Abiturienten ans Herz gelegt: „Bewahrt den reinen unbefangenen Sinn für die freye Erforſchung der Wahrheit; bewahrt die Achtung für Vernunft und den vernünftigen Glauben, oder was Paulus in demſelben Sinne ſagt: Glaubet nicht ohne Prüfung?" Dieſer Satz wird mit Hinweiſung auf das Hauptprincip der chriſtlichen Religion als ein ſittliches und auf unzweydeutige Ausſprüche des N. T. ſelbſt weiter ausgeführt, und es werden diejenigen Theologen, welche dem zufolge einen vernunftmäſsigen Glauben vertheidigen, in Schutz genommen gegen die Verketzerungen der Gegner, von denen jene als Ungläubige, ja als Unchriſten und Heiden verſchrien werden, ſo daſs ſelbſt „der unwiſſendſte Lehrer mancher Volksſchule, oder der geringſte Zögling manches Seminars ſich bey ſeinen Vorgeſetzten, welche den vernünftigen Theologen abhold ſind, beſtens empfehlen kann, wenn er zeitig auf ſolche Gottesgelehrte wacker ſchimpfen lernt, denen er die Schuhriemen aufzulöſen nicht werth iſt. — Und wie? ſetzt der Vf. treffend hinzu: Iſt der vernünftige Glaube ſolcher Männer kein Glaube? Glauben dieſe nicht, wie ihr, die ihr ſie anfeindet, an Gott und an deſſen allwaltende Vorſehung? Glauben ſie nicht an die Erlöſung der Menſchen vom Böſen durch Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn? Glauben ſie nicht an die Gnade und den Beyſtand des Geiſtes Gottes in allem ihren Thun und Wirken, ſie, die alle gute Gabe als ihnen von oben herab verliehen betrachten? Glauben ſie nicht an Unſterblichkeit des Geiſtes und an die Vergeltung des Guten und Böſen in der andern Welt? Wahrheiten, die zur Unterſtützung der Tugend und Frömmigkeit, zum Troſte in den Leiden des Lebens und im Tode, und zur Beſchaffung der Glückſeligkeit dieſſeits und jenſeits des Grabes wahrlich genügen!" (S. 7) Mit bekannter Gründlichkeit und Klarheit zeigt der Vf. ſodann, wie in dem Glauben an jene Wahrheiten alle noch ſo verſchiedenen Parteyen und Lehrer des Chriſtenthums ſich vereinigen, und nur in *Lehrmeinungen*, d. h. menſchlichen Meinungen von Lehren, über welche die heil. Schrift nicht beſtimmt ſich erklärt, ſich trennen, welches beyſpielsweiſe treffend an den Lehren von der Trinität, vom Abendmahl und von den Belohnungen und Strafen im künftigen Leben erläutert wird; wie aber gerade bey reinern Anſichten der Glaubenslehren eine Frömmigkeit von edlerer und höherer Art Statt finden könne, in wie fern dieſelbe auf richtigern Begriffen von Gott und deſſen Eigenſchaften beruht. Dagegen macht der Vf. aufmerkſam auf die *übeln Folgen*, welche eine ſtarre Anhänglichkeit an gewiſſe Lehrmeinungen, deren Annahme man für unerläſsliche Bedingung eines heiligen Glaubens und der Gnade Gottes anſieht, gar leicht auf Verſtand, Herz und Leben haben kann — „nicht um Uebergläubige oder Schwärmer und Myſtiker von ihren Krankheiten zu heilen, da die meiſten für alle Heilmittel der Vernuft und Erfahrung, der Philologie und Geſchichte unempfänglich ſind, ſondern um die noch unbefangenen und geſunden Gemüther ſtudierender Jünglinge dagegen zu warnen" — 1) eine völlige Vernachläſſigung gelehrter Studien oder Oberflächlichkeit in Betreibung derſelben, wobey man nur immer: *Glauben! Glauben!* ſchreit ohne zu wiſſen, was Glauben heiſse, und Verbleiben beym Buchſtaben der heil. Schrift fodert, ohne zu bedenken, daſs der bloſse Buchſtabe oft Widerſpruch und Unſinn ergebe. „Was Wunder daher, daſs Unwiſſende oder Bequeme ſich leicht und gern an ſolche Männer anſchlieſsen, die ihnen der Mühen ſo viele erſparen, weil ſie ſich nur einige zwanzig Formeln geläufig zu machen brauchen, hinter denen ſie ihre Unwiſſenheit verbergen und die ſie immer im Munde führend ihrer Partey ſich werth machen." 2) Leichtgläubigkeit in Dingen und Geſchichten, die ihre Meinungen zu begünſtigen oder mit denſelben auf irgend eine Art zuſammenzuhängen ſcheinen, Leichtgläubigkeit bis zu den Legenden der katholiſchen Heiligen herab (weshalb auch die Jeſuiten ſehr ſchlau ſolchen Ueberglauben in der evangeliſchen Kirche zu fördern ſuchen, um dadurch für ihre allein ſeligmachende Kirche, die ſo entgegenkommend alles Denkens und Forſchens überhebt, Proſelyten zu gewinnen), andrerſeits Widerſpenſtigkeit gegen Belehrung des Beſſern und Angewohnung an Widerſpruch. 3) Daher Streitſucht und die daraus entſtehende Zwietracht, Störung des Kirchenfriedens, polterndes Polemiſiren von den Kanzeln gegen vermeinte Irrlehrer, wodurch das Volk in der guten Meinung von ſeinen Religionslehrern und im Zutrauen zu dieſen irre gemacht wird (und mannichfaltige Aeuſserungen hierarchiſchen Dünkels). 4) Wo ſchwärmeriſcher und myſtiſcher Glaube ſogar von Regierungen begünſtigt wird, ein wenn auch nicht ausdrücklich ausgeſprochener, doch mittelbar gegebener Zwangsglaube und damit verbundene ſchändliche Heucheley. 5) Liebloſigkeit gegen Andersdenkende, verbunden mit allen den Laſtern, die aus ihr herflieſsen, Mangel ſelbſt an Pietät und Dankbarkeit gegen frühere Freunde, Wohlthäter, Lehrer, an Offenheit und Geradheit im Charakter, Rede und Antlitz, wobey indeſs zugeſtanden wird, daſs Anhänglichkeit an gewiſſe unweſentliche Lehrmeinungen überhaupt nicht nothwendig jene ſchlimmen moraliſchen Folgen nach ſich ziehe. Auf die lehrreichen Anmerkungen, welche einzelnen Stellen beygefügt ſind, ſo wie auf die Schluſsanmerkung, durch welche das in unſern Tagen wiedererhobene alte Geſchwätz von der Gefährlichkeit des Vernunftgebrauchs in Sachen der Religion gründlich beleuchtet wird, muſs Rec. den Leſer ſelbſt verweiſen, um noch aus dem *Vorbericht* einiges über die Folgen dieſer Rede, von welcher der Vf. ausdrücklich bemerkt, daſs ſie ohne alle Auslaſſungen oder Veränderungen, nur hin und wieder erweitert, genau ſo abgedruckt ſey, wie

Digitized by Google

wie ſie gehalten worden, nachträglich beybringen zu können. Bey Haltung der Rede fand der Hauptpaſtor und Scholarch Hr. *Strauch*, ein vieljähriger und dem Dr. *Gurlitt* vielfältig verpflichteter Schüler deſſelben, an manchen Aeuſserungen, die ſeinem eingebildeten Kirchenglauben zu widerſprechen ſchienen, ſo ſchmerzlichen Anſtoſs, daſs er noch an demſelben Tage ſich deshalb klagend an den Senior des Miniſt. Dr. *Willerding* wandte. Erſt nachdem er von dieſem einſichtsvollen Geiſtlichen, der ſelbſt als Zuhörer nichts Anſtöſsiges in der Rede gefunden hatte, mit ſeiner Beſchwerde abgewieſen war, wandte ſich Hr. *Str.* an Dr. *G.* ſelbſt, um ihm anzuzeigen, daſs ſein Amt (?) ihn nöthige, gegen denſelben Beſchwerde zu führen. Dieſe wurde auch wirklich bald darauf bey dem präſidirenden Bürgermeiſter, dem auch wegen ſeiner ſchriftſtelleriſchen Verdienſte hochgeachteten Hn. Dr. *Bartels*, in der Form angebracht, daſs Hr. *Str.* „durch die Rede veranlaſst, aus dem Scholarchat entlaſſen zu werden anſuchte, falls ähnliche Aeuſserungen gegen wichtige Lehren des Chriſtenthums künftig nicht unterſagt würden." Da Hr. Dr. *G.* eben in eine harte Krankheit verfallen war, deren Veranlaſſung, nach ſeiner Verſicherung, doch nicht in jenem Vorfall lag, ſo konnte er nur durch einen Freund mit Ueberſendung der Rede, als des angeblichen *corpus delicti*, die gewünſchte weitere Aufklärung geben, worauf er dann nach einigen Tagen von dem präſidirenden Bürgermeiſter die Rede nebſt der Anzeige zurückerhielt, „daſs jener dieſelbe mit dem höchſten Intereſſe geleſen und für den Eifer danke, mit welchem der Vf. *die Finſterniſs, die man herbey zu führen wünſche, abzuwehren ſuche*; vielleicht habe jedoch hie und da, wo auf Perſonen gedeutet zu werden ſcheine, der Ausdruck gemildert werden können." Hr. P. *Str.* hatte nämlich die Stelle der Rede, wo der Impietät gegen anders denkende Lehrer und Freunde gedacht iſt, auf ſich bezogen, wogegen ihm aber der Vf. ſchon mündlich ſehr treffend erwiederte, daſs er es ja ſelbſt als Prediger wiſſe, wie bey Schilderung allgemeiner oder gewöhnlicher Laſter und Thorheiten es unvermeidlich ſey, daſs die Zuhörer Deutungen auf einzelne damit behaftete machten und dieſe vornehmlich in jenem Spiegel abgebildet fänden. In einer Anmerkung S. XXIII fügt der Vf. noch hinzu, daſs er gerade in jener Stelle, weit entfernt auf gegenwärtige Perſonen anzuſpielen, vielmehr funfzigjährige Beobachtungen und Erfahrungen ausgeſprochen habe, da er ſchon ſeit ſeinen Studienjahren, in welchen zu Leipzig die beiden Parteyen der Cruſianer und Erneſtianer, zu Halle die der Semlerianer und Pietiſten einander entgegenſtanden, auf den Einfluſs ſehr aufmerkſam geweſen ſey, den ſolche verſchiedene Anſichten auf den Charakter und ſelbſt auf das Aeuſsere ihrer Anhänger haben. Da dem Vf., wie ſich von einer ſo einſichtsvollen Behörde erwarten lieſs, weder ein Verweis oder Verbot, noch irgend ein Wunſch, der ſeine Rede- und Schreibfreyheit beſchränkte, mitgetheilt iſt, Hr. P. *Str.* aber im Scholarchat verblieben iſt, ſo muſs ſein Geſuch auch dort, ſo wie früher bey dem Senior des geiſtl. Miniſt. die gehörige Würdigung gefunden haben. Deſſen ungeachtet hat Hr. P. *Str.* hinterher drucken laſſen, daſs er bey dem hohen Rathe ſeinen Wunſch erreicht habe, obgleich die Sache gar nicht im Senat verhandelt iſt. (S. XI.) So dringend nun auch Hr. Dr. *Gurlitt* von Freunden, und ſelbſt in einem öffentlichen Blatte, aufgefodert wurde, die gehaltene Rede in Druck zu geben, ſo verweigerte er dieſs dennoch ſtandhaft, ſelbſt auf die Gefahr verkannt und nachtheilig beurtheilt zu werden. Erſt nachdem ohne ſein Zuthun und Vorwiſſen in Nr. 12. der Allg. Kirchenzeitung eine kurze Erzählung des Vorfalls erſchienen, einige Monat darauf aber in Nr. 45. derſelben Zeitung jener Berichterſtatter vom Hn. P. *Str.* mit ſeiner Namens Unterſchrift der gröbſten Unwahrheit und Untreue, Hr. Dr. *G.* ſelbſt aber des öftern Angriffs auf die Kirchenlehre fälſchlich beſchuldigt war, erſt da überwand er die faſt zu weit getriebene milde Schonung gegen einen vormaligen geliebten Schüler und Freund und entſchloſs ſich, dem Verlangen würdiger Freunde und Vorgeſetzten und der Pflicht gegen ſich ſelbſt und gegen die Achtung, welche er bey dem einheimiſchen und auswärtigen Publikum genieſst, zu entſprechen und die vielbeſprochene Rede nebſt ſeiner Vertheidigung gegen den offnen Angriff des P. *Str.* gedruckt dem Publikum zu Gericht zu ſtellen, „obwohl immer noch mit widerſtrebendem, betrübten Gefühl des Herzens." (S. VI.) Wenn man die hier mitgetheilten, mit ſeltener Mäſsigung und Würde widerlegten irrigen Behauptungen und gehäſſigen Inſinuationen, welche Hr. P. *Str.* gegen ſeinen hochverdienten Lehrer auszuſprechen ſich erlaubt hat, mit unbefangenem Sinn prüft, ſo wird man in der That zweifelhaft, ob man eine ſolche Verirrung nur einem Fehler des Kopfs und einem ſeltenen Uebermaaſs von Selbſtvertrauen zuſchreiben darf. Auf jeden Fall aber kann man nicht ohne inniges Bedauern einen angeſehenen Geiſtlichen ſolche Blöſsen geben ſehen, durch welche nur zu leicht die leider ſchon ſo ſehr geſunkene Achtung gegen den geiſtlichen Stand überhaupt noch mehr gefährdet werden kann. Ohne hier die einzelnen Unrichtigkeiten zu rügen, mit welchen Hr. P. *Str.* die Wahrheit und Treue des in der Allg. Kirchenzeitung erſchienenen Berichts zweifelhaft zu machen ſucht, können wir hier nur dasjenige, was derſelbe Hn. Dr. *G.* in Beziehung auf deſſen vermeinte Angriffe gegen den Kirchenglauben zur Laſt legt, näher beleuchten. Hieher gehört zunächſt der Vorwurf, daſs Dr. *G.* ſchon in einem Programm 1805 (!) die kirchliche Lehre von der Taufe angegriffen habe. Er hatte nämlich beyläufig dort geſagt: „ob die Taufe die *unerläſsliche* Bedingung der Annahme des Chriſtenthums in unſern Ländern und Zeiten und bey neugebornen Kindern ſey, die von chriſtlichen Aeltern erzeugt und mitten in der Chriſtenheit geboren würden, ſey ſtreitig."

Digitized by Google

tig." Wie wenig aber derjenige mit der Urquelle alles chriſtlichen Glaubens, dem N. T., bekannt ſeyn müſſe, der geradezu das Gegentheil behauptet, bedarf für den Kundigen keines Beweiſes. Den Hauptangriff auf den von ihm ſogenannten Kirchenglauben fand Hr. P. *Str.* aber in der Rede ſelbſt, namentlich in dem, was Hr. Dr. *G.* über Trinität, das Abendmahl und über die willkürlichen ewigen Belohnungen und Strafen, als in der Bibel nicht klar und beſtimmt ausgeſprochnen menſchlichen *Lehrmeinungen* geſagt hatte. Da Hr. *Str.* hierbey offenbar Ausſprüche der ſymboliſchen Bücher über den Inhalt der Bibel ſelbſt erhebt, ſo weiſet Hr. Dr. *G.* unter anderm ſehr zweckmäſsig darauf hin, daſs die ſymboliſchen Bücher ja ſelbſt die heil. Schrift für die Urquellle und den Prüfſtein des chriſtlichen Glaubens erklären, nach welchem alle einzelnen Lehrmeinungen zu beurtheilen ſeyn, wie dann auch in dem Verpflichtungseide zuerſt die heil. Schrift und nach dieſer die ſymboliſchen Bücher genannt werden; daſs es aber hauptſächlich die Pflicht eines Doctors der heil. Schrift ſey, dieſe auszulegen und ſich die dazu nöthige grammatiſche, kritiſche und hiſtoriſche Gelehrſamkeit zu erwerben (ohne welche nun einmal alles Beten der Myſtiker um Einſicht in den wahren Sinn der Schrift unnütz bleibt), und folglich über die Erhaltung der Reinheit der Chriſtuslehre nach Maaſsgabe der Schrift zu wachen und bereits eingeriſſenen, oder beginnenden Verderbniſſen derſelben mit unbeſiegbarer Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit, wie ſein Muſter Luther, zu begegnen. Luther ſelbſt nämlich verſichert (Hall. Ausg. ſ. W. B. 5. S. 1062.), „er habe als Doctor der heil. Schrift, vermöge ſeines beſchwornen Amtes, die heil. Schrift auszulegen, und könne mit gutem Gewiſſen noch nicht zurücke oder ablaſſen, ob ihn gleich Papſt und Kaiſer darüber verbannten." Unwiderleglich wird zugleich dargethan, daſs eine Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher nur in ſo fern Statt finden könne, als ſie die Grundwahrheiten der heil. Schrift und beſonders die Lehren des Proteſtantismus im Gegenſatz des Papſtthums und des Katholicismus enthalten, und daſs ſolche Verpflichtung für den proteſtantiſchen Staat das ſicherſte Mittel ſey, ſich gegen das heimliche Einſchleichen von Katholiken in ſeine höhern Aemter, beſonders in die geiſtlichen, zu verwahren, da der Papſt ſelbſt Proſelyten zu öffentlichem Verleugnen des Katholicismus Erlaubniſs ertheilt, wie er ſchon öfter und neuerdings noch an Hn. *v. Haller* bewieſen hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

In der Verſammlung der *Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu *Göttingen* am Stiftungstage (16. Nov. v. J.) las Hr. Hofrath *Hausmann* eine Abhandlung *de Apenninorum conſtitutione geognoſtica*, und Hr. Hofr. *Tychſen* legte zwey Abdrücke eines merkwürdigen Denkmals der ruſſiſchen Vorzeit, eines groſsen goldenen Medaillons (wahrſcheinlich eines Amulets aus dem Mittelalter) vor. — In der vorletzten Verſammlung wurde vom Hn. Hofr. *Schrader* der zweyte Abſchnitt der *Monogr. generis Verbasci* vorgelegt.

II. Todesfälle.

Am 3. Januar ſtarb zu Berlin *J. Gottfr. Rudolph Agricola*, Prediger an der daſigen Sophienkirche und Stifter einer noch jetzt blühenden Knabenſchule, auch als Schriftſteller bekannt. Er war am 7. May 1762 zu Neuzittau im Storkow'ſchen geboren.

Am 4. Jan. ſtarb zu Schalkau im Meiningiſchen der Conſiſt. Rath und Superintendent *J. Ch. Volkhart*, früher Rector des Gymnaſiums zu Meiningen und Vf. mehrerer in *Meuſel's* Gel. Deutſchland verzeichneten Schulprogramme, im 83ſten Jahre ſeines Alters.

III. Beförderungen.

Der bisherige Vice-Kanzler, Hr. *v. Wieſe* zu Gera, durch ſein Kirchenrecht rühmlichſt bekannt, hat vor Kurzem durch den Tod des geh. Raths *von Eychelberg* die Kanzlerwürde bey der Fürſtl. Reuſs. Regierung erhalten.

Der bisherige Adjunct, Hr. Dr. *Erichſon*, bey der Univerſität *Greifswald* iſt zum auſserordentl. Profeſſor bey der philoſoph. Facultät daſelbſt, und der bisherige Bibliotheks-Secretär, Hr. Dr. *Bernd*, zu Bonn zum auſserordentl. Profeſſor bey der dortigen philoſoph. Facultät ernannt worden.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Nach dem kürzlich ausgegebenen 10ten Jahresbericht der Stuttgarter privilegirten Bibel-Anſtalt hat dieſelbe in dieſem letzten Rechnungsjahre 5522 Bibeln und 2620 Neue Teſtamente, und im Ganzen ſeit ihrer Gründung 40,961 Bibeln und 23,033 N. Teſtamente im Inlande ausgegeben. Der Verein erhielt auſser mehreren kleinen Summen auch im verfloſſenen Jahre eine Stiftung von 600 Fl. von einem Unbekannten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Meiſsner: *Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs bey dem Studium der Theologie,* — — gehalten am 18. April 1822, von Dr. *F. Gurlitt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Ganz auf ähnliche Weiſe hatte ſchon der fromme und gewiſſenhafte *Morus* von der Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher geurtheilt, von dem der Vf. folgende zu ihm ſelbſt geredeten merkwürdigen Worte beybringt: „Daſs dieſe Verpflichtung bloſs politiſcher, nicht theologiſcher Art ſey, erſehen Sie 1) daraus, daſs die Verpflichtung auf die Bibel, als die theologiſche, voran geht. Was ſoll dann nun noch die Verpflichtung des Glaubens auf *menſchliche* Bücher, deren Verfaſſer ſelbſt überall alle menſchlichen Schriften, und auch ihre eigenen, der Bibel nachſetzen und unterwerfen? was ſoll dieſe Verpflichtung anders, als eine Verſicherung ſeyn, daſs man dem Proteſtantismus huldige? 2) Auch daraus, daſs in Sachſen alle und jede Civilbeamte des Staats, auch die geringſten, auf die ſymboliſchen Bücher bey ihrer Anſtellung eidlich verpflichtet werden, erhellt klar, daſs dieſe Verpflichtung die politiſche Tendenz habe, den Staat zu verſichern, der anzuſtellende ſey Proteſtant. Denn wie könnte wohl der Königl. Accisbediente oder Thorſchreiber alles und jedes in den ſymboliſchen Büchern verſtehen? Und in einem Lande, wo der Katholicismus zuerſt beſtritten und verdrängt iſt, und deſſen Fürſten ſchon für zeitliche Zwecke dem Proteſtantismus wieder entſagt haben, muſs die Wachſamkeit für dieſen deſto ſtärker und unabläſſig ſeyn." (S. XVIII.) Da Hr. P. *Str.* ſich berufen glaubt, mit ſo auffallendem Eifer einen Kirchenglauben zu verfechten, den er in dem bloſsen Buchſtaben der ſymboliſchen Bücher zu finden meynt, ſo hätte er noch darauf hingewieſen werden können, daſs er ja ſelbſt, ungeachtet ſeiner Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher, vielfältig von dem buchſtäblichen Inhalte derſelben abgewichen ſey. Oder ſollte in der That noch gegenwärtig ein Hamburgiſcher Hauptpaſtor mit den ſymboliſchen Büchern lehren und predigen, daſs der Teufel die von Gott gut erſchaffene Natur des Menſchen ſofort von Grund aus verderbt habe, ſo daſs der Menſch von Natur nur noch ſündigen könne; daſs Gewitter, Hagel und Viehſterben vom Teufel hervorgebracht würden; daſs derſelbe die Luft vergifte, keinem Menſchen einen Biſſen Brot noch das Leben gönne, dem Einen den Hals breche, den Andern erſäufe, oder wahnſinnig mache; daſs er durch Anrufen des Namens Gottes am beſten vertrieben werden könne; daſs die böſen Geiſter als Geſpenſter erſchienen? — Oder ſollte Hr. *Str.* ſelbſt ſo wenig mit dem Inhalte der ſymboliſchen Bücher bekannt ſeyn, wie dieſs freylich häufig bey Vertheidigern des Buchſtabens derſelben der Fall iſt, daſs er dieſe und ähnliche darin vorkommenden abergläubiſchen Vorſtellungen und Irrthümer, welche durch die Fortſchritte der Wiſſenſchaft ja endlich auch wohl für den Ungebildetſten aufgedeckt ſind, gar nicht kannte? Da ſich dieſe intereſſante Schrift, welche einen merkwürdigen Beytrag zu der neueſten Kirchen- und Ketzergeſchichte enthält, ſicher bald in den Händen recht vieler Freunde echt proteſtantiſcher Glaubens- und Denkfreyheit befinden wird, ſo bemerkt Rec. hier nur noch, daſs dem Vorbericht *„eine kurze Geſchichte der Dreyeinigkeitslehre in den erſten drey chriſtlichen Jahrhunderten"* beygefügt iſt, aus welcher unleugbar hervorgeht: 1) daſs die Väter der erſten drey Jahrhunderte alle in der Annahme von Vater, Sohn und Geiſt übereinkamen, ſich aber in Beſtimmung der Verhältniſſe dieſer drey zu einander höchſt verſchieden äuſserten, ohne ſich einander deshalb zu verketzern, oder aus der Kirchengemeinſchaft auszuſchlieſsen; 2) folgt aus ihren verſchiedenen Vorſtellungsarten und den ſpätern Streitigkeiten darüber, daſs die ſubtilen Beſtimmungen über die Trinität und über die Perſon Chriſti, die man nachher nach langem Streit feſtſetzte und die in die ſpätere Kirchenlehre aufgenommen ſind, nicht klar und beſtimmt in der heil. Schrift enthalten ſeyn können, folglich auch gar keinen Beſtandtheil des reinern Chriſtenthums ausmachen; woran die übergläubigen Verketzerer unſerer Zeit bey ihrem Mangel an gründlicher, hiſtoriſcher und philoſophiſcher Bildung nicht oft und nachdrücklich genug erinnert werden können. Den Beſchluſs des Ganzen machen die zwey Gedichte von dem verdienſtvollen Conſiſt. R. Dr. *Dinter* in Königsberg: *das Gefühl an die Vernunft, und die Vernunft an das Gefühl,* welche ſehr wohl verdienten, aus Dr. *Röhr's* Krit. Prediger-Bibliothek Bd. 2. 1. St. hier wieder abgedruckt zu werden. Möge Hr. Dr. *Gurlitt* bey ungeſchwächter Geſundheit und Kraft aus dem reichen Schatze ſeiner theologiſchen und philologiſchen Gelehrſamkeit bald neue Gaben dem Publikum darbieten, ohne ſich durch ſo beklagenswerthe Verirrungen von Freunden und Feinden dazu veranlaſst zu ſehn.

Digitized by Google

NATURGESCHICHTE.

Prag, b. Calve: *Deliciae pragenſes, hiſtoriam naturalem ſpectantes.* Editae a *Joanne Swatopluco Preſl,* Medicinae doctore et profeſſore, et *Carolo Bőriwogo Preſl,* Medicinae doctore. Volumen primum. 1822. VIII u. 244 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es ſcheint uns den gegenwärtigen Standpunkt des naturhiſtoriſchen Studiums verkennen, wenn man, wie hier geſchieht, Abhandlungen aus ganz verſchiedenartigen Zweigen der Naturwiſſenſchaften mit einander vereinigt. Daraus vollends ein eignes Buch zu machen, war um ſo weniger nöthig, als die einzelnen Aufſätze füglich in den dafür beſtimmten Zeitſchriften einen ſchicklichen Platz gefunden hätten. Der vorliegende Band zerfällt in folgende Unterabtheilungen: I. *Plantarum rariorum Siciliae aliarumque minus cognitarum diagnoſes et deſcriptiones.* Seltſamer Weiſe ſind ſie nach den ſo genannten natürlichen Familien aufgeſtellt; eine wahrhaft verfehlte Anordnung für bloſse Bruchſtücke. Die meiſten der hier für neu ausgegebenen ſicilianiſchen Pflanzen ſind bekannt und von italieniſchen Botanikern beſtimmt worden. Der Vf. wird ſich davon überzeugen, wenn er ſeine Arbeit mit *Bertoloni's* trefflichen *lucubrationes de re herbaria.* Bononiae 1822. vergleicht und mit den vielen andern Schriften über die Flora Siciliens. Die gelieferten ausführlichen Beſchreibungen werden ohnehin die Vergleichung ſehr erleichtern; zu geſchweigen, daſs durch *Bertoloni's* Werk die Synonyme des *Pamphyton ſiculum* nach der bononniſchen Ausgabe erſt ihre wahre Deutung erhalten. II. *Plantarum novarum Braſiliae praeſertim Filicum Linnei diagnoſes et deſcriptiones* S. 153. ebenfalls von *C. B. Preſl.* Der Vf. ſpricht von *Langsdorf* und *Fiſcher's* bekanntem Werke über die braſilianiſchen Farrenkräutern gleichſam wie von einem bereits geſchloſſenen Ganzen. Das iſt es aber keineswegs, da vielmehr in dieſem Augenblicke an der Fortſetzung thätig gearbeitet wird. Von wem die hier beſchriebenen Farren geſammelt worden ſind, erfährt man nicht, wohl aber ihren ſpeciellen Standort, mehrentheils aus der Nähe von Rio-Janeiro. Auch hier vermiſſen wir die Vergleichung mit den andern Vorgängern; denn jedermann weiſs, daſs die oben genannten Herren *Langsdorf* und *Fiſcher* in den *Plantes recueillies pendant le voyage des Ruſſes autour du monde. Tübingue* 1810 in fol. nicht die einzigen ſind, die über braſilianiſche Farrenkräuter geſchrieben haben. Von den beſchriebenen 40 Arten iſt eine als Gattung unter dem Namen *Trichipteris* (von τριχος und πτερος) aufgeſtellt, mit dem generiſchen Kennzeichen: *Sori ſubrotundi, uniſeriales. Induſium e plurimis pilis implexis, latere dehiſcens, perſiſtens.* III. *Additamenta ad faunam protogaeam ſiſtens deſcriptiones aliquot animalium in ſuccino incluſorum auct. Swatop. Preſl.* S. 191. enthält die Beſchreibung einiger Inſecten und Arachniden, die in Bernſtein eingeſchloſſen, im Prager Muſeum aufbewahrt werden. Hat der Vf. Gelegenheit gehabt des ſeel. *Schweigger's* ſchätzbare Arbeit über die Bernſteinthiere zu vergleichen? IV. *Mantiſſa I. ad Floram Cechicam ſiſtens diagnoſes et deſcriptiones XVIII. plantarum novarum Cechiae indigenarum* S. 213. ein Nachtrag zu der von uns in dieſen Blättern angezeigten böhmiſchen Flora der Verfaſſer. Ueber die Selbſtſtändigkeit dieſer als neu aufgeſtellten Arten, namentlich der *Rubus,* dürfte erſt ſpäter ein vollgültiges Urtheil ſich fällen laſſen. V. *Deſcriptiones duarum plantarum cryptogamicarum Cechiae indigenarum a C. B. Preſl* S. 232. Der Titel iſt nicht genau, da die erſte dieſer Pflanzen *Aſplenium intermedium,* ein übel gewählter Name, auch in Schleſien wächſt. Die zweyte iſt *Catharinea ſudetica,* die mit *C. undulata Weber et Mohr* und noch mehr mit *C. hercynica Ehrh.* Verwandtſchaft zeigt. Die *addenda et corrigenda* S. 237. ſind um ſo weniger zu überſehen, als darin eine neue Pflanze aus Dalmatien beſchrieben wird. Sie heiſst *Pteroneurum microphyllum.* Man würde ſie unwillkürlich mit *Cardamine maritima Portenſchlag in de Candolle's Syſtema Vegetabilium* II. p. 266. vergleichen, dränge nicht ſelbſt der Vf. darauf. Ein *Index* (alphab.) *ſpecierum deſcriptarum* macht S. 239. den Beſchluſs. Er ſollte auch die andern im Buche erwähnten Gewächſe namhaft machen, da neue Benennungen an ſich nicht immer neue Gegenſtände bezeichnen.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, in der Curt. Buchh.: *Der deutſche Wanderer.* Von Dr. *E. H. Zober.* 1822. XXVIII u. 331 S. 8.

Wer in dieſem Büchlein eine unterhaltende Lectüre ſucht, die ihm einige Stunden des *Ernſtes* oder der Langenweile erheitern und wegplaudern *ſollen,* der hat ſeine Rechnung nicht gefunden; wer aber dagegen, beſonders als Fuſsreiſender ſich im lieben deutſchen Vaterlande genau umſehen und über manches, was alte und neue Geographien und ſtatiſtiſche Handbücher nicht enthalten, belehren, auch gar noch einen kleinen Abſtecher über die Grenzen, etwa in die Schweiz oder nach der ſchwediſchen Küſte und Dänemarks Hauptſtadt machen will, der nehme das Buch nicht nur zur Hand, ſondern kaufe es ſogleich, damit es ihn auf ſeinen Fahrten begleiten und ein treuer und unterrichtender Wegweiſer ſeyn könne.

Der noch jugendliche Vf. benutzte die Zeit zwiſchen den geendigten Studienjahren und der Anſtellung im Staate dazu, ſich in ſeinem Vaterlande etwas umzuſchauen und legte in jenem Zeitraume *ſechszehnhundert deutſche Meilen* zurück, von denen er tauſend wanderte, die übrigen aber, zu Land und Waſſer, fuhr. Bey der jedesmaligen Vorbereitung zu ſeinen Ausflügen fühlte er das Bedürfniſs nach

Digitized by Google

einem Buche, welches ihm theils Anweiſung zur äuſsern und wiſſenſchaftlichen Berückſichtigung durch praktiſche Regeln und Aufzählung der beſten Karten und Bücher für die Reiſe gäbe, theils auf der Wanderung ſelbſt ihm als Führer hätte dienen können durch Aufmerkſammachen auf das Wiſſenswerthe und Merkwürdige in der zu durchreiſenden Stadt und Gegend. *Reichard's* Paſſagier konnte aus mehreren Gründen ihn das nicht leiſten, was er ſich nach dem Titel davon verſprochen hatte. Einmal enthält derſelbe zwar zwey Karten, aber dieſe ſind äuſserſt ſchlecht; dann und hauptſächlich iſt er mehr für Poſt- und Wagenreiſende, als für Fuſsgänger beſtimmt; endlich erfüllen ihn gröſstentheils unnöthige Angaben, als da ſind: mediciniſche Miscellen, weitläuftige Münz-, Maaſs- und Gewichttabellen, Aufzählung verſchiedner Wagengeleiſe u. ſ. w. Ein Gleiches war es für ſeinen Zweck beynahe mit *Engelmann's* Taſchenbuch für Reiſende durch Deutſchland u. ſ. w. und ähnlichen Schriften. Da nun aber Hr. Dr. *Z.* deshalb weder zu Hauſe bleiben konnte noch wollte: ſo half er ſich ſo gut es ging, faſste aber, als er ſodann auf wenigſtens einige Zeit den Pilgerſtab in die Ecke lehnte, den Entſchluſs: jetzt aus eigner Erfahrung das für die wanderluſtige Jugend zu liefern, was ihr immer noch mangelte, nämlich einen Verſuch, der jenen Bedürfniſſen abhelfen ſollte. — Wir müſſen geſtehen, daſs derſelbe recht wacker ausgefallen iſt, und daſs er ſich beſonders durch ſeine logiſche Ordnung, die alles leicht und klar mit *einem* Blick überſchauen läſst, auszeichnet. Wenden wir das Auge einen Moment auf das Innere.

Die *drey* Theile, aus denen es beſteht, ſind: *Erſter* Theil. *Ueber vaterländiſche Wanderungen. Erſter* Abſchnitt. ***Allgemeines.*** 1) Nutzen, Weſen und Art der Fuſsreiſen. 2) Begriff und Umfang der vaterländiſchen Wanderungen. Reiſen nach dem germaniſchen Nord-Europa. Reiſetrieb des Deutſchen. *Zweyter* Abſchnitt. *Beſonderes.* 1) Vorbereitung zur Fuſsreiſe. 2) Fuſsreiſe ſelbſt. 3) Geldweſen Deutſchlands. 4) Allerley Praktiſches. *Dritter* Abſchnitt. *Vaterländiſche Reiſelieder.* 1) Allgemeine. 2) Beſondere. 3) Anhang. *Zweyter* Theil. *Wanderungen und Fahrten zu Waſſer und zu Lande, in den Jahren* 1817-1822. *Erſter* Abſchnitt. *Von Berlin aus und wieder dahin zurück.* (Mark Brandenburg, Harz, Thüringen, Sachſen, Schleſien, Grenzen der Lauſitz, Böhmen und Polen, Pommern, Berlin mit nächſter und entfernter Umgebung.) *Zweyter* Abſchnitt. *Von Berlin nach Tübingen, Sommer und Herbſt* 1820. (Mark Brandenburg, Mecklenburg-Strelitz, Pommern, Rügen, Schweden, Dänemark und Holſtein, Hannover, Weſerland, Weſtphalen, das Bergiſche, die Rhein- und Neckarlande.) *Dritter* Abſchnitt. *Von Tübingen aus und wieder dahin zurück.* (Würtemberg, Baden, Elſaſs, Schwarzwald, franzöſiſche und deutſche Schweiz. Hohenlohiſches Würtemberg und das fränkiſche Baiern. Tübingen mit nächſter und entfernter Umgebung.) *Vierter* Abſchnitt. *Von Tübingen nach Halle a. d. Saale, Herbſt* 1821. (Würtemberg, Baiern, Tyrol, Salzburg, Oberöſtreich, Donaulande, Mähren, Böhmen, Sachſen.) *Fünfter* Abſchnitt. *Halle a. d. Saale mit ſeinen nahen und fernen Umgebungen und drey Anhängen.* (Dieſe ſind: die Hochſchulen Deutſchlands mit ihren jetzigen Lehrern; der Sachſen Sitten und Fruchtbarkeit ihres Landes nach Angaben und zur Zeit Seb. Münſters um 1540; das Wort *Wandern* nach ſeiner Verwandtſchaft und Zuſammenſetzung.) *Dritter* Theil. *Landkarten und Bücherkunde. Erſter* Abſchnitt. *Das ganze Deutſchland.* 1) Karten. 2) Bücher. *Zweyter* Abſchnitt. *Deutſchlands Theile. A.* Hoch- und Ober-Deutſchland, *B.* Mittel-Deutſchland. *C.* Nieder-Deutſchland. Anhang. (Verſchiedene, einzelne Theile Deutſchlands berührende Reiſebeſchreibungen; Namenverzeichniſs nach der Buchſtabenfolge über den *Zweyten* Theil; Zuſätze und Verbeſſerungen.)

So läge denn das ganze Werkchen in gedrängteſter Ueberſicht vor dem Auge des Leſers. Und wir halten es für nöthig, bey einem Buche dieſer Art den Inhalt deshalb aufzuführen, damit Jeder ſehen könne, was er davon überhaupt zu erwarten habe, und wie er beſonders ſeinem Wunſche entſpräche. Wer, wanderluſtig, gedenkt jenen Anweiſungen Folge zu leiſten und wir glauben mit Zuverſicht, daſs es ihm nicht allein nicht gereuen, ſondern er es dem Vf. Dank wiſſen werde — der nehme natürlich, den *dritten* Theil zuerſt vor, um, nach der Angabe, vor Allem ſich zur Vorbereitung diejenigen Bücher und Karten zur Anſicht zu verſchaffen, die auf ſeine Reiſeroute Bezug haben. Hat er dieſe ſtudirt: ſo leſe er dann *Zober's zweyten* Theil, wo er darauf bezüglich, nach, und ſtecke ihn nun, nachdem er zuvor aus dem *erſten,* ſich den *zweyten* Abſchnitt zu Gemüthe gezogen, zu ſich, um ihn während der Reiſe nachſchlagen zu können. Wie in demſelben der Vf. ſeinen Gegenſtand zu behandeln verſteht, darüber führen wir, ohne Auswahl, S. 122 unter der Ueberſchrift: *Rügen,* den Artikel Stubbenkammer an.

„*Stubbenkammer* (entweder Kammer von Stuben, d. h. Felſen, oder Stube von Felſen, nach dem ſlaviſchen Kamm-Fels) gegen 400 Fuſs über dem Meeresſpiegel erhaben. Wir ſtiegen auf einem Fuſspfade hinan (droben ſteht ein gutes Wirthshaus) und genoſſen von der kleinen und groſsen Stubbenkammer oder dem Königsſtuhle, wo Karl XII. von Schweden einer Schlacht zugeſehen haben ſoll, einer trefflichen Ausſicht auf die See und Arkona. Die aus dem Meere ſteil emporragenden ſchneeweiſsen Felswände ſind nur hin und wieder von Schichten ſchwarzer Feuerſteine durchzogen und oben mit ſchmucken Grün bekränzt. Mit dem von Saſſenitz mitgenommenen Führer wanderten wir durch die *Stubbenitz,* einen herrlichen Buchenwald, zum *Hertha* oder *Burgſee,* in deſſen Nähe Wälle und Opferſtätten von der Zeit des Herthadienſtes. Vgl. bey *Grimm* die Sage vom Herthaſee 364; vom Burgſee

und

Digitized by Google

und Burgwall 132, und vom Bruder Nickel 55. Ein alt Sprichwort als Nachhall aus jener Zeit heiſst:

„De Hertha gifft Gras
Unn füllt Schün' unn Faſs."

Angenehm bleibt der Weg zu den *Quoltitzer Bergen* mit ſchöner Ausſicht, namentlich auf das nahbelegene alte Schloſs *Spieker*, und einem ſeltſamen Opferſteine, in welchem mehrere Ruinen ſichtbar ſind.""

Einfach, gefällig, treu und kurz, finden wir hier Alles geſagt, was ſich von jener Gegend ſagen läſst ohne ſich in Empfindeleyen oder Phraſen zu verlieren, welche dennoch ſelten ein richtiges Bild gewähren. Der Name; die muthmaſsliche Abſtammung deſſelben; die Höhe der Felſen; die Art ihn zu erſteigen; die Orte von denen ſich die Ausſicht, und auf was, darbietet; der Haupteffect, und wodurch er geleiſtet wird; die Umgegend und wie man zu ihr gelangt, und endlich die nachgewieſene Vergleichung des Gemeldeten mit den ausführlichern beſten ältern Schriften darüber — kann man mehr verlangen? — auch, daſs ein gutes Wirthshaus daſelbſt — eine dem Reiſenden wahrlich nicht unwichtige Sache — iſt mit bemerkt.

Rec. empſiehlt demnach das Buch, deſſen äuſsere Ausſtattung dem Werthe des Innern angemeſſen iſt, mit der beſten Ueberzeugung und hofft, daſs bey einer *zweyten* Auflage der Vf. ſich Mühe geben wird, noch die kleinen einzelnen Unvollkommenheiten (z. B. S. 83 die Nachricht, daſs es in *Jena* eine Sternwarte gäbe, in der man die Sterne bey Tage ſehen könnte — dieſs kann man aus jedem tiefen Brunnen — und S. 154 bey *Straſsburg* das Nichtanführen des Deſaixſchen Monuments) zu verbeſſern, was um ſo leichter gelingen dürfte, als ſich dieſelben nur ſelten finden und von dem vielen Guten und Trefflichen weit überboten werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamm, b. Schulz u. Wundermann: *Joh. Bapt. Rouſſeau Poeſien für Liebe und Freundſchaft.* 1822. 138 S. 8. (Subſcr. Pr. 12 gr.)

Daſs nicht der Name den Dichter und Gelehrten mache, davon liefern die obigen Poeſieen den redendſten Beweis. Ihr Vf. nennt ſich zwar auch, gleich dem berühmten lyriſchen Dichter Frankreichs, *Jean Baptiſte Rouſſeau*, und giebt S. III. zu erkennen, daſs er ein naher Anverwandter des am 2. Jul. 1778. verſtorbenen berühmten Genfer *Jean Jacques Rouſſeau* ſey. Allein, wie wenig er zu dieſen beiden, groſsen Männern paſſe, und wie unnütz der Druck ſeiner Poeſieen, — mögen folgende wenige Beyſpiele zeigen. S. 3. ſagt er zu dem Genfer *Joh. Jacq. Rouſſeau:*

Du wunderbarer Mann mit kräft'gem Sinne,
In dumpfer Zeit ein lichter Gottgeſandter
Ein Hochgeprieſner und ein Schwerverkannter,
Ein Held, der ſprach: ich wag' und ich gewinne;

Schauſt du bisweilen her, was ich beginne,
Der ich mich ſtolz dir nenn' ein *Nahverwandter*,
Wie du, als Ziel der Bosheit, ein Verbannter
Aus Heimath und aus Glück, aus Ruh' und Minne?

O! ſenk' zuweilen nieder deinen Fittig,
Und ſtärk' und rüſte mich, daſs meine *Muſe*
Ein hehres Frau'nbild werd', hoch, edel, ſittig.

Und horch, ſie ſingt! Zu Genf mit frohem Gruſse
Hallt's um den See; es wandelt dort dein Schatten,
Und winkt zum Rhein und grüſst die rhein'ſchen Matten.

S. 60. heiſst es:

Um mich vereinigt lacht von treuen Brüdern
Ein Sängerkreis, der trotz der Zeiten Harme
Das Seyn mir heitert, ach! das Freudenarme,
Mit frommen Grüſsen, trunknen Feyerliedern.

O! könnt' ich Aller Liebe doch erwiedern,
Ausſchütten ganz mein Herz, das Liebewarme,
O! könnt' ich, alle Freund' im ſtarken Arme,
Zum Himmel ſteigen flugs auf Lichtgeſiedern.

S. 76:

Gott iſt die Liebe! tönt's durch alle Welten,
Und auch in unſern Herzen hat's getönet,
Ich lieb' — und bin durch Lieb' mit Gott verſöhnet,
Ich liebe dich — und tret' in Gottes Zelten.

Hier, Gott mit uns! Als unſre Herzen ſchwellten
Für Tugend, ach! ſo oft verkannt, verhöhnet,
Als wir den Bund gelobten, beid' bethränet
(Thränen bey Gott für Liebesopfer gelten!)

S. 97. wird zu W. v. Blomberg geſagt:

Wo ſchwache Wicht' in ihrer Pfütz' verſumpfen,
Wo Eul' und Raben um die Wette läſtern,
Wo Drachenbrut giftvoll entſchieſst den Neſtern,
Nachtmützen ſchrei'n aus Löchern, tiefen, dumpfen;

Da ſucheſt du das Pack aufs Haupt zu trumpfen,
Schlechtes zu fahn mit Banden, kräft'gern, feſtern,
Und eilſt, damit den heil'gen Sangesſchweſtern
Der Tempel blüh', dem Neid den Pfeil zu ſtumpfen.

Und zu F. W. v. Göthe ſagt er S. 110:

Verzeih' es, wenn in kalten ſchwarzen Lettern,
Die nur die Sonne und die Lieb' vergüldet,
Ein ſchwacher Jünger, kaum der Schul' *entwildet*,
Dieſs winzig Lied dir ſingt ohn' Prunk und *Zettern*.

Dieſe wenigen Proben mögen unſer oben gefälltes Urtheil rechtfertigen und zeigen, daſs der Vf. noch weit von dem franzöſiſchen Dichter *Jean Bapt. Rouſſeau* entfernt ſey, und daſs es beſſer geweſen wäre, wenn er ſeine unzeitigen Poeſieen im Pult behalten hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, in d. Palm. Verlagsbuchh.: *Beyträge zur Geſetzgebung und Praxis des bürgerlichen Rechtsverfahrens* von Dr. *W. H. Puchta*, kön. baier. Landrichter in Erlangen. 1822. 392 S. 8.

Das Publicum kennt den Vf. als einen der trefflichſten Schriftſteller über juriſtiſche Praxis, und ſeine Schriften z. B. der Geſchäftsmann in Gegenſtänden der Privatrechtspraxis, ſein Handbuch des gerichtlichen Verfahrens in nicht ſtreitigen bürgerlichen Rechtsſachen u. a. haben den umſichtigen höchſt gewandten Geſchäftsmann bewährt, der ſeines Stoffs völlig Herr und Meiſter iſt, und die Theorie gründlich kennt. Es iſt intereſſant, einen ſolchen Mann im Fache der Geſetzgebung auftreten zu ſehen; wenn irgend jemand Beruf hat, insbeſondere über Proceſsgeſetzgebung eine einfluſsreiche Stimme zu führen, ſo iſt es der Vf., der durch lange Praxis ebenſo das preuſsiſche, als im baieriſchen Proceſſe das mehr vereinfachte gemeinrechtliche Verfahren kennen gelernt hat, und eine Fülle von Erfahrungen mit einem geſunden die Lebensverhältniſſe richtig würdigenden Blicke verbindet. Der vorliegende erſte Band enthält 12 Abhandlungen, von welchen jede wegen der Wichtigkeit des gewählten Stoffs, wegen der Klarheit der Anſichten und vieler höchſt fruchtbaren Bemerkungen beſondere Aufmerkſamkeit verdient. Die Abhandl. I. *Ueber die Maxime mittelſt einzelner glänzender Theile fremder Proceſsgeſetzgebungen die einheimiſche zu verbeſſern* (S. 1—18) enthält eine kräftige Rüge des vielfach herrſchenden Glaubens, daſs es zur Verbeſſerung des Proceſſes nichts bedürfe, als aus jedem der neueſten Geſetzbücher einige vorzüglich durch Erfahrung (häufig frägt man gar nicht darnach, ſondern es gilt nur die Modeanſicht) gerühmte Beſtimmungen herauszunehmen, und aus dieſen verſchiedenen Theilen ein Ganzes zu machen; aus dem preuſsiſchen Proceſſe die Entfernung oder Beſchränkung der Advokaten, die Strafe des Eingeſtändniſſes als Folge des Ungehorſams, aus dem franzöſiſchen Proceſſe die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit zu wählen, ſcheint die Lieblingsanſicht der Zeit, und wer oft auf den Landtagen manchen Redner ſprechen, wer die Allmacht und die Wunderkraft gewiſſer Einrichtungen preiſen hört, möchte im Ernſte glauben, daſs es um die Geſetzgebung etwas ſehr leichtes ſeyn müſſe, indem, wie vor kurzem öffentlich behauptet worden, es ja Geſetzbücher genug gäbe, aus welchen man nur das Paſſendſte herauswählen dürfe. Gewiſs hat der verſtändige Vf. ſehr Recht, wenn er gegen dieſs legislative Treiben eifert und die Folgen deſſelben darſtellt. Sehr richtig bemerkt er (S. 6.) die alten Unbequemlichkeiten hat man allmählich ertragen gelernt, eine vernünftige Praxis hat der mangelhaften Geſetzgebung nachgeholfen, und auch das Volk iſt damit vertraut. Wohl dem Lande, dem es ſo gut geworden iſt; Rec. kennt freylich viele andere Länder, in welchen der gemeine Proceſs herrſcht, und in welchen das Volk kaum die *vernünftige Praxis* ſehr rühmen wird, deſto beſſer befinden ſich freylich dabey die Advokaten; wären die Untergerichte gut beſetzt, erdrückte nicht die Geſchäftslaſt und die Verbindung der Verwaltung mit der Juſtiz allmälich den Sinn für das Recht, hätte die Praxis ſo vieler Gegenden nicht die Verhandlungsmaxime als die Maxime der Unthätigkeit betrachtet, machte nicht das zahlloſe Heer der unter barbariſchen Namen, Leuterung, Supplication u. a. vorkommenden Rechtsmittel das Recht unſicher, hätten wir überhaupt in jedem Lande eine Praxis, und hätte nicht vielmehr jedes Untergericht in Ländern des gemeinen Rechts ſeine eigene Praxis, die mit der Perſon des Beamten wechſelt, ſo wollten wir gerne die Praxis rühmen und glauben daſs ihre Vortrefflichkeit uns das Streben nach einer Geſetzgebung erſpart. Mit Unrecht würde man aber glauben, daſs der Vf. ein Feind neuer Geſetzgebungen ſey, er iſt nur und wohl mit guten Gründen ein Gegner der übereilt und durch Zuſammenflicken fremdartiger Theile entſtandenen Geſetze. Der Vf. ſucht S. 8. zu beweiſen, daſs manche in ihrem Zuſammenhange mit ihrer Geſetzgebung höchſt wohlthätige Vorſchrift weniger zweckmäſsig und ſelbſt nachtheilig wirke, wenn ſie aus ihren organiſchen Umgebungen herausgeriſſen und in eine andere Legislation verpflanzt wird. Der Vf. wählt als Beyſpiel die Vorſchrift der baieriſchen Novelle v. 1819 nach welcher der Richter ſich beſtreben ſoll, das Factum des Streits und was jeder Theil verlangt, vollſtändig und genau aufzunehmen; und beweiſet, daſs die Vorſchrift nur wohlthätig wirken konnte, wenn ein im preuſsiſchen Verfahren geübter Inſtruent davon die Anwendung mache, und wenn die übrigen geſetzlichen Beſtimmungen nicht im Widerſpruche ſtänden; die erſte Vorausſetzung konnte aber wie der Vf. richtig zeigt, in Baiern nicht Statt finden, und der Judicialcodex von 1753, der auf der gemeinrechtlichen Verhandlungsmaxime beruhend neben der Novelle fortgalt, welcher ſtreng die Even-

Digitized by Google

Eventualmaxime ſanctionirte, war nicht mit der neuen Vorſchrift verträglich. — Der Vf. hat völlig Recht und ſeine Behauptung lehrt, daſs die Geſetze überhaupt nicht als Producte der geſetzgeberiſchen Willkür betrachtet werden dürfen, ſondern nur dann heilbringend wirken, wenn ſie aus dem Leben ſelbſt hervorgehend, den Bedürfniſſen des Volks für welches ſie gelten ſollen, anpaſſen, und daher nicht als ein Paar neuer Lappen dem alten Kleide aufgeheftet, ſondern in einem durch Erfahrung bewährten Zuſammenhange mit der ganzen Geſetzgebung fortgebildet werden. Die Abhandl. II. (S. 13 bis 86) betrifft die Vernunftmäſsigkeit des ſogenannten Unterſuchungsprincips, worauf der preuſsiſche Civilproceſs ſich gründet. Der Vf. hat ſchon bey mehrerer Gelegenheit ſeine Ueberzeugung von der Trefflichkeit des preuſs. Proceſſes ausgeſprochen, und gewiſs iſt er vor Vielen berufen, darüber eine gewichtige Stimme zu führen, welche Aufmerkſamkeit verdient, wenn man auch nicht mit dem Vf. einverſtanden iſt. Die Idee, welche dem preuſsiſchen Unterſuchungsprincipe zum Grunde liegt, iſt auf jeden Fall eine neue, und hat das Zeugniſs der Geſchichte nicht für ſich, ſie ſteht vielmehr im Widerſpruche mit der Vorſtellung, welche die Geſetzgebungen aller auf verſchiedenen Culturſtufen ſtehenden Völker vom Richteramte aufſtellen; insbeſondere erkennen alle Geſetzgebungen, welche die Privatfreyheit achten, die Nothwendigkeit, die Darſtellung und Ausführung der Rechte der Parteyen nur den Parteyen und den von ihnen gewählten Beyſtänden zu überlaſſen, und den Richter nur auf die Subſumtion der dargeſtellten Thatſachen unter das Geſetz zu beſchränken, ein Einwirkungsrecht auf die Ausmittlung des Faktums aber nur in ſoferne zu geſtatten, als der Richter die vorgetragenen Thatſachen durchaus als unvollſtändig um ein Urtheil zu fällen oder als dunkel und verworren erkennt. Der preuſsiſche Proceſs entfernt ſich von dieſer Anſicht, und die Neuheit ſeiner Grundlage macht eine recht ſcharfe Prüfung doppelt nothwendig, damit nicht der Glaube an die Vorzüge des Neuen, welchem kein durch die Geſchichte gegebenes ehrwürdiges Zeugniſs der Trefflichkeit noch zur Seite ſtehen kann, einen Geſetzgeber verleite, ein gewagtes Experiment ohne Vorbereitung, ohne ſorgfältige Erwägung der nothwendigen Umgebungen anzuwenden. Dem Vf. gebührt das Verdienſt, ſchon in ſeinen frühern Schriften die Vorſtellungen mancher Juriſten berichtigt zu haben, welche von einer Gefährlichkeit des preuſsiſchen Proceſſes und von einer Ausdehnung der Unterſuchungsmaxime träumten, wie ſie nie dem preuſs. Geſetzgeber vorſchwebte. Rec. der ſelbſt den preuſs. Proceſs nicht ſelten in Schriften bekämpft hat, geſteht gern, daſs er, je länger er ſich mit dem preuſs. Verfahren befreundet, je mehr er gut inſtruirte Akten ſtudirt, auch deſto mehr von dem inneren Zuſammenhange aller Theile im preuſsiſchen Proceſſe und von der Vortrefflichkeit ſeines Princips unter der Vorausſetzung ſich überzeugt, daſs ein ausgezeichneter Inſtruent, welcher eben ſo viel Geſetzeskenntniſs als Muſse zum Studium der oft ſchwer zu entwirrenden Verwickelungen, feſten Willen und Ausdauer, Unparteylichkeit und Gewandheit im ſchnellen Auffaſſen der Geſichtspuncte hat, den Proceſs leitet. Je ſicherer ein Geſetzgeber für das Daſeyn der bezeichneten Erfoderniſſe bey ſeinen Richtern bürgen kann, deſto zuverläſſiger wird das Reſultat der Einführung des preuſs. Proceſſes ſeyn. Der Vf. ſucht S. 24 aus dem Begriffe und dem Weſen des Rechtsverfahrens die Vernunftmäſsigkeit des preuſsiſchen Verfahrens zu beweiſen, er ſtellt (S. 27) als Foderung an den Staat auf: daſs er, wenn er um Ertheilung des Rechtſchutzes angegangen wird, auch die Mittel der Erlangung derſelben erleichtere oder doch alles zu entfernen ſuche, was die Lage des Rechtſuchenden deſsfalls erſchweren und deſſen Gegner ein unrechtliches Uebergewicht geben könnte, daher *muſs* (nach S. 28) der Staat ſorgen daſs wer Recht bekommen ſoll, nicht von zufälligen Umſtänden und Eigenſchaften der Streitenden ſondern von dem Rechte ſelbſt abhange. Wenn man auch dem Vf. dieſs zugeben will, ſo fragt ſich nur welcher Weg hiezu der ſicherſte iſt, derjenige, bey welchem der Geſetzgeber dafür ſorgt, daſs nur ſorgfältig geprüfte und tüchtige Juriſten als Vertreter fremder Rechte angenommen werden, ſo daſs bey der Wahl eines Beyſtandes jeder Rechtſuchende ſicher iſt, einen durch Geiſt und Willen für die Darſtellung der Rechtsſache völlig geſchickten Vertreter ſo zu finden, daſs auf jeder Seite zwey gleich treffliche Vertreter der Parteyen ſich gegenüberſtehen, oder ob der andere Weg beſſer iſt, bey welchem der Staat jeder Partey verſpricht, daſs *ein* angeſtellter Mann mit völliger Unparteylichkeit mit der gröſsten Kenntniſs und Umſicht die Vorträge der Parteyen welche keinen Vertreter bedürften, ſichten und nur das Zweckmäſsigſte und Erhebliche zu den Akten nehmen werde. Während der erſte Weg (der des gemeinen Proceſſes) das für ſich hat, daſs hier drey Perſonen thätig ſind, die zur Entſcheidung nothwendige Grundlage zu liefern, während nach menſchlichen Verhältniſſen ſich annehmen läſst, daſs auch die nicht in höchſter Vollkommenheit vorhandenen Eigenſchaften der drey Perſonen hiezu hinreichen, während die Partey, wenn auch ihr Proceſs verloren geht, ſich doch nur über ſich ſelbſt und ihre Wahl beklagen kann, legt der zweyte Weg (der des preuſsiſchen Proceſſes) das Schickſal des Proceſſes und die Feſtſtellung der Grundlage nur in die Hände *eines Mannes*, beruht daher auf der nothwendigen Vorausſetzung ausgezeichneter Eigenſchaften dieſes Mannes, und bewirkt, daſs wenn eine Partey den Proceſs als Folge der mangelhaften oder unrichtigen Darſtellung verliert, ſie nur den Staat ſelbſt anklagen kann, welcher *zuviel* verſprochen hat. Soll nicht der Weg vorzuziehen ſeyn, welcher auf das *Gewöhnlich – Vorhandene* berechnet iſt, von demjenigen, der *Ausgezeichnetes*, was nicht als Regel ein-

Digitized by Google

eintritt, vorausſetzt? vorzüglich muſs noch recht klar hervorgehoben werden, in welchem Zuſammenhange die Civilgeſetzgebung mit dem Proceſſe ſteht. Der preuſsiſche Proceſs kann nur auf eine Geſetzgebung berechnet ſeyn, in welcher ein geſchloſſenes in der Sprache des Volkes geſchriebe · · klares vollſtändiges und jedem Nichtjuriſten zugängliches Civilgeſetzbuch exiſtirt, wo daher jeder ſtreitende Theil leicht ſelbſt ſchon bey Begründung der Rechtsverhältniſſe die rechtlichen Folgen ſeiner Vorträge und bey der Darſtellung des Streits den Zuſammenhang der Thatſache mit dem Rechte einſehen und der Richter ſogleich bey der erſten Darſtellung der Sache den wahren juriſtiſchen Geſichtspunct des Streits auffaſſen kann. Daſs dieſe Eigenſchaften bey dem preuſsiſchen Civilgeſetzbuche viel ſicherer vorhanden ſind, als bey dem gemeinen Rechte, wird kein Vernünftiger bezweifeln; ſchwerlich mag der Richter eines Landes, in welchem gemeines Recht gilt, in allen Fällen den Parteyen zurufen: *narrate mihi factum, ego vobis narrabo jus*, ſo lange aber dieſs mit gutem Gewiſſen nicht von jedem Richter geſagt werden kann, wird auch der preuſsiſche Proceſs nicht immer einen Boden finden, in welchem er gedeihen kann. — Der Vf. der auf das Entſchiedendſte ſich für den preuſsiſchen Proceſs erklärt, aber gewiſs mit dem Rec. einverſtanden iſt, daſs ein Zuſammenflicken und willkürliches übereiltes Einführen nicht zu empfehlen ſey, verſucht zu beweiſen (S. 31) daſs der preuſsiſche Proceſs nirgends einen Zwang über den Willen ausübe, ſondern es nur mit dem Verſtande zu thun habe, daſs kein wahres Handeln von Amtswegen und ein Zwang der Parteyen dem preuſsiſchen Proceſſe zum Grunde liege, daſs dadurch wenn dem Richter die Annäherung an die Partey erſchwert werde, auch die Annäherung an die Sache ihm erſchwert ſey (S. 39) daſs die rechte Mündlichkeit des Verfahrens eben auf den preuſsiſchen Proceſs führe. Der Vf. ſucht den preuſsiſchen Proceſs vor dem Vorwurfe der Inconſequenz wegen ſeines Strebens nach materiellen Rechte zu retten, er glaubt, daſs von der perſönlichen Zuſammenkunft der Parteyen mit dem Richter kein gefährliches Uebergewicht der Meinung des letzteren zu beſorgen ſey, (S. 50) auch ſey es unrichtig (S. 63) daſs der preuſsiſche Richter den Rathgeber mache, oder daſs aus der unmittelbaren perſönlichen Berührung mit den Parteyen Beſorgniſs für die Unbefangenheit des Richters entſtehe (S. 69) daſs auch daraus keine Gefahr entſtehe (S. 74) da die Erklärungen der Parteyen erſt durch das Medium des Richters zu den Akten kämen (S. 74.) Unfehlbar ſind die Bemerkungen des Vfs. von höchſter Wichtigkeit für jeden mit Proceſslegislation beſchäftigten, weil die Wahrheit nur dadurch zu Tage gefördert werden kann, wenn eine Sache von allen Seiten beleuchtet wird. Der Vf. bemerkt (S. 78) daſs die Tadler des preuſsiſchen Proceſſes von einem Princip der menſchlichen Schwachheit ausgehen, daſs dieſs Princip aber allen Glauben an ein Beſſerwerden und damit zugleich das Fortſchreiten zur menſchlichen Vervollkommnung zerſtöre; der Vf. hat Recht, wenn der Glaube an die menſchliche Schwachheit der einzige iſt, welcher die Ueberzeugung leitet; allein dieſer Glaube iſt ſehr dem Geſetzgeber bey ſeinen Formationen zu empfehlen, wenn nur dazu auch der Glaube an das freylich ſtufenweiſe und langſame Fortſchreiten und Beſſerwerden hinzukömmt; während der zweyte den Geſetzgeber begeiſtert, warnt ihn der Erſte, und bewirkt, daſs er kein zu gewagtes Experiment mache. — Die Abhandl. III. (S. 86 — 169) überſchrieben: auch ein Wort über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, ſchlieſst ſich würdig an das Werk Feuerbachs über dieſen Gegenſtand an; das Reſultat der Betrachtungen des Vfs. iſt: Es giebt eine abſolute und eine relative Gerichtsöffentlichkeit, jene für das ganze Publicum, dieſe bloſs für die Betheiligten; die relative Oeffentlichkeit iſt entweder negativ oder poſitiv, je nachdem ſie rückſichtlich deſſen was verhandelt und entſchieden wird, die Kenntniſs der Parteyen nur nicht hindert, oder ſie befördert; jenes iſt die Oeffentlichkeit des gemeinen Verfahrens; juriſtiſch betrachtet iſt die relative Oeffentlichkeit genügend, nur muſs ſie eine poſitive ſeyn; der Zweck der Oeffentlichkeit im juridiſchen Sinne geht auf die Befriedigung folgender Foderungen 1) *der Vollſtändigkeit;* hier iſt Mündlichkeit des Verfahrens Bedingung dieſer Vollſtändigkeit, indem ohne ſie beſonders bey einem Richtercollegium eine vollſtändige Mittheilung unerreichbar iſt; 2) Wechſelſeitigkeit des Gehörs; 3) Wechſelſeitigkeit gegenüber dem Richter als Sprechenden; wozu öffentlicher Vortrag, und öffentliche Abſtimmung verlangt wird. Die abſolute Gerichtsöffentlichkeit von ihrer politiſchen Seite betrachtet hält dagegen (S. 150 — 170) der Vf. nicht für eine gegründete Foderung an die Geſetzgebung; ſchon Feuerbach hat manche irrige Anſichten über die Volkskontrolle u. a. berichtiget, der Vf. erklärt ſich aber auch gegen Feuerbachs Behauptungen, daſs das Volk aus eigenem Recht, und um der Rechte der Parteyen willen erſcheine. Rec. bekennt ſich zu der Ueberzeugung, daſs die relative Oeffentlichkeit erſt durch die abſolute ihre Grundlage erhalte; es kömmt nicht darauf an, wie viele Perſonen die öffentliche Gerichtsſitzung beſuchen, es genügt ſchon, daſs jedermann, welcher Luſt hat, ſie beſuchen kann, und daſs die Richter wiſſen, daſs in jedem Augenblick ein Zuhörer kommen kann. Die Beſorgniſs daſs die Gerichtsſäle nur von müſsigen Leuten des gemeinen Pöbels beſucht werden, iſt theils ungegründet, vorzüglich wenn das Verfahren zweckmäſsig organiſirt wird, theils ohne Einfluſs, weil auch andere Perſonen kommen *können*, und ſchon in der Befugniſs eines jeden Bürgers zur Theilnahme die wahre Oeffentlichkeit liegt. Der Vf. hat unter andern Vorſchlägen auch den (S. 144) gemacht, daſs jede Partey bey dem in ihrer Gegenwart erfolgenden Vortrage des Rechtsfalles die ein-

Digitized by Google

einzelnen Votanten zu befragen befugt ſeyn ſoll, wie ſie ſich den Fall vorſtellen, oder da dieſs Fragen nicht paſſend ſeyn möchte, ſo ſoll ſchon von Amtswegen jedes ſtimmende Gerichtsmitglied das Faktum, wie es ſich ſolches aus den Parteyen vorbringen und dem Vortrage des Berichterſtatters gebildet hat, in einem kurzen *reſumé* öffentlich ausſprechen. Es iſt vorauszuſehen, daſs ein groſser Theil der deutſchen Juriſten dieſen Vorſchlag für unausführbar und unverträglich mit der Würde des Richteramtes verdammen wird; allein wer den Collegialgeſchäftsgang kennt, wird zugeben, daſs irgend eine Bürgſchaft dafür gegeben werden muſs, daſs die Votanten auch wirklich aufmerkſame Zuhörer geweſen und das Faktum richtig aufgefaſst haben; Rec. glaubt daſs ſchon die bloſse Oeffentlichkeit hinreichend wirken und die Gerichtsmitglieder zum ernſten *Wollen* antreiben wird. Die Abhandl. IV. (S. 170 — 185.) *Ueber die Nothwendigkeit die Zeugen in Gegenwart der Parteyen zu verhören.* Der Vf. erklärt ſich für die Oeffentlichkeit der Zeugenvernehmung; Rec. hätte ſehr gewünſcht, daſs ſich der Vf. auch über die mit der Oeffentlichkeit zuſammenhängende Frage geäuſsert hätte, ob die Zeugen nur vor einem Commiſſär, oder vor dem verſammelten Gerichte, welches über die Sache zu entſcheiden hat, vernommen werden ſollen; das franzöſiſche Recht hat bekanntlich den Grundſatz der Oeffentlichkeit ſo ſehr verletzt, daſs die Zeugen nur vor einem delegirten Richter vernommen werden; Rec. glaubt daſs gerade bey der Zeugenvernehmung die unbedingte Oeffentlichkeit vorzüglich wichtig ſey; für die Nothwendigkeit der Gegenwart der Parteyen giebt der Vf. an 1) daſs ſie aus der Gerichtsöffentlichkeit flieſse; 2) daſs ſonſt die Partey nur ein Zeugniſs (das Protokoll) über ein Zeugniſs erhält; 3) daſs die Gewährſchaft gegen Irrthum und Täuſchung nur auf der Glaubwürdigkeit des Richters und Actuars beruhe; 4) daſs die Partey zugegen ſeyn ſoll, um von den genetiſchen Verhältniſſen des Beweiſes überzeugt zu werden, der gegen ſie entſcheidend werden ſoll. In Abhandl. V. Soll man die Zeugen vor oder nach ihrer Vernehmung ſchwören laſſen? (S. 186 — 193) erklärt ſich der Vf. für die nachherige Beeidigung, und es iſt eine ſehr richtige Bemerkung S. 192, daſs der Zeuge eigentlich betheuern, und nicht verſprechen, alſo einen aſſertoriſchen und nicht einen promiſſoriſchen Eid leiſten ſoll. Rec. ſtimmt vorzüglich dem Vf. noch aus der Rückſicht auf die nothwendige Oekonomie des Eides bey; wird aber der Eid nach der Vernehmung abgeleiſtet, ſo werden die Parteyen gewiſs in vielen Fällen den Zeugeneid erlaſſen und dadurch iſt ſchon für die Heiligkeit des Eides viel gewonnen. Nach des Rec. Erfahrung beſinnt ſich jeder Zeuge, dem ſein Protokoll noch einmal vorgeleſen wird, wohl ehe er ſchwört, und mancher berichtigt jetzt, ehe er ſchwört ſeine vorige Ausſage. — Sehr gegründete Bemerkungen macht der Vf. in Nr. VI. Etwas über Anſtand und Schicklichkeit bey der Rechtsverwaltung und über das äuſsere Betragen der Gerichtsperſonen bey den Amtsverrichtungen. (S. 193 — 202.) Gewiſs hängt dieſer Punct mit der Oeffentlichkeit zuſammen; in dem unbeobachteten Geheimniſſe der Amtsſtube ſchleicht ſich gemeines und unanſtändiges Benehmen nur zu gerne ein; alle Völker haben ſich eine Gerichtsſitzung als etwas *Feyerliches* gedacht, ſelbſt die Formeln der Urtheile deuten darauf hin; es iſt aber ſchwer zu errathen, welche Feyerlichkeit in der deutſchen Rechtspflege liegt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11. Januar ſtarb zu Genua *H. Heidegger*, ehemals Altamman zu Zürich, durch mehrere in Meuſel's gel. Deutſchl. verzeichnete Schriften bekannt; er war zu Zürich 1738 geboren.

In der Nacht zum 17. Januar ſtarb zu Wien der bekannte dramatiſche Schriftſteller *F. L. Zach. Werner*, zuletzt nachdem er zum Katholicismus übergetreten war, Kanzelredner in Wien. Er war am 18. Nov. 1768 zu Königsberg in Preuſsen geboren. Eine intereſſante Biographie deſſelben findet ſich in dem von Waitzenegger beſorgten 3ten Th. des Felderſchen Gelehrten- und Schriftſt.-Lex. der deutſchen kathol. Geiſtlichkeit (S. 409 — 421.)

Am 21. Jan. ſtarb zu Zürich der privatiſirende Gelehrte *Kaſpar Hirzel*, Vf. einer populären Aſtronomie, einer franzöſ. Grammatik u. a. Schriften, im 37. J. ſ. A.

II. Beförderungen.

An die Stelle des verſtorbenen *Matthiae* zu Frankfurt a. M. iſt Hr. Prof. *Vömel* Director des daſigen Gymnaſiums geworden.

Der bisherige Paſtor zu Miltitz, Hr. M. *Karl Gottfr. Leonhardt*, (welcher im J. 1820 einen Auszug aus den neueſten Miſſionsberichten veranſtaltete,) iſt Paſtor zu Neumark bey Zwickau geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, in d. Palm. Verlagsbuchh.: *Beyträge zur Geſetzgebung und Praxis des bürgerlichen Rechtsverfahrens* von Dr. *V. H. Puchta* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Einen höchſt wichtigen Gegenſtand erörtert der Vf. in Nr. VII. *über die ſogenannte Adminiſtrativjuſtiz*. (S. 202 — 281.) Es iſt immer eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, die Partey des Guten und Wahren (wenn hier von Partey geſprochen werden darf) durch einen anerkannten hochgeſchätzten Mann verſtärkt zu ſehen, und die Stimme des Vfs. muſs jedem Freunde der Wahrheit höchſt willkommen ſeyn. Man hat in neuerer Zeit unter einem unverdächtig klingenden Namen ein Verhältniſs einzuſchwärzen geſucht, das nur ſchädlich wirken kann, und das wenn es auch den Namen: Juſtiz, freylich nur zum Scheine trägt, nie von der Gerechtigkeit anerkannt werden darf. Der Vf. erklärt ſich gegen dieſs untergeſchobene Kind, und ſeine Anſichten ſtimmen gewöhnlich mit den von *Mittermaier* im Archive aufgeſtellten überein; wenn dort ein Theoretiker ſprach, ſo iſt es jetzt doppelt erfreulich, den Praktiker zu hören, ihn, der ſelbſt als Vorſtand eines Gerichts, bey welchem Adminiſtration und Juſtiz vereinigt ſind, vorzüglich aus Erfahrung ſprechen kann. Offen und freymüthig ſpricht (S. 211) der Vf. geradezu aus, daſs den Verwaltungsrichtern zwey Haupterforderniſſe zum Richteramt fehlten: *Geſchicklichkeit* und *Geneigtheit*; die Aufſtellung der Bergwerks — Merkantil — und Wechſelgerichte beweiſet nichts für die Adminiſtrativgerichte (S. 215), es iſt überhaupt gefährlich, unnöthig und zweckwidrig, durch die Adminiſtrativjuſtiz den Wirkungskreis der ordentlichen Gerichte zu beſchränken (S. 219), die adminiſtrativcontentioſen Sachen könnten unbedenklich den ordentlichen Gerichten überlaſſen werden (S. 220), ungegründet iſt die Beſorgniſs, daſs der gewöhnliche Richter oft in Widerſpruch mit Betrachtungen kommen würde, welche das Staatswohl fordere (S. 226) auch das Intereſſe des Staats muſs der förmlichen Entſcheidung vor den Gerichten untergeſtellt werden, (S. 228.) und die ſogenannten beſonderen Rückſichten ſind gewöhnlich ſolche, welche der Richter gar nicht beachten darf (S. 231.) Der gewöhnlich langſame Gang der Juſtiz iſt kein Grund für die Exemtion, und beruht auf einem Vorurtheile (S. 235.) Die Colliſion der Verwaltungs- und Juſtizſtellen iſt von der Errichtung der Adminiſtrativgerichte ausgeglichen worden und kann es auch ohne ſie werden (S. 237.) Die Adminiſtrativgerichte ſind ſelbſt gefährlich, weil ſie nicht als eigentliche Gerichte organiſirt ſind, und es ihnen an der nöthigen Unbefangenheit fehlt, und die nothwendige Unabhängigkeit des Richteramtes nicht vorhanden iſt (S. 254.) Die neu aufgeſtellte Abtheilung in den rein civilrechtlichen Sachen, und in Gegenſtände gemiſchter Natur iſt ohne Grundlage, und die Grenze zwiſchen beiden iſt ſelbſt noch ſchwerer zu erkennen, als die zwiſchen Juſtiz- und Verwaltungsſachen (S. 264.) Man überzeugt ſich leicht daſs der Vf. mit groſser Umſicht und Sachkenntniſs ſeinen Gegenſtand behandelt hat; auch ſind überall die in neuerer Zeit zur Vertheidigung der Adminiſtrativjuſtiz vorgebrachten Gründe ſiegreich widerlegt. Die Abhandl. VIII. enthält die Verpflichtung der Parteyen vor Gericht die Wahrheit zu reden, einen unnatürlichen Zwang? (S. 282 — 289.) Mittermaier, gegen welchen die Abhandlung gerichtet iſt, behauptete in den Abhandlungen über den Proceſs, daſs eine Beſtrafung die Parteyen wegen Verſchweigung der Wahrheit ſich nicht rechtfertigen laſſe; der Vf. kömmt, als Folge des Grundſatzes; alles zu entfernen, was dem Zwecke der Rechtsverfolgung und Vertheidigung hinderlich iſt, zu der gegentheiligen Anſicht, und fordert Strafen des Lügners und Rechtsverdrehers. Sollte nicht die Wahrheit in der Mitte liegen? Sollte nicht, wie es im römiſchen Rechte geſchehen iſt, die Beſtrafung des Leugnens nur in gewiſſen Fällen eintreten, in ſoferne der Leugnende ſich ſelbſt durch das Leugnen beſtimmter Vortheile beraubt, welche das Geſetz an das Geſtändniſs des Klagegrundes oder eines gewiſſen Theils deſſelben knüpfte, z. B. bey der *Condictio indebiti*, bey der *rei vindicatio*. Eine allgemeine *poena inficiationis* läſst im römiſchen Rechte nie nachweiſen. — Abhandl. IX. (S. 289 — 309) über Terminsprorogationen und deren zweckmäſsige Beſchränkung enthält treffliche praktiſche Beobachtungen; über dieſen ſo tief in den Gang des Verfahrens eingreifenden Punct muſs ohnehin vorzüglich der Praktiker gehört werden; manche neuere Juriſten haben das Kind mit dem Bade verſchüttet und Unausführbares verlangt, wenn ſie alle Terminsprorogationen abſchneiden wollten; der Vf. zählt ſehr richtig die gegründeten Urſachen der Prorogation auf, und liefert einen Geſetzesvorſchlag (S. 298 — 302.) Bemerkt muſs übrigens auch bey dieſem Puncte werden, daſs er

Digitized by Google

er mit dem ganzen Geiſte der Geſetzgebung des Landes zuſammenhängt; iſt die Civilgeſetzgebung einfach, und verſtändlich für jeden auch Nichtjuriſten, ſo kann man wohl ſtrenger in Ertheilung der Friſten ſeyn, während da, wo die verwickelte und ſchwer verſtändliche Natur des Civilrechts die Advokaten unentbehrlich macht, die Strenge oft in Ungerechtigkeit ausarten würde. Die Abhandl. X. Ueber zweckmäſsige Vereinfachung des Verfahrens in geringfügigen Sachen (S. 310) bringt einen wichtigen Punct zur Sprache und muſs vorzüglich empfohlen werden; als Grundlagen des Verfahrens in geringfügigen Sachen nimmt der Vf. an: 1) daſs mehr mündlich als ſchriftlich verhandelt und 2) das Beweisverfahren vereinfacht wird. Die Inſtruction ſoll (S. 319) in einem durch den Richter geleiteten und durch angemeſſene Fragen dem Zwecke der Erörterung des Sachverhältniſſes angepaſsten beiderſeitigen mündlichen Vorbringen; die Sachverſtändigen und Zeugen ſollen nach dem Vorſchlage des Vfs. (S. 321) gar nicht beeidigt werden; allerdings mag die Nothwendigkeit den Eid nicht zu vervielfältigen dafür ſprechen, allein ſoll nicht die Gefahr lügenhafter Ausſagen, vorzüglich in unſerer Zeit, in welcher falſche Zeugniſſe ſo häufig vorkommen, nicht die Vorſchrift bedenklich machen? ſoll nicht wenigſtens der Eid dann angewendet werden können, wenn beide Parteyen die Eidesleiſtung verlangen? Die Abhandl. XI. *Betrachtungen über das richterliche Vermittlungsamt, und wo und wie es zweckmäſsig anzuwenden iſt* (S. 326) erklärt ſich mit Recht gegen das unmäſsige Streben Vergleiche zu ſtiften, durch welche der Sinn für das Recht nur zu ſehr unterdrückt wird; ein Vergleich iſt der richterlichen Entſcheidung nur vorzuziehen 1) aus Gründen die in den perſönlichen Verhältniſſen der Streitenden liegen z. B. Familienglieder, Nachbarn, Gemeindeglieder 2) oder aus Beſchaffenheit des Streitgegenſtandes z. B. bey Incidentpuncten, geringfügigen Angelegenheiten, Eheſtreitigkeiten, Irrungen, wo der Richter keinen ſicheren Anhaltspunct zur Entſcheidung findet, (S. 336.) Der rechte Zeitpunct für den Vergleich iſt am Schluſſe des Verfahrens in Sätzen und vor Aufnahme der Beweismittel, (S. 339) zweckmäſsige Anweiſungen für das Benehmen des Richters dabey, giebt der Vf. (S. 340—345.) Die Abhandl. XII. iſt die Verbindung der Beweisführung mit der eigentlichen Streitsverhandlung ein zweckmäſsiges Mittel der Abkürzung des Proceſſes? (S. 348 erklärt ſich gegen die bekannte von Gönner vertheidigte Meinung der Zweckmäſsigkeit der Verbindung; die Gründe des Vfs. ſind völlig überzeugend, dagegen erklärt ſich der Vf. (S. 379) dafür, daſs die nicht freywillig den Beweis antretende Parteyen von Richteramtswegen unter Bemerkung der erheblich ſcheinenden widerſprochenen Thatſachen zu deren Beweis aufgefodert werden und zwar durch ein die Rechtskraft nicht beſchreitendes Dekret und unter einer angemeſſenen peremtoriſchen Friſt. Bekanntlich iſt dieſs die Würtembergiſche Beſtimmung ſeit 1818; die Stimmen der würtemb. Praktiker ſind, ſo viel dem Rec. bekannt iſt, über die Zweckmäſsigkeit der Maaſsregel ſehr getheilt; auf jeden Fall kann die Vorſchrift nicht in das Syſtem einer Geſetzgebung eingeſchoben werden, welche, wie der gemeine Proceſs, ganz auf ſchriftlichem Verfahren beruht; das Syſtem der deutſchen Beweisinterlocute hat unfehlbar Nachtheile und ſetzt die entſcheidenden Richter oft in Verlegenheit; die Schuld liegt aber gewöhnlich nur in der ſchlechten Einrichtung der Untergerichte und in der Unvollſtändigkeit der erſten Verhandlungen; daſs übrigens durch rechtskräftige Beweisinterlocute Ruhepuncte gegeben und dem Streite ein Ziel geſetzt wird, iſt unleugbar; daſs aber häufig formelles Recht das materielle Unrecht enthält iſt ebenſo richtig, und da möchte freylich die letzte Rückſicht mehr für die Verbannung rechtskräftiger Interlocute ſprechen. Am Schluſſe der Schrift (S. 382—391) ſtellt der Vf. die Grundzüge des Verfahrens in erſter Inſtanz auf. Rec. ſchiebt die genauere Prüfung der Vorſchläge bis zu einer anderen Gelegenheit auf, wo der Raum ihn nicht beſchränkt, ſchlieſsen kann er nur die Anzeige mit der Verſicherung daſs die ganze Schrift des Vfs. zu den gehaltvollſten gehört, deren Studium jedem Juriſten empfohlen werden muſs, und mit dem Wunſche, daſs bald der verſprochene zweyte Theil der Beyträge nachfolgen möge.

Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Beyträge zur Anwendung des Rechts*, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Rechtspflege in den Herzogthümern Holſtein und Lauenburg von *Wilhelm von Schirach*, Etatsrath und Obergerichtsrath zu Glückſtadt. 1822. XII u. 236 S. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Nutzen geſammelter Entſcheidungen der Gerichtshöfe und öffentlicher Darlegungen der Grundſätze, die ſie dabey befolgten, iſt, wie auch der Vf. mit Recht bemerkt, überaus groſs, weil dieſelben ein Mittel zur Verſöhnung der Theorie mit der Praxis ſind, die von jeher häufig im Streite waren. Vorzüglich hat man aber in Holſtein, ſeitdem die von dem Hn. Regierungsrathe *von Eggers* herausgegebenen Annalen der Holſteiniſchen Rechtspflege geſchloſſen ſind, das Bedürfniſs der Mittheilung erheblicher Erkenntniſſe ſeiner Obergerichte, gefühlt, wie ſolches auch Hr. Prof. *Falck* in ſeinem Staatsbürgerlichen Magazin für jene Länder bezeugt hat. So iſt es denn allerdings dem Vf., welcher ſeit funfzehn Jahren Beyſitzer des Obergerichts und Landgerichts von Glückſtadt, als des letzten Inſtanzgerichts für die Herzogthümer Holſtein und Lauenburg iſt, als Verdienſt anzurechnen, wenn es gegenwärtig die erheblichſten Präjudicien dieſes Gerichts mitgetheilt hat. Mit vieler Beſcheidenheit geſteht der Vf. gern zu, daſs durch dieſe Sammlung

von

Digitized by Google

von Beyträgen die Rechtswiſſenſchaft nicht werde gefördert werden, und daſs ſein nächſter Zweck nur dahin gerichtet geweſen ſey, die Beamten, Richter und Sachwalter in ſeinem Vaterlande mit den Rechtsanſichten des höchſten Juſtizhofes für die Herzogthümer Holſtein und Lauenburg bekannt zu machen. So ungern nun auch Rec. gleichfalls geſtehen muſs, daſs jene Präjudicienſammlung wirklich wenige Spuren eines wiſſenſchaftlichen Geiſtes an ſich trägt, und nur zu ſehr das blinde Nachbeten von Präjudicien befördern wird, und ſo manches er deshalb an Form und Materie dieſes Theils des vorliegenden Buchs auszuſetzen hat, ſo will er dennoch den Nutzen des von dem Vf. angegebenen Zwecks nicht verkennen, wenn er auch gleich überzeugt iſt, daſs derſelbe vollkommener durch eine echt wiſſenſchaftliche Begründung der abgehandelten und mit jenen Präjudicien belegten Rechtslehren, hätte erreicht werden ſollen. Einen gröſsern Beyfall verdienen dagegen einige eigene Abhandlungen des Vfs., die freylich ſchon früher abgedruckt waren, hier aber mit jener Präjudicienſammlung vereinigt ſind, wie die Entwickelung der Lehre vom Complott, zuerſt abgedruckt in dem neuen Archiv des Krimiñalrechts Bd. I. St. 4., die Bemerkungen über die Schenkungen auf den Todesfall, und der Aufſatz über den Fall eines *Concurſus legatorum*, im Archiv für die civiliſtiſche Praxis Bd. II. St. 2 u. 3., die Abhandlung über die Befugniſs des (Holſteiniſchen) Patrimonialgerichtsherrn, ſeinen Gerichtshalter zu entlaſſen, in *v. Duve* Zeitſchrift für Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft und Rechtspflege im Königreiche Hannover, ſo wie in den Herzogthümern Holſtein und Lauenburg H. II., wie ſolches auch in den Recenſionen dieſer Werke in unſern Blättern gern anerkannt iſt; weshalb ſich Rec. einer weitern Beurtheilung dieſer Abhandlungen entziehen kann. Die übrigen abgehandelten und durch Präjudicien belegten Gegenſtände ſind folgende: II. Sind abſchlägliche im Concurs geleiſtete Zahlungen auf das Kapital oder die Zinſen zu rechnen? IV. Ueber das Recht der Gläubiger, die ein Pfandrecht an der Sache hatten, ehe ſie in das Vermögen des Schuldners kam; V. Iſt der von einem Gutsherrn einem andern, vor ſeinem Patrimonialgericht beſtellten Hypothek die Kraft und die Wirkung einer öffentlichen beyzulegen? VII. Das Recht der Tödtung eines nächtlich eingedrungenen Diebes; IX. Erörterung der Frage, in wiefern *teſtamenta reciproca* von dem längſtlebenden abgeändert werden können? X. Ueber den Gerichtsſtand eines eingegangenen Vertrags. XI. Darf der Richter im Straferkenntniſs über den Antrag des Anklägers hinausgehen? XII. Ueber die Kraft ſchiedsrichterlicher Ausſprüche; XIII. Ueber die Zuläſſigkeit der Eideszuſchiebung nach miſslungenem Beweiſe; XIV. Die Eidesdelation iſt kein bloſs ſubſidiariſches Beweismittel; XV. Ueber die Befugniſs, einen zugeſchobenen Eid zum Zweck anderweiter Beweisführung zu widerrufen; XVI. Dem Deferenten, der den zugeſchobenen Eid angenommen hat, ſteht es nachher nicht frey, zur Eidesdelation wieder zurückzukehren; XVII. Einem dritten, an dem Streite nicht Theil nehmenden kann ein Eid nicht zugeſchoben werden; XVIII. Ueber den Glaubeneid; XIX. Der Beweisführer kann ſeinen Gegner nicht als Zeugen vorſchlagen, und nöthigen wider ſich ſelbſt ein Zeugniſs abzulegen; XX. Der Raub der Hamburger Bank durch die Franzoſen und deſſen Folgen in rechtlicher Hinſicht; XXI. Ueber das Verheimlichen gefundener Sachen und die Strafbarkeit dieſer Art der Zueignung fremden Eigenthums; XXII. Beyträge zu der Lehre vom öffentlichen Pfandrecht; XXIII. Von der Verbindlichkeit eines verheiratheten Mannes, der von ihm geſchwächten Perſon eine Satisfaction zu geben; XXIV. Das Recht des Fauſtpfandgläubigers im Concurſe ſeines Schuldners, beſonders an den ihm zur Sicherheit überlieferten und eventuell cedirten Schuldverſchreibungen; XXV. Giebt es eine *actio Calviſiana et Faviana utilis*, und eine *querela inofficioſae venditionis?* XXVI. Beyträge zu der Lehre von den Singularfideicommiſſen. XXVII. Iſt die einem Ehegatten zuſtehende *habitatio* auf den andern Ehegatten zu erſtrecken? XXVIII. Ueber den Anfang der Beweisfriſt und beſonders über die Frage, von welchem Tage an die verlängerte Beweisfriſt zu laufen anhebt; XXIX. Der Erbe darf nicht unbedingt von ſeinem Miterben die Leiſtung des Manifeſtationseides fordern; XXX. Die Abſolution von der Inſtanz und ihre Folgen nach der Holſteinſchen Rechtsverfaſſung. — Daſs die meiſten dieſer Erörterungen äuſserſt kurz und ſogar dürftig abgefaſst ſind, beweiſet ſchon die Anzahl derſelben im Verhältniſſe der geringen Seitenzahl; beſonders widrig fällt es überdieſs auf, daſs die Allegate dem Text eingeſchaltet, und demſelben nicht, als Anmerkungen untergeſetzt ſind.

Halle, b. Gebauer: *De competentia Legum exterarum et domeſticarum in definiendis potiſſimum juribus conjugum. Scripſit Fridericus Wilhelmus Tittmann.* 1822. IV u. 70 S. 8.

Daſs die von dem Vf. bearbeitete Lehre, manche Schwierigkeiten habe, beweiſet nicht allein die Anzahl der Rechtslehrer, welche dieſen Gegenſtand bearbeitet haben, ſondern auch vor allen Dingen, die groſse Menge einzelner Rechtscontroverſen, welche in ihrer Hinſicht aufgeſtellt worden ſind. Da derſelbe bemüht geweſen iſt, gerade die letztern auszuheben, und zu entſcheiden, ſo verdient der Vf. allen Dank, ſo wie demſelben auch unbedenklich das Verdienſt zugeſprochen werden darf, die leitenden Grundſätze im Allgemeinen klar und deutlich entwickelt, und durch ſcharfe Sonderung des Verwandten, und richtige Beſtimmung des Eigenthümlichen, die Lehre ſelbſt ungemein aufgehellt zu haben. Auch in Hinſicht der umſichtigen Behandlung zeichnet ſich das Werkchen, durch Gründlichkeit

Digitized by Google

keit und Benutzung einer reichen Literatur ſehr vortheilhaft aus. Es zerfällt, nach vorausgeſandter Einleitung in ſechs Kapitel, deren erſteres ausführt, *qua ratione lex, ſecundum quam jus aliquod eſt adquiſitum, ſemper et ubique valet*, das zweyte, *quatenus ſpectandae ſint leges loci, ubi cauſa agitur?* das dritte, *quatenus ſede conjugum mutata, novi domicilii leges valeant?* das vierte, *de vi legum domicilii et ejus loci, in quo factum eſt id, unde originem habet jus aliquod; ſive de vi ſtatutorum perſonalium et mixtorum;* das fünfte, *de loco rei ſitae; ſive de vi ſtatutorum realium*, und endlich, das ſechte, *de vi diverſorum religionis praeceptorum in cauſis matrimonialibus.* Vorzüglich ſorgfältig und genau, und mit Bezugnahme auf die vielen Controverſen, iſt das dritte und vierte Kapitel ausgearbeitet; doch ſind auch in dem erſten und zweyten mehrere Fälle angedeutet und entſchieden, in welchen bey vorkommenden Rechtsverhältniſſen, eine Colliſion zwiſchen dem einheimiſchen und auswärtigen Rechte eintreten kann. Indeſſen wird dadurch auch gerade der Wunſch erzeugt, daſs es dem Vf. gefallen möge, in einem zweyten ausführlichen Werke die Lehre über die Colliſion der einheimiſchen und auswärtigen Geſetze und Rechte, nicht bloſs in Bezug auf die Rechtsverhältniſſe unter Ehegatten, ſondern auch in Bezug auf alle Rechtsverhältniſſe jeder Art, wo eine ſolche Colliſion möglicher Weiſe eintreten kann, zu bearbeiten. Da des Rec. Urtheile nach, von ihm die leitenden Grundſätze ſehr richtig auseinandergeſetzt ſind, ſo würde ein ſolches umfaſſenderes Werk gewiſs den Bedürfniſſen der Geſchäftsmänner bedeutend entgegenkommen, und, die Durchſicht einer Menge zerſtreueter Abhandlungen, die gewöhnlich nur von einzelnen Geſichtspuncten ausgegangen ſind, und den Gegenſtand nicht erſchöpfen, entbehrlich machen. Rec. fodert den Vf. um ſo mehr zu der Lieferung eines ſolchen Werks auf, als er gern geſteht, die vorliegenden Bogen nicht ohne mannichfache Belehrung aus der Hand gelegt zu haben.

MATHEMATIK.

Jena, b. Cröker: *Diſſertatio mathematica ſymbolas ad epicriſin theoriarum ad parallelas ſpectantium* continens. *Particula I.* Inſunt quatuor theoriae parallelarum earumque cenſura. Quam pro venia doc. p. def. auctor *F. G. L. Wahl.* Cum tabula aenea. 1823. VIII u. 44 S. 4.

Die alte Aufgabe, mit Umgehung von *Euklides* eilften Axiom eine genügende, folgerichtige und elementare Begründung der Lehre von den Parallelen zu geben, hat neuerdings wieder eine groſse Anzahl von Verſuchen zu ihrer Löſung herbeygeführt. Dieſs beſtimmte den ſcharfſinnigen Vf. vorliegender Abhandlung eine Fortſetzung der frühern geſchichtlichen und kritiſchen Bearbeitungen dieſer Lehre, wie wir ſie bisher von *Klügel*, *Voit* und beſonders von *Hoffmann* erhalten haben, zu unternehmen. Die gelehrte Einleitung weiſt neben den von *Hoffmann* ſchon angeführten Verſuchen noch vier und dreyſsig neuere Verſuche zur Löſung unſrer Aufgabe nach, die ſich theils in eigenen Schriften über Parallelentheorie theils in Lehrbüchern der Geometrie vorfinden. Aus dieſer groſsen Anzahl hebt der Vf. dann vier beſonders intereſſante Darſtellungen nämlich die von *Voigt*, *Langsdorf*, *Thibaut* und eine in der neueſten Auflage von *Wolfs* Anfangsgründen vorkommende heraus. Die Darſtellung jeder von dieſen Theorien iſt fehlerfrey aus den Werken der Autoren derſelben gezogen, beſonders das lobenswerth aber iſt die kleine und ſcharfſinnige Beurtheilung derſelben, in welcher Rec. den Vf. ganz beyſtimmen muſs. Die zwey erſten und die letzte dieſer Theorien begehen den gemeinſchaftlichen Fehler, die unendliche Gröſse wie eine beſtimmt zu gebende zu behandeln, *indem die* letzten jedes Dreyeck nur als den Mittelpunct eines unendlich groſsen Kreiſes betrachtet, die beiden erſten hingegen denſelben Fehler beym unendlich kleinen begehen. Vorzüglich intereſſant iſt die Nachweiſung dieſer Verwandtſchaft zwiſchen den bekannten *Voigtiſchen* und *Langsdorfiſchen* Anſichten. *Voigt* nämlich ſetzt den Winkel, *Langsdorf* hingegen Körper, Fläche und Linie aus abſolut kleinſten Theilen zuſammen und jeder giebt in ſeiner Weiſe, dieſs einmal zugeſtanden, eine folgerichtige Lehre.

Endlich in Rückſicht der von *Krauſe* zuerſt öffentlich beſprochenen und von *Thibaut* in die neueren Ausgaben ſeines Lehrbuchs *aufgenommenen* Behandlung dieſer Lehre zeigt der *Vf.* wie ſie eigentlich auf der axiomatiſchen Vorausſetzung des Satzes beruhe: eine in einer Ebene und immer in einem Sinne vollzogene vollſtändige Umdrehung beträgt immer vier rechte Winkel, ſie mag nun um einen Punct vollführt oder durch geradlinichte fortſchreitende Bewegungen unterbrochen worden ſeyn. Dieſen Satz aber als Axiom gelten zu laſſen, findet unſer Vf. eben ſo bedenklich als die Annahme des 11. *Euklidiſchen* Axioms. Wir mögen ihm darin nicht widerſprechen. Bey den vielen Materialien welche der Vf. ſchon geſammelt haben muſs, wünſcht Rec. daſs er dieſe ganze Lehre einmal in gröſsern Umfang bearbeiten möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Reclam: *Vitiliginis Leproſae rarioris hiſtoria*, cum epicriſi; auctore *Carolo Haubold*, Lipſienſi, Medic. Baccalaureo, Societatis Natur. Scrutat. Lipſ. Sodali. 1821. 37 S. 4.

Eine gut geſchriebene Inauguraldiſſertation, welche einen ſchätzbaren Beitrag zur Lehre von den Hautkrankheiten enthält. Der Vf. hatte Gelegenheit in der kliniſchen Anſtalt, welche unter des Prof. *Clarus* Direction in dem Jakobs-Spitale zu Leipzig beſteht, eine merkwürdige Hautkrankheit zu beobachten, welche ihn veranlaſste dieſen Gegenſtand zu ſeiner akademiſchen Probeſchrift zu wählen. Er beginnt mit der Erzählung der Krankheitsgeſchichte, aus welcher wir nur Einiges, mit dem Hautausſchlag zunächſt in Beziehung ſtehende, ausheben wollen. Ein junger Mann von 22 Jahren, und ſcrophulöſen Habitus, der von ſeinem 14ten Jahre an ſchon ſich dem häufigen Genuſs geiſtiger Getränke und ausſchweifender Befriedigung des Geſchlechtstriebes ergeben hatte, verbrannte ſich in ſeinem 21ſten Jahre die Hand mit Schwefel- und Salzſäure. Die Geſchwüre, welche ſich darauf gebildet hatten, wurden im Anfang nicht gut behandelt, dann aber doch bald zur Heilung gebracht; allein drey Monate darauf, entſtand auf dem Rücken der Hand in der Nähe der Narbe eine neue Entzündung, worauf Geſchwüre folgten, die ſich bey neuen Rückfällen über den Arm hin verbreiteten und wozu ſich ein Exanthem geſellte, welches ſelbſt einen Theil der Bruſt einnahm und folgenden Verlauf hatte: im Anfang zeigten ſich röthliche Striemen (*Vibices*) von verſchiedener Form, von der Gröſse einer Linſe bis zu der Gröſse einer Bohne, an einigen Stellen ſtanden ſie auch näher an einander, an andern waren ſie weiter von einander entfernt. Nach wenigen Stunden bildete ſich auf der Mitte des Striemen ein weiſser Streif, in dieſer Beſchaffenheit blieb der Ausſchlag 24 bis 36 Stunden, nur die Ränder wurden erſt gelblich dann braun. Noch waren die Flecken flach und ſchmerzlos, die Ränder wurden blaſsroth und verſchwanden, in der Mitte bildete ſich nach ſechs bis acht Tagen eine Kruſte, welche abfiel und ein öfter blutendes Geſchwür mit gezackten und blaſſen Rändern zurück lieſs. Die Jauche welche ſich aus den Geſchwüren ergoſs, war ſo ſcharf, daſs ſie in den benachbarten Theilen Entzündung und ein dem eben beſchriebenen ganz gleiches Exanthem erregte. Merkwürdig iſt noch, daſs jeder neue Ausbruch des Hautausſchlages mit einem Gefühl von Ameiſenkriechen und mit Schweiſs aus den Narben der linken Hand verbunden war. An den übrigen Theilen des Körpers war kein krankhafter Zuſtand zu bemerken, auch die Verrichtungen aller Organe hatten ihren normalen Fortgang; nur in den Jochbeinmuſkeln und in der Herzgrube bemerkte er zuweilen Zuckungen. Es liefert dieſer Fall einen neuen Beweis, wie mannichfach modificirt die Exantheme erſcheinen, das hier beſchriebene Exanthem iſt keiner der bis jetzt in die Noſologie der Hautausſchläge aufgenommenen Form ganz gleich, mit der von *P. Frank* beſchriebenen *Vitiligo morphaea* hat daſſelbe die meiſte Aehnlichkeit; (*P. Frank de curandis hominum morbis*, Lib. IV. p. 116.) und der Vf. bringt auch daſſelbe, ſeinem Lehrer *Clarus* folgend, mit Recht zu der *Lepra* gelinderen Art, wenn gleich mehrere pathognomoniſche Symptome dieſer Krankheit fehlten, z. B. der cachektiſche Zuſtand des Körpers, die krankhafte Beſchaffenheit der Haare, der bockartige Geruch u. ſ. w., denn dieſe Zufälle geſellen ſich doch erſt zu den höhern Graden jener Krankheit und es iſt zur Beſtimmung der Heilmethoden, nach unſern gegenwärtigen Kenntniſſen gewiſs genügend, wenn man die Gattungen und Arten der Exantheme nicht zu ſehr häuft, ſondern die *vielfachen* Varietäten unter die Arten bringt, welchen ſie am nächſten ſtehen. Ueber die Aetiologie dieſer Krankheit ſpricht der Vf. in der Epicriſe, wir werden daher hierauf zurück kommen. Die Geneſung des Kranken wurde durch den Gebrauch von lauen Bädern, denen Seife und Kohlenſaure Sode zugeſetzt wurde in Zeit von vier Wochen vollſtändig bewirkt. Innerlich wurde nun wegen der krampfhaften Beſchwerden in den Jochbeinmuſkeln und der Herzgrube, ein Aufguſs des Baldrians mit *Liquor C. C. ſuccin.* verordnet, worauf jene Zufälle auch bald nachlieſsen.

Die Epicriſis zerfällt in *zwey Kapitel*; in dem *erſten* handelt der Vf. von einigen Exanthemen, welche mit dem Fall, welchen er beobachtet hat, Aehnlichkeit haben. Nämlich von der *Lepra alba*, die *Lepra nigra*, (*vitiligo nigra*), die *lepra pſorica*, (*Schmalz* Verſ. einer medic. chir. Diagnoſt. S. 236). einige Arten von *Herpes* und die *Cheloidis* (*Alibert* in d. *Mem. de la Soc. medic. d'emulation*, *pour l'année* 1816. VII *an.* 2. *part. p.* 744.). Die Zufälle dieſer Krankheiten werden angegeben und mit den Symptomen des Exanthems von eigener Art, welches der Vf. beſchrieben hat, verglichen. In dem *zweyten Kapi-*

Digitized by Google

pitel ſpricht Hr. *H.* von der Aetiologie dieſer Krankheit. Der Vf. zeigt zuerſt, daſs die Meinungen der älteren Aerzte über die nächſte Urſache dieſer Krankheit nicht genügen und glaubt mit *Haaſe,* (die chroniſchen Krankheiten 1. B. S. 371.) daſs dieſelbe in einem entzündlichen Zuſtand der Haut zu ſuchen ſey. Iſt denn hiermit aber wirklich die nächſte Urſach dieſer Krankheit ergründet und ſoll nicht vielmehr ein uns in ſeinem Weſen auch nicht ganz klarer krankhafter Zuſtand, zur Aufhellung verborgener Vorgänge in dem Organismus dienen. Auch kann Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er annimmt, daſs durch die Wirkung der Schwefel- und Salzſäure, welche die Hand des Kranken verletzt hatten, ein Stoff entwickelt worden ſey, den die Saugadern durch den Organismus verbreitet hatten und welcher die chroniſche Entzündung herbeygeführt und unterhalten habe. Die Säuren wirkten verbrennend, zerſtörend ein, es wurde ſogleich kaltes Waſſer angewendet, wodurch jeder Reſt der Säure entfernt wurde. Mehr Gewicht iſt, wie wir glauben, auf die unzweckmäſsige Behandlung zu legen, welche der Kranke von dem erſten Wundarzt erduldet hat, auch die hierdurch herbeygeführte Störung in der Bildungsthätigkeit, wozu in dem Körper mit ſcrophulöſem Habitus, der überdieſs durch frühzeitige Ausſchweifungen gelitten hatte, hinlängliche Diſpoſition vorhanden war.

Berlin, b. Reimer: *Der Lebensproceſs im Blute,* eine auf mikroſcopiſche Entdeckungen gegründete Unterſuchung von *Karl Heinrich Schultz,* Doctor der Arzneywiſſenſchaft. 1822. 106 S. 8. Mit 1 illum. Kpfr.

Der Vf. äuſsert in der Vorrede, er hoffe die in dieſer Schrift mitzutheilenden Entdeckungen, über das Leben des Blutes, würden ein allgemeineres Intereſſe haben, als wie ſeine früher gemachte Entdeckung über den Kreislauf des Saftes in den Pflanzen. Der Vf. hätte zur Erregung dieſes allgemeineren Intereſſes ſelbſt etwas mehr beytragen können, wenn er mehr Aufmerkſamkeit auf ſeine Schreibart verwandt, und ſeine Entdeckungen, deren wohl nicht ſo viele ſind, als er zu glauben ſcheint, etwas deutlicher dargeſtellt hätte. Wir wünſchen jedoch, daſs ſich durch dieſe Mängel kein Leſer abhalten laſſen möge, der kleinen Schrift die Aufmerkſamkeit zu ſchenken, welche ſie in vieler Hinſicht verdient, wie man aus dem Inhalte derſelben erſehen wird.

Der Zweck des Vf. war, nach S. 3, zu zeigen, daſs der Lebensproceſs des Blutes ein eigenthümlicher, nicht durch Galvanismus oder Chemismus bedingter ſey, und, daſs in ihm eine innere Bewegung ſtatt finde, verſchieden von der ſtrömenden Bewegung. — Sehr mit Recht glaubt der Vf., daſs der Kenntniſs des Allgemeinen, des Ganzen in der Natur, die Kenntniſs des Beſonderen, der Theile, vorausgehen müſſe; daſs wir daher auch alle einzelnen Momente des Lebensproceſſes kennen müſſen, wenn wir eine richtige Vorſtellung von dieſem Lebensproceſſe gewinnen wollen. Die Offenbarung des Lebensproceſſes im Blute iſt aber einer der wichtigſten Momente in dem Leben des Thieres. Man hat bis jetzt angenommen, das Blut beſtehe aus einem farbloſen, flüſſigen Theile, in welchem die gefärbten, rothen Blutkügelchen ſchwimmen; einige Phyſiologen betrachteten die Blutkügelchen als todte, in dem Serum herumgetriebene Theile; andre ſchrieben einem jeden Blutkügelchen ein eignes Leben zu, und verglichen ſie mit Infuſorien. Beide Meinungen ſind nach dem Vf. unrichtig (S. 15.) (das haben aber auch ſchon Andere vor dem Vf. anerkannt). Um den Lebensproceſs des Blutes näher kennen zu lernen, beobachtete der Vf. durchſichtige thieriſche Theile im hellen Sonnenlicht unter dem Mikroſcop. Die Reſultate dieſer Beobachtung geben wir mit den eigenen Worten des Vfs.: „Der ganze *Inhalt* eines Blutſtromes erſcheint bey einer mäſsigen Vergröſserung auf den erſten Blick in ſich ſelbſt durch und durch in gleichförmiger, zitternder Bewegung. Bey näherer Betrachtung durch eine ſtärkere Vergröſserung ſieht man in den langſameren Strömen, daſs dieſe prächtige Erſcheinung von einer Zertheilung der einen Blutmaſſe in unendlich viele und kleine Körperchen herrührt, welche Bluttheilchen unter einander in der thätigſten Wechſelwirkung ſind, ſo, daſs ſie einander anziehen, oder vielmehr in einander übergehen, und ſich wieder ſcheiden. Dadurch ſind ſie ſelbſt in einem ewigen Aufheben ihrer ſelbſt, und eben ſo zugleich in einem ewigen Wiederentſtehen begriffen. (S. 31.). Mit der Bewegung eines jeden einzelnen Bluttheilchens hängt zugleich die Bewegung aller auf das Innerlichſte zuſammen: Denn dadurch daſs das eine ſeine Beziehung zu den andern verändert, iſt auch eine andre Beziehung dieſes Bluttheils zu dem dritten geſetzt, mit dem es entweder zuſammen geht, oder von dem es ſich ſcheidet, und ſo fort in das Unendliche. (S. 33.). Dieſe innere, als ein Zittern erſcheinende Bewegung des Blutſtroms, iſt aber in dem Gefäſs gar nicht ſcharf begrenzt; ſondern ehe man recht genau darauf ſieht, erſcheint es, als ob ſich dieſe Bewegung, dieſes Zittern, nach den Seiten hin allmählig wie ein Schatten verwiſche, oder da, wo viele Gefäſse dicht zuſammen verlaufen, erſcheint gar die ganze, dazwiſchen liegende Subſtanz, in derſelben zitternden Bewegung. (S. 36.). Es findet zwiſchen dem Gefäſs und ſeinem Inhalte ganz eben derſelbe, ſo eben beſchriebene Proceſs ſtatt, welcher im Innern dieſes Inhalts, im Blute ſelbſt, ſtatt hat. Die feinen Gefäſse ſind in einer fortlaufenden Auflöſung ihrer Subſtanz begriffen, ſo wie das Blut in ſich ſelbſt. Und dadurch tritt nun das Blut aus ſich ſelbſt heraus, und tritt mit der organiſchen Subſtanz in Wechſelwirkung (S. 37.). Man kann dieſe Wechſelwirkung der Urtheile des Blutes mit denen der Gebilde unter dem Mikroſcop bis zu dem Moment verfolgen, wo beide in die feſte organiſche Subſtanz hineinwachſen (S. 39.)." Deſſenungeach-

Digitized by Google

chtet nimmt der Vf. an, daſs die ſtrömende Bewegung des Blutes gröſstentheils demſelben von dem Herzen mitgetheilt werde (S. 59.). Von S. 73. an ſpricht der Vf. von den Verhältniſſen der alten Vorſtellungen zu dem Begriffe des Lebensproceſſes im Blute. Aus dieſer gegebenen Darſtellung wird man leicht beurtheilen können, in wiefern des Vfs. Darſtellung von dem Blutlaufe, von den von ſeinen Vorgängern, namentlich *Gruithuiſen* und *Döllinger* gegebenen abweicht, und in welchen Punkten er mit ihnen übereinſtimmt.

Im Ganzen erkennt man in der Schrift, mit Vergnügen, ein aufrichtiges, vorurtheilfreyes Streben nach der Erforſchung des Wahren.

ALTE SPRACHKUNDE.

Tübingen, b. Laupp: *Beyträge zu Joh. Gottlieb Schneider's Griechiſch-Deutſchem Wörterbuch*, 3te Aufl.; zuſammengeſtellt aus einigen Schriftſtellern des Alterthums, nebſt einem Anhange über eine Frage in *Keil's* und *Tzſchirner's* Analekten, 1ſtes St. Nr. 11. S. 22 ff. Von M. *Joh. Gottfried Preſſel*, Archidiakonus zu Tübingen. 1822.

Mit Vergnügen zeigen wir hier die fleiſsige und verdienſtvolle Arbeit eines Gelehrten an, der nach *Paſſow's* u. a. Beyſpiele zur Vervollkommnung des mit Recht ſo geſchätzten Schneider'ſchen Griechiſch-Deutſchen Wörterbuches das Seinige mit Umſicht und Sorgfalt beyzutragen die gewiſs nicht undankbare Mühe übernehmen wollte. Hr. *P.* giebt in der Vorrede über Entſtehung und Einrichtung dieſer Schrift folgendes ſelber an. Von der Lektüre des Diogenes Laertius zuerſt vorzüglich ausgehend hatte ſich der Vf. wie auch ſchon bey andern Schriftſtellern Manches, was er in ſeiner Ausgabe des Schneider'ſchen Wörterbuches entweder gar nicht, oder nicht befriedigend erklärt gefunden hatte, in ſein Exemplar eingetragen. Er verlieſs aber bald dieſen Weg, als ſich ſeine Bemerkungen häuften, zumal bey der wiederholten Leſung des Diogenes L. von dem er fand, daſs er, ſo oft auch in den drey verſchiedenen Ausgaben des Schneider'ſchen Wörterbuches — meiſt unbeſtimmt citirt, doch lange nicht genügend und nach Verdienſt für die Lexikographie benutzt iſt, eben ſo wenig, als *Erneſti's* griechiſcher *Index* in ſeiner *Clavis Ciceroniana*; er legte ſich jetzt daher eine eigentliche alphabetiſche Sammlung an, in die er eine Reihe Jahre eindurch alles, was er ſich aus dem Diogenes, dem Erneſtiſchen *Index* und ſodann auch andern Schriftſtellern, *Thukydides*, *Julians* Kayſers (der *Miſopogon* würde gleichfalls manches angeboten haben) *Kolutho's* Raub der Helena, mehrern Plutarchiſchen Schriften, Kallimacho's Hymnen und Epigrammen, ja ſelbſt aus den von *Paſſow* bearbeiteten Muſäos und Longos allgemach bemerkt hatte, ſorgfältig eintrug. Aus dem Angeführten erhellet ſchon, daſs die Unternehmung mit nichten eine raſch zufahrende, ſondern eine mit Fleiſs, Sorgfalt und umſichtiger Weile angeſtellte ſeyn dürfte; und ſo iſt es auch. Einmal wird in dieſem Werkchen eine nicht unbedeutende Anzahl von Wörtern geliefert, die in *Schneiders* drey Ausgaben gänzlich fehlen; ſodann findet man wieder eine Zahl anderer, die der Vf. von der Schneiderſchen, auch in der dritten Ausgabe, wenn ſchon ſparſamer, doch häufig genug noch vorkommenden Gloſſe „*Zw.*" (zweifelhaft) die obenein nicht gerade immer ſehr beſtimmt und folgerecht angebracht war, jetzt befreyt ſind. Weiter ſind mehrere Wörter, die bey *Schneider* nur mit *Einer* Autorität, oder mit jener fahrläſsigen Citationsweiſe, *Herodot. Thukyd. Diog. Läert.* u. ſ. w. oder gar Antholog. ausgeſtattet ſind, vollſtändiger begründet und die Citate genauer angegeben, vorzüglich die falſchen Citate ganz berichtiget worden. Auf Vermehrung der Wörterbedeutungen ſelbſt, auch in ſpecieller Beziehung verſchiedner wiſſenſchaftlicher Zweige der Geographie, Philoſophie u. ſ. w. woran es dem Schneider'ſchen Lexicon oft ſehr mangelt, (Mathematik litte aus den griechiſchen Mathematikern ebenfalls viele Zuſätze) ja ſelbſt für Erklärung perſönlicher Eigennamen nach *Paſſow's* Rathe geſorgt worden; wie tz. B. im letzten Falle Φιληβος S. 99. — *Jünglinge liebend* mit Hinweiſung auf den ſo genannten Platon. Dialog. Auch *Beynamen* oder Ekelnamen, die Philoſophen oft einander gaben, ſind zuweilen erklärt, wie χρυψιππος S. 57. wie Karneades den Chryſipp nannte, und κωλυσανεμας, ein Beyname, den man dem Empedokles gab, mit den aus dem Diog. 7, 182. u. 8. 60. auch, was dieſen betrifft aus Clem. Strom. 6. Philoſtr. u. a. beygebrachten Gründen L. 57—58. — Ein weites Feld der Nachleſe würde hier Ariſtophanes, zumal mit ſeinen ſelbſtgebildeten, Eigen- und Volks- und Stammnamen oft nachgebildeten Bezeichnungen geben z. B. wie κολακωνυμος ſt. κλεωνυμος Vesp. κεχηναιοι v. χαινω das Maul aufſperren ſt. Ἀθηναιοι — Στρουθιος, Σταμνιος u. ſ. w. Indeſſen da man ſagen konnte, die Anfoderung alles dieſer Art aufzunehmen, ſey zu hoch geſteigert, ſo wollen wir nur bey den erſten angegebenen Punkten, hinſichtlich auf welche ſich unſer Vf. um eine künftige neue Ausgabe des Schneiderſchen Lexicons und die Lexicographie überhaupt Verdienſte erworben hat, verweilen und einige Belege davon geben. Von den bey *Schneidern* noch fehlenden Wörtern, die alle mit einem Sternchen (*) bezeichnet ſind, und deren Anzahl in der alphabetiſchen Reihe eine der beträchtlichſten iſt, wird wohl die meiſten hier vorkommenden ein künftiger Editor des Schneiderſchen Lexic. der Aufnahme würdig finden, wie z. B. gleich aus dem Buchſtaben α ἀηδονι (Mangel an Vergnügen) Diog. 2. 89. 90. αἰθερολογος (einer der vom Aether und ätheriſchen Dingen ſpricht) Diog. 2, 4. u. 2, 5. αἱρετικῶς (durch Auswahl) Diog. 7, 126: der Vf. macht dabey die Bemerkung, daſs auch einige cod. und *Suidas* unter ἀρετη αἱρετῶς leſen. Er ſelbſt aber ſtimmt für αἱρετικῶς, doch mit dem Zuſatze; wenn man jenem (αἱρετως) wollte den Vorzug geben, ſo wäre das Wort doch

Digitized by Google

doch gleichfalls bey *Schneider* nachzutragen. Rec. indeſſen erklärt ſich für αἱρετῶς als der Analogie gemäſser, wie z. B. διδακτῶς (auf erlernte Weiſe) da die Adjectiven mit ihm davon gebildeten Adverbiis auf ικός — ικῶς endend, doch immer weniger die Kategorie des *Beſtimmten* als *wozu beſtimmbaren, tauglichen* bezeichnen, wohin ſich auch das S. 3. ebenfalls aus Diogenes S. 31. αἰτητικῶς — ἔχειν πρός τινα neigt: — den Bittenden machen. Eben dahin gehört auch ἀναλογητικός S. 7. das der Vf. eben ſo erklärend gegen Hn. *Stephan* muthmaſsliches ἀναλογισμικος vertheidiget, worin wir ihm ganz beyſtimmen, wenn er das Wort in der Bedeutung nimmt: *die nach der Analogie verfahren lehren* (d. i. geſchickt, tauglich dafür ſind) ſtatt des vom Vf. eben dort aus derſelben Stelle aufgeführetn εκλεκτικοι hat unſere Ausgabe des D. L. (Lipſ. cIↃIↃccLIX. S. 13. εκλεγχτικοι. Sollte nicht das Beſſere ἐλεγχτικοι ſeyn? — Wir kommen, um nicht zu lange hier zu verweilen, auf die zweyte Klaſſe ſolcher Wörter, die von der Schneider'ſchen Bezweifelung oder Verwerfung nun befreyt ſind, und hier das Zeichen † führen. Wir können auch hier wieder Kürze halber nur Einiges namhaft machen, S. 11. wird für die adverbiale Form ἀπεχθῶς wie für die Adj. ἀπεχθος und ἀπεχθημων die *Schneider* erſt in der zweyten Ausgabe — in der erſten paſſirten ſie frey — mit der Makel *Zw.* ſtempelte, aus Diog. 2, 14. 3, 34. auch aus Demoſthenes *de pac.* 17. Autorität beygebracht: da für die Adj. ἀπεχθης — ημον *Schn.* in der dritten Ausgabe ſelbſt Autoritäten anführte, unterdrückte der Vf. ſeine geſammelten. Eben ſo wird S. 36. εξοδικως und S. 34. ἐνςοχημα durch eine Autorität aus Diog. 9, 64. u. 5, 34. des Schneider'ſchen Zweifelszeichens erlediget; jenes noch mit der Berichtigung, daſs es nicht *beyläufig* ſondern *genau* bedeute. S. 52. wird χαυματιας bey Diog. L. im Zeno 154. was *Schneider* als falſch für κλιματιας angiebt, geſchickt vertheidigt und gezeigt, daſs *Sch.* ſich wahrſcheinlich einer Verwechſelung hier ſchuldig gemacht, da für χαυματιας (das wirklich in den Zuſammenhang ſehr paſst), zwar eine Lesart χυματιας (wollen auffchlagend) ſich findet, aber keine mit κλιματιας, Menage indeſs ſtatt des ebenfalls in jener Stelle vorkommenden σεισματιας (ein Wort, das auch Plutarch hat, Cim. 16.) κλιματιας (ohne Noth) möchte geleſen wiſſen. — Die oben angegebene dritte Klaſſe von Wörtern, die mit mehrern Autoritäten als *Schn.* anführt, begründet wurden, bey denen zugleich auch die Citationen berichtiget ſind, in der Aufführung mit dem Zeichen †† verſehen', iſt eine der reichhaltigſten. Daſs manche Worte mit noch mehrern Autoritäten konnten verſehen werden, thut nichts zur Sache. Genug, wenn weiter geſchah, als bey *Schn.* So hätte der Vf. z. B. bey βρετας (Götterbild) wo der Vf. auſser den Eum. des Aeſch. 167. 233. auch Ariſt. Eq. 31, 32. anführt, ebenfalls noch Ariſt. Lyſiſtr. 262. auch Sophocles, wenn wir nicht ſehr irren, können benutzt werden. — Das Gleiche gilt auch bey der letzten Klaſſe von Wörtern, die in Rückſicht der Bedeutungen Zugabe erhielten und kein Zeichen führen, wie z. B. S. 3. wo αἱμα, αἵματα auch (nach dem metonymiſchen Gebrauch, was doch vielleicht hätte hinzugeſetzt werden ſollen) in der Signification von *Mord Mordthaten* nach Julian. Caeſ. 32, 3. angegeben iſt. Die Dichter, *Aeſchylus* und *Sophokles* auch *Euripides* (ſ. Phoeniſſ S. 1519) haben öfters dieſen tropiſchen Gebrauch des Wortes. Er iſt aber auch andern Sprachen nicht fremd, z. B. der ebräiſchen Vergl. Eſai 26, 21. גלתה הארץ את דמיה „*Die Erde offenbart die Mordthaten, oder: Blutſchulden die auf ihr verübt worden.*" Wenn ſchon hier, wie *Geſenius* in ſeinem trefflichen Commentar richtig bemerkt 1. Th. 2. Abth. S. 809. zugleich auf die im Alterthume herrſchende Vorſtellungsweiſe von der Blutrache, wie auch in den *Choeph.* des *Aeſchylus* angeſpielt iſt, ſo liegt doch nichts deſto weniger dieſelbe Metonymie zum Grunde. Gut iſt die Schneider'ſche Angabe von der Bedeutung des Zeitwortes ἀποβουκολεω berichtiget, indem es mit Hinweiſung auf eine Stelle von Longus erklärt wird: *ich laſſe als Hirte von der Heerde verirren und verliere Vieh;*" wo es doch nach dem Vf. dort Paſt. 1, 13. gerade nicht dieſe, ſondern eine tropiſche Bedeutung hat: ich entführe einem andern ſein Vieh, locke es von der Heerde hinweg. S. 13. — Doch mit dem Angeführten wird es genug ſeyn, um auf den Gehalt dieſes Werkchens aufmerkſam zu machen. Der Vf. iſt geneigt, ſeine Forſchungen und Bemühungen in dieſem Felde fortzuſetzen und wir fordern ihn dringendſt dazu auf. Angehängt iſt noch ein kleiner Aufſatz über die Frage: *Cujus generis iſt pentatcuchus?* Da die Frage gleichfalls lexicographiſch iſt, ſo ſteht dieſe Abhandlung hier gar nicht am unrechten Orte. Sie verräth ebenfalls Fleiſs, Scharfſinn und Beleſenheit und iſt mit lebhafter aber gründlicher Polemik gegen einen minder berufenen Schriftſteller über denſelben Gegenſtand durchgeführt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Die Regierung des Herzogthums Oldenburg hat für die beſte und gründlichſte Beantwortung einiger von dem dortigen *Collegio medico* verfaſsten Fragen, die Natur und Anſteckung des gelben Fiebers betreffend, eine Prämie von Zwey Hundert Stück Holländiſcher Dukaten ausgeſetzt, und hat die Aerzte aller Nationen zur Concurrenz eingeladen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von *Richard Roos Gedichten* iſt das 2te Bändchen, 15 Bogen ſtark, in farbigem Umſchlag geheftet, erſchienen, und koſtet im Buchhandel 1 Rthlr. 3 gr., bey uns ſelbſt 20 gr. Geiſt und Herz *erheiternd* anzuſprechen, iſt des Verfaſſers Streben; ob er das ſchöne Ziel erreichte, mögen die Leſer entſcheiden.

Dresden, den 1. December 1822.

Gerlach'ſche Buchdruckerey, Oſtra-Allee Nr. 74ª.

Die Haupt-Commiſſion für den Buchhandel hat die hieſige Arnold'ſche Buchhandlung, wo auch das *erſte* Bändchen noch für 1 Rthlr. zu haben iſt.

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet:

Jeſus Chriſtus auf ſeinem letzten Lebenswege nach Golgatha, oder welche Anwendung macht Jeſus von den letzten Tagen ſeines Lebens? Sieben Faſtenpredigten, nebſt einem Anhange: Wo iſt Chriſtus? Predigt bey dem Anfange eines neuen Kirchenjahres, von *Seb. Jac. Jeuer*, Pfarrer zu Gehaus. 8. 9 gr.

Hildburghauſen, im Jan. 1823.

Keſſelring'ſche Hofbuchhandlung.

Bey Palm u. Enke in Erlangen ſind folgende neue Werke erſchienen und durch alle Buchhandlungen um die beygeſetzten Preiſe zu erhalten:

Bertholdt, Dr. *Leonh.*, *theologiſche Wiſſenſchaftskunde*, oder Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften, nämlich Vorbereitungs-, Hülfs-, Grund- und angewandte Wiſſenſchaften des theologiſchen Studiums. Ein encyclopädiſch-literariſches Handbuch für die Theologen. In *zwey* Bänden. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr. oder 5 Fl. 36 Kr. Rhein.

— — Handbuch der *Dogmengeſchichte*. In *zwey* Theilen. gr. 8. 3 Rthlr. 4 gr. od. 4 Fl. 48 Kr. Rhein.

Bucher, Dr. *K.*, Syſtem der *Pandekten*, oder Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung des Juſtinianeiſchen Privatrechts. *Dritte* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 30 Kr. Rhein.

Goluchonski, Dr. *Joſ.*, die *Philoſophie* in ihrem Verhältniſſe zum Leben ganzer Völker und einzelner Menſchen. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 18 Kr.

Henke, Dr. *Adolph*, *Zeitſchrift* für die *Staatsarzneykunde*. *Zweyter* Jahrgang. 1822. In 4 Quartalheften. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 Fl.

Hornthal, Dr. *von*, Darſtellung der Ereigniſſe bey den vom Herrn Fürſten von Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilverſuchen, wie ſie ſich in Wahrheit zutrugen. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Hymnen, die, des *Orpheus*, griechiſch und deutſch. In dem Versmaſse des Urtextes zum erſtenmale ganz überſetzt von Dr. *D. K. Ph. Dietſch*. 4. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 18 Kr.

Lotz, *Joh. Friedr. Euſ.* (Regierungsrath), Handbuch der *Staatswirthſchaftslehre*. In *drey* Bänden. 7 Rthlr. 18 gr. od. 11 Fl. 48 Kr.

Maurer, *Joh. Bernh.*, Einige Worte über die Frage: Was können die proteſtantiſchen Geiſtlichen und Gemeinden in Baiern in Beziehung auf die Einführung einer neuen *Kirchenordnung* und eines neuen *Kirchenvorſteheramts* mit Recht verlangen? 8. Geheftet 3 gr. od. 12 Kr.

Müglich, Dr., Eins thut jetzt Noth, noch beſſere *Volksbildung* in Deutſchland. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

Schreger, Dr. *B. G.*, Handbuch der chirurgiſchen *Verbandlehre*. *Zweyter* Theil. *Erſte* Abtheilung. Mit 3 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

(Die *zweyte* Abtheilung erſcheint in wenigen Wochen.)

Sensburg, *E. Ph.* Freyherr *von* (Staatsrath), pragmatiſche Unterſuchung des Urſprungs und der Ausbildung *alter Abgaben* und *neuer Steuern*, zur Vorbereitung eines gleichheitlichern — und repräſentativen Verfaſſungen angemeſſenern, Abgaben-Syſtems. gr. 8. Geheftet 16 gr. od. 1 Fl.

Sittig, *E. St. Fr.*, *Lehrbuch der Religion*, im Geiſte, nach den Ausſprüchen und Vorſchriften des Chriſtenthums für Gebildete. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl.

(Partiepreis bey 10 Exemplaren 12 gr. od. 45 Kr.)

Ueber das *Biertaxweſen* in Baiern, aus dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte betrachtet. 8. Geh. 6 gr. od. 24 Kr.

Digitized by Google

Wandervögelein, das iſt, ſechszig Reiſelieder mit Tonweiſen für Jung und Alt. 12. Geh. in Futteral 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr. Rhein.

Zeitung, allgemeine, für Deutſchlands *Volksſchullehrer*. Herausgegeben von *Lehmus* und *Merz*. *Sechster* Jahrgang. 1822. In 4 Quartalheften. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. Rhein.

Handbuch
der Erdbeſchreibung des Königreichs Sachſen,
5te ganz umgearbeitete Auflage
von
K. A. Engelhardt,

iſt 18¼ Bogen ſtark erſchienen und koſtet im Buchhandel 20 gr. — bey uns ſelbſt 16 gr. Auf 5 Exempl. iſt das 6te frey.

Dresden, im Jan. 1823.

Gerlach'ſche Buchdruckerey.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Begebenheiten Karls von Flammenberg; ein Gemälde des menſchl. Herzens und ein Beytrag zur Geſchichte der menſchl. Leidenſchaften, von einem Beobachter der Welt und der Menſchen. 1 Rthlr. 6 gr.

Stahmann, Fr., Sagen aus Askaniens Vorzeit. 1ſtes Bändchen. 21 gr.

H. Vogler's Buch- und Kunſthandlung zu Halberſtadt.

So eben iſt erſchienen:

Die edelſten Frauen der deutſchen Vorzeit, nach dem vorhandenen Quellen und Urkunden dargeſtellt von *A. W. Heckel*, Pfarrer. 8. Nürnberg, bey Haubenſtricker. Geh. 1 Rthlr. 10 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und verſandt:

Mag. *W. F. Windorf's praktiſches Rechenbuch für den Schulunterricht* und *zur Selbſtbelehrung*, enthaltend die Elemente oder die vier Species in ganzen oder gebrochenen Zahlen, und deren Anwendung auf die gewöhnlichſten Fälle des Lebens durch die Kettenregel. *Zweyte* Ausgabe, nach den von dem Verfaſſer hinterlaſſenen Zuſätzen und Verbeſſerungen berichtigt und vermehrt. 8. 18 gr.

Wenn die Zweckmäſsigkeit der in dieſem Buche befolgten Methode ſchon bey der *erſten* Ausgabe von Lehrern und Lernenden anerkannt wurde, ſo dürfen wir hoffen, daſs die jetzige, bedeutend verbeſſerte und vermehrte Ausgabe ſich eines noch ausgebreiteteren Beyfalls werde zu erfreuen haben.

Von unſerer Seite haben wir dazu durch ſauberen und correcten Druck auf ſchönes Papier, ſo wie durch den, der vermehrten Bogenzahl ungeachtet, nicht geſteigerten Preis, beyzutragen geſucht, und können alſo dieſes Buch mit einiger Zuverſicht Lehrern und Schülern der bürgerlichen Rechenkunſt empfehlen.

Bey baarer Einſendung des Betrags wird auf 6 Exempl. 1 frey gegeben.

Rudolſtadt, den 1. Febr. 1823.

Fürſtl. pr. Hofbuch- und Kunſthandlung.

Von dem bekanntem

Eckhart'ſchen Schulbuche

für Landſchulen, einer wahren Encyclopädie für dieſe, iſt die 3te Auflage erſchienen und koſtet, 19 Bogen ſtark, mit einer kleinen Weltkarte, nur 5 gr., bey 10 Exempl. nur 4 gr. Die Hauptcommiſſion hat die hieſige Arnold'ſche Buchhandlung.

Dresden, im Jan. 1823.

Gerlach'ſche Buchdruckerey.

In der Voſs'ſchen Buchhandlung in Berlin, breite Straſse Nr. 9, iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Ueber den Ritter Gluck und ſeine Werke.
Briefe von ihm und andern berühmten Männern ſeiner Zeit.
Eine hiſtoriſch-kritiſche Beurtheilung ſeiner
Opern-Muſik.
Aus dem Franzöſiſchen
von
F. G. Siegmeyer.
gr. 8. Berlin, 1823.
(Preis 1 Rthlr. 12 gr. 24½ Bogen.)

Der Ritter *Gluck* iſt einer der ſeltſamſten Menſchen, die der Geſchichte angehören, und die keine Zeit verdrängen wird. Er und Mozart werden der Muſik immer *das* bleiben, was *Homer* und *Shakeſpeare* der Dichtkunſt ſind. Welche ſchöne Stunden haben uns nicht ſchon die Gluck'ſchen Opern gewährt! So ausgemacht es iſt, daſs der gröſste Theil der ſo viel Aufſehen erregenden neuern Werke theils ſo gut wie verſchwunden iſt, theils bald verſchwinden wird, weil ſie wenig äſthetiſchen Werth haben, ſo gewiſs iſt es, daſs eine Alceſte, Iphigenia in Tauris u. ſ. w. immer mehr gefallen, je genauer man ſie, wie alle Kunſtwerke, kennen lernt. Es wird mithin dieſs ſehr ſeltene Buch nicht allein dem Künſtler und Muſik-Kenner, ſondern auch allen Opernfreunden ein groſses Intereſſe gewähren, und

Digitized by Google

und als ein Beytrag zur Erhöhung des Geſchmacks für das Edle und Erhabene der Muſik, betrachtet werden können.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Auf Vier Thaler herabgeſetzter Preis von

Chriſtian Reichart's Land- und Gartenſchatz

in fünf Theilen. Neue Ausgabe, oder ſechſte, durchaus umgearbeitete, mit vielen Kupfern und einer Karte verſehene Auflage. In Verbindung mehrerer Sachverſtändigen herausgegeben von Dr. *H. L. W. Völker*, Profeſſor der Oekonomie zu Erfurt.

Unter dem Aushängeſchild, einer für öſtreichiſche Landwirthe bearbeiteten Ausgabe des Reichart'ſchen Land- und Gartenſchatzes, iſt in Grätz ein Nachdruck dieſes, durch ſeine Brauchbarkeit allbekannten und geſuchten Buches veranſtaltet worden. Indem wir das Publicum hierauf aufmerkſam machen und es vor dem Ankauf dieſes verſtümmelten Abdrucks warnen, nehmen wir zu dem einzigen Hülfsmittel, was dem an ſeinem Eigenthum auf dieſe Art gekränkten Verleger übrig bleibt, unſere Zuflucht, und ſetzen hiermit dieſes Buch auf den frühern Pränumerations-Preis von Vier Thaler herab, wofür es durch alle Buchhandlungen zu beziehen iſt.

An dieſes Werk ſchlieſst ſich an:

Hauswirthſchaftliches Kunſtbuch

für Hauswirthe und Hauswirthinnen in der Stadt und auf dem Lande, enthaltend eine leicht faſsliche Anweiſung, im Hausweſen erfoderliche Kunſterzeugniſſe ſich ſelbſt zu bereiten. Vom Profeſſor Dr. *Völker*. (Bildet auch den ſechſten Theil des Reichart'ſchen Land- und Gartenſchatzes.)

Preis für 34 eng gedruckte Bogen 1 Rthlr. 12 gr.

Keyſer'ſche Buchhandlung in Erfurt.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Bücher-Verkauf.

Der Unterzeichnete beehrt ſich hiermit Freunden der Literatur nachbenannte Bücher um die beygeſetzten Preiſe in Preuſs. Courant zum Kauf anzubieten, und bittet diejenigen, welche ſich dafür intereſſiren ſollten, ergebenſt, ſpäteſtens vor Ausgang der Leipziger Jubilate-Meſſe deshalb mit ihm in Unterhandlung zu treten. Es ſind:

1) *Fabricii, Jo. Alb.*, Bibliothecae Graecae, edit. *Harleſii*, XII Vol. 4to. Dieſes Werk iſt auf feinem Schreibpapier gedruckt, hat einen prächtigen ganz engl. Einband mit ſtark vergoldetem Schnitt. 65 Rthlr.

2) *Meuſels, Joh. Georg*, Lexicon der von 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, in 14 Halbfranzbänden, von 1802 bis 1815. 10 Rthlr.

3) *Eichhorn's, Joh. Gottfr.*, Geſchichte der Literatur, 6 Theile in 11 Bänden. Halbengl. 16 Rthlr.

4) *van der Hooght* Biblia Hebraica. Amſt. et Ultraj. 1705. Auf feinem Papier, Pergamentband mit goldenem Schnitt. 5 Rthlr.

Sie ſind ſämmtlich, ganz beſonders aber Nr. 1 und 3, welche faſt ungebraucht ſind, wohl conditionirt.

Merſeburg, den 14. Febr. 1823.

M. *J. A. Ph. Hennicke*.

Ueber eine neue Amputationsart mittelſt eines Meſſers, welches Säge und Catline zugleich iſt.

Längſt hatte ich mir ein Amputationsmeſſer gewünſcht, mit welchem ich weiche und harte Maſſen zugleich durchſchneiden könnte, um ohne Aufenthalt die Gliederablöſung zu vollenden, ohne die Inſtrumente wechſeln zu dürfen, wodurch vielleicht die höchſtmöglichſte Präciſion bey derſelben zu erreichen wäre. In der Idee war es da, nach dieſer lieſs ich es auch genau ausarbeiten, nur fehlte es noch an der praktiſchen Prüfung, ohne welche alle Theorie in der Wirklichkeit nichts ſeyn kann. Dieſes Meſſer hält in der Schneide 11 Zoll Länge, 1 Zoll Breite, und iſt dolchartig zugeſpitzt; 6 Zolle ſeines Rückens bilden eine feine Amputationsſäge mit doppelten Zähnen; 5 Zoll ſind vorn zweyſchneidig, um als Catline oder Zwiſchenknochenmeſſer zu dienen. Der Griff iſt 4½ Zoll lang und gerippt. Die Muskeln durchſchneidet es ſehr rein, und ein Stück Elfenbein von 4 Kubikzoll Stärke durchſägt es bey einer faſt glasartigen Härte in einer halben Minute. — Alles, was ich mir daher davon verſprochen, leiſtete es in folgendem Falle vollkommen. Es war am 18ten Jan. d. J., als mir der Hr. Kreisphyſicus Dr. *Scheller* zu Querfurt anzeigte, daſs bey der ſtrengen Kälte ein 10jähriger Knabe beide Füſse ſo erfroren hätte, daſs man ſie nach 14 Tagen unvermuthet eines Morgens vom Brande abgeſtoſsen in ſeiner Lagerſtätte gefunden. Entſetzend war der Anblick für Jeden, welcher beide Schien- und Wadenbeinröhren über zwey Zoll lang aus dem noch blutenden Fleiſch hervorragen ſahe. Durch heftiges Fieber erſchöpft, kam der Knabe abgezehrt und elend hier an — und in dieſem Zuſtande ſollte der Unglückliche noch *zwey* Amputationen aushalten, um ſein Leben zu retten. Gern hätte ich ihm einige Tage der Erholung gegönnt, allein ſchon den andern Morgen zeigte ſich die Fortſetzung des Brandes an den Waden, und ſo muſste ich unaufhaltſam zur Operation ſchreiten: denn nur durch die ſchnellſte Gliederabnahme bey wenig Schmerz und geringer Blutung war es möglich, dieſes ſchwache Leben zu erhalten.

Ich glaubte dieſen Zweck durch mein neues Inſtrument, mittelſt welchem ich alle einzelnen Momente der Operation faſt in einem Zuge vollenden konnte, am beſten zu erreichen, und ich hatte mich, wie der Erfolg bewies, nicht geirrt. Um 2 Uhr Nachmittags wurde

wurde der Kranke auf das Operationsbett gebracht, und nach 14 Minuten waren beide Unterſchenkel mitten in der Wade abgeſetzt, unterbunden und auch verbunden, ſo daſs auf jede Operation mit Verband nicht mehr als 7 Minuten zu rechnen ſind.

Die Amputationen ſelbſt verrichtete ich, um Subſtanz zu ſchonen, durch *zwey keilförmige Schnitte* auf folgende Art: den *äuſsern Keil* am Wadenbein ſchnitt ich von der Spitze zur Baſis mit drey kleinen Zügen ein, nun wendete ich das Meſſer und durchſägte mit deſſen gezähnten Rücken das Wadenbein, ſtieſs hierauf ſeine zweyſchneidige Partie durch das Zwiſchenknochenfleiſch und bildete nun den *innern Keil* ebenfalls von der Spitze aus nach der Baſis zu, durchſägte an dieſer das Schienbein dem Wadenbein gegenüber, ſo daſs beide, obgleich einzeln durchſchnitten, dennoch eine gleichförmig glatte Fläche bildeten. Hierauf wurden die Arterien unterbunden, *beide Keile* durch Heftpflaſter einander genähert, und ungeachtet die Haut- und Muskelmaſſe dieſes Knaben ſehr viel Retractilität zeigte, auch wegen des eintretenden ſchleichenden Fiebers ſehr abmagerte, ſo gediehen die Wunden bey einer zweckgemäſsen innern und äuſsern Behandlung dennoch in der vierten Woche zur Heilung, ſo daſs mit Hülfe von ein paar künſtlichen Füſsen unſer Knabe noch ein ſehr brauchbares Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft werden dürfte.

Dieſes Inſtrument verfertigen die Herren *Remm* und *Hammer* für 3 Rthlr., meinen Arterienhaken für 2 Rthlr., zwey metallne Feldtourniquets, ebenfalls nach meiner Angabe, für 3 Rthlr., ſo daſs dieſes einfachſte Amputationsbeſteck, was bis jetzt exiſtirt, nebſt Futteral, für 10 Rthlr. abgelaſſen wird.

Halle, im Februar 1823. *Weinhold.*

Abfertigung einer kritiſchen Dame.

In dem Brockhäuslichen literariſchen Converſationsblatte iſt eine *Dame* (?) gegen die kritiſche Schrift des Hn. Prof. *Schütz* über die beiden Wanderjahre aufgetreten. Das mochte ſie thun: Narren, Kindern und Frauen nimmt man es nicht übel, wenn ſie über Dinge ſchwatzen, von denen ſie nichts verſtehen. Aber ſie ſchmäht auch auf andere Zeitſchriften, welche dieſes Buch beyfällig angezeigt haben, und zwar unter andern alſo: „Ganz kürzlich ward mir ſogar eine *Literatur-Zeitung* gebracht, welche — freylich in Halle herauskommt, in welcher die Schütziſche Schrift gewaltig gelobt wird! Das ſcheint mir aber doch wirklich nur ein Männer-Geklätſch und Geträtſch zu ſeyn, welches von dem ſchlechteſten Weibergeklätſch ſich nur dadurch unterſcheidet, daſs es ſich bemühet und (ſich's) angelegen ſeyn läſst, das Schlechte gut zu machen, anſtatt das Gute ſchlecht." Es iſt in der Regel, daſs ſchöngeiſternde Damen nicht ſonderlich *häuslich* ſind; aber wenn ſie *brock*häuslich werden, nun, ſo behandelt man ſie auch darnach. Deswegen findet ſich der Recenſent der Schützi̇ſchen Schrift in der A. L. Z. bewogen, *dieſe* Dame, welche, nach ihrer groben Stimme zu urtheilen, einen Puff vertragen kann, folgendergeſtalt zu bedienen. Es iſt lächerlich, wenn triviale Blätter, welche die Kritik nur zu treiben ſcheinen, um ſie herabzuwürdigen, gegen akademiſche, kritiſche Inſtitute beſſern wollen, von deren Einrichtung ungelehrte Journalfabrikanten und ihre ſchlecht bezahlten Scribenten gar keinen Begriff haben. Solche Scribenten (und Scribentinnen) ſtellen ſich vor, es gehe bey dieſen Inſtituten zu, wie bey den Redactionen eben berührter trivialen Blätter: die Schriften würden ohne Auftrag beurtheilt, und willkommen wäre, was den Freund lobhudelt und den Feind läſtert. Rec. hat der Redaction dieſer Lit. Zeitung ſich niemals als einen Gegner *Göthe's* oder *Puſtkuchens*, und eben ſo wenig als einen Partiſan des Hn. Prof. *Schütz* gezeigt, und lebt weder in Weimar, noch in Halle, noch in Lemgo. Darum hat, wie er vorausſetzen muſs, die Redaction mit dieſem Auftrage ihn beehrt, welchen er bey entgegengeſetzter Vorausſetzung unfehlbar *abgelehnt* haben würde. Er hat ſich deſſen nach beſter Einſicht entledigt, und iſt ſich dabey bloſs des Einen, unweſentlichen Verſehens bewuſst, daſs er unter den *ſüſslichen* Recenſionen der Göthe'ſchen Wanderjahre auch die des Allg. Repertoriums der Literatur erwähnt hat. Die *Zärtlichkeiten*, welche die ungeſchlachte brockhäusliche Dame Göthe'n ſagt, mögen füglich in die, durch den Widerruf jenes Irrthums erledigte Stelle geſetzt werden. Seine Anſichten der Schrift, die beyfälligen, wie die abfälligen, iſt Rec. bereit, gegen jeden Gebildeten und Vernünftigen als vernünftig (nicht als unfehlbar) zu vertreten; aber darüber zu verhandeln mit *Fiſchweibern*, welche ſich nicht entblöden, von *frecher Manier* und *bettelhaftem Flitter der Kritik*, von *Aberwitz*, *Albernheit*, *Fratzen*, *angeſpritztem Schmutz*, *Ekel* vor dem Ungeſchick dieſes *Anwaltes* u. ſ. f. in Bezug auf eine durchaus nicht unanſtändig abgefaſste Schrift zu ſprechen, und welche die Schamloſigkeit beſitzen, dergleichen Begeiferungen eines Schriftſtellers in ein Blatt einrücken zu laſſen, welches vom öffentlich erklärten Feinde und heftigen Widerſacher deſſelben redigirt wird — mit *ſolchen* Perſonagen darüber zu ſtreiten, dazu hat er ſie nicht niedergeſchrieben. Er glaubt zur Ehre des weiblichen Geſchlechts, daſs *dieſe* Weibsperſon nur eine literariſche Maske ſey, und überläſst es der geehrten Redaction, durch Leſung ihres Schmähbriefes ſich davon ſelbſt zu überzeugen. Es iſt die 26ſte Numer des lit. Conv. Blattes, worin er — klebt.

Der Recenſent.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Entwurf einer vollſtändigen Theorie der Anſchauungsphiloſophie.* Von *Herrmann Wilhelm Ernſt von Keyſerlingk.* 1822. XI u. 351 S. 8.

Keine groſse Anzahl von Begriffen iſt es, mit denen die philoſophiſche Speculation fortwährend ſich beſchäftigt, und man ſollte denken, daſs gerade deswegen ein Vertrag über ihren Gebrauch keine ſonderliche Schwierigkeit hätte, wenn nicht ihre Entlegenheit von der unmittelbaren Sinnenwahrnehmung ihnen eine groſse Weite ertheilte, um durch productive Phantaſie und Wortbezeichnung von einander abzuweichen, und in der ſyſtematiſchen Zuſammenſtellung verſchiedenartige Anſätze — gleichwie bey einer Rechnung — möglich zu machen. Einheit und Vielheit, Seyn und Werden, Unendliches, Endliches, Urſach und Wirkung, Freyheit und Nothwendigkeit u. ſ. w. ſie kehren in jeder metaphyſiſchen Betrachtung wieder, und dennoch wiſſen die Metaphyſiker darüber unter einander nicht ins Reine zu kommen, ſondern ſtreiten über deren Bedeutung, gegenſeitiges Verhältniſs und Anwendung. Nur in Einem bleibt ſich die darauf gerichtete Dialectik faſt immer gleich, nämlich im Gebrauch des Verhältniſſes vom Allgemeinen und Beſondern, worin, als Abſtraction und Reflexion, die Dialectik ſelber beſteht, und worin der Verſtand das Eine und Alle erblicken muſs, welches ihm genügt, Allgemeines als Einheit des Beſondern Vielen, Beſonderes als All des Einen Allgemeinen; und umgekehrt Allgemeines als All des Beſonderen Einen, Beſonderes als Eins des allgemeinen Allen. Wir ſehen dieſe Lehre des AllEinen unter abweichenden Formen in der Philoſophie wiederkehren und könnte jemand eine metaphyſiſche Combinationslehre für dieſe Formen — abhängig von Phantaſie und Wortbezeichnung — entwerfen, er müſste dadurch die Reihe der möglichen AllEins Syſteme beſtimmen. Unſer Vf. ſagt: er habe verſucht: „die groſse Aufgabe zu löſen, die überhaupt Problem der Philoſophie iſt, nämlich das Verhältniſs des Daſeyenden zum abſoluten Seyn zu erklären; ſchon in frühester Zeit habe dieſe Löſung Weiſe und Denker beſchäftigt, und es ſeyen aus dieſen Verſuchen verſchiedene Formen entſtanden." (Vorr. S. III. IV.) Ganz richtig, und im Einklange mit unſern Bemerkungen. Eben ſo richtig iſt es, daſs Bequemlichkeit des Denkens ſich an gewiſſe vorhandene Syſteme anlehnt, einem Namen folgt (S. VII.), und dadurch die Erſcheinung hervorbringt, welche man *Anerey* nennen könnte, deren der Vf. miſsfällig erwähnt. Allein auf der andern Seite wird doch jedes Syſtem des AllEinen mit dem andern derſelben Familie eine entſchiedene Verwandtſchaft haben, in welcher ſich unſer Vf. ſelbſt zu jenem von ihm als Quell von *Anerey* genannten befindet. Er fodert gänzliche Losſagung von Subjectivität, um in Urtheilen völlig objectiv zu werden; das fodert jenes andere Syſtem auch, ja wir vernehmen dieſe Foderung faſt aus Aller Munde. Des Vfs nächſte Verwandtſchaft ſcheint *Fichte* zu ſeyn, an deſſen Wiſſenſchaftslehre — zumal nach der ſpäteren Ausführung — die vorliegende Anſchauungsphiloſophie erinnert.

Wahrheit an ſich, heiſst es, iſt nicht ſowohl Begriff, als Idee, aber weder ein einzelnes Subject, noch eine beſtimmt gegebene Zeit kann die Idee ſelbſt darſtellen, ſie iſt nur Darſtellbar in unendlicher Zeit. In jedem einzelnen Menſchen, oder jedem Subjecte, iſt das Bedürfniſs, die Schranke ſeiner Subjectivität zu überſchreiten, oder gar zu vernichten, mithin, da ſie eine offenbare Mangelhaftigkeit in und an ſeinem Weſen iſt, ſich ſelbſt zu vollenden. Handeln überhaupt iſt die Nothwendigkeit ſich zu offenbaren, ein unerſchöpfbares unendliches Leben, welches ſich nur in der Allheit genüglich und vollſtändig darſtellen kann, das Einzelne kann nichts weiter, als mit Abſicht und Bewuſstſeyn ſtreben, die Bedingtheit in ſich möglichſt aufzuheben. Die Offenbarungsweiſen ein und deſſelben Handelns ſind lediglich formal von einander verſchieden, und zwar in ſubjectiver oder objectiver Hinſicht. Objective Hauptbeziehungen ſind Phyſik und Ethik im Sinne der Alten, ſubjective Hauptbeziehungen richten ſich nach den Formen des geiſtigen Lebens, Gemüth, Vernunft, Einbildungskraft; woraus ſich das Gemüth-, Vernunft- und Phantaſie-Syſtem ergeben. Das unmittelbar und uranfänglich gegebene allumfaſſende Urerkennen entwickelt ſich in dem vernunftfähigen Einzelnen nicht durchaus als ſolches vollkommen deutlich und klar; in ſo weit es dunkel und unentwickelt bleibt, iſt es ein Ahnen, in ſo wei: es als ſolches deutlich und klar erkannt wird, iſt es Anſchauung. Nur letztere kann im engeren Sinn ein Wiſſen genannt werden. Die Philoſophie beruh' auf der Anſchauung des bloſs Ahnbaren. Sie ſetz' der unendlichen Menge von Erſcheinungen ein nich' erſcheinendes Weſen als abſolut erſte Urſache voraus' nämlich Gott. Erkenntniſs Gottes iſt Inhalt der Philoſophie. Ihre zwey groſsen Hauptſeiten beruhe,

Digitized by Google

hen auf Geiſtesanſchauung und Naturanſchauung. Es giebt Urthatſachen des Erkennens, oder Axiome, die eine iſt das Vorhandenſeyn des Ahnen, die andere hat Daſeyn und Weſenheit Gottes zu ihrem Object, und heiſst zum Unterſchiede von der Anſchauung überhaupt, Intellectualanſchauung. Letztere, in wiefern ſie Erkenntniſs vom Weſen Gottes iſt, iſt Anfangs- und Ausgangspunkt des wahren Philoſophirens. Die Erkenntniſs von der Art und Weiſe, wie philoſophiſche Begriffe, Unterſuchungen und Probleme, ihrer Naturgemäſs für ein regelmäſsiges Ganze, zu behandeln ſind, giebt den formellen Theil der Philoſophie, die Logik.

Die bedingte und individuelle menſchliche Vernunftnatur offenbart ſich als denkend und erkennend durch Vorſtellungen, Gedanken, Begriffe, und als anſchauend durch Ideen. Ihre abſichtliche logiſche Verknüpfung macht aus den Gedanken und Begriffen Urtheile und Schlüſſe, in welchen ein erweitertes Erkennen ſich ausſpricht, während die Gedanken und Begriffe nur Offenbarungsformen für das urſprünglich einfache Erkennen ſind. Von ihnen, als dem Einfachen, geht der Vf. zu dem Zuſammengeſetzten über, und unterſcheidet das Erkennen als Gedanken, ſofern ſein Object das geiſtig Erkennbare iſt, als Begriff, ſofern es ſich auf das Sinnlichwahrnehmbare bezieht, als Idee, wiefern es auf das Ahnbare als Object geht. Auf dieſen Inhalt nimmt des Vfs Logik (S. 36—65.) beſondere Rückſicht, weswegen Manche ſagen würden, ſie ſey nicht formal oder rein genug. Selbſt der Unterſchied des Beſondern und des Allgemeinen wird dahin angegeben: Gedanken, ſofern ſie den Inhalt beſtimmen, ſind *beſondere*, ſofern ſie dagegen vom Inhalte beſtimmt werden, *allgemeine* (S. 42). Bey den Urtheilen wird die gewöhnlich in den Logiken vorkommende kategoriſche, hypothetiſche und disjunctive Form nicht erwähnt, und eben ſo wenig bey den Schlüſſen, wogegen der Vf. deren Unterſchied als ideelle, empiriſche, gemiſchte Schlüſſe kenntlich macht. Den Beſchluſs der Logik bildet die Angabe der nothwendigen und unvermeidlichen Probleme der Wiſſenſchaft und eine Entwickelung des Spinoziſtiſchen und Kantiſchen Syſtems. Erkenntniſs Gottes in Beziehung zu uns und der Welt iſt die Hauptaufgabe, in ihr liegen Nebenaufgaben oder Probleme: 1) Gott muſs an und für ſich betrachtet werden; 2) in Beziehung zu uns; 3) in ſeiner Beziehung zur Welt. Löſung von Nr. 2 bezwecken Pſychologie, Ethik, Pädagogik; Löſung von Nr. 3 im Allgemeinen die Cosmologie, im Einzelnen die Naturphiloſophie. *Spinoza's* Begriff der Einheit des Denkens und der Ausdehnung iſt theils unvollſtändig, theils unrichtig. Unvollſtändig, wiefern nicht genugſam erklärt und begreiflich gemacht wird, wie die eine einige und einfache göttliche Subſtanz, unbeſchadet ihrer Einheit und Einfachheit, wenn auch nur in formeller Hinſicht, als geſchieden in zwey Offenbarungsarten erfaſst werden könne; unrichtig, wiefern die göttliche Subſtanz nur als eins, einig und einfach dargeſtellt wird (S. 78). Auch war die Aufſtellung des abſoluten Fatalismus ein weſentlicher Fehlgriff. *Spinoza* traf zwar im Allgemeine die zu löſende Aufgabe, und den Weg, auf dem ſie gelöſt werden kann, jedoch im Weſentlichen verfehlte er dieſe Löſung, und muſste ſie verfehlen. *Kant's* Kritik des Erkenntniſsvermögens iſt nicht unmittelbar Zweck, ſondern Mittel zum Zweck. Der eigentliche Zweck iſt: die Welt und ſich ſelbſt zu erkennen. Von der auf kritiſchem Wege gewonnenen Anſicht muſs man ſchlechterdings entweder zur Skepſis, oder zum Idealismus, oder zur Anſchauungsphiloſophie übergehen.

Die Anſchauungsphiloſophie beginnt mit der Uranſchauung des geiſtigen Erkennens, mit dem Satze, *Gott iſt.* Iſt die Sehnſucht nach dem abſolut Erſten thatſächlich in jedem Gemüthe vorhanden, und kann ſie durch das Sinnlich wahrnehmbare, als Object des Erkennens, weder veranlaſst noch befriedigt werden, ſo muſs es unmittelbar in dem Erkennen ſelbſt begründet ſeyn und darin befriedigt werden, das Erkennen ſelbſt, wiefern es kein Gegenſtand einer mittelbaren Erfahrung, ſondern urſprünglich in einem unmittelbaren gewiſſen Gefühle gegeben iſt, muſs dieſen Gegenſtand in ſich enthalten (S. 99). Nicht durchweg unmittelbar klare Urerkenntniſs iſt der Satz: *Gott iſt das unendliche Vernunftleben.* Seyn und Leben ſind gleichlautende identiſche Begriffe, die eine die Weſenheit eines wirklichen Dinges nothwendig mitmachende Eigenſchaft bezeichnen. Der Urgrund der Dinge, oder Gott, hat ein ſchlechthin innerlich ſelbſtgenügſames Leben in ſich, ſeine Weſenheit iſt nicht allein unendliches Leben, ſondern unendliches Vernunftleben. Nur unter Vorausſetzung einer ſolchen Weſenheit läſst ſich das All in der beſtimmten und beſondern Weſenheit, wie wir ſie erkennen, aus dem Abſolut Erſten genüglich erklären. Geiſt und Materie werden real von einander verſchieden ſeyn, wenn das ſelbſtſtändige eigenthümliche und geſonderte Leben oder Daſeyn, was ſie in ſich beſitzen, *ein wahrhaft und weſentlich in ſich geſondertes iſt; formal* dagegen, wenn ſie dieſs geſonderte Leben oder Daſeyn nur bedingt, und lediglich unter beſtimmten Vorausſetzungen, haben, mithin wenn es nur Ein und daſſelbe Weſen iſt, das ſich bloſs in Gemäſsheit der beſondern Beziehungen unter dieſen verſchiedenen Geſichtspunkten erfaſſen muſs, *die an und für* ſich dem Weſen ſelbſt nichts gelten, das als ſolches unbedingt eine Einerleyigkeit von Vernunft und Leben, oder ein Vernunftleben iſt. Solcher Vernunftleben giebt es unendlich Viele: keines, das Unendliche, Allbegründete, ausgenommen, iſt ſchlechthin innerlich ſelbſtgenügſam, oder rein unbedingt und unbedingbar. Bedingtheit und Bedingbarkeit iſt alſo eine Bedingung, die ſchlechthin nothwendig vorausgeſetzt ſeyn muſs, wiefern Weſen als durch Gott begründet gedenkbar ſeyn ſollen (S. 109). Vernunft und Leben, oder Denken und Materie ſind in der göttlichen Weſenheit nicht bloſs *vereinigt,* ſondern

Digitized by Google

dern ſind in ihr ſchlechthin *einerleyig;* Gott iſt demnach weder bloſs Vernunft, noch rein Leben, ſondern iſt ein Vernunftleben. Auch müſſen wir unter dem göttlichen Denken kein menſchliches, wenn auch noch ſo erweitertes und erhöhtes, und unter dem göttlichen Leben kein Leben, wie wir es in der ſinnlichen Wahrnehmung erfaſſen, denken; das göttliche Denken wird dem unſrigen nicht völlig gleichen, wohl aber ihm einigermaſsen ähnlich ſeyn; eben ſo wird das göttliche Leben dem im Sinnlich wahrnehmbaren erſcheinenden nicht durchaus gleichen, aber wohl ſich mit ihm vergleichen laſſen. Die göttliche Weſenheit wird im realen Standpunkte als Einerleyigkeit oder Totalität, erſcheinen, im formellen dagegen als ein bloſses Zuſammen, oder als Inbegriff (S. 117).

Das göttliche Denken, — nicht vom Denken in einer einzelnen Beziehung, ſondern vom Denken überhaupt und im Allgemeinen iſt hier die Rede — iſt rein ſchrankenlos, ſchlechthin unbedingt und unbedingbar, und es iſt dieſs nicht bloſs als Denken überhaupt, ſondern durchweg in allen ſeinen einzelnen Offenbarungsformen insbeſondre. Das ſchrankenloſe göttliche Denken überhaupt wird ſich ununterbrochen und rein zeitlos ſeiner objectiv realen Natur nach, d. i. als Totalität erfaſſen und erkennen. Eben ſo ſpricht ſich in unſerm Denken, in ſeiner Beſonderheit oder in ſeinen einzelnen Offenbarungsformen Beſchränktheit aus. Die Hauptformen ſind Gemüth, Vernunft, Bewuſstſeyn, Wille. Das Denken überhaupt iſt Gemüth, wiefern es ſich hauptſächlich als in der Anſchauung befindlich erfaſst; Vernunft, wenn es ſich ſeiner ſelbſt vorzugsweiſe als erkennend und begreifend bewuſst iſt; Bewuſstſeyn, wiefern es ein ſich ſeiner ſelbſt inne gewordnes Denken iſt, und ſich ein des Innewerdens ſeiner ſelbſt, ja des Denkens überhaupt unfähiges entgegenſetzt; Wille endlich, wiefern es ſich als klar und entſchieden beſtimmte Abſicht, ſich irgend ein Object als Zweck zu ſetzen deutlich erkennt (S. 120). — Leben, ganz allgemein genommen, iſt die Nothwendigkeit, aus ſich herauszugehen, Etwas als auſser ſich darzuſtellen: Leben iſt alſo auch Offenbarungs- Entwickelungs- Darſtellungstrieb. Dieſer iſt unendlich oder ſchrankenlos, in wiefern er in der Zeit gar nicht vollſtändig befriedigt werden kann: er iſt ſchlechthin unbedingt und unbedingbar, in wiefern er überhaupt nicht erſt noch befriedigt zu werden braucht, ſondern ſchon als völlig befriedigt in ſich vollendete und ruhende Eigenſchaft iſt. Das Leben als abſolutes Vorhandenſeyn, folglich als Vollendung, als Handlung ſchlechthin, oder als Eigenſchaft gedacht iſt im eigentlichen Sinne Leben; das Leben hingegen, ſofern es ein noch nicht Vorhandenſeyn, alſo als im Entſtehen oder in der Vollendung erſt begriffen, als ein Handeln, oder als ein Trieb betrachtet wird, iſt im engern Sinne Materie. In wiefern nun Gott der Urgrund all der unendlich vielen Weſen, ihrem Daſeyn nach, iſt, muſs ſeine Weſenheit ein rein unbedingtes und unbedingbares Leben als Eigenſchaft nothwendig in ſich haben, und in wiefern dieſs die Summe alles Thätigſeyns und Handelns in all dieſen unendlich vielen Weſen genüglich und vollſtändig ſoll begründen können, muſs es nothwendig, unendlich, unerſchöpflich und unerſättlich ſeyn, und iſt es das, begründet es nothwendig in, durch und aus ſich das Unendliche, alles Daſeyn in ſich befaſſende, Alllebendige: nichts iſt, was auſser ihm ſeyn könnte, und alles, was in ihm iſt, iſt nothwendig innerlich ſelbſt ungenügſam, bedingt und bedingbar, kann mithin nicht Urgrund der Dinge ſeyn, und folglich kann es nur in Einem ein allgenugſames allbegründendes Leben geben, und nur dieſs Eine kann möglicher Weiſe Urgrund der Dinge ſeyn (S. 125). Als unendliches Vernunftleben iſt Gott ſchlechthin Eins, einig, einerleyig, mithin iſt die göttliche Weſenheit Totalität. Nur bleibt noch zu erkennen übrig, wie Gott im All ſich darſtellen kann, ohne bedingt und bezüglich zu werden: denn da das All, und noch mehr deſſen einzelne Glieder, unzweifelhaft, bezüglich und bedingt ſind, und ſich Gott in ihnen darſtellt, ſo ſcheint es unvermeidlich, daſs Gott ſelbſt bezüglich und ſomit bedingt werden müſſe, was doch unmöglich iſt. Dieſe Schwierigkeit zu löſen, unternimmt der Vf. folgende Reihe von Unterſuchungen.

I. *Lehre vom Seyn.* Durch den Ausdruck „Seyn" wird theils ein andrer Gedanke und Begriff bezeichnet, theils wird er ſelbſt als Begriff gebraucht, und iſt in jenem Falle von realer oder metaphyſiſcher Geltung, in dieſem von formeller oder logiſcher Bedeutung. Logiſch erörtert iſt der Begriff Seyn dem Urſprunge nach mittelbar gegeben, dem Umfange nach unendlich, dem Inhalt nach unvermeidlich, der Bedeutung nach einfach und zugleich leer. Im Begriff Seyn ſpricht ſich eine rein individuelle und ſubjective mithin ſchlechthin unbeſchreibbare Empfindung aus. Dieſs gilt aber nur für ſeinen Anfang, ſein Urſprung, d. i. die Art und Weiſe ſeines Entſtehens läſst ſich erſt in der Reflexion ausmitteln. Er iſt ein nothwendiger Beziehungsbegriff, er entſteht aus einer gewiſſen für alle Individuen einer beſtimmten Weſengattung allgemein gültigen Empfindungsweiſe, und wenn dieſe näher bezeichnet wird, gehen wir aus der bloſs formellen logiſchen Erörterung dieſes Begriffs zu ſeiner reellen oder metaphyſiſchen über. Das Daſeyn des ſinnlich Wahrnehmbaren, welches bey allen empfindenden Individuen einer beſtimmten Weſengattung eine gewiſſe Empfindungsweiſe nothwendig zur Folge hat, iſt unzweifelhaft gewiſſe Thatſache und bedarf als ſolche weder des Beweiſes noch der Erörterung. Es erſcheint oder gelangt zu unſrer Wahrnehmung und Erkenntniſs bedingt durch Raum und Zeit. Das bedingte und beſtimmt gegebne vernunftfähige Einzelne, Menſch genannt, iſt, in ſeinem Erfaſſen und Erkennen zunächſt unvermeidlich, in Gemäſsheit ſeiner Bedingtheit, an Raum und Zeit gebunden. Das Erſcheinen eines äuſserlichen Et-

was

Digitized by Google

was deutet auf ein ſelbſtſtändiges und unabhängiges Befinden deſſelben in der Reihe der Erſcheinungen oder Dinge. Sofern kommt dem äuſserlichen Etwas Weſenheit zu, und die Möglichkeit oder Fähigkeit ſich alſo darzuſtellen und zu behaupten iſt *Leben,* welches ſeiner Wirkung nach in dem äuſserlich Erſcheinenden oder Lebenden erfaſst, mit dem Ausdruck *Seyn* bezeichnet wird. Jedes wirkliche Weſen hat Leben oder Seyn, als objectiv reale Eigenſchaft in ſich. Das Leben oder Seyn, iſt entweder ſchlechthin unbedingt und unbedingbar, oder bedingt und bedingbar, je nachdem es entweder die objectiv reale Eigenſchaft von der Weſenheit des Urgrundes, oder von der Weſenheit ſeiner Offenbarungsarten, der Weſen, iſt. Vom Standpunkte dieſer Bedingten und Bedingbaren aus, ſind Raum und Zeit unvermeidlich als Bedingungen des Erkennens und Wahrnehmens gegeben. Sie erhalten unvermeidlich ein Nacheinander und Nebeneinander im *Werden.* Im Standpunkte des Unbedingten und Unbedingbaren, alſo Gottes, fallen für das Erkennen alle Bedingungen, folglich auch die von Raum und Zeit weg, er erfaſst ſomit kein Werden, für ihn werden die Dinge nicht, ſondern ſie *ſind.* Die Verſchiedenheit, welche in dieſem Gegenſatze zwiſchen Seyn und Werden beſteht, liegt darin, daſs der Begriff Seyn ſeiner wahren Bedeutung nach nur von der göttlichen Vernunft klar erkannt wird, während die bedingte Vernunft der Einzelnheit nur eine höchſt allgemeine dunkle und ſchwankende Vorſtellung davon hat, wodurch eben geſchieht, daſs für jene alles Werden, ſeiner Möglichkeit nach, völlig aufgehoben iſt, während für dieſe das Werden eine ſubjectiv reale und bedingt nothwendige Bedeutung erhält. Wegen dieſer bedingt nothwendigen Geltung des Werdens für die bedingt vernunftfähige Einzelnheit, muſs das Erkennen auch zwiſchen Urſache und Wirkung unterſcheiden, und das ſchrankenloſe Leben offenbar als Urſache anſehn, von der alles bedingte Leben die Wirkung iſt. Von den Offenbarungsarten läſst ſich nicht eigentlich ſagen: ſie ſind, oder leben, ſondern nur, ſie haben Theil an einem Seyn oder Leben. Vernunftleben wird die objectiv reale Weſenheit aller wirklichen Weſen ſeyn, wenn gleich ſie nicht allen ſo erſcheint.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Schaumburg: *Herz, Schmerz* und *Scherz in Liedern,* von *Auguſt Schumacher.* 1821. 244 S. 8.

Im letzten Jahrzehend iſt die Wuth, den Büchern und Broſchüren auffallende und oft nichts bedeutende Titel zu geben, ganz vorzüglich eingeriſſen. Auch unſer Vf. hat ſich durch den Strom der Zeit hinreiſsen laſſen und ſeinem Büchelchen, welches kleine Gedichtchen gemiſchten Inhalts enthält, den vorſtehenden Titel zu geben, einen Titel, dem wir gar keinen Zweck und Sinn abgewinnen können. Das Büchelchen enthält: Lieder gemiſchten Inhalts, geſellige Lieder, Kriegslieder, Romanzen und Balladen, Elegieen u. ſ. w. Wie paſst hierauf jener Titel? Hinſichtlich des Inhalts ſieht man zwar, daſs der Vf. einige dichteriſche Anlagen hat; dieſs durfte ihn aber nicht berechtigen ſeine Probeſtücke auch dem Publicum mitzutheilen, wenigſtens müſſen wir ihm bey der Auswahl deſſen, was dem Publicum vorgelegt werden ſoll, mehr Sorgfalt und Vorſicht empfehlen. Im geſelligen Zirkel, für den der Vf. bey Gelegenheit gearbeitet zu haben ſcheint, kann ein Gedicht oder Lied ſehr gut *ſcheinen* und gut aufgenommen werden — was aber, im Druck erſchienen, der Fall ſchlechterdings nicht iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Greifswald.

Am 31. Jul. 1822 vertheidigte Hr. *Joh. Heinr. Schmidt* aus Anklam, geb. 1793, Jun. 5, Stadtchirurgus in Stralſund, ſeine Inauguraldiſſertation *de femore fracto novaque ad id ſanandum adhibenda methodo* (41 S. in 8. mit 1 Kupfer), und erhielt hierauf von dem Prodecan der mediciniſchen Facultät, Hn. Prof. Dr. *Mende,* die Doctorwürde.

Dieſelbe Würde ertheilte der zeitige Prodecan, Hr. Prof. Dr. *Sprengel,* am 7. Jan. 1823 dem Stabsarzt, Hn. *Chriſtian Wilhelm Pitſch,* aus Stolpe, geb. 1794, Sept. 25, praktiſirendem Arzte zu Labes, nachdem derſelbe ſeine Diſſertation *de veſica urinaria inflammata* (45 S. in 4.) vertheidigt hatte.

Der Adjunct der philoſophiſchen Facultät, Hr. M. *Johann Erichſon,* iſt zum auſserordentlichen Profeſſor der Philoſophie ernannt worden.

Auf den Antrag der theologiſchen Facultät iſt der Diaconus an der Nicolaikirche und Adjunct der Facultät, Hr. M. *Johann Chriſtian Friedrich Finelius,* zu einer auſserordentlichen Profeſſur der Theologie befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Entwurf einer vollſtändigen Theorie der Anſchauungsphiloſophie.* Von *Hermann Wilhelm Ernſt von Keyſerlingk* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

II. *Lehre von den Beziehungen.* Der Begriff „Beziehung" iſt ſeiner Bedeutung nach entweder ſubjectiv oder objectiv. Für das Unbedingte und Unbedingbare iſt er von keiner Geltung. Das abſolut Einerleyige, welches alle Bezüglichkeit und mithin auch Raum und Zeit, ebenfalls Beziehungen, als ſchlechthin unmöglich, ausſchlieſst, kann vollkommen und deutlich nur von einem ſchlechthin unbezüglichen oder unbedingten und unbedingbaren Denken erkannt werden. Unſer Denken iſt zunächſt thatſächlich kein ſolches Denken. Es hat aber auſser dem mittelbar gegebnen Bewuſstſeyn noch die unmittelbar gegebne Urerkenntniſs, wofür es um dazu zu gelangen, und ſich darin zu behaupten, einer auſserordentlichen Anſtrengung und Thätigkeit bedarf, während es in ſeinem mittelbaren Erkennen zu bleiben, nichts zu thun braucht, als nur ſich unbefangen gehn zu laſſen. Für jenen Standpunkt verliert der Begriff „Beziehung" ſeine ganze Bedeutung, und wird mithin zu einem völlig Inhaltleeren, wogegen er in dieſem unvermeidlich iſt, folglich einen reellen Inhalt erhält, indem er ſeiner Geltung nach, nothwendig auf einem Erkenntniſsgrunde beruht, und nicht mit abſoluter Willkürlichkeit gebildet wird. Hat er einen reellen Inhalt, ſo muſs ihm auch das Object – Reale einigermaſsen entſprechen, alſo die göttliche Weſenheit etwas von der Art, was der Begriff Beziehung bezeichnet, in ſich enthalten. Es beſteht ein Unterſchied zwiſchen unſrer Weſenheit an ſich und unſrer bezüglichen Weſenheit, der darin gegeben iſt, daſs unſre Weſenheit an ſich, die wir mit Gott und all ſeinen Offenbarungsarten gemein haben, eine Einerleyigkeit von Vernunft und Leben, oder ein Vernunftleben iſt; unſre bezügliche Weſenheit dagegen, die wir nur mit einigen Offenbarungsarten Gottes gemein haben, mit denen wir alſo in ſofern eine beſondere Weſengattung ausmachen, iſt in der beſondern Art, wie wir uns und die übrigen als Vernunftleben erfaſſen und begreifen, gegeben, mit der unſre ganze Art des Erkennens und Begreifens überhaupt unvermeidlich zuſammenhängt. Verſchiedenheit zwiſchen Geiſt und Materie, Seele und Leib iſt nur eine ſcheinbare, bloſs bedingte und bezügliche, welche lediglich darin ihren Grund hat, daſs ſich die Vernunftleben nicht als ſolche erfaſſen und erkennen. Letzteres iſt nicht in der göttlichen Weſenheit nothwendig begründet, in wiefern ſie Vernunftleben iſt, ſondern iſt in Gott gegeben, wiefern er das Vollkommene und Gute an ſich iſt, und als ſolches theils mit ſeinem Geoffenbarten einen unendlich vernunftmäſsigen Weltenzweck verbindet, theils überhaupt das unendlich Verſchiedene und Mannichfache bezweckt. In Gemäſsheit dieſes unendlich vernunftgemäſsen Weltenenzwecks hat jedes einzelne Vernunftleben ſeine eigne dem Ganzen angemeſsne Stellung und die ihr gemäſse Auffaſſungsweiſe ſubjectiv real, aber bedingt und bezüglich, was an der wirklichen Beſchaffenheit des Erfaſsten nichts ändert, indem dieſs theils bleibt was es iſt, theils auch der Menſch zu einer ganz andern Art des Auffaſſens und Erkennens der Dinge übergehen könnte, wovon er eine in ſich hat, die wenigſtens frey iſt von dem mittelbaren, bedingten und bezüglichen Auffaſſen, nämlich die Anſchauung, wodurch dann der Begriff Beziehung ſeinen realen Inhalt verliert, und bloſs eine ſubjective, bedingte, bezügliche oder logiſche Bedeutſamkeit behält. Als Vernunftleben iſt Gott in Allem auf gleiche Weiſe, und der Begriff „Beziehung", der ein Auſser und Nebeneinander weſentlich vorausſetzt, kann hier nicht einmal in formeller Hinſicht angewendet werden. Gott kann aber in dem Einzelnen nur ſeyn, wiefern dieſs nothwendig integrirendes Glied in der Totalität des Alls iſt. Das unendliche Vernunftleben geht nicht bloſs durch jedes Einzelne hindurch, ſondern gleichſam in jedes Einzelne hinein; jedes Einzelne iſt das Unendliche, wie das Unendliche jedes Einzelne iſt, aber auch jedes Einzelne iſt ein Einzelnes in und von dem Unendlichen. Raum und Zeit ſind Beziehungen in und an Dingen, denen dieſe entweder nur im Bezug zu dem bezüglichen Auffaſſen eines ſubjectiven Erkennens unterworfen ſind, oder auch in Bezug zu dem zwiſchen ihnen und jenem Auffaſſen nothwendig Statt findenden Verhältniſs. Der Vf. verbreitet ſich S. 175 ff. näher über die Lehre von Raum und Zeit, worin wir ihm hier nicht folgen können, und artig werden die drey Dimenſionen des Raumes, als demſelben nothwendig, deducirt; was denn allemal ſo ſeyn muſs, da die Abſtracta der Anſchauung an ihr ſelber nachzuweiſen ſind.

III. *Von der Materie.* Die unbedingte Fähigkeit, unendlich Viele als Geſonderte, oder ſelbſtſtän-

Digitized by Google

ſtändig in ſich Begründete, mithin als Einzelheiten, als Weſen, in, durch und aus ſich darzuſtellen und zu behaupten, iſt das Leben überhaupt, und dieſs iſt die ideale Grundwurzel der Materie oder der Erſcheinung, welche von uns in der ſinnlichen Wahrnehmung als ausgedehnt, dicht und vernunftlos erfaſst wird, da wir dieſe Fähigkeit zunächſt nicht ſogleich als dieſelbe erfaſſen können, welche zugleich denkt, erkennt und begreift, was wir nur in der Anſchauung vermögend ſind. Was ſchlechthin einerleyig, oder Vernunftleben in der Idee iſt, erſcheint im Begriff als auſser und neben einander, als Zweyheit, die höchſtens zu Einem weſentlich verbunden iſt, und das ſich als Denkendes und Nichtdenkendes, als Seele und Leib, als Geiſt und Materie geſtaltet. Das vernunftloſe ſcheinbar bloſs Lebendige, als Inbegriff, iſt *Ausdehnung*, als Totalität *Materie* (S. 220). Das beſtimmte, begrenzte, einen Raumtheil oder Ort erfüllende Ausgedehnte, iſt *Körper*. Letztrer iſt Begriff in concreto, Materie iſt Begriff in abſtracto. Das Vollkommne an ſich, Einerleyigkeit von Vernunft und Leben, oder Vernunftleben, kommt nur Gott zu. Dieſes iſt auch ſchlechthin Einerleyigkeit von Freyheit und Nothwendigkeit oder Geſetzmäſsigkeit, alſo wird auch das durch Gott begründete All nicht bloſs Freyheit oder Nothwendigkeit, ſondern gleichfalls Geſetzmäſsigkeit in ſich darſtellen, und zwar eine unendliche. Alle Einzelweſen ſchreiten ununterbrochen fort zur Vollkommenheit, gehen über zu höhern Standpunkten. Doch iſt weder die Freyheit des Willens noch die Zurechnung aufgehoben, oder das Uebel und das Böſe gerechtfertigt, mithin keineswegs abſoluter Fatalismus gelehrt. Das Denken und Erkennen iſt zwar eine nothwendige Folge vom Selbſtbewuſstſeyn, nicht aber das Beſchlieſsen und Wollen von dieſem: dieſs ſetzt voraus, daſs der Menſch auch begreift, und ſomit einen Gebrauch von ſeiner Vernünftigkeit machen lerne. Lernt er dieſen nicht machen, ſo iſt es ſeine Schuld, und kann ihm mit vollem Grunde zugerechnet werden, da ihm die Möglichkeit dazu gegeben ward. Das Uebel oder Böſe iſt Ausdruck der Unvollkommenheit, das entweder nothwendig oder unvermeidlich war. Das abſolut Böſe iſt was ſchlechthin gegen alle Vernunft handelt, und ſich keinen andern Zweck ſetzt, als dieſen. Kein Weſen kann rein vernunftlos handeln. Die Geoffenbarten können nicht rein unbedingt und unbezüglich, oder ſchlechthin innerlich ſelbſtgenügſam ſeyn, wie ihr Urgrund, darin liegt als möglich gegeben, daſs ſie ſich bey ihrem Beſchlieſsen und Wollen nicht allein, und nicht einmal vorzugsweiſe von ihrer Vernunft, ſondern auch von ihren Irrthümern, Leidenſchaften und Begierden, oder ihrer Sinnlichkeit, ſollten beſtimmen laſſen, alſo unvernünftig und böſe handeln können. Dieſe Möglichkeit könnte der Urgrund nicht aufheben, ohne das Bedingtſeyn ſeiner Geoffenbarten auch aufzuheben, womit ſie unvermeidlich verknüpft iſt. Deshalb hat er jedoch das Böſe oder Uebel noch keineswegs, ſeinem Vorhandenſeyn nach, als nothwendig begründet, oder auch nur zugelaſſen, denn die bedingten Einzelnweſen ſind nicht und werden nicht um deshalb böſe, weil ſie bedingt ſind, ſondern können es nur aus dieſem Grunde werden, und daſs ſie es aus dieſem Grunde werden können, kann der Urgrund nicht unmittelbar verhindern, ohne die Grundordnung der Dinge zu unterbrechen, was unmöglich iſt (S. 243).

IV. *Lehre vom Erkennen der bedingten Vernunftnatur und ihren Offenbarungsarten.* Obſchon der Menſch als Weſen ſchlechthin eine Einerleyigkeit von Vernunft und Leben, oder Vernunftleben iſt, ſo läſst ſich doch dieſe Einerleyigkeit der Deutlichkeit und beſſern Ueberſicht wegen unter verſchiedenen Geſichtspunkten und ſo ſelbſt als ein Verſchiedenes betrachten, ohne deshalb in ſeiner Wirklichkeit ein Verſchiednes zu werden. Die göttliche Weſenheit, welche der Menſch in ſich trägt, kann als das ſcheinbar bloſs Materiale in ihm, oder der Körper, und das ſcheinbar nur Vernünftige, oder die Vernunftnatur begründend, betrachtet werden, in beiden erſcheint jedoch Eins und Ebendaſſelbe, nur unter verſchiedenen Geſichtspunkten. Fähigkeit, welche keinem Weſen fehlt, iſt *Gefühl*. Aufregung des Gefühls iſt zugleich *Empfindung*, d. i. Aufregung der Fähigkeit, die Veränderung, welche die erfolgte Berührung des Lebens nothwendig hat, zu erkennen, wenn gleich dunkel und unbeſtimmt, folglich ein allgemeines Bild damit zu verknüpfen. Auch dieſe Fähigkeit, welche das Denken iſt, fehlt keinem Weſen. Aus dem bloſsen Fühlen und Empfinden wird ein Merken, Erkennen, ein Innewerden ſeiner ſelbſt, deſſen Kennzeichen die Vorſtellungen ſind. Hat die geiſtige Bewegung noch keine beſtimmte Richtung, ſo nenne ich ſie *Leben*, hat ſie eine beſtimmte Richtung, *geiſtige Function*. Begierde iſt der unbedingte ſtark erregte Trieb, einen beſtimmten Gegenſtand beſitzen oder genieſsen zu wollen. Das geiſtige Leben hat in den Begierden eine beſtimmte Richtung genommen, iſt alſo zur Function geworden, deren Charakter das Beſitzen, Wollen, iſt. Wenn das Object der Begierde zugleich Medium für die Stillung des nothwendigen geiſtigen Bedürfniſſes iſt; ſo wird Leidenſchaft. Hiernach beſtimmt der Vf. näher die Leidenſchaften der Liebe, der Furcht und des Neides, des Haſſes und der Rache, des Geizes. Hauptoffenbarungsarten der niedern geiſtigen Functionen ſind Gedächtniſs, Verſtand, Wille; der höheren, Vernunft, Einbildungskraft, Gemüth. Selbſtbewuſstſeyn iſt der Mittelpunkt, gleichſam die Sonne des geiſtigen Lebens, in welchem ſich alle die einzelnen Thatſachen, Erſcheinungen, wie auch die geſammten Functionen deſſelben centraliſiren. Wenn ſich der Menſch als ein Denkender auffaſst, und ſich als ein Denkendes, Sich ſelbſt Auffaſſendes, in ſich beſtimmt und deutlich unterſcheidet, ſo iſt dieſe Auffaſſungsart der Begriff *Ich*, volles Innegewordenſeyn, Selbſtbewuſstſeyn, durch das der Menſch aus

als

Digitized by Google

inem bloſsen Vernunftleben ein Vernunftweſen vird. Das Denken erfaſst ſich in der Zeit, das Nichtdenkende im Raume. — Schlieſslich werlen abnorme und krankhafte Zuſtände des geiſtigen Lebens berührt, fixe Idee, Narrheit, Wahnſinn, Raſerey und Tobſucht. Endlich folgt unter der Ueberſchrift Kosmologie eine Nachweiſung und Widerlegung der Skepſis, eine philoſophiſche Anſicht von der Schöpfung der Erde und des Menſchengeſchlechts, auch eine philoſophiſche Nachweiſung des Dreyeinigkeitsſyſtems, als Anſchauung von drey Beziehungen. Der Urgrund läſst ſich betrachten, ſofern er ſich als ſchrankenloſe Vernunft offenbaren will oder unendliche Vernunft iſt (heiliger Geiſt) als unendliches Leben offenbaren muſs, oder unendliches Leben iſt (Gott der Vater) als All ſich wirklich offenbart hat (Gott der Sohn). Wir berühren nicht weiter das Einzelne, um unſre Anzeige nicht übermäſsig auszudehnen. Noch weniger erlauben unſre Grenzen ein näheres Urtheil über dieſe Form der All-Eins-Lehre durchzuführen, welches ohnehin von dem Urtheil über die ganze Familie ſolcher Lehren abhängt. Wäre uns ein Bild verſtattet, ſo gleicht Spinoza in ſeinem ſyſtematiſchen Bau den alten Kunſtwerken ſtrenger und einfacher Verhältniſſe, dagegen die neueren ihn überbietenden philoſophiſchen Architecten an Strenge und Einfachheit ihm nicht gleich kommen, aber mehr Schmuck und Verzierung ihren Gebäuden zu Theil werden laſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weimar, in der Hofbuchh. der Gebr. Hoffmann: *Weimariſches dramatiſches Taſchenbuch für gröſsere und kleinere Bühnen* unter der Theilnahme von *Caſtelli*, *H. Clauren*, *Conteſſa*, *Gehe*, *Geyer*, *Holbein*, *v. Houwald*, *Kind*, *Lebrün*, *v. d. Velde*, *Weiſſenthurm*, *Ziegler* u. a., herausgegeben von *Theodor Hell*. *Erſter* Jahrgang 1823. Mit *Claurens* Portrait und 3 colorirten Kupfern.

Der *erſte* Jahrgang, der dieſs Inſtitut eröffnet, erweckt günſtige Hoffnungen für die Zukunft. Nicht als ob hier gerade vollkommene Stücke wären geliefert worden, aber ſie ſind doch unterhaltend, ergetzlich und zeugen von Kenntniſs des Theaters und meiſt auch von wahrem dramatiſchen Talent ihrer Urheber. Auch iſt der Wechſel angenehm und intereſſanter, als wenn ſolche dramatiſche Almanache, wie dieſes bey den Kotzebue'ſchen der Fall war, immer nur meiſt von Einem und ebendemſelben Autor berathen werden. Wir finden hier 5 einzeln paginirte Stücke von Schriftſtellern und Schriftſtellerinnen, die ſich bereits in dieſem Fache hervorgethan haben. Das *erſte* iſt *der bethlehemitiſche Kindermord* in 2 Aufzügen vom verſtorbenen Hofſchauſpieler *Geyer*. Dieſe kleine Komödie hat lebhafte Details und ſehr gelungene Situationen; aber dem Ganzen fehlt der Anlage nach ſchon Tiefe und Gründlichkeit. Man möchte ſagen: das Stück iſt zu theater- oder zu bühnenhaft; der Charakter des enthuſiaſtiſchen Malers beſonders, faſt ins Fratzenmäſsige abſchweifend, und zu grell abſtechend gegen die Einfalt und Kälte ſeines Weibes. Wie der Knoten zu gewaltſam geſchürzt iſt, wird er auch zu gewaltſam gelöſt. Der Alexandriner, deſſen Beybehaltung wir in der Komödie gerne ſehen, iſt lebhaft, behend; nur mache Nachläſſigkeiten, Härten, Hiatus und falſche Abſchnitte, oder gar gänzlicher Mangel am Abſchnitte ſtören darin. Wohl ſind ſchon *Kotzebue* u. a. in ſolchen Freyheiten jüngeren Dichtern vorangegangen, aber ſchlimme Muſter entſchuldigen nie. Wir verlangen vom komiſchen Alexandriner nicht das Feyerlichabgemeſſene, das der tragiſche bey den Franzoſen zumal hat: aber ganz falſche Reime, Nachläſſigkeiten wie folgende, die das Ohr vom Theater herab auch beleidigen, und im beſſeren Converſationstone ſelbſt widerlich ſind, ſollte man ſich nie bey ihm erlauben S. 119:

Sophie.

Sie? — Ich vergeh' vor Schaam.

Luiſe.

Nicht dieſe Stellung.

Klaus.

Gott! Sie liegen auf der *Naſe*,
Das iſt viel ſchlimmer noch.

Luiſe.

Ei! das iſt *auſserm Spaſe.*

Die Eliſion, ich *vergeh'* ſt. *vergehe* konnte noch hingehen, wiewohl von dieſer Freyheit gar zu oft Gebrauch gemacht worden, aber die Nachläſſigkeit in Diction und Reim in den Worten *auſserm Spaſe* iſt weniger verzeihlich: daſs *Spaſe* ſt. *Spaſse* geſchrieben iſt, um den falſchen Reim vielleicht zu verſtecken, beſſert nichts, verſchlimmert mehr, weil kein Menſch weder ſo ſchreibt, noch ſo ausſpricht. — Verſe mit Abſchnitten, wie folgender, oder eigentlich abſchnittloſe Verſe wie S. 82:

„Denn an den Fenſtern ſollten | auch Gardinen ſeyn."

kommen mehrere vor.

Die zweyte Komödie iſt von *H. Clauren*. *Das Gaſthaus zur goldenen Sonne*. Luſtſpiel in vier Aufzügen. Es hat dieſelben Tugenden und Fehler, die man an den meiſten Arbeiten dieſes jetzt viel geleſenen mit kleinen Erzählungen und Dramen vorzüglich ſich beſchäftigenden, faſt nur zu fruchtbaren Schriftſtellers bemerkt. Bey viel Gewandtheit der Darſtellung und einem gefälligen Anfluge von Laune und Witz, nicht ſelten doch wieder Koſtbarkeit des Ausdrucks und etwas Manierirtes und Geziertes in den Charakteren, das ihrem Grundweſen eigentlich fremd ſeyn ſollte. Der Vf. ſcheint entweder ſeine eigne Individualität nicht ganz bey ſeinen Geſtalten aufopfern, oder dieſe nicht aus dem Kerne heraus ſelbſtſtändig bilden zu können. Schon bey der einſt viel geleſenen *Mimely* bemerkten

Digitized by Google

ten wir das, wo das Kind der Natur, worauf es eigentlich angelegt war, immer wieder unter der Hand ſeinem Bildner zum Kinde der Unnatur ſich verzerrt, da der Vf. gelegenheitlich auch ſeine friſcherlernten botaniſchen Kenntniſſe und Nomenklaturen durch daſſelbe an den Mann zu bringen bemüht iſt. Solche gelehrte Beziehungen und fremdartigen Witz leiht er hier ebenſalls ſeiner Wirthin zur goldenen Sonne und übertreibt dann auch andere Charaktere, wie z. B. den der empfindſamen affectirten Närrin, der Madame *Lehmann* und eben ſo des abenteuerlichen Windbeutels Baron Hülls. Recht gut gehalten dagegen iſt der Charakter der Frau von Lemann, deren Namensähnlichkeit mit der andern Dame ſo manche anziehende Irrung ins Stück bringt, und ihrer Nichte Fanny, beſſer gewiſs wenigſtens als Molwitzs Charakter, des Liebhabers der reichen Baronin, zumal wo er, der zuvor ernſte, ſchmachtende nun am Ende, weil er durch Miſsverſtändniſs für wahnſinnig ausgegeben wurde, den Wahnſinnigen ſelber ſpielt. Irren wir nicht, ſo iſt die Fabel des Stücks zum Theil aus dem Däniſchen des Holberg genommen; ſie iſt intereſſant, aber zu gewaltſam aufgelöſst, und überall herrſcht, ſelbſt auch in den ſo häufigen, oft in der That unnöthigen, Noten für den Schauſpieler das *Streben nach Effect* manchmal nicht ohne Peinlichkeit vor.

Die alten Spielkameraden. Luſtſpiel in zwey Aufzügen von *Ernſt v. Houwald.* Es ſcheint, *Jean Paul*, *Goethe* und der Vf. des Triſtram Shandy ſollten in dieſem Stücke zugleich nachgeahmt, oder wenigſtens ein Verſuch gemacht ſeyn, die Art und Weiſe dieſer drey Schriftſteller in eine eigenthümliche zu verſchmelzen. Ein gewagter Verſuch, wenn es ſo wäre! Erinnert wenigſtens wird man an *Goethe* durch das hier, wie auch in *Meiſters* Lehrjahren gebrauchte Motiv, daſs ein ſchwachſinniger Alter ſich ſelber geſehen zu haben glaubt, bloſs weil — ein anderer in ſeiner Kleidung auftrat und durch die Folgen einer ſolchen vermeintlichen Autopſie, auch ſonſt durch andere einzelne Züge; — an *Jean Paul* und *Sterne* durch den Magiſter *Böcklein* und durch die kindiſchen Spielereyen zweyer Brüder — aber eben nicht zum Vortheile des Vfs. — Ihre Spiele ſind doch zu geckenhaft; trefflich durchgeführt aber iſt der Charakter des alten Korporal Böllers, wiewohl dieſer auch an Trim im Triſtram erinnert. Die Verwicklung des Ganzen iſt nicht übel angelegt und befriedigend entwickelt. — Das ſchwächſte Stück iſt wohl das kleinſte und letzte. — „*Ein Mann hilft dem andern!* Luſtſpiel in einem Aufzuge" von *Johanna Franul von Weiſsenthurm.* Indeſſen fehlt es auch in dieſem nicht an ergetzlichen Scenen und das kleine Ganze kann auf einem Liebhabertheater oder auch vorgeleſen in einem leichtbefriedigten Zirkel immer auf Unterhaltung und Beyfall Anſprache machen.

Tübingen, b. Oſiander: *Der Lumpenbrunnen*, eine anmuthige Volksſage aus dem Schwarzwalde. 1822. 186 S. 8.

Wie es zutrifft, wenn zwey Zwecke vereinigt werden, ein didaktiſcher und äſthetiſcher, daſs leicht immer einer den andern beeinträchtigt; ſo möchte man wohl auch von dieſem Schriftchen ſagen; es geht ihm, ſofern es eine kleine romantiſche Erzählung ſeyn ſoll, der ſelbſtſtändige freye lebendige Geiſt in Erfindung und Stil ab, und das Lehrhafte darin wird oft wieder geſtört und getrübt durch die Dichtung. Indeſſen verkennen wir in dieſem Werkchen keineswegs die gute und nützliche Abſicht, die mancherley Urſachen der Verarmung und auch ihre Folgen der ſteigenden Immoralität in der beſtändigen Wechſelwirkung unter dem Volke beſonders am Faden einer nicht unfein erſonnenen Dichtung aufzuſtellen und zu verſinnlichen. Der durch andere Schriften längſt rühmlich bekannte Vf., dem die Verhältniſſe ſeines Amtes Gelegenheit genug verſchafften, mit der Klaſſe des Publicums für das dieſe Schrift zunächſt beſtimmt iſt, in nähere Berührung zu treten, dem eben daher auch die Natur des hier behandelten Gegenſtandes in ſeinen mannichfachen Beziehungen nicht verborgen bleiben konnte, benutzte eine ſchwäbiſche Volksſage, ſeine zum Behufe des menſchenfreundlichen Zweckes weiter ausgeſponnene Geſchichte daran zu knüpfen und ſo ausgehend von dem Schwarzwälder Brunnen, der den Namen Lumpenbrunnen führt (in der Gegend von Lauterbad) und von den Landleuten gegen mancherley Krankheiten unter Zurücklaſſung eines Stückchens Geld, oder auch eines Lumpens gläubig gebraucht wird, in mancherley Exempeln auf die verſchiedenen Quellen ſelbſtverſchuldeter Armuth und Noth in 53 Kapiteln aufmerkſam zu machen. Wir zweifeln nicht, das Buch werde in Schulen und auch ſonſt unter dem Volke mit Nutzen können gebraucht werden, da es ſich vom eigentlichen Volkstone und Stile nicht zu weit entfernt. Auch iſt es ſelbſt für gebildete Leſer, die nicht vergeſſen, daſs es dem Vf. hauptſächlich um das *idonea dicere vitae* zu thun ſeyn muſste, in manchen eingeſchalteten Dichtungen vom Pater Vincenz, der weiſsen Frau, dem Waldfräulein u. ſ. w. — Partieen, die auch der Phantaſie gefällig zuſagen — anziehend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Ueber den Begriff der Urſache.

Veranlaſst durch eine anonyme Anfrage über eine Stelle in dem Gerſtenberg'ſchen Sendſchreiben an Karl von Villers (das gemeinſchaftliche Princip der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie betreffend, Altona, bey Hammerich, 1821ſ), wo man bey Erwähnung der Hume'ſchen Streitigkeiten etwas Umſtändlicheres, beſonders über den Begriff der Urſache, erwartet hätte.

Hume hatte ſo wenig als *Bacon*, oder irgend ein andrer groſser Denker vor ihm, die auffallende Bemerkung *) gemacht, daſs die *Zeit* das *a priori* ſey, woraus ſich der Begriff der Urſache herleiten läſst. Je gleichgültiger ihm aber die Herleitung dieſes Centralbegriffs der Erfahrung geweſen war, deſto auffallender ward er ihm, wenn er an den Anſpruch auf *Allgemeingültigkeit* dachte, mit dem wir für jede Erfahrung des gemeinen Lebens einen *äuſsern* Grund ſuchen, den wir die *Urſache* dieſer Erfahrung nennen?

Was berechtigt mich (fragte er ſich), anſtatt gleich bey dem *nächſten* beſſern Grunde einer Erfahrung ſtehen zu bleiben, mich nach einem *entfernteren* umzuſehen? Kann ein Defect, den ich in meiner Geldkaſſe wahrnehme, nicht eben ſo natürlich in einem Defecte meiner Naturerkenntniſs ſeinen *innern* Grund haben, als in dem *äuſsern* einer mir unbekannten Ortsveränderung der Dinge aus der einen Kaſſe in eine andre? Bedarf es eines gültigern Beweiſes, als meines Kaſſendefects, daſs allerley in der innern Natur der Dinge vorgehen kann, wovon wir äuſserlich nichts wiſſen?

Hume muſs dieſen Einwurf, ſo ſeltſam er ihm auch vermuthlich ſelbſt ſchien, doch in allem Ernſte für unbeantwortlich gehalten haben, weil er lieber bey dem mehr populären Begriffe von der *Macht der Gewohnheit* ſtehen blieb, als daſs er ſich anmaaſste, über die Natur der Dinge, von deren *möglicher Erfahrung* er keine Idee hatte, dogmatiſtiſch abzuſprechen — empörte aber damit, wie ſpäterhin *Fichte* bey einem andern Erfahrungsbegriffe, den unbefangnen Gemeinſinn ſeiner Zeitgenoſſen, der ſich den Erfahrungsbegriff der Urſache, als *äuſsern* Grundes, durch keine Hume'ſche Sophiſtereyen wegdisputiren lieſs — bis *Kant* dieſen, für die damalige Metaphyſik wenig glorreichen, Zwiſt durch die *Continuität der Zeit* entſchied,

> „der zufolge vor jedem Momente des Daſeyns in Raum und Zeit ein andrer, dieſes Daſeyn bewirkender und beſtimmender, vorhergeht; mithin jeder durch Raum und Zeit bedingter Gegenſtand der Erfahrung den Grund ſeines Werdens und Gewordenſeyns in irgend einem vorhergegangenen Momente der Zeit, und folglich ſeine *Urſache* immer *auſser* ſich gehabt hat."

Beyläufig erhellt aus dieſem, ſo lehrreich ausgefallnen, Federkriege, was nicht überſehen werden darf, daſs der ſchlichte Menſchenverſtand gewiſſe unerſchütterliche Anſprüche auf *Allgemeingültigkeit* macht, deren *a priori* begründete Unerſchütterlichkeit er in ſeinem Streite gegen *Hume* doch ſelbſt nicht verſtand, ehe der gründlichere Tiefblick eines fremden Beobachters, an den die Streiter am wenigſten dachten, das Princip derſelben in einer Syntheſis *a priori* zur Sprache brachte, von der bis dahin Niemand einen Begriff gehabt hatte. — Wie viel wird die Nachwelt unſerm *Kant* zu verdanken haben, was wir jetzt zum Theil gar nicht, zum Theil nur halb, einſehen!

Man würde aber durch den *Kant'ſchen* Begriff der Urſache in eine mehr als Hume'ſche Sophiſterey gerathen, wenn man die Bedingung des Daſeyns im *Raume* von der des Seyns in der *Zeit* trennte, und die letztere auf das Gewordenſeyn eines Gegenſtandes übertrüge, von deſſen *Entſtehungsart* kein Sterblicher je etwas *erfahren* kann, z. B. auf die Entſtehung des *Weltalls*. Hier eben zeigt ſich's, was dieſsmal wohl ſogar der Dogmatismus geſtehen wird, wie nöthig es war, daſs uns die Kant'ſche Transcendentalphiloſophie das *ἀναβαινειν εἰς ἀλλο γενος* durch eine ſtrengere Kritik erſchwerte, als vor ihr die ſpeculative Metaphyſik, ſeit dem warnenden, aber das *ἀλλο γενος* ſelbſt in jener engern Grenzſperre verkennenden, Ariſtoteles es bis auf unſer Zeitalter vermocht hatte.

Gewordenſeyn, um doch etwas über den obigen Miſsverſtand der Kant'ſchen Urſache zu ſagen (z. B. Ge-

*) Die auch *vor Kant* wohl ſchon darum unbemerkt blieb, weil man ſich in dem Worte *Syntheſis* nur einen analytiſch geſteigerten Allgemeinbegriff des Beſondern, oder gar eine Mehrheit von Syntheſen dachte, nach der man ſich auch in der Logik, mit gleicher Bündigkeit, mehr als Eine Copula für die Beurtheilung eines Gegenſtandes hätte denken können, ohne ſich je die Kantiſche Frage einfallen zu laſſen, ob nicht vielleicht beide zuſammen, Copula und Syntheſis, *Urprincipien* der Beurtheilung ſeyn möchten, die wir in unſerm Denkvermögen als Fundament deſſelben mit auf die Welt gebracht hätten?

Geborenſeyn), bedurfte einer Zeitfolge, um ein Daſeyn zu werden, hingegen das *Seyn* im Gegenſatz des *Daſeyns* (z. B. Menſchheit) bedarf nicht einmal der *Vorſtellung* der Zeit, um ſich eine *äuſsere* Urſache davon wegzudenken. *Urſache* iſt ein *Grenzbegriff*, der ausſchlieſslich nur für die *Erfahrung* gilt. Sobald man ihn auf ein Seyn auſserhalb der Zeit überträgt, wird er ein *Zwitterbegriff*, der weder für die mögliche, noch für die unmögliche Erfahrung einen Sinn hat.

Da gleichwohl *dieſes Seyn* doch irgend einen Grund (innern oder äuſsern) haben muſs, um *zu ſeyn*, ſo entſteht, bey dieſem Widerſtreite der Begriffe von Grund und Urſache, eine *Antinomie* zwiſchen dem *Verſtandesgrunde*, der ſeine Baſis in der Zeit hat, und deſſen Sphäre die Erfahrung iſt, und dem *Vernunftgrunde*, der über Zeit und Erfahrung hinausreicht; — nach welcher Antinomie z. B. der Satz: daſs das Weltall durch einen *innern* Grund *vor* der Zeit entſtanden ſey, dem *Verſtandesgrunde*; hingegen der Satz: daſs es durch eine *äuſsere* Urſache *innerhalb* der Zeit geworden ſey, dem *Vernunftgrunde* widerſtreitet.

So wichtig indeſs dieſe Folgerung iſt, ſo enthält doch dieſe doppelte Geſetztafel (wenn man ſich ohne Anſtoſs ſo ausdrücken darf) nicht ſowohl eine poſitive Vorſchrift für den Forſcher, als vielmehr eine Warnung für den Dogmatiker, ſich mit ſeiner Metaphyſik nicht über die Grenzwiſſenſchaft der Erfahrung zu verſteigen.

H. W. v. Gerſtenberg.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Mit dem Neujahr 1823 erſchien Druck und Verlag von Reinhard Fr. Schöne's Buchhandlung in Breslau, ſehr elegant:

Breslauiſche Modenzeitung.
Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

gr. 4. Wöchentlich ½tel, auch ein ganzer Bogen Unterhaltungsblatt, mit Vignetten; einfachen, auch doppelten Theater-, Kunſt-, Muſik- und Zeuchproben-Beylagen, und einem ſauber colorirten Modenbilde.
Herausgegeben
von *Reinhard Schöne* und *Fr. Barth.*

Man abonnirt auf dieſe neue *intereſſante* Zeitſchrift mit 6 Rthlr. in allen deutſchen Buchhandlungen. Inſertionen werden die doppelte Spaltzeile mit Einem Groſchen berechnet.

Dem Publicum wird hiermit die Fortſetzung des N. Lauſitziſchen Magazins, wovon der *erſte* Band bereits erſchienen iſt, in vierteljährigen Heften zu 8 — 9 Bogen, die auch, wie bisher, mit Steindrücken und Karten begleitet ſeyn werden, zugeſichert, und allen denen, die ſie durch Beyträge und auf andere Weiſe bisher unterſtützten, der gehorſamſte Dank abgeſtattet. Alle die, welche auf den *erſten* Band ſubſcribirten, erhalten auch den *zweyten* Band um den Subſcriptionspreis von 1 Rthlr. 8 gr. Pr. Cour., und auch ſolche, welche neu hinzutreten, ſofern ſie ſich bis Oſtern unmittelbar an den Herausgeber oder an Herrn Zobel in Görlitz, an Hrn. Schöps in Zittau, Hrn. Schulze in Budiſſin, wie an Hrn. Barth in Leipzig wenden und die Pränumeration auf den ganzen *zweyten* Band frankirt einſenden. Indeſs werden die auswärtigen Herren Subſcribenten ſich gütigſt gefallen laſſen, wenn ihnen ihr Buchhändler, durch den ſie das Magazin beziehen, bey dem *zweyten* Bande etwas Weniges an Porto anrechnet, da Endesgenannter nicht im Stande iſt, bey dem niedrigen Subſcriptionspreiſe — wofür bisher über 43 Bogen gr. 8. nebſt 4 *Steindrücken* geliefert wurden — viel Rabatt zu geben.

Der *zweyte* Jahrgang wird nicht nur die *ſtatiſtiſche Beſchreibung der Görlitzer Haide* ganz liefern, ſondern auch eine gediegene Abhandlung des Hrn. Prof. Dr. *Büſching* in Breslau über die Alterthümer der Stadt Görlitz, des Hrn. Sen. *Gräve* über *Bartholomäus Scultetus* und andere intereſſante, beſonders das Lauſitziſche Schulweſen betreffende, Aufſätze enthalten; wie denn Endesgenannter nur ſolche Aufſätze aufnehmen wird, die einen bleibenden Werth haben. Schlieſslich bittet er nochmals alle Literatur- und Vaterlandsfreunde, ſo wie insbeſondere die Herren Superintendenten, Prediger und Schullehrer, ihn fernerhin bey dieſem Unternehmen durch Mittheilung von zur Chronik gehörigen Nachrichten und andern gemeinnützigen Aufſätzen zu unterſtützen, die er nach Kräften honoriren wird.

Görlitz, den 28. December 1822.

J. G. Neumann.

Da die Oberl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften durch höhere namhafte Unterſtützung in den Stand geſetzt worden iſt, den Druck des *Verzeichniſſes Oberlauſitziſcher Urkunden* (wovon in Görlitz 1799 ff. 8 Hefte in 4 erſchienen ſind) fortſetzen zu können: ſo macht ſie dieſes hiermit dem Publicum bekannt, und verſpricht allen, die bis Oſtern auf die folgenden 12 Hefte, die gegen 48 Bogen und drüber im Druck betragen werden, ſubſcribiren wollen, dieſe um 1 Rthlr. auf Druckpapier, 1 Rthlr. 10 gr. aber auf Schreibpapier zu gewähren. Und um den unbemittelten Freunden der Geſchichte es möglich zu machen, ſich das Ganze anzuſchaffen, hat ſie auch den Preis der erſten 8 Hefte, die faſt 2 Alphabete ſtark ſind, auf einige Zeit im Preiſe herab

Digitized by Google

herab und auf 16 gr. geſetzt, ſofern man ſich an Endesgenannten unmittelbar mit portofreyer Einſendung der Gelder wendet. Subſcribentenſammlern wird das 9te Exemplar zugeſichert. Subſcription werden in Görlitz Hr. Zobel und Endesgenannter, in Budiſſin Hr. Schulze, in Zittau Hr. Schöps, und in Leipzig Hr. Barth annehmen.

Görlitz, den 28. December 1822.

J. G. Neumann, Diaconus.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Vater an das Herz ſeiner Kinder. Ein *Sonntagsblatt für die Jugend,* von Gerhard. Breslau, bey Joh. Friedr. Korn dem Aeltern. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſe Schrift enthält für jeden Sonntag einen kurzen väterlichen Zuruf an Söhne und Töchter von 10 bis 16 Jahren, um dem jungen Gemüth an jedem Tage des Herrn mit der Liebe und dem Ernſt des Vaters es recht nahe zu legen, nach welchem Ziel es vor allem ſtreben müſſe, und vor welchen Klippen es ſich zu hüten habe. Da dieſe Schrift in dem nähern Kreiſe des Vfs., wo ſie wöchentlich im vorigen Jahre erſchien, nicht ohne Segen geblieben iſt, ſo übergiebt er ſie um ſo getroſter als ein zweckmäſsiges Geſchenk für Kinder an Confirmations- und Geburtsfeſten auch dem gröſseren Publicum.

In unterzeichneter Buchhandlung ſind folgende verbeſſerte und vermehrte Ausgaben erſchienen und in der Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle, bey Paul Gotthelf Kummer in Leipzig, ſo wie in den Brüdergemeinen zu haben:

Der Hauptinhalt der Lehre Jeſu Chriſti, zum Gebrauch bey dem Unterricht der Jugend in den evangeliſchen Brüdergemeinen. 8. 1822. 3 gr. Sächſ.

Kurzgefaſste hiſtoriſche Nachricht von der gegenwärtigen Verfaſſung der evangeliſchen Brüder-Unität, Augsburgiſcher Confeſſion. *Fünfte,* völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. 1823. 3 gr. Sächſ.

Um die Reichhaltigkeit dieſer Schrift einigermaſsen zu beurtheilen, dürfte es genügen, hier nur den Inhalt derſelben anzuzeigen:

Erſter Theil.

Verzeichniſs der Gemeinen und Miſſionen, aus welchen die evangeliſche Brüder-Unität gegenwärtig beſteht.

A. Brüdergemeinen. Seite 1.

B. Miſſionen. S. 11.

Zweyter Theil.

Aeuſsere und innere Verfaſſung der evangeliſchen Brüder-Unität.

Erſter Abſchnitt.

Grundbegriff der evangeliſchen Brüder-Unität. Verhältniſs derſelben zu den proteſtantiſchen Kirchen. S. 20.

Zweyter Abſchnitt.

Conſtitution der Brüder-Unität-Synoden. Unitäts-Direction. Gebrauch des Looſes. S. 26.

Dritter Abſchnitt.

Kirchendienſt der evangeliſchen Brüder-Unität. S. 33.

Vierter Abſchnitt.

Lehre, Lehrart, gottesdienſtliche Verſammlungen. S. 37.

Fünfter Abſchnitt.

Verfaſſung der einzelnen Gemeinen. Chöre. Ehen. Kindererziehung. Gemeinordnungen. Verhältniſſe zur Obrigkeit. S. 50.

Gnadau im Regierungsbezirk von Magdeburg, den 20. Febr. 1823.

Die Buchhandlung der Evangeliſchen Brüder-Unität.

Breslau, 1823, in Reinhard Fr. Schöne's Buchhandlung wurde gedruckt und verlegt:

Allgemein faſsliches
Elementar-Rechenbuch
für
Volksſchulen und *Volksſchullehrer*
nach den beſten neueren Methoden in einer eigenthümlichen Bearbeitung
von *A. Titz.*

gr. 8. Nebſt Reductions-Tabellen. 20 gr. Cour.

In allen deutſchen Buchhandlungen zu erhalten.

Den Herren Geiſtlichen, Cantoren und Schullehrern zeigt unteuſtehende Handlung ergebenſt an, daſs ſo eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu haben iſt:

Alte und neue geiſtliche Lieder und kleine Motetten von verſchiedenen Componiſten, geſammelt und verſchieden eingerichtet von *J. G. Hientzſch,* Oberlehrer am Seminar zu Neuzelle (jetzt am evang. Seminar zu Breslau). *Zweytes* Heft. Zugleich ergänzender Nachtrag ganz vorzüglicher, alter und neuer, Choralmelodieen aus verſchiedenen deutſchen Ländern zu *Kühnau's* Choralbuche. 4. Preis 1 Rthlr.

Wie ſchon das *erſte* Heft dieſer Sammlung, ſo wie das *erſte* Heft der beſſern *deutſchen Volkslieder* ſich des Beyfalls hoher Behörden, hochgeachteter Gönner und Freunde dieſer Muſikgattung erfreueten, ſo hoffen Herausgeber und Verleger, daſs dieſs auch und vielleicht noch mehr der Fall ſeyn werde bey dem 2ten Hefte der

Digitized by Google

der *geiſtlichen Lieder*, das nicht nur ungleich reichhaltiger, als das *erſte*, iſt, ſondern ſich auch noch viel reger an die Kirche und die kirchlichen Feſte anſchlieſst. Es enthält daſſelbe ſehr angemeſſene und leicht auszuführende Geſänge für die Advente, das Weihnachts- und Neujahrsfeſt, für das Himmelfahrt- und das Trinitatisfeſt u. ſ. w.; dann Frühlings-, Geburtstags-, Abend-, Begräbniſs- und andere Lieder; endlich Choräle, das Vaterunſer, die Einſetzungsworte, mehrere Heilig und Amen, Intonationen und Reſponſorien, ſo wie auch Wechſelgeſänge.

Für die Güte der Muſik bürgen die Namen *Hiller, Rolle, Martini, Bierey, Weimar, Schuſter, Riem, P. Schulz, Graun, Kunzen, Sörenſen, Schicht, Feſch, Rochlitz* u. a. Der Druck des 2ten Heftes der beſſern deutſchen Volkslieder beginnt nächſtens.

Hoffmann'ſche Buchhandlung
in Frankfurt a. d. O.

Von der ſo ſehr geſuchten Schrift:

Ueber den Dünger, als das Lebensprincip der Landwirthſchaft u. ſ. w., vom Staatsrath *von Hazzi*, mit 2 Beylagen und 2 Steinzeichnungen über die Hornviehſtallung der Lehranſtalt zu Hohenheim und einem Muſterſtalle für veredelte Schaafzucht und Stallfütterung der Schaafe,

hat ſo eben die 2te vermehrte Auflage die Preſſe verlaſſen. 4. Preis 48 Kr.

Die Fleiſchmann'ſche Buchhandlung
in München.

Engliſche Sprache.

Die unterzeichneten Verleger beeilen ſich, alle denkenden Lehrer, ſo wie die, welche die *Seidenſtücker'ſchen* Elementarbücher bey ihrem Unterrichte gebrauchen, auf das nachſtehende bey ihnen ſo eben erſchienene ſehr praktiſche Lehrbuch aufmerkſam zu machen:

J. T. G. Hecker's (Lehrer der engl., franzöſ. und deutſchen Sprache in Petersburg) *Elementarbuch der engliſchen Sprache.* Nach *Joh. H. Ph. Seidenſtücker's* Methode bearbeitet. Nr. I. oder *erſte* Abtheilung. 8. Ladenpreis 12 gr. Partiepreis 8 gr.

Der Verfaſſer hat ſich ganz genau im Gange nach *Seidenſtücker's* franzöſ. Elementarbuche gerichtet, ja anfangs auch ſogar dieſelben Worte und dieſelben Wendungen gebraucht, damit diejenigen, die ſchon franzöſiſch nach dieſer Methode lernen und dieſe Wörter kennen, dieſelben auch im Engliſchen deſto eher behalten; wobey ihnen auch zugleich die groſse Aehnlichkeit des Engliſchen mit dem Franzöſiſchen und Deutſchen recht anſchaulich gemacht wird. Im Laufe des Buchs iſt der Verf. freylich immer mehr von *Seidenſtücker*, in ſofern ſolches durch die Eigenthümlichkeit der engl. Sprache nothwendig gemacht wurde, abgewichen. Bey der Auswahl von Uebungsſtücken iſt derſelbe beſonders darauf bedacht geweſen, nicht, wie in ſo vielen Büchern der Art, das erſte, beſte Zeug zuſammenzuſchreiben, ſondern zugleich das Nützliche, Belehrende mit dem Unterhaltenden zu verbinden, und ſolche Sachen zu wählen, die in den gewöhnlichen engl. Leſebüchern nicht anzutreffen ſind. Die Lehre von der Ausſprache iſt ſehr deutlich gegeben, und da der Verfaſſer ſich lange Zeit in England aufgehalten hat, um die richtige Ausſprache kennen zu lernen, ſo iſt zu hoffen, daſs nicht ſolche Unrichtigkeiten, die man ſo häufig in Grammatiken und Wörterbüchern antrifft, wo die Ausſprache ganz falſch angeführt wird, ſich hier eingeſchlichen haben.

Diejenigen Lehrer, welche dieſes Werk vorher zu prüfen wünſchen, können daſſelbe durch alle ſolide Buchhandlungen auf Verlangen zur Anſicht erhalten.

Hamm und Leipzig, im Januar 1823.

Schulz und Wundermann.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Journal
für
Literatur, Kunſt, Luxus und Mode,
für das Jahr 1823. gr. 8.

Weimar, im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.

Vom Anfange dieſes Jahrs an erſcheint das Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode unter einer neuen Redaction in einer veränderten und mehrfach verbeſſerten Geſtalt, zwar unter ſeinem bisherigen Titel, aber nicht mehr in Monatsheften, ſondern es werden *wöchentlich zwey Numern von einem halben* oder *ganzen Bogen* ausgegeben, dazu auch 2 bis 3 Kupfertafeln und Umſchlag, im Laufe jeden Monats, geliefert.

Die ausführliche Ankündigung und die derſelben entſprechenden erſten Numern dieſes Journals ſind bereits ausgegeben, und man kann ſolche als Probeblätter unentgeldlich durch alle Buchhandlungen und Poſtämter bekommen.

Anfrage und Bitte.

Den *erſten* beiden Bänden der von Hn. Dr. *Röhr* herausgegebenen Predigerbibliothek iſt ein vollſtändiges Regiſter mitgegeben. Leider! wird dieſs in dem *letzten* Stücke des *dritten* Bandes vermiſst. Darf man nicht auf baldige Nachlieferung hoffen? Mehrere Freunde der gehaltreichen Quartalſchrift bitten darum.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1823.

I.

'erzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

ndré, Ch. K., Heſperus. Jahrg. 1822. Jan.—Decbr. EB. 13, 100.

— — Nationalcalender für die deutſchen Bundesſtaaten auf das J. 1823. 1r Jahrg. EB. 13, 104.

rndt, E. M., ein Wort üb. die Pflegung u. Erhaltung der Forſten und der Bauern im Sinn einer menſchl. Geſetzgebung. EB. 14, 105.

tlas, erſter, für jede Anfangsſchule. 37, 295.

tlas, gröſserer compendiöſerer, für den Schulunterricht u. Privatgebrauch. 37, 295.

B.

. *Baczko*, F., Reiſe von Poſen durch das Königr. Polen u. einen Theil von Ruſsland — nebſt Bemerkk. üb. den Ankauf der Remonte; herausg. von L. *v. Baczko*. 36, 285.

Beeken, J. L., Dagbog paa en Reiſe i Sverrig, od. Tagebuch auf einer Reiſe in Schweden. EB. 16, 121.

Bergeron, Dr., die Schutzpocken-Impfung — aus dem Franz. von L. *Cerutti*. EB. 14, 112.

Blochmann, E., Gertha von Stalimene. Drama; mit Vorworte von Fr. de la Motte *Fouqué*. 38, 297.

Bohlen, Pet., Symbolae ad interpretationem ſ. codicis ex lingua perſica. 29, 227.

Buchner, A., Geſchichte von Bayern aus den Quellen bearb. 1s Buch; älteſte Geſch. vom J. v. Chr. Geburt 600 bis nach Chr. Geb. 788. 2s Buch, Bayern unter den Karolingern v. J. 788 bis 911. EB. 19, 145.

Burg, M., die geometr. Zeichenkunſt, od. vollſtänd. Anweiſ. zum Linearzeichnen, zum Tuſchen u. zur Conſtruction der Schatten. 1 u. 2r Th. 33, 263.

C.

Cäcilie, Wörterbuch der Blumenſprache für Verzierungsmaler u. Stickerinnen. 40, 317.

Cerutti, L., ſ. Dr. *Bergeron*.

D.

Dambmann, G., zur Berichtigung der öffentl. Meynung üb. die Suſpenſion des Pfarrers Dr. *Hofmann* 41, 326.

Diefenbach, Ph., Verſuch einer Geſchichte der Reſidenzſtadt Darmſtadt. EB. 15, 119.

Dupin, M., Obſervations ſur pluſieurs points importants de notre legislation criminelle. 30, 233.

E.

Erasmus von Rotterdam für Prediger ſeiner u. unſrer Zeit. Ein Auszug aus deſſen: Eccleſiaſtes ſive de ratione concionandi; mit einer Einleit. überſetzt von J. V. *Henneberg*. 40, 313.

Everett, A. H., Europe, or a général ſurvey of the preſent ſituation of the principal powers — 34, 265.

— — Europa, od. Ueberſicht der Lage der europ. Hauptmächte im J. 1821. Aus dem Engl. mit Anmerkk. 1 u. 2r Th. 34, 265.

F.

Faccio, P., nouva Guida per la Citta di Padova per foreſtieri amatori delle belle arti — EB. 22, 169.

Felder, Fr. K., ſ. Gelehrten- u. Schriftſteller-Lexicon der deutſch. kathol. Geiſtlichkeit.

Friedrich, J. Chr., Diſcuſſionum de Chriſtologia Samaritanorum Liber. 29, 230.

Funke, C. Ph., Naturgeſchichte für Kinder; herausg. von G. H. C. *Lippold*. 5te verm. Ausg. EB. 17, 136.

G.

Gelehrten- und Schriftſteller-Lexicon der deutſchen kathol. Geiſtlichkeit. 1r Bd. A—Men; herausgeg. von Fr. K. *Felder*. 2r Bd. Men—Z. u. 3r Bd. ganze Biographien von A—Z u. Nachträge zum 1n u. 2n Bde enth., herausg. von Fr. Joſ. *Waitzenegger*. EB. 18, 137.

Guida per la Citta di Padova ſ. G. A. *Moſchini*.

Gurlitt, F., Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs bey dem Studium der Theologie — nebſt zwey Gedichten von *Dinter*. 46, 361.

H.

Habakuk, neu überſetzt u. erläutert von K. W. *Juſti*. 28, 217.

v. Halem, B. J. F., ſ. G. *Moore*.

Haubold, C., Vitiliginis Leproſae rarioris hiſtoria — 50, 393.

Hell, Th., ſ. Taſchenbuch, weimar. dramatiſches.

Henneberg, J. V., ſ. *Erasmus* von Rotterdam.

Heſperus ſ. Ch. K. *André*.

Heyne, Fr. S., Geſchichte der Päpſte von Errichtung des heil. Stuhls bis auf unſre neueſte Zeit. 44, 350.

Hillebrand, Joſ., die Anthropologie als Wiſſenſchaft. Th. 1. od. allg. Naturlehre des Menſchen. 33, 257.

I.

Digitized by Google

I.

Jäger, Mich., Tractatus anatomico-phyſiologicus de [illegible] pulſu. EB. 23, 182.
Jomini, LG, Hiſtoire critique et militaire des guerres de Frédéric II, comparées au ſyſtème moderne. Troiſième édit. Tom. I — III. EB. 17, 132.
Juſti, K. W., ſ. Habakuk, ſ. Nahum, ſ. Vorzeit, die.

K.

v. Keyſerlingk, H W. E., Entwurf einer vollſtändigen Theorie der Anſchauungsphiloſophie. 52, 409.
Kori, A. S., Theorie des ſächſ. bürgerl. Proceſſes. 30, 238.
v. Kotzebue, O., Entdeckungsreiſe in die Südſee und nach der Beringsſtraſse zur Erforſchung einer nordöſtl. Durchfahrt, in den J. 1815 — 18. 1 — 3r Bd. 41, 321.

L.

Lindau, W. A., Rundgemälde der Gegend von Dresden. 2e verb. Aufl. Mit 1 Reiſekarte von *Lehmann* u. 70 maler. An- u. Ausſichten von *Richter*. Auch: — — Dresden u. die Umgegend. 2r Th. EB. 20, 160.
Lippold, G. H. C., ſ. C. Ph. *Funke*.
Lumpenbrunnen, der, eine anmuth. Volksſage aus dem Schwarzwalde. 53, 424.

M.

Mathias, A., üb. die Mercurialkrankheit — nach der 3ten engl. Originalausg. überſetzt mit Anmerkk. von H. *Robbi*. 31, 241.
Mondat, V., die Zeugungsunfähigkeit beider Geſchlechter u. die ſicherſten Mittel ſie zu heilen; aus dem Franz. EB. 19, 152.
Moore, G., Geſchichte der Britiſchen Revolution von 1688 — 89; aus dem Engl. mit Anmerkk. von B. J. F. *v. Halem*. 43, 337.
Moſchini, G. A., Guida per la Citta di Padova all' amico delle belle arti. EB. 22, 169.

N.

Nahum, neu überſetzt und erläutert von K. W. *Juſti*. 28, 217.
Nationalcalender f. d. deutſchen Bundesſtaaten ſ. Ch. K. *André*.
Netto, F. A., Anweiſung zur orthograph. Horizontal-Projection der Unebenheiten der Erdoberfläche, od. zum Bergzeichnen. 31, 246.

P.

Preſl, J. S. et C. B. *Preſl*, Deliciae pragenſes, hiſtoriam naturalem ſpectantes. Vol. I. 47, 371.
Preſſel, J. G., Beyträge zu J. G. *Schneider's* Griechiſch-Deutſchem Wörterbuche, 3e Aufl., nebſt Anhang üb. eine Frage in *Keil's* u. *Tzſchirner's* Analekten. 50, 397.
Puchta, V. H., Beyträge zur Geſetzgebung u. Praxis des bürgerl. Rechtsverfahrens. 48, 377.

R.

Rauſchnick, Dr., Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Vorzeit. 37, 289.
Reiche, J. G., Rationis qua F. H. *Jacobi* e libertatis notione dei exiſtentiam evincit, expoſitio et cenſura. P. I 40, 316.
Reiſe, die, des Doctor *Syntax* um das Maleriſche aufzuſuchen. Ein Gedicht frey aus dem Engliſchen. 36, 283.
Robbi, H., ſ. A. *Mathias*.
Rockſtroh, H., Auswahl von angenehmen u. nützlichen Beyſpielen für den mathemat. Unterricht. EB. 18, 143.
Rouſſeau, J. B., Poeſieen für Liebe und Freundſchaft. 47, 375.

S.

Salat, J., Lehrbuch der höhern Seelenkunde, od. die pſychiſche Anthropologie. EB. 24, 190.
Scheibel, J. G., Obſervationes criticae et exegeticae ad vaticinia Haggaei cum prolegomenis. 28, 217.
v. Schirach, W., Beyträge zur Anwendung des Rechts; beſ. in den Herzogth. Holſtein u. Lauenburg. 49, 388.
v. Schlotheim, E. F., Nachträge zur Petrefactenkunde. EB. 20, 156.
Scholz, J. M. A., Reiſe in die Gegend zwiſchen Alexandrien u. Parätonium, die libyſche Wüſte, Siwa, Aegypten, Paläſtina u. Syrien in d. J. 1820 u. 21. 35, 273.
Schreger, B. G., Handbuch der chirurg. Verbandlehre. 2r Th. 1e Abth. EB. 15, 113.
Schriften der Schleswig-Holſtein. patriot. Geſellſchaft. 1r Bd. 1 — 3r H. EB. 21, 164.
Schulatlas, kleinerer compendiöſer, als erſter Leitfaden zu jedem geograph. Unterrichte — 37, 295.
Schultz, K. H., der Lebensproceſs im Blute. 50, 395.
Schumacher, A., Herz, Schmerz u. Scherz in Liedern. 52, 416.
Semler, Chr. A., Verſuch üb. die combinatoriſche Methode; ein Beytrag zur angewandten Logik. 2e verm. Aufl. EB. 23, 184.
Sigwart, H. C. W., Handbuch der theoret. Philoſophie. EB. 24, 185.
Steur, Ign., Unterricht von dem Weihwaſſer. EB. 13, 97.
Swan, Joſ., a Differt. on the treatment of morbid local affections of nerves — EB. 21, 161.
v. Swinjin, P., untrügliches Heilmittel wider den Biſs toller Hunde; aus dem Ruſſ. von A. W. *Tappe*. EB. 16, 128.
Syntax, der Doctor, ſ. Reiſe — und ſ. Tour —

T.

Tappe, A. W., ſ. P. *v. Swinjin*.
Taſchenbuch, weimariſches dramatiſches, für gröſsere u. kleinere Bühnen unter Theilnahme von *Caſtelli*, *Clauren*, *Conteſſa* u. a. herausg. von Th. *Hell*. 1r Jahrg. 1823. 53, 421.
Tittmann, F. W., de competentia legum externarum et domaſticarum in definiendis potiſſimum iuribus conjugum. 49, 390.
Tour, the, of Doctor *Syntax*, in Search of the Picturesque. Seventh Edit. 36, 283.

Digitized by Google

U.

U.

v. Uechtritz, M F. S., kleine Reiſen eines Naturforſchers durch Schleſien. EB. 15, 116.

V.

Voigt, Prof., Sendſchreiben an Dav. Friedländer in Berlin, über ſeinen Beytrag zur Geſch. der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrh. durch Schriftſteller. EB. 24, 191.

Voiſin, F., du Bégaiement, ſes cauſes — EB. 21, 168.

— — üb. das Stammeln, ſeine Urſache u verſchiedenen Grade — aus dem Franz. von G. *Wendt*. EB. 21, 168.

Vorzeit, die; ein Taſchenbuch für das J. 1823. (Herausg. von K. W. *Juſti*.) EB. 22, 174.

W.

Wahl, F. G. L., Diſſert. mathematica ſymbolas ad epicriſin theoriarum ad parallelas ſpectantium continens. Partic. I. 49, 391.

Waitzenegger, Fr. Joſ., ſ. Gelehrten- u. Schriftſteller-Lexicon d. deutſch. kathol. Geiſtlichkeit.

Wallroth, Fr. G., Schedulae criticae de plantis florae Halenſis ſelectis, corollarium novum ad C. Sprengelii floram Halenſem. Tom. I. Phanerogamia. EB. 23, 177.

Wendt, G., ſ. F. *Voiſin*.

Z.

Zernecke, W. F., Philippine Welſer; ein dramat. Gemälde. EB. 20, 159.

Zober, E. H., der deutſche Wanderer. 47, 372.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 78.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Auguſti in Bonn 34, 272. *Bauch* in Groſsen Raden 43, 344. *Baumann* in Königsberg 34, 271. *Bernd* in Bonn 46, 368. *Dangelmeyer* in Gmünd 38, 304. *Denzel* in Eſslingen 38, 304. *Duttenhofer* in Stuttgart 36, 287. *Eichhorn* in Berlin 34, 272. *Erichſon* in Greifswald 46, 368. 52, 416. *Finelius* in Greifswald 52, 416. *Flatt* in Stuttgart 36, 287. *Flörcke* zu Mulſow bey Dobberan 43, 343. *Gailer* in Reutlingen 38, 304. *v. Gentz* öſtr. Hofrath 34, 272. *Gentzken* in Roſtock 43, 343. *v. Grieſinger* in Stuttgart 36, 288. *v. Herzog* in Stuttgart 38, 304. *Jachmann* in Danzig 34, 272. *Jäger* in Stuttgart 38, 304. *Iſenſee* in Köthen 36, 288. *v. Kamptz* in Berlin 34, 271. *Köſtlin* in Stuttgart 36, 287. *Laaſe* in Cladow 43, 344. *v. Laffert* in Schwerin 35, 280. *Leonhardt* in Miltitz 48, 384. *v. Lützow* in Schwerin 35, 280. *Manſo* in Breslau 34, 272. *Michaelis* in Stuttgart 36, 287. *v. Müffling* in Berlin 34, 271. *Pahl* in Tübingen 38, 304. *Raddatz* in Roſtock 43, 343. *Rapp* in Tübingen 38, 304. *Rehfues* in Bonn 34, 272. *Rieke* in Tübingen 38, 304. *Rühle v. Lilienſtern* in Berlin 34, 271. *v. Schack* in Schwerin 35, 280. *Schliemann* in Mölln 43, 344. *Seyffer* in Stuttgart 38, 304. *Tafel* in Tübingen 38, 304. *Theremin* in Berlin 34, 271. *v. Türk* in Potsdam 34, 272. *v. Valentini* in Glogau 34, 271. *Vömel* in Frankfurt a. M. 48, 384. *Walter* in Lüchow 43, 344. *Weiſſer* in Stuttgart 36, 287. *v. Wieſe* in Gera 46, 368. *Zander* in Wahren 43, 344.

Todesfälle.

Agricola in Berlin 46, 367. *Demme* in Altenburg 29, 232. *Evers* in Lüneburg 38, 303. *v. Hardegg* in Ludwigsburg 38, 303. *Heidegger* in Genua 48, 383. *Huemer* in Stuttgart 38, 303. *Hirzel* in Zürich 48, 384. *Hückſtädt* zu Brütz bey Güſtrow 31, 248. *Peterſen* in Roſtock 43, 343. *de Pommereul* in Paris 33, 263. *Trensdorf* zu Marnitz bey Parchim 31, 247. *Volkhart* in Schalkau 46, 367. *Wachter* zu Sulmingen im Würtemb. 38, 303. *Werner* in Tübingen 29, 231. *Werner* in Wien 48, 383. *Wüſtney* zu Baſedow im Meckl. Schweriniſchen 31, 247.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Kgl. Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung zur Feyer des Jahrestags Friedrichs II., *Buttmann's* Eröffnung derſ., *Lichtenſtein's* u. *v. Humboldt's* Vorleſungen, wegen Anweſenheit des letztern Tags vorher veranſtaltetes feſtl. Mahl 44, 351. — Humanitätsgeſellſch., 26ſte Stiftungsfeſt-Feyer, *Link's*, *Tölken's* u. *Zumpt's* Vorleſ., durch den Tod verlorne Mitglieder: *Langner*, *Mertzdorff* u. *Woltmann* 38, 303. *Dresden*, chirurg. medicin. Akademie, Verbindung der anatom. Anſtalt bey derſ. mit der Akad. der Künſte mittelſt allerhöchſtem Reſcr., an *Seiler* übertragne Vorleſungen u. Leitung der Arbeiten 32, 250. *Ehingen*, latein. Schule, erhaltne erweiterte Einrichtung, nähere Beſchreib. derſ. 39, 305. *Eiſenach*, Gymnaſium, erneuerte äuſsere Geſtalt des Locals u. inneres wiſſenſchaftl. Leben durch die vom Groſsherzog dazu angewieſenen Mittel, Geburtstagsfeyer des Groſsherzogs, nähere Beſchreib. 42, 335. *Göttingen*, Kgl. Geſellſch. der Wiſſenſch., Stiftungstags-Verſammlung, *Hausmann's* Abhandl., von *Tychſen* vorgelegte 2 Abdr. eines merkw. Denkmals der ruſſ. Vorzeit; *Schrader's* 2r Abſchn. der Monogr. generis verbaſci 46, 367. *Greifswald*, Univerſit., medicin. Facultät, *Pitſch's* u. *Schmidt's* Diſſertatt. Diſputatt. u. Doctorpromott.; *Erichſon's* u. *Finelius's* Ernennung zu auſserordentl. Profeſſoren 52, 416. *Halle*, Univerſit., theolog. Facultät, Weihnachtsfeſt-

feſt-Programm von *Geſenius*; Preiserth. unter *Knapp's* Decanat an die Studierenden; Special- u. Geſammtzahl derſ. im Winterſemeſter 25, 223. *Ludwigsburg*, vom König geſtiftete Anſtalt für Officier-Zöglinge, Erforderniſſe zur Aufnahme in dieſelbe 39, 306. *Oldenburg*, vom Collegio medico verfaſste Preisfr. das gelbe Fieber betr. 50, 399. *Schwerin*, von Roſtock hieher verlegte Groſsherz. Thier-Arzneyſchule, unter *Steinhoff's* Leitung vollſtänd. aufgeſtellte anatom. Präparate, nähere Nachr. üb. dieſ. 39, 307. *Stuttgart*, privileg. Bibelanſtalt, auſser mehrern kleinen Summen erhaltne Stiftung im verfloſsnen Jahr; Anzahl der im vorigen Jahr und der ſeit ihrer Gründung im Inlande ausgegebenen Bibeln u. neuen Teſtamente 46, 368. — Ober-Gymnaſium, Herbſtprüfung, Zahl der zu den akad. Studien Abgegangnen, *Oſiander's* Einlad. Progr. zu den Redefeyerlichkeiten u. *Uebele's* Einlad. Progr. zur Geburtstagsfeyer des Königs 39, 305. *Tübingen*, Univerſit., evangel. u. kathol. theolog. Facultäten, Preiserth. von beiden, Kgl. Verordnung u. neue Preiſe für die Studierenden, um dem fühlbaren Mangel an guten Kanzelrednern abzuhelfen; Special- u. Geſammtzahl der ſtudierenden In- u. Ausländer im verfloſsnen Sommer- u. Winterhalbj. 35, 279. *Wien*, medicin. chirurg. Joſephs-Akademie, vom Kaiſer als ſelbſtſtändiges Inſtitut aufs neue beſtätigt u. deſshalb erlaſsne Verordnung, Inhalt derſ.; feyerl. Vorſtellung ihres neu ernannten Directors, nähere Beſchreib. dieſer Feyerlichkeit 32, 249.

Vermiſchte Nachrichten.

Cotta v. Cottendorf's Stiftungs-Capital für die drey Orte: Detternhauſen, Hauſen am Thann u. Roſswangen, Zweck derſ. 38, 304. *Faull* in Schwerin, ihm übertragene Fortſetzung des Meckl. Schweriniſchen Staatskalenders 35, 280. *v. Gerſtenberg*, üb. den Begriff der Urſache. Veranlaſst durch eine anonyme Anfrage üb. eine Stelle in dem Sendſchreiben an *Karl v. Villers* — 54, 425. *Schütz* in Halle, Empfehlung des *Müller*ſchen Kunſtverlags in Weimar 39, 308.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Nöſſelt in Breslau will einen kurzen Auszug aus ſeinem Lehrbuch der Weltgeſch. für Töchterſchulen drucken laſſen 32, 252. 45, 354. *Rösling's* in Ulm Ankünd. ſeiner Schrift die Aufſtellung einer Organiſation der Mathematik betr. 32, 255.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Arnold. Buchh. in Dresden 51, 401. 404. *Brönner* in Frankfurt a. M. 39, 307. 45, 355. Brüder-Unitäts-Buchh. in Gnadau 54, 429. *Dümmler* in Berlin 45, 355. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 32, 252. 39, 311. *Fleiſchmann* in München 32, 255. 54, 431. *Gerlach*. Buchdr. in Dresden 51, 401. 403. 404. *Gödſche's* Buchh. in Meiſsen 45, 353. *Haas* in Wien 39, 309. *Haubenſtricker* in Nürnberg 51, 403. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 32, 253. 39, 310. *Hinrichs* Buchh. in Leipzig 45, 356. Hofbuch- u. Kunſth. in Rudolſtadt 51, 403. *Hoffmann*. Buchh. in Frankfurt a. d. O. 54, 430. *Keſſelring*. Hofbuchh. in Hildburghauſen 51, 401. *Keyſer*. Buchh. in Erfurt 45, 357. *Koch* in Greifswald 39, 312. *Korn* d. ä. in Breslau 54, 429. *Kummer* in Leipzig 54, 429. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 39, 309 312. 54, 432. *Maurer*. Buchh. in Berlin 45, 357. *Munk* in Poſen 32, 251. *Palm* u. *Enke* in Erlangen 51, 401. *Pillet* d. ä. in Paris 32, 253. *Schimmelpfennig*. Buchh. in Halle 39, 310. *Schleſinger*. Buch- u. Muſikh. in Berlin 32, 251. *Schmid* in Jena 45, 357. *Schöne*. Buchh. in Breslau 54, 427. 430. *Schulz* u. *Wundermann* in Hamm u. Leipzig 54, 431. *Stettin*. Buchh. in Ulm 32, 252. Univerſitäts-Buchh. in Königsberg 32, 254. *Vogler's* Buch- u. Kunſth. in Halberſtadt 51, 403. *Voſs*. Buchh. in Berlin 51, 404. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 54, 429. *Wienbrack* in Leipzig 32, 251. 39, 311. *Zirges* in Leipzig 32, 253.

Vermiſchte Anzeigen.

Abfertigung einer kritiſchen Dame ſo gegen die krit. Schrift des Prof. *Schütz* üb. die beiden Wanderjahre aufgetreten 51, 407. Anfrage: Werden wir nicht bald eine gründl. Recenſion von *Schleiermacher's* Glaubenslehre erhalten? 39, 312. Anfrage u. Bitte wegen des fehlenden Regiſters zum 3n Bde. von *Röhr's* Prediger-bibliothek 54, 432. Direction, die, der evangel. Brüder-Unität zu Berthelsdorf, Bemerkk. üb. die neulich erſchienene Schrift: Meine Verfolgung in Ruſsland — von Karl *Limmer* 45, 358. *Hennicke* in Merſeburg, Bücher-Verkaufs-Verzeichniſs mit beygeſetzten Preiſen 51, 405. *Keyſer*. Buchh. in Erfurt, herabgeſetzter Preis des *Reichart*ſchen Land- u. Gartenſchatzes, neue Ausg., u. des hauswirthſchaftl. Kunſtbuchs von *Völker* 51, 405. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar, das Journal für Luxus u. Mode Jahr 1823 kommt unter neuer Redaction nicht mehr in Monatsheften, ſondern wöchentl. in einzelnen Bogen heraus 54, 432. *Neumann* in Görlitz, Fortſetzung des N. Lauſitziſchen Magazins, u. Fortſetzung des Verzeichniſſes Oberlauſitziſcher Urkunden auf Subſcript.; heruntergeſetzter Preis der bereits erſchienen erſten 8 Hefte der Urkunden 54, 427. *Weinhold* in Halle, üb. eine neue Amputationsart mittelſt eines Meſſers, welches Säge u. Catline zugleich iſt 51, 406. *Zirges* in Leipzig, daſs die franz. Bearbeitung der Schrift des Prof. *Schütz*: Leben u. Charakter der Eliſabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, bey ihm zu bekommen ſey 45, 360.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Kleine Mittheilungen aus dem ſtaatswiſſenſchaftlichen Gebiete.* Zur Orientirung über verſchiedene Gegenſtände und Angelegenheiten des innern Staatslebens. Von *L. Gervais.* In zwey Theilen. *Erſter* Theil. 1822. XVI u. 323 S. 8.

Der Vf. beginnt mit folgenden Sätzen: Der Sohn der Natur, der Menſch ſoll uns verkündigen, daſs der Schöpfer und Vater aller Weſen alle Menſchen frey und gleich geſchaffen hat, um in den alten Zeiten zu den Ariſtokratien der Weisheit, des Schwertes, und des Geldes, und ſodann auf „die jetzige Geſtaltung des ariſtokratiſchen Geiſtes in Deutſchlands Staaten" zu kommen. In dem Aufſatz über die Frage: haben wir wohl Uebervölkerung zu fürchten? wird zugegeben, daſs ein beſtimmter Flächenraum nur eine beſtimmte Menſchenzahl ernähren könne, aber ihre Berechnung geleugnet, weil der Reichthum des Bodens unerſchöpflich ſey, auch das Kunſtvermögen keine bekannte Grenze habe, und weil überdieſs für die Ausdehnung des Handels das Maaſs fehle. Nach dieſer Anſicht werde die Bevölkerung ſchwerlich ihren höchſten Stand irgendwo binnen Jahrtauſenden erreichen, und bis dahin es nirgend zu viel Menſchen; ſondern zu wenig Verkehr geben, folglich nicht auf Verminderung der Menſchen, ſondern auf Vermehrung des Verkehrs zu denken ſeyn. Wenn indeſs ein Staat alles zur Beförderung des Verkehrs thue, ſo könne er doch durch das fehlerhafte Verfahren anderer Staaten in Verlegenheiten kommen, welche ſich nur durch Verminderung der Bevölkerung heben laſſen. (Es iſt in dieſer Gedankenfolge überſehen, daſs der Welthandel vor dem Verhungern nicht ſichert, daſs die Bevölkerung eines Landes allein von ihrem Ackerbau leben kann und muſs, daſs z. B. England auf allen Schiffen der Welt ſein Brotkorn nicht beziehen könnte, und daſs der Handel nur einer vorübergehenden Noth und dem Getreidebedarf der Städte an Küſten oder ſchiffbaren Flüſſen abhelfen kann.) Zur Verminderung der Bevölkerung ſey der Kindermord noch jetzt in China üblich, und ſchlage man jetzt in Europa Verminderung der Ehen vor; ein ſolcher Vorſchlag ſey menſchenfeindlich und ſeine Ausführung werde entſittlichen. Er beruhe auf dem Grundſatz, daſs der Staat nicht mehr Menſchen dulden dürfe, als er ernähren könne; und daſs ſey ein gottesvergeſſener Grundſatz, weil er die Entſtehung oder Nichtentſtehung von unſterblichen Seelen bloſs menſchlicher Willkür und Laune unterwerfe; doch werde ſich die göttliche Weisheit durch ſchwache Sterbliche nicht verhindern laſſen, ſo viele unſterbliche Weſen als ihr gut dünke in die Sinnenwelt zu verſetzen (die Staatswirthſchaft hat ſich bisher noch nicht vermeſſen, das Vorhaben der göttlichen Weisheit zu wiſſen; ſie hat ſich begnügt, ihre Lehren auſser Widerſpruch mit dem Sittengeſetz zu ſetzen und zu wiſſen; und ſie hat es nicht mit der Erzeugung unſterblicher Seelen, ſondern der täglichen Nothdurft und Nahrung zu thun. Sie hält ſich an das Geſetz der Naturnothwendigkeit, daſs, wer nichts zu eſſen hat, ſterben muſs, und daſs die Kinder von den Aeltern ernährt werden, oder ſterben müſſen; ſie hält ſich zugleich an das Sittengeſetz, daſs wer Kinder zeugt ſie ernähren ſoll, und wer ſie nicht ernähren kann, ſie nicht erzeugen darf. Iſt das Unrecht? oder gar gottesvergeſſen? Man komme zu jenem Grundſatz durch den falſchen Schluſs von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit: man folgere die Nothwendigkeit der Uebervölkerung zu ſteuern, daraus, daſs die Menſchen ſich ſchneller als die Nahrungsmittel vermehren können, und daſs ſie ſich ſchneller vermehren, weil ſie es können. (Nicht, weil ſie es bloſs können, ſondern, weil ſie es nach aller geſchichtlichen und augenſcheinlichen Erfahrung wirklich thun, und weil ſie es nach dem Naturgeſetz nicht bloſs thun können, ſondern thun müſſen). Es liege ſicher im Plane der Vorſehung, daſs die Menſchen und die Nahrungsmittel im Gleichmaaſs bleiben; aber eben ſo gewiſs ſey es auch, daſs wir unfähig ſeyen, die wirklich vorhandenen und möglich zu erzeugenden Lebensmittel im kleinſten Lande genau zu berechnen, und alle die mannichfaltigen gegen Menſchenwerdung ankämpfenden Kräfte anzugeben. (Hier iſt die Vorſehung ſtatt des Beweiſes vorgeſchoben, und die Richtigkeit einer Berechnung geleugnet, weil ſie den Bruch nicht ſcharf angeben kann. Die Aernten eines Landes laſſen ſich allerdings nicht auf einzelne Centner und Scheffel genau berechnen, aber ſie können nicht bloſs, ſondern ſie werden auch durch die einzelnen Angaben ſo weit klar gemacht, um zu ergeben, ob ſie dem Nahrungsbedarf gleichkommen, oder nicht. Die möglich gröſsten Aernten bey dem vollkommenſten Landbau brauchen im Voraus gar nicht berechnet werden zu können; es genügt zu wiſſen, wie viel man bey dem jetzt üblichen Landbau, bey ſeiner fortgehenden Verbeſſerung und nach dem jetzigen Stande der darauf einwirkenden Staats- und Kunſtverhältniſſe während der nächſten dreyſsig Jahre höchſt wahrſcheinlich ärnten werde, damit man mit dieſem Ertrage den Nahrungsbedarf der auf-

Digitized by Google

aufdrängenden Bevölkerung vergleiche. Möglich, daſs irgend ein Hülfsmittel entdeckt werde, wodurch der Landertrag ſich plötzlich verdoppelte; die Bevölkerung aber im Voraus auf eine ſolche Möglichkeit hinſchieben, wäre ſchlimmer als ſie auf das blindeſte Glücksſpiel ſetzen. Das ſcheint indeſs die Meinung zu ſeyn, auch werden wir auf „alle die mannichfaltigen, gegen Menſchenvermehrung ankämpfenden Kräfte" verwieſen, wodurch denn wieder das Gleichmaaſs hergeſtellt wird. Die Namen dieſer Kräfte ſind Hungersnoth, Seuchen, Empörung, und eben vor dieſen blinden Kräften ſuchen wir Hülfe; wir wollen grade vor dieſer Naturausgleichung Schutz haben, wie ſie z. B. zwiſchen Mäuſen und Füchſen beſteht: giebt es viele Mäuſe, ſo giebt es auch viele Füchſe, dieſe räumen wieder unter jenen auf, und haben ſie es gethan, ſo verhungern das nächſte Jahr ihre Jungen und die Mäuſe mehren ſich wieder. Alſo können wir auch über das Maaſs der Bevölkerung nichts beſtimmen. (Nichts? wider den Jammerruf aus den übervölkerten deutſchen und ſchweizeriſchen Gebirgsgegenden, aus den übervölkerten engliſchen Gewerbsgegenden, aus den übervölkerten Irländiſchen Erdhütten, wider das tauſendfache Zeugniſs der Auswandernden!) und folglich könne es nicht Grundſatz ſeyn: dem Menſchen ſey Pflicht nicht mehr Menſchen in die Welt zu ſetzen als Nahrung finden können, und die Regierung ſey verpflichtet dafür zu ſorgen, daſs nicht Menſchenüberfülle, und dadurch Druck, Unordnung, Laſter und Elend entſtehe. (Der Gegenſatz, die Pflicht für Uebervölkerung zu ſorgen, wird zwar nicht behauptet, aber es wird doch mit dürren Worten geſagt, was bey aller Sorgfalt für die Ernährung einer frey fortſchreitenden Bevölkerung unvermeidlich iſt, und dieſe wieder in ein beſtimmtes Gleis zurückbringt: „Druck, Unordnung, Laſter und Elend.") Die Arbeit ſey es einzig und allein, die Nachfrage nach dieſer und die Mittel ſie zu bezahlen, wonach die Bevölkerung ſich richte. (Ja wohl in einem Reiche der Wahrheit und Tugend, worin es alſo kein Erbeigenthum, folglich keine andere Vermögensvertheilung als nach der Arbeitsleiſtung eines Jeden, und ihrem wahren Werth giebt, weil ſonſt der Geldzins, das Verhältniſs zwiſchen Reichen und Armen, Arbeitenden und Nichtarbeitenden auf den Arbeitspreis einwirkt; und in einem Reiche der Wahrheit und Tugend giebt es keine Uebervölkerung, weil es weder leichtſinnige noch wilde Ehen giebt) Unter dieſen Bedingungen erzeugen ſich die Menſchen und die Nahrungsmittel gleichmäſsig, oder das Miſsverhältniſs werde durch Einfuhr von Lebensmitteln gehoben. Dieſelbe Nachfrage, welche einen Menſchen zur Exiſtenz rufe, werde auch die auf den Boden verwandte Arbeit belohnen, welche nöthig ſey, jenem Nahrung zu verſchaffen. (Wie ſollte das ohne Wunderwerke zugehen? Wenn man den günſtigſten Fall annimmt, daſs die Arbeit unmittelbar bey dem Landbau und dadurch der Landertrag vermehrt, und dieſer neue Ertrag auf den Unterhalt neuer Familien verwandt wird, ſo kann doch nur ein fortwährendes Wunder die Ertragsvermehrung und die Kindervermehrung im Gleichmaaſs erhalten, weil beides weder Urſach und Wirkung, noch Wechſelwirkungen von einander ſind. Der Landertrag kann ſich vermehren, ohne daſs ſich die Bevölkerung vermehrt, wenn dieſer Mehrertrag als Mehrbetrag von Lebensmitteln nicht verwandt wird, wenn er bloſs einen verfeinerten Verbrauch von Paſteten, Maſtfleiſch, Branntwein, oder eine Vergeudung wie bey wohlfeilen Zeiten veranlaſst. Die Nachfrage nach aller Gewerbarbeit kann ſich vermehren, ohne daſs die Bevölkerung ſich vermehrt, wenn hohe Kornpreiſe den Landleuten die Anſchaffung von Bequemlichkeitsſachen erlauben, und die Gewerbsleute zwingen ihre Arbeit zu verdoppeln. Ja gleicht ein Staat gar einem Wirthshauſe, und die Staatswirthſchaft der Soldatenwirthſchaft: ſo vermehrt ſich die Nachfrage nach allen erſinnlichen Genuſsmitteln, und die Bevölkerung vermindert ſich, weil Jeder nach dem möglichſten Genuſs ringt, und für ſich und für den Augenblick, aber nicht für Kind und Kindeskinder lebt, und weil die Lebensmittel gröſstentheils zu Reizmitteln verfeinert und verflüchtigt werden. Die Bevölkerung richtet ſich im Ganzen nach dem nachhaltigen Vorrath von Lebensmitteln, welche für die gemeinen Arbeiten vorhanden ſind.) Führt man die Mahlzeit eines Reichen auf die Lebensmittel zurück, welche mittelbar darauf verwandt ſind, oder nimmt man nur, zu leichterm Ueberſchlage, ihre Koſten zu 5 Rthlr. = 5 Scheffel Roggen, und die Mahlzeit eines Tagelöhners zu 2 ggr. = $\frac{1}{12}$ Scheffel; ſo enthält jene Mahlzeit die verfeinerten oder verflüchtigten Lebensmittel von 60 Tagelöhnermahlzeiten. Hiernach berechnet Lauderdale die Bevölkerung, welche England haben könnte, wenn ſeine Gentlemen als gemeine Irländer leben wollten. Da die Herren dort dazu ſo wenig Luſt haben werden, als irgendwo ſonſt, ihr Verbrauch aber überall ſein Maaſs und Ziel hat, und ihre Anzahl, wo ſie am gröſsten iſt, ſich doch in den Mengen derer verliert, welche auf einfache Lebensmittel beſchränkt ſind, ſo leuchtet ein, daſs die Bevölkerung ſich nach dem nachhaltigen Vorrath von Lebensmitteln für den gemeinen Mann richtet, daſs ſie ſteigt, wenn der Arbeitslohn hoch und der Getreidepreis niedrig iſt, daſs ſie fällt, wenn der Arbeitslohn niedrig und der Getreidepreis hoch iſt, und daſs ſie zur Stetigkeit gelangt, wenn der Arbeitslohn und der Getreidepreis einen ruhigen Stand annehmen. Ein ſolches glückliches Verhältniſs, eine ſich ſelbſt vor Uebermaaſs bewahrende rüſtige tüchtige Bevölkerung ſtellt und erhält ſich allein auf ſittlichem Grunde; ohne dieſen geräth man mit dem bloſsen Verkehrsgetriebe, dem Erwerben und Ernähren, dem Verkaufen und Verbrauchen ins Wilde, und muſs zuletzt in Verzweiflung dem Tode die Vermittlung und Ordnungshaltung übertragen. Fehle Nachfrage nach Arbeit, ſo werde der Arbeiter umkommen, aber erſt nach einem Kampfe worin er nicht allein leide, alle übrigen, welche mit ihm wetteifern, dieſelben Leiden

Digitized by Google

fahren; und ſey die Nachfrage nur vorübergehend locke ſie erſt die Arbeiter an und verdamme ſie ınn zum Hungertode.

Statt uns mit einer ſolchen Lehre weiter abzuben, wollen wir fragen: Iſt in Deutſchland jetzt ebervölkerung zu fürchten, und worin beſtehen die egenmittel. Eine Uebervölkerung im Ganzen iſt Deutſchland nicht zu befürchten, weil die Wohlilheit der Lebensmittel bezeugt, daſs ihr nachhalger Aerntevorrath für den gemeinen Mann deſſen ahrungsbedarf überſteigt; In England wäre ſie dagen ſchon vorhanden, wenn die Korneinfuhr nicht äre verboten worden. Es ſcheint aber die Wohlilheit der Lebensmittel eine Uebervölkerung der eutſchen Städte bewirken zu können, *weil* ſie auernd ſeyn wird, indem ſie die Landleute zur och gröſseren Vermehrung des Landertrages anreibt, um durch Mehrverkauf wenigſtens ſo viel aares Geld zu erhalten, daſs die nothwendigſten usgaben damit beſtritten werden können, beſoners die Abgaben, deren Hauptlaſt auf ihnen ruht, *eil* die Wohlfeilheit der Lebensmittel ſich auf die ewerbwaaren nur ſehr langſam überträgt, da diees von ihren rohen Stoffen anfangen muſs, und da hr Abſatz an die Landleute nicht im Verhältniſs von eren vermindertem Einkommen zurückſchlägt, und en Preis herabdrückt, indem Nothwendigkeit und ewohnheit zum Ankauf treibt und eher Schulden ls Einſchränkungen gemacht werden; *weil* die tädter durch die Wohlfeilheit doppelt gewinnen, uf der einen Seite die Lebensmittel zu Spottpreiſen aufen, und auf der andern Seite ihre Waaren noch nverhältniſsmäſsig theuer verkaufen; *weil* ſie durch ieſen Gewinn zu neuen Bauten, zum Vermalen der äuſer bey den geringen Oelpreiſen, zu Mehrausaben für Kleidung und Hausgeräth, und zur Vernehrung des Geſindes ermuntert werden, und *weil* lles dieſes bewirkt, daſs der gemeine Mann in den tädten ein beyſpiellos reichliches Auskommen hat, aſs er ſeine Anzahl durch ſich ſelbſt und durch den indrang der dienſtloſen Leute vom platten Lande ergröſsert. Dieſer Bevölkerungszuwachs geſchieht ffenbar auf Koſten des platten Landes, und er wird ur Uebervölkerung, wenn ſeine Koſtenbezahlung on dort aufhört, oder mit andern Worten, wenn as darauf eigentlich unentgeldlich verwandte Gereide wegfällt, und das kann plötzlich durch Krieg der neugeöffnete Kornausfuhr, und allmälig bey eſteigerter falſcher Bevölkerungsrichtung durch ndlich doch wieder eintretende Getreidetheurung eſchehn. Es kann alsdann ohne namenloſes Elend icht geſchehn. Das Gegenmittel ſieht hart aus, nd iſt allerdings ein Uebel, aber das Kleinere welhes das Gröſsere verhütet, und es muſs wohl nothvendig ſeyn, weil es ſich immer dort wieder eingerängt hat, wo man es eben hat entbehren wollen. s iſt das Niederhalten der eigenthumsloſen Bevölerung durch die vereinte Wirkung der Steuerlaſt, es obrigkeitlichen Zwanges und der kirchlichen ucht. In England hat man der eigenthumsloſen olksmenge den freyeſten Spielraum gelaſſen, aber nirgend iſt es ſchwerer ſich aus ihr emporzuarbeiten, und man hat ſie dann doch entwaffnen, an ihre Gemeine, und ſelbſt an ihre Arbeitsherren feſſeln und in einen Zuſtand verſetzen müſſen, wogegen die Leibeigenſchaft noch ein Glück iſt. Alſo wird man hart ſeyn dürfen, um nicht unmenſchlich werden zu müſſen, man wird den Aufwand im Geſindehalten durch Steuern beſchränken und eine ſtrenge Geſindeordnung haben dürfen, um nicht ein verlaufenes, liederliches Geſindel zu haben; man wird fremde Dienſtboten und vermögensloſe Familien zurückweiſen dürfen, um den einheimiſchen das Unterkommen zu ſichern; man wird das Heirathen der Lohnarbeiter durch das Erfodern von Trauſcheinen und der Handwerker durch ſeltene Geſtattung des Meiſterwerdens vor dem fünf und zwanzigſten Jahr beſchränkeu dürfen, um nicht bloſs Hausväter ſondern auch Hausverſorger zu haben, man wird den Arbeitern ihr ſauerverdientes Brot noch durch Steuern vertheuern dürfen, damit ſie deſſen bis an ihr Ende gewiſs ſind, man wird die Kirchenzucht handhaben dürfen, um endlich einmal ein ehrbares, keuſches Leben als Ordnung und nicht als Ausnahme, als Sache und nicht als Wort zu haben. Es läſst ſich zwar der ſtärkſte aller Triebe, der Geſchlechtstrieb nicht völlig in Ordnung bringen, das leichtſinnige Heirathen, das unehliche Kinderzeugen nicht völlig vermeiden, aber in der Hauptſache kann es doch geſchehn und iſt beſonders in Schottland geſchehn, wo die Obrigkeiten und Geiſtlichen aber auch recht einmüthig und überlegt handeln und zuſammenwirken und wo es Volksſinn geworden, beſſer als die Engländer zu ſeyn, da man nicht ſo reich iſt. Wenn hiernach Zucht und Ehrbarkeit der beſte Zügel der Bevölkerung ſind, ſo müſſen ſie bey dem ſtädtiſchen Pöbel deſto ſtrenger gehandhabt werden, je mehr derſelbe ihnen widerſtrebt, ſo darf über die Richtigkeit und Rechtlichkeit der Mittel wider ſtädtiſche Uebervölkerung nur entſcheiden, daſs ſie fortleben laſſen, was da lebt, daſs ſie aber nicht aufleben laſſen, was nicht fortleben kann. Auf dem Lande iſt das Hauptmittel einfach: das Verbot neuer Anſiedelung ohne Ackerbeſtand, und die verbotene Annahme neuer Familien von Lohnarbeitern ohne Verpflichtung des Hausherrn zu ihrer Ernährung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bern, b. Jenni: *Lieder für Schweizerjünglinge.* Herausgegeben von dem Zofinger-Vereine ſchweizeriſcher Studirender. Mit 23 Singweiſen. 110 S. 12.

Der *Zofinger-Verein* Schweizeriſcher Studirender iſt eine aus nahe an zweyhundert Mitgliedern beſtehende Geſellſchaft von Schweizerjünglingen ungleicher Confeſſion, Mundart, Standes und Berufes, welche jährlich einmal in der gaſtfreundlichen Stadt *Zofingen* im Canton *Aargau* zuſammen kommen, um unter ſich für Gegenwart und Zukunft ein Band im Geiſte der Väter zu knüpfen, ſich in der Liebe zu dem gemeinſamen heimiſchen Lande und ſeinen Sitten zu befeſtigen, manche nützliche Ideen in Betreff ih-

Digitized by Google

ihrer eigenen Bildung, der Betreibung ihrer Studien u. ſ. w. umzutauſchen, und daneben in dem glückſeligen Alter (*flos aetatis*), welchem das Leben mit gedoppelter Luſt und Wonne entgegenlacht, ſich an eine harmloſe Fröhlichkeit hinzugeben.

Mag nun immerhin von dieſen Jünglingen gelten, was Schiller ſeinem *Stauffacher* in den Mund legt:

> Wir ſtiften keinen neuen Bund, es iſt
> Ein uralt Bündniſs nur von Väter Zeit,
> Das wir erneun.

Aber auch ſchon die bloſse Erneuerung ſolcher auf Liebe zu dem gemeinſamen Vaterlande und gegenſeitiges Wohlwollen, ohne irgend eine Nebenabſicht, gegründeten Verbindung verdient Beyfall, und iſt ein um ſo erfreulicheres Vorzeichen für die Zukunft, wenn dieſe Verbrüderung unmittelbar aus einer durch mannichfachen Hader entzweyeten Zeit hervorgeht, gleich einem milden Sonnenſtrahle aus den Beängſtigungen eines ſchweren Gewitters.

Wie denn aber von Alters her ein wohlgeordneter harmoniſcher Geſang zur Erhöhung des Reizes feſtlicher und geſellſchaftlicher Freuden zumal in den heitern Blüthetagen des Lebens kräftig gedient hat, ſo ſind auch die Beſtrebungen des *Zoſinger-Vereins* dahin gegangen, eine Liederſammlung von ſolchen Stücken zu veranſtalten, die den Zwecken einer zwar aus verſchiedenartigen Theilen beſtehenden, allein durch ein gemeinſchaftliches Band einträchtiger Geſinnung, reiner brüderlichen Liebe und gemeinſchaftlicher Freude über das ſchöne Vaterland und die demſelben neuerdings zugeſicherte Freyheit zuſammen gehaltenen Geſellſchaft entſpräche. Das erſte Reſultat dieſer Bemühungen iſt vorliegende Liederſammlung, welche übrigens nicht allein auf den Verein, von welchem ſie ausgeht, ſondern zugleich auf die Wünſche eines jeden geſangliebenden Schweizerjünglings berechnet iſt. Ein Theil dieſer Geſänge ſind dem Vereine von ältern Freunden mitgetheilt worden; andere ſind Deutſchen, bereits gedruckten Sammlungen enthoben und werden hier, und zwar, was ſehr zu billigen iſt, in ihrer wahren urſprünglichen Geſtalt, und einzig — wie z. B. S. 52 das bekannte: „Bekränzt mit Laub" u. ſ. w. — mit den für den Titel und die Abſicht der Sammlung erfoderlichen Namensveränderungen wieder gegeben. Im Ganzen ſcheint uns die Auswahl der Gedichte wohl getroffen und der Abſicht der Herausgeber angemeſſen. Fremd hingegen dem Geiſte und dem Plane des Ganzen iſt das brauſende Burſchenlied Nr. XXVII. mit dem Refrain: „*Frey iſt der Burſch!*" das neben anderm „Burſchenwohl hoch und unter Hurrah leben läſst, bis die Welt vergehet am jüngſten Tag." (!) — Auch folgendes Nr. XXIX. iſt eben ſo platt im Ausdruck, als unmoraliſch im Gedanken.

> „Es wäre Glaube, Liebe, Hoffen
> Und alle Herzensherrlichkeit
> In naſſem Jammer längſt erſoffen, (*ſic!*)
> Und alles Leben hieſse Leid,
> Wärſt du (nämlich du Wonneſaft der edeln Reben oder, wie es anderwärts heiſst, der Traube ſüſses Sonnenblut)
> nicht in der Waſſersnoth
> Des Muthes Sporn, der Sorge Tod."

Eben ſo heterogen dem Zwecke, den der Verein ſich vorſetzt, dünken uns die Turnlieder Nr. XXXI bis XXXIII, die inzwiſchen aus fremden Sammlungen genommen ſind. Der Turnkunſt, dafern ſie mit Maaſs und Ziele und nicht auſser dem Verhältniſſe der phyſiſchen Kräfte der Turnjünger betrieben wird, kann als einem Inbegriffe körperlicher, ſchon die äuſsere Unvollkommenheit und Schwerfälligkeit mit Macht bekämpfenden Fertigkeiten und Uebungen kein Vernünftiger abhold ſeyn; um ſo weniger da ſie, vermöge der durch dieſelbe ins Gleichgewicht gebrachten Anſtrengungen des Körpers und des Geiſtes zugleich auch als dem letztern erſprieſslich und als äuſseres Vehikel der innern Entwicklung erſcheint. Hingegen findet Rec., und wohl keinesweges er allein, an dem *Turnomanen*, der ſeine Turnerey als das wichtigſte Geſchäft in der Welt und indem er (S. 61) „den Stein in die Wolken hinein wirft," ſeine Perſon als „einen Schild, den Bedrängten zu decken, als einen Hort in Gefahren, als einen Schrecken den Feinden" (S. 59) betrachtet, — kein Behagen. In dieſem Geiſte aber ſind jene hoch einher trabenden Turnlieder gedichtet. So ſollen z. B. wenn (S. 59)

> „An Vaterlands Grenzen umher
> Roſſegeſtampf und Geraſſel, — unendliche Horden
> Rennen, und brüllen, und rauben, und ſengen, und morden."

Die „'nen luſt'gen Turnenſang" (S. 64) ſingenden Männer diejenigen ſeyn, von denen allein das Vaterland Hülfe und Rettung zu gewärtigen hat.

> „Mit hunderten Einer, wer wagt ſich zu meſſen?
> So prahlet der Feind, — hat *die Turner* vergeſſen!"

Welches bekräftigend auch der Chor ſich alſo vernehmen läſst:

> „Krieger erzittert — Turner ſich freuet,
> Grauſen den Weg ihm mit Roſen beſtreuet." (!!)

An ſolchen albernen und bis an die Grenze des Unſinns getriebenen Steigerungen einer an ſich nichts weniger als verwerflichen Sache kann auch der Schweizerjüngling, der zwar mit ſeiner geiſtigen Bildung gern auch die körperliche verbindet, übrigens aber ohne ſolch unruhigen Drang und ohne *Sturmesſaus und Wettergraus* (S. 64) ſein Ziel verfolgt, unmöglich Gefallen finden. Es möchten demnach die gedachten Gedichtlein aus einer künftigen Ausgabe dieſer Geſänge mit allem Fuge wegbleiben.

Die angehängten ſechs Franzöſiſchen Lieder ſind; wenn ſie ſich auch nicht über das Mittelmäſsige erheben, von einem guten, vaterländiſchen Geiſte eingegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Die wichtigſten neueren Land- und Seereiſen.* Für die Jugend und andere (ſo wie ältere?) Leſer bearbeitet von Dr. *Wilhelm Harniſch.* 1821. *Erſter* Theil XXIV u. 282 S.; *zweyter* Theil VIII u. 294 S.; *dritter* Theil VI u. 296 S. 8. Mit Karten und Kupfern.

Der Bearbeiter weicht ganz von dem *gewöhnlichen* Wege der Reiſebeſchreibungen für die Jugend ab, welcher nach unſerer Erfahrung in nichts anderm, als der Methode beſteht: Aus einer groſsen Reiſebeſchreibung auf gut Glück Auszüge zu machen, dieſe ungeſchickt genug zuſammenzuleimen, und am Ende jede Seite einige überflüſſige oder unverſtändliche Noten anzuflicken, gleichſam als eben ſo viele Certificate für die Competenz zu dem Machwerke. Hr. Dr. *H.* dagegen zeigt gleich in der Vorrede, daſs er reiflich über ſeinen Gegenſtand nachgedacht habe, und daſs es ihm wirklich darum zu thun ſey, Geiſt und Herz ſeiner Leſer zu erhellen und zu erwärmen. „Wie manches" hebt er an „ſich nicht in der Schule, ſondern nur im Leben lernen läſst, weil es nicht will *gelehrt*, ſondern *erfahren* ſeyn: ſo laſſen ſich einzelne Zweige des Wiſſens, obgleich ſie wohl Gegenſtände des Unterrichts ſind, doch nicht zur vollſtändigen Reife durch den Unterricht *allein* bringen; ſondern es muſs noch *etwas anderes* hinzukommen" und meynt hiermit, daſs das Studium der Geographie, der Erd- und Weltkunde nur einſeitig bleiben werde, wenn nicht die Theile, zu denen uns der unmittelbare Zugang verſagt iſt, durch das Leſen von Reiſen, Leben und Aufklärung gewinnen. Wo ſoll aber gerade das Wichtigſte, die lebendige Geiſtes- und Herzensanſchauung in jugendlichen Gemüthern bewirkt werden, wenn die meiſten der, für dieſelben beſtimmten Reiſebeſchreibungen, ſtatt der *lebendigen* Welt ſich recht abmühen, die *nützliche*, und alſo eine enge Welt ſtatt der phantaſievollen der Jugend, zu geben; wenn gar Männer auf die wunderliche Idee gerathen — wie es mit des Prinzen *v. Neuwied* Reiſe geſchehen — einen Katechismus daraus zu ſchmieden und ſo gleichſam das Mark mit dem Kern hinaus zu jagen, um mit der Schaale recht trockenpedantiſch zu verkehren. — So lange *Kampe* in ſeinem „*Robinſon*, ſeiner Entdeckung von Amerika und den Reiſebeſchreibungen für die Jugend" dieſer eine Welt voll Erzählungen — eine lebendige Welt — in die Hände gab, ſo lange er das Groſsartige in dieſen Arbeiten erhielt, waren ſie im Munde und Herzen von Tauſenden; als aber auch er, in der zweyten Sammlung ſich in's Kleine verlor, in die Welt ſeiner eignen Bade- und Geſundheitsreiſen, da zeigte ſich, ſagt unſer Herausgeber, auch die verminderte Theilnahme davon, denn dieſe war nicht die Zauberwelt der Ahndungen und Sehnungen der Jugend. — Es iſt bey der gegenwärtigen Bearbeitung, Hn. *H.* Vorſatz, jene Fehler ſämmtlich zu vermeiden, beſonders aber das Spiel der Seelen- und Gemüthskräfte ſeiner Leſer dadurch zu erwecken, daſs er ihnen das *Selbſtfühlen* und *Denken* bey dieſen Reiſen nicht unterdrückt. Keiner überhäuften Erklärungen, keiner Wortverſchwendung, wo die Thaten ſelbſt ſprechen, keiner Aufopferung der Wahrheit um des ſchönen Ausdrucks willen verſpricht der Vf. ſich ſchuldig zu machen; ſondern, nur wo ein Satz dunkel war, hat er ihn zu erhellen geſucht, um die Sache zu erhalten, und wo die Sachen dürftig waren, bemühte er ſich, ſie zu vervollſtändigen, und ihnen Ordnung, wo ſie fehlte, zu geben. *Maler, Landſchafts-* und *Geſchichtsmaler* zugleich, macht ſich der Herausgeber anheiſchig zu ſeyn; und es ſollen die aufeinander folgenden Theile zuſammen eine *einzige Gemäldegruppe* bilden, die wie ein wirklich gemalter Erdkreis, das Leben und Weben auf unſerem Planeten darſtellt. In dieſer Darſtellung ſoll nicht allein das liebliche *Schöpfungs-* und *Völkerleben* in den einzelnen Ländern hervortreten, ſondern auch das *geiſtige*. Sitten, Glauben, Wiſſenſchaften, Künſte, ſollen ihre Farben finden und das ewige *Walten der Vorſehung* auf dem Erdenrunde verherrlichen! Dieſs Bild ſteht lebendig vor der Seele des Herausg. und er miſst ſich ſelbſt die Schuld bey, wenn ihm Compoſition, Zeichnung, Färbung, nicht gelungen. Man ſieht, daſs Dr. *H.* ſich eine eben ſo würdige als ſchwere Aufgabe vorſetzte, daſs er dieſelbe als ein Kunſtwerk behandelt, und daſs, wenn er ſie erfüllt, ſie das Muſter für alle die abgeben kann, welche nicht, wie der Prediger *Hildebrand*, die Jugend auf dem Katechismuswege in der Welt herumſchicken wollen.

Wie unſer *H.*, auf wahrlich nicht gemeine Weiſe, die groſsen *Cartons* zu ſeinem *Panorama* entwirft, das laſſen wir ihn ſelbſt erzählen: „Es ſoll ein Rundgemälde werden. Der Standpunkt, auf (von) dem man es anſieht, iſt *Deutſchland*; das als etwas Bekanntes angenommen wird. Der Grund, warum Deutſchland nicht mit in dieſem Gemälde vorkommt, iſt hiermit gegeben. Um Deutſchland ordentlich kon-

Digitized by Google

kennen zu lernen, dazu bedarf es für den Deutſchen mehr als ein Rundgemälde; da muſs man ſchon etwas ſelbſt mit leiblichen Beinen herumwandern, mit leiblichen Augen ſehen und mit leiblichen Ohren hören. Weil ich Deutſchland als Standpunkt annehme, ſo hat auch jeder Leſer von Hamburg bis Trieſt und von Aachen bis Memel von ſelbſt den richtigen Standpunkt für das Gemälde. Wir ſehen von da aus nach allen vier Weltgegenden. In *Norden* tritt uns entgegen die germaniſche Völkerbildung in *Dänemark, Norwegen, Schweden* und *Holland* — übergetragen nach *Island* und *Grönland.* In *Nordweſten* iſt dieſe germaniſche Völkerbildung bey den *Engländern* ſchon mehr mit der römiſchen gemiſcht. Sie ward übergetragen nach *Kanada* und *Nordamerika,* wo ſie theilweis das echt germaniſche Weſen wieder annimmt. Jetzt ſcheint dieſe Bildung über *Südafrika* ſich nach *Neuholland* und *Neuſeeland* zu verbreiten. In *Südweſten* treten uns die neuen Schöſslinge der *altitaliſchen* Bildung in den Franzoſen, Spaniern und Portugieſen entgegen. Von dieſen aus ſind einige Theile der Küſten *Afrika's* vorzüglich aber *Südamerika* und das ſüdliche *Nordamerika* in den Strom der Bildung gezogen. So wie wir beym Blicke nach Norden und Süden gleichſam den Strom von uns wegflieſsen ſehen, ſo kommt er beym Blick gegen Süden und Oſten uns entgegen. Zunächſt liegt *Italien,* der Endpunkt der Bildung der alten Welt. Wir ſchauen *ſüdoſtwärts,* da erblicken wir überall das Bild einer vergangenen Herrlichkeit in der traurigen Gegenwart; wir ſehen in *Griechenland, Aegypten,* im *alten Karthago,* an der *Geburtsſtätte* des Heilandes, in dem zweymal *geſegneten Arabien* die *Türken* hauſen, erinnern uns an *Perſiens* Gröſse, an *Babels* Pracht und verweilen zuletzt in den Wohnungen der alten Hindus in *Oſtindien.* Mit Wehmuth wenden wir uns nach *Oſten* zu den ungeheuern, ungetheilten Landmaſſen. *Ruſsland,* ein Schweifſtern, von dem man nicht recht weiſs, was er bringt, und wohin er geht, ſtellt ſich uns zuerſt dar, neben ihm *Hochaſien,* der Völker Vulkan, welcher mehr als ein Mal Europa überflutete. Dahinter ruhen die ſtarren Reiche *China* und *Japan.* Den Himmel ſehen wir in den vier Weltgegenden auch *verſchieden* gemalt. In der urſprünglichen Richtung nach *Norden* und *Nordweſten* iſt die *Bibel* der Himmelsſtern, in Südweſten der *Papſt,* in Südoſten *Muhamed,* und in *Oſten* herrſcht, mit Ausnahme von Ruſsland, noch das *Heidenthum.*" Die Leſer werden finden, wie Groſses mit wenigen Strichen hier angedeutet wird und wie ein ähnlicher Genius als *Ritter* in ſeiner Erdkunde, *H.* in den Grundzügen zu dem Gemälde ſeiner Reiſebeſchreibungen beſeelt; wobey jedoch es mit den letztgenannten vier Weltgegenden (die doch eigentlich Oſt, Süd, Weſt und Nord ſind) nicht ſo genau zu nehmen und über das verfehlte Bild „eines *überflutenden* Völker Vulkans" wegzuſehen iſt. Wir gedenken jetzt die *drey* vor uns liegenden Theile, der Reihe nach etwas näher zu betrachten, um hierdurch in den Stand geſetzt zu werden, ein Urtheil zu fällen, ob, und in wie fern der Vf. ſeine Aufgabe gelöſt hat.

Der *erſte* Theil enthält: *Mackenzie's Reiſe durch Island und Roſs's Reiſe in den Baffinsbuſen, nordweſtlich von Grönland,* nebſt 2 Karten und 3 Kupfern welche Letzteren den ſchwächſten Theil des Werkchens ausmachen. Die vorbereitende Einleitung zu dieſem Theile hat unſern Beyfall nicht, denn ſie enthält auf einem Octavblatte nichts anderes als: „Daſs die Inſel Island reich an Wundern der Schöpfung und Eigenthümlichkeiten in der geſchichtlichen Bildung des Volks ſey. Daſs aus dieſem Grunde man viele Nachrichten über dieſs Eiland habe, und das Verzeichniſs aller erſchienenen Schriften darüber, die in den verſchiedenſten Ländern gedruckt wurden, mehrere Bogen anfüllen würde. Die neueſte aber, ſey die hier mitzutheilende, von dem Baronet *Mackenzie,* der wohl vorbereitet, im Sommer 1810 die ſüdl. Gegenden der Inſel durchſtreift, und zu Reiſegefährten *Heinrich Holland* und *Richard Bright* gehabt habe, die ihn bey der Ausarbeitung ſeiner Reiſebeſchreibung unterſtützt hätten. Letztere habe ſolchen Beyfall gefunden, daſs bald eine neue Auflage erfolgt ſey." Dieſs war, unſers Ermeſſens, eine ſehr *trockne Grundierung* der Leinwand, auf welche, mit geſchicktem Pinſel, unſer Herausgeber allerdings eine recht intereſſante Landſchaft aufträgt. Wir glaubten, gemäſs den, aus der Vorrede geſchöpften, Erwartungen, in der Einleitung zur erſten Reiſebeſchreibung gleichſam in eine vorbereitende Halle zu treten, ſo etwa, nur allerdings trefflicher, als bey Beſuch eines wirklichen Panoramas, uns der Vorzeiger in dem kleinen Kabinet vor den herabgelaſſenen Vorhang den Zeddel einhändigt, der die Beſchreibung, ſelbſt oft die Konture, ſeines aufgeſtellten Rundgemäldes enthält. Wir ahneten, da der Anfang des Gemäldes im fernſten Norden begann, eine hinreichende Urſach dazu (vielleicht für uns ſchon darin liegend, daſs dieſs unſer Pol, und unſere ganze Lage auf der Erdkugel, die vom Aequator nördlich iſt) *mathematiſch,* geographiſch, phyſikaliſch angedeutet, von da einen allgemeinen leitenden Fingerzeig vom Norden herab, bis hin zum Südpol zu erhalten und nach dieſem *Allgemeinen,* das *Beſondere* für Island und den Nordpol, als Schauplatz, wenigſtens ſcizzirt, mit ſeiner waſſer und donnervollen Geiherkraft, ſeinen rauchenden und ausgebrannten Jökuls, das ewige Polareis, mit dem Leben der Thierwelt darauf, und dergl. auf eine Minute zu erſchauen, ehe über ſich und ſeine Erfahrungen *Mackenzie* uns unterhält. Davon aber iſt nichts zu finden, ſondern es geht ſofort zur Sache, d. h. der Herausg. läſst den Reiſenden meiſtentheils ſelbſt ſprechen, und theilt in fünf Fahrten (erſte von Edinburg bis Reikiakie, zweyte im Goldſtrich, dritte nach Nordweſten, vierte nach den Geihern und Hekla, fünfte in Islands Vorzeit) deſſen und ſeine eignen Bemerkungen und Unterſuchungen mit. Sowohl die Art, wie dieſs geſchieht, als auch die Veränderungen, welche Dr. *H.* hierbey vor-

Digitized by Google

vorgenommen, zeigen von deſſen Umſicht bey, und Geſchicklichkeit zu der Arbeit. Der Stil iſt leicht und angenehm, nirgends iſt Ueberladung, die Naturſcenen ſind mit edler Simplicität behandelt und beſonders hat derſelbe, wo es nur immer möglich war, den jugendlichen Gemüthern, in der phyſiſchen, wie in der moraliſchen Welt, das Walten einer allweiſen und allgütigen Vorſehung auf ungezwungne und nicht frömmelnde Weiſe, zum Herzen geführt. Ganz vorzüglich deucht Rec. das letzte Kapitel, Islands Vorzeit, ausgearbeitet.

Mit einer gleichen eigenthümlichen und rühmlichen Auswahl der Gegenſtände iſt die Reiſe des Capitains *Roſs*, zu Ausforſchung einer nordweſtlichen Durchfahrt von Grönland, vorgetragen. Hier ſind wir auch mit der Einleitung zu derſelben einverſtanden, obgleich auch dieſe, nach unſerm Dafürhalten, noch zu wenig *Bild* giebt, welches der jugendlichen Phantaſie zur Unterlage, zum Feſthalten deſſen dienen ſollte, was der Verſtand aus der Beſchreibung der Reiſe dann kennen lernt: ſo ungefähr, wie bey Schilderung kriegeriſcher Ereigniſſe es immer zur Deutlichkeit nöthig iſt, das Terrain zuerſt und dann die Schlacht zu beſchreiben, welche auf dieſem geliefert wird. Mit den Erzählungen von *Roſs* verbindet Dr. *H.* eine recht intereſſante Schilderung der Südgrönländer, wodurch beide Stämme — Nord- und Südgrönländer — gegenſeitig aufgeklärt werden. An den endlichen Erfolg der Reiſe, ob nämlich eine Durchfahrt aus dem atlantiſchen in das ſtille Meer bezweckt werden dürfte, glaubt unſer Herausg. zweifeln zu müſſen. (*Roſs* hat bekanntlich nichts hierüber entdeckt, *Parry* auch auf ſeinen zwey erſten Reiſen wenig und von der dritten iſt ſeit anderthalb Jahren keine Nachricht nach England gekommen) und wenn es auch wirklich für etliche Schiffe in einem Jahre möglich ſeyn könnte, ſo iſt deshalb doch unwahrſcheinlich, daſs darum jedes Jahr die Straſse, bey der ungeheuren Eismenge, ſelbſt für einige Fahrzeuge, geſchweige für Handelsflotten, fahrbar ſeyn ſollte? „Zu wünſchen bleibt es aber immer," ſchlieſst Dr. *H.* dieſen Theil, „daſs man auch die Polgegenden näher unterſucht und erforſcht. Der Menſch ſolle die Schöpfung, ſo weit nur möglich iſt, erkunden. Ins Innere der Erde (da will es nicht *tief* gehen), in die öden Sandgegenden des Südens, in die ſtarren Polfelder ſoll er vordringen, und erreicht er auch nie der Erde Angeln (d. i. Pole), ſo iſt jedes Beſtreben, die Schöpfung näher kennen zu lernen, wenn es mit chriſtlich frommen Sinn geſchieht, ſchon an ſich eine *Gottesverehrung*." Eine Nachſchrift enthält in wenig Zeilen einen Auszug aus *Parry's* Bericht vom J. 1820 über die Reſultate ſeiner Reiſe, aus der ſich ergiebt, daſs er von Melville-Inſel aus, bis zum 113° 47′ n. Br. gelangte. Da nun der ruſſiſche Capitain *v. Kotzebue* von der Beringsſtraſse her, bis zum 155° n. Br. vorgedrungen iſt, ſo faſst ſich das, noch jetzt zu erwartende Reſultat von *Parry's* Reiſe in Beantwortung der Frage: *ob zwiſchen dem 113 und 115° n. Br. offenes Fahrwaſſer zu finden iſt?*

Der *zweyte* Theil macht die *Reiſe des Schotten Meliſh durch die vereinten Staaten von Nordamerika und einen Theil von Kanada*, in den Jahren 1806 bis 1811 aus. Die, weit mehr als im vorigen Bande gelungene Einleitung in dieſen Theil, erfüllt ſchon beſſer die Erwartungen, die der Herausg. ſelbſt, als *Maler* von Gegenſtänden aus der phyſiſchen und ſittlichen Welt ſich ankündigend, in uns erregte. Allein, ſie iſt unſers Dafürhaltens für die Jugend zu geiſtig, und es fehlt ihr an genugſamen ſinnlichen Gegenſtänden, welche der Aufmerkſamkeit zu Hülfe kommen ſollten. Ihr Ueberblick über die Freyſtaaten enthält in gedrängter Kürze mit gelungenen Pinſelſtrichen das Gemälde deſſen, wie ſie entſtanden, was ſie waren und wurden. Die Reiſe theilt ſich in 5 Fahrten (Georgien, Neujork, Boſton, Philadelphia, Virginien und Karolina, Penſilvanien, Kentucki) und iſt eben ſo unterhaltend als belehrend beſchrieben. Beſonders ergetzen darin, und erheben in mancher Hinſicht das Gemüth, die Schilderungen von dem groſsen *Waſhington* und dem einfach kräftigen *Jefferſon;* naturhiſtoriſch merkwürdig iſt die Beſchreibung (v. S. 188—200.) der berühmten *Felſenbrücke in der Nähe der blauen Berge* und beſonders die *Maddiſſonshöhle*. Sehr wenig ſind wir mit der Darſtellung des Niagarafalles S. 278—282 zufrieden; kaum wär' es möglich geweſen, dieſe groſse Naturſcene trockner zu behandeln. Hier, wo die Malerey ſo leicht wurde als ſie nöthig war, hier gerade hat ſie den Dr. *H.* ganz verlaſſen, und er begnügt ſich den Hn. *Meliſh* eine *rein topographiſche* Erzählung davon machen zu laſſen. Dieſs ſcheint er aber ſelbſt gefühlt zu haben: denn ein Kupferſtich, der mittelmäſsig und etliche Verſe, die nicht gut gelungen, ſind beygefügt. Aber warum? ergriff, wenn *Meliſh's* Farben nicht anſprachen, der Herausg. nicht eines Andern Pallete, und ergänzte und vervollkommnete *da*, wo es ſo nothwendig, ſo unerlaſslich, vermöge ſeines Vorworts, war? — Als Muſter (wenn auch nicht für die Jugend, doch immer bey richtigem Tact, welcher dem Ueberſetzer nicht abzuſprechen iſt, als hohes Muſter) könnten wir ihm dazu die Abhandlung des berühmten *Alex. v. Humbold* „Ueber die Waſſerfälle des Orinoko bey Atures und Maypures" aus deſſen *Anſichten der Natur* empfehlen.

Des *dritten* Theils Inhalt iſt: *Bearnes, Mackenzie's, Lewis* und *Pikes Entdeckungsreiſen im Innern Nordamerika's, nebſt einer Beſchreibung der Nordweſtküſte und Neuſpaniens.* Wir ſind der Meinung, daſs dieſe Reiſen, jede mit einer Einleitung verſehen, welche den Zweck des Reiſenden und die bisherige Verfaſſung des Landes kurz und angenehm ſchildert, am meiſten in Harmonie mit der Abſicht des Herausg. „eine Reihe anſchaulicher Gemälde voll Farben und Leben zu liefern" ſtehen. So, um nur einen Beleg zu unſerer Behauptung zu geben, zeichnet das Land, das er bereiſte und die

Lage,

Digitized by Google

Lage, in der er ſich dabey befand, *Alexander Mackenzie* (welcher als Mitglied der Nordweſtgeſellſchaft in den Jahren 1789 und 1793 zwey wichtige Entdeckungsreiſen von der Chepewyanburg aus an der Hudſonsbay, machte) mit wenig Strichen charakteriſtiſch: „Ich beſitze nicht die Kenntniſſe eines Naturforſchers, und hätte ich ſie mir auch erworben, ſo würde ich doch als ſolcher meine Forſchbegierde auf dieſen Reiſen nicht haben befriedigen können. Ich konnte nicht ſtehen bleiben, um in der Erde zu graben, über deren Oberfläche ich mit ſchnellen Schritten hineilen muſste; auch konnte ich nicht vom Wege abgehen um die Pflanzen zu ſammeln, welche die Natur ausgeſtreut haben mochte, zu einer Zeit da meine Gedanken ängſtlich damit beſchäftigt waren, für den gegenwärtigen Tag Lebensmittel zu verſchaffen. Ich hatte Gefahren zu Lande, und Gefahren zu Waſſer zu beſtehen; den Wilden, der unſer Führer war, zu bewachen, oder gegen diejenigen ſeines Stammes, die auf unſern Untergang denken mochten, auf der Hut zu ſeyn. Auch hatte ich die Leidenſchaften und die Furcht meiner Gefährten zu beobachten und zu beſiegen. Heute muſste ich ihr aufkeimendes Miſsvergnügen beſänftigen und morgen ihren Kleinmuth aufheitern. Die Anſtrengungen bey unſerer Schifffahrt waren anhaltend und oft auſerordentlich, und auf unſerer Reiſe zu Lande hatten wir gegen die Strenge der Witterung keinen andern Schutz, und keine andern Bequemlichkeiten, als die wir auf den Schultern in Packen tragen konnten, welche unſern ſauern Marſch noch erſchwerten und die Mühſeligkeiten unſeres Marſches noch vergröſserten." — Hier hat auch die ſchwächſte Phantaſie ein *Bild*, das ihr ohne Zuthun das weite, kalte, wenig und mit wilden Horden bewohnte, unfruchtbare Land, mit unbekannten Flüſſen und Seen vorhält, und in dieſem eine kleine reiſende Karavane, voll böſer Abſicht, Kleinmuth und Zaghaftigkeit, die allein Ein Mann, ohne Gelehrſamkeit, aber mit Muth und feſtem Willen ausgerüſtet, durch alle gewaltige Hinderniſſe ſiegreich zum Ziele führt. Wenn dieſer Mann, im Gefühl ſeiner Kraft, ſeine gefährliche Lage, mit wenig kunſtvollen aber ergreifenden Worten ſchildert; ſo dürfen wir dabey auch das *Talent* des Ueberſetzers nicht verkennen, der in unſerer Sprache ſo treu jene Empfindungen wiedergiebt, obgleich in Hinſicht des Stils ihm am Schluſſe, das zweyte Mal nicht wieder „Marſches" hätte entwiſchen, ſondern er dafür gewählter „Reiſe" ſetzen ſollen.

Die Beſchreibung von *Neuſpanien* S. 260 — 296, welche *Pike* ſeiner Reiſe als eine Zugabe hinzugefügt hat, und die hier wiedergegeben wird, verdient um ſo mehr unſern Dank, als dieſes Land, bey den jetzigen groſsen politiſchen Veränderungen, die es erlitten hat und wohl noch ferner erleiden wird, unſre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt. Der Kupferſtich dabey, welcher die Anſicht des groſsen Platzes in Mexico vorſtellt, iſt der beſte in allen 3 Bänden.

So hätten wir denn über 3 Theile eines Werks berichtet, das unſeres Bedünkens, zwar noch keineswegs die groſse Aufgabe löſt, welche der Ueberſetzer ſich ſtellte, aber auf jeden Fall unter *allen* Reiſebeſchreibungen für die Jugend ſich *auf das* Vortheilhafteſte auszeichnet, und Hrn. *Harniſch* zur Ehre gereicht. Wir können mit gutem Gewiſſen es allen Aeltern und Erziehern als eine belehrende und unterhaltende Lectüre, für ſchon etwas ſelbſt denkende Kinder recht ſehr empfehlen; bemerken noch, daſs die Landkarten gut und zweckmäſsig ſind — denn man findet Alles darauf, was der Text erwähnt — und wünſchen nur, daſs der Herausgeber eine weniger gezwungene Ortho*graphie* (als z. B. Porfürfelſen für Porphyrfelſen) wählen möge; nicht, als ob Er nicht *Seinen* eignen Weg darin gehen ſolle, ſondern weil dergleichen in einem Buche abſichtliche Ungelegenheiten veranlaſſen kann, das die Jugend in die Hand bekommt, die zur Zeit noch mehrentheils nach Adelung belehrt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 9. Januar ſtarb zu Rom der berühmte Landſchaftsmaler *Gregorio Fidanza* im 70ſten Jahre. Er hatte früher von dem Könige Stanislaus von Polen den Titel eines Hofmalers erhalten; ſeine ſchönſten Arbeiten kaufte der Prinz von Rohan, Groſsmeiſter des Malteſer-Ordens.

Am 21. Jan. ſtarb zu Berlin der durch phyſikaliſche und mathematiſche Schriften bekannte Dr. Phil. *K. A. Schulze*, gen. *Montanus;* er war zu Hirſchfelde im Voigtlande 1782 geboren.

Am 26. Jan. ſtarb zu Berkeley der durch die Einführung der Kuhpocken um die Menſchheit hochverdiente und vom Parlamente durch eine Nationalbelohnung ausgezeichnete Dr. *Edw. Jenner*, im 74ſten Jahre ſeines Alters. Er war zu Oxford 1740 geboren. Seine einzig und allein die Kuhpocken-Impfung betreffenden Schriften hat *Reuſs* im Suppl. zum gelehrten England verzeichnet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

GESCHICHTE.

STUTTGART, in d. Metzlerſchen Buchh.: *Eberhard der Erſte, Herzog von Würtemberg*, in ſeinen wichtigſten Lebensverhältniſſen, beſonders als Regent, Geſetzgeber und als Vater ſeines Volks, dargeſtellt vom Regiſtrator *Gutſcher*. Mit einem Anhange bisher ungedruckter Urkunden. 1822. VI u. 274 S. gr. 8. (2 Fl. 24 Kr.)

Deutſchland iſt wohl in keiner Periode ſo reich geweſen an ausgezeichneten Männern jeden Standes, als unmittelbar vor der Reformation. Unter den Fürſten dieſer Zeit hat *Eberhard* eine der erſten Stellen errungen — durch ſich ſelbſt. In ſeinen erſten Jugendjahren vernachläſſigt, ja in Verwilderung gerathen, ermannte er ſich frühzeitig, verbeſſerte die Fehler ſeiner Erziehung, und faſste ſeinen hohen Beruf mit einer überraſchenden Energie ins Auge. Nachdem er zuerſt ſein Haus und Land aus groſser Zerrüttung in verfaſſungsmäſsige Ordnung gebracht, erhält er auch auf die allgemeinen Angelegenheiten Deutſchlands einen Einfluſs, der den Namen *Würtemberg* über viele andere erhebt. Obgleich ſelbſt ohne gelehrte Kenntniſſe, arbeitet er mit Eifer für die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, ſtiftet eine Univerſität in ſeiner halben Grafſchaft und behauptet auch in den Verbeſſerungen der kirchlichen Anſtalten ſeine landesherrlichen Rechte gegen die Hierarchie mit einem für jene Zeit noch ungewöhnlichen Nachdruck, wodurch er zunächſt die Reformation vorbereitet. Er wird oberſter Feldhauptmann des damals errichteten ſchwäbiſchen Bundes. In Uebereinſtimmung mit dem weiſen Erzkanzler, Bertold von Henneberg, und in vertrauter Freundſchaft mit K. Maximilian I. (mit welchem er überhaupt in vielen Stücken ſympathiſirt) hilft er den Friedensſtand in Deutſchland begründen auf demſelben Reichstag zu Worms (1495), auf welchem er wider ſeine Erwartung zum Herzog erhoben wird.

Die Geſchichte eines ſolchen Fürſten wird in mancher Hinſicht wichtig und lehrreich bleiben. Die Aufgaben für eine gründliche Ausführung ſind jedoch nicht klein. Schon die Zuſammenſtellung der verſchiedenartigen Quellen und die Ergänzung der bisherigen Lücken erfodert eine eigne Arbeit. Es hat zwar nicht an gleichzeitigen Biographen Eberhards gefehlt; aber die Würt. Geſchichtſchreiber oder Sammler haben ſie nicht gehörig gewürdigt. Unter den ſpätern hat *Cleſs* (in ſeiner kirchl. polit. Landes- und Culturgeſchichte) manche ſchätzbare Fragmente ins Andenken gebracht. Eine andere höhere Aufgabe iſt, den perſönlichen Charakter dieſes Fürſten, den Geiſt ſeiner Zeit, den Charakter ſeiner Regierung richtig aufzufaſſen, die Beſchaffenheit und das Verhältniſs ſeiner Hülfsmittel zu den Umſtänden näher abzuwägen, und dann die Ausführung aller ſeiner Entwürfe in eine ſolche Einheit zu bringen, welche zu einem hiſtoriſchen Kunſtwerke erfodert wird. Hierzu hat *Spittler* (in der Geſchichte Würtembergs), jedoch nur in allgemeinen Umriſſen, den Anfang gemacht. Hr. Regiſtrator *Gutſcher*, ſchon früher durch Beyträge zur Geſchichte der ſtändiſchen Verfaſſung in Würtemberg, ſo wie durch eine Schrift über die Regiſtraturwiſſenſchaft rühmlich bekannt, hat ſich zu einer Geſchichte Eberhards zunächſt berufen gefühlt durch mehrjährige Sammlung von Materialien, wobey er ſich zur Hauptabſicht gemacht, vorzüglich das hervorzuheben, was von frühern Hiſtorikern gar nicht, oder nur theilweiſe, oft nur im Vorbeygehen angezeigt worden (Vorrede S. IV). Rec. hat daher von dieſer Ankündigung nicht wenig erwartet. Mit deſto gröſserem Befremden las er auf der folgenden Seite der Vorrede: „Noch beſitzt auch der Vf. ſchätzbare Materialien, welche Eberhard als Menſchen, als Sohn, Gatten u. ſ. w. in dem vortheilhafteſten Lichte ſchildern, welche den Gang ſeiner Geiſtes- und Charakterbildung im Einzelnen, ſowie ſeine Erhebung im Rathe der Fürſten, ſein Seyn und Wirken vor und bey ſeinem Tode, auch ſeinen bleibenden Nachruhm zum Gegenſtande haben; Materialien, deren Mittheilung — aus (auſser) dem Raume gegenwärtiger Blätter lag." In der That ſeltſam. Erſt verſpricht der Vf. Aufſchlüſſe, um „die nicht in *ihrem ganzen Umfange* gekannten Verdienſte dieſes groſsen Mannes aus der Dunkelheit zu ziehen." Auf einmal fällt ihm ein, „für weitere Mittheilungen ſey hier kein *Raum*. Kein Raum, in einer wirklich ſehr geräumig gedruckten Schrift, die, wie wir ſehen werden, doch Raum zu manchen Nebenſachen hatte?? Ohne weitere Fragen darüber anzuſtellen, wollen wir ihn an ſeine eigenen Worte im Anfange der Vorrede erinnern." Den groſsen Mann, ſagt er ſelbſt, erkennt man nur *halb*, wenn man ihn nur in ſeinen letzten Erſcheinungen wahrnimmt, wenn nicht die Fortſchritte ſeines Strebens, die Hinderniſſe, mit welchem er zu ringen hatte, und die Mittel, welche ſeine Weisheit erfand, in jeder Periode ſeines Wirkens anſchaulich erkannt werden. Man kennt ihn nur *halb*, wenn man ihn nicht, frey von äuſserm Einfluſſe, *ſelbſt* handeln, und die That aus ſeinem Innern hervorgehen ſieht." — Der Anhang bisher ungedruckter Urkunden, welche der Titel ver-

Digitized by Google

verſpricht, beſteht, auſser einem Abzuge zweyer Briefe von Marſilius Ficinus, welche ſchon in *Cruſ.* Annal. Suev. gedruckt ſind, bloſs in ſechs Actenſtücken, welche theils nicht bedeutend ſind wie Nr. IV. von Einſperrung der Feldtauben, theils nicht mehr zu Eberhards Regierung gehören, wie Nr. III. Erbrecht der Brüder- und Schweſterkinder, von 1501. — Was der Vf. ſonſt aus handſchriftlichen Quellen in ſeine Darſtellung aufgenommen hat, betrifft hauptſächlich die Hauseinungen oder Bündniſſe, ſo lange das Würtemb. Haus noch getheilt war, S. 37 ff. Andere Nachrichten hat er bloſs angedeutet, wie S. 188 u. 251

Da dieſe erſte Erwartung ſo wenig befriedigt worden iſt, ſo ſollte man doch hoffen dürſen, daſs der Vf. wenigſtens in Abſicht des bereits gedruckten mit deſto mehr *Kritik* und *Zweckmäſsigkeit* zu Werk gegangen ſey? — In der erſtern Beziehung will Rec. ſogleich ins Einzelne gehen, um die Leſer ſelbſt urtheilen zu laſſen. „Eberhard, ſagt der Vf. S. 7., hatte die Zedern Libanons geſehen; darum wird von nun an die *Zeder* ſein Sinnbild." Dieſs hat er den ältern Hiſtorikern blindlings nachgeſchrieben. Weiter unten S. 65. ſieht er mit eignen Augen, doch noch nicht ganz. Bey dem gemeinſchaftlichen Siegel, das Eberhard mit ſeinem Vetter, dem jüngern Eberhard, gebrauchte, ſieht er auf dem einen Abdruck die *Palme*, auf dem andern aber, meynt er, ſtehe die *Zeder*. *Sattler* III. fig. 5. 6.) Näher betrachtet iſt auch dieſes gewiſs keine Zeder, ſondern ein Laubholzbaum (mit kleinen lanzettförmigen Blättern und runden, emporſtehenden Früchten oder Beeren), ungefähr wie der Lorbeer. Zwey andere Abbildungen bey *Sattler* IV. Tab. I. II. zeichnen die *Palme*, als Eberhardts Sinnbild, zu deutlich, als daſs noch irgend ein Zweifel darüber obwalten könnte. (Auch das Siegel der Gräfin Machtild, Eberhards Schweſter, iſt mit Palmzweigen umwunden, Tab. IV. fig. 5.) Mögen das immerhin Kleinigkeiten heiſsen. — S. 30. verſichert der Vf., Eberhard habe ſeinem Oheim Ulrich den Vorſchlag gemacht, daſs er deſſen jüngerem Sohn, Heinrich, Mömpelgard abtreten wolle. *Sattler* III. 101. ſagt das Gegentheil: „man that ihm (dem Eberhard) Vorſchläge, Mömpelgard aufzuopfern." — „All überall, ruft der Vf. aus, S. 117. keine Spur von *Wildſchaden*, kein Zug von *Wildhegung* u. ſ. w." Eine ſolche Behauptung fodert Beweiſe, da in der ganzen Würt. Geſchichte vom Anfang bis auf die ſpätern Zeiten herunter die Klagen über Wildſchaden immer die erſten ſind. War Eberhard nicht auch ein leidenſchaftlicher Jäger? hat er ſich nicht bey den Verträgen mit ſeinem Vetter beſondere Gehege vorbehalten? ſtarb nicht der Oheim Ulrich bey ihm auf der Hirſchfeiſste zu Leonberg, einer der fruchtbarſten Gegenden? — „Keine *Geſetze* gegen Wilddiebſtahl," da hat der Vf. Recht, denn nach einer ſichern Urkunde wollte Eberhard ſich und ſeinen Nachkommen vorbehalten, Wilddiebe (nicht nach *rechtlichem Erkenntniſs*), ſondern *„nach Gefallen"* zu ſtra[illegible]. — „Hofteſte, meynt der Vf., ſeyen unter Eberhard nicht mehr geweſen, ein Paar Turniere ausgenommen." S. 154. Doch waren dieſes gerade die allerkoſtbarſten. Man ſehe die Beſchreibung in *Cruſ.* Annal. Suev. ad a. 1484. Eberhard lieſs ſogar ſeines abweſenden Vetters Wohnung erbrechen und deſſen Silbergeſchirr dazu holen. *Sattler* III. 201. — „Nie, behauptet der Vf., nie lieſs ſich Eberhard in Krieg ein, die ſeinem Schatz zur Laſt fielen, und wozu ihn nicht Bündniſſe oder höhere Verpflichtungen nöthigen" S. 157. „Nie ſtörte er das gute Vernehmen mit Auswärtigen" (S. 254), er zog das wohlverſtandene Wohl ſeines Volks dem Ausbruche ſeines Unwillens und einer Rache vor." Wir kennen aus *Sattler* mehrere Fehden Eberhards mit ſeinen Nachbarn, die nicht ſo ganz ohne Schaden und Unwillen abliefen. In einigen ging er ſo weit, *daſs ihn die öffentliche Stimme darüber anklagte*, namentlich bey dem Hauſe Geroldseck. Dieſs alles hat der Vf. mit Stillſchweigen übergangen. Rühmlicher und der Wahrheit angemeſſener würde es geweſen ſeyn, zu zeigen, mit welcher Gewiſſenhaftigkeit Eberhard in ſeinen letzten Jahren bedacht geweſen ſeyn, „unrechtes Gut wieder zu erſtatten." — „Pflichtmäſsig ſchickte Eberhard bey allgemeinen Reichsangelegenheiten Mannſchaft und Geld" S. 255. Die ältern Hiſtoriker haben Beyſpiele, daſs dieſs nicht immer der Fall geweſen, namentlich im Türkenkrieg. — „An den Kriegen *gegen* Deutſchland nahm Er thätig Antheil" (ebend.) Das wäre doch gar zu unpatriotiſch geweſen! — S. 169 f. ſagt der Vf. „auch nach Wiedervereinigung des Landes war ihm (Eberhard) die von ſeinem Oheim in Stuttgart aufgeführte Burg (?) groſs und fürſtlich genug; eine Burg, die Herzog Chriſtoph alsbald abbrechen und neu herſtellen lieſs, ungeachtet ſeine Kammer und das Land in ſo hohem Grade verſchuldet waren." Hier muſs auch der gute H. Chriſtoph, Eberhards Ruhm zu erhöhen, unſchuldigerweiſe herhalten, da erwieſen iſt, daſs dieſes alte Schloſs zu ſeiner Zeit dem Einſturz nahe war. — Bey der Stiftung der Univerſität Tübingen ſoll auſser Bologna auch *Mainz* zum Muſter genommen worden ſeyn (S. 202.) Der Stiftungsbrief nennt *Heidelberg*. — In einem Zeitraum von 16 Monden ſey Alles begonnen und ausgeführt worden (S. 213.) Dieſs darf man jedoch nur von der erſten Einrichtung der Univerſität verſtehen; denn ſchon die Vorbereitungen erfoderten Jahr und Tag, und weiter unten zeigt der Vf. ſelbſt, daſs die förmlich vollendete Organiſation (S. 144.) noch mehrere Jahre in Anſpruch genommen habe. — In der Beſchreibung des Zuſtandes *vor* Eberhard ſagt der Vf. S. 4. „keine *Freiheit* war, ſo lange der Einwohner an den Boden gebunden war, auf dem er hervorging; keine *Gleichheit*, ſo lange es ſelbſt im politiſchen Sinne noch Abtheilungen des Volks in *Freye* und *Unfreye* gab" u. ſ. w. Dieſs hat ſich aber auch unter Eberhard nicht geändert. Nach S. 187 f. ſollen zwar zu einer allgemeinen Auswanderungsfreyheit vor ſeinem Tode bereits Entwürfe gemacht worden ſeyn; ſie ſind jedoch nicht zur Ausführung gekommen, und auf jeden Fall iſt *freyer Zug* noch nicht *ſtaatsbürgerliche Freyheit*. —

„Sc

Digitized by Google

„So ſehr, als jedes andere Prädicat, gebührt Eberharden der Titel eines *Reformators*" (S. 152.) Hier hätte erſt gezeigt werden ſollen, in wie fern Eberhards *äuſsere* Reformation der Klöſter in Abſicht auf Diſciplin, Oekonomie u. ſ. w. noch *weſentlich* verſchieden war von der bald nachgefolgten Kirchen Reformation. Dieſe wurde hauptſächlich durch die Univerſität vorbereitet und noch mehr durch die Männer, welche Eberhard dort vereinigte. — „Eberhard, vor allen andern, war dazu *geboren*, einem repräſentativen Körper den echten Lebensathem einzuhauchen u. ſ. w." S. 178. Viele Züge aus Eberhards frühern Jahren beweiſen, daſs er eine ſolche angeborne Neigung nicht hatte, und daſs erſt reifere Einſichten ihn dazu geführt, hauptſächlich um ſeinen Vettern einen Damm entgegenzuſetzen. — „Der Ritterburgen, welche einſt das Land bedeckten, fanden ſich nicht mehr ſo viele, als ſonſt; aber eine *Kette* von *feſten Schlöſſern* ſchützte es nach allen Richtungen hin" S. 255. Rec. weiſs nur von einer einzigen Feſtung, welche Eberhard anlegen wollte, den Mägdeberg bey Tuttlingen; dieſen muſste er aber wieder an Erzherzog Sigmund abtreten.

Wo die Urkunden nicht zureichen, findet der Vf. in ſeiner fruchtbaren Phantaſie leicht die weitern Ergänzungen. „*Wahrſcheinlich*, ſagt er S. 87. waren die Gebräuche in Erbſchaftsſachen, welche Eberhard aufhob, von ähnlicher Beſchaffenheit, wie das vorhergehende u. ſ. w. *Wahrſcheinlich* hatte die Hofgerichtsordnung (die leider nicht mehr vorhanden iſt) das Formelle und Materielle des Geſchäftsganges zugleich zum Gegenſtande S. 82. *Wahrſcheinlich* ging die Kundmachung von der Stiftung der Univerſität nicht bloſs in lateiniſcher, ſondern auch in *deutſcher* Sprache aus und das Publicum wurde auf den Canzeln und Rathhäuſern von dem Vorhaben in Kenntniſs geſetzt S. 209. *Wahrſcheinlich* fehlten Mark Aurel, Seneka u. a. Stoiker in ſeiner Sammlung nicht" S. 241. „*Gewiſs* hatte Eberhard an dem, was im erſten Jahrzehend ſeiner Regierung vorging, bereits einen hohen Antheil. *Gewiſs* ging aus ſeinem Geiſte das wichtigſte deſſen hervor, was der Uracher Vertrag u. ſ. w. feſtſetzten" S. 178. — Das alles iſt ſo gewiſs noch nicht, und läſst noch manche Gegenzweifel zu, wie wir oben ſchon bemerkt haben. Manches erzählt der Vf. ſo lebendig, als ober ſelbſt dabey geweſen wäre. Nach dem Munſinger Vertrag „brach Eberhard mit ſeinen Verwaltungsſtellen, mit ſeinem Landhofmeiſter, Kanzler, Landſchreiber, mit den Kaſſen, Regiſtraturen, und dem ganzen Canzley- und Hofperſonal von Urach auf, um von dem uralten Grafenſitz (?) und der Alleinregierung Beſitz zu nehmen. *Gewiſs* blieben ſeine Claſſiker, ſeine *Saluſte*, *Liviuſſe*, ſein *Flavius Joſephus*, *Auguſtin*, ſein *Bidpai* und andere Lieblingsautoren mit ſeinen Manuſcripten nicht zurück. Mit welcher Theilnehmung der Zug des Wiederbringers der alten Einheit auf der Herreiſe betrachtet, mit welchem Jubel der rettende Genius bey ſeiner Erſcheinung in Stuttgart begrüſst worden ſeyn mag! Keine Feſte, keine Illuminationen u. ſ. w. hatten, wie es ſcheint, Statt" S. 62. Was die Autoren betrifft, ſo wiſſen wir, daſs ſie erſt zu Tübingen für ihn überſetzt wurden, und alſo weder Urach noch Stuttgart geſehen haben. Wenn Eberhard oft Tagelang bey ſeinem Canzler Naukler zu Tübingen verweilte, ſo glauben wir gern, daſs er dort auch niedergeſeſſen ſey, aber der Vf. weiſs, „daſs es eine feſt genagelte Bank war, auf welche der biedere Graf ſich niederlieſs, welche vielleicht nicht mit einem Polſter bekleidet war" S. 232. Und ſo wurde nirgend gebaut, wie zu Tübingen. Zur Verherrlichung dieſer Stadt trat die Stiftskirche das dritte Mal in einer neuen Geſtalt hervor; „aber nie geſchah es mit ſo viel Geſchmack und Pracht, nie mit ſo viel ſtiller Ehrfurcht gebietender Würde, als jetzt" S. 160 f. „Tübingen ſchien nur ein groſser Bauplatz zu ſeyn. Alles war in Bewegung, die groſsen Plane zu unterſtützen, welche in der Seele des Unternehmers ſich wälzten." S. 199. fragt der Vf. erſt wieder: „*wo* ſollte eine wohlgelegene Stadt zum Sitze der Anſtalt ausfindig gemacht werden? u. ſ. w. Ein Geiſt, wie Eberhard, lieſs ſich durch nichts abſchrecken. Mit einem: es werde Licht! hatte Gotte ſeine Weltſchöpfung begonnen. Gleich einem: es werde! ſollte die neue Anſtalt entſtehen" S. 200. „In und auſser der Stadt, in dem Gebirge und auf dem Strome, in Wäldern und Steinbrüchen ward jetzt eine Regſamkeit wahrgenommen, die man unter der Eberhardiſchen Regierung zum erſten Mal ſah. Raſtlos waren Richtmaaſs und Grabſcheit, Axt und Kelle, Hobel und Meiſel beſchäftigt, die ſchönen Wünſche des beſten Fürſten in Erfüllung zu bringen" u. ſ. w. (S. 206.)

Die Schreibart des Vfs bleibt ſich überhaupt nicht gleich. Bald iſt ſie einfach, bald *geziert*, bald modern, bald folgen ſeitenlange wörtliche Urkundenauszüge, bald erhebt ſie ſich mit Macht, wie wir bereits geſehen, zum dichteriſchen Aufſchwung. „Des ſchönſten Lebens ſchönſter Preis" war die Vollendung der Hausverträge S. 73. „Des ſchönſten Himmels Anblick wurde den Muſen zu Theil in dem Sapienzhauſe zu Tübingen" S. 207. „*Trunken* von den Genüſſen, welche ihm und dem Vaterlande hier reiften, ſah man oft den *ſinnigen* Grafen bey Mond- und Sternenſchein, oft beym Morgen- und Abendroth von Urach nach Tübingen, und von Tübingen nach Urach oder Stuttgart hin und her ziehen" S. 212. Wie glücklich der Vf. in der Ausführung ſeiner Bilder ſey, mag folgende Stelle zeigen. „Je nachdem es Angelegenheiten eines oder des andern, oder beider Länder betraf, — wechſelte der Ort der (ſtändiſchen) Zuſammenkunft. Die meiſten Convente fallen in den Eberhardiſchen Landestheil, weil hier die erſten patriotiſchen Stücke gegeben wurden, und Eberhard gewöhnlich dabey eine Hauptrolle übernahm. Bald in Urach, bald in Leonberg u. ſ. w. eröffnete ſich der Schauplatz. An Hoheit des Stücks übertraf alle andere das Originalſchauſpiel in Münſingen. Ein auserleſeneres Perſonal, ein vollſtändigeres Orcheſter, und mehr Zuſchauer waren nie verſammelt. Was in Tübin-

gen

Digitized by Google

gen auf dem Schloſsberge vier Jahre vorher vorging, war in dem eigentlichſten Sinne tragiſcher (?) Natur, und ein Vorſpiel des pompöſen Tübinger Landtags, den ein zweyter Ulrich den Zeitgenoſſen gab. Nie wurden, ſo lange Eberhard lebte, jemals Schatten – und Taſchenſpiele gegeben, wie man ſie bald mehr, als einmal, unter ſeinen Nachfolgern ſah" (S. 185 f.)

Nur aus der Wahrheit der einzelnen Züge kann die Wahrheit des Bildes entſtehen. —. Wir müſſen aber noch einiges über die Art der Ausführung, über die Zweckmäſsigkeit des Ganzen, hinzufügen. „Das *Gemälde* einer *Regierungsgeſchichte* Eberhards will der Vf. aufſtellen: wer nicht bloſs den *Fürſten*, ſondern auch die Entſtehung der *geſetzlichen* und *politiſchen Verfaſſung* kennen lernen wolle, der (ſo verſichert er) dürfte hier die gewünſchten Aufklärungen finden (Vorrede S. IV f.)." Die Anordnung und Ausführung iſt dieſe: §. 1. fängt der Vf. mit der Definition eines löblichen Fürſten an, und ſtellt dann §. 2. Eberhard unter, als den, welchem die erſte Stelle im Hauſe Wirtemberg gebühre; in den folgenden §§. eine Ueberſicht ſeiner Regierung im Verhältniſs zu der vorhergegangen Zerrüttung. Vom 2ten bis 5ten Kap. erſcheint Eberhard als der Gründer der Einheit des Gebiets, der Regierungsgewalt, der Alleinherrſchaft. Offenbar iſt das Werk von vorne herein ausführlicher angelegt, auch ſorgfältiger ausgearbeitet, als in dem Verfolg. Selbſt die vormalige Theilung unter Eberhards Vater und Oheim wird nach allen Umſtänden erzählt, eben ſo die Haus-Einungen und der Uracher und Munſinger Vertrag, deſto kürzer aber die Verträge zu Frankfurt und Eſslingen; und der Herzogsbrief, unſtreitig die wichtigſte Urkunde, wird kaum erwähnt S. 179 und 186. Der Vf. bemerkt zwar in der Vorrede, in Fällen, wo die Thatſachen mehr erſchöpft ſeyen und nicht daſſelbe Intereſſe gewähren, habe er ſich vorgenommen *kurz* zu ſeyn. Beides aber trifft hier nicht ein; vielmehr betrifft es Hauptpunkte, wo er, nach ſeinem zuerſt angegebenen Plan, noch manche Dunkelheiten aufzuklären Gelegenheit gehabt hätte, Dunkelheiten, auf welche ſchon *Naſt* (in der hiſt. Ausführung über das Geſetz der Untheilbarkeit) und *Uebelen* (in der Entſtehung der Landſtände) aufmerkſam gemacht haben. Das 6te Kap. zeigt Eberhard als Geſetzgeber, das 7te als Verwalter des Staats- und Familien – Eigenthums (Kammerguts). Das letztere ſollte in unmittelbarer Verbindung mit den Hausverträgen ſtehen, das erſtere am Schluſſe des Werks, da die Hauptverbeſſerungen in der Geſetzgebung auf Eberhards letzte Regierungsjahre fallen. Dagegen folgt die Gründung der Univerſität erſt im 10ten Kap., ungeachtet ſie den Hausverträgen voranging (den von Urach ausgenommen) und Eberhard eben hier die Männer vereinigt und nachbildet, mit deren Hülfe er das übrige ausgeführt hat. Dieſs hat mehrere Hin – und Herweiſungen nöthig gemacht. Die Verbeſſerungen bey der Geiſtlichkeit, bey den Klöſtern und Stiften, ſchlieſsen das 10te Kap., ſie ſtehen jedoch ſchon mit der vorhergehenden Regierung im Zuſammenhang, unter welcher bereits Entwürfe hierzu gemacht wurden; das Verhältniſs der Prälaten aber hätte auf jeden Fall der Geſchichte der ſtändiſchen Verfaſſung vorhergehen ſollen. Dieſe iſt im 8ten Kap. abgehandelt. Hier wäre das meiſte von dem Vf. zu erwarten geweſen in Betracht ſeiner früheren Arbeiten; er muſste es recht gut wiſſen, daſs die Vorfragen über Entſtehung der Würt. Stände noch nicht erſchöpft ſind; dennoch hat er dieſen Abſchnitt im Verhältniſs zu den andern ſehr kurz gefaſst und mehrere Hauptſachen gar nicht berührt. Das 9te Kap. „Gründung der Archival- und Regiſtratur – Anſtalten" ſollte eher im Anhang als in der Mitte dieſer Geſchichte ſtehen, um ſo mehr, da der Vf. ſelbſt geſteht, es ſeye in der Hauptſache zu Eberhards Lebzeiten noch wenig Gedeihliches geſchehen, und das Meiſte erſt unter Herzog Chriſtoph zur Ausführung gekommen. Am kürzeſten und unbefriedigendſten iſt das letzte Kapitel ausgefallen, „Eberhard in ſeinen Verhältniſſen gegen das Ausland, Kaiſer und Reich u. ſ. w." Der Vf. handelt hier eigentlich von der Landwehr – Verfaſſung, jene Verhältniſſe ſind kaum mit ein Paar Worten berührt. So weit das Buch. Mit Befremden fragen wir: iſt das alles, was der Vf. von Eberhard zu ſagen wuſste? Wo bleibt die Anordnung des *Regiments – Rathes*, worin Eberhards Weisheit ſich in ſo hohem Grade beurkundet? Wo die Gründung des *St. Peterſtifts*, die den Zeitgeiſt und Eberhards Stimmung in ſeinen letzten Jahren ſo vorzüglich bezeichnet? Wo Eberhards Mitwirkung bey der Gründung des *ſchwäb. Bundes?* Wo die vertrauten Verhältniſſe mit *Maximilian?* Wo der *Reichstag* zu Worms? Wo die Erhebung zur *herzoglichen Würde?* — Von dieſen hervorſtechendſten Zügen aus Eberhards Regierungsperiode, welche noch manche Aufſchlüſſe wünſchen laſſen, ſind einige kaum im Vorbeygehen erwähnt, die „wichtigſten" aber — ganz mit Stillſchweigen übergangen. So augenſcheinlich hat der Vf. dieſe Arbeit übereilt, daſs nicht einmal der Haupttitel ausgeführt iſt: Eberhard der erſte, *Herzog* von Würtemberg.

Um uns kurz zu faſſen: wenn der Vf. nach ſeinem erſten Vorhaben, alle ſeit mehreren Jahren geſammelte Materialien, beſonders die noch unbekannten, die er zu beſitzen verſichert, einfach und klar, mit den nöthigen kritiſchen Unterſuchungen vorgelegt hätte, ſo würden ſeine bisherigen Bemühungen um die würtembergiſche Geſchichte einen bedeutenden Zuwachs gewonnen haben. Da er aber jenes nur halb gethan, da er deſſen ungeachtet ein „Gemälde" von Eberhards Regierungsgeſchichte entwerfen wollte, wozu er ſich, wie es ſcheint, weniger Zeit als zum Sammeln genommen; da er dabey mit ſeinem erſten Plan in Widerſpruch gerathen und durch die Geſchichtsmalerey nicht ſelten der hiſt. Genauigkeit zu nahe getreten iſt, ſo hat er nur den Beweis geliefert, daſs eine ſolche Lebens- und Regierungsgeſchichte zu den nicht ſo leicht zu erreichenden Aufgaben der hiſtoriſchen Kunſt gehöre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Die am Geburtstage des Königs von Würtemberg zu vertheilenden Preiſe zur Beförderung der Induſtrie wurden von der Central-Stelle des landwirthſchaftlichen Vereins am 28. September v. J. zuerkannt. Der Preis für eine neue *mechaniſche* Erfindung von 40 Ducaten und einer Medaille dem penſionirten Major *v. Brecht*, für die Modelle eines *Laſtwagens* und eines *Laſtkarrens* von eben ſo neuer als ſinnreicher und höchſt zweckmäſsiger und viele Vortheile gewährender Conſtruction ſowohl im Ganzen, als in der geſchickten Verbindung aller Theile. Der Preis für eine *chemiſche* Erfindung von 30 Ducaten und einer Medaille dem Apotheker *Traub* in Herrenberg, für eine *neue und wohlfeilere Bearbeitung des kryſtalliſirten Grünſpans aus einheimiſchen Materialien*, worauf der Erfinder auch ein zehnjähriges K. Privilegium erhielt. Der Preis für *landwirthſchaftliche* Induſtrie von 20 Ducaten und einer Medaille dem Handelsmann *Steudel* und Schönfärber *Mabus* gemeinſchaftlich, für ihre Verdienſte um den erneuerten *Waidbau* in der Maſse, daſs bereits zu den zur Blaufärberey ſo unentbehrlichen Waidkugeln einheimiſche in den Handel kommen konnten, da ſie bisher vom Auslande bezogen werden muſsten. — Auſser dieſen gekrönten Gegenſtänden der Induſtrie brachte die Concurrenz noch mehrere bemerkenswerthe Producte zur Kenntniſs der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins, als: ein Modell einer Dreſchmaſchine mit verbundener Putzmühle; zwey Modelle von Karren zum leichtern Auf- und Abladen groſser Quadern; Modell eines vierrädigen Wagens zu gleichem Zwecke; Modell einer Vorrichtung, Steine ohne Rollwagen aus Steinbrüchen auf den Bauplatz zu ſchaffen; Modell einer Moſtpreſſe mit horizontaler Spindel und doppeltem Preſskaſten; eine Loh-Sägemühle im Groſsen mit vierzig Sägeblättern; Modell eines Bahnſchlittens bey hohem Schnee; Zeichnung einer Steinwage; Modell einer Färbermange, durch einen einfachen Mechanismus in Bewegung geſetzt; eine ſehr weſentliche Verbeſſerung der von dem verſtorbenen hieſigen Theater-Maſchiniſten *Putz* zum Behuf des Bauweſens erfundenen Stein-Heb-Maſchine; ein Pflug, in Verbindung mit Säe-Maſchine und Egge; mehrere ſehr gemeinnützige Modelle eines der vorzüglichſten Mechaniker Würtembergs; eine Sammlung Fabrikate aus den Samen-Wolle des Torf-Graſes (*Eriophoron Polyſtachion*); mehrere Proben des vom Schloſſermeiſter *Nägele* zu Murhardt verfertigten *pâte minerale* zum Abziehen der Scheermeſſer, welche, ſo wie feine Lederfeilen, ſo gut, wo nicht beſſer, als die franzöſiſchen ſind; trefflicher vom Kaufmann *Wagner* zu Heilbronn fabrikmäſsig verfertigter Senf, der den franzöſiſchen entbehrlich macht. — Auch wurden die für die Beförderung der Obſtbaumzucht von der verewigten Königin *Katharina* geſtifteten und von dem Könige übernommenen zwey Preiſe, jeder von 20 Ducaten, zwey Männern zuerkannt, welche über 130,000 junge Bäume gezogen und veredelt haben, und dann noch an drey die ſilberne landwirthſchaftliche Medaille; mehrere wurden belobt; der König aber ſetzte noch zwey Preiſe aus, jeden von 20 Ducaten, für diejenigen, welche bis zum Jahre 1826 in einer Gegend, wo die Obſtbaumzucht noch nicht als Gewerbe getrieben wird, die meiſten Stämme aus dem Kern gezogen und veredelt haben werden. — Am 29. Sept. fand dann bey etwas rauher, aber während des Feſtes ſich mildernden Witterung unter groſsem Zuſtrömen von Zuſchauern das groſse jährliche landwirthſchaftliche Volksfeſt Statt, an welchem auch eine Sammlung aller in ungewöhnlicher Vollkommenheit gewonnenen Erdproducte zur Schau ausgeſtellt waren. Auſser den drey gewöhnlichen Preiſen von jeder Viehgattung an Geld und Medaillen wurde auch dieſsmal ein *vierter*, in einem nützlichen landwirthſchaftlichen Buche beſtehend, gegeben.

II. Todesfall.

Am 21. Februar früh halb 2 Uhr verſchied zu Dresden der daſige erſte Hofprediger Dr. *Johann George Auguſt Hacker* im kaum angetretenen 63ſten Lebensjahre. Er war zu Dresden am 24. Jan. 1760 geboren, hatte frühzeitig die daſige Kreuzſchule beſucht, und hierauf die Univerſität Wittenberg bezogen. Hier nahm er im October 1779 die Magiſterwürde an, und beſchloſs im J. 1781 ſeine akademiſchen Studien durch eine ſolenne Disputation *Imago vitae morumque Socratis*, die er unter dem Vorſitze des unvergeſslichen Dr. *Reinhards* vertheidigte. Im J. 1784 ward er als Prediger und Katechet bey dem Zucht- und Arbeitshauſe zu Torgau angeſtellt, 1790 aber als ſubſtituirter Garniſonprediger nach Dresden verſetzt (wo er zuerſt die allgemeine Beichte einführte), und 1795 zum wirklichen Garniſonprediger ernannt. Im Januar 1796 ward er höchſten Orts zum 2ten Hofprediger deſignirt, und hatte das Glück, ſchon 8 Monate darauf in das erſte Hof-

Digitized by Google

Hofdiaconat aufzurücken. Als die Wittenberger Hochſchule im J. 1802 ihr 300jähriges Jubelfeſt beging, nahm *H.* die theologiſche Doctorwürde an, und ſeine bey dieſer Gelegenheit ausgearbeitete Probeſchrift handelte: *de deſcenſu Chriſti ad inferos.* — In den letzten Jahren hatte *H.* oftmals mit hämorrhoidaliſchen Zufällen gekämpft, jedoch den Gebrauch des Karlsbades (1819 u. 1820) allezeit wohlthätig gefunden. Von Oſtern 1822 an nahmen aber dieſe Beſchwerden heftiger als je zu, und geſtatteten ihm, bey anhaltenden Bruſtſchmerzen, ſeitdem nur ſelten öffentliche Lehrvorträge zu halten. Um Pfingſten ging er daher nochmals nach Karlsbad, kehrte aber, kraftloſer als je, von dort zurück, und litt hauptſächlich ſeit dem September 1822, als ein wiederholter Bluthuſten ſich einfand, und nachher eine Schleimſchwindſucht ſich daraus entwickelte, unſägliche Schmerzen, die ihn unfähig zu allen Geſchäften machten. *Hacker* war, hauptſächlich in frühern Zeiten, kein gewöhnlicher Kanzelredner, und wuſste recht zum Herzen zu ſprechen. Noch mehr Gutes aber hat er durch ſeine zahlreichen Schriften, die im Gelehrten Deutſchland faſt vollſtändig verzeichnet ſind, geſtiftet. Von ſeinen neueſten Predigten ſind folgende im Druck erſchienen: Zur Jubelfeyer der 50jährigen Regierung des Königs von Sachſen (1818). Daſs der Sache Jeſu nichts mehr ſchade, als ein unwürdiges Verhalten ſeiner Bekenner und vorgeblichen Freunde (1822). Er hat übrigens auch Dr. *Reinhards* Predigten über die Sonn- und feſttäglichen Evangelien des ganzen Jahrs (Sulzbach 1813. IV.) und deſſen Ueberſetzung der Pſalmen (Leipzig 1813.) zum Druck beſorgt. Ein ſehr ähnliches Porträt von ihm befindet ſich vor dem 6ten Bande des von Dr. *Ammon* herausgegebenen Prediger-Magazins.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In unſerm Verlag iſt ſo eben erſchienen:

Zeitſchrift für Freymaurerey, als Manuſcript gedruckt für Brüder. *Erſten* Bandes *erſtes* Heft. 1823. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Jedes Vierteljahr erſcheint *beſtimmt* ein Heft dieſer Zeitſchrift, die jedoch nur Freymaurer beziehen können. Um ſie zu erhalten, wende man ſich entweder direct an uns, oder an Buchhandlungen; im letztern Falle muſs aber der Name des Beſtellers angezeigt werden.

Altenburg, den 15. Februar 1823.

Literatur-Comptoir daſelbſt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Sämmtliche
auserleſene Schriften
von
Louiſe Brachmann.
Herausgegeben
und
mit einer Biographie und Charakteriſtik der Dichterin
begleitet
vom
Profeſſor *Schütz* zu Halle.

Unter dieſem Titel erſcheint zur kommenden Oſtermeſſe, im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung, eine ſorgfältig veranſtaltete Auswahl der vorzüglichſten Poeſieen, Erzählungen und Aufſätze einer unſrer ausgezeichnetſten vaterländiſchen Dichterinnen, die, ihrer Muſe wie ihrem Schickſal nach, als *Deutſchlands Sappho,* die innigſte Theilnahme aller für das Schöne, Zarte und Gute empfänglichen Seelen gewonnen hat. Gewiſs iſt auch ſeit ihrem Tode der Wunſch, die lieblichſten Blüthen ihres ſanften und anſpruchloſen Geiſtes, in *einen* Kranz geflochten, beſitzen zu können, allgemein und beſonders von allen edeln deutſchen *Frauen* empfunden worden. Der Herr Herausgeber, ein mehrjähriger vertrauter Freund der Verewigten, in deſſen Familie ſie noch kurz vor ihrem tragiſchen Hingang mehrere Tage verlebte, hat dieſe mit feinem Urtheil und Geſchmack zuſammengeſtellte Sammlung noch mit einer ſehr anziehenden Schilderung des Lebens und des perſönlichen wie des dichteriſchen Charakters der unglücklichen Sängerin, wobey er das Intereſſanteſte ihres Briefwechſels mit *Schiller* u. a. Dichtern mit aufgenommen, bereichert; ihr zu Dresden lebender Bruder, mehrere noch ungedruckte Gedichte, die zu ihren ſinnigſten gehören, aus ihrem Nachlaſs dazu mitgetheilt, und die Verlagshandlung nichts geſpart, um das Ganze in einem, dem geiſt- und gemüthreichen Inhalt deſſelben entſprechenden, geſchmackvollen Aeuſsern erſcheinen zu laſſen, ſo daſs die Freunde der Dichtkunſt hier die ſchönſten Poeſieen dieſer anmuthigen Dichterin in einer eben ſo eleganten als vollſtändigen Ausgabe erhalten. Es wird dieſelbe aus 6 Bändchen beſtehen, wovon die drey erſten ihre lyriſchen Gedichte und kleinern Aufſätze, die drey folgenden aber ihre gröſsern epiſchen und erzählenden Dichtungen enthalten werden. Jeder Band wird 1 Rthlr. 16 gr. koſten, und das Ganze ſpäteſtens zur Michaelis-Meſſe 1824 beendigt ſeyn.

Leipzig, im Februar 1823.

Weygand'ſche Buchhandlung.

Für Töchterſchulen.

Da nunmehr mein *Lehrbuch der Weltgeſchichte für Töchterſchulen* (2 Theile, bey Joſef Max u. Comp. in Breslau und bey dem Verf.) vollendet iſt, ſo bin ich

Digitized by Google

h Willens, einen kurzen Auszug daraus für die är- eren Schülerinnen derjenigen Schulen, in welche ein Lehrbuch eingeführt iſt oder künftig eingeführt erden ſollte, dr⸗ken zu laſſen. Dieſer Abriſs wird a Buchhandel 8 gr. koſten. Um aber den Schulen en Ankauf zu erleichtern, bin ich erbötig, bey *di- cten* Beſtellungen von wenigſtens 30 Exemplaren 5 Procent Rabatt zu geben, oder aber, je nachdem s verlangt wird, ein Exemplar des gröſseren Werks, elches im Buchhandel 4 Rthlr. koſtet, beyzulegen. ie Beſtellungen erbitte ich mir baldmöglichſt, um da- ach die Stärke der Auflage ungefähr beſtimmen zu önnen.

Breslau, den 10. December 1822.

Fr. Nöſſelt, Prediger.

Breslau, 1823, in **Reinhard Fr. Schöne's** uchhandlung wurde gedruckt und verlegt:

Neues und vollſtändiges Elementarwerk der lateiniſchen Sprache. Mit Vorlegeblättern.

Ein Hülfsmittel gründliche Lateiner zu bilden.

Von *L. Glöſchte.*

ſter Curſus: *Vorlegeblätter*, 10 gr., das dazu gehörige *lülfsbuch für Lehrer*, mit einer Declinations-Tabelle, gr. 2ter Curſus: *Vorlegeblätter*, 10 gr., das dazu gehörige *Uebungsbuch* 9 gr. Das *Ganze* complett 1 Rthlr. 12 gr.

Die Curſe, *einzeln*, ſo wie das *vollſtändige* Werk a allen Buchhandlungen zu erhalten.

In der **Fleckeiſen'ſchen** Buchhandlung in **Helm- ſtädt** erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu aben:

Joh. Henr. Campii

Robinſonius minore germanica edit. XIII. denuo la- tine vertit perpetuaque vocabulorum et lexico- graphicarum ſerie Broedero atque Grotefendio ductoribus, in uſum tironum illuſtravit *Joh. Fr. Theoph. Nagel.* Pars *prior.* 8. 20 gr.

Bey mir iſt jetzt erſchienen:

Martyni-Laguna, J. A., Elegi ad generoſiſſimum Comitem P. C. G. de Altà Valle. 8 maj. 4 gr.

Es ſind dieſe auf 17 Seiten prachtvoll gedruckten *Elegi* ein Neujahrswunſch an den Herrn Conferenz-Mi- iſter Grafen von Hohenthal, ein Neujahrswunſch, dem ch nicht leicht ein anderer vergleichen möchte. Verſe, elche die echte Eleganz des Auguſteiſchen Zeitalters thmen, ſind das geringſte, was man von einem *Mar- yni-Laguna* zu erwarten berechtigt iſt. Vielmehr iſt as Ganze in dem groſsen Geiſte des klaſſiſchen Alter- ums gedichtet, der Erguſs eines durch einen würdi- gen Gegenſtand begeiſterten und vom Drange dichte- riſcher Gefühle bewegten Herzens. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs man in dieſem Gedichte keine Spur ſchmeichleriſchen Lobpreiſens erwarten darf; dagegen aber wird man, wie in den Epiſteln eines Horatius, durch treffende Züge bald heiterer bald ernſter Satire überraſcht.

Leipzig, im Januar 1823.

Karl Cnobloch.

Neues topographiſch-ſtatiſtiſch-geographiſches Wör- terbuch des Preuſsiſchen Staats. Unter Aufſicht des Königl. Geh. Regierungsraths und Mitglieds des ſtatiſtiſchen Bureaus Herrn Dr. *L. Krug*, aus- gearbeitet und herausgegeben von *A. A. Mützell*, geh. expedirenden Secretär im Königl. Miniſterio des Innern. 4ter Band. *P—S.* gr. 4. 54 Bogen. Pränum. Preis Druckpap. 3 Rthlr., weiſs Druck- pap. 3 Rthlr. 12 gr., Schreibpap. 4 Rthlr., Schweizerpap. 4 Rthlr. 16 gr.

Der 5te Band iſt im Druck ſehr vorgeſchritten, und deſſen Verſendung im Monat Junius d. J. zu ver- ſprechen.

Halle, den 20. Febr. 1823.

Karl Aug. Kümmel.

Zur Vermeidung von Colliſionen

zeige ich hiermit an, daſs nächſtens in meinem Ver- lage erſcheinen wird:

Die Gebirgsbildungen im Allgemeinen und im Beſon- dern nach ihrem Vorkommen in Deutſchland geognoſtiſch betrachtet von *Boué.* Deutſch be- arbeitet von Dr. *J. Nöggerath.*

E. **Weber**, Buchhändler in **Bonn.**

Theodor Körner's poetiſcher Nachlaſs. 2 Bände. *Sechſte* Auflage. Taſchenformat. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Selecta e M. Antonii Mureti etc. etc. *Operibus prout in C. G. Zumptii, v. c. libro, qui in- ſcriptus eſt: Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche* u. ſ. w. (Edit. II. Be- rol. 1822.) germanice verſa leguntur. Faſc. I. 8 maj. 14 gr. oder 1 Fl. 3 Kr. Rhein.

Obige Schriften ſind ſo eben bey **J. F. Hartknoch** in **Leipzig** erſchienen.

So eben iſt erſchienen:

Grundriſs der Logik zum Gebrauch bey Vorleſungen von *G. W. Gerlach.* *Zweyte* verbeſſerte Auflage. gr. 8. 12 gr.

Halle, im März 1823.

Gebauer'ſche Buchhandlung.

III.

Digitized by Google

III. Auctionen.

Oeffentlicher Verkauf
der hinterlaſſenen
Bücher-Sammlung
des
verſt. Herrn Doct. med. *Albers*
in Bremen.

Montag den 26. May und folgende Tage wird in Bremen die (früher auf den 23. April angeſetzte) öffentliche Verſteigerung des *verkäuflichen Theils* der hinterlaſſenen Bücherſammlung des verſt. Doct. med. *Albers* durch Unterzeichneten Statt finden.

Der wiſſenſchaftlich geordnete Catalog iſt zu haben in Aarau bey *Sauerländer.* — Amſterdam b. *Müller* u. Comp. — Berlin b. *Enslin.* — Bonn b. *Marcus.* — Braunſchweig in der *Schulbuchhandlung.* — Breslau b. *Wilh. Korn.* — Caſſel u. Marburg b. *Krieger.* — Cölln b. *Bachem.* — Dresden in der *Walther'ſchen* Hofbuchhandlung. — Düſſeldorf und Elberfeld b. *Schaub.* — Erlangen b. *Palm* und *Enke.* — Frankfurt a. M. in der *Hermann'ſchen* Buchhandlung und bey *C. Friedrich.* — Gotha in der *Expedition des Allgem. Anzeigers d. Deutſchen.* — Göttingen b. *Schneider.* — Halle b. *Hendel* und in der *Expedition der Allgem. Lit. Zeit.* — Hamburg b. *Perthes* u. *Beſſer.* — Hannover bey dem Autiquar *Gſellius.* — Heidelberg b. *Groos.* — Jena in der *Expedition der Allg. Lit. Zeit.* — Königsberg b. Gebr. *Bornträger.* — Leipzig b. *Liebeskind.* — München b. *Fleiſchmann.* — Nürnberg b. *Haubenſtricker.* — Roſtock b. *Stiller.* — Straſsburg b. *Treuttel* und *Würz.* — Stuttgart b. *Metzler.* — Tübingen b. *Oſiander.* — Wien b. *Schaumburg* u. Comp. — Würzburg b. *Stahel.*

Zur Uebernahme von ſichern auswärtigen Aufträgen, wenn ſolche koſtenfrey eingehen, erbieten ſich

Herr Doct. med. *von dem Buſch.*
— — — *Stachow.*
— — — *Barkhauſen* und der
Auctionator *Joh. Georg Heyſe* in Bremen.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Behauptungen und Urtheile der Recenſenten meiner neueſten Ausgabe von Juvenals Satiren in der Leipziger L. Z. vom J. 1822. Nr. 67. und in der Jenaiſchen A. L. Z. vom J. 1823. Nr. 13. 14.

Wenn ich den Werth und Charakter, die Quelle und Ordnung aller verglichenen Handſchriften und Ausgaben nach Wahrſcheinlichkeit zu beſtimmen ſuche: ſo ſoll ich an eine Würdigung und Claſſification derſelben auch nicht entfernt gedacht haben. Weil ich ſowohl Lesarten, die in Büchern, welche ich nicht beſitze, vollſtändiger und richtiger, als in andern, die ich benutzen konnte, angegeben werden, nur aus dieſen entlehnt, und Manches, deſſen Anführung ehedem bitter gerügt ward — offenbare Schreib- und Druckfehler, veraltete Schreibarten, unwichtige und durchaus verwerfliche Varianten, beſonders werthloſer Handſchriften und Ausgaben, und die tauſendfachen willkürlichen Textesänderungen und Verſtümmelungen, Paraphraſen und Zuſätze des ſeltſamen, mit der Zahl 13 bezeichneten, Manuſcripts — gröſstentheils ausgelaſſen, als auch die Handſchriften eines *Plathner* (welcher ihre Beſchaffenheit nirgends andeutet und bisweilen Lesarten anführt, die von denen der beiden Gothaiſchen ſehr abweichen) beſonders, um ſicher zu gehen, aufgeführt, die Gothaiſchen noch einmal *unter* denen, die in des Hn. Dr. *Gurlitt* kritiſchem Apparat befindlich ſind, erwähnt und ein Paar unerhebliche Schreib- oder Druckfehler überſehen habe: ſo werden mir nicht nur unverſchuldete und unbedeutende Auslaſſungen und Unrichtigkeiten hoch angerechnet, ſondern auch wichtigere (wie in den Var. zu Sat. III, 288 und 321. vergl. mit S. 775. des *zweyten* Bandes) angedichtet, groſse Verwirrungen und eine unbeſchreibliche Fahrläſſigkeit vorgeworfen und meiner Variantenſammlung aller Glaube und Werth abgeſprochen. Wenn ich einige Male nicht alle Beweisſtellen der Gegner angezeigt habe: ſo ſoll dieſes abſichtlich und liſtiger Weiſe geſchehen ſeyn und oft von mir nicht treu referirt werden. Wenn ich nicht nur die Meinungen *andrer* Gelehrten angeführt, ſondern auch die meiſten mit Gründen zu unterſtützen oder zu widerlegen, und den Charakter und Sinn aller Satiren und Verſe ſelbſt darzuſtellen mich bemüht habe: ſo wird das Ganze für eine bloſse Compilation erklärt. Obgleich die Leſer beynahe auf jeder Seite der neuen Ausgabe des Juv. und ſelbſt in der 9ten Satire mehrere Aenderungen und Zuſätze finden können: ſo behauptet man dennoch in der Leipziger L. Z., daſs ihrer nur wenige und dieſe *unbedeutend* ſind, und entnimmt die Belege eines ſolchen Ausſpruchs aus der 9ten Satire, welche mehrerer Urſachen wegen nicht ſo viele Veranlaſſungen, als die übrigen Satiren, zu neuen und erheblichen Bemerkungen geben konnte, und nur aus dem Commentar, nicht zugleich aus dem Variantenverzeichniſſe. Nach dem Urtheile andrer Leſer, welche die *Stärke* der Bände und den engen Druck berückſichtigen, ſind nur wenige Druckfehler eingeſchlichen, weil ein Mann die Correctur übernommen hatte, den nicht leicht Jemand an Sorgfalt und Genauigkeit in ſolchen Arbeiten übertreffen wird. Gleichwohl wird in der Jen. A. L. Z. über die Menge derſelben geklagt, ja ſelbſt ein richtig gedrucktes Wort S. 109. in einen Druckfehler (*fundamenta in fundamentum*) verwandelt und vielleicht als ein Sprachfehler bezeichnet.

Ob ſolche Urtheile und Schlüſſe — denen ich noch andere von gleicher Art hinzufügen könnte, wenn es erfoderlich wäre — von Wahrheitsliebe oder wenigſtens von Tadelſucht zeugen, mögen competente Richter entſcheiden.

Stade, den 18. Febr. 1823.

Ge. Alex. Ruperti.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

THEOLOGIE.

Quedlinburg u. Leipzig, b. Baſſe: *Die Finſterlinge unſerer Zeit.* Von *Aloyſius Frey.* 1822. XX u. 159 S. 8.

Es iſt allerdings ein ganz zeitgemäſser Plan, den der Vf. gehabt zu haben ſcheint, das Weſen des Katholicismus und Proteſtantismus und ihr gegenſeitiges Verhältniſs auf eine allgemein verſtändliche Weiſe zu entwickeln, um dadurch den heimlichen Umtrieben katholiſcher Proſelytenmacher zu begegnen. Aber es iſt in der That unter den gegenwärtigen Verhältniſſen nicht ſo leicht dieſe Aufgabe zu löſen. Bekanntlich hat ſich in einem Theile der katholiſchen Kirche in der neuern Zeit die Tendenz entwickelt, aus dem unordentlichen Gemiſch der ſcholaſtiſchen Dogmatik das auszuſondern, was wirklich *de fide* ſey, und das Uebrige der ſubjectiven Prüfung der Einzelnen zu überlaſſen. Dieſe Richtung der Dogmatik, urſprünglich in der gallicaniſchen Kirche entſtanden, iſt in der deutſch-katholiſchen Kirche, beſonders ſeit Joſeph II., ſehr eifrig aufgenommen, und hat der Dogmatik der deutſchen katholiſchen Theologen, beſonders in den, den Proteſtanten am meiſten anſtöſsigen Theilen eine von der ultramontanen immer noch an dem Scholaſticismus klebenden Theologie eine mehr oder weniger ſehr verſchiedene Geſtalt gegeben. Dieſe neuere Theologie behauptet den Principien der katholiſchen Kirche ſo wenig als den wahren Kirchenlehren zu nahe zu treten, ſondern nur von denſelben zu trennen, was Scholaſticismus, Ultramontanismus, Unwiſſenheit und Aberglaube hinzugethan haben; ſie meynt auch die Einheit der Kirche nicht zu ſtören, da dieſe nur in den durch Schrift, allgemeine Tradition und feyerliche Deciſionen allgemeiner Concilien beſtimmten Glaubensartikeln gegründet ſey.

Wir wollen nun zwar keinesweges, daſs der proteſtantiſche Polemiker dieſe neue Theologie ſo ohne weiteres als echten Katholicismus hinnehme. Da nicht nur die italieniſchen Theologen weit mehr zum Kirchenglauben rechnen, als jene neuere deutſche Schule: da die deutſchen liberalen Theologen fortwährend und beſonders in den neueſten Zeiten von andern katholiſchen Theologen beſchuldigt worden ſind, vieles vom katholiſchen Glauben ſelbſt auszumerzen: da man ihnen zum Theil ſogar den Namen echter Katholiken ſtreitig macht; da aber deſſenungeachtet man von beiden Seiten fortfährt, die Einheit der Kirche zu preiſen, und mit dem infallibeln Ausleger groſs zu thun, der alle Irrungen und Spaltungen verhindere: ſo liegen in allen dieſen Erſcheinungen Anfoderungen genug für den proteſtantiſchen Polemiker, theils die Principien jener Kirche an ſich zu prüfen, theils zu unterſuchen, ob jene verſchiedenen theologiſchen Schulen den ihnen gemeinſchaftlichen Principien gleich treu bleiben, und demnach alle mit Recht behaupten können, den echten Katholicismus zu beſitzen.

Aber unbillig und ungerecht iſt es doch, die neuere Geſtaltung der katholiſchen Theologie ganz zu überſehen, und immer nur gegen die Dogmatik, wie ſie zur Zeit der Reformation war und jetzt noch in Italien herrſcht, und gerade gegen die Theile derſelben beſonders anzukämpfen, welche von den deutſchen Katholiken entweder ganz aufgegeben, oder ganz anders aufgefaſst ſind. Denn in dieſem Benehmen iſt die Vorausſetzung enthalten, als ſeyen alle dieſe Lehren weſentliche Theile des Katholicismus. Wenn man aber dieſs, ungeachtet des Widerſpruches aller deutſchen Katholiken, annimmt, ſo iſt es doch höchſt nothwendig, daſs man es aus den Principien des Katholicismus nachweiſet, und ſomit die Inconſequenz der neuern Schule aufdeckt. Beſonders nothwendig iſt dieſs aber in einer Schrift wie die vorliegende, welche den Umtrieben der Proſelytenjäger entgegen arbeiten will. Mit den craſſen Lehren der Ultramontanen, gegen welche allein die gewöhnlichen Polemiker die Waffen darreichen, treten dieſe nicht hervor, ſondern leugnen ſie vielmehr — und oft mit voller Ueberzeugung — ab: um ſo leichter können ſie nun aber den Unerfahrenen bereden, daſs er überhaupt unter den Proteſtanten nur verkehrte Begriffe vom Katholicismus erhalten habe, und um ſo leichter geht er in ihr Netz.

Endlich kann der proteſtantiſche Polemiker allerdings auch darauf Rückſicht nehmen, obgleich dieſs an ſich über die Wahrheit einer Lehre nichts entſcheidet, ſowohl wie manche Lehren, weil ſie auf zu ſubtilen Diſtinctionen beruhen (z. B. die Verehrung der Heiligen), nothwendig roher von dem Volke aufgefaſst werden müſſen, als ſie ſich in den Dogmatiken ausnehmen, als auch wie manche Lehren der katholiſchen Kirche wirklich unter dem Volke leben und wie von dem Klerus dieſe rohere Auffaſſung theils begünſtigt theils aus Rückſichten nicht geſtört wird: aber ungerecht iſt es wieder, nun die Geſtalt, welche eine Lehre durch rohere Auffaſſung unter dem Volke erhält, für die echte Geſtalt der Kirchenlehre auszugeben. Iſt nicht auch in manchen lutheriſchen Gemeinden die Abendmahls-

Digitized by Google

lehre ſo aufgefaſst, daſs ſie durch nichts von der Transſubſtantiationslehre unterſchieden werden kann?

Wir geſtehen, daſs die meiſten polemiſchen Produkte Evangeliſcher Schriftſteller der neuern Zeiten den ſo eben aufgeſtellten Foderungen wenig genügen, und zum Theil allerdings die auffallende Unkunde der katholiſchen Dogmatik verrathen, über welche die neueſten katholiſchen Schriften ſo häufig, obgleich auch nicht ohne Uebertreibungen, klagen. Namentlich müſſen wir dieſs auch von der vor uns liegenden Schrift urtheilen. Der Vf. verräth überall völlige Unkunde der katholiſchen Theologie, er wirft theils rohere Volksvorſtellungen mit der katholiſchen Dogmatik zuſammen, theils dichtet er dieſer Lehren an, die ſie nie und nirgends gehabt hat, theils unterſcheidet er nicht zwiſchen Kirchenlehren und theologiſchen Folgerungen einiger Schulen, und dabey iſt er ſo nachläſsig, daſs er dieſelbe Lehre an einem Orte richtig, an dem andern falſch darſtellt. — Um dieſes Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir nur einige Belege dafür aus der kleinen Schrift ausheben: *Vorr. III.* ſpricht der Vf. von *Anbetung* der Engel und Heiligen, da er doch S. 111 den Unterſchied zwiſchen Verehrung und Anbetung kennt. — *S. IX.* heiſst es, Pius VII. habe die Jeſuiten mit Widerſpruch gegen die *Unfehlbarkeit* Clemens XIV. wieder hergeſtellt; eben ſo iſt S. 4. von einer Unfehlbarkeit in Dogmen und *Gebräuchen* die Rede; und dennoch hat ſelbſt ein Ultramontaniſt die Unfehlbarkeit des Papſtes in Disciplinarſachen behauptet. — *S. IV.* lieſet man: das Papſtthum begnüge ſich mit äuſserer Werkheiligkeit, S. 4: der Kirche ſey es genug, daſs jemand die Meſſe höre, ſich bekreuzige etc. S. 132. der katholiſche Chriſt glaube, der Mutter Jeſu gleiche Ehre mit ihrem Sohne ſchuldig zu ſeyn, *bete ſie an etc.* (wo rohere Volksvorſtellungen der Kirche als Lehre untergeſchoben werden). — S. 28. „Der Papſt dürfe dem Unſinne nicht widerſprechen, den Bartholomäus Albicius aufgetiſcht habe:" und doch ſteht derſelbe als Bartholomäus Conformi (über den lächerlichen Irrthum im Namen ſ. *Baumgartens* Nachr. von einer Hall. Bibliothek Bd. I. S. 353.) längſt im Index. — Vom Papſte wird S. 30 ff. ſo geredet, als ob er nach der allgemeinen Anſicht der Kirche unfehlbar ſey, und doch kennt der Vf. S. 48. die Beſchlüſſe der Concilien von *Piſa* (Coſtnitz iſt ausgelaſſen) und *Baſel.* — Hiſtoriſche Unrichtigkeiten ſind es, wenn es S. 67. heiſst, Sixtus IV. habe zuerſt die unbefleckte Empfängniſs Mariä behauptet, und wenn S. 87. Berengarius in das 9te Jahrh. geſetzt wird. — Einem Jeſuiten werden S. 35. die Worte in den Mund gelegt, Luther und Calvin brennten *ewig im Fegfeuer!!* — Es iſt eben ſo unrichtig, wenn S. 105. der kathol. Kirche die Lehre von der *Ungültigkeit* einer Ehe mit Akatholiken zugeſchrieben wird (ungeachtet ſie eine ſolche Ehe miſsbilligt, zweifelt ſie doch nicht an der *Gültigkeit*), als wenn S. 108 u. 147. geſagt wird; jene Kirche lehre die Unauflösbarkeit der Ehe *auſser dem Falle der Hurerey* (da ſie vielmehr eine abſolute Unauflösbarkeit feſtſetzt). — Gänzliches Miſsverſtändniſs iſt es S. 119, daſs ein hundertjähriger Ablaſs ein Freybrief ſey, 100 Jahre zu ſündigen, — Unkunde, die ſich hinter allgemeine Ausdrücke verbirgt, wenn es S. 144. heiſst, das Sacrament der Firmung verwalte *ein Erzbiſchof oder anderer hoher Geiſtlicher* (ſoll heiſsen: ein Biſchof). — Nach S. 64. hat das Concilium von Trident die ganz unphiloſophiſche Lehre Auguſtins von der Erbſünde vertheidigt, und nach S. 66. behauptet die Evangeliſche Kirche dagegen den Pelagianismus. Und doch wurde gerade von den Reformatoren der ſtrenge Auguſtinismus der katholiſchen Kirche entgegen geſtellt. — Noch befremdender iſt es, wenn die Lehren von der Dreyeinigkeit S. 130, vom Verſöhnungstode Chriſti S. 132, von Engeln und Teufeln S. 138. als allein dem Katholicismus eigen, vorgeſtellt und bekämpft werden. — Wenn S. 126. geſagt wird, ſeit der Reformation ſeyen der Papſt und ſeine Curie in keinem Punkte von der Tridentiniſchen Synode abgewichen, ſo werden manche katholiſche Theologen darüber ſeufzen, daſs die Curie ſo oft über die Schranken dieſes Concils hinausgegangen ſey. —

Dieſe Beyſpiele mögen hinreichen, die Unkunde des Vfs. in den Dingen, über welche er ſchreiben wollte, darzuthun. Wenn auch in ſeinen Widerlegungen mancher guter Gedanke vorkommt; wir können dieſes Buch nicht empfehlen, da es ſeinem Hauptzwecke, die Lehre der katholiſchen Kirche darzuſtellen und zu prüfen, ſo wenig Genüge leiſtet. Obgleich indeſs dieſe Kirche von unſerm Vf. eine Geſtalt erhält, wie ſie dieſelbe nie gehabt hat, und wahrhaft als Heidenthum dargeſtellt wird: ſo räth er doch wiederholt S. 5. u. S. 44. „den vernünftigen Katholiken *bey ihrem unvernünftigen Syſteme zu beharren*" (*ſic!*), weil der Uebertritt von Einer Kirche zur Andern immer bedenklich ſey, und ſchwer zu berechnende Folgen habe! Wir können nicht leugnen daſs uns ſolche Warnungen vor Religionswechſel überhaupt, ſelbſt bey veränderten Geſinnungen, in mehrern neueren Schriften höchſt anſtöſsig geweſen ſind. Wenn Jemand in ſeiner Kirche nicht mehr Befriedigung ſeines religiöſen Bedürfniſſes findet, wenn er ihre Lehren für falſch und verderblich hält, wenn er dagegen in einer andern Kirche mit voller Ueberzeugung Wahrheit ſieht, und dieſer daher ſchon innerlich angehört: ſo handelt er wenn er ſeinen äuſsern Uebertritt verzögert, faſt eben ſo unredlich als Hr. von Haller, der ſeinen äuſsern Uebertritt längere Zeit hindurch verheimlichte. Er ſündigt eben ſo gegen die Pflicht des Chriſten, ſeinen Glauben freudig vor den Menſchen zu bekennen. Wie gut iſt es, daſs zur Zeit der Entſtehung des Chriſtenthums und der Reformation jene Grundſätze nicht herrſchend waren!

Schlieſslich wünſchen wir, daſs um richtigere Begriffe vom Katholicismus zu erhalten, unſere trefflichen alten Polemiker *Chemnitz*, *Gerhard* und beſonders der klare ſcharf beſtimmende *Baumgarten* wieder mehr ſtudirt, daſs aber dabey auch die Schriften neuerer deutſcher katholiſcher Theologen mehr

be-

Digitized by Google

beachtet würden. Was *Blau* und *Freykirch* über die Unfehlbarkeit der Kirche, Werkmeiſter über die Verehrung der Heiligen geſchrieben haben, was in den mancherley katholiſch-theologiſchen Zeitſchriften und in andern Schriften der vorletzten Periode über katholiſche Dogmen und über ihre rohe Auffaſſung in der Praxis der Kirche geſammelt und gedacht iſt: das darf von keinem, der den Katholicismus ſchildern und beurtheilen will, überſehen werden.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Greifswald, b. Mauritius: *Probeſtücke aus dem theologiſch-practiſchen Inſtitute auf der Univerſitat Greifswald*, nebſt einer Nachricht von deſſen Einrichtung und einer Abhandl. über die Kritik homiletiſcher Seminar Arbeiten, herausgegeben von M. *Joh. Fried. Finelius*, Adj. d. theol. Fac. auf d. K. Univerſ. zu Greifsw. und Diaconus an der Nikolaikirche daſelbſt. I. 1822. 64 S. gr. 8.

Zu einem richtigen Urtheil über den Werth und die Zweckmäſsigkeit der auf mehrern unſrer deutſchen Hochſchulen beſtehenden, der praktiſchen Bildung künftiger Geiſtlichen gewidmeten Inſtitute führen hauptſächlich drey Wege, den erſten eröffnen allgemeine Nachrichten von der Einrichtung die ſolchen Inſtituten urſprünglich gegeben worden iſt. Ein zweyter bietet ſich dar, wenn von Zeit zu Zeit einige der vorzüglich gelungenen und des Preiſes würdig erfundenen Probearbeiten der Mitglieder dem Druck übergeben werden, als wodurch allerdings gewiſſermaſsen faktiſch beurkundet werden kann was und wie viel in ſolchen Bildungsanſtalten geleiſtet werde. Ein dritter, den Hr. *Finelius*, ſo viel Rec. bekannt iſt, *zuerſt* eingeſchlagen hat, iſt der, daſs neben einer allgemeinen Andeutung von der Einrichtung eines ſolchen Inſtituts zugleich auch *Probeſtücke*, aber nicht ſowohl von den Fortſchritten und etwa ausgezeichneten Leiſtungen der Zöglinge; als vielmehr von den Grundſätzen, welche die Anleitung befolgt und von der Methode gegeben werden, in welcher bey derſelben verfahren wird Dieſer Weg ſcheint der bey weitem zuverläſſigſte zu ſeyn. Denn eine Einrichtung kann an ſich auf Trefflichkeit und Zweckmäſsigkeit ſehr gegründete Anſprüche haben, und gleichwohl läſſet ſich, auch aus den beſtimmteſten Nachrichten über dieſelbe, nicht erſehen, ob die Praxis mit dem ſchönen Ideal, das bey dem Entwurf zu ſolcher Einrichtung aufgefaſst ſeyn mochte, auch wirklich übereinſtimme. Einzelne Arbeiten der Mitglieder ſolcher Inſtitute können ſehr gelungen und des ausgeſetzten Preiſes würdig erfunden werden, aber ein vollgültiges Zeugniſs für die Güte des Inſtitutes ſelbſt legen ſie ſchwerlich ab, ſchon darum nicht, weil es ja immer zweifelhaft bleibt, ob das Gelungene der natürlichen Anlage, dem Talent und der eigenen Fortbildung des Vfs. oder der genauen und gründlichen und zweckmäſsigen Anleitung und Uebung, die das Inſtitut darbietet, oder wohl gar der gefälligen Nachhülfe irgend eines Dritten zuzuſchreiben ſey. Wird es hingegen öffentlich dargelegt, nach welchen Grundſätzen und in welcher Methode der Director eines ſolchen Inſtitutes wirklich verfährt, ſo wird ja eben dadurch ohne allen Zweifel das Publicum befähiget, ſowohl über eines ſolchen Mannes Tüchtigkeit, als über des Inſtitutes Zweckmäſsigkeit ein hinlänglich begründetes und unparteyiſches Urtheil zu fällen. Eine ſolche Auskunft erhalten wir über das in *Greifswald* unter der Leitung des Hrn. *F.* beſtehende theologiſch-praktiſche Inſtitut in den vorliegenden *Probeſtücken*, die in Hinſicht auf ihre Tendenz ſowohl, als von Seiten ihres innern Gehaltes eine Anzeige in dieſen Blättern verdienen. Gedachtes Inſtitut hat ſeine Entſtehung und Gründung dem Hrn. *F.* ſelbſt zu danken, und es beſteht ſchon ſeit mehrern Jahren, wiewohl nur als Privatanſtalt, was es auch nach einem Reſcripte des Königl. Miniſt. nur ſeyn und bleiben ſoll. Die in demſelben gelieferten Arbeiten dürfen daher auch keinen öffentlichen Charkter annehmen, und von Preisvertheilungen iſt nicht die Rede. Auch werden die von den Mitgliedern ausgearbeiteten Predigten nicht vor einer verſammelten Gemeinde, ſondern nur in dem Kreiſe der Commilitonen, jedoch in einer der dortigen Stadtkirchen, gehalten. Die Mitglieder recenſiren ſich unter einander, welche Kritiken denn von dem Vorſteher berichtiget, beſtätiget, erweitert werden u. ſ. w. Dieſs iſt das Weſentlichſte aus der S. 1 — 9. mitgetheilten Nachricht über die Einichtung des Inſtituts, wobey ſich der Vf. S. 3. in einer Note und auch wieder S. 5. auf eine „Einladungsſchrift" bezieht, die einigen Exemplaren dieſer Schrift beygelegt ſeyn ſoll, die aber Rec. bey dem ſeinigen nicht vorgefunden hat.

Der kurzen Nachricht von der Einrichtung des Inſtituts folgt S. 10 — 35. eine Abhandlung *über die Kritik homiletiſcher Seminararbeiten*; und wenn irgend etwas ein günſtiges Vorurtheil für die Güte des Inſtituts erwecken und die Hoffnung begründen kann, daſs die jungen Männer, die ſich demſelben anvertrauen, einſt als tüchtige Religionslehrer auftreten werden, ſo ſind es eben die Grundſätze welche hier eben der Mann entwickelt, unter deſſen Leitung das Inſtitut ſteht. Wahr und treffend wird zuerſt der Unterſchied bemerkbar gemacht, der zwiſchen den Grundſätzen und Regeln der homiletiſchen Kritik überhaupt, und zwiſchen den Foderungen ſtatt findet, die an die erſten Verſuche derer zu machen ſind, denen erſt eine homiletiſche Bildung gegeben werden ſoll. Dieſem Unterſchiede zufolge hat die Kritik über Seminararbeiten noch weit mehr als die allgemeine auf *die Individualität der Beurtheilten* (zu Beurtheilenden?) *zu achten*, was freylich ſeine groſsen Schwierigkeiten hat, die jedoch wohl zu überwinden ſind, da jene Individualität im perſönlichen Umgang und beſonders in dem Urtheil leicht hervortritt, welches ſolche junge Männer über die Arbeiten ihrer Commilitonen fällen. In Beziehung auf je-

Digitized by Google

jene Individualität iſt nun eine *Methode* aufzufinden, nach welcher jene nicht nur zu ſchonen, ſondern in ihrer Entwickelung mit dem Zweck der geiſtlichen Beredſamkeit in Uebereinſtimmung zu bringen iſt. Der Vf. ſpricht ſich S. 16 — 18. über ſolche Methode trefflich aus. Die folgenden in dieſer ſehr empfehlungswerthen Abhandl. aufgeſtellten Grundſätze und Regeln ſind folgende: die Seminarkritik hat die Theorie der Homiletik mit ihrer Praxis zu vermitteln, muſs folglich die wichtigſten Foderungen der erſtern oft erwähnen, wobey denn auch die Beurtheilung des Stils, und zwar bis ins kleinſte Detail nicht zu überſehen und jede Bemerkung, ſie betreffe nun das Theoretiſche oder das Praktiſche, in einer ſo geregelten Aufeinanderfolge aufzuſtellen iſt, daſs am Ende die Reſultate deutlich hervortreten. Es darf ferner der Unterſchied nicht vergeſſen werden, der zwiſchen den homilet. Verſuchen des Anfängers und den wirklichen Amtsarbeiten des bey einer Gemeinde angeſtellten Predigers ſtatt findet, wenn gleich immer nachzuweiſen iſt, welchen Charakter die letzten einſt wirklich an ſich tragen ſollen; daher Seminarkritiken zugleich als praktiſche Anleitungen zur Meditation anzuſehen ſind, welche Anleitung ſehr oft in Unterſuchungen über den chriſtl. Gehalt und Geiſt der gelieferten Uebungsverſuche eingehen muſs; von S. 27. an wird das Hauptgeſchäft der *Vorſteher* eines ſolchen Inſtituts bemerklich gemacht; u. S. 33. die Bedenklichkeit beſeitiget: ob denn auch in Inſtituten dieſer Art für die Frömmigkeit der künftigen Geiſtlichen hinlänglich werde geſorgt werden. Näher in die Ausführung der einzelnen Sätze einzugehen, verbieten Zeit und Raum; gewiſs aber wird jeder, der dieſe Abhandlung genauer erwägt, ſich zur vollen Uebereinſtimmung mit dem würdigen Vf. veranlaſst ſehen. Was nun in derſelben auf ſehr gelungene Weiſe theoretiſch aufgeſtellt worden, das wird praktiſch von S. 36. an bis zu Ende in einer ausführlichen Kritik über eine Seminarpredigt durchgeführt, wobey wir jedoch, eben weil wir nicht geſonnen ſind, eine neue Kritik darüber zu ſchreiben, dem Vf. nicht weiter folgen können, vielmehr uns mit der Verſicherung begnügen müſſen, daſs wir die Bemerkungen deſſelben unbedenklich unterſchreiben, und der Univerſität Greifswald überhaupt, wie dem dortigen theologiſch-praktiſchen Inſtitut, zu einem ſo verdienten Lehrer von Herzen Glück wünſchen. Wir, zu unſerm Theil, ermuntern den trefflichen Vf. recht ſehr, ähnliche Probeſtücke auch aus dem katechetiſchen und liturgiſchen Fache u. ſ. w. recht bald öffentlich mitzutheilen, wozu S. 9. Hoffnung gemacht wird.

Hamm, b. Schulz u. Wundermann: *Der Pfarrer ſoll alleiniger Religionslehrer ſeiner Gemeinde ſeyn; darum der Religionsunterricht von den Lehrgegenſtänden der Schullehrer geſondert werden. Einige Worte, der Prüfung einſichtsvollerer Männer vorgelegt.* 1822. 63 S. 8.

Eine kleine, aber einen ſehr wichtigen Gegenſtand betreffende Schrift, mit warmer Religionsliebe und ſichtbarem Gefühl für die Würde und Nutzbarkeit des Predigtamtes abgefaſst, die dem Geiſte und Herzen des ungenannten Vfs., eines allen Anzeigen nach *weſtphäliſchen* Predigers, auf jeden Fall zu groſser Ehre gereicht. Wohl verdient ſie von allen Geiſtlichen, denen es um die Erreichung des Zweckes ihrer Amtsthätigkeit ernſtlich zu thun iſt, beherziget zu werden. So wie nämlich noch zur Zeit die Sachen ſtehen und wie unſre Schullehrer in Land- und Bürger-Schulen gewöhnlich beſchaffen ſind, dringt ſich beynahe die *Nothwendigkeit* auf, daſs ihnen der Unterricht in der Religion gänzlich entzogen und derſelbe dagegen von den Predigern allein übernommen werde. *Allein* ſelbſt in dem Fall, daſs die Schullehrer zum Ertheilen eines ſolchen Unterrichtes tauglicher wären, als ſie es in der Regel nicht ſind, giebt es dennoch Gründe, die es wünſchenswerth machen, daſs die Pfarrer denſelben allein und ausſchlieſslich beſorgen; Gründe, die von unſerm Vf. klar und überzeugend zur Sprache gebracht werden, die aber hier zu wiederholen eben ſo wenig als die Mittheilung der Vorſchläge, durch welche die Ausführbarkeit ſeiner Foderungen von dem Vf. dargelegt wird, nöthig iſt, da das kleine, für wenige Groſchen zu habende Schriftchen hoffentlich recht bald in den Händen aller Geiſtlichen ſeyn wird. Nur muſs man ſich durch die Anfangsperiode nicht abſchrecken laſſen, die alſo lautet: Es iſt wohl weiter (?) kein Streit darüber, darum brauche ich nicht mit Andern zuvörderſt (? zuvor) mich (zu) vereinigen, daſs *die ſittliche Erziehung des Menſchen* der wichtigſte Theil der Menſchenbildung iſt, welcher (m) alle Erziehungsarten, oder Erziehungseintheilungen untergeordnet ſind, oder als Mittel zum Zweck dienen müſſen; *darum* der Menſch von früheſter Jugend an geweckt, geleitet, belehrt und gewöhnt werden ſoll, Eindrücke anzunehmen und feſtzuhalten, die ſittlich gute Geſinnungen erzeugen, und Maximen, Beſtimmungsgründe ſeines *Wollens* und *Handelns* bilden, damit die ihm deutlich gewordene Foderung: „„Handle recht und gut und du wirſt ſelig ſeyn"" über alle Reizungen der Sinnlichkeit herrſchend werde." — Wahrlich eine Periode, die getreu ſelbſt mit ihrer fehlerhaften Interpunction abgeſchrieben, zum Beyſpiele dienen kann, wie man *nicht* ſchreiben ſoll. Weiter hinein wird jedoch die Schreibart beſſer und flieſsender. Auch manche Wiederholungen, wie z. B. S. 26 ff. verglichen mit S. 31 ff. hätte der Vf. ſich wohl erſparen mögen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Oſiander: *Beyträge zu dem öffentlichen Rechte des deutſchen Bundes* von *L. v. Dreſch*, Dr., Prof. und Oberbiblioth. zu Tübingen. 1822. 97 S. 8.

Von dem Vf. wäre mehr zu erwarten geweſen, weil er früher mehr geleiſtet hat, und weil er weiſs, wie ſchwer und ſchwerer es iſt, über die deutſchen Bundesgeſetze ſo zu ſchreiben, daſs es geleſen wird, wenn es gedruckt iſt. Er beweiſt mit ſchulgerechten Schluſsſäulen, daſs einige Beſtimmungen in den Bundesgeſetzen etwas unbeſtimmt ſind, woran wohl Niemand zweifelt; und er meynt, daſs ſie zu Gunſten der „Souveränetät," d. h. der individuellen Freyheit erklärt werden müſſen, woran doch die Bundesglieder ſelbſt zu zweifeln, und in dem Wiener Beſchluſs auszuſprechen ſcheinen: wir wollen allerdings ein jeder für ſich die Herren zu Haus bleiben, aber im Nothfall uns getreulich helfen, und wie das geſchehen, darüber ſoll alsdann die Stimmenmehrheit gelten. Das Letztere war in der Bundes-Urkunde weit beſchränkter. Wenn nun dem ſo iſt und wird, ſo iſt der deutſche Bund freylich kein Mittel, um vorwärts zu kommen, aber ein tüchtiges Mittel, um nicht rückwärts zu kommen; wo vor Gott Deutſchland bewahren wolle! Der Vf. fragt zuerſt: „kann die Interpretation der Bundesgeſetze von der Bundesverſammlung jedesmal im engern Rathe nach der Mehrheit der Stimmen geſchehn?" und verneint es. Hieran ſchlieſst ſich die Unterſuchung „von dem Begriffe der Grundgeſetze und organiſchen Einrichtungen, der gemeinnützigen Anordnungen und Religionsangelegenheiten." Sie hat ihre volle Klarheit, hört aber auf, wo die Schwierigkeit eigentlich anfängt, bey der Belebung, Geſtaltung, Beziehung dieſer Begriffe in unſerm Deutſchland. Um nur etwas davon zur Verdeutlichung zu erwähnen, ſo geht alle Betrachtung der deutſchen Religionsangelegenheit ins Unbeſtimmte, ohne das Verhältniſs der beiden einander gegenüberſtehenden Kirchen ins Auge zu faſſen. Sie haben ſich einander eben ſo unter uns entgegengeſtellt, als unter den Franzoſen und Engländern die beiden Meinungsgenoſſenſchaften über das Staatsrecht einander entgegenſtehen. Dieſe haben wie unſere Kirchengenoſſen das Recht ſich frey auszuſprechen; aber ſie haben und können nicht als Körperſchaft Rechte haben, ſondern machen ſich nur in den Ständeverſammlungen geltend. Jene haben zwar als Körperſchaft Rechte, können ſie aber in Staatsſachen nicht geltend machen; es ſey denn, daſs die Staatsſachen ſich auf ihren Kirchenglauben beziehen laſſen. Und das wird unvermeidlich verſucht, wenn die Meinungsgenoſſenſchaften über das Staatsrecht nicht öffentlich und geradezu ſich einander entgegenſtellen können. Alles Staatsrecht iſt und beſteht in der Vermittlung des Einheitlichen und Gemeinheitlichen, und dieſe Vermittlung kann weder ſo vollkommen, noch ſo ſtetig ſeyn, daſs nicht bald der eine, bald der andere Grundſatz Gefährde leidet, und daſs nicht immer fort Ausgleichung nöthig iſt. Da ſich keiner von Beiden aus der Welt vertilgen läſst, ſo läſst ſich auch keine der beiden Meinungsgenoſſenſchaften vertilgen, weil es keinem Menſchen gegeben iſt, zwiſchen beiden Grundſätzen die rechte Mitte zu halten, ſondern Jeder nach ſeinem lebhafterem oder ruhigerem Gemüth entweder *getheiltere* oder ungetheiltere Macht und Verantwortlichkeit vorzieht. Können dieſe Meinungsgenoſſenſchaften nicht vertilgt werden, und ſollen ſie doch nicht öffentlich und unmittelbar ſich geltend machen, ſo iſt es möglich, daſs ſie es unter kirchlichem Vorwand thun, und gefahrloſer für ſich, gefährlicher für das Ganze können ſie es nicht thun. Es iſt möglich Staatsfragen auf Kirchenfragen zu beziehen, weil ſich beide auf das Leben und ſeine Werkthätigkeit beziehen, und es bedarf der Hinweiſung nicht auf die beiden General-Majore von gleichem Glaubensbekenntniſs, worüber unſer Reichstag in Theile ging, um die Möglichkeit zu erläutern. Unſere Geſchichte wimmelt von Belegen zu dem Hinüberſpielen des Staatlichen in das Kirchliche. Die Geſchichte des Tages iſt nicht frey davon geblieben, ſo vorſichtig alle Berührung dazwiſchen bey dem Bundeswerk auch immer vermieden iſt. Wenn etwas ins Kirchliche und dadurch in das Volksgefühl gebracht worden, ſo läſst ſich ihm mit Gewalt nicht mehr beykommen, und Kaiſer Friedrich II. hütete ſich wohl einen vom Stadtthor auf ihn herabdonnernden Geiſtlichen zum Märtyrer zu machen. Das beſte Mittel dem Verſtande Gehör zu verſchaffen, iſt dem Unverſtande das Wort zu gönnen. Durch die Jeſuiten aber zum Schweigen zu bringen, iſt ſich gefangen geben, um keinen Widerſpruch zu hören.

Es mag die Frage unberührt bleiben, ob der Erſatz des Abganges bey dem Bundesheer nur demjenigen Bundesſtaate zur Laſt falle, der den Abgang bey ſeinem Contingente hatte, oder allen Bundesſtaaten? und eben ſo das Kriegsrecht der Bundesglieder, die zugleich europäiſche Mächte ſind. Auch wird unſern Leſern der Unterſchied zwiſchen Rechten und In-

Digitized by Google

Intereſſen näher angelegen ſeyn als die Frage: ob er in den Streitigkeiten der Bundesglieder unter ſich gemacht werden kann? der Vf. ſagt: unter Intereſſe verſteht man etwas, woran Einem liegt: das es geſchehe oder nicht, weil man davon Vortheil oder Schaden hat. Sein Begriff fällt alſo mit dem Begriff des Nützlichen zuſammen; und der Streit um Intereſſen iſt das, was man ſonſt Convenienz genannt hat. Man kann in dieſem Sinn die Intereſſen den Rechten nicht entgegenſetzen, weil ſie ſonſt etwas dem Rechte gleiches oder höheres ſeyn müſſen. Gleich oder höher können ſie nicht ſeyn; ſonſt dürfte man zwiſchen dem Nützlichen und Rechten frey wählen. Man kann aber um ſo weniger die Intereſſen den Rechten entgegenſetzen, als ſie eins mit dem Nützlichen, überhaupt mit unter dem Recht begriffen ſind. Sind ſie keine Rechte, ſo fällt jeder moraliſche Grund weg, warum der Andere ſie reſpectiren ſollte. Die Einwendungen wider dieſe Schluſsfolge werden ſich aus folgendem Beyſpiel ergeben. Die Griechen haben gewiſs Intereſſe, daſs ſie von den europäiſchen Mächten unterſtützt werden, aber haben ſie ein Recht darauf? die europäiſchen Mächte haben groſse Intereſſen, daſs die Türken mit den Griechen in Ordnung kommen, aber haben ſie ein Recht dieſe Ordnung zu machen, ſo lange dazu die Ohnmacht oder der böſe Wille der Türken und zugleich die Gefahr nicht offenbar iſt, daſs eine der obenerwähnten Meinungsgenoſſenſchaften Ablager und Rüſtkammer in Griechenland finde, daſs die griechiſchen Unruhen Europäiſche werden. Sie haben unter ſich das gröſste Intereſſe, daſs die griechiſche Sache gemeinſchaftlich behandelt werde; aber haben ſie das Recht, die Ablehnung dieſer gemeinſchaftlichen Behandlung von Einem unter ihnen nicht zuzulaſſen? Alſo wäre wohl ein Intereſſe, wo ein Recht iſt, aber noch kein Recht, wo ein Intereſſe iſt. Das Intereſſe wäre ein Recht, wenn ihm eine Pflicht unbedingt entgegenſtände, und es wäre bloſse Betheiligung, wenn ihm eine Pflicht unbedingt nicht entgegenſtände; in jenem Fall wäre es Gegenſtand einer Foderung und Entſcheidung, der Richter und die Vollziehung möchte fehlen oder nicht, in dieſem wäre es Gegenſtand einer Verhandlung und Ausgleichung, wobey Gefühl und Meinung in Ermangelung der Grundſätze aushelfen müſſen. Der deutſche Ausdruck für die Intereſſen im engern Sinn, oder im Gegenſatz der Rechte, wäre wohl Betheiligung. Anſpruch iſt zuviel, er iſt wenigſtens eine Billigkeitsfoderung, und die Billigkeit ein Grundſatz, wenn er ſich auch zum Theil der Anwendung des äuſsern Richters entzieht, und in den Staatsverhältniſſen bisher eigentlich noch nicht aufgekommen, wohl aber gemiſsbraucht iſt.

MATHEMATIK.

Dresden, in der Rittner. Kunſth.: *Das Planetenſyſtem der Sonne,* zum bequemen Ueberblick der Entfernung, Gröſse, Lage und Laufgeſchwindigkeit der Planeten und ihrer Trabanten entworfen: mit einem erklärenden Texte und der Anweiſung verſehen, die vorzüglichſten Aufgaben im Planetenſyſteme, ſo wie die Bahnen erſcheinender Cometen, mittelſt Conſtruction leicht und genau zu beſtimmen, von *W. G. Lohrmann,* Conducteur bey der K. S. Cameral - Vermeſſung und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften. 1822. 47 S. Text mit drey groſsen Kupfertafeln. 4. (3 Rthlr.)

Rec. macht es Vergnügen, die erſte Arbeit eines jungen Gelehrten der literariſchen Welt als eine vorzüglich gelungene anzuempfehlen. Die Sauberkeit und Genauigkeit der Zeichnung übertrifft alles, was in dieſer Art öffentlich bekannt iſt, und dieſe Blätter werden daher nicht allein dem Dilettanten, ſondern auch dem Aſtronomen von groſsem Nutzen ſeyn; auch zeigen ſie zugleich, wie ſich aſtronomiſche Rechnungen geometriſch ausführen und durch Conſtruction darſtellen und verſinnlichen laſſen.

Das Blatt *A*, ſtellt in Fig. I, und das *B* in Fig. 1. die elliptiſchen Bahnen ſämmtlicher Planeten, in ihren verhältniſsmäſsigen Entfernungen von der Sonne, nach dem darunter befindlichen Maaſsſtabe, verzeichnet dar, wobey die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne, als Einheit betrachtet iſt. Die Punkte der Sonnennähe und Sonnenferne ſind in den Bahnen durch einen ſtarken Strich bemerkt und mit *Perih.* und *Aph.* beſchrieben. Die Ekliptik iſt übrigens auch hier wie gewöhnlich in 360 Grade und in die 12 Sternbilder des Thierkreiſes getheilt. Der Nullpunkt dieſes Kreiſes, oder 0°♈ iſt am Himmel durch den Punkt beſtimmt, wo die Sonne im Frühjahre ſteht, wenn ſie ſich genau in der verlängerten Ebene des Aequators befindet, auch ſind hierbey die Räume bemerkt, die jeder Planet vom Aphelium aus gerechnet, innerhalb eines Vierteljahres, durchläuft. — Noch iſt hierbey zu merken, daſs die Darſtellung auf der Tafel *A*, für die *Planeten Uranus*, Saturn, Jupiter, Juno, *Pallas, Ceres und Veſta,* die auf der Tafel *B* aber für die *Planeten Mars*, Erde, Venus und Merkur beſtimmt iſt.

Fig. II[a] und 2[a] Blatt *A* und B zeigt die Planetenbahnen ſo verzeichnet, wie man ſolche ſehen würde, wenn man ſich in der verlängerten Ebene der Erde befände und von Oſten nach Weſten in das Planetenſyſtem ſähe; Fig. II[b] und 2[b] Blatt *A* und B giebt dann die Neigungen der Planetenbahnen gegen die Erdbahn dergeſtallt an, daſs der ☊ und ☋ in der Linie nach der Sonne geſehen liegt. — Fig. III und 3[a] auf gedachten Blättern ſtellt die Neigungen der Planetenbahnen, gegen die Ebene des Sonnenäquators, in welchen die Planetenbahnen als Ellipſen erſcheinen, vor. — Fig. IV. Blatt *A*, enthält die Gröſsen der Planetenkugeln, in dem Verhältniſſe verzeichnet, daſs der groſse Kreis *A B* auf demſelben Blatte die Gröſse der Sonne vorſtellt. Hier ſehen wir den Saturn mit ſeinem Doppelringe und den Jupiter

Digitized by Google

piter mit feinen Streifen, wie eben ein Trabant vorüber geht und ſeinen Schatten auf denſelben wirft; um aber noch deutlicher die verſchiedenen Gröſsen aller kleineren Planeten überſehen zu können, ſind ſelbige in Blatt *B* Fig. 5 nochmals, und zwar in ſechsmal gröſserem Maaſsſtabe entworfen. — Die Fig. 4. Blatt *B* zeigt die Erſcheinungen der Sonne, der Venus und des Mars in Beziehung der Lage ihrer Pole, und zwar die Sonne von der Erde aus, die Venus von der Sonne aus und den Mars von der Sonne aus, geſehen. — Fig. V. Blatt *A* giebt die Bahnen der Monde um ihre Planeten, und zwar die ſechs des Uranus, die ſieben des Saturn, die vier des Jupiter und des Erdenmondes an. In Fig. VI. deſſelben Blatts ſind die vier Hauptgeſtalten des Saturnringes, in Fig. VII. der Lauf der Planeten in einer Secunde conſtruirt.

Am untern Theile dieſer Karte findet man an zwey ſchicklichen Stellen, tabellariſch, auf dem einen, die Elemente der Planetenbahnen, auf dem andern die der Mondbahnen, zuſammengeſtellt. Fig. 6ª und 6ᵇ Blatt *B* zeigen Sonnenflecken, den erſten beobachtet am 24. März 1822 Morgens 11 Uhr, den andern am 28. März deſſelben Jahrs, Mittags 1 Uhr, beide gezeichnet in der Gröſse, daſs der Kreis *AB* den Sonnenumfang vorſtellt. Endlich Fig. 7 Blatt *B* giebt die Lichtgeſtalten und ſcheinbaren Gröſsen der Planeten, wenn ebenfalls *AB* der ſcheinbare Halbmeſſer der Sonne iſt, zu erkennen.

Man wird aus dieſer kurzen Ueberſicht abnehmen können, wie reichhaltig die beiden vorliegenden Blätter an Gegenſtänden unſeres Planetenſyſtems ſind; hierzu kommt noch, daſs jede einzelne Abbildung und Conſtruction, mit auſserordentlicher Genauigkeit und Beſtimmtheit ausgeführt, und, wo nur immer der Raum es geſtattete, eine Menge höchſt intereſſanter Zahlenverhältniſſe angemerkt iſt.

Ein drittes kleineres Blatt mit *C* bezeichnet, enthält einmal 15 halbe Parabeln, die dazu dienen, bey Erſcheinung eines Cometen, deſſen Bahn nach einigen vorhergegangenen Beobachtungen beſtimmen, und in die Karte *B* zeichnen zu können; dann aber auch einige Conſtructionen, um den Saturnring zu jeder Zeit ſo zu entwerfen, wie er von der Erde aus zu ſehen iſt.

Was den, die geſtochenen Blätter begleitenden, erläuternden Text anlangt, ſo iſt der Vortrag des Vfs klar und verſtändlich und beſonders für den Laien berechnet, bey dem nicht Kenntniſs des aſtronomiſchen Kalkuls erwartet werden darf. Am Schluſſe ſind noch neue Tafeln angehängt, die verſchiedene ſehr intereſſante Angaben unſeres Planetenſyſtems enthalten.

Möge der Vf. recht bald wieder dem denkenden Publicum eine ähnliche Arbeit ſchenken, wozu ihm wohl die conſtructive Mathematik vielfältig Gelegenheit darbietet.

KALLIGRAPHIE.

PRAG, b. Calve: 1) *Deutſche Vorſchriften*, von *J. J. Küſel.* (30 Bl. Querfol.)

2) *Engliſche Vorſchriften*, von *demſ.* (24 Bl. desgl.)

3) *Franzöſiſche, Holländiſche, Italieniſche* und *Lateiniſche Vorſchriften*, von *demſ.* (27 Bl. desgl.)

4) *Griechiſche, Hebräiſche, Polniſche, Ruſſiſche, Serbiſche* und *Ungariſche Vorſchriften*, nebſt *Uebungen in freyen Zügen*, von *demſ.* (18 Bl. desgl.) alle im J. 1822.

Das weitläuftige Werk, wovon wir (A. L. Z. 1821. Nr. 161.) die Lieferungen I bis IV. unter dem damals von der Verlagshandlung gewählten Titel: „*J. J. Küſel's* Meiſterſtücke der Schönſchreibekunſt" angezeigt haben, erſcheint hier in einer andern äuſsern Geſtalt, indem nunmehr, wie die oben verzeichneten Titel ergeben, die Blätter der einzelnen Schriftarten, zuſammengeheftet, zum Verkauf ausgeboten werden. Doch ſcheint das Ganze noch immer unvollendet zu ſeyn, denn nicht allein ſind uns der in der frühern Vorrede zur erſten Lieferung erwähnte „Haupttitel," ſo wie die ebendaſelbſt verſprochene „erſchöpfende Theorie der Schreibekunſt," welche beide mit der letzten Lieferung des ganzen Werks ausgegeben werden ſollten, bis jetzt nicht zu Geſichte gekommen, ſondern die Käufer würden auch ſehr irren, wenn ſie in den hier vorliegenden einzelnen Heften alles dasjenige zu finden wähnten, was zu einer ſyſtematiſchen Darlegung der verſchiedenen, auf den Titelblättern genannten Schriftarten gehört, nämlich eine vollſtändige Stufenfolge von Vorſchriften, wie der Lernende, vom Leichten zum Schwerern, von den Grundzügen der Alphabete zu der zuſammenhängenden Schrift allmählig übergehend, ihrer bedarf. Im Gegentheil enthalten z. B. die 30 Blätter von Nr. 1. Vorſchriften für *ſieben* verſchiedene deutſche Current-Schriftarten, nämlich: 1) *Current, oben gewölbt*, 2 Blätter, bloſs für den Elementar-Unterricht; 2) *Current, unten gewölbt*, 2 Blätter, ein für erſte Anfänger nach ſehr vergröſsertem Maſsſtabe ausgeführtes kleines Alphabet, und eine Vorſchrift mit zuſammenhängender Schrift, deren Text einen ſo abſtracten Gegenſtand behandelt, daſs wir Bedenken tragen würden, ſie, ſelbſt ziemlich erwachſenen Schülern vorzulegen; 3) *Current für die linke Hand*, 1 Blatt mit links herübergebogener Schrift, welche denjenigen, die das Unglück gehabt haben, die rechte Hand zu verlieren, allerdings von Nutzen ſeyn kann, beym gewöhnlichen Schreib-Unterricht aber ſchwerlich viel benutzt werden dürfte; 4) *Hamburger Current*, 6 Blätter mit Alphabeten und einzelnen alphabetiſch geordneten Wörtern, nach verſchiedenen Maſsſtäben; 5) *Küſel's Current*, 9 Blätter, die einzige Schriftart, welche hier ziemlich, aber doch nicht ſo vollſtändig behandelt iſt, daſs keine fühlbare

Digitized by Google

bare Lücken vorhanden wären; 6) *Sächſiſch Current*, 6 Blätter, ebenfalls einigermaſsen vollſtändig; 7) *Süddeutſche Current*, 4 Blätter, auf welchen die Mittelſtufen gänzlich mangeln. — Da wir zu weitläuftig werden würden, wenn wir die drey übrigen Hefte auf gleiche Weiſe durchgehen wollten: ſo führen wir nur noch an, daſs die 24 Blätter des „Engliſchen" Heftes ſich einzig auf zwey Arten ſogenannter Rundhand beſchränken, und daſs ſowohl die gröſsere Schrift, als auch das eigentliche engliſche Current (die *Running-Hand*) noch gänzlich fehlt.

Das neue Gewand der Küfel'ſchen Vorſchriften mahnt demnach (es thut uns leid, dieſes ſagen zu müſſen) an die berüchtigten neuen Auflagen gewiſſer Ladenhüter, an denen nichts weiter neu zu ſeyn pflegt, als der Titel: ein Urtheil, das, nebſt den daraus herzuleitenden Folgerungen, der Verlagshandlung nicht anders als unangenehm ſeyn kann, dem ſie ſich aber nicht würde ausgeſetzt haben, wenn ſie weniger ungeduldig geweſen wäre, die Früchte ihres angelegten, allerdings bedeutenden Capitals zu ärnten, oder wenn ſie bey der Ausführung des groſsen Unternehmens gleich anfangs einen regelmäſsigern Plan zum Grund gelegt hätte.

In kalligraphiſcher und chalkographiſcher Hinſicht hat das Werk, ſo weit wir es bis jetzt kennen, ſeiner unbezweifelten Werth, und wir glauben hier um ſo mehr auf unſere oben bereits angezogene Beurtheilung deſſelben, bey ſeinem erſten fragmentariſchen Erſcheinen, hinweiſen zu dürfen, als ein groſser Theil, der die vorliegenden *vier* Hefte bildenden Blätter bereits in jenen erſten Lieferungen enthalten war, die neu hinzugekommenen unſer damaliges, im Ganzen ſehr günſtiges Urtheil nur beſtätigen, und wir dort, ſo wie ſchon bey andern Gelegenheiten, auch unſere unbedingte Miſsbilligung der Sucht ausgeſprochen haben, deutſchen Zöglingen die Schriftzüge ausländiſcher Nationen als Muſter aufzudringen (ſ. Nr. 3.), die alle der engliſch-lateiniſchen Schrift vor ihrer eigenen willig den Vorzug einräumen, und, ſo weit es ihnen möglich iſt, ſich in dieſer Hinſicht ihrer Nationalität zu entäuſsern, die engliſchen Buchſtaben- und Zugformen ſich mehr oder minder anzueignen ſtreben. — Die Beurtheilung der ſlaviſchen Alphabete, in Nr. 4, iſt auſser unſerm Bereich, wie ſie denn auch dem Zwecke der Allg. Lit. Zeit. fremd iſt. — In Betreff der „Uebungen in freyen Zügen," welchen die drey letzten Blätter dieſes Heftes, mit Ausſchlieſsung der dazu gehörigen Schrift, gewidmet ſind, geben wir Hn. *K.* Folgendes zu bemerken: Alles kalligraphiſche Zugwerk kann, der Theorie zu folge, nur in ſo fern ſeinen Hauptzweck, Verſchönerung der Schrift, welcher es beygegeben wird, erreichen, als es ſich letzterer vollkommen, wiewohl leicht und ungezwungen anſchmiegt, und ſo gewiſſermaſsen mit ihr zuſammen wächſt; um die Praxis der Theorie möglichſt zu nähern (wodurch jene, wenn dieſe richtig iſt, nothwendigerweiſe gewinnen muſs) thut alſo der Lehrer gewiſs beſſer, wenigſtens die zuſammengeſetztern Züge dem Schüler nicht iſolirt, als etwas Selbſtſtändiges, ſondern ſtets in Verbindung mit der Schrift, welcher ſie angepaſst ſind, zur Nachbildung vorzulegen, indem, nach eben jener Theorie, die Freyheit des Zugwerks durchaus keine Geſetzloſigkeit werden darf, wenn nicht die Schönheit darüber verloren gehen ſoll, und z. B. Züge, von einem geſchickten Meiſter für irgend eine Schriftzeile mit Ueberlegung componirt, gerade deshalb ſich keinesweges eignen, willkürlich auf jede andere Zeile übertragen zu werden, weil ſie nach den Zwiſchenräumen der einzeln hervorragenden Buchſtaben jener erſten Zeile haben berechnet werden müſſen, die ſich bey verſchiedenen Worten in der Regel auch verſchieden bilden. — Ferner kann nie eine Zugverzierung ſchön genannt werden, wenn dabey nicht auf eine gehörige, naturgemäſse Vertheilung von Licht und Schatten Bedacht genommen iſt; wenn nicht die Schattenſtriche in derſelben zuſammen correſpondiren, gleichſam einander bedingen, und ſo ein Ganzes bilden, das durch inneres Ebenmaaſs dem Auge wohl gefällt, ohne durch ängſtlich abgemeſſene Gleichförmigkeit ſteif und gedrechſelt zu erſcheinen, oder, wie die weiland Nürnbergiſchen u. ſ. w. Federarbeiten, durch gar zu künſtliche und geſuchte Verſchränkungen an die getäfelten Fuſsböden der Tiſchler zu erinnern. Wenn Hr. *K.*, wie wir nicht zweifeln, dieſen Grundſatz als richtig anerkennt, ſo wird er ohne weiteres Bedenken ſeinen Zug-Compoſitionen Nr. 8 bis 11 (Bl. 125), desgl. 12 und 16 (Bl. 126), deren einzelne Glieder durch den bloſsen Zufall an- und ineinander gehäkelt zu ſeyn ſcheinen, das Urtheil ſprechen. — Noch fodert die Theorie, daſs auch jeder beſondere Zug ſich ſo darſtelle, als ob er mit gänzlich freyer Hand ausgeführt, gleichſam auf das Papier geworfen wäre, und ſie geſtattet daher weder Schattenſtriche an Orten, wo die Feder, ihrem natürlichen Gange nach, nur Lichtſtriche hervorbringen kann, noch umgekehrt die Letzteren, wo durch den natürlichen Druck der Feder Erſtere entſtehen müſſen. Auch dieſer Grundſatz, auf die vorliegenden Zugmuſter angewandt, wird die Verwerfung mehrer derſelben bewirken.

Wir brechen hier ab, des beſchränkten Raums wegen. Eine einzelne Recenſion iſt nicht geeignet, ein vollſtändiges Syſtem über den Gegenſtand, von welchem ſie handelt, aufzuſtellen. Wir haben aber ſchon öfter Veranlaſſung gehabt, in dieſen Blättern den deutſchen Kalligraphen ein ernſteres, faſt möchten wir ſagen, ein wiſſenſchaftliches Studium der Grundſätze und Regeln ihrer Kunſt zu empfehlen, und beziehen uns dieſerhalb auf die in unſern Anzeigen von *Heinrig's* Vorlegeblättern (Erg. Bl. d. A. L. Z. 1818, Nr. 33), von *Kurka's* Neueſten Vorſchriften der Kalligraphie (Erg. Bl. 1819, Nr. 108), *Hennig's* Berliniſchen Schulvorſchriften (A. L. Z. 1818, Nr. 273) und *Heinrig's* Muſterblättern (Erg. Bl. 1822, Nr. 37) enthaltenen Andeutungen und Winke.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Zirges: *Syſtem des chirurgiſchen Verbandes — philoſophiſch* (!) bearbeitet und auf beſtimmte Principien zurückgeführt von *Karl Caſpari*. 1822. 248 S. gr. 8.

Unſere Literatur der Wundarzneykunde leidet jetzt mehr als ſonſt an drey Uebeln, von welchen wir ihr baldige Befreyung herzlich wünſchen. Es ſey uns erlaubt dieſen krankhaften Zuſtand hier näher zu bezeichnen und die erfahrenen, gründlich gelehrten und mit der Ehre deutſcher Literatur es wohlmeinenden trefflichen Schriftſteller unter den Wundärzten Deutſchlands aufzufodern, mit Ernſt dahin zu arbeiten, daſs baldige Geneſung erfolge. — Junge Männer denen es nicht allein an Erfahrung, ſondern auch öfters an der erfoderlichen Beleſenheit fehlt, wagen es nämlich die Chirurgie durch angebliche Verbeſſerungen von Inſtrumenten, Operation- und Verbandmethoden, ja ſelbſt durch Handbücher, die das Ganze umfaſſen, fördern zu wollen; Andere raffen *ohne verſtändige Kritik* Alles zuſammen, was im Auslande erſcheint, und verleiten den unkundigen Anfänger zum Ankauf der leichten Waare durch den billigen Preis, den ſie ſtellen können, weil ſie weder den Schriftſteller noch den Zeichner zu bezahlen haben und der Student, dem ſie das Ueberſetzen übertragen, mit einem geringen Honorar zufrieden ſeyn muſs; endlich iſt es leider auch dahin gekommen, daſs man nicht jeder Mittheilung über die Wirkung neu aufgefundener Heilmittel und dem Erfolg neuer Operationsmethoden trauen darf, Manches wird zur Ausſchmückung hinzugefügt, Manches wird verſchwiegen und die auf eine zu geringe Anzahl von Fällen gegründete Empfehlung wird mit zu groſser Beredſamkeit verbreitet. — Als ein neuer Beweis daſs die deutſche Literatur der Chirurgie an dem erſten der hier genannten Uebeln leidet, kann, wie wir glauben, dieſes Syſtem des chirurgiſchen Verbandes angeſehen werden. Es muſs dem Vf. an Erfahrung fehlen, ſonſt würde er nicht das Nabelbruchband mit der halbzirkelförmigen Stahlfeder, als das vorzüglichſte empfohlen haben, ja er würde dieſen Fehler ſchon haben vermeiden können, wenn es ihm nur nicht an der nöthigen Beleſenheit fehlte, was ſich an mehrern Stellen dieſer Schrift ſo deutlich ausſpricht, wenn er das benutzt hätte, was *Scarpa*, *Sömmerring*, *Oken* und *Schreger* ſchon vor mehrern Jahren über dieſen Gegenſtand geſagt haben; es muſs dem Vf. hinlängliche Erfahrung fehlen, ſonſt würde er die platten Pelotten und die Unterbindung mittelſt des Leinwandröllchens nicht ganz verwerfen, die für Mittelfleiſchbrüche nöthigen Bänder ganz unbeachtet laſſen, bey dem Bruche des Olecranon und zur Extenſion bey Knochenbrüchen, vorzüglich an dem Oberſchenkel, ſo unvollkommene Vorrichtungen empfehlen, während für jenen Bruch *Feiler*, und für dieſen Zweck *Dzondi* durch die Verbeſſerung der *Hagedornſchen* Maſchine ſchon zweckmäſsigere durch die Erfahrung bewährte Hülfsmittel in Vorſchlag gebracht haben, die er ganz mit Stillſchweigen übergeht, während er *Deſault's* und mehrere andere Verbandapparate, die beſſern Verbandmethoden weichen müſſen, weitläuftig beſchreibt. Hätte der Vf. Gelegenheit gehabt ſeine Urtheile durch die Erfahrung zu berichtigen, ſo würde er nicht den Pantoffelverband bey der zerriſſenen Achillesſehne allen andern Verbandarten vorziehen, und bey dem Unvermögen den Urin zu halten, für Frauen eine Bandage empfehlen, deren Unzweckmäſsigkeit ſchon in den erſten Tagen nach dem Gebrauche ſich ergeben muſs.

Unter *philoſophiſcher* Bearbeitung der Verbandlehre verſteht der Vf. die ſyſtematiſche Ordnung der verſchiedenen Gegenſtände derſelben und eine ſtufenweiſe Entwickelung des Ganzen, indem man von dem Allgemeinen zu dem Speciellen fortſchreitet. Hr. *C.* klagt über den nicht paſſenden Vortrag der Handbücher über den chirurgiſchen Verband und zeigt wie nothwendig eine Verbeſſerung iſt, und hierin hat er Recht, mit Unrecht läſst er aber unerwähnt, was *Schreger* ſchon vor *zehn Jahren* über dieſen Gegenſtand ausgeſprochen hat (Plan einer chirurgiſchen Verbandlehre, Erlangen 1810. S. 1. — *Schreger's* Handbuch der chirurgiſchen Verbandlehre, Erlangen 1820. Vorrede u. S. 18.) Gefällt ihn auch *Schreger's* Eintheilung nicht, ſo hätte er derſelben doch wenigſtens gedenken ſollen, um ſo mehr, da Hr. *C.*, eben ſo wie *Schreger* die *Wirkungen* der Verbandſtücke als Eintheilungsgrund für die ſpecielle Verbandlehre aufgeſtellt hat, wie ſich aus folgender Ueberſicht ſeines *Planes des Vortrages* ergiebt. I. Ueber den Verband im Allgemeinen. Definition deſſelben, Nutzen, möglicher Schaden, Erfodernisse, Stoffe zur Bereitung deſſelben. Erſte Regeln ſeiner Verfertigung. Erſte Regeln ſeiner Anlegung. (S. 1 — 26.) II. Ueber den Verband im Einzelnen. *A.* Allgemeine Verbandſtücke, d. h. ſolche, welche für alle oder die meiſten Theile gebraucht werden können, *a*) Wund-

Digitized by Google

verband, Leinwand, Charpie, blutge Heſte, trockne Heſte, Blutſchwamm, Badeſchwamm; *b*) Contentivverband, Kompreſſen, Longnetten, Schienen, Binden. (S. 27 bis 84.) *B.* Specielle Verbandſtücke, d. h. ſolche, welche für beſtimmte Theile oder Verletzungen eingerichtet ſind. Beinladen, Schnürbrüſte, Bruchbänder, Bandagen für Verkrümmungen u. ſ. w. (S. 85 bis 248.) Dieſe Verbandſtücke werden unter folgende Abtheilungen geordnet: 1) ſuſtentirende Verbandſtücke: Tragbeutel, Leibbinden, Leibgürtel, Schnürſtrümpfe, Leibchen der Frauen, Bruchbänder, Mutterkränze. 2) Prophylaktiſche Verbandſtücke; Bandagen zur Zurückhaltung der Darmexkremente, zur Aufnahme der Darmexkremente, zur Zurückhaltung des Urins, zur Aufnahme des Urins, Hütchen für Bruſtwarzen. 3) Conformirende Verbandſtücke; Bandagen, welche ausſchlieſslich für das Rückgrath, welche für die Extremitäten beſtimmt ſind. — *Schreger* theilt die Verbandlehre auch in zwey Hauptabſchnitte, die allgemeine und ſpecielle Verbandl.; und bringt die Verbandſtücke, welche zu dem zweyten Abſchnitte gehören, nach ihrer *Wirkung* unter zwey Hauptabtheilungen, je nachdem ſie nämlich gegen Continuitäts- oder Contignitätsveränderungen beſtimmt ſind, eine Eintheilung die uns beſſer gefällt, als die von Hn. *C.* aufgeſtellte. Ehe der Vf. eine zu ſpeciellen Zwecken beſtimmte Bandage beſchreibt, ſo giebt er immer die Erfoderniſſe des Verbandſtückes an, dieſes iſt recht gut, aber auch keine eigenthümliche Idee, denn für einzelne Verbände haben ſchon mehrere Schriftſteller dieſes gethan, und *Schreger* hat in ſeiner Verbandlehre, deren erſter Theil 1820 erſchienen iſt, den Anfang gemacht dieſe Bearbeitungsart mit ausgezeichneter Gründlichkeit durchzuführen. — Wir ſtimmen mit Hn. *C.* auch darin überein, daſs man die Verbandlehre nicht zu einem mechaniſchen Gedächtniſswerk herabwürdigen müſſe, ſondern daſs dem Wundarzt allgemeine Regeln ertheilt werden müſſen, die ihm Anleitung, aber auch Freyheit geben, durch eigenes Nachdenken für einzelne Theile und individuellen Fälle die brauchbarſte Verbandmethode aufzufinden, ſo zweckmäſsig nun aber auch die allgemeinen Regeln über das Anlegen der Binden (S. 64 u. f.) ſind, welche Hr. *C.* ertheilt, ſo fürchten wir doch daſs er in dem, der bisherigen Bearbeitungsart der Verbandlehre entgegengeſetzten Extrem *zu weit* gegangen iſt und daſs ſich junge Wundärzte oft verlaſſen fühlen, wenn ſie dieſes Lehrbuch allein zum Führer wählen wollten. *Schreger's* Bearbeitungsart iſt gewiſs vorzüglicher, weil er neben den allgemeinen Geſetzen, und der Anleitung zum eigenen Nachdenken über die Anlegung des Verbandes, nicht unterläſst die Verbände für einzelne Theile *vollſtändiger* zu berückſichtigen und mit Gründen zu belegen, warum er eine Verbandweiſe für beſonders empfehlenswerth hält. — Hr. *C.* hatte die Abſicht nur das Wiſſenswürdigſte mit Einfachheit, Ordnung und Genauigkeit vorzutragen, und dieſer Zweck iſt des Lobes werth. Allein auch in dieſer Hinſicht zeigen ſich in dieſer Schrift mehrere Spuren der Eile und des Mangels ſorgfältiger, mehrmaliger Durcharbeitung. In mehrern Stellen findet man eine für den Zweck derſelben nicht paſſende Weitläuftigkeit, an andern hingegen wieder Lücken, die für einen gründlichen Unterricht nachtheilig ſind, wir machen zum Beweis nur auf die unnöthige Weitläuftigkeit bey den Mutterkränzen aufmerkſam, der Vf. füllt 17½ Seiten damit an, und ſeine Mittheilungen über die Bruchbänder mit allen Arten derſelben nehmen nur 20 Seiten ein. Da es die Abſicht des Hn *C.* nicht war, die verſchiedenen ſpeciellen Verbandarten vollſtändig aufzuzählen und einer Kritik zu unterwerfen; ſo hätte er ſich eben ſowohl die Aufzählung der *unnützen* Arten von Mutterkränzen, wie der nicht brauchbaren Verbände bey den Querbrüchen der Kniescheibe erſparen können. Auch hätte der Vf. neue Vorſchläge, über die er ſelbſt *kein günſtiges* Urtheil fällen konnte, wie z. B. S. 193., nicht in ein Handbuch aufnehmen ſollen, in welches er nur das Brauchbarſte zuſammendrängen wollte. — Gegen die oben angeführte *Eintheilung der ſpeciellen Verbandſtücke*, könnte man im Allgemeinen einwenden, daſs diejenigen Verbandſtücke, welche der Vf. zu den ſuſtentirenden rechnet, nicht alle und immer zum Suſtentiren, ſondern auch zum Theil zum comprimiren beſtimmt ſind, z. B. die Schnürſtrümpfe, die Bruchbänder in manchen Fällen; und daſs man mehrere von den Verbandſtücken, welche unter den conformirenden vorkommen, auch nur ſuſtentirend nennen könnte, da ſie das Glied nur unterſtützend in der Lage erhalten, in welcher der heilende Proceſs der Natur wohlthätig wirken kann. Endlich will uns auch die Ausdehnung nicht gefallen, welche der Vf. dem Ausdrucke prophylaktiſch giebt, indem er die Verminderung von Beſchwerden damit bezeichnet (S. 130) und die Hütchen für Bruſtwarzen, die wirklich bisweilen prophylaktiſch benutzt werden, doch nicht allein dazu, ſondern auch als Hülfsmittel bey der Heilung wunder Bruſtwarzen gebraucht werden können. — Wir ehren das Beſtreben des Vfs. die zum Theil noch unvollkommenen Verbandſtücke zu verbeſſern, daſs er aber wahrſcheinlich ſich durch Mangel an Erfahrung zu Miſsgriffen zum Theil hat verleiten laſſen, haben wir ſchon oben bemerkt. Ueber ſeinen Verband bey Zerreiſsung der Sehnen der Ausſtreckmuskeln der Finger, wollen wir nicht beſtimmt abſprechen, da wir ihn noch nicht anwenden konnten, allein wir fürchten, daſs der Handſchuh ſo viele Unbequemlichkeiten herbeyführen wird, daſs ihn der Wundarzt bald wieder bey Seite legt. Iſt der Handſchuh nicht hinlänglich eng und von recht ſteifem Leder, ſo verhindert er die Beugung der Finger nicht, iſt dieſes der Fall, ſo wird er unerträglich drücken, wenn Geſchwulſt eintritt, man wird genöthigt ſeyn einen neuen Handſchuh fertigen zu laſſen, der wieder zu weit wird, ſo wie ſich die Geſchwulſt allmählig mindert. Auch das An- und Aus-

Digitized by Google

Ausziehen des Handſchuhs wird mit Beſchwerden verbunden ſeyn, und iſt ſtarke Quetſchung mit der Zerreiſsung der Flechſen verbunden, welche Umſchläge nöthig macht, wie Rec. kürzlich zwey Fälle bey Maurergeſellen zu behandeln hatte, dann iſt jener Verband gar nicht zu gebrauchen, er kann höchſtens nur bey ganz einfachen und leichten Schnitt- oder Hiebwunden dienlich ſeyn. — Die vereinfachte *Brüninghauſiſche* Maſchine kann bey niedern Graden der Klumpfüſse nützlich werden; weniger verſprechen wir uns von dem Riemen, welcher den *Brüninghauſiſchen* Verband bey dem Bruche des Schlüſſelbeines, neben den *Ever'ſchen* und *Hofer'ſchen* Verbeſſerungen, noch in der Abſicht von dem Vf. beygefügt worden iſt, um das Verſchieben der Bruchſtücke nach ihrer Breite und das Aufſteigen derſelben zu verhüten, es wird ſchwer ſeyn ihn in der Lage zu erhalten, daſs er beſtimmt auf die Stelle drückt, wo der Druck nöthig iſt. — Endlich können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs der Vf. manche kleine Nachläſſigkeiten des Stils wohl hätte verbeſſern ſollen, z. B. S. 34. „Bey Anlegung der Pflaſter muſs man die Vorſicht gebrauchen, und wenn ſie an behaarten Theilen geſchehen ſoll, die Haare abſcheren laſſen, wo es bey Männern an Bruſt und Schenkeln oft nöthig wird;" — ähnliche Nachläſſigkeiten finden ſich: S. 84. 100. 105. 133., die in einem Lehrbuche ganz vorzüglich vermieden werden müſſen.

Leipzig, b. Hartmann: *Alexander Surun's*, Dr. der Med. Ex-Regimentswundarztes der Ehrengarde, präſidirenden Mitgliedes der medic. Geſellſchaft zu Paris *gekrönte Preisſchrift über die monatliche Reinigung des menſchlichen Weibes*, oder theoretiſche, aus den natürlichen Erſcheinungen des organiſchen Lebens, ganz vorzüglich aber der Nerventhätigkeit hergeleitete Anſicht über den Menſtruationsproceſs. Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen von Dr. *Gottlob Wendt*, praktiſchem Arzte zu Leipzig. 1822. IV u. 58 S. 8.

Der Vf. hat in einer Einleitung und vier Abſchnitten, die zwey und zwanzig Unterabtheilungen einſchlieſsen, ſeine Anſicht über den Menſtruationsproceſs, leider aber auf eine ſo verworrne Weiſe dargelegt, daſs es ſehr ſchwer iſt ihm in ſeinem Vortrage gehörig zu folgen. In der Einleitung ſucht er darzuthun, daſs die Thätigkeit der Gebärmutter während der Pubertäts-Jahre nicht von beſonderen Kräften abhänge, ſondern durch die allgemeine Lebenskraft, eben ſo wie in allen anderen Theilen, bewirkt werde; woraus er dann den Schluſs zieht, daſs auch dieſes Werkzeug nicht bloſs periodiſch, ſondern während der angegebenen Zeit *unausgeſetzt* thätig ſey. Der *erſte Abſchnitt* (S. 10 — 16. I—III.) enthält allgemeine Anſichten über den Einfluſs des Ganglien- und Cerebralſyſtems auf den menſchlichen Organismus. Es ſoll hier gezeigt werden, daſs die beiden Nervenſyſteme in einem ſo genauen Verhältniſs mit einander ſtänden, daſs die Thätigkeit des einen gleichzeitig auch die des anderen herbeyführe, und dieſs nicht bloſs wegen der vielfältigen Beziehungen zwiſchen den Mittelpuncten beider, ſondern auch wegen der Vereinigung ihrer Zweige in demſelben Organe. Deſſen ungeachtet giebt es Organe in denen die Nerventhätigkeit ſich bloſs als Wirkung des Cerebral- oder des Ganglien-Syſtems darſtellt, und wieder andere in denen ſie aus beiden gemeinſchaftlich hervorgeht. Zu den letzteren gehören die Gebärmutter, die Muttertrompeten, u. ſ. w. *Zweyter* Abſchnitt. Vitalität des Uterus in Vergleichung mit den übrigen innern Organen des menſchlichen Körpers (S. 17 — 30. IV — VIII.) Die Thätigkeit des Uterus iſt ununterbrochen, und unter dieſelbe Kategorie wie die des Herzens und der Eingeweide zu ſtellen. Die dem Abgange des Monatsfluſſes vorhergehende Bewegung iſt mit dem Appetit, die Menſtruationsperiode mit dem Hunger, und die Schwangerſchaft mit der Magenverdauung zu vergleichen. Dieſe Bewegung iſt von allen Reizmitteln unabhängig, und ſie durchläuft rein aus ſich ſelber während der Dauer eines Monates die ſtufenweiſe Veränderung, deren ſie in dieſem Zuſtande empfänglich iſt. Dem Willen und der Gewohnheit iſt dieſe Thätigkeit nicht unterworfen, und daher auch beſtändig rege. Durch Stillſtand würde ſie der Veränderung ja der Vertilgung ausgeſetzt ſeyn. *Dritter* Abſchnitt. Erſcheinungen welche die organiſche Nerventhätigkeit auſser der Schwangerſchaft begleiten (S. 30 — 50. IX — XVIII.) Die Thätigkeit der Gebärmutter, wie aller organiſchen Gewebe, gründet ſich auf den Einfluſs, den die organiſche Nerventhätigkeit auf die Eigenthümlichkeiten der kleinen Gefäſse äuſsert, und ſie zeigt ſich durch natürliche Erection, bey der ſich die Gefäſse erweitern und eine ziemliche Quantität Flüſſigkeit empfangen. Wir ſehen das hauptſächlich an den Zeugungstheilen überhaupt, mit deren Erection der Mechanismus der Menſtrual-Bewegung und der Schwangerſchaft eine groſse Aehnlichkeit hat. Bey der erſteren beginnen die Erection und der Zufluſs der Säfte langſam und nehmen während der Dauer des Monats allmälig zu, bis ſie am Ende deſſelben die gröſste Höhe erreichen. Tritt in dieſer Zeit Empfängniſs ein, ſo vermehrt ſich dieſe Thätigkeits-Aeuſserung neun Monate lang beſtändig; geſchah dieſs aber nicht, ſo erliſcht die Senſibilität, die Säfte gehen zurück, und das Gewebe nimmt ſeinen vorigen Zuſtand wieder an. Da die Nerventhätigkeit der Gebärmutter jedoch keiner Ruhe unterworfen iſt, ſo iſt die erſte Periode nicht ſobald beendigt, als bereits die zweyte eintritt, und ſo immerfort während der ganzen Dauer der Pubertät. Wenn die Erection der Gebärmutter im ungeſchwängerten Zuſtande den höchſten Grad erreicht hat, ſo dringt das Blut durch die offenen Poren der Schleimhaut hervor, und dieſs gewährt den Monatsfluſs. Die Gebärmutter-Thätigkeit kann jedoch auch ohne einen ſolchen Ausfluſs vorhanden ſeyn, und es können

nen

Digitized by Google

nen daher auch Frauen empfangen, die keinen Monatsfluſs hatten. Wo er indeſſen Statt findet, läſst er ſich nicht ohne Gefahr unterdrücken, die jedoch mehr in der dadurch bewirkten Veränderung der Senſibilität und der organiſchen Bewegung, als am Mangel des Blutfluſſes liegt. *Vierter* Abſchnitt. (S. 50—57. XIX — XXII.) von den natürlichen Wechſelverhältniſſen in welchen der Uterus mit andern Gebilden des Organismus ſteht, und von den Anomalien der Menſtruation. Da die Thätigkeit der Gebärmutter, während der Pubertät, eine ſtarke und ununterbrochne Mitwirkung der Nerven beider Syſteme vorausſetzt, und ſie vermöge dieſer Nerven in einer ausgedehnten Verbindung mit vielen anderen Theilen ſteht, ſo muſs ſie auch, im geſunden und im kranken Zuſtande in vielfachen Beziehungen mit ihnen ſtehen. Daher laſſen ſich die Nervenzufälle, ſowohl bey dem Monatsfluſſe, als auch in der Schwangerſchaft erklären. Umgekehrt muſs aus der nämlichen Urſache die geringſte Störung in dem Gleichgewichte der Nervenkräfte in dieſem Organe empfunden werden. — In einer Anmerkung (S. 57. 58.) ſagt der Vf., da die mit der Prüfung der gegenwärtigen Arbeit beauftragten Herrn Commiſſäre der mediciniſchen Geſellſchaft alle ſeine aufgeſtellten Sätze für richtig gefunden hätten, ſo halte er ſie für zahlreich und charakteriſtiſch genug, um das Phänomen der Menſtruation beynahe zu erklären, und die Finſterniſs womit es umgeben iſt, gröſstentheils zu zerſtreuen. Rec. bekennt, daſs er dieſer Meinung nicht iſt. Der Vf. ſieht die Menſtruation als eine bloſs örtliche Verrichtung der Gebärmutter an, und es fällt ihm nicht ein, ſie nur als die örtliche Aeuſserung des allgemeinen Zeugungsvermögens des Weibes anzuſehen, das in ſeinem ganzen Organismus enthalten und wirkſam iſt. Seine Anſicht von der Erregung der Gebärmutterthätigkeit allein durch die Nerven iſt daher zu beſchränkt und einſeitig, und um das Periodiſche in derſelben zu erklären, ſetzt er eine periodiſch ſteigende und dann, wenn ſie die gröſste Höhe erreicht hat, plötzlich auf ihr *minimum* wieder herabſinkende Nerven-Spannung voraus, ohne dafür auch nur den kleinſten Beweis aufzuſtellen. Wir ſind daher durch dieſe unklar und verworren geſchriebne Abhandlung in unſerer Kenntniſs vom Monatsfluſſe der Weiber nicht eben weiter gekommen. Die Ueberſetzung iſt treu, die Anmerkungen des Ueberſetzers ſind aber unbedeutend.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Huth: *Disquiſitiones nonnullae mechanicae de origine caudarum cometarum.* Diſſert. quam p. f. in phil. h. r. obt. p. def. *J. G. H. Lehmann*, Potsdamo-Marchicus. 1822. 36 S. 8.

Rec. wünſcht dem ihm unbekannten Vf. Glück zu dieſem ſchönen Anfang ſeiner literariſchen Laufbahn. Unter den früheren Hypotheſen zu Erklärung der Entſtehung der Kometenſchweiſe iſt wohl die einzige, welche wiſſenſchaftlichen Werth hat, die Annahme, daſs die Stoffe der Kometenſchweife von der Sonne abgeſtoſsen würden, wie man ſagt, gegen die Sonne negativ ſchwer ſeyn, ſo wie *Fiſcher* dieſs in *Bode's* Ephemeriden für 1823 neuerdings ausgeführt hat. Aber der Gedanke unſers Vfs. iſt offenbar auch dieſer Annahme weit vorzuziehen, da er nur das Geſetz der Gravitation vorausſetzt. Die Idee des Vfs. iſt nämlich, daſs die Erſcheinung der Kometenſchweiſe groſsentheils nur eine Modification der Ebbe und Fluth ſey, welche dadurch beſtimmt wird, daſs der Schwerpunct der Kometenmaſſe ſehr nahe an ſeiner Oberfläche gegen die Sonne zu liege. Hierdurch wird nämlich beſtimmt, daſs der Komet der Sonne, wie der Mond der Erde, immer dieſelbe Seite zukehrt und alſo im Herabſtürzen deſſelben gegen die Sonne ſeine flüſſigen Beſtandtheile, die nur eine äuſserſt geringe Schwerkraft an ſeinen Schwerpunct bindet, nach und nach immer mehr von der Sonne abwärts hinter ihm zurückbleiben müſſen. Der Vf. theilt darüber im allgemeinen die vorläufigen Berechnungen mit und dieſe verſprechen in ſeiner Hypotheſe einen vollſtändigen genugſamen Erklärungsgrund der allgemeinen Erſcheinungen bey den Kometenſchweifen finden zu laſſen, nach welchem der ganze Verlauf ſo einfach geſetzmäſsig wird, daſs in der Regel, ungeachtet die Maſſe des Kometen bey ſeiner Annäherung gegen die Sonne in ſo ungeheuren Himmelsräumen zerſtreut wird, dieſe Maſſe ſich doch bey der Entfernung von der Sonne wieder um ihren Schwerpunct ballen muſs. Kometen, welche der Sonne nicht nahe genug kommen oder eine freye Axendrehung haben, werden nur als Bartkometen erſcheinen; fehlt hingegen dieſe Axendrehung, ſo wird ſich bey gröſserer Annäherung an die Sonne der Schweiſ zu bilden anfangen und durch die Einwirkung des Sonnenlichtes auf die Maſſe des Kometen wird ſeine Entwicklung ſehr beſchleunigt und in einzelnen Fällen auf vielerley Arten abgeändert werden. Wir wünſchen, daſs der Vf. ſeine Theorie weiter auszubilden und ſo weit es die Erfahrung bis jetzt zuläſst, mit Berechnungen zu belegen verſuche.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, b. Krüll: *Betrachtungen über vorzügliche Gegenſtände im Staatsleben.* Von *Martin Aſchenbrenner*, k. baier. Commiſſär der Univerſitätsſtadt Landshut. 1822. 220 S. 8.

I. „Die Rechtswiſſenſchaft gegen Verbrecher" ſoll nach dem Vf. begreifen I. die Rechte, welche *vor* oder *bey* der Verübung der Verbrechen Statt finden, als 1) die Vorſichtsmaaſsregeln gegen bloſs mögliche Rechtsverletzungen (dazu könnte man dann das ganze öffentliche Bildungsweſen rechnen), 2) das Recht des Zuvorkommens gegen einzelne drohende Rechtsverletzungen. Wie weit die Sicherheitsbehörden, wie weit die Privaten dabey gehen dürfen, iſt beſtimmt feſtzuſetzen. (Geht das bey der Unmöglichkeit alle Fälle vorherzuſehen? In welche Verwicklungen iſt man nicht bey dem einzelnen Bücherdruck durch ſolche Beſtimmungsverſuche gerathen? müſste man nicht einen Gradmeſſer aller leidenſchaftlichen Zuſtände haben, um den Punkt anzugeben, worauf Jemand entwaffnet oder entfernt werden dürfte?) 3) das Recht der Selbſtvertheidigung. II. Nach verübten Verbrechen 1) das Strafrecht der Staatsgeſellſchaft, 2) das Recht auf Entſchädigung, 3) auf Genugthuung des Beleidigten, 4) das Recht des Staats oder Einzelner auſser der Beſtrafung wirklicher Verbrechen noch zur beſondern künftigen Verſicherung gegen Gefährlichkeit derſelben, 5) das Verbeſſerungsrecht. Der Vf. meynt alle dieſe Rechte ſeyen auſser dem Strafrechte dürftig behandelt; dieſes, welches doch nur ein Mittel zum Zweck: die Strafe zum Gehorſam für das Geſetz, und nicht die betreffenden Rechte zum Gegenſtand habe, ſey für die Rechtswiſſenſchaft gegen Verbrecher genommen, und berühre die übrigen Rechte entweder nur beyläufig oder ſcheide ſie ganz von ſich aus, und werde dadurch einſeitig und fehlerhaft. Wenn er nun ſelbſt es mit einer ſolchen Rechtswiſſenſchaft verſuchen wollte, ſo würde er ohne Zweifel über die bisherigen Unterſuchungen für das Einzelne (obgleich ſie keineswegs geſchloſſen) nicht ſo raſch abſprechen, und zugleich finden, daſs er, wie ſchon bemerkt, zu viel fodere; auch unter vielen Andern, z. B. daſs die Forſchung des menſchenfreundlichen Spangenberg über das Strafweſen als Sühn- und Beſſerungswerk ſich durch die flüchtige Verweiſung auf den Unterſchied zwiſchen Sittlichem und Rechtlichem (und gründet ſich dieſes nicht auf Jenes?) nicht berichtigen laſſe.

II. „Das Weſen, der Umfang und der Organismus der wahren Polizey in Grundzügen dargeſtellt." Die Polizey ſoll ſich mit der Verwaltung nicht befaſſen, ſondern die Behörde für das Ganze und Einzelne ſeyn, welche die übrigen Behörden und Alles im Staate zur Einheit und Uebereinſtimmung mit dem Geſammtzweck bringt. Man nannte das bisher Staatsaufſicht. Es iſt die Hauptſache, die Seele der Verwaltung, ſie hat aber noch nirgend mit Glück davon getrennt werden können, denn, *entweder* verfolgt die aufſehende Behörde die Verwaltung genau Schritt für Schritt, und iſt alſo die obere Verwaltungsbehörde; *oder* ſie nimmt keinen Theil an der Verwaltung, hat die Sachen und die Leute nicht in Behandlung, und ſieht und kennt alſo das nicht, was ſie in Aufſicht halten ſoll. In jenem Falle iſt ſie die wirkliche Regierung; in dieſem Falle eine Nebenregierung, die ſtatt zur Einheit, nothwendig zur Verwirrung führt. Wenn einmal die griechiſche Bedeutung des Worts πολιτεια angeführt werden ſollte, woraus bey uns Politik und Polizey geworden, ſo wäre zu bemerken geweſen, daſs ſie ſich auf alles beziehe, was den Menſchen in ſeinem geſellſchaftlichen Verhältniſſe betrifft (ζωον πολιτικον), daſs bey Ariſtoteles die wiſſenſchaftliche und die wirkliche Staatsordnung, ja die ſittliche Ordnung überhaupt ſo heiſse. Der Name unſerer Polizey ſtammt aus dem Mittelalter, worin man die Rechtswiſſenſchaft aus dem *corpus juris* und die Staatsverwaltung aus der Ariſtoteliſchen πολιτεια, dem *eſprit des lois* der alten Welt lernte, und der Jurisprudenz die Polizey an die Seite ſetzte, wonach ſich die Geſchäfte der Stadträthe in Gerichts- und Verwaltungsſachen richtig abtheilten. Der Streit über die Polizey entſtand aus dem Streit zwiſchen der Staatsverwaltung und der Gemeineverwaltung und wo dieſer nicht iſt, wie in England, giebt es auch jenen nicht.

III. „Das Weſen, der Umfang und der Organismus des Amtes vereinigter Geſchäfte oder der uneigentlichen Polizey in Grundzügen dargeſtellt. Die Anſicht der ſogenannten eigentlichen Polizey als der „Controlle aller übrigen Behörden und zu formeller allgemeiner Umfaſſung" läſst die uneigentliche Polizey oder wie ſie wirklich vorhanden, als die Behörde für ſolche Geſchäfte betrachten, welche bey der Ausbildung der Staatsverwaltung ohne beſondere Behörde geblieben waren, und die man nun unter Eins zuſammenfaſste. So ward die Polizey theils eigenthümlich verwaltend z. B. bey Verhütung von Gefährden, theils nur aushelfend z. B. bey der Entdeckung von Verbrechern, theils mehr auf Si-

Digitized by Google

Sicherheit beſchränkt, theils mehr auf Wohlfahrt ausgedehnt. Was die Polizey nicht thun ſoll, iſt ſehr gut geſagt. Daſs aber „die wahre, alles umfaſſende Polizey zum Einklang und zur Einheit in der ganzen Regſamkeit des Staatslebens nicht bloſs nützlich, ſondern auch unumgänglich nothwendig ſey, das iſt ſchon oben bezweifelt, und was ſie leiſten ſoll, das hat man zu allen Zeiten von der Regierung verlangt, wenn man auch von der eigentlichen oder uneigentlichen Polizey nicht das Mindeſte wuſste.

IV. Ueber den Unterſchied zwiſchen Juſtiz und der uneigentlichen Polizey. Der Sinn wird ſeyn, man ſolle gerichtlich verfahren, wenn die Sachen die Einzelnen betreffen, und verwaltungsmäſsig, wenn ſie ſich auf den allgemeinen Nutzen beziehen. Doch der Vf. ſoll ſelbſt ſagen, was er will und „die richtigen Fingerzeige" nennt. „Der Freyheitsgebrauch erſcheint in ſeiner rechtlichen Regulirung als Mittel zu erleichterten Befriedigung der Bedürfniſſe eines Jeden, ſomit muſs das Recht dem, den Lebensgenuſs ſelbſt als die Hauptſache betreffenden Zweck und den zur Beförderung dieſer Bedürfniſsbefriedigung dienſamen Maſsregeln attemperirt werden, ſomit keine abſolute Nothwendigkeit, ſondern nur eine bedingte haben. — Im wirklichen Leben wird bey jeder Gattung eines gemeinſamen Bedürfniſſes in jedem einzelnen Falle ſich ermeſſen laſſen, ob von einer Bedürfniſsbefriedigung in der bemerkten Weiſe nach einem ſo dringlichen Grade die Rede ſey, daſs ſie als Hauptgegenſtand erſcheine und ihre Wirklichmachung vor allem Noth thue, oder ob eine ſolche Befriedigung nur mehr nebenher zur Sprache komme und die Einhaltung des Rechsſtandes vor ihr als das Wichtigere zu erſcheinen habe. Im erſten Falle wie im letzten kann es nicht die Meinung ſeyn, daſs dort das Recht hier die Anſtalt anderer Bedürfniſsbefriedigung geopfert werden ſolle; — ſondern es handelt ſich nur davon, welche Behörde, die der Juſtiz oder Polizey vorzuſchreiten habe." Das zur Erläuterung beygefügte Beyſpiel iſt nicht glücklich gewählt: die Verwaltung genehmigt die Anlage einer Schneidemühle, wo ſich früher eine befand. In der Zwiſchenzeit iſt eine Wieſe oberhalb angelegt, ſie leidet nun durch den Sägbaum, der den Waſſerſtand erhöht, und ihr Beſitzer klagt, der Müller behält ſich in der Einlaſſung die Rückklage wider die Verwaltung vor, und der Richter verweiſt die Sache an die Verwaltungsbehörde, wo ſich dann bald aus der Beſichtigung ergiebt, daſs Mühle und Wieſe neben einander beſtehen können. Dieſes Letztere hätte der Genehmigung vorhergehen ſollen, ſo wäre keine Klage entſtanden; die Verwaltungsbehörde hat alſo gefehlt. Der Richter muſste auf Beweis durch Beſichtigung erkennen, ſo würde ſich früher gefunden haben, was ſich ſpäter und koſtſpieliger fand, und wie konnte er die Verwaltungsbehörde bey der angeſagten Entſchädigungsklage zum Richter in eigener Sache machen!

V. „Stimme für Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit" (auſser in Betreff der Kriegszucht), weil alle übrige Gerichtsbarkeiten für beſondere Stände aufgehoben, und keine derſelben ſo gemiſsbraucht werden kann, als dieſe, weil ſie die Abſonderung, den Hochmuth, die Eigenmächtigkeit des Kriegsſtandes begünſtigt, und ihn zum Richter in eigener Sache macht. „Wie frey ſeyd ihr doch, denen ein ganzer Stand auf den Kopf treten darf — England, Hannover, Kaſſel kennen nur allgemeine Gerichte, und das Militär beſteht auch, ohne allen Abbruch deſſen, was ihm weſentlich iſt."

VI. „Der Zweykampf als Probe des Muths an ſich betrachtet." Er wird gemeinem Raufweſen gleichgeſtellt.

VII. „Staatsrechtliche Betrachtungen über die Verleihung der nachgeordneten Staatsämter." Das oberſte Amt wird in den Begriff aufgenommen, wonach öffentliches Amt: die von der Geſammtkraft der Staatsgeſellſchaft ſelbſt verſchiedene, aber *im* Namen und unter dem Anſehen derſelben für ihren Zweck unmittelbar in einer Reihe aufeinander folgender, gleichartiger Handlungen, in einem beſtimmten Umfang fortwährend thätige Gewalt iſt. Die Folgerungen aus dieſem Begriff beſchränken ſich auf die untergeordneten Aemter, bey deren Ausübung nicht bloſs das Geſchäft, ſondern der Staatszweck vorſchweben, und ſelbſtſtändig mit allem Eifer und Fleiſs verfahren werden müſſe. Daher ſey das Amt nicht durch Befehl, ſondern durch Vertrag zu übertragen, und ſtehe mittelſt Letzteren unter dem Recht des Auftrags. Der Auftrag gehe aus Vertrauen, und verbinde nothwendig mit dem Amte die Ehre. Dieſe werde gekränkt, wenn dem Beamten der Dienſt ohne Nothwendigkeit genommen, der Amtsname ihm jedoch vorbehalten werde. Gehalt werde nicht weſentlich zu einem Amte erfodert; in dem Hauptdeputationsſchluſs ſey dieſe Nebenſache der Hauptſache, der Ehre vorgeſetzt. Der Brauchbarſte zu einem Amte habe ein vollkommenes Recht darauf, wenn er es auch nicht *geltend* machen könne, die freye Wahl zwiſchen gleich Brauchbaren laſſe ſich auf Ausländer nicht ausdehnen; und die Billigkeit erfodere bey neuer Ordnung des Dienſtes die ſchon Angeſtellten vor noch nicht Angeſtellten zu berückſichtigen, und in neuerworbenen Landen die Einſaſſen nicht zurückzuſetzen. Die Staatsbeamten ſeyen der Staatsgeſellſchaft in die Hände gegeben, weil ſie zu dem Dienſt und auf das Gehalt ihr ganzes Leben einrichten, ſie werden dadurch an die Staatsgeſellſchaft noch enger gebunden, und können von ihr ſelbſt wegen dieſer Abhängigkeit nicht miſsbraucht und miſshandelt werden, damit es ſonſt nicht geſchehe; das ſey eine noch nicht gelöſte Aufgabe.

VIII. „Die richtige Anſicht von der Gewerbefreyheit." Zum Gedeihen des Landbaues fodere Niemand Aufhebung des Eigenthums, und bey dem Gewerbbetrieb wolle man dagegen unbedingte Freyheit haben. Der Grundbeſitz müſſe nur möglichſt ge-

Digitized by Google

etheilt ſeyn, damit ſo Viele an dieſem Gewerbe Antheil nehmen können, als der Boden und ſeine Verhältniſſe geſtatten. Die Zahl der Theilnehmer habe alſo eine in der Natur der Sache liegende Grenze. Daſs Aehnliches bey den andern Gewerben ſchehe, fodern auch, nach der Verſchiedenheit der Lokalitäten, die Beſchaffenheit derſelben. Nur ſo bilde ſich die möglich gröſste Maſſe an den Staat mit feſtem Sinn ſich anſchlieſsender Bürger. Unbedingte Gewerbſreyheit führe zur Ariſtokratie von Wenigen und zur Sclaverey der Armen: wie in England, wo man ſich jener doch nur erſt nähere.

IX. „Zur Geſetzgebung für die fortſchreitende Bodencultur." Das Culturgeſetz könne zum Fortſchreiten nicht zwingen, aber es müſſe die Bahn zu freyer Bewegung öffnen. Die Hinderniſſe ſeyen jedoch zu verſchieden, als daſs eine allgemeine Culturgeſetzgebung in einem nur etwas ausgedehnten Gebiet Statt finden könne. Die Verwaltung, tüchtige Beamte auf dem Lande führen weiter. Es wird bemerkt, daſs Rau's Vorſchläge (Anſichten der Volkswirthſchaft S. 215 ff.) wegen Gutszerſtückelung mit gutem Erfolge angewandt worden. Beyläufig mag hier noch erwähnt werden, daſs man hoffentlich das Entwäſſern nicht mehr ſo unbedingt begünſtigen wird, weil ſchon mehrere Fälle vorgekommen ſind, worin man Brüche mit Ellernbeſtand und ſaurem Gras ſtatt in üppige Wieſen und Saatfelder in dürre Sandſteppen dadurch verwandelt hat, und weil man wohl nach unbedachtſamen Abtrieb Forſten aber nicht Waſſer wieder anziehen kann.

X. „Begründung des beſſern äuſsern Zuſtandes der Volksſchulen auf dem Lande durch die Gemeinen." Der Vf. meynt, man habe die naheliegenden Mittel, als da ſind die Ausſtattung mit Gemeingütern, oder deren Erlös, die Koſtenumlagen und Gemeineanleihen überſehen, und ſtatt deſſen nach Staatsgeldern getrachtet. Aber wozu werden die Steuern bezahlt? haben die Bauern kein Recht auf den erſten Nothbedarf des Unterrichts? und ſind ſie bloſs verpflichtet zu den Koſten der höheren Schulen beyzutragen, wohin ihre Kinder nicht kommen können, oder gar *nicht ſollen?* Der gutsherrlichen Hülfe iſt gar nicht erwähnt, wie viel dadurch mit Wenigem geleiſtet wird, zeigt unter andern die Wohlhabenheit des Dorfes Lovezow in Meklenburg ſeit dort die Sierstorpffſche Arbeitsſchule beſteht, die nun jährlich nicht mehr als 25 Rthlr. koſtet.

XI. „Die Sittlichkeit der Bürger eine Angelegenheit des Staats" predigtmäſsig.

XII. „Salluſt's zwey Schreiben an den C. (J.) Cäſar über das zu ordnende Gemeinweſen." Ohne Kunſt verdeutſcht, man höre: „Dagegen herrſcht zur jetzigen Zeit der Stolz der adeligen Menſchen, deren Seelen Trägheit und Feigheit ergriffen hat, unbekannt mit Arbeit, mit den Feinden, mit dem Kriegsweſen, zu Hauſe mit Verbindungen ausgerüſtet, über die übrigen Geſchlechter. So werden die Väter, deren Rath vorhin das wankende Gemeinweſen befeſtigte, unterdrückt, und von fremder Willkür wogend hin und her getrieben: wie es die Verabredung und die Anmaſsung derjenigen, welche herrſchen, mit ſich bringt, das halten ſie für das öffentliche Gut oder Uebel."

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Voſs. Buchh.: *Clan Albin.* Ein ſchottiſches Nationalgemälde. Nach dem Engliſchen des *Walter Scott* Esqr. von *Leopold von Wedell*, in vier Büchern. 1821. 2 Bände. 225 u. 310 S. 8.

Nur ein ſehr oberflächlicher Leſer der Romane des Vfs von *Waverley* kann ſich durch den Titel des vorliegenden Nationalgemäldes verführen laſſen, es für ein Werk deſſelben anzunehmen. Wir haben, nach der Durchſicht des erſten Abſchnitts, uns überzeugt gefühlt, daſs wir den *Clan Albin* einem nicht talentloſen Nachahmer — oder, was uns ſpäterhin wahrſcheinlich geworden — einer Nachahmerin des groſsen engliſchen Novelliſten verdanken, und wir zweifeln auch nicht, daſs der Ueberſetzer den Namen des *Walter Scott* mehr zur Empfehlung ſeines Buches an das groſse Publicum, das ſich nun einmal an Namen hält, auf den Titel geſetzt hat, als aus eigener Ueberzeugung. Das Original des Romans iſt uns nie zu Händen gekommen, jedoch erinnern wir uns, daſs man ſich in England, wenn auch nur ſehr kurze Zeit, mit der Sage herumgetragen hat, welche den Namen *Walter Scott's* auf den Titel der deutſchen Ueberſetzung des *Clan Albin* gebracht hat.

Die Fabel dieſes Romans iſt auſserordentlich reich und bunt, und verwickelt ſich gegen Ende ſo vielfach in einander, daſs die plötzliche, gewaltſame Löſung überraſcht, aber nicht befriedigt. Die Scene wechſelt zwiſchen dem ſchottiſchen Hochlande, Irland und Spanien, jedoch ſo daſs Schottland der eigentliche Mittelpunkt iſt, zu dem auch nach und nach das ganze Perſonal des Romans zurückkehrt. Dieſes Perſonal iſt ebenfalls groſs und mannichfach, aber nur wenige Charaktere ſind ausgezeichnet, die meiſten nur flüchtig ſkizzirt. Die Zeit der Handlung erreicht das Jahr 1810.

Wenn wir uns erlauben dürfen, eine Parallele zwiſchen den Romanen des Vfs von *Waverley* und dem *Clan Albin* zu ziehen, ſo vermiſſen wir gleich in der Anlage des letzten Werkes die geſchickte, kunſtreiche und doch ſo natürlich ſcheinende Anordnung jenes groſsen Meiſters, vermöge welcher er die unbedeutendſten und zufälligſten Begebenheiten und Erſcheinungen alle zu *einem* Hauptziele hinzuleiten weiſs, und vermöge welcher kein Charakter nur zur Ausfüllung oder Ausſchmückung ſeiner Gemälde daſteht, ſondern nothwendig und in das Ganze eingreifend iſt. Demnach darf auch keine ſeiner Perſonen charakterlos ſeyn, ſo gering auch ihre Einwirkung in die Verwickelung oder Löſung der Fabel ſeyn mag. Die Fabel des *Clan Albin* iſt an-

Digitized by Google

anziehend und verwickelt genug, aber der Vf. ſcheint ſich ſelbſt mit zu verwickeln, und ſieht ſich am Ende gezwungen, den Knoten zu zerhauen. Manche angeknüpfte Verhältniſſe werden vergeſſen, obgleich der Leſer neugierig iſt, ihre Löſung zu erfahren, und mehrere Perſonen, von denen man *viel* erwartet, verſchwinden allmählig aus dem Geſichtskreiſe, ohne daſs ſie auch nur den geringſten Antheil an der Schürzung oder Entwickelung des Knotens der Erzählung nehmen. Eine ſolche Perſon iſt z. B. der wilde Jäger *Hektor*, deſſen impoſante Erſcheinung im erſten Theile einen Haupthelden erwarten läſst, und der alsdann nicht wieder ſichtbar wird. Und wie viel Perſonen könnte man auſserdem in dem *Clan Albin* ſtreichen, ohne daſs der Roman dadurch mehr verlöre, als *Worte!* Was die Darſtellung und Ausführung betrifft, ſo zeichnet ſich das anonyme Werk allerdings durch eine lebendige und maleriſche Schilderung der Natur und Sitten aus, und man erkennt beſonders in den hochländiſchen Scenen das treffliche Original, nach dem gearbeitet iſt. Aber mit den Romanen des Vfs von *Waverley* verglichen, iſt doch Alles nur loſe Skizze; und eben ſo vermiſſen wir viel von der moraliſchen Anatomie des groſsen Meiſters in der Behandlung der Charaktere, die übrigens nicht ſelten mit wenigen Zügen ſcharf bezeichnet ſind. Die groſse Anzahl bedeutender Charaktere im *Clan Albin* verbietet uns, ſie einzeln aufzuführen. Gewiſs wird aber kein Leſer und keine Leſerin das Werk aus der Hand legen, ohne mehrere derſelben liebgewonnen zu haben. Beſonders gelungen ſcheinen uns die weiblichen Charaktere, und dieſer Umſtand, verbunden mit einer oft anklingenden weichen Sentimentalität, läſst uns vermuthen, daſs *Clan Albin* aus einer weiblichen Feder gefloſſen ſey. Einen *Scott*'ſchen Anſtrich tragen namentlich zwey Nebenperſonen, der Pfeifer *Hugh* und die alte Muhme *Unah*.

Damit aber durch die Vergleichung mit den Romanen des Dichters, deſſen Namen auf dem Titel des *Clan Albin* ſteht, dieſer Roman nicht bloſs Tadel und Herabſetzung erfahre, ſo müſſen wir zum Schluſſe, ohne Parallele, anerkennen, daſs *Clan Albin* uns eine lebhafte und anziehende Unterhaltung gewährt hat, und daſs wir denſelben Genuſs allen beſcheidenen Leſern, und ſelbſt denen verheiſsen können, die mit den *Scott*'ſchen Romanen vertraut ſind.

Der Ueberſetzung können wir, da die Vergleichung mit dem Original uns nicht gewährt iſt, nur nachſagen, daſs ſie ſich flieſsend leſen läſst. Zu tadeln iſt die unmäſsige Ausſtaffirung mit fremden Ausdrücken, ſelbſt da, wo das deutſche Wort bey der Hand und geläufiger iſt, als das lateiniſche und franzöſiſche. Rec. iſt kein puriſtiſcher Eiferer; aber die Zeit, meynt er, iſt doch wohl vorüber, wo wir uns mit fremden Wörtern zierlich machen durften.

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Amelang: *Syſtem der Technik*. Von Dr. *Auguſt Koelle*. 1822. XVI u. 429 S. 8.

Die wiſſenſchaftliche Erhebung im Anfange (in der Vorrede und Einleitung) verflacht ſich ſpäter zu dem Grundriſs von dem Gliederwerk der Gewerbkunde nach der vierfachen Abtheilung von Erzeugung, Entfaltung, Verarbeitung und Veredelung. Es ſind allerdings, aus einer reichen Beleſenheit, Nachrichten aus der Gewerbgeſchichte, von neuen Werkzeugen und Kunſtverrichtungen beygefügt; aber ſie ſind nicht gleichmäſsig vertheilt, die ſo ſehr ſchwere Aufgabe der angemeſſenen Beſchreibung der einzelnen Gewerbe iſt nicht glücklich gelöſt, und es fehlt auch, was noch dabey hätte aushelfen können, die Angabe der beſten Schriften über die betreffenden Gegenſtände. Nichts wäre wohl zeitgemäſser, als eine recht lebendige Darſtellung der deutſchen *Gewerbkunde* in ihrer Wechſelwirkung mit der *Denkfreyheit;* als die Ausführung des Satzes der Vorrede: „England iſt der deutſchen Induſtrie weit voraus, aber weder durch ſeine natürlichen Hülfsmittel, noch durch das Talent ſeiner Bewohner, ſondern einzig durch den *freyen Gebrauch ſeiner Kräfte*." Das Land iſt am reichſten, wo der Gedanke am freyeſten iſt, denn reich wird man nur durch arbeiten, und arbeiten iſt das Verkörpern von Gedanken, alſo geht der Gedankenreichthum voran, und brüderlich mit ihm zuſammen.

Zum Schluſs nur noch einen kleinen Nachweis von der Behandlung: der Büchſenſchäfter verfertigt aus harten Hölzern, beſonders aus Nuſsbaumholz die Schäfte für die Feuergewehre. Er hat viele Werkzeuge und Handgriffe mit dem Tiſchler gemein. Frankreich und England liefern dieſe Holzwaaren vorzüglich ſchön. Auch Lüttich." In dem Schäften haben die Deutſchen ſich noch nicht übertreffen laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der zeitherige Diaconus an der Hauptkirche zu Zwickau, Hr. M. *Traug. Wilh. Hildebrand*, iſt an die Stelle des nach Freyberg beförderten Hn. *Gottfr. Ferd. Döhnerts* in das Archidiaconat aufgerückt. Er hat ſich durch mehrere theolog. Schriften vortheilhaft bekannt gemacht.

Die ordentl. Akademiker Hr. *Krug* und Hr. *Frähn* zu St. Petersburg ſind zu Staatsräthen ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Boston: *A deſcription of the Island of St. Miguel,* comprising an account of the geological ſtructure with remarks on the other Azores or weſtern islands by *John W. Webſter,* M. Dr. 1822. 244 S. 8.

Die wichtige Inſelgruppe der Açores, die ſich im atlantiſchen Oceane zwiſchen 37 bis 39° N. Br. usbreitet und aus 9 Eilanden St. Miguel, St. Maria, Terceira, St. Gorge, Graciosa, Fayal, Pico, Flores und Corvo beſteht, iſt zwar nicht ganz unbekannt: aus frühern Zeiten beſitzen wir eine Geſchichte und Beſchreibung dieſer Inſeln von dem Jeſuiten *Ant. Cordeyro,* der ein Eingeborner war und ſich in ſeiner 1713 herausgekommene *hiſtoria inſulana* ſehr weitläuftig darüber verbreitet, auch haben Pater *Laval* 1720 und *Fleurieu* 1769 kurze geographiſch aſtronomiſche Bemerkungen mitgetheilt, und *Cook* hielt ſich ſo lange daſelbſt auf, daſs unſere beiden Forſter 1785 viele wichtige Nachrichten ſammlen konnten. Am meiſten ha jedoch der Spanier *Vicente Toſiño* in ſeinem *Derrotero de las coſtas de Eſpaña y de las Azores* Madrid 1789 für die Erd-Länderkunde dieſer Inſeln geleiſtet. Nur die Geologie und die Naturgeſchichte blieben ein leeres Feld, auf welchem noch eine ergiebige Nachleſe ſich erwarten lieſs, da *Adanſon* und *Maſon* faſt die einzigen Gelehrten ſind, welche die Naturgeſchichte in das Auge faſsten, auf deren Geologie aber nur wenige Seitenblicke warfen. Der Vf. entſchloſs ſich daher auf Anrathen der Linne'ſchen Societät von Neuengland dieſe Inſeln zu beſuchen und zu erkunden: er begab ſich nach St. Miguel, wo er mehrere Monate zubrachte. Was er daſelbſt beobachtet und erfahren, legt er in dieſem Werke dem Publicum vor, und bedauert in der Vorrede bloſs, daſs er ganz ohne einen andern Führer geweſen, als einer *Hiſtory of the Azores by T. Aſhe* 1813, der ſich indeſs nur einige Tage daſelbſt aufgehalten hatte und deshalb höchſt unvollſtändige Nachrichten einziehen konnte.

In einer Einleitung giebt er eine kurze Ueberſicht der Inſeln, ihrer Entdeckung und Geſchichte. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daſs ſie den Europäern ſchon vor dem 14ten Jahrhunderte bekannt waren: auf der ſpaniſchen Karte von 1346, die ſich in der königl. Bibliothek zu Paris befindet, ſieht man das Eiland Corvo, auf der in der Walkenär'ſchen Bibliothek von 1384 auch St. Jorge und auf der Bianco-ſchen in der Markusbibliothek von 1436 die ſämmtlichen weſtlichen Eilande. Rec. ſelbſt hat die ganze Gruppe auf einem ältern Exemplare der Bianco'ſchen Karte, das, wenn er nicht irrt, von 1421 iſt, und ſich auf der Groſsherzogl. Privatbibliothek zu Weimar findet, ebenfalls ausgezeichnet geſehen: da er dieſe Karte indeſs nicht vor Augen hat, ſo iſt es ihm nicht möglich anzugeben, ob alle Inſeln darauf befindlich ſind und ob ihre Lage den neueren Beſtimmungen völlig angemeſſen ſey. Soviel ihm erinnerlich iſt, lagen ſie auf der Grenze des Meridians, und hinter denſelben ein Blanket, worin, merkwürdig genug, die Atlantis in 2 groſsen Hälften, wie das nördliche und ſüdliche Amerika, geſtaltet und getheilt da, wo jetzt der Golf von Mexiko hingeſetzt werden müſste, ſich ausbreitet. Gewiſs iſt es daher, daſs die Açoren bereits im 14ten Jahrhunderte in die Länderkunde aufgenommen waren, aber ungewiſs wer ihr erſter Entdecker geweſen: wir wiſſen nur, daſs ein Flandrer *Joſua* von der Berg im Jahre 1439 an ihre Küſten getrieben wurde und ſie die flamändiſchen Inſeln benannte, und daſs 10 Jahre ſpäter der Infant Heinrich der Seefahrer ſie für Portugal in Beſitz nehmen lieſs, nachdem ſchon vorher *Cabral* 1431 die Formigas, 1432 St. Maria und 1444 St. Miguel aufgefunden hatte. In der Folge 1449 wurden Terceira, 1460 Fayal und die übrigen Eilande nach und nach entdeckt.

Kapitel 1. Allgemeine Anſicht von St. Miguel. Zölle und Abgaben, die man bey der Landung zu entrichten hat. Die Hauptſtadt Punta Delgada, ihre Häuſer, Straſsen u. ſ. w. — St. Miguel iſt die gröſste der Açores, der gröſsre Theil mit Bergen und Hügeln angefüllt, die ſchmale Thäler zwiſchen ſich laſſen, das Geſtade rauh und abſchüſſig, aber mit ſchönen fruchtbaren Ebenen umgeben, die vortreflich angebauet ſind. Auf der Südküſte liegt die Hauptſtadt Punta Delgada, die regelmäſsig gebauet iſt und ſich aus der Ferne wegen ihrer vielen Thürme, Kirchen und Klöſter ſehr vortheilhaft ausnimmt. Sie wird vom Kaſtell St. Braz beſchützt, wohin jeder Fremde geführt wird, um ſeine Päſſe vorzuweiſen. So bald man in die Stadt ſelbſt tritt, verſchwindet der angenehme Eindruck, den ſie nach Auſsen gewährt: die Häuſer, meiſtens 3 Stockwerk hoch, ſind aus Lava gebauet, haben nach Auſsen wenige Fenſter und gleichen mehr Gefängniſſen, als Wohnungen der Geſelligkeit und Bequemlichkeit, doch hat man in neuern Zeiten angefangen, die finſtre portugieſiſche Bauart zu verlaſſen, und die wenigen neuen Häuſer ſind meiſtens im britiſchen Geſchmack. Die beſſern ſtehen in der Ru a dos Mercadores, die überhaupt

Digitized by Google

haupt die lebhafteſte iſt. Daſs die Straſsen enge ſind, gebietet wohl das Clima; dabey ſind ſie aber nicht gepflaſtert und überall herrſcht ein ungeheurer Schmutz, ſowohl auf den Straſsen, als in den Häuſern.

Kap. 2. Volksmenge; Regierung; die Morgados; Erziehung; Tonkunſt; Mönchthum; Einfluſs und Vermögen des Klerus. St. Miguel enthielt 1818 eine Bevölkerung von 80,000 Individuen, wovon 12,000 auf die Hauptſtadt kamen. Das Eiland iſt in 3 Diſtricte Punta Delgada, Ribeira Grande und Villa Franca getheilt. Der Gouvernör, ein Militär, reſidirt zu Punta Delgada: er wird von der Krone beſoldet und behält ſeine Stelle 3 Jahre, worauf ihn ſein Nachfolger ablöſt. Die oberſte Verwaltungsbehörde iſt der Corregidor. In jedem Diſtricte iſt ein Senat, aus 6 Mitgliedern beſtehend, worunter auch der Richter ſich befindet. Morgados nennt man hier die Beſitzer der groſsen Lehngüter: ſie leben wie alle Proprietäre in der Kolonie in ewiger Schwelgerey und ſüſsem Nichtsthun. Ihre Kinder wachſen faſt ohne Erziehung auf: nur in der Muſik, wofür überhaupt alle Einw. eine groſse Neigung haben, erhalten ſie Unterricht. Die Inſel iſt mit Geiſtlichen aller Art überſchwemmt: Prieſter, Mönche und Nonnen ſind die unwiſſendſten Geſchöpfe, und zehren bey ihrem übermäſsigen Einkommen das Mark des Landes auf, noch ſchlimmer iſt ihr Einfluſs, den ſie auf alle Volksklaſſen behaupten.

Kap. 3. Körperliche Conſtitution; Kleidung; Frauen; Heirathen; Umgang; Wohnungen; Bettler. Die Einw. haben eine ſtarke Leibesconſtitution, Habichtsnaſen und ſchwarzes volles Haar; unter den Frauen findet man reizende Geſtalten, ohne groſse Schönheit, aber mit aller Grazie ihres Geſchlechts ausgeſtattet; Fuſs und Hände ſind ausnehmend zart und klein geformt. Das gemeine Volk iſt arbeitſam und thätig; der Vornehme und die Geiſtlichkeit indolent und in Ueppigkeit verſunken. Die Gemeinen kleiden ſich in ſelbſt gewebte Zeuche, die ſie auf eigne Art tragen; der Vornehme hat portugieſiſche Tracht. Gaſtfreyheit und Menſchlichkeit iſt eine ihrer hervorſtechendſten Tugenden, aber der Bettler, dadurch begünſtigt, eine auſserordentliche Menge. Die Häuſer ſind entweder von Erde oder von Stein und mit Strohe oder Schilfe gedeckt: ſie werden im Innern durch Matten abgetheilt. Die Küche, der einzige Ort, wo man auf den Açoren Feuer ſieht, iſt wenige Schritte von der Wohnung entfernt. Man findet nur ſehr einfaches Haus- und Küchengeräth. Faſt jede Wohnung enthält ein eignes Bette für Fremde. Der Eſel iſt das vornehmſte Hausthier: er leiſtet hier alles, was in andern Ländern dem Pferde und dem Ochſen übertragen wird. Die übrigen Hausthiere beſtehn in ſchwarzem Rindvieh, Schafen und Ziegen.

Kap. 4. Franziskaner; Dominikaner; Klöſter überhaupt; Ort der Beerdigung. Allein Punta Delgada zählt 9 Mönchsklöſter und nach Verhältniſs ſind dieſe über das ganze Land verbreitet. Alle ſind ausnehmend gut dotirt; die Franziskaner unter den Orden die reichſten.

Kap. 5. Oſtern; Vergnügungen; Proceſſionen; der heilige Donnerstag; der Palmſontag; Buſsübungen.

Kap. 6. Die Kathedrale; andere religiöſe Feſte und Feyerlichkeiten; heilige Geiſtfeſt; Weihnachten.

Kap. 7. Nonnenklöſter; Beſuch des Vſs bey den Nonnen; Glocken; Aberglauben; Körper Chriſti; Tage aller Heiligen. In Punta Delgada befinden ſich 4 Nonnenklöſter und 3 Aſylen für fromme Wittwen und Waiſen; 3 ähnliche ſind auf dem Lande. Die weiblichen Arbeiten der Nonnen beſtehn beſonders im Schnitzen und Aneinanderreihen von Roſenkränzen, in Zeichnen von Heiligenbildern, aber auch in niedlichen Geweben, Stickereyen und Flechtwerken von Körben u. ſ. w.

Kap. 8. Clima; Ackerbau; Vegetabilien; Früchte; Vögel; Fiſche und Reptilien. Das Clima iſt gemäſsigt, die Hitze wird durch die Seeluft abgekühlt, der Thermometer ſteigt ſelten bis 75, und fällt nie unter 5° Fahrenheit. Stürme ſind häufig. Der Ackerbau wird äuſserſt nachläſſig betrieben: der gröſste Theil der Landleute ſind Pächter, welche die Acker den Morgados abpachten und in Kultur nehmen: die Eintheilung in groſse Lehnsgrundſtücke iſt die vornehmſte Urſach des verfallenden Ackerbau; doch iſt das Land ſo fruchtbar, daſs es gewöhnlich 2 Aernten giebt: nach dem Weizen und übrigen Cerealien bauet man die blaue Bohne. Die Açores können zährlich 300,000 Büſhels allerley Korn zu 61 Pf. ausführen. Auſser dem europ. Korne bauet man viele Bataten; die *maranta arundinacea* wächſt wild. Auch hat man Yams (*dioſcorea ſativa*), Aprikoſen, Pfirſchen, Pflaumen, Stachel-, Schwarz- und eine Art Weinbeeren, hier *uva de ſerra* genannt, die ebenfalls wild wächſt, dann Agrumen von mehren Arten, echte Weintrauben, Bananen, Melonen, *Gouven*, Feigen, Granaten, Walnüſſe und Haſelnüſſe. Gartenfrüchte und Gemüſe ſind aus Europa eingeführt und gedeihen trefflich. Es giebt vielerley Vögel, worunter auch der Kanarienvogel, eine unglaubliche Menge und Varietät von Fiſchen und Molluſken, aber keine Schlange, kein giftiges Inſect; ſelbſt Fröſche, die man einzuführen verſucht hat, haben im hieſigen Clima und Waſſer nicht ausdauern können.

Kap. 9. Orang- und Agrumengärten, Weingärten u. ſ. w. Die Orangen und Limonien der Açores gelten für die ſchmackhafteſten der Erde: man faſst die Gärten mit dicken ſteinernen Mauern, 20 F. hoch, ein: ein guter Baum liefert 6,000 bis 8,000 Früchte, ja man hat vor einigen Jahren von einem Baume 26,000, von einem andern 29,000 Stück abgebrochen. Sie gehen meiſtens nach den britiſchen Inſeln und Nordamerika; in gewöhnlichen Jahren 50,000 bis 60,000 Kiſten. Ueberhaupt beſchäftigt die Schiff-

Digitized by Google

Schiffſahrt 30,000 Tonnen; 86 Fahrzeuge werden allein für England geladen. Auf dem Orangenbau folgt, in Hinſicht der Wichtigkeit, der Weinbau: die Rebe gedeiht zwiſchen und auf der Lava herrlich, doch wird der gekelterte Wein ſämmtlich im Lande conſumirt. Auf St. Miguel werden gegen 5,000 Pipen gekeltert. Im Ganzen haben die Açores nur Korn und Orangen zur Ausfuhr; allein dieſe decken die Einfuhr auch hinlänglich.

Kap. 10. Geologiſche Beſchaffenheit von St. Miguel. Die Inſel iſt ein vulkaniſches Product: überall ſtöſst man auf Lava und auf vulkaniſche Auswürfe, auf Hügel mit Baſalten, Bimſtein und Aſche angefüllt, und man braucht nur einige Fuſs tief zu graben, um ſelbſt in den Gründen auf Vulkaninſel-Boden zu ſtoſsen. Einer der merkwürdigſten Berge in der Nachbarſchaft von Punta Delgada iſt der Pico do Fogo, der zwar jetzt kein Feuer weiter auswirft, aber durch ſeine Lava und ſeine vielfachen durch die Länge der Zeit bewachsnen Krater beurkundet, wie verheerend er einſt für die Nachbarſchaft geweſen ſeyn müſſe.

Kap. 11. Ausflug nach den Hölen bey Punta Delgada. Dieſe Hölen, deren 3 bis 4 ſind, liegen im N. W. von Punta Delgada zwiſchen der Lava und ſind voller Stalactiten, die eine ſchwärzlich graue Farbe, faſt wie Eiſen, aber ſonſt nichts merkwürdiges haben.

Kap. 12. Fortſetzung der geologiſchen Unterſuchungen; vulkaniſche Ausbrüche im Meere. Bey einem Erdbeben 1811 entſtand auf der N. W. Küſte von St. Miguel eine neue Inſel im Meere, die etwa ¾ Meile im Umfang hatte und nachher noch mehr angewachſen war; ſie beſtand faſt ganz aus feiner ſchwarzer Aſche, untermiſcht mit groſsen Steinen, und verſchwand wieder bey einem ſpätern Erdbeben. Der Vf. hat eine Abbildung dieſer Naturbegebenheiten beygefügt. Der Inſel Sabrina, ſchon aus andern Nachrichten bekannt (Allg. Geogr. Eph. XXXVI. 380 XL 384) geſchieht bey dieſer Gelegenheit Erwähnung.

Kap. 13. Geologiſche Beſchaffenheit der nordweſtlichen Gegenden; Thal der 7 Städte; Fundort von Aragoniten, Kalcedoninen, Olivinen, Surturbrand u. ſ. w. Hier ein groſses faſt rundes Gebirge, das im W. das Thal der 7 Städte, welches ſich durch ſeine eingeengte Lage und mehrere Naturmerkwürdigkeiten auszeichnet, und im W. zwey mit einander verbundne Seen, die Lagoa grande und Azul, einſchlieſst. Der Pico de Camarinha und der Pico de Ginetes auf der N. W. Spitze der Inſel, unter welcher jene vulkaniſche Inſel 1811 entſtand und verſchwand.

Kap. 14. Die Punta da Bretanha auf der Nordſeite des Rundgebirgs, im O.; die villa Ribeira grande; die heiſsen Quellen; das angenehme Dorf Capellas. Ribeira grande iſt der zweyte Ort der Inſel, führt den Namen einer Stadt und hat 1 Mönchs- und 1 Nonnenkloſter, 700 Häuſer von Lava gebauet und 3,000 Einw. 1 Meile davon ſprudeln in einem lachenden Thale heiſse Quellen hervor, deren man ſich zum Baden bedient, und in eben dieſem Thale ſieht man die höchſt maleriſche Kaskade von St. Miguel.

Kap. 15. Geologiſche Unterſuchung der ſüdlichen Gegenden von St. Miguel. Der Pik Agoa de Pao, der wie St. Bai von St. Miguel in der Punta di Galero ausläuft. Er iſt ebenfalls ein Vulkan geweſen.

Kap. 16. Geologiſche Unterſuchung der nordweſtlichen Gegenden. Der Ort Villa franca mit einem Hafen, vor welchen das geologiſch merkwürdige Eiland gl. Nam. belegen iſt. Es bildet ein Baſſin, deſſen Mitte ein alter Krater bedeckt, iſt überall mit abſchüſſigen Riffen umgeben und hat nur nach dem Hafen hin einen Zugang. Wohnungen ſind nicht darauf, aber ein Theil des fruchtbaren Bodens wird von den Einw. mit Weizen und Maiſe beſtellt. Etwa ¾ Meile von Villa franca erheben ſich ſchon Berge zu einer Höhe von 2,000 Fuſs; ihre Gipfel ſind durchaus mit Bimſtein und Aſche bedeckt.

Kap. 17. Der Berg von Guataira, 2,197 Fuſs hoch. Unter demſelben breitet ſich der See von Furnas in einem fruchtbaren Thale, das mehrere heiſse Quellen von 94 bis 190° Fahrenheit beſitzt, aus.

Kap. 18. Das Thal von Furnas, etwa 2¾ Meilen im Umfange haltend und auf allen Seiten von Bergen begrenzt. Viele heiſse Quellen, worunter die Caldeira, aus welcher der Fluſs Ribeira grande entſteht, und das Waſſer des See in den Ocean abführt: die geringſte Wärme iſt 94, die ſtärkſte 207° Fahrenheit. Der Pico de Vara, der höchſte der Inſel, erhebt ſich 5,000 Fuſs hoch.

Kap. 19. Chemiſche und mediciniſche Analyſe der heiſsen Waſſer von Furnas.

Anhang. 1) Die Inſel Fayal mit 22,000 Einw. 2) Die Inſel Pico mit ihrem Feuerſpeyer, der 25 Meilen weit ſichtbar und deſſen Gipfel in Schnee verhüllt iſt, mit 24,000 Einw. Hierbey eine Abbildung und Beſchreibung des Piks, letztere aus *Heriot's* Reiſe: er warf 1718 zum letztenmale Feuer aus. 3) St. Gorge mit 8,000 bis 10,000 Einw. 1808 litt es durch eine furchtbare vulkaniſche Exploſion, die nach Dabrey beſchrieben wird. 4) St. Maria, das ſüdlichſte dieſer Eilande, mit 5,000 Einw. 5) Graciosa mit 7,000 bis 8,000 Einw. 6) Flores mit 13,000 bis 14,000 Einw. 7) Corvo, faſt ein nackter Felſen, mit 700 Einw., und 8) Terceira mit 25,000 bis 28,000 Einw. und der Hauptſtadt der ganzen Gruppe Angra, der Sitz des Biſchofs. Die Beſchreibungen dieſer Eilande ſind nur kurz, dienen aber doch in manchen Stücken zur Vervollſtändigung der Beſchreibung, die uns *Ebeling* in ſeinem Portugal geliefert hat.

Das Werk iſt ſauber auf ſchönem Papier gedruckt, und auſser den ſchon angeführten noch von 2 niedlichen Kupfern, die Gruppe der Açores und die Inſel St. Miguel darſtellend, begleitet.

GE-

Digitized by Google

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Roſenbuſch: *Abriſs einer Geſchichte des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunſchweig.* Von Dr. *Peter von Kobbe,* Privatdocenten in Göttingen. 1822. 116 S. gr. 8.

Während in ſo vielen Gegenden Deutſchlands das Streben, Landesgeſchichten zu liefern, oft ſehr erfolgreich geweſen iſt, während alle Nachbarſtaaten, Mecklenburg, Holſtein, die Hanſeſtädte, Oldenburg, Heſſen, zum Theil auch die preuſsiſchdeutſchen Provinzen, Vieles für ihre Geſchichte geleiſtet haben, muſste der Hannoveraner für das Mittelalter ſich noch mit *Koch's* pragmatiſcher Geſchichte des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg begnügen, muſste er *Steffens* für den kritiſchen Auszug aus *Rehtmeyer* Dank wiſſen, und *Venturini's* unkritiſches Handbuch noch das lesbarſte Werk über die braunſchweigiſchen Stammlande nennen. Die ſpätern Erwerbungen findet man nirgends berückſichtigt. Für das Einzelne iſt jedoch ſchon Manches geſchehen, und dadurch die Mühe der Zuſammenſtellung ungemein erleichtert. Es fehlt nicht an Materialien zu einer Geſchichte der althannoveriſchen oder vielmehr braunſchweigiſchen Chur- und Herzoglande, — einen Theil derſelben, während zwey Jahrhunderten, hat *Spittler* mit Meiſterhand bearbeitet; von den neu hinzugekommenen Landen hat Bremen und Verden viel Sammlungen in periodiſchen Schriften, auch bis zum 13ten Jahrhundert einen Abriſs der Geſchichte; — Osnabrück hat *Möſer,* der zwar nur bis 1192 ſein Werk fortführt, welches überhaupt mehr eine allgemeine Geſchichte Norddeutſchlands abhandelte, als eine ſpecielle Geſchichte des Hochſtifts geben ſollte; — Diepholz und Hoya, Hohnſtein, Bentheim und Hildesheim, ſo wie Lauenburg haben Geſchichtsſchreiber gefunden, die jedoch ihre Arbeiten nicht vollendet haben; — über Oſtfriesland hat man das Meiſterwerk von *Wiarda;* auch haben einige Städte gute Bearbeiter ihrer Geſchichte gefunden. An einem umfaſſenden Werke fehlt es aber durchaus, welches alle Landestheile vom Anfange an bis zur gegenwärtigen Zeit abhandelte; eine eigentliche allgemeine Landesgeſchichte kann das Königreich noch nicht haben, da dieſs Reich erſt in neuerer Zeit zum jetzigen Beſtande ſich gebildet hat. So ſchmerzlich nun das Bedürfniſs eines ſolchen Werks gefühlt wird, um ſo erfreulicher iſt das Erſcheinen des vorliegenden Abriſſes aus der Feder eines Geſchichtsforſchers, der ſich durch ſeine genaue und treffliche Geſchichte des Herzogthums Lauenburg, einen nicht unbedeutenden Ruhm erworben hat, und um ſo dankbarer iſt dieſer Abriſs anzunehmen. Zwar iſt derſelbe zunächſt nur zum Leitfaden bey Vorleſungen über die Geſchichte des Königreichs Hannover beſtimmt, aber auch für diejenigen, welche die mündliche Ausführung deſſelben nicht benutzen können, zu einer gedrängten Ueberſicht der Landesgeſchichte höchſt brauchbar. Das Ganze iſt in aphoriſtiſcher Form dargeſtellt; doch werden die Hauptfacta unter jedem Paragraphen angedeutet, und ſo bleibt Gelegenheit genug zum Selbſtſtudium, und zu weiterer Forſchung. Der Abriſs zerfällt in *zehn* Bücher: 1) Aelteſte Zeit bis 1235, da Braunſchweig ein Herzogthum ward; 2) Von 1235 bis 1495, da eigentlich erſt das Fürſtenthum Calenberg entſteht; 3) Von 1495 bis 1705, da Calenberg mit Lüneburg vereinigt wird; 4) Von 1705 bis 1814, da Hannover ein Königreich wird; 5) Jetzige Verfaſſung und Recapitulation ihrer Entſtehungsgeſchichte; 6) Geſchichte von Hildesheim; 7) Geſchichte von Lauenburg; 8) Geſchichte von Bremen und *Verden;* 9) Geſchichte von Oſtfriesland; 10) Geſchichte von Osnabrück. Dieſe Anordnung der *fünf* letzten Bücher bezieht ſich nicht ſowohl auf den Zeitpunkt der Erwerbung dieſer Provinzen, als vielmehr auf deren geſchichtliche Verbindung mit den Stammlanden. Deshalb folgt Hildesheim gleich nach den Stammlanden, Bremen und Verden auf Lauenburg, wegen mehrfacher Berührungen, vorzüglich durch die Verhältniſſe des Landes Hadeln veranlaſst; Oſtfrieslands Geſchichte ſteht in vielfacher Beziehung mit der bremiſchen, am getrennteſten von den übrigen Landen ſind die frühern Schickſale von Osnabrück, wenigſtens in der langen Zwiſchenzeit vom Falle Heinrich's des Löwen bis zum weſtphäliſchen Frieden. — Sehr zu wünſchen wäre es, wenn der Vf. *ſein in* der Vorrede gethanes Verſprechen, *nach dieſem Plane* bald ein gröſseres Werk über die Geſchichte von Hannover zu liefern, erfüllen möchte, ſo wie ihn auch Rec. an die baldige Fortſetzung ſeiner Geſchichte des Herzogthums Lauenburg erinnert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

An die Stelle des vorlängſt zum Profeſſor der Kirchengeſchichte an die theologiſche Lehranſtalt in Wien berufenen Hn. Profeſſor *Generſich* iſt Hr. *Stephan Kralowanſky,* der ſich mehrere Jahre hindurch auf der Univerſität zu Halle mit rühmlichem Eifer für ſeinen Beruf ausgebildet hatte, zum Profeſſor der Geſchichte, ſo wie der griechiſchen und hebräiſchen Sprache an dem evangel. Lyceum zu Käsmark in Ungern ernannt worden.

Der bisherige Adjunct in der theologiſchen Facultät der Univerſität zu Greifswald, Hr. Dr. *Finelius,* iſt zum auſserordentlichen Profeſſor in eben dieſer Facultät ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Zehn Jahre meiner Verbannung.* Von der *Frau v. Staël.* 1822. 438 S. 8.

Dieſe Verbannung in den Augen der Verfaſſerin welch' ein hartes Schickſal! Die Tochter Neckers, die geiſtreiche Schriftſtellerin, unabhängig durch den Beſitz bedeutender Glücksgüter, muſs zehn Jahre hindurch Paris meiden! Sie kann nicht mehr die Theater beſuchen, nicht mehr ein Haus machen, nicht mehr die ausgezeichneten Perſonen der Hauptſtadt um ſich verſammeln, nicht mehr das Neueſte täglich erfahren, nicht mehr ihre Meinung darüber äuſsern, nicht mehr durch Witz Andre aufregen und ſich erregen laſſen! Statt deſſen muſs ſie entweder in einer Provincialſtadt Frankreichs ſchmachten, oder mit dem Schloſs und Park von Coppet am traurigen Genferſee, mit dem Umgange von Genferfamilien vorlieb nehmen, oder ſie muſs reiſen, nach Weimar, Berlin, dort Göthe, Schiller, Wieland, den Prinzen Louis Ferdinand ſprechen, muſs in Wien neben dem Prinzen von Ligne und der Feldmarſchallin Lubomirska und andern liebenswürdigen Perſonen ihre Tage zubringen, ja ſie muſs am Ende in Geſellſchaft des Hn. *A. W. Schlegel* Petersburg beſuchen, dort vom Kaiſerlichen Hofe und den Groſsen die freundſchaftlichſte Aufnahme erfahren, und noch weiter über Schweden England zu erreichen ſtreben, um dort wieder von Allem, was auf Geiſt und Bildung Anſpruch macht, umgeben und geſchätzt zu ſeyn. Wahrlich, ein hartes Schickſal!

Auf der andern Seite aber, welche Gefahr! Der Sieger von Marengo, der erſte Conſul, der Kaiſer Frankreichs, der Schiedsrichter Europas, den „das alternde Europa langweilte," (S. 243.) muſs zittern vor den Gedanken und Schriften einer Frau! Sie wartet nicht in ſeinen Vorzimmern, ſie nennt ihn nicht in ihren Büchern, ſie iſt von groſser Verehrung für ihren Vater und deſſen längſt in Frankreich begrabene Wirkſamkeit beſeſſen, ſie hat Freunde unter den alten Familien des Königthums, unter den neuen der republikaniſchen Zeit, ſie will nicht einmal mit ihrem Talent die Geburt des Königs von Rom beſingen, und wünſcht ihm bloſs eine gute Amme! (S. 201.) Der beunruhigte Herrſcher muſs durch Polizeyanſtalten für ſeine Sicherheit ſorgen, es iſt nicht genug ihre Schriften in Zeitungen herabzuwürdigen, er muſs durch den Befehlshaber der Gensd'armerie zu Verſailles in einem eigenhändig unterſchriebenen Briefe ihr befehlen, ſich auf vierzig Stunden von Paris zu entfernen, muſs die 10000 Exemplare ihres Werkes über Deutſchland einſtampfen, ſie aus Frankreich gänzlich verbannen, und weil ſie an der Grenze des Reichs in Coppet noch immer Leute um ſich ſieht, muſs er durch den Präfekten von Genf ſie genau beobachten laſſen, ihr verbieten in der Schweiz herumzureiſen und ſich überhaupt nicht über zwey Stunden von Coppet zu entfernen, ja, weil ſie proteſtirt, iſt er genöthigt, Hn. *Schl.*, der in ſeiner Vergleichung der Phädra des Euripides mit der von Racine erſterer ſehr antifranzöſiſch den Vorzug gegeben hatte, ihrem Umgange zu entziehen. Endlich entflieht die Widerſacherin dennoch ihrem angewieſenen Aufenthalt. Welche Beſorgniſs und Nothwehr!

Durch Vorſtehendes ſey der erſte Eindruck bezeichnet, welchen das Verhältniſs der beiden Perſonen, die gegenwärtig ganz der Geſchichte angehören, auf uns machte. Eine den Beurtheilern vergangner Begebenheiten nachgerühmte Unparteylichkeit verbindet uns aber zugleich für das Benehmen beider Entſchuldigungen zu ſuchen. „Was will die Frau von Staël? Die Rückzahlung des Vorſchuſſes ihres Vaters? Ich werde ſie befehlen. Den Aufenthalt in Paris? Ich werde ihn ihr erlauben. Kurz, was will ſie?" — ſo fragte Bonaparte (S. 18.) Sie antwortet: „Mein Gott, es iſt nicht die Rede von dem, was ich will, ſondern was ich denke." Um dieſes *Denken* in *Frankreich*, in *Paris*, handelte es ſich. An *dieſem Orte* lag ihr Alles. „Ich verhehle keineswegs," ſagt ſie, „daſs der Aufenthalt in Paris mir immer der angenehmſte unter allen war, ich bin daſelbſt geboren, habe meine Kindheit und erſte Jugend darin verlebt, und dort allein kann ich die Generation, die meinen Vater gekannt, und die Freunde, welche die Gefahren der Revolution mit uns getheilt haben, wiederfinden.... Die franzöſiſche geſellige Unterhaltung iſt nur in Paris zu finden, und dieſe Unterhaltung war ſeit meiner Kindheit ſtets mein gröſstes Vergnügen; ich empfand daher bey der Beſorgniſs, dieſes Aufenthalts beraubt zu werden, einen ſolchen Schmerz, daſs meine Vernunft Nichts dagegen vermochte. Ich war damals in der vollſten Kraft meines Lebens, und grade das Bedürfniſs geiſtreicher Genüſſe iſt es, was am leichteſten zur Verzweiflung führt, denn es macht die Selbſtverleugnung ſehr ſchwer, ohne welche man den Wechſel unſres Daſeyns nicht ertragen kann." (S. 84.) Die angeſehene Frau konnte aber zugleich in Paris ihren Freunden manchen Dienſt erweiſen, ja

Digitized by Google

ja es wurde ihrer Bitte die Rückkehr einiger Ausgewanderten gewährt, dieſs war alſo eine neue Empfehlung für die Stadt. Man muſs geſtehen, daſs in Allem, was Frauen thun, etwas Eitelkeit zum Grunde liegt, und ſelbſt die meiſten ihrer Tugenden ſind mit dem Beſtreben gemiſcht, zu gefallen und mit Freunden umgeben zu ſeyn, die ihnen der Dienſte wegen, die ſie von ihnen erlangt haben, noch mehr ergeben ſind." (S. 59) Hatte nun gar Montaigne zu ſeiner Zeit geſagt: „Ich bin Franzoſe durch Paris," was ſollte Frau von Staël ſagen, die in dieſer Stadt ſo viele Perſonen von Geiſt vereint ſah, alle gewöhnt, ihren Geiſt dem Vergnügen des geſelligen Lebens zu widmen? Sie hängt daran ſo ſtark, daſs folgendes Bekenntniſs kaum befremdet: „Die Langeweile hat mich immer wie ein Geſpenſt verfolgt, und durch das Grauſen, was ſie mir verurſacht, hätte man mich vielleicht zum Beugen vor der Tyranney gebracht, wenn das Beyſpiel meines Vaters und ſein in meinen Adern flieſsendes Blut nicht den Sieg über dieſe Schwäche davon trügen." (S. 21.) „Man wird ſich vielleicht wundern, daſs ich die Verbannung mit dem Tode vergleiche; groſse Männer der alten und neuen Welt haben dieſer Strafe aber wirklich unterlegen, und man findet mehrere, die muthiger das Schafot beſtiegen, als den Verluſt ihres Vaterlandes ertragen haben." (S. 107.) Winſelt doch der groſse Conſular Cicero, deſſen Philippiſche Reden einen Catilina aus der Stadt trieben, in ſeinen Briefen über die Verbannung aus Rom und hält ſich für den unglückſeligſten aller Menſchen, weil er ſeine Landgüter nicht mehr bewohnen kann! Nichts iſt leichter, als unglücklich zu ſeyn, beſonders wenn man nach einem bevorrechteten Loos im Leben ſtrebt. (S. 99.) Minder arg ging es freylich unſrer Schriftſtellerin. Der Präfekt von Genf äuſserte: „Frau von Staël macht ſich das Leben auf ihrem Schloſſe ſehr angenehm; ſie nimmt Beſuche von Fremden und Einheimiſchen an, das will aber der Kaiſer nicht." (S. 228.) Man verbannte deswegen aus Frankreich den Hn. von Montmorency und Madame Recamier, weil beide in Coppet geweſen, man drohte dieſen Ort mit Wache zu umſtellen, die Alles arretiren ſollte, was dahin käme. Das Unerträgliche ſolcher Umſtellung hat Bonaparte in St. Helena gefühlt, der aus Verdruſs polizeylich beobachtet zu werden, nicht mehr aus ſeinem Hauſe ging und dadurch die Krankheit herbeyführte, woran er ſtarb. Soll man ſich wundern, daſs die Exiſtenz der talentvollen Frau ſich auflöſste, daſs ſie entfloh, ſelbſt mit Gefahr? Die Thränen, welche ſie bey Einſtampfung ihres Werkes über Deutſchland vergoſs, werden keinen Schriftſteller befremden. Die Reiſe ſelbſt war nichts weniger, als angenehm. „Ich durfte mir ja nicht verhehlen, daſs ich keine beſonders mit Muth begabte Perſon war. Meine Phantaſie iſt nicht ohne Kraft, aber mein Charakter iſt von Natur furchtſam, und jede Gefahr vergröſsert ſich mir in der Einbildung." (S. 238.) Coppet hatte ſie hinter ſich, aber auch den langen Arm der Polizey. In Wien ſah man ſie ungern, an ihre Thür oder auf die Straſse wurden einige Aufpaſſer geſtellt, die ihr auf Tritten und Schritten folgen muſsten. Fuhr ſie langſam, ſo folgten ſie zu Fuſs; fuhr ſie geſchwind über Land, ſo warfen ſie ſich in Cabriolets, um ſie nicht aus den Augen zu verlieren, dieſe Art zu kundſchaften ſchien ihr aufs glücklichſte den franzöſiſchen Machiavellismus mit der deutſchen Unbeholfenheit zu vereinigen. (S. 275.) Im Werke ſelber iſt nachzuleſen wie verdrieſslich ihr die Reiſe durch Gallizien gemacht wurde, wie man ſie ohne Schonung von einem Orte zum andern *jagte*, und wie ſogar der Polizeybegleiter, den man mitgab, in demſelben Zimmer mit ihr ſchlafen ſollte! (S. 302.) — Genug der Entſchuldigung.

Was nun ihren Gegner Napoleon betrifft, ſo war es wohl erklärlich, daſs ein Monarch, welchen tauſend Zeitungen und Schriften verherrlichten, nicht ohne groſsen Aerger wahrnahm, daſs Frau von Staël in ihren vielgeleſenen und beſprochenen Werken ſeiner gar nicht erwähnte, und wiederholt Grundſätze vortrug, die ihm innerlich verhaſst waren. Das Mittel dagegen — Widerlegung und Spott — war unzureichend, denn theils hatte er es ſchon oft gebraucht, theils blieb das feindſelige Gedruckte dennoch in allen *Händen*. Auch iſt von einem ſolchen Mittel am wenigſten zu erwarten, ſobald man annehmen darf, eine ſtille Meinung der Leſer begünſtige die Druckſchrift, und ihr Vf. oder die Verfaſſerin mache ſich nichts aus Angriffen. So fand es alſo Napoleon nöthig, das Gedruckte zu vernichten, und die Verfaſſerin eine ſchwere Hand fühlen zu laſſen. Dennoch konnte Frau von Staël nicht ablaſſen, an dem Rande des Kreiſes von vierzig Stunden um Paris ihren kecken Aufenthalt zu nehmen und Geſchriebnes in die Preſſe zu ſenden. Daher denn Verſtärkung der Maaſsregel. Sollte jemand meynen, das Glück der Mächtigen erlaube ihnen, die feindſelige Hartnäckigkeit böſer Schriftſteller mit wenigen Ausnahmen durch Verachtung zu beſtrafen — ein Gedanke, dem die Politik geneigt ſeyn möchte, und zugleich gar wähnen dürfte, ein Schriftſteller ſey leicht zu gewinnen von der Macht, auch Frau von Staël vielleicht von Bonaparte (vergl. S. 25.) — ſo iſt dieſe Anſicht theils ſchon durch das oben Erinnerte widerlegt, theils auch haben die Schriftſteller ſelber ein groſses Gerücht verbreitet von ihrem Einfluſs auf die Geiſter, und von dieſer Jegliches Andre überbietenden Gewalt, daſs ſie gar nicht erſtaunen dürfen, wenn Jemand auf dem Throne ſie nicht verachtet, ſondern ſeine Kraft gebraucht, um die ihrige zu zerſtören.

Da man Vieles vom Nutzen der Geſchichte rühmt, ſo erlaubt ſich Rec. anzunehmen, er habe hier einen der vorliegenden Verbannungsgeſchichte nachgewieſen. Schade daſs ſie nur Bruchſtück geblieben, und die Vfn. vom Tode übereilt worden, ehe ſie vollſtändiger die Denkwürdigkeiten ausgeführt, an denen ſie nach der Aeuſserung ihres Sohnes,

Digitized by Google

ies, des Herausgebers, arbeitete. Niemand war mehr berufen zur lebendigen Schilderung ihrer Zeit, als dieſe Frau, welche auſser mannichfaltigen perſönlichen Verbindungen, und der ihrem Geſchlechte eigenen feinen Auffaſſungsweiſe, einen männlichen Geiſt beſaſs, um ſtark und ſcharf mit wenigen Worten zu zeichnen. Davon finden ſich allenthalben in dieſem Nachlaſs Spuren, und welche merkwürdige Zeit hatte ſie nicht vor ſich, die von 1800 bis 1812 wo ihre Handſchrift kurz abbricht, und jetzt in der Mitte leider ſechs ganze Jahre fehlen! Wie kannte ſie Frankreich, die Wiege ihrer Jugend, in deſſen Luft ſie athmet und lebt, und welches durch ſeine Gräuel und Gröſse die Seele der Geſchichte jenes Zeitraums ausmacht! Und wenn es wahr iſt, was der Herausgeber anmerkt, daſs noch jetzt „einige Mächtige der Erde mitunter die Erbſchaft desjenigen (Napoleons) einziehen, den ſie ſelbſt ſtürzen;" (S. 13) ſo giebt zugleich die genauere Kenntniſs der Erbſchaft einen Aufſchluſs über den Schatz der Gegenwart.

Heben wir Einiges von den Zügen hervor, welche uns beſondere Aufmerkſamkeit werth ſcheinen. Die Vfn. ſchildert ſich als durchdrungen von Ehrfurcht für die wahre Freyheit, ungeachtet der Ausartung der franzöſiſchen Revolution, und dadurch der aufkeimenden Unterdrückung Bonapartes abhold. Benjamin Conſtant wollte im Tribunat die Morgenröthe derſelben kenntlich machen. In einer um die Vfn. verſammelten glänzenden Geſellſchaft ſagt er ihr leiſe: „Sie ſehen hier Ihr Zimmer voll von Menſchen, die Ihnen gefallen; wenn ich *ſpreche*, ſo iſt es morgen öde." Er ſprach, und an demſelben Tage, als Frau von Staël bey ſich mehrere Perſonen erwartete, die ſie ſehr gern ſah, erhielt ſie zehn Entſchuldigungsbriefe. (S. 24.) So wie wir chriſtliche Könige geſehen haben, die zwey Beichtväter hatten, um ihr Gewiſſen deſto genauer zu unterſuchen, ſo hatte Bonaparte ſich zwey Miniſter gewählt; den einen von der alten Regierungsordnung, den andern von der neuen, deren Geſchäft war, ihm die Machiavelliſtiſchen Mittel beider entgegengeſetzten Syſteme in die Hände zu geben. (S. 29.) Was die Regierung Bonapartes hauptſächlich auszeichnet, iſt die tiefe Verachtung aller edleren Güter der menſchlichen Natur. Tugend, Seelenadel, Religion, Enthuſiasmus ſind Nichts, um mich eines Lieblingsausdrucks zu bedienen, als die „ewigen Feinde des Feſtlandes;" er wollte den Menſchen bloſs zur Gewalt und Liſt zurückführen, um Alles Andre, mit dem Namen von Dummheit und Thorheit bezeichnen zu können.... So hat er durch die Kunſt, mit Gewalt und Liſt abzuwechſeln, Europa unterjocht, was übrigens bloſs ein groſsklingendes Wort iſt; denn woraus beſtand damals Europa? Aus einigen Miniſtern, deren vielleicht keiner ſo viel Geiſt beſaſs, als viele auf das Gerathewohl aus der Nation genommene Männer, welche ſie regierten. (S. 32.) Die S. 40. gemachte Bemerkung über die Schlacht von Marengo, welche für die Oeſtreicher gewonnen war, und durch Nachläſſigkeit des Gen. Melas verloren ging, wird durch Dumas und andre Nachrichten beſtätigt. Bonapartes groſses Talent iſt, die Schwachen zu ſchrecken und die Schlechten nach ſeinen Planen zu benutzen. Bey der Ausdehnung ſeiner Gewalt rechnete er immer auf den Haſs, weil er weiſs daſs dieſer weniger unbeſtändig iſt, als die Liebe. (S. 48.) Höflinge rühmten ſein Lächeln, ſeine ſchönen Nägel, ſeine reizenden Hände, ſeine kindliche Sanftheit! (S. 72.) Man kann nicht oft genug wiederholen, daſs die Franzoſen in allen Dingen einen glücklichen Erfolg lieben, und daſs es daher der Gewalt in dieſem Lande ſo leicht gelingt, das Unglück lächerlich zu machen. (S. 88.) Die Verſchwörung von Moreau und Pichegrü war durch verkappte Agenten Bonapartes eingeleitet. (S. 120.) Ihm lag daran, die Gemüther zu erſchrecken und an die Tage der Schreckenszeit zu erinnern, um wo möglich das Bedürfniſs zu erregen, ſich in ſeine Arme zu werfen, um der Unruhe zu entgehen, die er ſelbſt durch ſeine Maaſsregeln vermehrte. (S. 125.) Der Mord des Herzogs von Enghien war eine verbrecheriſche Bedingung, welche Sicherheit gab, daſs Bonaparte nie den Bourbons dienen werde; und diejenigen der Parteyen, welche ſich an die ſeinige anſchloſſen, verbrannten ihre Schiffe ohne Rückkehr. (S. 134.) Gefangne Spanier, Engländer, verbannte Franzoſen ſah man damals überall an den Grenzen Frankreichs. In andern deſpotiſchen Staaten binden doch noch altherkömmliche Gebräuche, Geſetze und Religion den Herrſcher, ſey er auch noch ſo unumſchränkt; aber in Frankreich und in dem franzöſiſchen Europa, wo alles neu iſt, verbürgt keine Vergangenheit die Gegenwart, und man kann und darf da alles fürchten und hoffen, je nachdem man ſich dem Willen und Intereſſe von Menſchen fügt oder nicht, die nur ſich, und weiter nichts als ſich kennen. (S. 195.) Nach der mir einſt von einem Senator ſelbſt ertheilten Verſicherung war Napoleon der beſte Journaliſt, den es geben konnte, und wenn man hierunter die Kunſt verſteht, Einzelne und Nationen zu beſchimpfen, ſo muſs man ihm dieſen Ruhm laſſen. (S. 239.) Man hat keinen Begriff, was ein Menſch kann, der an der Spitze einer Million Soldaten ſteht, eine Milliarde Einkünfte hat, dem alle Gefängniſſe Europas offen ſtehen, dem alle Könige als Gefangenwärter dienen, und für den alle Preſſen ſind, während ſeinem Schlachtopfer kaum der leiſe Zuſpruch der Freundſchaft bleibt. (S. 240.) — Offenbar iſt der Mittelpunct ihrer Gedanken immer der groſse Feind, der freylich ſein Zeitalter beherrſchte und machte, ja vielleicht es ſelber war, und den ſchon das heranwachſende Geſchlecht zu verkennen anfängt, weil es Nichts von ihm gelitten, und im Schooſse eines vielwünſchenden Friedens nach St. Helena geſchaut.

Auſser dieſem Hauptgegenſtande der Schilderungen iſt manches Andre höchſt Anziehende darneben in das Ganze verwebt. Frau v. Staël ſah häufig

fig

Digitized by Google

ſie die Diplomatiker bey ſich, und giebt von zwey bekannten Männern folgende Beſchreibung. Der *eine*, eben nach Paris gekommen, glaubte, daſs noch die Frage von einer Republik ſey, und brachte alle die philoſophiſchen Grundſätze vor, die er in ſeinen ehemaligen Verhältniſſen geſammelt hatte; man bedeutete ihm, daſs er ſich in der augenblicklichen Lage der Dinge irre, und daſs er lieber zu dem Beſten, was er vom Hoftone wiſſe, zurückkehren ſolle. Er folgte dieſem Wink aufs Schleunigſte, denn er iſt ein Mann, deſſen ausgezeichnete Fähigkeiten einem ganz beſonders geſchmeidigen Charakter zu Gebot ſtehen. Er endigt diejenige Phraſe, welche man anfängt, oder fängt eine ſolche an, von welcher er glaubt, daſs man ſie ſchlieſsen werde, und nur, wenn man die Unterhaltung auf Thatſachen eines andern Jahrhunderts, auf die Literatur der Alten, kurz auf fremdartige Gegenſtände der jetzigen Menſchen und Ereigniſſe leitete, konnte man die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes entdecken. Der *Andre* war ein Hofmann andern Schlags, kannte von der franzöſiſchen Literatur Nichts, als die franzöſiſchen Comödien, in welchen er die Rollen des Criſpin oder Chryſaldes geſpielt hatte. Dieſer Herr war ein Mann von auſserordentlicher Beſchränktheit, er redete einen jeden, den er im Zimmer antraf, mit denſelben Worten an; er ſprach mit allen mit einer Art geiſt- und gefühlloſer Vertraulichkeit. Sein Betragen war vollkommen geglättet und ſeine Unterhaltung durch den Umgang ziemlich gebildet; einen ſolchen Menſchen aber abgeſandt zu ſehen, um mit der revolutionären Rauhheit und Kraft zu unterhandeln, welche Bonaparte umgaben, war ein Mitleid erregender Anblick. — Vom Bonapartiſchen König von Hetrurien erzählte man alle Tage ein neues Verſehen: man führte ihn ins Muſeum, ins Naturalienkabinet, und wiederholte als witzige Einfälle einige ſeiner Fragen über die Fiſche und vierfüſsigen Thiere, welche ein gut erzognes Kind von zwölf Jahren nicht gethan haben würde. Abends gab man ihm Feſte, wo die Operntänzerinnen ſich unter die andern Damen miſchten, und der kleine König, ſeiner Frömmigkeit ungeachtet, zog erſtere zum Tanze vor, und ſchickte ihnen den andern Morgen, als Zeichen ſeiner Erkenntlichkeit, ſchön und gute Bücher zu ihrer Belehrung. — Ueber Ruſsland, deſſen Lebensart und Sitten, giebt die Vf. bedeutſame Zeichnungen, wiewohl ſie in ihrer Lage mit dankbarer Gunſt Jegliches erblicken muſste. „Was der Engländer *Comforts* nennt, und wir unter Behaglichkeit verſtehen, findet man in Ruſsland faſt nirgends. Ich glaube nicht, daſs jemals etwas ausreicht, um die Phantaſie eines ruſsiſchen Groſsen zu befriedigen; aber dieſer Ungenügſame trinkt, wenn es nicht anders ſeyn kann, ſchlechten *Meth*, ſchläft auf einem Brete, und fährt Tag und Nacht auf dem erbärmlichſten Fuhrwerke der Welt, ohne ſich zu beklagen, und ohne nach dem, woran man ihn gewöhnt glaubt, ſich ſehr zu ſehnen. Es ſcheint faſt, als liebten ſie den Reichthum mehr als Mittel zur Pracht, wie als Mittel zum Vergnügen.... Hieraus kann man ſich auch die Gelaſſenheit und den Muth erklären, mit welchem die Ruſſen die *Einäſcherung* Moskaus ertragen haben." (S. 333.) „Die Aufnahme, welche einem die Ruſſen widerfahren laſſen, iſt ſo zuvorkommend, daſs man gleich den erſten Tag bey ihnen wie zu Hauſe iſt; nach zehn Jahren würde man es vielleicht weniger ſeyn." (S. 339.) Wie viel Treffendes liegt in dieſen *Worten*, denen folgende vielleicht noch nähere *Erläuterung* geben. „Die Schweigſamkeit des Morgenlandes iſt hier in ſchöne aber gewöhnlich Nichtsſagende Worte umgewandelt, und man kann ſich wohl kurze Zeit in dieſer glänzenden Atmoſphäre gefallen, die das Leben auf eine recht angenehme Art zerſtreut, indeſs auf die Länge fühlt man ſich ermüdet, da man weder die eignen Fähigkeiten anwenden, noch ſich unterrichten kann. — So war es ſonſt *in den* Cirkeln von Paris nicht!" (S. 380.) —

Gut dann, wir empfehlen die Verbannungsgeſchichte der geiſtreichen Pariſerin, ungeachtet ſie Bruchſtück geblieben, und ungeachtet die Ueberſetzung manchmal beſſer ſeyn könnte, dennoch als eines der reichſten Lebensgemälde vergangner Tage, zugleich voll anwendbarer Belehrung über heutige Menſchen und Dinge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 5. Februar 1823 ſtarb zu Magdeborn bey Leipzig, der daſige Pfarrer Dr. *Karl Gotthelf Opitz* im 74ſten Lebensjahre. Er war zu Helmsdorf bey Dresden am 16. Julius 1746 geboren, bezog, nachdem er von Privatlehrern gehörig vorbereitet worden war, im J. 1767 die Univerſität Leipzig, wo er Theologie ſtudierte, und 1773 nebſt ſeinem jüngern Bruder *Ernſt Aug. Opitz* (welcher 1816 als Paſtor zu Zſchepplin bey Eilenburg ſtarb), die Magiſterwürde annahm. Er unterrichtete ſodann den Freyhn. von Bechoff auf Romſchütz bey Altenburg, ward 1776 Paſtor zu Zehmen bey Leipzig und von da 1781 nach Magdeborn verſetzt. Seine theolog. Schriften ſind Bd. 14 und 18 des Gel. Deutſchl. vollſtändig aufgeführt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Immanuel, oder Characteriſtik der neuteſtamentlichen Wundererzählungen*, von D. *Fr. Burchh. Köſter* Conventual und Dir. ſtud. hoſp. zu Loccum (gegenwärtig Prof. der Theologie zu Kiel). 1821. X u. 310 S. 8.

Der Titel vorliegender Schrift möchte wohl eben ſo ſehr die Aufmerkſamkeit der Wiſsbegierigen, wie der bloſs Neugierigen erregen, da der Gegenſtand derſelben ſeit geraumer Zeit, je nachdem er ſtreng wiſſenſchaftlich angeſehen wurde, das theologiſche Publicum in zwey ſtreng geſchiedene Parteyen trennt; und dürfen wir nun auch nicht verhehlen, daſs der Vf. inſofern er vermittelnd zwiſchen Beide tritt, das Schickſal vieler Friedensſtifter haben möchte, daſs ſeine gute Abſicht von beiden Seiten verkannt würde, ſo können wir ihm doch wenigſtens eben ſo ſicher die Erfüllung ſeiner, in der kurzen Vorrede geäuſserten Hoffnung verſprechen: daſs dieſe Charakteriſtik auch für diejenigen brauchbar ſeyn werde, deren Ueberzeugung von der ſeinigen abweicht. Den Bemerkungen, welche dieſes Urtheil rechtfertigen ſollen, ſchicken wir eine kurze Inhaltsanzeige voraus. *Einleitung.* *Abſchn.* 1. Begriff eines Wunders. *Abſchn.* 2. Wunderglauben und Aberglauben. *Abſchn.* 3. Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder. *Abſchn.* 4. Wundererzählungen in der Geſchichte. *Abſchn.* 5. Werth des Wunderglaubens. — Zweck und Plan der Charakteriſtik. *Theil I.* behandelt in 5 Kapiteln die äuſsere Charakteriſtik der neuteſtamentlichen Wundererzählungen, d. h. den Vortrag derſelben in den drey erſten Evangelien, dem Evang. Johannis, der Ap. Geſch., den Briefen, der Apocalypſe und den Apocryphen des N. T. *Theil II.* enthält die innere Charakteriſtik der Wunder des N. T. d. h. betrachtet dieſelben nach ihrem Inhalt, und redet von den Namen, den Arten, den Vollſtreckern der oberſten Urſache, den moraliſchen Bedingungen, den Veranlaſſungen, den äuſsern Mitteln, dem Endzwecke, den Wirkungen und den Erklärungen der Wunder, welche das N. T. ſelbſt veranlaſst; — worauf zwey Anhänge ſich über die Schwierigkeiten bey der Erklärung der Wundererzählungen im N. T. und über kritiſch verdächtige Wundererzählungen verbreiten, und ein Excurs über die Auferſtehungsgeſchichte das Werk beſchlieſst. Schon dieſe kurze Ueberſicht zeigt, daſs der Vf. ſchwerlich eine Seite überſehn hat, von welcher er ſeinen Gegenſtand darzuſtellen hatte; und wie dieſs ſchon ein günſtiges Vorurtheil für ſeine Behandlung erweckt, ſo verdient dieſe von der Seite, die ihm die wichtigſte war, nämlich der Darſtellung der Wunder, wie ſie im N. T. erſcheinen, alles Lob, und wir müſſen ihm in dieſer Hinſicht das Zeugniſs geben, daſs er die Aufgabe, welche er ſich ſtellte, befriedigend gelöſt hat. Dieſe giebt er ſelbſt S. 11. genauer an, mit den Worten: „Nicht die Natur der *Wunder* ſondern nur des *Wunderglaubens* ſuchen wir zu erforſchen." Zu dieſem Zweck charakteriſirt er z. B. nachdem er alle in den drey erſten Evangelien vorkommenden Wunder genannt hat, den *Matthäus* als Wundererzähler S. 69 ff. ſo: 1) er legt viel Gewicht auf die Menge der von Jeſu verrichteten Wunderheilungen, und 2) erzählt manche Wunder zwey Mal; (ähnliche oder identiſche); — den *Marcus*: 1) er giebt oft Andeutungen der bey den Wundern angewandten Mittel; 2) er malt die Ereigniſſe lebhaft aus; 3) er erzählt gern die Wirkungen der Wunder auf das Volk, welche Jeſus ſelbſt durch Geheimhalten nicht habe verhindern können; — den *Lucas*: 1) er verbindet Reden Jeſu mit deſſen Thaten; 2) er läſst Jeſum ſich oft wegen ſeiner Heilungen am Sabbath vertheidigen; 3) er erzählt beſonders viel Heilungen. Auf ähnliche Weiſe ſind die übrigen Schriften des N. T., in welchen Wunder erwähnt werden, behandelt, und allenthalben wird die Charakteriſtik durch eine reiche Beyſpielſammlung, und eine klare, einfache, eindringliche Darlegung der Gründe gerechtfertigt. Durch ſcharfſinnige und durchdachte Behandlung hat uns auch beſonders eine der kleineren Unterſuchungen, aus denen das Ganze beſteht, angeſprochen: „Cap. 7, (S. 184 ff.) Mittel welche bey den Wundern gebraucht werden." In der erſten Abth. dieſes Abſchnitts nämlich beweiſt der Vf. nicht nur aus den Stellen, in welchen Mittel ausdrücklich angegeben werden, daſs dieſe bey Wundern gebraucht ſeyen, ſondern auch aus dem Umſtand, daſs die Phariſäer Jeſu aus den Heilungen am Sabbath einen Vorwurf machen; — denn nur eine körperliche Anſtrengung (die äuſsere ärztliche Behandlung) hätten ſie ihm verbieten und mit einem Schein des Rechts als Verletzung des Geſetzes darſtellen können; — zu dieſer äuſsern Behandlung rechnet der Vf. dann auch das Anfaſſen (ἐπιλαμβάνεσθαι, ἅπτεσθαι) und Handauflegen. — Von einzelnen treffenden Bemerkungen des Vfs., deren Rec. viele ſich angezeichnet hatte, hebt er nur einige wenige aus, um ſodann auch zu einer Ausſtellung an dem intereſſanten Werk noch Platz zu gewinnen. — S. 121. heiſst es: „Man überſchreitet mit groſsem Unrecht die bibliſche Erzählung, wenn man annimmt, daſs die von Jeſu geheil-

ten Krankheiten ſtets gefährlich und für gewöhnliche Aerzte unheilbar; niemals leicht und eingebildet geweſen ſeyen; ferner, daſs das Uebel allezeit radikal gehoben ſey. (Vgl. S. 217, Anm. 145 daſ.). — S. 122. Woher die ungeheure Menge der Kranken zu Jeſu Zeit? Ihre Zahl ſchmilzt bedeutend zuſammen, wenn man die Dämoniſchen abrechnet, deren Krankheit meiſtens nur eingebildet war. S. 141. Nie wollte Jeſus ſich, gleich einem Zauberer, den Schein geben, als könnten ſeine Wunder das abſolut Unmögliche bewirken; vielmehr wird ſich in der Folge (vgl. S. 221 ff.) zeigen, daſs er Auffoderungen dazu mit Unwillen verwirft." „Nie ſetzt er z. B. völlig abgehauene Gliedmaſsen dem Körper wieder an; nie giebt er einem ſchon zu Staub zerfallenen Leichnam das Leben wieder. Er verrichtete ein paar Todtenerweckungen, (S. 124.) aber es iſt keine darunter, bey der ſich der abſolute Tod ſtringent beweiſen lieſse." S. 225 ff. bemerkt der Vf.: Viele Wunder will Jeſus nicht bekannt gemacht wiſſen, und unterſagt ſogar die Bekanntmachung mehrerer ſchon von ihm vollbrachten Wunder, dazu bewog ihn theils ſeine Beſcheidenheit, theils mochte er (S. 288. unten) zuweilen einſehen, daſs er hier auf ganz gewöhnlichem Wege gewirkt habe. S. 272 ſagt der Vf. von der Verſuchungsgeſchichte, man ſähe ihr auf den erſten Blick an, daſs Jeſus, von dem allein die Apoſtel ſie erfahren haben könnten, dabey gar keinen hiſtoriſchen Zweck gehabt, ſondern nur einen didactiſchen, indem er durch dieſe *Dichtung* die Jünger belehre, wie er über den Endzweck der Wunder denke, wie er ſich durch Thaten als Meſſias zeigen wolle, und wie auch die Jünger Wunder thun ſollten. — Der Vf. hätte hier paſſend ſymboliſche Dichtungen, welche den Anſchein des Hiſtoriſchen haben, z. B. Jeſaia, Cap. 6. vergleichen können. Uebrigens ſcheint dem Ganzen vielmehr der Gedanke zum Grunde zu liegen, daſs Jeſus, auch als Meſſias oder Gottesſohn, nicht frey von Verſuchungen geweſen ſey. Was Rec. bey allen Vorzügen des Werks noch rügen möchte, geht alles von *einem* Mangel aus, der aber als ſehr weſentlich mehr als bloſs angedeutet werden muſs, auch weil der Vf. ihn gleichſam abſichtlich veranlaſst zu haben ſcheint. Es fehlt nämlich an einer beſtimmten überall durchgeführten Definition des Begriff's *Wunder*, wodurch mithin der bedeutendſte Theil des ganzen Werks eines feſten Haltpunkts ermangelt. Der Vf. verwirft mehrere der vor ihm aufgeſtellten Definitionen; S. 22. die: Wunder ſey was Gott wirke ohne die uns bekannten Urſachen; S. 36. die: Wunder ſey eine ungewöhnliche Begebenheit, welche Staunen und Bewunderung bey den Zuſchauern hervorbringe; S. 42. endlich die: Wunder ſey eine auſserordentliche Thatſache, deren Zweck Beglaubigung eines göttlichen Geſandten und ſeiner Lehre ſey; — aber er giebt ſelbſt keine beſtimmtere, als die, S. 10: Wunder im engern Sinn definiren wir als eine Begebenheit, deren ſinnliche Urſache wir nicht kennen, und welche wir daher, vom religiöſen Gefühl gedrungen, als allein durch Gott gewirkt betrachten. Wenn nun der Vf. zugleich Jeſu eine dieſer Definition entſprechende Anſicht der Wunder nicht ohne Grund zuſchreibt, (S. 233.) ſo leuchtet ein, daſs er hier eine Richtſchnur geben wollte, nach der man ermeſſen könne, was im N. T. Wunder genannt werde; und ſomit würde dieſe Definition einer Charakteriſtik im engern Sinne genügen. Aber da der Vf. nicht umhin kann, auch von einer Beurtheilung der Wunder etwas zu ſagen, ſo giebt er bey dieſer Gelegenheit manche Züge einer ihm vorſchwebenden beſtimmteren und zwar *objectiven* Definition des Begriff's Wunder, ungeachtet er glaubte (S. 12.), von ſolchen rühren eigentlich alle Streitigkeiten über Wunder her. Der Vf. vereinigt nämlich mit ſeiner obigen Definition die Anſicht (S. 36 ff.), daſs eine Begebenheit, welche auch ganz naturgemäſse Urſachen habe, dennoch ein Wunder (ein Beyſpiel ſpecieller göttlicher Vorſehung) ſeyn könne, indem nur in einigen etwas Unmögliches liege. Ohne ſich aber beſtimmt über dieſes Unmögliche zu erklären, macht er es doch an vielen Stellen zum Criterium eines Wunders, und ſetzt dieſes dadurch dem Natürlichen ausdrücklich entgegen. So bemerkt er, wie ſchon erwähnt iſt, S. 141. Jeſus habe nicht den Schein haben wollen, als bewirke er das Unmög*liche*, und ſetzt dagegen S. 173 f. das eigentlich Wunderbare der Wunder Jeſu darein, daſs die πιστις (als moraliſche Bedingung aller Wunder) in dem kurzen Zeitraum von drey Jahren ſo viel Auſserordentliches hervorgebracht habe. Das war ja gar nicht zu verwundern, wenn Gott damals durch die πιστις eben ſo wirkte, wie wir es jetzt täglich ſehen; und dieſer Gedanke ſcheint dem Vf. auch vorgeſchwebt zu haben, weil er S. 190 ſagt: Wir bleiben bey dem einfachen Satze ſtehen: *Trotz* der angewandten Mittel waren jene Heilungen doch göttliche Thaten oder Wunder! — Indeſſen verläſst er ihn wieder, wenn er S. 228 vermuthet, Jeſus habe einige Wunder nicht bekannt wiſſen wollen, weil er überzeugt geweſen, daſs er nur auf ganz gewöhnlichem Wege gewirkt habe. Etwa ohne *Gott?* oder gehört das Ungewöhnliche nothwendig zum *Wunder?* das ſcheint hier wieder ſo; und *S.* 254. nennt *der Vf.* eine Erklärung der Wunder „Vermuthungen über den *natürlichen* Zuſammenhang," — als wenn er ſich nicht eben mit *Ammon* (S. 47.) dahin erklärt hätte, daſs gerade die ewigen Wunder in der Natur und im Menſchengeiſte die wahren und höchſten ſind! Aus dieſem Schwanken erwächſt die üble Folge, daſs der Vf. einigen Erzählungen, z. B. der Verſuchungsgeſchichte (S. 272.) und der, von dem blutflüſſigen Weibe (S. 201.) den hiſtoriſchen Gehalt abſpricht, weil ſie als Geſchichte unerklärlich bleiben; — und daſs er auf der andern Seite weder will (S. 290), man ſolle annehmen, daſs Jeſus nach der Kreuzigung nur aus einer Ohnmacht erwacht ſey, noch erlaubt zu behaupten, er ſey wirklich todt geweſen. Daher kommt es denn auch, daſs der Vf. ungeachtet er einen Excurs über die Auferſtehungsgeſchichte giebt, über die Himmelfahrt ſich nicht ausführlicher zu äuſsern wagt, ſon-

Digitized by Google

ſondern ſie nur zuweilen (S. 49. 64. 67.) ganz kurz erwähnt. Dieſe iſt es gerade, welche ihn zu einer genauern Definition, wie die Wiſſenſchaft ſie fodert, hätte veranlaſſen mögen; denn eben über dieſe Erzählung läſst ſich ein Raiſonnement führen, nach welchem ſie zu *ſeiner* Definition gar nicht paſst. Man könnte z. B. ſagen: Jeſus ſoll gen Himmel gefahren ſeyn; das iſt etwas abſolut Unmögliches, denn bekanntlich giebt es einen ſolchen Himmel (רקיע στερεωμα, οὐρανος παγχαλκος) gar nicht, wie ſich die Juden ihn dachten. Dieſe Umkehrung der Natur wäre aber auch ganz zwecklos; denn ſollte Jeſus zu *Gott* gegangen ſeyn, ſo fragen wir: Mit ſeinem Körper? Der Unendliche iſt nicht im Raume; und alles Körperliche muſs ihm ewig gleich nah und gleich fern ſeyn. Oder mit ſeinem Geiſte bloſs? Jeſus war im Geiſt auch bey dem Vater, als er auf Erden wandelte in göttlicher Geſinnung; er konnte auch ja durch eine ganz naturgemäſse Sonderung der Seele vom Körper heimgehen zu dem, der ihn ſandte. Mithin wäre des Vfs. Definition zu eng und auch zu weit für dieſe Erzählung, wenn man ſie als Geſchichte faſst. — Zu ähnlichen Argumentationen wird der ſcharfſinnige Vf. leicht noch andere Beyſpiele finden; dem Rec. iſt es genug, ihn darauf aufmerkſam gemacht zu haben, daſs er auch auf ſeinem Standpunkte eines ſichern wiſſenſchaftlichen Grundes bedurfte.

1) Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Die Vertheilung der Bibel ohne Auslegung und Abkürzung durch die Bibelgeſellſchaften.* Freyer Auszug aus einer Rede des Hrn. Prof. *Stapfer*, in d. prot. Bibelgeſ. d. 4. Dec. 1820 zu Paris gehalten. Verdeutſcht u. mit einem Vorworte begleitet von *F. J. Schuback*, Ph. Dr. 1821. 16 S. 8.

2) *Ebend.*: *Der Werth der ältern Bibelüberſetzungen.* Freyer Auszug aus einer Rede des Hrn. Prof. *Stapfer* u. ſ. w. Angehängt D. *Luther's Rath* an einen Theologie Studirenden. Erſterer aus dem Franz., letzterer aus d. Lat. verdeutſcht von *F. J. Schuback*, Ph. Dr. 1823. 8.

Wir nehmen dieſe beiden kleinen Schriften, die von Einem Verfaſſer und eben ſo von Einem Ueberſetzer herrühren, überdieſs auch einerley Veranlaſſung und Tendenz haben, um ſo mehr zuſammen, da uns Nr. 2. an eine alte Schuld mahnt, die wir in Hinſicht auf Nr. 1. ſchon im vorigen Jahre hätten abtragen ſollen. Wir bedauern in Anſehung beider, daſs uns der Beſitz des Originals, dem ſie entnommen ſind, und damit zugleich das Vermögen abgeht, die Treue der Ueberſetzung und die Uebereinſtimmung des Auszugs mit der vollſtändigen Rede vergleichend zu prüfen. Wie *frey* aber auch der Ausgang immer ſeyn möge: der Geiſt des Originals verleugnet ſich in dem, was der uns unbekannte Epitomator und Ueberſetzer, Hr. *Sch.* auf dieſen wenigen Bogen giebt, auf keinen Fall. Schwerlich wird, wer nicht ſchon im Voraus für die beiden hier beſprochenen Gegenſtände eingenommen iſt, ſich durch Hrn. *Stapfers* mehr declamatoriſche als gründliche Beweisführung überzeugen laſſen, vielmehr von dem Schwulſt und Bombaſt, der in beiden Reden herrſcht, ſich mehr abgeſtoſsen, als angezogen finden. Ueberdieſs wird in Nr. 1. nicht ſowohl gegen die Bibeln mit Anmerkungen, als vielmehr gegen die Bibelauszüge, aber wie es bey bloſsen Declamationen nicht anders zu ſeyn pflegt, einſeitig declamirt. Was Hr. *Sch.* in dem Vorworte hinzuthut, wenn gleich es in einem einfachen und ruhigen Ton vorgebracht wird, will gleichfalls nicht viel ſagen. Es dreht ſich um den *Confeſſionsunterſchied*, der nach des Hrn. *Sch.* Meinung nicht aufgegeben werden kann, ohne in den Indifferentismus zu gerathen. Es wäre aber noch erſt zu unterſuchen, ob nicht die beſten Bibelleſer gerade diejenigen ſind, die, wenn ſie an das Bibelleſen gehen, den Confeſſionsunterſchied ganz und gar vergeſſen. — Nr. 2. deräſonnirt mit unter noch ärger, als Nr. 1. Gleich auf der erſten Seite heiſst es: „Eine Ueberſetzung iſt eine Art von Commentar" (damit iſt Rec. einverſtanden; eben darum ſollte man aber auch die Bibelauslegungen und die gloſſirten Bibeln unangefochten laſſen). Aber man höre weiter. Es heiſst: „Je wörtlicher der Ueberſetzer war, ich möchte faſt ſagen, je *ſclaviſcher*, je mehr er ſeine Ausdrücke denen des Originals nach formte, je mehr er leidender (?) Dolmetſcher, unparteyiſcher Mittelsmann war, je mehr wird er Erklärer und je mehr wird ſeine Arbeit geeignet ſeyn, durch die Bibelgeſellſchaften verbreitet zu werden." Den Franzoſen mag eine ſolche Behauptung hingehen. Der Deutſche, namentlich der proteſtantiſche Deutſche ſollte ſich ſchämen ein dergleichen in ſich ſelbſt zerfallendes Räſonnement nachzubeten. Er ſollte wiſſen, daſs ein *ſclaviſches* Nachformen des Originals zu baarem Unſinn führt, wie man die Probe an der erſten beſten Stelle der Bibel machen kann, und daſs ein *leidender* Dolmetſcher an und für ſich ſelbſt ein Unding iſt. — Noch iſt zu bemerken, daſs der Ertrag aus dem Verkauf dieſer beiden Broſchüren der Oſtind. Miſſions-Anſtalt in Halle beſtimmt iſt, für die es uns leid thut, wenn wir durch unſre Anzeige den Abſatz eben nicht ſehr gefördert haben ſollten.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Eymeri: *La Suiſſe* ou Tableau hiſtorique, pittoreſque et moral des Cantons helvétiques; moeurs, uſages, coſtumes, curioſités naturelles, etc. Par *Depping*, membre de pluſieurs Sociétés littéraires. Avec 16 gravures de Coſtumes, Payſages etc. 1822. *Tome. I.* 181 S. *Tome. II.* 187 S. *Tome. III.* 182 S. *Tome. IV.* 239 S. 18.

Statt Vorrede dient ein *Coup-d'oeil* auf den Boden, die Bewohner und die Geſchichte der Schweiz, in welchem Hr. *D.* ſein Unternehmen durch den unerſchöpflichen Reichthum des Gegenſtandes zu entſchuldigen ſucht, die Verſicherung hinzufügend, auſser

Digitized by Google

ſser den Ergebniſſen eigener Beobachtungen in ſeiner Schrift die neueſten und zuverläſſigſten Notizen, die die Schweizer ſelbſt über ihr Land beſitzen, zuſammengeſtellt zu haben, um dadurch die Schweiz ſo darzuſtellen, wie man ſie heute zu Tage kennt. Dieſs iſt ihm denn auch gelungen, indem er ein zunächſt für franzöſiſche Leſer berechnetes Gemälde der Schweiz entwirft, oder vielmehr Auszüge aus den helvetiſchen Kalendern, dem die Kupfer ſelbſt nachgebildet ſind, den *Etrennes Helvétiennes* (nicht Helvétiques, wie der Vf. ſchreibt), dem *Conſervateur Suiſſe* von Bridel und einigen andern ſpeciellen Schriften, die er unter dem Texte gelegentlich anführt, zu einem Ganzen vereiniget. Schon das Wort Gemälde deutet mehr auf allgemeine Umriſſe als auf erſchöpfende Ausführlichkeit; doch muſs man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, aus guten und zuverläſſigen Quellen geſchöpft und angenehm dargeſtellt zu haben. Aufgefallen iſt uns zunächſt die befolgte Ordnung, die dem Bilde, das ein Gemälde der Schweiz in der Seele des Nichtkenners zurücklaſſen muſs, offenbar Eintrag thut. Es liegt zwar in der Natur der Sache, daſs einem jeden der zwey und zwanzig ſouveränen Bundesſtaaten eine eigene Darſtellung, gleichſam als eben ſo viel abgeſonderte Kapitel, gewidmet werde, dennoch vermögen wir keinen haltbaren Grund für die beobachtete Reihefolge aufzufinden. Die Kantone folgen nämlich ſo auf einander: Genf, Waadt, Neuenburg, Zug, Solothurn, Baſel, Aargau, Bern, Zürich, Schaffhauſen, St. Gallen, Freyburg, Thurgau, Schwytz, Uri, Underwalden, Appenzell, Glarus, Luzern, Graubündten, Teſſin und Wallis. Noch auffallender iſt die Zuſammenſtellung derſelben mit Angabe ihrer Gröſse nach ſchweizeriſchen Quadratmeilen auf der dem *erſten* Bande als Zugabe dienenden *Carte de la Suiſſe pour ſervir au Tableau de la Suiſſe par M. Depping* 1822. von *Berthe* in Paris recht gut in Kupfer geſtochen. Wäre denn, wofern die politiſche Reihefolge nicht beybehalten werden ſollte, nicht die alphabetiſche, oder wenigſtens die durch die Abſtufungen der Gröſse ſich ergebende vorzuziehen geweſen? Am allerwenigſten haben uns die Urtheile angeſprochen, die der Vf. ſich hin und wieder über gewiſſe politiſche Einrichtungen in der Schweiz erlaubt. Sie laſſen ſich höchſtens durch den Eindruck rechtfertigen, den dieſe Inſtitutionen auf ihn hervorgebracht haben. Dieſs bleibt indeſs ein ſehr trüglicher Maaſsſtab, einmal weil er ganz perſönlich iſt, und alsdann, weil Urtheile dieſer Art den Fremden verrathen, der den innern Zuſammenhang nicht genau kennt und die Erſcheinungen des Staatslebens nach den in der Heimath herrſchenden Anſichten miſst. Der auch bey der entfernteſten Veranlaſſung an den Tag gelegte Haſs gegen Oeſterreich ſcheint uns in einem Gemälde der Schweiz eben ſo ſeltſam als unſchicklich. Was von Bern in politiſcher Rückſicht geſagt wird, verräth eben ſo eine tadelnswerthe Leidenſchaftlichkeit. Abgeſehen davon, daſs die Vergleichung dieſes Freyſtaats mit Venedig durchaus hinkt, ſo werden Behauptungen, wie nachſtehende, einen unparteyiſchen Beobachter ſchwerlich befriedigen. II. p. 128. *Sous le raport du gouvernement, les deſtinées de Berne reſſemblent en „petit à celles de Veniſe; c'eſt l'hiſtoire d'une domination* o d i e u ſ e *de l'ariſtocratie patricienne* II. p. 135. *„Cette commiſſion a en outre le pouvoir de ſuſpendre et même d'éliminer un membre — j'oſe ſoutenir que c'eſt une invention* p e r f i d e *de l'ariſtocratie.* I. p. 117. *„Auparavant les Bernois traitaient les Vaudois en ſujets conquis, et l'oppreſſion qu'ils exerçaient ſur leurs compatriotes, préſentait un ſpectacle honteux dans la république Suiſſe* u. dgl. m. Daſs in einem franzöſiſchen Werke die fremden Eigennamen mitunter verſtümmelt werden, wird in Deutſchland niemanden auffallen; wohl aber dürfte der Franzoſe den Gebrauch ſolcher Wörter nicht gut heiſsen, die wie die oft vorkommende Benennung *Kirſch*, für *Eau de ceriſe*, ſeiner Sprache durchaus fremd ſind. Auch hat der Vf. ſich Unrichtigkeiten zu Schulden kommen laſſen, wovon wir einige beyſpielsweiſe anführen wollen. I. p. 134. Es iſt nicht gegründet, daſs der Kanton Neuenburg *„un tribut de cent mille écus"* nach Berlin ſchickt. Es iſt falſch, daſs die Neuenburger keinen Antheil an den Befreyungskämpfen der Schweizer genommen hätten; unrichtig, daſs *„après la conquête d'une grande partie de la Pruſſe par les armées françaiſes, en* 1806, *les Neuſſchâtelois eurent une nouvelle occaſion de demander leur union à la confédération,"* da ſie bereits früher an Frankreich abgetreten waren. Eine gegen alle Wahrheit ſtreitende Behauptung iſt die I. p. 138. *„Il n'y a pas même de députés du peuple dans cette partie de la république Suiſſe."* Hatte der Vf. einer einzigen Verſammlung der *Bourgeoiſie de Neuchâtel*, oder noch beſſer, einer der *Bourgeoiſie de Valangin* beygewohnt, ſo hätte er ſich überzeugen können, daſs es in den Landesgemeinden der kleinen Kantone unmöglich freyer zugeht. Wenn aber III. p. 92. bey Schwytz geſagt wird: *mais on y chercheroit inutilement une bibliothèque ou quelqu'autre dépot ſcientifique"* ſo überſah der Vf. die Sammlung von Schaumünzen des berühmten J. K. Hedlinger, die bey einem Mitgliede dieſer Familie aufbewahrt wird. Uebrigens ſind nur wenige Gegenſtände ausgelaſſen, die als bezeichnend und dem Lande eigenthümlich in ein Gemälde der Schweiz gehören. Die Stelle eines bey der Menge der berührten Einzelnheiten wünſchenswerthen, alphabetiſchen Regiſters vertritt die dem erſten Bande vorgeſetzte *Table des matières.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bonn, b. Marcus: *John Abercrombie's Unterſuchungen über die Krankheiten des Darmcanals* aus dem Engliſchen überſetzt von *Heinr. Wolf.* 1822. 182 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung des verdienten *Abercrombie* iſt aus dem 16ten Bande des *Edinburgh medical and ſurgical Journal* überſetzt; als Anhang iſt noch eine Abhandlung von *Smith* über die Wirkung des innerlich und äuſserlich angewandten kalten Waſſers in Unterleibsentzündungen, aus dem 9ten Bande deſſelben Journals beygefügt.

Abercrombie theilt ſeine Unterſuchungen in *drey* Abſchnitte:

Erſter Abſchnitt. *Von den Krankheiten, welche den Darmkanal als Muskelorgan befallen oder von dem Ileus.* Nach einigen leſenswerthen Bemerkungen über die periſtaltiſche Bewegung des Darmkanals im Allgemeinen bringt der Vf. die Urſachen, welche die periſtaltiſche Bewegung unterbrechen, unter zwey Abtheilungen, nämlich 1) die Muskelkraft eines Theils iſt entweder aufgehoben, oder in dem Grade geſchwächt, daſs er unfähig iſt, mit den übrigen Theilen des Darmkanals in Uebereinſtimmung zu wirken. 2) Ein Theil iſt durch irgend eine Urſache zu dem Grade von Erweiterung, welche zur Fortſetzung des Proceſſes nöthig iſt, unfähig geworden: Ueber beide Fälle ſtellt der Vf. ſinnreiche Betrachtungen an, die indeſſen in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden müſſen. Vorzüglich vertheidigt er die Meinung, daſs der *Ileus* nicht von einem Krampfe in den Muskeln des Darmkanals abzuleiten ſey, ſondern daſs im einfachen *Ileus* der ausgedehnte Theil des Darmkanals der Sitz der Krankheit ſey, daſs dieſer Theil ſeine Kraft als Muskelorgan verloren habe, indem er über ſeine Contractionskraft ausgedehnt worden. Der Vf. nimmt drey Varietäten des *Ileus* an, nämlich 1) den einfachen *Ileus* ohne irgend ein organiſches Leiden, 2) *Ileus* von einem organiſchen Leiden herrührend, welches aber bloſs durch Störung der Muskelthätigkeit wirkt, und nicht durch mechaniſche Verſtopfung 3) *Ileus* mit mechaniſcher Verſtopfung. Jede dieſer Varietäten unterwirft der Vf. einer beſondern Betrachtung. 1) *Einfacher Ileus.* Der einfache *Ileus* iſt zu betrachten als die Krankheit eines Muskelorgans, die ihren Urſprung in der Störung der Muskelthätigkeit hat. Die leitenden Erſcheinungen, welche die Leichenöffnungen in tödtlichen Fällen uns darbieten, ſind: die Leerheit und das Zuſammengezogenſeyn eines Theils des Darmkanals, und die höchſte Ausdehnung des andern. Bey der fernern Betrachtung der Krankheitsſymptome findet man *a.* die Krankheit kann tödtlich werden in dieſem Zuſtande von Ueberausdehnung ohne Entzündung. (Wird durch eine Krankheitsgeſchichte nebſt Leichenöffnung erläutert.) *b.* Die Krankheit kann tödtlich werden bey anfangender Entzündung ohne Brand, oder irgend einen andern Ausgang der Entzündung. (Ebenfalls durch eine Krankheitsgeſchichte nebſt Leichenöffnung bewieſen.) *c.* Sie kann tödtlich werden bey ausgebreiteter Entzündung und Brand. (Durch zwey intereſſante Fälle erläutert.) Die Urſachen des einfachen *Ileus* ſind noch nicht genau ausgemittelt, und ihre Wirkungsart ſehr dunkel. Man kann ſie, nach dem Vf., mit Wahrſcheinlichkeit auf zwey Claſſen zurückführen *a.* Gegenwart von Subſtanzen, welche der forttreibenden Kraft des Darmkanals Widerſtand leiſten *b.* Urſachen, welche die Muskelkraft eines Theils des Darmkanals ſchwächen. Beide Fälle ſucht der Vf. durch 4 mitgetheilte Krankengeſchichten, nebſt Leichenöffnungen zu erläutern. 2) *Ileus mit organiſchen Fehlern von ſolcher Art, welche durch Unterbrechung der Muskelthätigkeit des Darmkanals wirken, ohne mechaniſche Verſtopfung.* Durch 5 Krankengeſchichten erläutert. 3) *Ileus mit mechaniſcher Verſtopfung.* Von dieſer Gattung des *Ileus* werden 8 Fälle mitgetheilt, welche ſich unter 3 Claſſen bringen laſſen, nämlich Verengerung des Darmkanals, Einſchiebung und innerlicher Bruch. Aus der Ueberſicht der ſämmtlichen Erſcheinungen des *Ileus*, welche die von dem Vf. mitgetheilten Fälle darbieten, zieht derſelbe folgende Reſultate: 1) Es iſt wahrſcheinlich, daſs die krankhafte Beſchaffenheit, worauf der *Ileus* beruht, in der Ueberausdehnung eines Theils des Darmkanals beſtehe. 2) Es iſt wahrſcheinlich, daſs, wenn eine beträchtliche Strecke des Darmkanals in dieſen Zuſtand gerathen iſt, die Krankheit an und für ſich ohne weitern Uebergang in andere Krankheiten tödtlich werden könne. 3) Der gewöhnliche Ausgang der unglücklichen Fälle iſt Entzündung und deren Folgen. 4) Es iſt wahrſcheinlich, daſs Verengerung eines Theils des Darmkanals nicht die nothwendige Bedingung des *Ileus* ſey. 5) Kothanhäufung, oder irgend eine andre Beſchaffenheit des Inhalts des Darmkanals, ſcheinen nicht nothwendig mit *Ileus* zuſammenzuhängen. 6) Schmerz im Unterleibe, der beym Druck zunimmt, kann für kein

Digitized by Google

kein ſicheres Zeichen der Entzündung gelten. 7) Aufhören des Schmerzes und groſses Sinken der Kräfte ſind keine ſichern Zeichen des Brandes. 8) Der Puls ſcheint ein unſicheres Zeichen von der Lage der Dinge im *Ileus* zu ſeyn. 9) Man muſs im *Ileus* ſehr vorſichtig ſeyn in Hinſicht der günſtigen Prognoſe aus der Erſcheinung kothiger Stühle. 10) Organiſche Fehler von beträchtlichem Umfang können in den Därmen vorhanden ſeyn, ohne heftige Beſchwerden zu erregen, bis ſie endlich plötzlich den tödtlichen *Ileus* bewirken. 11) Andrerſeits kann auch ein ſolcher organiſcher Fehler tödtlich werden ohne *Ileus*. — Bey der *Behandlung* ſind, nach dem Vf., drey Punkte zu berückſichtigen, nämlich *a*. der Theil, welcher über ſeine Zuſammenziehungskraft hinaus ausgedehnt iſt, *b*. der geſunde obere Theil, *c*. der geſunde untere Theil, welcher zuſammengezogen und leer iſt. Die Behandlungsart des Verfaſſers muſs in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden; rückſichtlich der Purgiermittel räth er im Allgemeinen, milde Mittel, in mäſsigen Gaben, in oft wiederholten Zwiſchenräumen; auch räth er Blutausleerungen, Blaſenpflaſter und die kräftige Anwendung der Kälte, vor allen andern Mitteln empfiehlt er aber Tabacksklyſtire, deren Anwendungsart in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden muſs.

Zweyter Abſchnitt. *Von den entzündlichen Krankheiten des Darmkanals.* Die krankhaften Erſcheinungen, die ſich bey der Leichenöffnung der am *Ileus* Verſtorbenen darbieten, ſind, nach dem Vf., denen, die man bey den an *Enteritis* Geſtorbenen findet, ſehr ähnlich. In beiden Fällen findet man meiſtens eine Darmportion im ausgedehnten Zuſtande, und mehr oder weniger entzündet, dabey Ausſchwitzung gerinnbarer Lymphe, livide Farbe, oder Brand. Verfolgt man aber genau die Geſchichte beider Krankheiten, ſo zeigt ſich die groſse Verſchiedenheit derſelben. Man findet, nach dem Vf., Grund genug anzunehmen, daſs der *Ileus* im Zuſtande der Ausdehnung ohne Entzündung tödtlich werden könne, und daſs hingegen *Enteritis* ohne Ausdehnung dieſen Ausgang haben könne, oder mit andern Worten, daſs die primäre Krankheit in dem erſten Falle Ausdehnung, in dem zweyten Entzündung ſey u. ſ. w., es kann eine primäre Entzündung in *Ileus*, ein primärer *Ileus* in Entzündung übergehen. Die Symptome und der Leichenbefund des *Ileus* werden nur dann bey der *Enteritis* gefunden, wenn die Entzündung ihren Sitz in der Muskelhaut des Darmkanals hat. Dieſes führt den Vf. auf die groſse Verſchiedenheit der Symptome der Entzündung, nach dem Sitze derſelben in den verſchiedenen Theilen des Darmkanals; daher unterwirft auch der Vf. die Entzündungen der einzelnen Theile des Darmkanals einer beſondern Betrachtung: 1) *Entzündung auf die Bauchfellhaut beſchränkt* Die Symptome werden weitläufig angegeben; es ſind, wie man leicht denken kann, die gewöhnlichen der *Peritonitis*. 2) *Entzündung, die ſich auf die Muskelhaut beſchränkt.* Sie wird von dem Vf. nur vermuthungsweiſe angenommen; doch bezweifelt auch der Rec. ihr Vorhandenſeyn keineswegs. 3) *Gleichzeitige Entzündung der Bauchfell- und Muskelhaut.* Nach dem Vf. beginnt die Entzündung in der Bauchfellhaut, oder in der Muskelhaut, oder in beiden Häuten zugleich; die letztere nennt er die eigentliche echte *Enteritis*. 4) *Entzündung der Zottenhaut.* Man findet bey der Leichenöffnung einen bedeutenden Theil der innern Oberfläche des Darmkanals mit unregelmäſsigen entzündeten Flecken beſetzt; dieſe ſind von verſchiedenem Umfange und oft merklich über die Fläche der umgebenden Theile erhoben. Zuweilen ſieht man auf der Oberfläche derſelben zahlreiche kleine Bläschen, welche in einer ſpätern Periode in kleine Geſchwüre überzugehen ſcheinen. Die Krankheit kömmt in acuter und in chroniſcher Form vor. Die Symptome ſind verſchieden nach der Stelle des Darmkanals, welche der Sitz der Entzündung iſt. — Dieſe verſchiedenen Arten der Darmentzündung werden durch 13 mitgetheilte Krankengeſchichten und Leichenöffnungen erläutert.

Aus dem von dem Vf. über dieſe Entzündungen Mitgetheilten zieht derſelbe folgende pathologiſche *Muthmaſsungen:* 1) daſs eine Darmentzündung ihren primären Sitz in der Bauch-, Muskel- oder Zottenhaut haben, daſs die Entzündung eine lange Zeit auf eine dieſer Häute beſchränkt bleiben, und ſpäter von einer zur andern übergehen, oder ſelbſt alle drey ergreifen kann. 2) Daſs die Ausgänge der Entzündung ſind: in der Bauchfellhaut gallartige Ausſchwitzung und ſeröſe Ergieſsung; in der Zottenhaut Eroſion oder Exulceration, zuweilen mit Ausſchwitzung; in der Muskelhaut Brand. 3) Daſs, wenn die Entzündung auf die Zottenhaut beſchränkt iſt, die Thätigkeit des Darmkanals zunimmt; daſs, wenn ſie auf die Bauchfellhaut beſchränkt iſt, die Thätigkeit des Darmkanals vergröſsert oder normal ſeyn kann; daſs endlich, wenn die Entzündung die Muskelhaut ergreift, die Darmthätigkeit geſtört wird, ſo daſs Verſtopfung und ſelbſt *Ileus* entſteht. Aus dieſen Sätzen leitet der Vf. folgende praktiſche Folgerungen ab: 1) Eine ausgebreitete und ſehr gefährliche Entzündung kann im Darmkanal vorhanden ſeyn, ohne Verſtopfung zu bewirken, kann vorhanden ſeyn, und tödtlich ablaufen, während der Leib entweder von ſelbſt offen iſt, oder durch milde Mittel offen gehalten werden kann. 2) In ſolchen Fällen läſst ſich keine Diagnoſe auf die Beſchaffenheit der Ausleerungen gründen; dieſe ſind zuweilen ſchleimig und ſparſam, zuweilen reichlich, wäſsrig und dunkelgefärbt, und zuweilen ganz normal. 3) Eine ausgebreitete und ſehr gefährliche Entzündung kann bey jeder Beſchaffenheit des Pulſes ihren Gang fortſetzen; der Puls kann frequent und klein, frequent und voll ſeyn, oder ſelbſt während des ganzen Verlaufs der Krankheit kaum vom Normal abweichen. 4) Eine ausgebreitete Entzündung kann verlaufen ohne Erbrechen und ohne anhal-

Digitized by Google

haltenden Schmerz. Der Schmerz kommt oft nur paroxysmenweiſe, und läſst lange, freye Zwiſchenräume. 5) Die eigenthümliche Empfindlichkeit, welche auf Entzündung deutet, muſs den praktiſchen Arzt vorzüglich leiten. Die Grundzüge der Behandlung der Darmentzündung müſſen wir den Leſern in der Schrift ſelbſt nachzuſehen empfehlen.

Dritter Abſchnitt. *Von den Krankheiten der Zottenhaut des Darmkanals.* 1) *Von den Symptomen der activen Entzündung der Schleimhaut.* Im Anfange wird die Krankheit ſelten Gegenſtand der ärztlichen Behandlung; Durchfall und Schmerz ſind die erſten Symptome; die übrigen Symptome und ihre Unterſcheidungszeichen von der Bauchfellentzündung müſſen in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden. Tritt der Tod früh ein, ſo findet man die Schleimhaut mit erhabenen rothen Flecken beſetzt, die in Hinſicht ihres Sitzes und ihrer Gröſse ſehr verſchieden ſind; in ſeltenern Fällen findet man ein ganzes Stück des Darmkanals ununterbrochen geröthet. Die entzündeten Stellen ſind in einigen Fällen mit einem bräunlichen zähen Schleim, in andern mit gerinnbarer Lymphe bedeckt, und häufig iſt die Oberfläche ganz mit kleinen Bläschen beſetzt, welche in ſpätern Perioden in kleine Geſchwürchen überzugehen ſcheinen, zuweilen ſitzen die Geſchwüre ſo tief, daſs ſie den Darm ganz durchbohren u. ſ. w., zuweilen iſt auch die ganze Schleimhaut brandig. 2) *Von der Entzündung der Schleimhaut bey Kindern.* Die acute Entzündung der Schleimhaut des Darmkanals ſcheint, nach dem Vf., bey Kindern in einem Alter von 6 bis 8 Monaten häufig vorzukommen; es iſt ſchwer, die Krankheit von den gewöhnlichen Darmbeſchwerden der Kinder in der Dentitionsperiode zu unterſcheiden. (Nach des Rec. Meinung iſt dieſe Unterſcheidung unmöglich, vielleicht auch unnütz, jene Darmbeſchwerden ſind ja nur dem Grade nach von dieſer Entzündung verſchieden.) Die Urſachen der Krankheit, ſagt der Vf., ſind noch nicht recht ausgemittelt. Sie kommt häufig in der Dentitionsperiode vor, und ſcheint in manchen Fällen mit der Entwöhnung zuſammenzuhängen. (Einem phyſiologiſch-gebildeten Arzt wird es ja wohl nicht ſo ſchwer werden, ſich den Zuſammenhang dieſer Krankheit mit der Dentition zu erklären; was ſind denn die Zähne anders als entwickelte Darmzotten? Daher leidet in der Regel auch nur die Schleimhaut des Dünndarms.) 3) *Von der chroniſchen Form der Krankheit.* Dieſe wird etwas zu kurz abgefertigt. (Rec. ſah in zwey Fällen zugleich Geſchwüre auf der Hornhaut der Augen.) 4) *Beyſpiele von den Hauptformen und Ausgängen der Krankheit.* Sechszehn ſehr leſenswerthe Krankheitsgeſchichten. 5) *Pathologiſche Muthmaſsungen,* müſſen ſo wie 6) *die Grundzüge der Behandlung* in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden.

Die gegebene Darſtellung des Inhalts der Schrift wird hinreichen, einen jeden Arzt auf den groſsen Werth dieſer Schrift aufmerkſam zu machen. Der Ueberſetzer hat ſich durch die Uebertragung derſelben in das Deutſche ein wahres Verdienſt erworben. Der Werth dieſer Ueberſetzung hätte aber bedeutend erhöht werden können (und könnte es noch) durch Zugabe einiger Auszüge aus mehrern in neuern Zeiten erſchienenen Schriften verwandten Inhalts, die gerade auch nicht ſehr bekannt in Deutſchland geworden ſind. Rec. rechnet dahin über die Entzündung des Bauchfells, auſser einigen vernachläſſigten ältern, die Abhandlungen von *Bichat, Laennec, Baron;* über die Krankheiten der Zottenhaut, auſser mehrern Schriften über Ruhr, Krankheiten in heiſsen Ländern u. ſ. w. vorzüglich die trefflichen Arbeiten von *Petit, Cloquet* und einigen andern Aerzten in Franzöſiſchen und Amerikaniſchen Journalen.

Die Ueberſetzung lieſt ſich übrigens ſehr gut, mit dem Originale kann ſie der Rec. gerade jetzt nicht vergleichen. Druck und Papier ſind ſehr gut.

Erlangen, b. Heyder: *Anatomiſche Unterſuchungen* von Dr. *H. F. Iſenflamm.* Mit zwey Kupfertafeln. 1822. 330 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Schrift des viel verdienten Vfs, der, nachdem er früher viele Jahre Profeſſor in Dorpat geweſen, ſeit den letzten Jahren ſich wiederum in Erlangen befindet, liefert 15 gröſstentheils früher einzeln als Gelegenheitsſchriften gedruckte Abhandlungen, die indeſſen wenig bekannt geworden zu ſeyn ſcheinen, und deren vermehrter Abdruck daher gewiſs den gröſsten Dank verdient. Wir geben den Inhalt dieſer (im Ganzen ſehr befriedigenden) Abhandlungen näher an: 1) *Ueber die Verſchiedenheit der Knochenfarbe* (1808 in Dorpat als Diſſertation erſchienen). Die Veränderung der Farbe der Knochen durch Alter und Nahrungsmittel, das Färben der Zähne bey mehrern wilden Völkern wird genau angegeben. Eben ſo die krankhaften Farben der Knochen. Manches fremdartige, gerade nicht zum Gegenſtande Gehörige, hat ſich allerdings wohl mit in dieſe Abhandlung eingeſchlichen. 2) *Ueber die Muskeln des Kindes.* (1803 als Diſſertation in Dorpat erſchienen.) Eine Abhandlung, in welcher der Vf. eine der gröſsten Lücken in der Entwickelungsgeſchichte des Kindes auszufüllen ſucht. Sie verräth eine eben ſo genaue Kenntniſs der Vorgänger, als vielſeitige eigene Erfahrung. 3) *Angeborne Individualitäten.* Mehrere Varietäten an Knochen. Der Vf. beſtätigt die Beobachtung, daſs das rechte Droſſelloch gröſser ſey, als das linke. Unter vielen intereſſanten Muskelvarietäten wird, als erbliche Miſsbildung in einer Familie, das Fehlen der Bruſtbeinportion des Kopfnickers der rechten Seite angeführt, welches eine ſchiefe Richtung des Kopfs zur Folge hatte (S. 78). Auch mehrere merkwürdige Gefäſsabweichungen werden angeführt; bey Tiefſinnigen fanden der Vf. und ſein Vater fünfmal Abweichungen in dem Urſprunge und in der Vertheilungsart der *Coeliaca;* er glaubt daher, daſs dieſe Abweichungen eine Anlage zum Tiefſinn be-

Digitized by Google

begründen (S. 85). In Beziehung auf die Abweichungen der Eingeweide, fand auch der Vf. mehrmals Divertikel am *Ileo*, beſonders auch an einer weiblichen, kopfloſen Miſsgeburt. 4) *Beſchreibung der äuſsern und innern Beſchaffenheit einer angebornen, vorgefallenen, umgeſtülpten Harnblaſe.* Nebſt Abbildung. (Erſchien 1806 in Dorpat ohne Abbildung, die ſich auf der beygefügten Kupfertafel findet. 5) *Ueber Anaſpadiismum und Hypoſpadiismum.* Ein Paar von dem Vf. beobachtete Fälle werden genau beſchrieben. 6) *Ueber Hirnſchalenbruch.* Unter den mitgetheilten Fällen iſt beſonders der erſte merkwürdig; ein bedeutender Splitterbruch, ohne Hautverletzung, heilte nämlich ohne *caries* und Eiterung durch unmittelbare Vereinigung der getrennten Stücke. 7) *Ueber Hirnbruch.* In einem neugebornen Mädchen war das Hinterhauptloch ſoweit, daſs ein groſser Theil des kleinen Gehirns durch daſſelbe vorgefallen war. 8) *Ueber Spaltung des Atlas.* In einem neugebornen Knaben, der 5 Wochen alt wurde, war der Atlas einen halben Zoll breit geſpalten, und die Hirnhäute waren als eine mit Serum gefüllte Blaſe durch die Spalte vorgefallen. 9) *Ueber Abnormitäten der Leber und Milz.* Groſse aufgedunſene Leber und Milz finden ſich häufig bey Landleuten in den ſumpfigten Gegenden der Krim, eben ſo wie in Batavia, und unter den Arbeitern in den Reiſsfeldern Italiens. 10) *Ueber eine Verletzung des Zwerchmuskels.* (1806 zu Dorpat erſchienen.) 11) *Leichenöffnungen.* Der Vf. theilt in dieſem Aufſatze die Ergebniſſe von 69 zum Theil recht intereſſanten Leichenöffnungen mit. In einem Selbſtmörder wurden zugleich desorganiſirte Gekrösdrüſen und ein *fungus durae matris* gefunden. — In den Muskeln fand der Vf. ein parmal, in einem Leichnam beſonders häufig, Blaſenbandwürmer (*cyſticercus?*). Der Vf. glaubt, wie Fleiſchmann, daſs es primär varicöſe Saugadern ſeyen! — Ein Weib, die ſich von Sandſtoſsen nährte, hatte die Lungen voll ſteinigter Concretionen. — Kröpfe kommen in Ruſsland nicht häufig vor, ſie können alſo nicht von dem Genuſſe des Schneewaſſers verurſacht werden. — Die Pachioniſchen Körper hält der Vf. auch nicht für Drüſen; er glaubt, daſs ſie vorzüglich häufig durch den reichlichen Genuſs ſpirituöſer Getränke erzeugt werden; was Rec. ſehr wahrſcheinlich, da auch er ſie bey Trunkenholden mehrmals auffallend groſs fand. 12) *Ueber das Hoſpital* (zu Erlangen) 1815. 13) *Beſchreibung fünf menſchlicher Köpfe von drey verſchiedenen Raſſen.* Dieſe Abhandlung enthält die Beſchreibung *a*) eines Tſchuwaſchenkopfs (die Tſchuwaſchen haben nach dem Vf. das Minimum von Mongoliſcher Bildung, ſie machen den Uebergang zur Caucaſiſchen Raſſe; die eigentlichen Letten in Curland dagegen haben das Minimum von Caucaſiſcher Raſſe, ſie machen den Uebergang zur Mongoliſchen S. 253), *b*) eines Tatarenkopfs, *c*) eines Baskirenkopfs (die Baskiren ſind Tataren, alſo Caucaſier, ſie nähern ſich aber ſehr der Mongoliſchen Bildung) *d*) eines Amerikanerkopfs (eines Korägen von der Inſel Kodiak), *e*) eines Marqueſanerkopfes. *Sechs* und zwanzig andere Nationalſchädel hat der Vf. der Akademie zu München überlaſſen. Die hier gegebenen Beſchreibungen gehören ſicher zu den genaueſten und beſten, die wir von Nationalſchädeln beſitzen. 14) *Ueber Mumien.* Enthält mehrere neue und intereſſante Nachrichten. 15) *Nachricht von der Sammlung des anatomiſchen Theaters zu Dorpat.* Die Sammlung ſcheint beſonders auch an Präparaten zur vergleichenden und pathologiſchen Anatomie reich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 16. Februar ſtarb zu Leipzig der daſige Muſikdirector *Johann Gottfried Schicht* im 70ſten Jahre. Er ward zu Reichenau bey Zittau am 30. September 1753 geboren. Er beſuchte zuerſt die Schule ſeiner Vaterſtadt, dann das Gymnaſium zu Zittau, und ſtudierte ſeit 1776 in Leipzig die Rechte. Doch änderte er bald ſeinen Plan und widmete ſich gänzlich der Muſik, die er ſchon in Zittau eifrig betrieben hatte. Schon im vorgedachten Jahre ward er in dem ſogenannten Drey-Schwanen-Concerte zum Concertſpieler erwählt; auch ſpielte er (1781—1785) in dem groſsen Concert die erſte Violine. Als der berühmte *Hiller* in Leipzig im J. 1785 ſeine Stelle als Organiſt an der neuen Kirche und Director des groſsen Concerts niederlegte, ward *Sch.* dieſe Function übertragen. Im J. 1810, wo der bisherige Cantor und Muſikdirector an der Thomasſchule als Kapellmeiſter nach Weimar berufen ward, rückte *Sch.* in deſſen Stelle ein, und hat mit Eifer und Würde ſeinen Obliegenheiten vorgeſtanden, bis eine Waſſerſucht ſeinem thätigen Leben ein Ende machte. Seine Verdienſte um den Kirchengeſang und ſeine muſikaliſchen Compoſitionen ſind im 4ten Bande von *Gerber's* neuem Tonkünſtler-Lexicon aufgeführt. Sein Syſtem aber hat er in nachſtehenden Werken: Allgemeines Choralbuch für Kirchen, Schulen, Geſang-Vereine, Orgel- und Pianoforte-Spieler (Leipz. 1810. 3 Bde 4.); Grundregeln der Harmonie, nach dem Verwechſelungs-Syſtem entworfen und mit Beyſpielen erläutert, (ebendaſ. 1812. fol.) näher entwickelt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Halle.

Verzeichniſs der auf der vereinten Halliſchen und Wittenbergiſchen Friedrichs-Univerſität im Sommer-Halbjahre 1823 vom 5ten May an zu haltenden Vorleſungen.

I. *Wiſſenſchaften überhaupt.*

Allgemeine Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte, nebſt kurzer Geſchichte derſelben und der nöthigen Literatur, trägt Hr. Prof. *Erſch* vor, nach Eſchenburg's Wiſſenſchaftskunde.

II. *Beſondere Wiſſenſchaften.*

I) *Theologie.*

Encyklopädie und *Methodologie* des *theologiſchen Studiums* lieſet Hr. Dr. *Vater*.

Von den Schriften des *alten Teſtaments* werden erklärt: *Hiob* vom Hn. Dr. *Geſenius*; die *Pſalmen* vom Hn. Dr. *Stange*; der *Jeſaias* vom Hn. Prof. *Wahl*.

Von *neuteſtamentlichen* die erſten drey *Evangelien* vom Hn. Conſ. R., Dr. *Knapp*; die *Pauliniſchen Briefe* an die *Römer*, den *Timotheus*, *Titus* und *Philemon*, ſo wie der *Brief* an die *Hebräer*, vom Hn. Dr. *Wegſcheider*. Auch erläutert *Derſelbe Jacobi Brief* (in lateiniſcher Sprache); den *Brief* an die *Hebräer* beſonders erklärt Hr. Dr. *Vater*. Mit Rückſicht auf Homiletik erläutert Hr. Prof. *Marks* einzelne Stellen der hiſtor. Schriften des N. T.

Die *Hermeneutik* lehrt Hr. Dr. *Weber* (in lat. Sprache); die *Grammatik des neuteſtamentl. Sprachidioms* nach Winer (ebenſ. in lat. Spr.) Hr. Dr. *Vater*.

Eine *hiſtoriſch-krit. Einleitung in alle bibliſchen Bücher* lieſet Hr. Prof. *Wahl*; eine allgem. u. beſond. *Einleitung in die Bücher des neuen Teſt.* Hr. Kanzler und Conſ. R., Dr. *Niemeyer*.

Bibliſche Dogmatik trägt Hr. Conſ. R., Dr. *Knapp* vor; *dogmat. Theologie* Hr. Dr. *Weber*; den *zweyten* Theil der *Dogmatik* nach ſeinen Inſtit. (3ter Ausg.) Hr. Dr. *Wegſcheider*, in Verbindung mit Dogmengeſchichte; in Verbindung mit Religions-Philoſophie, für Geübtere, Hr. Dr. *Vater*; auch halten beide Examinatorien über dieſe Vorleſungen. Auſserdem halten die Herren Proff. Dr. *Weber* und Dr. *Stange* Examinatorien über Dogmatik. Die *Dogmengeſchichte* inſonderheit lehrt Hr. Prof. *Thilo*.

Der *Moral* zweyten Theil lieſet Hr. Kanzler u. Conſ. R., Dr. *Niemeyer*.

Die *Religions-* u. *Kirchengeſchichte* erzählt, dem zweyten Theile nach, von Gregor VII. bis auf unſere Zeiten, Hr. Dr. *Geſenius*; dieſelbe nach Schröckh Hr. Prof. *Raabe*. Hr. Dr. *Vater* leitet fortwährend die Arbeiten ſeiner kirchenhiſtor. Geſellſchaft. — Beſondere *Gegenſtände der chriſtl. Alterthümer* erläutert Hr. Prof. *Thilo*.

Homiletik nebſt *Paſtoral-Theologie* trägt Hr. Prof. *Marks*, *Homiletik* inſonderheit mit Rückſicht auf die Erklärung der Pericopen, Hr. Dr. *Weber* vor.

Die *ältere Literatur der Homiletik* lehrt Hr. Conſ. R., Dr. *Wagnitz*. Die *Katechetik* erläutert *Ebenderſelbe* nach Dinter.

Im *Königl. theologiſchen Seminar* leitet Hr. Conſ. R., Dr. *Knapp*, mit Hn. Prof. *Thilo*, die Uebungen der Mitglieder im *mündlichen* und *ſchriftlichen Vortrage theologiſcher Gegenſtände* (in lat. Sprache), letzterer inſonderheit in Hinſicht auf *Exegeſe* und *Apologetik*.

Die *Studien* ſeiner *exegetiſchen* Geſellſchaft leitet fortwährend Hr. Dr. *Geſenius*, ſo wie Hr. Dr. *Wegſcheider* die *Uebungen* ſeiner *theologiſchen*, und Hr. Prof. *Marks* die ſeiner *homiletiſchen* Geſellſchaft.

II) *Jurisprudenz.*

Encyklopädie und *Methodologie der geſammten Jurisprudenz* lieſet Hr. Prof. *Pernice*.

Eine *Anleitung zur genauern Quellenkunde des römiſchen Rechts* giebt, nach Haubold, Hr. Prof. *Pernice*, und erläutert zugleich *Pomponii fragm. de orig. juris* (in lat. Sprache).

Die *Hermeneutik des römiſchen Rechts* ſetzt Hr. Dr. *Eckenberg* fort.

Die *Inſtitutionen*, *Geſchichte* und *Alterthümer des römiſchen Rechts* trägt Hr. Prof. *Mühlenbruch* vor nach Haubold.

Geſchichte und *Inſtitutionen des römiſchen Rechts* Hr. Dr. *Dieck*.

Die *Pandecten* erläutert, nach Schweppe, Hr. Hofger. Rath *Pfotenhauer*; das *Erbrecht* in denſelben, nach ſeinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Mühlenbruch*.

Ueber das (vorzüglich ältere) *römiſche Rechtsverfahren* lieſet Hr. Prof. *Mühlenbruch*.

Geſchichte und *Inſtitutionen des deutſchen Privatrechts* trägt Hr. Dr. *Dieck* vor.

Die *deutſche Reichs-* und *Rechtsgeſchichte* erzählt Hr. Prof. *Pernice*; *deutſches Staatsrecht* Hr. geh. Rath *Schmelzer*.

Digitized by Google

Handels- und vorzüglich *Seehandlungsrecht* erläutert *Ebenderſelbe.*

Das *Kirchenrecht* Hr. Dr. *Eckenberg.*

Den *Civilproceſs* erläutert Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer*, gröſstentheils nach Martin; auch giebt er Anleitung, die *Lehren des Civil- und Criminalrechts* auf die *Proceſſe* anzuwenden.

Das *öffentliche Gerichtsverfahren* Hr. Prof. *Salchow* nach ſeinem Lehrbuche (3ter Ausg.).

III) Medicin.

Einleitung in das Studium der Medicin, nebſt deren *Encyklopädie* und *Methodologie*, lieſet Hr. Prof. *Friedländer.*

Ueber *Hippokrates* Aphorismen commentirt Hr. Prof. *Sprengel.*

Die *Phyſiologie* mit *vergleichender Anatomie* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor; auſserdem auch *prakt. Zootomie.*

Die *pathologiſche Anatomie*, nach ſeinem Lehrbuche, *Ebenderſelbe.*

Ueber *gerichtliche Leichen-Obduction* lieſet *Ebenderſ.*

Mediciniſche Anthropologie, mit vorzüglicher Rückſicht auf deren *pſychiſchen* Theil, trägt Hr. Prof. *Friedländer* vor.

Diätetik Hr. Prof. *Schreger.*

Die *ſpecielle Pathologie* und *Therapie* trägt, dem *erſten* Theile nach, Hr. Prof. *Krukenberg* vor; auch lieſet er inſonderheit über die Krankheiten der *Haut-* und der *Harn-Organe.*

Die *allgemeine Chirurgie* trägt Hr. Prof. *Dzondi* vor.

Einen Curſus *chirurgiſcher Operationen* hält Hr. Reg. R. *Weinhold*; auch trägt er die Lehre von *Schuſs-*, *Hieb-* und *Stichwunden* mit Rückſicht auf ihre Tödlichkeit vor.

Ueber *Knochenbrüche* und *Verrenkungen*, ſo wie über den *Verband* lieſet *Ebenderſelbe.*

Die *Theorie der Entbindung* trägt Hr. Prof. *Niemeyer* vor.

Zur *Praxis derſelben* leitet *Ebenderſelbe.*

Die *gerichtliche Entbindungskunſt* lehrt *Ebenderſelbe.*

Die *Vieharzneykunde* trägt Hr. Prof. *Schreger* vor.

Die *Arzneymittellehre* tragen vor die Hn. Proff. *Schreger*, *Düffer* u. *Friedländer* (letzterer in lat. Sprache). Einzelne Abſchnitte der *Geſchichte* der *Arzneymittellehre*, inſonderheit der *Metalle*, erzählt Hr. Prof. *Düffer.*

Die *theoretiſche* und *praktiſche Pharmaceutik* lehrt Hr. Dr. *Stoltze.*

Die *Natur-* und *Kunſtgeſchichte* der *Arzneykörper* erzählt Hr. Prof. *Duffer.*

Die *Kunſt, Metallgifte zu entdecken*, lehrt Hr. Dr. *Stoltze.*

Die *mediciniſch-kliniſchen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Krukenberg.*

Chirurgiſch-kliniſche und *ophthalmologiſche Uebungen* leiten Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Reg. R. *Weinhold.*

Uebungen in der *Entbindungskunſt* Hr. Prof. *Niemeyer.*

Disputirübungen und *Examinatorien* halten die Hn. Proff. *Düffer, Krukenberg, Schreger, Weinhold* u. *Friedländer.*

IV) Philoſophie und Pädagogik.

Die *Encyklopädie* und *Methodologie der Philoſophie* trägt Hr. Prof. *Gerlach* vor.

Die *Logik* lehren die Hn. Proff. *Gerlach* und *Maaſs* nach ihren Lehrbüchern.

Die *Metaphyſik* lehrt Hr. Prof. *Gerlach* nach ſeinem Grundriſſe.

Die *Grundſätze* der *Naturphiloſophie* trägt Hr. Prof. *Tieftrunk* vor.

Ueber die *ältеſte Phyſik*, mit Rückſicht auf die *neue Naturphiloſophie*, lieſet Hr. Prof. *Schweigger.*

Die *Anthropologie* lehrt Hr. Prof. *Tieftrunk.*

Die *empiriſche Pſychologie* tragen vor die Hn. Proff. *Gerlach* und *Hoffbauer.*

Die *Aeſthetik* Hr. Prof. *Gruber*, der auch inſonderheit die *Geſchichte derſelben* erzählt; und Hr. Prof. *Schütz.*

Die *Theorie des Erhabenen* und *Lächerlichen* trägt Hr. Hofr. *Schütz* vor.

Das *Naturrecht* lehren die Hn. Proff. *Hoffbauer* und *Maaſs.*

Im *Königl. pädagogiſchen Seminarium* lieſet Hr. Kanzler und Conſ. R., Dr. *Niemeyer* über die *zweckmäſsige Einrichtung* und *Leitung höherer* und *niederer Schulen*, und leitet mit Hn. Prof. *Jacobs* die Uebungen der Mitglieder.

V) Mathematik.

Die *allgemeine Arithmetik* lehrt Hr. Dr. *Gartz.*

Die *Geometrie*, nach Euclid, *Ebenderſelbe*, mit Rückſicht auf ſeine allgemeine Gröſsenlehre, inſonderheit die Lehre von den Verhältniſſen, und in Verbindung mit Uebungen im Feldmeſſen.

Die *Geodäſie* lehrt Hr. Prof. *Steinhäuſer.*

Ebene und *ſphäriſche Trigonometrie* trägt *Ebenderſ.* vor.

Die *Analyſis des Endlichen* lehren Hr. Hofr. *Pfaff* und Hr. Dr. *Gartz.*

Die *Lehre von den Kegelſchnitten* tragen vor Hr. Prof. *Maaſs* (in lat. Sprache) und Hr. Hofr. *Pfaff.*

Die *angewandte Mathematik* lehrt Hr. Hofr. *Pfaff.*

Die *bürgerliche Baukunſt* Hr. Prof. *Steinhäuſer*, und nach Gilly Hr. Prof. *Prange.*

VI) Naturwiſſenſchaften.

Die *Experimental-Phyſik* erläutert Hr. Prof. *Schweigger*, nach Mayer.

Die *phyſiſche Aſtronomie* trägt *Ebenderſ.* vor.

Die *geſammte Mineralogie* Hr. Prof. *Germar.*

Die *Geologie* lehrt *Ebenderſelbe.*

Die *Oryktognoſie* Hr. Prof. *Raumer.*

Anweiſung zu Gebirgsreiſen giebt *Ebenderſelbe.*

Die *Cryſtallogie* lehrt *Ebenderſelbe.*

Die *Petrefactenkunde* Hr. Prof. *Germar.*

Die *Pflanzenkunde* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*, in Verbindung mit Demonſtrationen und Excurſionen.

Ueber den *Bau der Pflanzen* lieſet *Ebenderſelbe.*

Ueber die *Forſtpflanzen* und die im Haushalt *nützlichen Pflanzen* Hr. Dr. *Kaulfuſs.*

Die *Naturgeſchichte überhaupt*, und vorzüglich die *der Thiere*, erzählen Hr. Prof. *Nitzſch*, und Hr. Dr. *Buhle*, letzter nach Blumenbach. — Auch hält Erſter ein Examinatorium über Zoologie.

Die

Digitized by Google

Die *Zoologie inſonderheit* trägt Hr. Dr. *Buhle* vor, nach ſeinem Lehrbuche.

Die *Geſchichte der Hausthiere* erläutert *Ebenderſelbe*, mit Rückſicht auf Forſt- und Gewerbkunde.

Die *Naturgeſchichte der Jagdthiere* erzählt Hr. Dr. *Kaulfuſs*.

Die *Kunſt, Naturalien zu präpariren* und *aufzubewahren*, lehrt Hr. Dr. *Buhle*.

Die *Naturalien im Muſeum* zeigt *Ebenderſelbe*.

VII) *Staatswiſſenſchaften* und *Gewerbskunde*.

Einen Curſus der *Kameralwiſſenſchaften* eröffnet Hr. Staatsrath *v. Jakob*.

Die *National-Oekonomie* trägt *Ebenderſelbe* vor.

Die *Finanzwiſſenſchaft* lehrt *Ebenderſelbe*.

Die *Technologie* lehrt Hr. Dr. *Buhle*.

Die *Handlungswiſſenſchaft* Hr. Staatsr. *v. Jakob*.

VIII) *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften*.

Die *Geſchichte der alten Völker* erzählt Hr. Prof. *Voigtel*.

Die *Geſchichte der griechiſchen Staaten* von der Eroberung Troja's bis zur Zerſtörung Korinth's Hr. Prof. *Kruſe*.

Die *Geſchichte des Mittelalters* Hr. Prof. *Kruſe* und Hr. Dr. *Brömmel*.

Die *Geſchichte der neueſten Zeit* ſeit der franzöſ. Revolution, nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. *Schütz*.

Die *neueſten Denkwürdigkeiten der Staaten- und Culturgeſchichte* Hr. Prof. *Erſch*.

Die *Anfangsgründe der Chronologie* und *Diplomatik* lehrt Hr. Prof. *Voigtel*.

Die *allgemeine Geographie Griechenlands* mit Rückſicht auf ſeine Karte von Hellas Hr. Prof. *Kruſe*.

Die *Statiſtik des preuſsiſchen Staats* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor nach ſeinem Grundriſſe.

Hiſtoriſch-praktiſche Uebungen leitet Hr. Prof. *Kruſe*, wobey er auserleſene Kapitel des *Tacitus de moribus Germaniae* erklärt.

Die *Geſchichte der Univerſitäten* erzählt Hr. Hofr. *Schütz*.

Die *Geſchichte der deutſchen Sprache* und *Literatur* erzählt Hr. Prof. *Schütz*.

Die *franzöſiſche Literatur-Geſchichte* Hr. Prof. *Blanc*.

IX) *Philologie* und *neuere Sprachen*.

(I) Klaſſiſche Philologie.

Die *Geſchichte der griechiſchen Poeſie* erzählt Hr. Hofr. *Seidler*.

Die *ſchwierigern Gegenſtände der griechiſchen Grammatik* erläutert Hr. Prof. *Reiſig*.

Die *griechiſchen Alterthümer* erläutert Hr. Prof. *Raabe*.

Von *griechiſchen Schriftſtellern* werden erklärt: *Ariſtophanes* Vögel vom Hn. Hofr. *Seidler*; *Sophokles* Ajax vom Hn. Prof. *Lange*; *Platon's* Sympoſion vom Hn. Prof. *Jacobs*.

Die *Geſchichte der römiſchen Literatur* erzählt Hr. Prof. *Lange*.

Die *röm. Alterthümer* erläutert Hr. Prof. *Reiſig*.

Von *römiſchen Schriftſtellern* werden erläutert: *Horaz'ens* ſ. g. philoſophiſche Oden vom Hn. Prof. *Raabe*; einzelne Gedichte *Tibull's* mit deſſen Leben, vom Hn. Prof. *Reiſig*; *Cicero de officiis* vom Hn. Prof. *Jacobs*.

Im *Königl. philologiſchen Seminarium* werden die Mitglieder fortwährend im *Latein-Schreiben*, *Interpretiren* und *Disputiren* von den beiden Directoren, Hn. Hofr. *Schütz* und *Seidler*, geübt.

Zum *Latein-Schreiben* und *Sprechen* geben die Hn. Proff. *Lange* und *Reiſig* Anleitung.

(II) Morgenländiſche Sprachen.

Die *ſemitiſchen Dialecte*, ſo wie das *Perſiſche*, *Koptiſche* und *Sanskrit* lehrt Hr. Prof. *Wahl*.

Das *Chaldäiſche* lehrt *Ebenderſelbe*.

Das *Talmudiſche* nach Winer's Chreſtomathie Hr. Dr. *Geſenius*, in Verbindung mit der Geſchichte der chald. und talmud. Sprache.

(III) Neuere europ. Sprachen.

Auserleſene Erzählungen von Boccaz erläutert Hr. Prof. *Blanc* und Hr. Lector *Beck*.

Die *italieniſche Sprache* lehrt Hr. Lect. *Beck* nach Kühn.

Die *franzöſiſche Sprache* lehren die Hn. Lectoren *Maſnier* und *Beck*.

Die *engliſche* Hr. Lect. *Beck*.

X) *Schöne Künſte*.

Die *alte* und *neue Kunſtgeſchichte* erzählt Hr. Prof. *Prange*.

Die *Geſchichte der neuern Malerkunſt* Hr. Prof. *Weiſe*.

Ueber die *maleriſche Perſpective* lieſet *Ebenderſelbe*.

Praktiſche Uebungen im *Zeichnen* leitet Hr. Prof. *Prange*.

Den *Generalbaſs* lehrt Hr. Muſikdirector *Naue*.

Praktiſchen Unterricht in der *Muſik* geben Hr. *Heiſe* u. andere.

XI) *Gymnaſtiſche Künſte*.

Die *Reitkunſt* lehrt Hr. Stallmeiſter *André*.

Die *Tanzkunſt* Hr. *Simoni*.

Die *Fechtkunſt* Hr. *Urban*.

XII) *Oeffentliche Anſtalten*.

(auſser den oben bey einzelnen Wiſſenſchaften angeführten Seminarien u. ſ. w.)

Die *Univerſitäts-Bibliothek* iſt Mittwochs und Sonnabends von 1—3 Uhr, das *akad. Muſeum* in denſelben Stunden, das in dem Bibliothek-Gebäude befindliche *Kupferſtich-Kabinet* unter Hn. Prof. *Weiſe's* Aufſicht Freytags von 2—3 Uhr geöffnet.

Wegen des *Botaniſchen Gartens* und der darin befindlichen *Sternwarte* hat man ſich an deren Aufſeher, Hn. Prof. *Sprengel* und Hn. Dr. *Winckler*, zu wenden.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von *Richard Roos Gedichten* iſt das 2te Bändchen, 15 Bogen ſtark, in farbigem Umſchlag geheftet, erſchienen, und koſtet im Buchhandel 1 Rthlr. 3 gr., bey uns ſelbſt 20 gr. Geiſt und Herz *erheiternd* anzuſprechen, iſt des Verfaſſers Streben; ob er das ſchöne Ziel erreichte, mögen die Leſer entſcheiden.

Dresden, den 1. December 1822.

Gerlach'ſche Buchdruckerey,
Oſtra-Allee Nr. 74ᵃ.

Die Haupt-Commiſſion für den Buchhandel hat die hieſige Arnold'ſche Buchhandlung, wo auch das *erſte* Bändchen noch für 1 Rthlr. zu haben iſt.

In der Fleckeiſen'ſchen Buchhandlung in Helmſtädt iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Feyer des Gedächtniſſes der vormaligen Hochſchule Julia Carolina zu Helmſtädt, veranſtaltet im May des Jahrs 1822. Hinzugefügt iſt die *Lebensbeſchreibung des Herzogs Julius von Braunſchweig* von *Franz Algermann*. Mit dem Bildniſſe des Herzogs Julius, Abt Bartels und einem *fac ſimile*. 4. Preis 2 Rthlr. 4 gr.

Aus demſelben iſt abgedruckt und beſonders zu haben:

Leben des Herzogs Julius zu Braunſchweig und Lüneburg, von *Franz Algermann*, Zeitgenoſſe dieſes Fürſten, herausgegeben von *Fr. K. von Strombeck*. Mit dem Bildniſſe des Herzogs und einem *fac ſimile*. 4. Preis 18 gr.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Vertraute Briefe
über
Bücher und Welt
von
Friedrich Köppen.
Zweyter Theil.
8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher. 1823.
Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Inhalt.

Erſter Brief. Ueber Revolutionen. — *Zweyter* Brief. Zoega's Leben von *F. G. Welker*. Fr. Ludw. Schröder's Lebensbeſchreibung von *F. L. W. Meyer*. Herder's Leben von *J. G. Müller*. — *Dritter* Brief. Schweizerreiſe. Landſchaftsmalerey. — *Vierter* Brief. Philoſophiſche Syſteme. — *Fünfter* Brief. Glauben. Offenbarung. Erziehung. Charakter. — *Sechster* Brief. Jacobi's Woldemar. — *Siebenter* Brief. Ueber Legitimität. — *Achter* Brief. Ueber den Zuſtand deutſcher Staaten, über Magnetismus und ſeine Weiſſagung, über Satz und Gegenſatz. — *Neunter* Brief. Ueber Jury und Preſsfreyheit. — *Anhang*. Aus den Papieren eines Geiſtlichen.

Polyklet's Reiſe,
ein Gegenſtück zu den Reiſen des jungen Anacharſis.

Erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten iſt:

Polyklet's Reiſe
oder
Briefe über Rom.
Aus dem Franzöſiſchen des Baron de Théis
überſetzt
von *F. W. Benicken*,
Königl. Preuſsiſchem Hauptmann von der Armee.
Zweyter und dritter Band. gr. 8.
Weimar, im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.

Wie der berühmte *Barthelemi* Griechenland durch den jungen Scythen *Anacharſis* ſchildern läſst, ſo führt hier Herr *de Théis* einen jungen Griechen auf, der, nach Rom reiſend, daſelbſt Stadt und Staat in *Briefen* ſchildert, welche durch ihre Lebendigkeit uns in verfloſſene Jahrhunderte zurück verſetzen. Dieſe Briefe über Rom, welche durch die eben erfolgte Beendigung des 2ten und 3ten Theils nunmehr vollſtändig ſind, gewähren eine ſehr unterhaltende Belehrung. Der Preis aller 3 Theile iſt 3 Rthlr. 6 gr. oder 5 Fl. 51 Kr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Verkauf einer Münz- und Medaillen-Sammlung.

Die zum Kauf angebotene Sammlung beſteht aus ungefähr 500 Stücken, darunter an 60 Stücken ſilberner, meiſtens deutſcher Schaumünzen der neuern Zeit, und viele von den ehemaligen geiſtlichen Fürſten und Domcapiteln befindlich ſind; desgleichen ſeltene Thaler und kleinere Münzſorten, auch an 60 Stücken römiſche Kaiſermünzen in Kupfer und Erz, ſo wie verſchiedene deutſche Münzen aus dem Mittelalter. Kaufliebhaber wenden ſich deshalb in portofreyen Briefen an den Herrn Domcapitular Frhrn. von *Goudenau* in Hildesheim, der über die Bedingungen und den Preis weitere Auskunft zu geben erbötig iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

STATISTIK.

Siegen, b. Vorländer: *Statiſtik des vormaligen Fürſtenthums Siegen*, von *Karl Friedr. Schenck*, penſionirter (m) Amtmann und Advocat zu Siegen. 1820. XVI u. 464 S. gr. 8.

Der Vf., Sohn eines vormaligen ſehr verdienſtvollen Oraniſchen Beamten im Siegeniſchen, hat ſich früher ſchon durch einige Schriften bekannt gemacht. Die vorliegende Statiſtik ſollte bereits im J. 1817 erſcheinen. Durch den Verzug hat ſie nur gewonnen, indem ſie nun auf die bis Apr. 1820 vorgefallenen Veränderungen und neuen Organiſationen hat ausgedehnt werden können. Daſs der Vf. ſeine Schrift nur auf den Haupttheil des zum Regierungsbezirk Arnsberg gehörigen Kreiſes Siegen einſchränkt, den, letzterem einverleibten Hicken- und Freyengrund dagegen ausſchlieſst, läſst ſich ſchon aus dem Titel abnehmen. Hieran hat er auch nach des Rec. Urtheil ſehr wohl gethan. Das alte Land Siegen hat zwar, indem es unter der neuen Regierung zu einem beſondern Kreis dieſes Namens gebildet ward, über ſeine vorigen Grenzen hinaus einen Zuwachs erhalten, damit aber die Eigenthümlichkeiten nicht verloren, welche es in mancherley Betracht von allen ſeinen Umgebungen unterſcheiden. Einheit lieſs ſich alſo doch in keinem Falle in eine auf den fremden Zuwachs ſich erſtreckende ſtatiſtiſche Beſchreibung bringen, da ſie in der Natur nicht vorhanden iſt. Auch war es Zweck des Vfs die ſämmtlichen Verwaltungsbehörden eben auf dieſe Eigenthümlichkeiten ſeines Vaterlandes aufmerkſam zu machen. Denn nichts iſt gewiſſer, als daſs manche Grundſätze und Maaſsregeln der Regierung, welche im eigentlichen Preuſsen, der Mark Brandenburg, oder in andern Theilen der Monarchie, ſelbſt in den Rheiniſch-Weſtphäliſchen Provinzen, weiſe und heilſam, wenigſtens von keinem ſonderlich ſchädlichen Einfluſs auf die Bewohner ſeyn mögen, wenn ſie der Gleichförmigkeit wegen auch auf das Siegenſche, ohne Ermäſsigung nach der Localität und ohne Berückſichtigung der vielen Eigenheiten, angewendet werden ſollten, bedenkliche Folgen haben, daſs mehrere Nahrungsquellen ganz verſiegen würden. Belege hierzu werden weiter unten vorkommen. — So iſt alſo das Buch zunächſt für alle höhere und niederr Preuſsiſche Staatsbeamten geſchrieben, welche nach ihrer Stellung auf das Wohl und Wehe eines zwar kleinen, aber ſehr biedern und betriebſamen Volks mehr und weniger einwirken können. Ihnen allen darf es Rec., da er von dem Lande ziemlich genaue Kenntniſſe zu erlangen Gelegenheit gehabt, mit voller Zuverſicht zum ſorgfältigen Studium beſtens empfehlen. Aber auch mit gänzlicher Unparteylichkeit; denn Rec. ſteht weder mit dem Vf. noch mit dem Lande und deſſen Bewohnern in der mindeſten Verbindung. Auſserdem iſt aber die Schrift auch im Allgemeinen für jeden empfehlungswerth, dem es um genauere Kenntniſs dieſes höchſt merkwürdigen Landes zu thun iſt. Sie bietet nützliche Belehrungen für andere Länder und Gegenden dar, welche mit dem Siegenſchen in Clima, Boden u. ſ. w. Aehnlichkeit haben und manche in jenem beſtehende treffliche Einrichtungen auch bey ſich mit Nutzen werden anwenden können.

Der Vf. behandelt ſeinen Gegenſtand nach folgenden vier Hauptabtheilungen: *Statiſtiſche Landeskunde; Staatskunde; National-Wirthſchaftskunde; Praktiſche Anwendung der N. W. K. auf Gegenwart und Zukunft.*

I. Dem erſten Theile dient eine *hiſtor. Darſtellung* (S. 1 — 6.) gewiſſermaaſsen zur Einleitung. Es werden darin die wichtigſten Veränderungen von den ältern Zeiten an und wie Siegen zuletzt an die Krone Preuſsen gekommen, kurz erzählt. Dann folgt eine *geographiſche Darſtellung* (S. 6 — 20.) in beſondern §§., welche Lage, Grenzen, Berge, Thäler, Bäche, Profil des Landes, Umfang, Clima, Boden, Landſtriche, Oberfläche, Vegetation, Producte, überſchrieben ſind. — Die *Höhe* über der Meeresfläche wird zu 1500 Fuſs angegeben, die *Lage* nach Länge- und Breitegraden, mit einer im Druckfehlerverzeichniſs nicht bemerkten Verwechſelung der Länge mit der Breite, unter 56 und 26°. Die Zahl 56 iſt aber auch unrichtig, da Siegen zwiſchen den 50. und 51. Grad der Breite zu ſetzen iſt. Die *Gröſse* des Landes wird auf ungefähr 7 Qu. Meilen geſchätzt, oder 126510 Morgen, der Morgen zu 160 Qu Ruthen, die Ruthe zu 16, vermuthlich rheinländiſche, Fuſs, wovon 87760 M. Waldboden ſind. — Die bedeutendſten *Producte* ſind Holz und Mineralien, als Silber, Queckſilber, Bley, Kupfer, Kobolt, Eiſen, Stahl. — Im letzten Abſchnitte des 1. Th. *Volkskunde* rubricirt, wird in mehrern Unterabtheilungen ein treues Bild von der phyſiſchen und ſittlichen Beſchaffenheit der Siegener, von ihrem häuslichen und öffentlichen Leben in allen vorkommenden Verhältniſſen, von ihren Wohnungen u. ſ. w. geliefert und mit Angabe der Bevölkerung geſchloſſen. — Wir können dem Vf. in dieſes De-

Digitized by Google

Detail nicht folgen, und müſſen uns begnügen nur einiges auszuheben. — Die Einwohner ſind im allgemeinen, mit Ausnahme der Bergleute, von ſtarkem Körperbau, wozu, neben dem, im ganzen geſunden, wenn auch rauhen Clima, die frühe Gewöhnung an ſchwere Arbeiten und Abhärtung gegen den Einfluſs der Hitze und Kälte das meiſte beyträgt. Beſonders zeichnen ſich die Hammerſchmiede durch Kraft und Stärke ihrer Glieder aus. Sie bedürfen darum auch, ſo wie die Hüttenarbeiter, kräftiger Nahrung; beſonders gehören fette Fleiſch- und Milchſpeiſen zur nothwendigen täglichen Koſt. Dennoch wird der Hammerſchmidt durch die gar ſchwere Arbeit früh entkräftet und erreicht ſelten das 70. Jahr. Unter anderen Claſſen ſind dagegen 80jährige eben nicht ſelten. — Die Siegener zeichnen ſich durch Anhänglichkeit an den vaterländiſchen Boden aus. Daher ſind Auswanderungen bey ihnen nicht häufig; darum iſt aber auch der Siegener zum Kriegsdienſte nicht geneigt, ſo viel Muth er auch bey gefahrvollen Arbeiten und Unternehmungen zeigt. — Im Verhältniſs gegen andere Länder iſt die Zahl der Unterrichteten, Verſtändigen, Nachdenkenden, im Siegenſchen bedeutend groſs. Erfinderiſche Köpfe ſind nicht ſelten. Auch fremde Erfindungen nimmt der Siegener, bey aller Abneigung gegen Neuerungen gern an, doch nur wenn ſie ihm erſt durch eigenes Nachdenken und ſorgfältige Prüfung ſich als nützlich und anwendbar darſtellen. — Durch regen Verkehr in und auſser Landes iſt der mercantiliſche Geiſt etwas vorherrſchend geworden. Reichthum iſt daher der gewöhnlichſte Maaſsſtab, nach welchem der Werth eines Mannes beſtimmt wird. — Die Menſchenzahl ſetzt der Vf. auf 27100. Damit ſtimmen die neuern Zählungen ziemlich überein, die doch nach der Behauptung des Vfs nicht ganz genau zu ſeyn ſcheinen. Mit dem Flächeninhalt des Landes verglichen, ſind auf die Qu. Meile nahe an 4000 Seelen anzunehmen.

II. *Staatskunde.* In mehrern Unterabtheilungen, deren doch kein feſter wohlgeordneter Plan zum Grunde liegt, wird von §. 39 — 62. gehandelt: Von der *Verfaſſung* überhaupt, von Grundgeſetzen und Regierungsform, ſo wohl der frühern als jetzigen. Eine eigentliche landſtändiſche oder repräſentative Verfaſſung beſtand im Siegenſchen ſo wenig, als in den übrigen Oraniſchen Provinzen. — *Geſetze.* Das Preuſs. Landrecht iſt bis jetzt noch nicht eingeführt. — *Staatseinkünfte* und *Schulden.* Jene betrugen unter Oranien an Steuern und Domanialgefällen etwas über 100 M. Fl. Manche von ehemaliger Dienſtbarkeit herrührende Abgabe ward ſeitdem aufgehoben. Dennoch ſteigen ſie nun, nach der ſpecifiſchen Berechnung des Vfs auf 145,300 Berl. Thaler, mithin auf eine faſt $2\frac{1}{2}$mal höhere Summe. — *Domainen.* Sie nehmen über ein Sechstel der Grundfläche des ganzen Landes ein. Mit deren Veräuſserung iſt ſchon ein für die Nationalwirthſchaft nützlicher Anfang gemacht. Auf den Gewerbsbetrieb würden dagegen die Veräuſserungen ſehr nachtheilig wirken, wenn ſie, wie doch der Vf. zu beſorgen ſcheint, auch auf die *Forſten* erſtreckt werden ſollten.

Bürgerliche Verfaſſung. 1) *Adel.* Von den vormahligen zahlreichen Adelsgeſchlechtern iſt keins im Lande mehr vorhanden. Ihre Güter, Zehnten u. ſ. w. ſind längſt in den Händen der Landesherrſchaft, oder an Private veräuſsert, das einzige *Burgholdinghauſen* ausgenommen, welches die reiche Weſtphäliſche Familie *v. Fürſtenberg* beſitzt. Zur Reichsunmittelbarkeit der kleinen Herrſchaft konnten doch die jetzigen und frühern Beſitzer ihres vielfältigen Strebens ungeachtet nicht gelangen. — 2) *Bürgerſtand,* in der Stadt Siegen und in den Flecken Freudenberg und Hilchenbach. *Siegen* war ſchon in den älteſten Zeiten eine bedeutende Handelsſtadt, hatte eigene Gerichtsbarkeit in zwey Inſtanzen über Bürger ſo wohl, als die Bewohner ihres kleinen Gebiets; eben ſo neben andern Vorzügen das Beſteurungsrecht und mancherley andere Einkünfte, wogegen ſie an den Landesherrn nur eine jährliche geringe Abfindung von 1850 Fl. zahlte. Alle dieſe Vorrechte gingen durch die Franz. Revolutionskriege verloren. Jetzt wird Siegen wie andere Preuſsiſche Municipalſtädte behandelt und hat nur einen Theil des vormaligen reichen Einkommens ſo lange behalten, bis die beträchtlichen Kriegsſchulden getilgt ſeyn werden. — *Flecken Freudenberg* und *Hilchenbach.* Der durch die Gewerbspatente aufgehobene Unterſchied zwiſchen bürgerlicher und bäuerlicher Nahrung, nebſt der Einziehung anderer alten Privilegien, ſetzt die Bewohner dieſer Flecken den Dorfbewohnern faſt völlig gleich. — 3) *Bauernſtand.* Von Leibeigenſchaft iſt ſchon ſeit der letzten Hälfte des 16ten Jahrh. keine Rede mehr. Der Bauer iſt in der Regel unbeſchränkter Eigenthümer ſeiner Liegenſchaften, womit er nach Gutfinden verfahren kann. Nur die Erbleih- und Erbzinsgüter der Landesherrſchaft, der Kirchen, des Stifts Keppel, und der adligen Gutsbeſitzer machen davon eine Ausnahme. — Landwirthſchaft allein giebt indeſſen dem Bauerſtand keine hinreichende Nahrung. Nebenbey wird durch Bergbau, Köhlerey, Frachtfuhren, Weben, Holzſchnitzen Verdienſt geſucht. — 4) *Milde Stiftungen,* unter dieſen beſonders: *Stift Keppel* mit ungefähr 6000 Fl. Einkünften, die früher zur Verſorgung von 9 Adelstöchtern beiderley Confeſſionen dienten, jetzt — was dem Vf. unbekannt geblieben zu ſeyn ſcheint — zur Verſorgung unbemittelter Preuſsiſcher Officiertöchter beſtimmt ſind. Gebäude und Grundſtücke des vormaligen weiblichen Capitels ſind in Pacht gegeben. — Der nicht unbedeutende Fonds des *Hoſpitals zu Siegen* ernährt doch noch 53 verarmte aus der Bürgerſchaft, meiſt arbeitsunfähige. Von der Gründung dieſer wohlthätigen Anſtalt ſind keine Nachrichten vorhanden. — 5) Verfaſſung der *Gemeinden.* Auch hier, wie anderwärts, wird über das Minorennitäts- und Vormundſchaftsſyſtem ge-

Digitized by Google

geklagt. Es verurſacht den Gemeinden nur Koſten, ohne wirklichen Vortheil zu gewähren.

III. *Nationalwirthſchaftskunde.* In mehrfachen Unterabtheilungen, welchen die Ordnung nach den drey Naturreichen zum Grunde liegt, werden hier ſehr ausführliche Nachrichten gegeben: von Viehzucht, von Benutzung der wilden Thiere durch Jagd, Fiſcherey u. ſ. w., von der Bewirthſchaftung des Holz- und des urbaren Landes; vom Bergbau, Hütten- und Hammerbetrieb, von andern Gewerben, vom Handel und ſonſtigen Verkehr, von Maaſs und Gewicht, von Taglohn und Preiſen der Lebensmittel. — Aus dieſem reichhaltigen Abſchnitt würde ſich, wenn es der Raum verſtattete, viel merkwürdiges ausheben laſſen. — Nach einer Zählung vom J. 1817 wird folgender *Viehſtand* angegeben: Pferde 203, Zugochſen 1129, woneben ſich auch häufig der Fahrkühe bedient wird, Melkkühe und junges Rindvieh 9930, wo der Vf. doch einen Irrthum vermuthet, da im vorhergehenden Jahre die Zahl ſich an 11000 belief, Schaafe nahe an 4000, Ziegen 636, Schweine im J. 1816 2572 Stück. — Gemäſtetes oder Schlachtvieh muſs gröſstentheils auswärts her eingeführt werden, da das inländiſche wegen des ſtarken Fleiſchbedarfs nicht hinreichend iſt. — Als *Flächeninhalt* des nutzbaren Bodens werden, nach Verſchiedenheit der Benutzung, der neueſten Reviſion zufolge angegeben: Hochwald, 17710 Morgen, Hauberge 68201, Wieſen 13486, Ackerland 18380, Hausplätze, Gärten 1564, Wüſteneyen 2145, Weyer oder Fiſchteiche 75 Morgen. — Auffallend iſt das Verhältniſs der Wieſen zum Ackerland, wobey doch nicht überſehen werden darf, daſs jährlich auch der 16te bis 20ſte Theil des Haubergbodens zum Getreidebau benutzt wird. — *Holzwirthſchaft.* Iſt für ein Land, deſſen Hauptnahrungsquelle Berg- und Hüttenbetrieb iſt, von der gröſsten Wichtigkeit. In der Oraniſchen Zeit beſtanden, vorzüglich durch die Bemühungen des Oberjägermeiſters, jetzigen Staatsminiſters in Caſſel, von Witzleben, muſterhafte nützliche Einrichtungen. Die Hauptforſte waren nach vorgängiger Vermeſſung in Schläge vertheilt und die Hauordnung beſtimmte, wie ſolche von Jahr zu Jahr abgetrieben werden ſollten. Alles war auf Clima, Beſchaffenheit des Bodens, Beſtand der Waldungen und Bedarf des Landes berechnet. Durch die franzöſiſche, nur Gewinn bezweckende, Forſtwirthſchaft ward der mit groſsem Koſtenaufwand zu Stande gebrachte Plan zerriſſen. Jetzt iſt das Laublichten oder der fehmelweiſe Hieb eingeführt. — Auch kann es nur nachtheilige Folgen haben, daſs die den Kirchen, Gemeinden oder auch einzelnen Privaten zuſtehende Waldſtücke der Aufſicht der Forſtbeamten entzogen und ſo gewiſſermaaſsen der Willkür der Eigenthümer Preis gegeben worden. — Die *Niederwald-* oder *Haubergswirthſchaft* wird (S. 161 — 200) mit vollſtändigſter Sachkenntniſs beſchrieben. Dieſe Beſchreibung muſs aber in dem Werk ſelbſt nachgeleſen werden, um einen deutlichen Begriff davon zu erlangen. Hauberge ſind eine Art Niederwald, hauptſächlich mit Eichen und Birken beſtanden. Das Holz wird, nach der in jedem Berg beſtehenden Eintheilung der Haue von 16 zu 16, oder auch 20 Jahren, mit Ausnahme einiger Samenbäume, auf der Wurzel abgetrieben, der Boden gehackt, gebrennt, mit Roggen oder mit Heidekorn beſaamt, dann 4 bis 5 Jahre lang gehegt, und demnächſt zur Viehweide benutzt, bis das Holz wieder abgetrieben werden kann. So gewähren die Hauberge den Eigenthümern den dreyfachen Nutzen, des Brand- oder Kohlholzes, des Getreides und der Viehweide, wozu noch aus den meiſten Bergen Lohe für die Gerbereyen kommt, deſſen jährlichen Ertrag für das ganze Land zu 40000 Rthlr. anzuſchlagen iſt. — Da nach S. 198 der ganze Ertrag von 1 Morgen Hauberg, welcher in 90 Jahren 5mal abgetrieben wird, zu 41 Rthlr. 50 Kr. für jeden Abtrieb, alſo in 90 Jahren auf 207 Rthlr. 70 Kr. berechnet wird; ſo fällt in die Augen, daſs dieſe Art der Benutzung des Waldbodens dem Landmann weit vortheilhafter, als die eines Hochwalds iſt. Denn 1 Morgen Hochwald wird den nämlichen Ertrag nach 90 Jahren nicht ergeben, und der Eigenthümer verliert daneben noch das *interuſurium,* welches der Haubergsbeſitzer während dieſes Zeitraums gewinnen kann. — Zum Beſten des Siegenſchen iſt übrigens zu wünſchen, daſs die wegen der Haubergswirthſchaft beſtehenden Geſetze, deren Zweckmäſsigkeit durch mehr als hundertjährige Erfahrung bewährt iſt, keine weſentliche Abänderungen erleiden mögen.

Köhlereyen (S. 202 — 208). Das Kohlenbrennen iſt in den Bürgermeiſtereyen Netphen, Irmgarteichen, Hilchenbach, Freudenberg und Willnsdorf hauptſächliche Nahrungsquelle eines groſsen Theils der Bewohner. Bey der Zählung im J. 1817 fanden ſich zuſammen über 570 Köhler. Ihre Lage hat ſich aber ſeit 1806 ſehr verſchlimmert. Früher ward der ärmeren Claſſe derſelben jährlich aus den herrſchaftlichen Forſten eine gewiſſe Klafterzahl Kohlholz auf Borg angewieſen. Bey der Preisbeſtimmung ward jedesmal auf den mehr oder minder lebhaften Gang des Eiſen- und Stahlhandels, auf den höheren oder niedrigern Preis, den die Hütten und Hämmer für ihre Fabrikate beziehen konnten, Rückſicht genommen. „Was die Landesherrſchaft bey der billigen Kohlholztaxe weniger bezog, gewann ſie im Wohlſtande ihrer Unterthanen doppelt wieder." Der Köhler konnte ohne Uebertheurung der Kohlen bey ſeinem Gewerbe beſtehen. Hütten- und Hammergewerken erleichterte ein verhältniſsmäſsiger Kohlenpreis den Abſatz ihrer Fabrikate. — Das alles iſt nun ganz anders geworden. Franzöſiſche Gewaltherrſchaft führte die Holzverſteigerungen ein, und ſie ſind, als für die Caſſe vortheilhaft, beybehalten worden. Die Folge davon iſt, daſs die Köhler verarmen, wenn die Kohlen wegen Waſſermangel u. ſ. w. im Preiſe fallen, oder daſs die Hütten- und Hammerwerke leiden, wenn der Köhler ſeine Waare ſo hoch hält, daſs ſie mit auswärtigen Concurrenten nicht

Digitized by Google

nicht mehr Preis halten können und ihre Fabrikate liegen bleiben. S. 204 wird davon ein merkwürdiges Beyſpiel aus dem J. 1818 angeführt. Wegen kleinen Waſſers konnten von May bis Sept. die Werke nicht betrieben werden. Der Kohlenpreis fiel von 27 auf 20 bis 22 Rthlr. für den Wagen herunter. Bey den Verſteigerungen war aber das Holz bis auf 5 Rthlr. getrieben worden, und der Köhler erlöſte kaum das Holzgeld. Arbeit und Verdienſt gingen verloren. — Das techniſche Verfahren der Siegener Kohlenbrenner wird S. 205 ff. beſchrieben. Die Vorzüge deſſelben ergaben ſich bey einer vom Königl. Bergamte zu Bonn veranſtalteten Probeköhlerey nach Schleſiſcher Art. Von 10400 Cub. Fuſs Buchenholz wurden nur 34 Wagen 6½ Zain, oder 12 W. 3½ Z. gewonnen, als die inländiſchen Köhler geliefert hätten. Obendrein betrugen Arbeits- und Fuhrlohn 210 Fl. 20 Kr. mehr, als bey der Verkohlung nach Siegenſcher Methode. — Das ganze für Kohlen in Umlauf kommende Capital iſt jährlich auf 329400 Rthlr. B. C. zu rechnen, wovon aber an 216000 Rthlr. ins Ausland, beſonders in die benachbarten Kreiſe Bilſtein und Berlenburg, gehen.

Die nächſte Abtheilung behandelt (S. 209 — 251.) die eigentliche *Landwirthſchaft*. Durch *Wieſenbau* und treffliche Wäſſerungsanlagen zeichnet ſich das Siegenſche wohl vor allen deutſchen Ländern aus. Bey den in der Umgebung von Siegen und Weidenau liegenden Wieſen, deren Lage vorzüglich iſt, ſind auf 1 Morgen zu 160 Qu. Ruthen 54 bis 60 Centner Heu und Grummet jährlichen Ertrags zu rechnen. — Doch muſs wegen des ſtarken Viehſtandes noch eine bedeutende Quantität Futter auf dem Weſterwald und in Weſtphalen angekauft werden. Sollte der ſeit einigen Jahren verſuchte Anbau des Fioringraſes, wie es den Anſchein hat, gelingen und ſich allgemeiner verbreiten; ſo wird es der Einfuhr des Futters aus dem Auslande kaum mehr bedürfen, auch die, den Haubergen beſonders, doch immer ſehr nachtheilige Viehhut eingeſchränkt werden können. — *Ackerbau*. Iſt für den inländiſchen Bedarf bey weitem nicht ausgedehnt und einträglich genug. Nach den Berechnungen (S. 242 — 245) gehen jährlich an 390000 Rthlr. für Getreide, Mehl und Hülſenfrüchte ins Ausland, gröſstentheils in das Naſſauiſche; denn aus den nächſten Preuſsiſchen Provinzen kann im Umkreis von 9 bis 10 Meilen, wegen gleichmäſsiger Unfruchtbarkeit, nichts bezogen werden. Es kommen alſo nach dem Vf. zu jener Ausgabe nun noch an 6900 Rthlr. für Eingangszoll und Verbrauchsſteuer hinzu, obwohl billig berückſichtigt werden ſollte, daſs wegen jener Verhältniſſe der in der Zollverordnung ausgeſprochene Grundſatz auf das Siegenſche wenigſtens nicht anwendbar ſey. Denn inländiſche Induſtrie kann hier durch Eingangszölle auf die erſten Lebensbedürfniſſe nicht befördert werden, deren eigne Erzeugniſs Clima und Boden dem Siegener unmöglich machen. — Rec. hält übrigens obige Berechnung des Vfs. noch zu gering. Nicht nur mag der auswärts anzukaufende Bedarf das von dem Vf. zum Grund gelegte Quantum überſteigen, ſondern auch der angenommene Fruchtpreis in den meiſten Jahren höher ſtehen, und der berechneten Ausgabe für fremde Brodfrüchte noch ein bedeutendes zuwachſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

In der *Königl. deutſchen Geſellſchaft* zu *Königsberg* wurden im Jahre 1822 folgende Vorträge gehalten: vom Hn. Reg. Rath *Cannot* über den gegenwärtigen Standpunkt der Finanzwiſſenſchaft; vom Hn. Hofr. *Burdach* über eine nahende Aenderung in der Richtung der allgemeinen Bildung; vom Hn. Lieuten. *Ferlo* über die Folgen der Erhebung Preuſsens zum Königreiche; vom Hn. Dir. *Struve* über den gegenwärtigen Kampf der Griechen, erläutert aus der alten Geſchichte dieſes Volks; vom Hn. Conſiſt. Rath *Kähler* über den Ideenſchwindel unſrer Zeit; vom Hn. Prof. *Herbart* über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Pſychologie anzuwenden; vom Hn. Prof. *v. Baczko* über das Leben und die Bildung des verſtorbenen Oberforſtmeiſter Jeſter; vom Hn. Prof. *Drumann* über die Frage, ob die Bildung der Menſchheit in dem Maaſse auf Mittheilung beruhe, als man behauptet hat? vom Hn. Prof. *Rheſa* über Boileau's Dichtkunſt; vom Hn. Prof. *v. Bär* über die Thiere der Urwelt; vom Hn. Prof. *Lachmann* über die deutſchen Sagen von Walther und den zwölf Kämpfen vor Worms; vom Hn. Reg. Rath *Buſolt* über die Macht der Ideen; vom Hn. Prof. *Hahn* über die Gnoſis. Hr. Kriegsrath *Bock* trug eine neue Probe ſeiner Ueberſetzung von Virgil's Landbau vor, und Hr. Conſ. Rath *Dinter* theilte lexicographiſche Fragmente aus den Papieren ſeines Vetters mit. Auſserdem ſprachen zur Feyer des 3ten Auguſts und 18ten Novembers der Präſident, Hr. Conſ. Rath *Wald*, der Director, Hr. Hofr. *Burdach*, und der Rendant der Geſellſchaft, Hr. Reg. *Cannot*.

Die Geſellſchaft ernannte zum Ehrenmitgliede Se Excellenz den Hn. Oberpräſidenten *v. Sack*; zu wirklichen Mitgliedern die Herren Major *Reyher*, Regierungsrath *Buſolt*, Regierungsrath *Graff*, Superintendent *Wald* und Prof. *Eyſenhardt*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

STATISTIK.

Siegen, b. Vorländer: *Statiſtik des vormaligen Fürſtenthums Siegen*, von *Karl Friedr. Schenck* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Behandlung des Mineralreichs (S. 253 — 373). Bergbau, Hütten- und Hammerbetrieb ſind zwar nicht die alleinige, doch die Hauptnahrungsquelle des Siegenſchen. Geſchichte der älteren und neueren Zeit beweiſet, daſs beide beſſer unter der Obhut des eigenen Vortheils, als unter dem Syſteme der Minorennität gedeihen. Von Seiten des Staats bedürfen dieſe Gewerbe, welche der Siegener mit Einſicht und zweckmäſsig zu betreiben verſteht, nur eines ſchützenden, keines leitenden Mitwirkens. A. *Bergbau*. Geſchichte deſſelben Bergwerksregal. Die Landesherrſchaft betreibt keinen Bergbau auf eigene Rechnung, ſondern überläſst ihn den Unterthanen mittelſt der Schärf- und Muthungsſcheine. Nur als Beſitzerin des Hauſes und Hüttenwerks Lohe hat ſie ⅛ des Müſener Stahlbergs, iſt aber in Anſehung des Betriebs an die gewerkſchaftlichen Einrichtungen gebunden. — Oberaufſicht der Staatsgewalt. Seit 1816 ward ſie vor der Preuſs. Oberberghauptmannſchaft ſo weit ausgedehnt, daſs die Grubeneigenthümer faſt alle ihre früheren Rechte verloren, in allem nur die Vorſchriften der Oberbehörden zu befolgen hatten. Unendliche Schreibereyen verhinderten die Bergbeamten die Gruben fleiſsig zu befahren. Steiger und Schichtmeiſter wirthſchafteten in Unabhängigkeit von den Grubeneigenthümern. Die Ausbeute ging an Beſoldungen und Rechnungsgebühren auf. Die Eigenthümer wurden miſsmuthig. Neue Gruben wurden nicht mehr gemuthet. — Auf die bey dem Miniſterium angebrachten Beſchwerden ward aber im J. 1818 entſchieden, daſs die Bergbehörden in Anſehung des Betriebs ſelbſt ſich nur auf einen guten Rath beſchränken, nur zu Verhütung oder Abſtellung von Miſsbräuchen poſitiv wirken, übrigens die alten als nützlich bewährten Naſſauiſchen Berggeſetze wieder genau beobachtet werden ſollten. Durch ein mit Zuziehung gewerkſchaftlicher Deputirten abgeſchloſſenes Regulativ ward vollends alles wieder ins gleiche gebracht und dem beſorgten gänzlichen Verfall des Bergbaus vorgebeugt. — Rechtsverhältniſſe der Bergeigenthümer und Arbeiter. — Techniſcher Betrieb des Bergbaus. — Reſultate. An 190 Gruben ſtehen im Betrieb. Sie beſchäftigen ungefähr 600 Menſchen. Das Betriebskapital iſt auf 80 bis 90 Mill. Rthlr. jährlich anzuſchlagen, der ungefähre Ertrag auf 6500 Wagen Eiſenſtein zu 32500 Rthlr., 1800 Wagen Stahlſtein 14000 Rthlr., 5500 Centner Kupfererze 7550 Rthlr., 6000 Ctner Bleyerze 12000 Rthlr., 2000 Ctner Silbererze 10000 Rthlr., 5000 Ctner Kobolt 5000 Rthlr., 3000 Ctner Schwefelkieſe 200 Rthlr., 500 Ctner Schwerſpath 1000 Rthlr., 1000 Reiſs Dachſchiefer 1000 Rthlr., Geſtelle in die Hütten- und Stahlhämmer 1000 Rthlr., alles auf den Gruben ohne Fuhrlohn gerechnet, im Ganzen etwas über 84 M. Rthlr. — So verſchlingen mithin die Betriebskoſten den Ertrag, ohne reinen Gewinn für die Grubeneigenthümer übrig zu laſſen, und der Siegenſche Bergbau würde liegen bleiben, wenn die Mineralien nicht im Lande ſelbſt verarbeitet werden könnten. — B. *Hütten- und Hammerbetrieb*. Geſchichte deſſelben. Wegen der mit dem einheimiſchen Kohlenerzeugniſs und der Einfuhr fremder Kohlen in keinem Verhältniſs ſtehenden Zahl der Eiſenwerke ward bereits im 17. Jahrh. nöthig gefunden, die Hütten von 34 auf 17 herabzuſetzen, auch das Verſchmieden des ausländiſchen Roheiſens und Stahls zu verbieten. Demnach können die vorhandenen Werke die Betriebszeit, zu der ſie berechtigt ſind, wegen des Kohlenmangels nicht ganz benutzen. Es würde daher die Anlage neuer Werke für das Ganze ſehr nachtheilig ſeyn, ſo lange nicht für ſtärkere Kohlenzufuhr geſorgt werden kann. — Die erſt in der Mitte des verfloſſenen Jahrh. aufgekommenen Reck- und Rafinirhämmer ſind darum auch vom Verbrauch der Holzkohlen ausgeſchloſſen, und müſſen ſich der von auſsenher einzuführenden Steinkohlen bedienen. — Die den Hütten- und Hammerarbeitern erſt ſeit der Regierungsveränderung entzogene Befreyung von Kriegsdienſten zeigt bereits ſehr nachtheilige und hemmende Wirkungen auf den ganzen Betrieb. Durch die eintretenden Lehrlinge wird die Zahl der abgehenden Arbeiter ſchon nicht mehr gedeckt.

Erſte Unterabtheilung: *Hüttenbetrieb*. Im Siegenſchen werden jetzt noch betrieben: 10 Eiſen-, 6 Stahl-, 6 Silber-, Bley- und Kupferhütten, 1 Amalgamir- 1 Vitriolhütte. Von Eiſen- und Stahlhütten wird erſt das, was beiden gemein iſt, beſchrieben, dann von jeder Gattung wieder beſonders gehandelt. — Von den 10 *Eiſenhütten* verfertigen in der Regel nur die zu Marienborn, Sieghütte und Birlenbach, Guſswaaren, die übrigen Roheiſen. In 24 Stunden werden im Durchſchnitt 6 Wagen Eiſenſtein, jeder zu 36 bis 4800 Pfund, und 3½ Wagen Kohlen verbraucht, welche 48, höchſtens

Digitized by Google

ſtens 54 Stalln Eiſen, 1 Stalln = 170 Pfd. liefern. Dieſer, im Vergleich mit Schwediſchen, Schleſiſchen u. a. Hütten, geringere Ertrag iſt der Beſchaffenheit des ſchweren, ſtrengflüſſigen Steins hauptſächlich beyzumeſſen. — An Guſswaaren ergeben ſich in gleicher Zeit aus 5½ W. Eiſenſtein und 4½ W. Kohlen 5000 bis 5500 Pfd. und 300 Pfd. Abfall oder Göſslinge. Im Ganzen liefern die 10 Hütten jährlich ungefähr im geringſten Satz 2679 W. zu 16 Stalln, der Wagen zu 60 Rthlr., 51 W. 10 St. Waſcheiſen zu 40 Rthlr., und an Guſswaaren, deren Preis, je nachdem ſie in Sand, oder in Leimen gegoſſen und weniger oder mehr verziert ſind, für 1000 Pfd. von 45 bis 75 Rthlr. ſteigt, an 935000 Pfd., wozu noch 50500 Pfd. Göſslinge und 17000 Pfd. Waſcheiſen kommen. Die jährliche Production der 10 Eiſenhütten iſt hiernach an Geld auf 216 bis 217000 Rthlr. anzuſchlagen. Die Koſten ſind dagegen auf 194 M. Rthlr. zu berechnen. Ziehet man vom Ueberſchuſs noch die Zinſen des Kapitalwerths eines Hüttentags, der von 300 bis zu 500 Rthlr. ſteigt u. a. Nebenausgaben ab, ſo iſt der reine Ertrag unbedeutend. Der hohe Kohlenpreis wirkt hauptſächlich auf dieſe Verminderung des Gewinns. Den ſonſt ſtarken Abſatz der Guſswaaren nach den Niederlanden, wo beſonders die geſchmackvoll und zierlich gearbeiteten Oefen der Marienborner Hütte beliebt waren, ſind die hohen Zölle nachtheilig. — Zu den 6 *Stahlhütten* gehört der berühmte Müſener Stahlberg, aus welchem jährlich 866⅔ W. Stahlſtein, nicht mehr und nicht weniger, gefördert werden müſſen, die dann durchs Loos auf die Hütten, doch in ungleichen Verhältniſſen, vertheilt werden. In 24 Stunden können auf jeder Hütte nur 2½ W., jeder zu 28 Pariſer Kubikfuſs, durchgeſetzt werden, wozu 3 W. Kohlen nöthig ſind. Dieſe ergeben 27 Stalln, zu 164 Pfd., an Stahlkuchen, und 1½ St. Waſchſtahl. Hiernach berechnet der Vf. die ganze rohe Stahlproduction jährlich auf 14526 Stalln in Kuchen, zu 5 Rthlr. pr. St. 72630 Rthlr., und 807 St. Waſchſtahl zu 3½ Rthlr. — 2854½ Rthlr., im Ganzen an 75500 Rthlr. Dagegen betragen die Koſten nahe an 62400 Rthlr. Mit dem Ueberſchuſs hat es gleiche Bewandniſs, wie bey den Eiſenhütten. — Von dem gewonnenen Rohſtahl werden in günſtigen Jahren ungefähr 14700 St. im Siegenſchen verſchmiedet, der Ueberreſt nach Weſtphalen und ins Märkiſche verkauft. — Auf den 7 *Silber-, Bley-* und *Kupferhütten* werden im Durchſchnitt jährlich erzeugt 1600 Mark Silber, 620 Ctner Kupfer, 3604 Ctner Bley und 142 Ctner Silberglätte, zuſammen im Werth zu 80 M. Rthlr. anzuſchlagen. Nach Abzug der Koſten bleibt ein reiner Ertrag von 9 bis 12000 Rthlr. Zum Schmelzen werden zum Theil abgeſchwefelte Steinkohlen verwendet. — Auf der erſt im J. 1812 angelegten Dresler'ſchen *Vitriolhütte* werden die früher gar nicht benutzten, in den Bergwerken häufig vorkommenden Kupfer- und Schwefelkieſe zur Vitriolfabrication verwendet und jährlich an 600 bis 700 Ctner Vitriol, zu 10 — 12 Rthlr. der Ctner gewonnen. Die Verſuche auch nebenbey noch Schwefel, Schwefelſäure und Farbeſtoffe aus dem rohen Material zu gewinnen, werden vielleicht noch gelingen.

Zweyte Unterabtheilung: *Hammerbetrieb.* Im Siegenſchen ſind jetzt 17 Eiſenhämmer, jeder mit 2 Feuern oder Herden, 14 Stahlhämmer, wovon 11 mit einem, 3 mit 2 Herden 13 Reck- und Raffinirhämmer. Die ganze Einrichtung derſelben und ihr Betrieb werden vollſtändig und ausführlich beſchrieben. Wir müſſen uns aber hier auf die Reſultate beſchränken. — Jeder *Eiſenhammer* iſt jährlich auf 240 Tage zu 24 Stunden Schmiedezeit berechtigt. Auf einem Herde werden täglich bey vollem Waſſer 1½ W. (4080 Pfd.) Roheiſen und 1 W. Kohlen verbraucht, und daraus 8 Luppen gar geſchmolzen, von dieſen aber 3 Karren Reckeiſen oder 3060 Pfd. in der nämlichen Zeit geſchmiedet. Ausnahmsweiſe werden auch wohl 3600 Pfd. Stäbe in gleicher Zeit, doch mit ſtärkerem Aufwand vor Eiſen und Kohlen, fertig. Die ausgezeichnete Kunſt des *Siegenſchen* Hammerſchmieds beſteht darin, daſs er mit dem nämlichen Feuer in drey Stunden eine Luppe gar macht und eine andere noch viermal zum Ausſchmieden wärmt. Auf die Betriebszeit, wenn ſie ganz benutzt werden kann, kommen für ſämmtliche Hämmer 6120 W. Roheiſen, woraus mit 4080 W. Kohlen 12240 Karren Stabeiſen geſchmiedet werden. Der Preis einer Karre wird zu 48 Rthlr. angenommen. Hiernach berechnet der Vf. den Bruttoertrag der ſämmtlichen Eiſenhämmer auf 579520 Rthlr. und den reinen Ertrag, nach Abzug der Koſten zu 559300 Rthlr., nur auf 20220 Rthlr. In der Angabe des Verkaufspreiſes begeht er aber einen Rechnungsfehler. Denn 12240×48 betragen 587520, der reine Ueberſchuſs alſo auch 8000 Rthlr. mehr, *als* der Vf. berechnet hat. — Doch fällt zuweilen der Preis des Stabeiſens auf 44 Rthlr., ungeachtet das Siegenſche Stabeiſen vor dem aller benachbarten und ſelbſt entfernter Länder den Vorzug hat, daſs es nicht kalk- und rothbrüchig iſt, daher auch zu den ſchmalſten Bandreifen und zum feinſten Draht verarbeitet werden kann, auch zu Flintenläufen ſehr brauchbar iſt. — Bey den *Stahlhämmern* iſt die Betriebszeit ſehr verſchieden. Bey den drey herrſchaftlichen auf dem Lohe gilt der Grundſatz: Die Landesherrſchaft iſt an keine Geſetze gebunden; man ſchmiedet ſo lange, als die Materialien hinreichen. Die drey im Amte Hilchenbach ſind auf 258 Tage berechtigt, die Freudenberger nur auf 144 Tage, die ſie doch oft wegen Waſſermangel nicht ſämmtlich benutzen können. — Auch die Production iſt verſchieden. Im Amte Hilchenbach werden im Durchſchnitt 1312 Pfd. Rohſtahl und 8 Zain Kohlen in 24 Stunden verbraucht, woraus ſich 7 Meiſse zu 142 Pfd. jede oder 1 Karrn zu 994 Pfd. ergeben. Im Amte Freudenberg dagegen werden nur 984 Pfd. mit 7 Zain Kohlen in der nämlichen Zeit verſchmiedet und nur 852 Pfd. Stahl gewonnen. Im Ganzen berechnet der Vf., daſs jährlich, wenn die ſämmtlichen Hämmer durch Waſſer- oder Kohlenmangel

im

Digitized by Google

n Betrieb nicht gehindert werden, was doch freych oft der Fall iſt, 2571 Karren 3 Meiſsen Stahl eſchmiedet werden können, welche im Durchchnittspreiſe von 80 Rthlr. 205680 Rthlr betragen. Davon die Unkoſten mit 188463 Rthlr. abgezogen, leiben an reinem Ertrag 17217 Rthlr. — *Reck-* *nd Raſinirhämmer.* Sie ſind an keine beſtimmte Betriebszeit gebunden, doch aber nur zwiſchen 220 und 250 Tagen im Gange. Nur 2 der vorhandenen 3 Hämmer verarbeiten Stahl, die übrigen nichts als Eiſen. Die letzten fertigen Grob- auch Schlichtiſen zu Radſchienen, Nägelſtangen u. ſ. w., und Bandeiſen zu Faſsreifen, in drey Sorten. Von jenem iſt der Durchſchnittspreis auf 1000 Pfd. 68 Rthlr., vom Bandeiſen von 66—74 Rthlr. Auf den Handel mit letzter, welches in die Rhein-, Mayn- und Moſelgegenden, bis in den Breisgau und nach Holland geht, haben gute Weinjahre groſsen Einfluſs. Der Preis ſteigt dann wohl nach Verſchiedenheit der Sorten über 74, 78 und 81 Rthlr., im J. 1819 auf 15 Rthlr. im Durchſchnitt. Wegen ſeiner vorzüglichen Güte wird das Siegenſche Bandeiſen ſehr geſucht. — Auf den Raſinirhämmern werden an 15 Hauptſorten Stahl gefertigt. Die Preiſe ſind nicht angegeben. Ueberhaupt laſſen ſich wegen Verſchiedenheit der Fabrication auf den Reckhämmern keine genaue Berechnungen darüber machen. Doch iſt die Summe, welche ſämmtliche Reckhämmer jährlich in Umlauf bringen, auf 100000 Rthlr. anzuſchlagen.

C. *Reſultate* der bisherigen Darſtellung in *A* und *B* und *Mittel* der Erhaltung und Verbeſſerung des Bergbaus, Hütten- und Hammerbetriebs. Die früheren Rechtsverhältniſſe der Gruben, Hütten und Hammer müſſen unverändert bleiben. Der Staat muſs dem ganzen Gewerbe Erleichterung und Begünſtigung angedeihen laſſen: 1) durch Aufhebung des Betriebs der jetzt Königl. Hütten und Hämmer zum Lohe, mit welchen die Privatwerke nicht Concurrenz halten können. 2) Befreyung der Materialien, in ſo weit ſie zur Verarbeitung im Lande ſelbſt verfahren werden, vom Chauſſeegeld. 3) Zehntefreyheit neu eröffneter und noch in Zubuſse ſtehender Gruben. Die Zehntentrichtung ſchreckt manchen von Verſuchen ab. 4) Befreyung der Hütten- und Hammerarbeiter von der Militairpflicht, wenigſtens Beſchränkung derſelben auf Ein Jahr. 5) Sorgfalt für die Forſten und Einführung einer billigen Taxe beym Verkauf des Kohlholzes.

In weiteren Abtheilungen von S. 372—414 wird von den übrigen *Gewerben* im Lande Nachricht gegeben. Die Anzahl derſelben iſt groſs genug, doch werden die meiſten nur im Kleinen und handwerksmäſsig betrieben. Von Bedeutung ſind hauptſächlich nur die *Gerbereyen* und *Baumwollmanufacturen.* Der erſten ſind 62, welche gröſstentheils Amerikaniſche Häute verarbeiten. Die Rinden der jungen Eichen aus den zahlreichen Haubergen liefern den trefflichſten Gerbeſtoff, wodurch neben der guten Bereitung das Siegenſche Leder vorzüglich geſucht wird. Der ſtärkſte Abſatz iſt auf den Meſſen zu Frankfurt, Caſſel, Braunſchweig und Leipzig. Die dafür eingehende Summe iſt nach dem Vf. jährlich auf 200 M. Rthlr. anzuſchlagen. — Minder beträchtlich ſind die Weiſsgerbereyen. Ihr Abſatz ins Ausland mag etwa 12 M. Rthlr. einbringen.

Die erſte *Siamoiſenmanufactur* legte im J. 1754 der Bürgermeiſter *Ad. Alb. Dresler* zu Siegen an. Seinem Beyſpiel folgte *Eoban Gläſer.* Beide noch beſtehende Manufacturen beſchäftigen an 2200 Menſchen, worunter die Hälfte Kinder ſind. Der Arbeitslohn, den ſie im Lande verbreiten, beträgt jährlich ungefähr 80 M. Rthlr., die durch den Abſatz ins Ausland jährlich eingehende Summe ungefähr 250 M. Rthl. Das ſich immer weiter verbreitende Zollſyſtem im Inneren Deutſchlands wirkt aber auf dieſe ſo nützliche Unternehmungen, wie überall auf Handel und Gewerbe, ebenfalls ſehr nachtheilig. Beide Häuſer haben indeſſen in glücklicheren Zeiten bereits ſo bedeutende Capitalien gewonnen, daſs die immer empfindliche Verminderung ihres Gewinnes ſie vorerſt zu einer Beſchränkung ihres Gewerbes wohl nicht zwingen dürfte. — Die auch ſchon ſeit einem langen Zeitraum beſtehende J. H. Dresler'ſchen Kappen- oder Baumwollene Mützenweberey beſchäftigt an 160 Perſonen, und der jährliche Capitalumſchlag iſt auf 20 M. Rthlr. zu rechnen.

IV. *Praktiſche Anwendung der Nationalwirthſchaftskunde* (S. 414 — 458.) Dieſer letzte Abſchnitt der Schrift zerfällt in 2 Abtheilungen. Die erſte iſt rubricirt: *Wirkungen der Steuern, Communallaſten und ſonſtigen Abgaben auf die Nationalwirthſchaft,* und enthält eine, nach Rec. Anſicht ſehr gründliche, Ausführung, daſs das Siegener Land nicht nur in Vergleich gegen frühere Zeiten mit ſchweren Abgaben belaſtet iſt, in welchem Falle ſich faſt alle Länder befinden; ſondern daſs es auch verhältniſsmäſsig gegen die angrenzenden Theile des Preuſsiſchen Staats ſelbſt in der Beſteuerung noch immer ſehr überſetzt iſt. Vor dem Unglücksjahre 1807 betrugen die unter dem Namen Schatzungen begriffenen Abgaben ungefähr 40343 Fl. im 22 Gulden-Fuſse. Durch falſche Anwendung der Napoleonſchen Steuergeſetze wurden in den J. 1807 und 1810 die jährlichen Steuern für das Siegener Land auf das doppelte beynahe, auf 165775 Franken, erhöhet, davon wurde zwar 10834 Fr. zu Communalkoſten zurückgezahlt. Damit konnten aber kaum die Beſoldungen der Maire beſtritten werden. Zu eigentlichen Gemeindekoſten, welche durch das theure Marieninſtitut, durch die Kriegsſchulden u. ſ. w. ſehr hoch lieſen, muſste noch eine weitere Erhebung auf den Steuerfuſs, oft von mehr als 40 M. Fr. geſchehen, ſo daſs die ganze Beſteuerung jährlich über 207 M. Fr. betrug. Der wieder eingetretenen Oraniſchen Regierung war es in den Kriegsjahren 1814 und 15 nicht möglich, eine Reviſion und Abänderung des Steuerfuſses vorzunehmen, und ſo ging Siegen an die Krone Preuſsen über, ohne daſs bis jetzt eine Abänderung erfolgt wäre. Der eingeführte Geldcours hat vielmehr noch eine Erhöhung veranlaſst.

Denn

Digitized by Google

Denn nach S. 431 werden nun an Grund-, Vermögens- und Gewerbſteuern 58647 Berl. Rthlr. 17 gr. 10 pf., oder 223417 Fr. erhoben, alſo noch 57641 Fr. mehr, als im J. 1810. — Die Ueberbürdung liegt hauptſächlich in der falſchen Berechnung des reinen Ertrags der Grundſtücke und der darauf gelegten Steuer. Dadurch fallen nach S. 422 im Siegenſchen auf jeden *Franken* des angeblichen reinen Ertrags 15 Kr., wogegen der anſtoſsende Kreis Olpe, ſeiner beſſeren Lage und Ertragsfähigkeit ungeachtet von jedem *Gulden* reinen Ertrags nur 12 Kr. zu zahlen hat. — Zu obigen 58647 Rthlr. eigentlicher Steuer, von welchen nicht einmal die in der Napoleon'ſchen Zeit übliche Rückvergütung von 10 M. Fr. zu Communallaſten mehr geſchieht, kommen aber noch für Stempel, Zoll und Verbrauchsſteuer, Acciſe u. ſ. w., Zehnten von Bergwerken, Hütten und Hämmern, Sporteln, Verluſt durch die Salzregie, hiezu 49473 Rthlr. Ferner 12000 Rthlr. Communalſteuer, und 410 Rthlr. für Stellung der Landwehrcavalleriepferde. Die eingezogene Chauſſeefreyheit der Fuhren, welche zu den inländiſchen Gewerben gebraucht wurden, iſt auch noch zu 6000 Rthlr. anzuſchlagen. Die Summe der Abgaben beläuft ſich hiernach in dem kleinen unfruchtbaren Bergland auf mehr als 126 M. Berl. Rthlr., und es fallen hiernach, bey einer Bevölkerung von etwas über 27 M., auf den Kopf über 4½ Berl. Rthlr., ſtatt daſs die Staatszeitung von 1819 in den weſtlichen Provinzen des Königreichs nur 2½ Rthlr. auf den Kopf rechnet. Will man vollends mit dem Vf. auch noch die Domainenpacht- und Holzgelder, welche die Einwohner mit ungefähr 34 M. Rthlr. jährlich zu entrichten haben, den eigentlichen Abgaben beyzählen, ſo fallen auf ein Haus nahe an 39 Rthlr., auf den Kopf faſt 6 Rthlr. Doch kann Rec. den Gründen, welche der Vf. für dieſen Satz anführt, nicht allerdings beyſtimmen. Denn der Begriff, der nach dem Sprachgebrauch mit dem Wort: *Abgabe* verbunden wird, ſchlieſst ſchon die Erlangung eines Aequivalents für die gezahlte Abgabe aus, wie ſolches doch der Pachter und Holzkäufer durch die Benutzung der Domaine, oder durch das erkaufte Holz von dem Staate contractmäſsig erhält, wenn auch der eine und der andere durch ſeinen Handel mit dem Staate eben nicht reicher werden ſollte. — Es bedarf auch dieſer erkünſtelten Zurechnung der Pacht- und Holzgelder u. ſ. w. zu den eigentlichen Abgaben nicht, um die Ueberzeugung zu bewirken, daſs das Land Siegen nicht nur an ſich zu hoch belaſtet, ſondern auch gegen andere, ſowohl alte, als neuerworbene Länder der Krone Preuſsen eine unverhältniſsmäſsige Ueberlaſtung erleidet, die ſeinen Wohlſtand in wenigen Jahren zu Grund richten dürfte, wenn die Regierung die dagegen angebrachten Reclamationen nicht bald ihrer Aufmerkſamkeit würdigen ſollte. Das iſt aber mit Recht zu erwarten, im ſchlimmſten Falle aber nicht daran zu zweifeln, daſs wenigſtens in Anſehung der auf ganz falſchen Sätzen beruhenden Steueranlage vom J. 1810 den Landeseinwohnern, wenn ſie den Rechtsweg einzuſchlagen genöthigt ſeyn ſollten, die richterliche Hülfe gegen den Fiscus ihnen nicht entſtehen werde.

In der *zweyten* Abtheilung: *Reſultate der Siegenſchen Nationalwirthſchaft* zieht der Vf. eine Bilanz über die Activen und Paſſiven der Nationalwirthſchaft, wonach oft das Nationalcapital angegriffen werden muſs, um den Ausfall zu *decken*. Da jährlich (nach S. 446.) an 709 M. Rthlr. *für Vieh*, Getreide und andere Lebensbedürfniſſe ins Ausland geſchickt werden müſſen; dagegen Handel und Gewerbe durch die Zeitumſtände vielfältig ſtocken: ſo wird es nicht befremdlich ſeyn, daſs obige Summe durch die für Ausfuhrartikel eingehende nicht immer gedeckt wird. — Zum Schluſs wird noch ausgeführt, wie manche Geſetze und Einrichtungen, welche anderwärts ſich ſehr nützlich zeigen und darum auch von dem Volk mit Freuden angenommen werden, auf das Siegenſche billig theils gar nicht, theils nur mit Modificationen, anzuwenden ſind, wie ſie die Lage des Grenzlandes und ſeine eigenthümlichen Verhältniſſe erheiſchen. Das erheblichſte aus dieſen Bemerkungen iſt aber oben ſchon mitgetheilt worden. Rec. fügt darum nur noch den Wunſch bey, daſs die patriotiſchen Vorſchläge des Vfs nicht unberückſichtigt bleiben und für das Wohl ſeiner Landsleute von dem beſten Erfolg ſeyn mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der als theologiſcher Schriftſteller bekannte bisherige Superintendent zu Jeſſen, Hr. *Joh. Friedr. Gottlob Löſer*, iſt Probſt und Superintendent zu Kemberg geworden.

Der auch als Schriftſteller vortheilhaft bekannte Oberlandfeldmeſſer, Hr. *Wilhelm Ernſt Auguſt v. Schlieben* (geb. zu Dresden am 24. Julius 1780.), hat den Charakter als Königl. Sächſ. Kammerrath erhalten.

Der bisherige auſserordentl. Profeſſor der Theologie zu Leipzig, Hr. Dr. *Georg Benedikt Winer* (geb. daſelbſt am 10. April 1789.), geht als 4ter ordentlicher Profeſſor der Theologie nach Erlangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

GESCHICHTE.

München, b. Lentner: *Baierns Kirchen- und Sitten-Polizey unter ſeinen Herzogen und Churfürſten.* Aus den Quellen bearbeitet von *Felix Lipowsky*, k. b. ſtändiſchem Reichs-Archivar. 1821. VI u. 277 S. 8.

Um dem Publicum Kenntniſs von denjenigen Geſetzen zu verſchaffen, welche Baierns Regenten ehemals in Kirchen-Angelegenheiten und über Sitten-Polizey, von Zeit zu Zeit, nach Erfoderniſs der Umſtände erlaſſen haben, entſchloſs ſich Hr. *Lipowsky* zu dem Verſuche, dieſe Geſetze aus den Quellen, namentlich den alten und neuen Landes-Geſetzen, Polizey-Ordnungen, Mandaten u. a., zu ſammeln und im Drucke herauszugeben. Hätte der Vf. ſeine Arbeit auch bloſs auf das Sammeln und Ordnen des Gegebenen beſchränkt: ſo würde er unſtreitig etwas ſehr Nützliches für den Hiſtoriker, vornehmlich für den Geſetzgeber, geliefert haben; allein nach ſeiner gewohnten Schreibſucht ſtreut er hier, mehr, wie es ſcheint, ſeinem gepreſsten Herzen Luft zu machen, als, wie er vorgiebt, dem Werke gröſsere Abwechslung und Mannichfaltigkeit, vielleicht auch mehr Leben zu geben, verſchiedene, häufig falſche, unpaſſende Anmerkungen, Behauptungen, Citate u. ſ. w. in ſo groſser Menge ein, daſs dieſe Schrift als ein wahres Flick- und Lappenwerk erſcheint. Beynah auf jeder Seite ſind Stellen aus den Schriften der Hn. *Günther*, *Rup. Kornmann*, *Sambuga*, *von Weſtenrieder* und des Vfs. ſelber citirt. Der auffallenden Irrthümer, groben Abſurditäten, unduldſamen, bigotten, auf Glaubenszwang und Religions-Deſpotismus hinzielenden Behauptungen fand Rec. in dieſer Schrift ſo viele, daſs er ſichs nicht zu erklären vermag, wie der Vf., ehemals von humanen und toleranten Geſinnungen geleitet, gegenwärtig ſo ganz von dem gröbſten Obſcurantismus eingenommen erſcheint. Schaden wird zwar dieſe Schrift wenig; denn ihre Irrthümer und Albernheiten liegen zu offen da; aber hängen (wie das Sprichwort ſagt) bleibt denn doch immer etwas, und deshalb will Rec. das Publicum auf dieſes literariſche Scandal dadurch aufmerkſam machen, daſs er Stellen daraus anführt und hier und dort ſeine Bemerkungen beyfügt.

Die Vorrede, worin der Vf. gleichſam ſein Glaubensbekenntniſs ablegt, fängt alſo an: „Da es nur einen Gott, und alſo auch nur eine allein ſeelig machende, wahre, katholiſche Religion giebt, und geben kann, da nur eine Kirche iſt, und dieſe Kirche unerſchüttert bis an das Ende der Welt beſtehen wird, und da derjenige, welcher dieſe Kirche nicht höret, nach des göttlichen Religionsſtifters Ausſpruche für einen Heiden zu halten u. ſ. w., da die Menſchen der allgemeinen (katholiſchen) chriſtlichen Kirche, jener groſsen, herrlichen Geſellſchaft, die aus lauter Liebe hervorgegangen, durch ihre Jünger und Gläubigen dem Urheber der Gerechtigkeit und Liebe in allen Welttheilen mehrern hundert tauſend Tempeln erbaut, unzählige hohe und niedere Schulen, Klöſter, Kollegien, Seminarien und Akademieen geſtiftet, die herrlichſten Spitäler und andere Verſorgungs-Anſtalten gegründet, ſie alle mit Gebäuden, Gütern, Einkünften und innern Hülfsmitteln reichlich verſehen, ihnen die geiſtreichſten und zweckmäſsigſten Einrichtungen u. ſ. w. verſchaffet (haben); ſo hielten Baierns Regenten in den ihnen von Gott zur Beherrſchung anvertrauten Ländern ſtets auf Erhaltung und Beförderung der katholiſchen Religion, und geſtatteten keiner fremden, wohl gar von der Kirche Gottes verworfenen Lehre Eingang und Begründung, und eben daher auch derſelben treue Anhänglichkeit an das ſichtbare Oberhaupt dieſer Kirche, dem ſie nicht nur als regierende Fürſten, ſondern vorzüglich auch als katholiſche Chriſten ergeben blieben, und ſo ihren Unterthanen mit ihrem erhabenen Beyſpiele vorgingen." Wie ſonderbar verwechſelt der Vf., ein wahrer Pſeudotheolog, in dieſem äuſserſt langen, unregelmäſsig geſchriebenen Satze die Begriffe von *Religion*, *Kirche* und *Kirchenglauben* mit einander! Mit welchem Zeloten-Eifer verdammt er *alle Chriſten*, welche *nicht* zur *römiſch-katholiſchen Kirche* gehören, als *Heiden*? In den Klöſtern, Collegien, Seminarien u. a. der römiſch-katholiſchen Gemeinden findet er die *geiſtreichſten* und *zweckmäſsigſten Einrichtungen*. Beynah dieſer ganze Satz, mit ſeinen vielen Anmerkungen, iſt aus des Vfs. Geſchichte der Jeſuiten in Schwaben, erſter Theil S. 75, wörtlich abgeſchrieben. Weiter heiſst es: „Ein Gott, ein Glaube, eine Kirche, ein Fürſt und eine baieriſche Nation, das war's, worauf die Herzoge und Churfürſten von Baiern, gleich den Kaiſern und Fürſten aus dem Erzhauſe Oeſterreich, immer beharrten, feſte hielten, und auch mit Gottes Hülfe ſo glücklich waren, ihr Vorhaben auszuführen." So blind, ſo ohne Unterſcheidung des Weſentlichen von dem Auſserweſentlichen, der Hauptſache von der Nebenſache, der Religion von dem Kirchenglauben, wie der

Digitized by Google

der Vf. auf einen Glauben und eine Nation feſt zu halten ſcheint, hat ſicherlich nie ein Regent von Baiern, nicht einmal Wilhelm IV., Ludwig X., Albrecht V. und Wilhelm V., welche in den erſten Zeiten der Reformation Luthers lebten, darauf beharrt und feſt gehalten.

Der Inhalt der Rubriken, in welche die Schrift getheilt iſt, und welche ohne ein höheres Eintheilungsprincip geordnet ſind, iſt folgender: I. *Von dem Gottesdienſte und der Kirchenpolizey.* II. *Von Schulen und Erziehung der Kinder.* III. *Von Verführung, liederlichen Häuſern und Bordellen.* IV. *Von Verführung zu einem faulen, liederlichen Leben, von Trinkgelagen und Spielen, Kaffee-Schenken und Bierwirthen.* V. *Von Verſchwendern, übertriebenem Aufwande und Kleiderputze.* VI. *Von Abſchaffung zur Polizey-Stunde in Wirths- und Kaffee-Häuſern, dann Beſchränkung der Freynächte und öffentlichen Tänze.* VII. *Von Nichtgeſtattung geheimer Geſellſchaften, heimlicher Vereine und verborgener Zuſammenkünfte* VIII. *Von Cenſur der Bücher, dann von Buchdruckereyen und Buchhandlungen.* IX. *Von Schauſpielen und öffentlichen Vorſtellungen, dann Kunſt-Ausſtellungen.* X. *Von Kinder-, Waiſen-, Armen- und Kranken-Häuſern.* XI. *Von Spinn-, Arbeits- und Zucht-Häuſern.* XII. *Von Abſchaffung des öffentlichen Bettlens und Steuerung des Müſsiggangs.* XIII. *Von Ehehalten und Taglöhnern.* S. 16 in einer Anmerkung redet der Vf. den Wallfahrten das Wort: „Der Beſuch von Fremden und Wallfahrtern war ſehr zuträglich den Einwohnern daſelbſt (der Wallfahrtsorte), ſie erhielten Verdienſt, Abſatz ihrer Waaren, die Gewerbe Leben, und ſo ſammelte ſich Reichthum. Beſchränkung der Wallfahrten lähmt Handel, zerſtöret Gewerbe, vernichtet oder ſchwächt doch Wohlhabenheit. Arme Philoſophie, die nicht erhalten, nur zerſtören kann?" Rec. iſt ganz vom Gegentheile überzeugt. Häufige Wallfahrten, beſonders wenn ſie nach weit entfernten Orten gerichtet ſind, befördern Trägheit, Müſsiggang, führen Verfall der Gewerbe und drückende Armuth herbey, ſo wie ſie allezeit Aberglauben verbreiten und unterhalten. Wie ungewiſs und unbedeutend iſt nicht der Vortheil, den einige Bewohner eines häufig beſuchten Wallfahrtsortes aus dem Verkaufe einiger Gebetbücher, Roſenkränze, Scapuliere, Amulete, gemalter und geſchnitzter Bilder u. ſ. w. gewinnen, gegen den Schaden, welcher beynah allzeit theils aus vernachläſſigter Arbeit, theils aus mannichfaltigen Ausſchweifungen der Wallfahrer in Genüſſen der Sinnlichkeit entſpringt? Erhalten auch auf der einen Seite an ſolchen Orten viele zudringliche, unverſchämte Bettler von einer übelverſtandenen Frömmigkeit reichliches Almoſen; ſo muſs andrerſeits eine ſo leichte Erwerbsart dieſe, ſelbſt ſolche, welche noch tüchtige Hände zur Arbeit haben, jeder Anſtrengung abgeneigt machen. Dieſs haben ſchon viele Erfahrungen bewieſen, und deshalb ſind auch von weiſen Regenten in katholiſchen Staaten, vorzüglich in Baiern, viele Wallfahrten abgeſchafft oder beſchränkt worden. Solche Verbote und Beſchränkungen zeugen von einer vernünftigen Aufklärung, die immer eine Frucht der Philoſophie iſt. Daher iſt dieſe dem Vf. verhaſst; er möchte ſie in einen üblen Ruf bringen, gleichwie die jüdiſchen Orthodoxen auch das Lehrgebäude Jeſu und ſeiner Apoſtel als eine neue falſche Theologie verſchrieen haben. S. 26 heiſst es weiter: „Da *Chriſtus* ſich mit Wahrheit das Licht der Welt nennt, und nur Er allein Wahrheit lehret, da alle Sekten aus der römiſch-katholiſchen Kirche entſtanden, von der ſie ſich trennten, da ihre Stifter und Anhänger derſelben einen Glauben verlieſsen, in dem ſie geboren worden, eine Religion, zu der ſie ſich von früheſter Kindheit an bekannten, da allein die römiſche Kirche von keiner Sekte ſtammet, keinen Urſprung kennt, als den von Chriſtus und ſeinen Apoſteln, ſo hielten Baierns Regenten immer feſt und treu auf Erhaltung der reinen Chriſtus-Lehre, und der von ihm gegründeten Kirche, ſie duldeten daher keine neue Religionslehre, keinen in ihrem Lande, der zu einer andern Kirche gehörte u. ſ. w." Zu den von der römiſch-katholiſchen Kirche Getrennten rechnet der Vf. natürlich auch alle Bekenner der evangeliſchen Kirche und heiſst ſie folglich *Sectirer.* Mit demſelben Eifer, womit der Vf. oben den Nutzen der Wallfahrten rühmt, preiſet er S. 68 und 69 auch die Vortheile, welche Klöſter dem Lande gewähren: „Bey Franziskanern, Kapuzinern, geſchuhten und ungeſchuhten Karmeliten, bey Dominikanern und zum Theil Auguſtinern, welche alle Klöſter in Baiern (welche alle in Baiern Klöſter) hatten, in der Folge auch bey den barmherzigen Brüdern und Schweſtern, was das Sammeln von Getreide, Schmalz und Butter u. ſ. w. im ganzen Lande eingeführt u. ſ. w. Den Mönchen genannter Orden, die nur von Gaben frommer Gläubigen lebten, und keine Güter oder ſonſtige gewiſſe Revenüen von aufliegenden Kapitalien, oder ſonſt einer Dotirung hatten, muſste das Sammeln die weltliche Regierung wohl geſtatten, und dieſes um ſo mehr, als im Ganzen eben kein Nachtheil, ſondern wohl gar Nutzen hieraus entſtanden, indem das auf ſolche Art erhobene Almoſen im Lande von ihnen verzehrt worden, die Landeskinder in denſelben Verſorgung, und Gewerbsleute Verdienſt und Arbeit fanden, Städte und Märkte, worin ein ſolches Kloſter ſtand, vom Landvolke aus der Umgegend des Gottesdienſtes halber zahlreichen Beſuch und ſo Erwerb erhielten, die Pfarrer Aushülfe in der Seelſorge fanden, und endlich die Kranken und Sterbenden Pflege, Hülfe, Troſt und chriſtlichen Beyſtand von Prieſtern dieſer Orden bey Tag und Nacht ſich ſtets willig verſprechen durften." In gleichem Geiſte geſchieht des Nutzens der Klöſter Erwähnung S. 82, 179 und 197, überall mit Einſeitigkeit, Mangel an Erfahrung und mit der gröſsten Befangenheit. Der ungeſchickteſte Jeſuiten-Schüler würde dieſe Sache nicht ſchlechter vertheidigt haben. Mönche, beſonders die Jeſuiten, ſind

Digitized by Google

ſind dem Vf. die gelehrteſten, thätigſten Männer, die edelſten, gröſsten Wohlthäter der Menſchheit, die nützlichſten Mitglieder des Staates. Die Stellen im Buche, in welchen der Vf. dieſe ſeine Ueberzeugung ausdrücklich oder unbeſtimmt ausſpricht, ſind gar nicht zu zählen. „Um an Gymnaſien und Lyceen den Lehrunterricht zu verbeſſern (heiſst es S. 83), wurden die Jeſuiten nach Baiern berufen u. ſ. w." Aber wie iſt eine Verbeſſerung, wie überhaupt ein Heil im Jugendunterrichte durch die Befolgung eines Planes, wie jenes der Jeſuiten, möglich, welcher voll iſt von frazzenhafter Frömmeley und allen Mitteln, wodurch blinder Gehorſam und gedankenlöſer Auctoritäts-Glaube bewirkt wird? Ihm gemäſs ſollten die Schüler altgläubig, einfältig, demüthig und ſo gehorſam erzogen werden, daſs ſie frühzeitig lernen, wie es bey Angelegenheiten der Religion mehr auf Gehorſam als eigenen Willen, mehr auf blinden Glauben als prüfenden Verſtand, mehr auf mechaniſche Gewohnheit als freyen, ſelbſtthätigen Entſchluſs, ankomme. S. 85 bemerkt der Vf.: auch „lateiniſche und griechiſche Sprachen wurden (von den Mönchen) fleiſsig betrieben, und zwar letztere vorzüglich durch die Streitigkeiten mit der morgenländiſchen Kirche gewecket u. ſ. w." Dem Glauben, und zwar dem blinden, redet der Vf. überall das Wort; denn nach S. 159 iſt ihm der Glaube nicht die Arbeit, ſondern die Ruhe der Vernunft.

Setzt man zu dem bisherigen noch: daſs nach S. 14 feyerliche Proceſſionen und öffentliche Bittgänge, begangen mit Andacht und Anſtand, ungehindert ſtatt haben ſollen; da es unſchicklich und erniedrigend für die katholiſche Religion wäre, wenn, wie in mehreren Ländern und Reichsſtädten, in welchen die evangeliſche oder reformirte Glaubens-Confeſſionen die Oberhand zu erringen wuſsten, ſolche religiöſe Feyerlichkeiten den Katholiken unterſagt, oder nur beſchränkt würden; daſs nach S. 31 die (vorige) baieriſche Regierung die Prieſter unter die ſiegelmäſsigen Männer, den Prälatenſtand dem Adel gleichſetzte, demſelben wohl gar den erſten Rang bey Landes-Verſammlungen gab; daſs man nach S. 60 und 61 zu jenen Zeiten, wo Einfalt der Sitten und Redlichkeit der Herzen noch Gang und Gebe waren, wo Leſen und Schreiben unter dem Landvolke eine Seltenheit geweſen, mit frommen Vorſtellungen aus der heiligen Geſchichte, mit Krippen in der Weihnachtszeit, heiligen Gräbern am Charfreytage in den Kirchen errichtet, mit Vorſtellungen aus der Leidensgeſchichte Jeſus durch lebende Menſchen in einem Drama, mit Proceſſionen, vorzüglich am Frohnleichnamstage, mit Triumphwagen und heiligen Vorſtellungen ausgeſtattet und geziert, den Menſchen zu Hülfe kam, was von guter Wirkung war; daſs nach S. 172 die Regenten Baierns, theils von Pflicht aufgefodert, theils durch ihr Gewiſſen verbunden, als wahre katholiſche Chriſten, thätigen Antheil an Brüderſchaften, Liebeswerken und chriſtlichen Anſtalten aller Art genommen haben, ja! ſelbſt derſelben erhabene Präfecten wurden: ſo wird es hinreichen, die Tendenz des Vfs. kenntlich zu machen. Dieſe iſt: zu zeigen, daſs unter den baieriſchen Herzogen und Churfürſten eine zweckmäſsigere — beſſere Kirchen- und Sittenpolizey in Baiern geherrſcht habe, als unter der Regierung des Königs Maximilian Joſeph.

Die fehlerhafte Schreibart des Vfs. iſt ſchon durch die vorſtehenden Auszüge hinreichend erprobt; doch wollen wir hier noch einige auffallende Fehler beyfügen: *iſt noch ungetauft das Kind, da tief die Gräber gemacht, in Saus und Braus, rohe Würde, geeſſen* ſtatt *gegeſſen*, *pfürrlich* ſtatt *pfarrlich*, *Stadtmäuern* ſtatt *Stadtmauern*, *atomimiſch* ſtatt *atomiſtiſch*, *begnaden* ſtatt *begnadigen*, *Mehlbräu* ſtatt *Mehlbrey*. Die acht Beylagen hätten wohl wegbleiben können; das Regiſter iſt ſehr unvollſtändig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

VERONA, b. Libanti: *La Citta di Verona colle indicazioni degli alloggi de Sovrani, Principi, Dignitarj e di varj altri diſtinti Perſonnaggi che intervennero al Grande Congreſſo d'Europa deſcritti nell' unito Proſpetto.* Compilata in Novembre 1822, eſſendo J. R. Delegato della Provincia Veroneſe, il Nob. ſig. Barone Paolo de Lederer, e Podeſtà della Comune, il Nob. ſig. Gio. Battiſta. Da Perſico, dall' Imperiale R. Ingegnere di I. Claſſe f. f. d'Ingegnere in Capo *F. Malacarne.* Kartenformat.

Eine artige Erinnerung an den erſt vor Kurzem beendeten Congreſs zu Verona. Sie beſtehet aus zwey Blättern. Das erſte führt den vorſtehend angegebenen Titel und liefert nach dem Maaſsſtab von $\frac{1}{2100}$ *della verità*, in einem reinlichen Steindrucke, einen genauen Grundriſs der Congreſsſtadt. Auf der linken und auf der rechten Seite des Plans laufen zwey gedruckte mittelſt einzelner Numern ſich auf denſelben beziehende Verzeichniſſe der vierzehn Kirchſpiele, in welche die Stadt zerfällt, ihrer merkwürdigſten Kirchen, öffentlichen und Privatgebäude unter nachſtehenden Haufen zuſammengeſtellt: *Chieſe officiate delle quali quelle contraſegnate con Numeri Romani ſono le Parrocchie che danno il nome anco alle Contrade; — Monumenti Antichi* namentlich *Sepolcro del Re Pipino* und *Sepolcro di Giuletta e Romeo!! — Stabilimenti di pubblica Beneficenza, — Reſidenza delle locali Autorità, ed Uffici pubblici; — Stabilimente di pubblica Iſtruzione; — Stabilimenti Militari; — Caſerme; Stabilimenti di privata Beneficenza; — Accademie* (1. *Agraria*, 2. *di Pittura e Scultura*, 3. *Filarmonica*, 4. *degli Orfei*, 5. *degli Anfioni*, 6. *Società Letteraria*); *— Maniſature riguardevoli; — Teatri*, drey; *— Alberghi principali.* Voran auf der linken Seite iſt die Ankunft *de Sovrani, Principi, e rappreſentanti le Corti deſcritte nel Proſpetto* nach den Tagen angezeigt. Dieſer *Proſpetto* bildet das zwey-

Digitized by Google

zweyte Blatt des Ganzen, in demſelben Format als das Erſte und iſt gedruckt mit der Ueberſchrift: *Proſpetto in cui ſono deſcritti gli alloggi dei Sovrani, Principi, Dignitari, e di varj altri diſtinti perſonnaggi intervenuti al grande Congreſſo di Europa in Verona l'anno 1822. illuſtrato della pianta della Città dove ſono indicati con numeri gli alloggi medeſimi.* Ein wahrer Adreſskalender über den Congreſs. Die *Perſonaggi* folgen ſtaatenweiſe auf einander mit Angabe des *Proprietario dell' Allogio*, des *Numero civico* und des *Numero in Pianta*. Es ſey uns geſtattet anzugeben, wie viel von einem jeden einzelnen der theilnehmenden Mächte Perſonen zugegen waren. *Auſtria* mit verſchiedenen Unterabtheilungen als *Bureau del Sig. Cancelliere di Corte e di Stato* (Fürſt Metternich), *Corte di S. A. J. e R. l'Arciduca Vice-Re del Regno Lombardo-Veneto, Prime cariche civili e militari del Regno Lombardo-Veneto* u. ſ. w. zählt deren 55, *Ruſſia* 45, *Pruſſia* 42, *Inghilterra* 21, *Napoli* 18, *Corte di Roma* 5, *Toscana* 11, *Parma* 7, *Modena* 10, *Sardegna* 22 und *Francia* 25. Unter dieſen 261 Perſonen ſind mehrere Damen mit begriffen und überhaupt eine nicht geringe Anzahl ſolcher, deren Hof- und andere Aemter ſchon darauf deuten, daſs ſie an den eigentlichen Congreſsarbeiten auch nicht den allerentfernteſten Antheil genommen haben. Doch dieſs verſtehet ſich ohnehin von ſelbſt. Eben ſo überflüſſig dürfte die Erinnerung ſeyn, daſs *dieſe* Zuſammenſtellung ſo vieler mächtigen, berühmten und angeſehenen Namen einen unerſchöpflichen Stoff zu Betrachtungen der mannichfaltigſten Art darbietet! Eingedenk des eigentlichen Gegenſtandes unſeres Inſtituts bemerken wir in der glänzenden Verſammlung auch die Namen bekannter Gelehrten, von denen wir nur *Hoſt*, *Alex. von Humboldt* und *Chateaubriand* nennen wollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 5. Februar ſtarb zu Kiel der als Literator bekannte Prof. und Bibliothekar *Berend Kordes* im 61. J. ſ. A. Er war zu Lübeck am 27. Decbr. 1762 geboren.

Am 9. Februar ſtarb zu Dresden der daſige Kriegsrath und Geheime Cabinets-Secretär *Friedrich Traugott Haſe* im 69. Jahre. Er ward zu Steinbach bey Penig am 16. Februar 1754 geboren, wo ſein Vater Prediger war, bezog 1768 das Gymnaſium zu Altenburg, und 1771 die Univerſität Leipzig, wo er die Rechte ſtudierte, und nebenbey (1775—1781) als belletriſtiſcher Schriftſteller mit vielem Glück auftrat. Im J. 1779 wendete er ſich nach Dresden, wo er in kurzer Zeit als Amts-Vice-Actuar angeſtellt ward. Im J. 1788 ward er zum Geheimen Secretär beym Domeſtiquen-Departement befördert; 1807 ihm der Charakter als Kriegsrath ertheilt und 1808 die Geſchäfte eines Geh. Cabinets-Secretärs im Militär-Departement übertragen. Seine Schriften ſind im Gel. Deutſchl. vollſtändig verzeichnet.

In der Nacht vom 14. bis 15. Februar ſtarb zu Dresden der Geheime Kriegskammerrath *Gotthelf Wilhelm Rupert Becker* im 64. Jahre. Er war zu Dresden, wo ſein Vater, *Ernſt Gotthelf Becker*, als Hofrath und Geheim-Referendar angeſtellt war, am 20. April 1759 geboren. Auf der Fürſtenſchule zu Meiſsen vorbereitet, hatte er ſich auf der Univerſität Leipzig dem Studium der Rechte gewidmet. Im J. 1795 ward er bey der Geheimen Kriegskanzley zu Dresden als Secretär angeſtellt, und rückte ſodann 1800 zum 2ten und 1808 zum 1ſten Kriegscommiſſär auf. Bey der neuen Organiſation der Kriegsverwaltungskammer (1815) ward er zum Geh. Kriegskammerrath ernannt. In den J. 1786—1795 war er ein beliebter belletriſtiſcher Schriftſteller, wie ſeine im Gel. Deutſchl. vollſtändig verzeichneten Schriften beurkunden.

In den letzten Tagen des Februars ſtarb zu Leipzig der daſige praktiſche Arzt Dr. *Salomo Hirſch Burgheim* im 67. Jahre. Er war zu Magdeburg am 16. April 1756, wo ſein Vater, *Hirſch Levi Burgheim* jüdiſcher Handelsmann war, geboren; hatte zu Berlin, Halle und ſeit 1783 in Leipzig Medicin ſtudiert, und daſelbſt 1784, nach vorgängiger landesherrlicher Diſpenſation, die Doctorwürde angenommen. Er war der erſte Iſraelit, der in Leipzig promovirte, und hat nicht nur als Arzt, ſondern auch als Schriftſteller, (deſſen vielfach aufgelegte Schriften im Gel. Deutſchl. vollſtändig angegeben ſind,) gewirkt.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. und Prof. Med. *Günther* zu Duisburg hat von dem Könige von Preuſsen den rothen Adlerorden 3ter Klaſſe erhalten.

Hr. Dr. *Purkinie* bisher Profector und Aſſiſtent der Anatomie zu Prag, iſt zum ordentl. Prof. der Phyſiologie und Pathologie an der Univerſität zu Breslau angeſtellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das 2te Heft der *Vorzeit und Gegenwart* iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden. Inhalt: VIII. *Das Wiener Kreuz*; einige Briefe an *A. Oehlenſchläger*, von dem *Herausgeber*. IX. *Gedankenſprünge*, von *C.* X. *Aus des Grafen Eduard Raczynski Reiſe von Warſchau nach Konſtantinopel*, mitgetheilt von dem Herrn Profeſſor *von der Hagen*. XI. *Ueber einige Archive und Landes-Muſeen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates* (Fortſetzung). XII. *Ueber die Alterthümer von Gneſen und deſſen Umgebungen* (aus einem Briefe an den Herausgeber, von Dr. *Povondra*; nebſt einer Nachſchrift von dem *Herausgeber*. XIII. *Das Culmer Stadtrecht*, aus dem lateiniſchen Originale und einer gleichzeitigen Ueberſetzung bekannt gemacht von dem *Herausgeber*.

Poſen, den 16. Febr. 1823. J. A. Munk.

Leipzig, bey A. Wienbrack.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Handbuch
der Erdbeſchreibung des Königreichs Sachſen,
5te ganz umgearbeitete Auflage
von
K. A. Engelhardt,

iſt $18\frac{1}{4}$ Bogen ſtark erſchienen und koſtet im Buchhandel 20 gr. — bey uns ſelbſt 16 gr. Auf 5 Exempl. iſt das 6te frey.

Dresden, im Jan. 1823.

Gerlach'ſche Buchdruckerey.

Trampel, J. E., wie erhält man ſein Gehör gut, und was fängt man damit an, wenn es fehlerhaft geworden iſt? Zweyte mit Kupfertafeln verſehene Auflage, vermehrt durch einen *Nachtrag* des verſt. Verfaſſers; mit *Anmerkungen* und einer *Vorrede* vom Dr. *K. T. Menke*, Fürſtl. Waldeckſchen Hofmedicus und Brunnenarzte zu Pyrmont. gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'ſchen Hofbuchhandlung. 1 Rthlr.

Dieſe neue Auflage des rühmlichſt bereits bekannten Trampel'ſchen Buchs über Gehörkrankheiten iſt durch die fleiſsige Bearbeitung des Hrn. Herausgebers zu einem ganz neuen umgeſtaltet worden. Dieſelbe enthält, auſser dem wörtlichen Inhalte des Trampelſchen Textes, welcher jedoch nach einer viel zweckmäſsigeren, die Ueberſicht und praktiſche Brauchbarkeit erleichternden Anordnung aufgeſtellt iſt, 296 zum Theil kritiſche gediegene Anmerkungen, in welchen ſowohl die ältere als neuere Literatur des In- und Auslandes von dem Hrn. Herausgeber auf das ſorgfältigſte benutzt und allegirt worden iſt — ſo daſs nunmehr dieſs Werk durch die neue Bearbeitung auch als Handbuch über dieſen wichtigen Zweig der Heilkunde dienen kann.

Im Verlage des Geographiſchen Inſtituts zu Weimar iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Germanien und ſeine Bewohner,
nach den Quellen dargeſtellt von *A. B. Wilhelm*.
Mit 2 Karten.
gr. 8. Preis 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

Botanik.

Von Oſtern d. J. an erſcheint im Verlag des Unterzeichneten:

Abbildung und Beſchreibung
der Gattungen
Aconitum (Sturmhut)
und
Delphinium (Ritterſporn)
vom
Prof. Dr. *Ludwig Reichenbach*,
in

Heften zu 6 fein illum. Blättern Kupferſtich und 6 Blättern Text lateiniſch und deutſch, auf feinem Velinpapier, kl. Folio, nebſt Umſchlag, à 1 Rthlr. *netto* Sächſ.

Es gereicht mir zum beſondern Vergnügen, dem botaniſchen Publicum ein Werk vorlegen zu können, über deſſen Vorläufer, rückſichtlich der Bearbeitung, ſchon ſo glänzende Urtheile gefällt ſind, deſſen Erſcheinung ſich aber ungünſtige Umſtände in den Weg zu ſtellen ſchienen. Ich fürchte dieſe nicht, und freue mich, die Reſultate anhaltender Bemühungen eines fleiſsigen botaniſchen Schriftſtellers für die Wiſſenſchaft zu

Digitized by Google

zu erhalten und zu verbreiten. Ich ſchmeichle mir ſelbſt, einen kleinen Theil des botaniſchen Publicums, ſeine Wünſche und ſein Urtheil zu kennen, und werde mich bemühen, auf alle Art und Weiſe, durch gute und zweckmäſsige Ausführung der Arbeit des Herrn Verfaſſers, durch möglichſt civilen Preis, durch ſchnelle Herausgabe der Fortſetzungen, und durch Erleichterung der Verbreitung, dieſs in ſo vielem Betracht nützliche, und jedem Botaniker, Arzte, Apotheker und Pflanzenliebhaber nothwendige, auch von andern Verhältniſſen unabhängige Werk, zu befördern.

Die Erſcheinung der Hefte wird nicht ausgeſetzt, der Stich der Platten, Colorit und Druck möglichſt betrieben, und der Ankauf für denjenigen am bequemſten ſeyn, welcher gleich bey Erſcheinung der *erſten* Hefte anfängt. Am Schluſs einer jeden Abtheilung der Gattung *Aconitum* und *Delphinium* erſcheint eine *Synopſis* über dieſelbe, die Abtheilung macht dann ein Bändchen aus. Am Schluſſe des Werks folgt die *Synopſis* über die ganzen Gattungen. Stich und Colorit iſt ſchon zur Zufriedenheit der Kenner ausgefallen, und ich hoffe die Anerkennung des groſsen Publicums zu verdienen.

Aerzte und Apotheker erlaube ich mir darauf aufmerkſam zu machen, daſs das Werk die wichtigſten Aufſchlüſſe über ein groſses, und wegen zu geringer Bekanntſchaft mit ſeiner Mutterpflanze, oft verwechſeltes Heilmittel enthält, indem nur eine ſolche Darſtellung der officinellen *Aconiten*, wie wir endlich hier vom Hrn. Verf. erhalten, über dieſen wichtigen, und eben aus Furcht einer Verwechſelung von den Aerzten der neuern Zeit zu wenig berückſichtigten Gegenſtand, das nöthige Licht verbreiten kann.

Leipzig, im Februar 1823.

Friedrich Hofmeiſter.

In Halle werden hierauf Beſtellungen angenommen von der

Renger'ſchen Sortimentsbuchhandlung.

III. Neue Kupferſtiche.

Pränumerations-Anzeige.

Kupfer-Sammlung

zu

Klopſtock's ſämmtlichen Werken,

wohlfeile Taſchen-Ausgabe in 12 Bänden.

12 Blätter auf Velin gedruckt.

Pränumerations-Preis:

1 Rthlr. Sächſ. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Leipzig und Sorau, bey Friedrich Fleiſcher.

So erwünſcht, wie dem deutſchen Publicum das Anerbieten einer ſchönen und ſo wohlfeilen Ausgabe der Werke ſeines groſsen Dichters ſeyn muſs, eben ſo erwünſcht wird einem groſsen Theil der Theilnehmer die Gelegenheit ſeyn, durch obige Kupferſammlung dem ihnen werthen Eigenthum eine ſinnreiche und würdige Zierde zuzueignen. Dieſe Kupfer werden nach ſehr ſchönen Zeichnungen von Meiſterhänden geſtochen, das Porträt Klopſtock's und ſeiner Meta und auf den Inhalt der Bände Bezug habende Scenen enthalten, und ſollen in 2 Lieferungen, jede zu 6 Blättern, geliefert werden.

Die *erſte* davon erſcheint zu Michaelis d. J., und die *zweyte* gegen Oſtern 1824. Bis dahin gedenkt Herr *Göſchen*, ſeiner Anzeige zufolge, die verſprochenen 12 Bände zu liefern, und beides kann dann ungehindert dem Buchbinder übergeben werden.

Zwar könnte ich frühere Ablieferungs-Termine ſetzen, allein das, was ſchön und gut werden ſoll, darf nicht übereilt werden, und es iſt beſſer, ſpäter ſicher Wort zu halten, als zu frühe Verſprechungen zu machen.

Alle gute Buchhandlungen nehmen Pränumeration an, und Sammler, welche ſich an mich wenden, erhalten auf 5 Exemplare das 6te frey. Da die Expedition der Exemplare nach der Reihe, ſo wie ſie beſtellt worden ſind, gemacht wird, ſo werden die, welche ſich zeitig melden, den Vorzug der beſſern Abdrücke genieſsen.

Leipzig, im März 1823.

Friedrich Fleiſcher.

IV. Auctionen.

Den 28. April und folgende Tage wird in Hannover die von weil. Hofmedicus Dr. *Lammersdorf* nachgelaſſene Bücherſammlung verſteigert. Dieſe Bibliothek enthält eine vorzügliche Auswahl aus der Medicin, Chirurgie, Phyſik, Chemie, Pharmacie, Naturgeſchichte, Botanik und andern Wiſſenſchaften. Die botaniſche Sammlung iſt vorzüglich reichhaltig und ſchätzbar. Das gedruckte Verzeichniſs iſt in Halle auf dem *Poſt-Büreau*, in Leipzig bey Hrn. Proclamator *Weigel* und Buchhändler *Göthe* zu bekommen.

Friedr. Cruſe,
Bücher-Auctionator in Hannover.

Der verſtorbene Herr Hofmedicus Dr. *Lammersdorf* hat auch ein *Herbarium* hinterlaſſen, welches wenigſtens 10,000 *Species Phanerogamen* und *Cryptogamen* und eine groſse Menge Doubletten enthält, welche nach *Linnées Species plantarum* geordnet ſind. Die ganze Sammlung befindet ſich in Concept-Papier, mehrere 100 Species befinden ſich noch uneingeſchalten dabey, ſo wie 100 bis 150 Species vom Cap und Amerika, die gröſstentheils noch unbeſtimmt ſind. An ganze Sammlungen hat der Verſtorbene ſehr viel gewandt, die Deutſche, Schweizer und Siciliſche Flora iſt auch ziemlich vollſtändig. Da die Erben einen beſtimmten Preis für dieſs bedeutende *Herbarium* nicht feſtſetzen wollen, ſo werden die etwanigen Liebhaber dazu,

Digitized by Google

dazu, welche aus dem obigen Umriſs den Werth deſſelben ungefähr beurtheilen können, ergebenſt erſucht, ein Gebot auf die ganze Sammlung unter Adreſſe der Frau Wittwe Doctorin *Lammersdorf* in Hannover oder des Unterſchriebenen gefälligſt einzuſenden, worauf dem Meiſtbietenden dann die ganze Sammlung überlaſſen werden ſoll.

Friedr. Cruſe, Auctionator.

V. Vermiſchte Anzeigen.

In meiner *Clavis Agroſtographiae antiquioris* etc., Coburg, in der Biedermann'ſchen Hofbuchhandlung, 1822, haben ſich, meiner Entfernung vom Druckorte halber, mehrere Druckfehler eingeſchlichen, deren wichtigſte etwa folgende ſind:

Seite 10.	Z. 13 v. o.	lies *ſimiles*	für *ſimile*.
— 11.	— 10 v. o.	— *Lagurus*	für *Lagrus*.
— 53.	— 4 v. o.	— *Wort*	für *Werk*.
— 55.	— 6 v. u.	— *geſtattet*	für *geſtellet*.
— 56.	— 19 v. o.	— *grano*	für *pano*.
— 57.	— 10 v. o.	— *germen*	für *gerorum*.
— —	— 16 v. o.	hinter *parte* ein Colon zu ſetzen.	
— 76.	— 14 v. u.	lies *erectis*	für *erutis*.
— 104.	— 2 v. u.	— *haec*	für *huc*.
— 174.	— 7 v. u.	— *herbario*	für *libro*.
— 183.	— 8 v. u.	— *Roxb.*	für *Buxb*.
— 184.	— 7 v. u.	— *Tragi*	für *Fragi*.
— 186.	— 15 v. u.	— *Barr.*	für *Bau*.
— 200.	— 15 v. u.	— *aridis*	für *aris*.
— 201.	— 3 v. u.	— *Marſch. a Bieberſt.*	für *Maſch a Brebiſt*.
— 204.	— 12 v. u.	— *Hoſt*	für *Horſ*, und ſo an mehrern Stellen.
— 299.	— 8 v. o.	— *ficuum*	für *ficnum*.
— 320.	— 2 v. u.	— *commutat.*	für *cumulat*.

Andere minder bedeutende Druckfehler wird der gen. Leſer verbeſſern, und mir zutrauen, daſs ich nicht *Helicaſtrum, baurianum, diſcernire* etc. ſchreiben werde. Für die etwanigen Fehler in den Zahlen kann ich indeſſen nicht haften, da ich das Manuſcript nicht mehr vor mir habe.

Ich benutze übrigens dieſe Gelegenheit, auch in den Beſtimmungen der Synonyme ſelbſt einiges zu berichtigen.

S. 63. Z. 4 v. u. iſt *Bromus tectorum* für *Bromus* ..... zu ſetzen.

Gram. aquatic. genicul. Nr. 421. iſt offenbar *Polygonum Hydropiper* (daher vermuthlich zu Nr. 798).

Gr. avenae panic. ſparſa etc. Nr. 592. iſt wahrſcheinlich die kleinſte Var. von *Aira caryophyll.*

Gr. dactyl. bicorne ſpicis etc. Nr. 804. iſt keineswegs *Paſpalum conjugatum* (was daher im Ind. p. 401. ganz wegzuſtreichen iſt), ſondern die Var. *diſtachya* von *Eleuſ. indica.*

Gr. ſpart. II. Tabernaem. Nr. 1712. bezeichnet doch wohl nur eine *Arundo*-Art, vor der *Antheſis* mit zuſammengezogener Riſpe.

Gr. ſpicat. echinat. Nr. 1772, vielmehr ein *Aegilops.*

Aus *Linné's* Beſtimmungen alter Synonyme zeichne ich hier Folgendes aus:

*) *Gr. alopecur.* **Burm.** Nr. 336, nach ihm zu *Perotis latifolia.*

Gr. tremulum minus Ilana zeylonenſ. Nr. 1875. iſt nach der Beſchreibung in Linné's *Fl. zeyl.* und dem dort citirten Plukenet. Synonym zu Folge, *Panicum brevifolium*, gehört aber keineswegs zu *Panicum arboreſcens*, unter welchem Linné in den *Sp. Pl.* jenes Synonym ſeiner *zeyl. Flora* anführt.

Ich wünſchte Belehrung über das *Panicum glaucum L. Spec. Pl.* ed. I. Nr. 2. zu erhalten, unter welchem *Linné Gramen typhoides album. Herm. zeyl.* 32. (Nr. 1933. in der *Clavis*) citirt, und das nach *Linné's* Beſchreibung in der *Fl. zeyl.* Nr. 44. ein *Penniſetum*, aber keine *Setaria* iſt. Die in der Ed. I. der *Sp. Pl.* angeführten Synonyme des Plukenet. (das zu *Dactylis ſpicata W.* gehört) und das Tournefort'ſche (das ich nicht unterzubringen weiſs) befiehlt Linné in der Ed. 2. wegzuſtreichen, behält aber das Hermann'ſche *Gr. typhoid. alb.* und das ſeiner *Fl. zeyl.* bey. Was iſt alſo das Linné'ſche *Panicum glaucum* hiernach? unſer gewöhnliches wenigſtens beſtimmt nicht.

St. Petersburg, im October 1822.

Dr. *Trinius.*

Da mir der ſchätzbare Auftrag wurde, vorſtehende Berichtigungen u. ſ. w. des Herrn Hofr. Dr. *Trinius* zu Deſſen *Clavis agroſtogr. antiquior.* hier einrücken zu laſſen, ſo ergreife ich zugleich dieſe Veranlaſſung, meine Meinung über *Linné's Panicum glaucum*, nach den hierüber von Demſelben hier vorgelegten Angaben, anzuſchlieſsen, mit dem ganz gleichen Wunſch, daſs auch andere einſichtsvolle Botaniker ſolche zu prüfen über ſich nehmen möchten.

Diejenige Grasart, welche *Linné*, Jahr 1748, in der *Fl. zeyl.* unter *Panic. ſpica tereti, involucris bifloris faſciculato piloſis*, Nr. 44, mit *Gram. alopecuroid. maderaſpat. ſpica quaſi geniculata molli*, **Pluk.** *alm.* p. 177. *et phyt.* tab. 190. fig. 6. (welche Abbildung er jedoch hier

*) **Burm.** *theſ. zeyl.* bezieht ſich wohl, bey *Gr. alopecur. Muſ. zeyl.* p. 5, auf **Pluken.** *phyt.* tab. 92. fig. 4. 5. (welche fig. 5. auch *ibid.* p. 111. bey *Gr. typh. alb.* wiederholt wird), und es iſt richtig, daſs *Linné* — doch nur in *Sp. Pl.* ed. I. 1753. p. 54. — dieſe **Plukenet.** tab. 92. fig. 5. zu *Sacch. ſpicatum* gezogen; dagegen in *Sp. Pl.* ed. II. 1762. p. 79. eben dieſes Citat als ganz irrig wieder verlaſſen, und mit der richtigern tab. 119. fig. 1. (die er doch nachher *Mant. Pl.* II. p. 524. mit ſeinem *Alopecurus hordeiform.* verbunden), die *Perotis latifolia* vorſtellenden, umgetauſcht habe. P.

Digitized by Google

hier ihm nicht genügend erklärt) zugleich mit *Gr. typhoid. molle*, *Herm. muſ. zeyl.* p. 32, und mit *Gr. typhoid. molle*, *Burm. theſ. zeyl.* p. 111. verbindet, welches jedoch *daſelbſt zweifelhaft* mit dem *Gram. indic. alopecur. holoſeric. majus, ſpica longa pappeſcente*, *Pluk. alm.* p. 177. *et phyt.* tab. 92. fig. 5. (vergl. *Alopecur. indic. Linn. Mant. Pl.* II. p. 322. *et Syſt. Veg.* XIII. ed. *Murr.* p. 92.) vereinigt wird, und bey welchem *Plukenet* noch andere Grasarten gleich zweifelhaft anführt, iſt ein Compoſitum von wenigſtens drey verſchiedenen Grasarten, von welchen auch nicht eine mit dem gegenwärtig bekannten *Panicum glaucum* wiſſenſchaftlich identiſirt werden kann.

Im Jahr 1753, *Sp. Pl.* ed. I. n. 2. p. 56, nennt *Linné* zum erſtenmal, nirgends früher, ein *Panicum glaucum*, genau mit gleicher Diagnoſe, wie in der *Fl. zeyl.* l. c., welche er auch mit anführt; ob er aber gleich jenes noch unberichtigte *Gr. typhoid. molle Herm. hier* übergeht, kommt er doch nun abermals auf die vorher von ihm getadelte (*mala*) Figur dieſes *Gr. alopecur. maderaſp.* etc. *Pluk. phyt.* tab. 190. fig. 6. zurück, und glaubt ſogar von demſelben zwey Abänderungen zu kennen, die er β) unter *Gr. panic. ſ. Panicum ſylveſtre ſimplici ſpica*, *Scheuchz. Gram.* p. 46, und γ) unter *Panic. ſpica ſimplici, ariſtis aggregatis floſculo ſubjectis. Gronov. fl. virg.* ed. I. P. II. (1734.) p. 132. nennt; ungeachtet nach *Clayton ibid.* eben dieſe Grasart ein *Gram. alopecuroides ſpica rotunda longa, caule paniculato* ſeyn ſoll, und mit welchem er das von *Gronov* daſelbſt aufgenommene *Panic. altiſſim. ſpic. ſimplicib. mollib. in foliorum alis pedunculis longis inſidentibus*, *Tournef. Inſt. R. H.* p. 510, vereinigt.

Wenn es auch hier ſcheinen möchte, daſs *Linné's* Anſicht über die Identität des *Panicum glaucum*, wie es etwa nach ſeiner Anführung des *Scheuchz.* Synonyms ſeyn könnte, nun etwas mehr berichtigt worden, ſo war doch ſolche noch ſehr trübe, indem er abermals dieſe *Plukenet.* tab. 190. fig. 6. zugleich mit ſeiner *Fl. zeyl.*, und zugleich das *Gronov'ſche Panic. ſpica ſimplici* mit dem wahrſcheinlich hiezu gehörigen *Panic. ind. Tournef.* wiederholend verbindet.

Im Jahr 1759, *Syſt. Nat.* ed. X. II. p. 870. kommt nun, Nr. 2, *Panicum glaucum*, jedoch mit ganz veränderter Diagnoſe: *ſpica tereti involucellis bifloris faſciculato piloſis, ſeminibus undulato rugoſis*, ſo vor, daſs man nun verleitet werden könne, anzunehmen, *Linné* habe endlich dieſes *Panicum glaucum* richtiger, als vorhin, erkannt: nur ſteht hier abermals nicht nur ſein Beziehen auf γ) *Spec. Pl.* (1753) dieſer nahen Vermuthung im Wege, ſondern auch der Umſtand, daſs *Linné* aus *Sp. Pl.* I. ſeine Var. β), jenes *Scheuchz.* Synonym, nun zu *Panic. viride*, das hier zum erſtenmal als eine *neue Entdeckung* (C) bekannt wird, zieht.

Wie ſehr in der damaligen Zeitperiode *Linné* und ſeine Freunde dieſes *Panic. glaucum* verkannten, und mit bald ähnlichen, bald unähnlichen vereinigten, erhellt aus einem ſehr ſonderbaren und hieher gehörigen Umſtand: daſs von *J. F. Gronov* oder deſſen Sohn *L. Th. Gronov* in der *zweyten* Ausgabe der *Clayton'ſchen Fl. virg.* 1767. 4. p. 12. das ſchon in der erſten Ausgabe (1743) genannte *Panicum ſpica ſimplici* etc. wiederholt, und mit demſelben abermals jenes *Tournefort'ſche Panic. ind. altiſſ.* zugleich mit der *Clayton'ſchen* Diagnoſe vereinigt wird; nunmehr aber demſelben auch *Linné's Fl. zeyl.* l. c. und ſogar aus deſſen *Sp. Pl.* (1753) die Var. β), welche das *Scheuchz.* Synonym iſt, zuerkannt wird.

Im Jahr 1762, *Sp. Pl.* ed. II. kommt nun, Nr. 4. p. 83, das *Panic. glauc.* zwar von controverſen Synonymen viel gereinigter, aber, welches doch alles wieder vernichtet, ſich denn doch wiederholend, auf die *Fl. zeyl.* und *Gronov's Fl. virg.* beziehend vor. Die Beſchreibung die nämliche, nur daſs hier zum erſtenmale, in die nur wiederholte Diagnoſis: *Semina ſtriis undulato rugoſis* eingeſchaltet worden iſt.

Im Jahr 1767, *Syſt. Nat.* ed. XII. *reform.* n. 4. p. 87, erſcheint endlich *Panicum glaucum* von allen und jeden, bisher von *Linné* angeführten, Synonymen befreyt, mit ganz gleicher Diagnoſis, nur mit dem Zuſatz: *pedunculus valde ſulcatus*.

Kaum iſt es zu überſehen, daſs *Schreber* im *Spicil.* p. 45. denn doch noch unter *Panicum glaucum*, *Gronov. Fl. virg.* (von 1767. 4.) unbedingt hier wiederholt, da derſelbe doch in dem 2ten Th. deſſen *Beſchreibung der Gräſer* u. ſ. w. p. 21, etwa ein Jahr vorher, dieſes Synonym umgeht, und ſich auf *Linné's Syſt. Nat.* ed. XII. bezieht, woſelbſt aber dieſes *Gronov'ſche* Gras gar nicht mehr beachtet worden iſt.

Es geht demnach hervor, daſs *Linné* bey der Anführung des *Gram. typh. albi Herm. et Burmann.*, in der *Fl. zeyl.*, keineswegs das viel ſpäter von ihm erkannte *P. glaucum* vor ſich gehabt haben könne, ſondern wahrſcheinlich eine zeyloniſche, dem *Habitus* nach, einer *Setaria* ähnliche, Grasart: daſs er ferner dieſes *Herm.* zeyl. Gras in den darauf gefolgten *Sp. Pl.* I. mit andern, theils ganz verſchiedenen, theils ſich nur nach dem *Habitus* ähnlichen Grasarten, wohl nur während dem Gange ſeiner vorgefaſsten Ideen, verwechſelt habe, um ſo gewiſſer, als er ſein (damaliges) *Panic. glauc.* ſtets nur für eine indiſche Grasart zu halten geneigt war. Es müſſen daher alle von *Linné* in der *Fl. zeyl.* ſo wie in den *Spec. Pl.* ed. I. et II. und in dem *Syſt. Nat.* ed. X, bey Anführung des *Panic. glauc.* (etwa *Scheuchzer* ausgenommen), gebrauchten Synonymen hinwegfallen, und es kann ſich daher auf dieſe frühern Werke, um daſſelbe zu bezeichnen, nicht mehr, dagegen ſich auf das *Syſt. Nat.* ed. XII. allein bezogen werden, in welchem *Linné* nun endlich dieſes *Panic. glaucum*, zugleich mit dem *Panic. viride*, ganz klar und rein beſtimmt hat.

Hersbruck bey Nürnberg, im Februar 1823.

Dr. Panzer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Vindiciae tragoediae Romanae*, Memoriam anniverſariam inauguratae ante hoc CCLXXIX annos Scholae Provincialis Portenſis a. d. I. Novembr. MDCCCXII. pie celebrandam indicit et ad recitationes et orationes diſcipulorum ex omnibus claſſibus electorum audiendas invitat M. *Adolphus Gottlob Lange*, Prof. 54 S. S. 55—57. Schulnachrichten. 4.

Auch mit dem Titel:

Vindic. trag. Rom. Scripſit *A. G. L.* (wo die Schulnachrichten weggelaſſen und am Ende noch Zuſätze beygefügt ſind.)

Zu den im Gebiete der altklaſſiſchen Literatur faſt durchgängig verneinend beantworteten Fragen gehört auch die über die Originalität der Römer. Man redet von einem goldnen Zeitalter des Volks, wo unter den mächtigen Einflüſſen einer die bürgerliche Freyheit ſichernden Verfaſſung ſeine Klaſſiker die Poeſie, Proſa und Beredſamkeit ſo gleichmäſsig anbauten, daſs dadurch die Römerſprache, ſelbſt nachdem ſie aufgehört hat, eine lebende zu ſeyn, doch ihr Werth für alle Zeiten erhalten iſt, und nun ſollen die Schriftſteller jener Zeit nichts als Nachahmer geweſen ſeyn? — Wie es uns ſcheint, bedarf die Frage über das Eigenthümliche in der römiſchen Literatur und den ſich darin ausſprechenden Charakter des Volks noch einer ſorgfältigen Erörterung. Denn ſo wird ſich vieles als Natur erklären, was Kunſt zu ſeyn ſcheint. Bey den ſo verſchiedenartigen Beſtandtheilen des Römervolkes und bey dem eben ſo verſchiedenartigen Charakter der erſten Bildung deſſelben (m. vgl. *Wachsmuth's* ältere röm. Geſch. S. 57 — 114. und denſelben im Athen. I. 2. 273 ff.) konnte es wohl nicht anders geſchehen, als daſs, als ein Anſtoſs zur Fortbildung durch die Griechen kam, man ſich theils nach ihnen richtete, theils, wenigſtens der Form nach, den alten Nationalcharakter feſthielt und ſomit die Selbſtſtändigkeit in Kunſt und Sprache ganz verſchwunden ſchien. Aber bey einer genauern Unterſuchung würde ſich grade hierin die wahre Originalität und Natur der Römer offenbaren.

Von dieſem oder einem ähnlichen Geſichtspuncte ausgehend hat Hr. Prof. *Lange* etwas ſehr Dankenswerthes unternommen und uns einen Beytrag zur römiſchen Literaturgeſchichte gegeben, der durch die geiſtreiche Behandlung, die reiche Beleſenheit und Fülle von Gelehrſamkeit die gröſste Beachtung verdient und ein altes Vorurtheil — wo nicht ganz zerſtören — doch hoffentlich ſehr wankend machen wird. Auf der Tragödie der Römer ruhte bis jetzt ein wahrer Fluch und es muſs daher um ſo angenehmer ſeyn, daſs ein ſo erprobter Kenner alter und neuer Kunſt, als welcher *H. L.* bekannt iſt, ſich grade dieſen Gegenſtand erwählte.

Voran gehen einleitende Bemerkungen, wo auf S. 1. diejenigen genannt ſind, die vor *H. L.* dieſen Gegenſtand behandelten. (Daſs der Vf. des zu Bonn 1822 erſchienenen Programms *de Pacuvii Duloreſte* nicht *Heinrich*, ſondern *Nacke* ſey, hat *H. L.* ſelbſt in dem erwähnten Nachtrage bemerkt.)

Die erſte Abtheilung beginnt mit Aufzählung der Zeugniſſe über *Livius Andronicus*, *Attius* und *Pacuvius*, wo aus Stellen ſpäterer Dichter gezeigt wird, daſs der Tadel derſelben nicht ſowohl der Kunſt, als vielmehr einzelnen Dichtern und ihrer Ausdrucksweiſe gegolten habe. Hieran ſchlieſst ſich S. 6 — 9 die Nennung der tragiſchen Dichter von einiger Wichtigkeit mit Anführung der Beweisſtellen, die überall wie auch hier — was Rec. gleich im Allgemeinen bemerken will — ſehr vollſtändig beygebracht und durch die dahin bezüglichen Stellen der Neuern vervollſtändigt ſind, und S. 9 — 12 ein raiſonnirendes Verzeichniſs der noch auſserdem gewöhnlich als Tragiker genannten Schriftſteller. Den Inhalt der Trauerſpiele, der meiſt in Behandlung der Begebenheiten aus der griechiſchen Welt beſtand, anlangend beweiſet der Vf. zuerſt, daſs es gerade für den guten Geſchmack der Römer ſpricht, daſs ſie, als griechiſche Literatur nach Rom kam, derſelben ihre alte Volkspoeſie aufopferten. Den Einwand einiger, (neulich brachte, wie Rec. hinzuſetzt, ihn wieder *Puſtkuchen* in *Wilh. Meiſter's* Tagebuche S. 27.) warum die Römer nicht die Groſsthaten ihrer Helden auf die Bühn gebracht hätten, beſeitigt *H. L.* nicht mit *F. Schlegel*, ſondern dadurch, daſs überhaupt den Römern, wie ja auch den Griechen, hiſtoriſche Stoffe zur theatraliſchen Darſtellung nicht geeignet geſchienen hätten, indem dieſs bey dem ſtrengen Ernſte ihres Charakters noch begreiflicher würde. (S. 12 — 15.) Wenn nun ferner die Annäherung und Nachbildung griechiſcher Muſter durch die Römer nicht ganz kann geleugnet werden, ſo war dieſe doch keinesweges knechtiſch, indem ſich die Römer vom Einfluſſe der Alexandriniſchen Schule frey hielten, auch im Innern und Aeuſsern ihres Drama manche Aenderung trafen, die gar nicht ohne Originalität war, wie die S. 13

Digitized by Google

bis 17 angeführten Beyſpiele zeigen, und der alten Tragödie vor Auguſtus Zeit ihren groſsartigen Stil bewahrten.

Dieſen allgemeinen Bemerkungen folgen die beſondern, zuerſt (S. 19—21) über die Schauſpieler, als Roſcius und Aeſopus, über die Ehre, in der ſie bis auf die ſpätern Zeiten ſtanden; dann über den Zuſammenhang der Schauſpiele mit den gottesdienſtlichen Handlungen, über die Theater der Römer (m. vgl. noch zu der gelehrten Anmerk. auf S. 22. *Kephalides Reiſen durch Italien und Sicilien* II. 162.) und den dabey zum Aerger der Leute von gutem Geſchmacke aufgewendeten Prunk, wobey wohl ſchöner Stoff zu Parallelen mit ſehr berühmten Theatern der neueſten Zeit geweſen wäre. Zuletzt erwähnt der Vf. (S. 24 — 27) der *recitationes*, die er als eine löbliche Einrichtung ſchildert, die nur die Verderbniſs ſpäterer Zeiten herabwürdigte, der *certamina muſica* und der *Pantomimen*, ſo wie ihres Unterſchiedes von den tragiſchen Schauſpielern. Zu der ſehr vollſtändigen Zuſammenſtellung der Zeugniſſe aus alten und neuern Schriftſtellern fügt Rec. noch: *Lucian, de ſaltat.* §. 69*ſq. Lexiph.* §. 14 *rhet. praecept.* §. 17. *Ariſtaenet. epp. I.* 10. *p.* 70. *Pauw.* 26. *p.* 167. *Jacobs Achill. Tat. p.* 670. *Böttiger* in der *Sabin. I.* 317. und in der *Amalth. II.* 287.

Von S. 28. beginnt der zweyte Theil, der beweiſet, daſs es auch an Sinn und Gefühl für die Tragödie den Römern nicht gefehlt habe. Zuerſt werden (S. 28 — 30) die Stellen angeführt, woraus erhellt, in welcher Gunſt die tragiſchen Dichter und Schauſpieler bey den Römern ſtanden, wobey ſehr geſchickt aus Cicero und Tacitus gezeigt wird, daſs der Spott und die Verachtung des Schauſpielerſtandes faſt nur den Komikern, nicht den Tragikern gegolten habe, auch eine dieſer Annahme widerſtreitende Stelle des Seneca widerlegt iſt. Dann wird aus verſchiednen Stellen der Dichter und des Cicero, z. B. aus Parad. III. 1. (worüber doch *Böttiger* uns ſeine im Vorworte zu ſeinem gelehrten Schriftchen: der Hände Zoll an die dramatiſche Muſe bezahlt, verſprochene Abhandlung nicht zu lange vorenthalten wolle), die Feinheit des Urtheils bey Anhörung der Trauerſpiele, ſo wie aus andern die Nichtigkeit der Behauptung, daſs die Römer ſich nicht hätten können zu ſanftern Gefühlen ſtimmen laſſen, dargethan. (S. 30. 31.) Aber dieſe Liebe zur tragiſchen Kunſt ging auch ins Leben über. Dahin rechnet unſer Vf. den Einfluſs auf die übrigen Künſte und Wiſſenſchaften, wo nicht nur einzelne Ausdrücke, ſondern ganze Ausdrucksweiſen vom Theater ins Leben kamen, auf die ſpätern einheimiſchen Dichter, wo beſonders der Einfluſs auf die Satire unverkennbar ſey, und auf die Beredſamkeit, wo die Redner weit weniger die aus den Tragikern entnommenen und angewandten Stellen verheimlichen. (S. 32 — 36). Ueber den Zuſammenhang der tragiſchen und Rednerkunſt bey den Alten ſind S. 35. leſenswerthe Bemerkungen, wozu auch die Geſchichte der ſpätern Rhetorik und Sophiſtik manchen Beytrag geben kann. Der Sophiſt Nikagoras kannte die Tragödie μητέρα τῶν σοφιστῶν (bey Philoſtr. vit. Soph. II. 27. p. 620. u. daſ. Olearius), womit noch die Stellen des Philoſtratus a. a. O. I. 21. p. 518. II. 1. p. 565. 9. p. 585. 10. p. 590. und andre in Creſollius theatr. rhetor. III. 12. zu vergleichen ſind. Auf S. 36. iſt der Einfluſs der Tragiker auf die Philoſophie aus Cicero und beſonders aus den häufigen Anſpielungen auf Stellen derſelben in ſeinen Briefen erwieſen. Eben da ſind auch mehrere in den Briefen und anderwärts verborgene Dichterſtellen angeführt; Rec. erinnert noch an Cic. ad Att. I. 4., wobey in den Heidelb. Jahrb. 1810. XII. S. 165. Aehnliches vermuthet ward, vgl. noch über dieſen Gegenſtand *Rumpf's obſervat. ad Cic. orat. p. Balbo.* Giſſae, 1814. 4. Nicht minder wichtig war die Wirkung auf die bildenden Künſte, worüber, da der Raum keine längere Unterſuchung geſtattete, S. 38 lehrreiche kunſtgeſchichtliche Bemerkungen ſtehen. Wenn ſchon nicht durch gewiſſe Zeugniſſe der Einfluſs auf die Moralität der Römer erhellt, ſo läſst ſich doch nach dem, was Hr. *L.* S. 38 — 40 zuſammengeſtellt hat, ein ſolcher gar wohl annehmen, der endlich in dem engen Zuſammenhange mit dem öffentlichen und Staatsleben der Römer nicht geleugnet werden kann, wo auch über das ähnliche Verhältniſs bey den Griechen mit einer groſsen Beleſenheit gehandelt iſt. (*S.* 40 — 43).

Die von S. 43 — 55 angehängten *Parerga* darf Rec. um ſo weniger übergehen, da ſie uns Hn. Pr. *Lange's* Kritik ſehr vortheilhaft kennen lehren. I. *Loci quidam Diomedis et Dionyſii tractati.* Im *Diomedes* l. III. p. 456. Putſch. lieſet *H. L. ſine perſonis* ſt. *in perſonis* und p. 489. *in communi ergaſterio* ſt. *in omni ergaſt.* Aus dem *Donatus* werden mehrere Stellen ſeines Buches *de tragoedia et comoedia* über die *modi canticorum*, zum Theil gegen Hermann, behandelt. II. *Actores Graeci. Actus tertius. Monitores.* In Cic. div. in Verr. c. 15. ſchlägt *H. L.* ſt. *actoribus graecis* vor *act. ſcaenicis*, eine Emendation, die ſich durch Leichtigkeit und guten Sinn empfiehlt. Eben ſo glücklich wird *Cic. ad Quint. Fr. I.* 1. *extr.*, wo *tertius actus*, der dort als der letzte genannt wird, von einigen, die als ſolchen den fünften annahmen, in *ultimus* oder *extremus* verwandelt wurde, durch die gelehrte Auseinanderſetzung auf S. 46. geſchützt. III. *Quintiliana quaedam ſcenici argumenti.* In XI. 3, 57, 58. wird die gewöhnliche Lesart *ludum talariorum* gegen Pithon und Spalding glücklich vertheidigt und dazu beſonders das folgende *nam* mit angewendet. Denn dieſs hat hier ſeine volle Bedeutung, um die an ſich erwieſene Behauptung auch anderwärts her durch hinzugefügten Grund zu erhärten, vgl. Hand z. Stat. T. I. p. 285. und über die Sache noch Ammian. Marc. XXX. 4, 5. 15. 16. 17. In XI. 3, 73. lieſet der Vf. *Alerope* ſt. *Aerope*, welche Aenderung der dadurch gewonnene Sinn vollkommen gut heiſst: m. vgl. was über die tragiſchen Meropen neuerdings K. Gieſebrecht in ſeinen deutſch. Blätt. I. 165 ff. geſagt hat.

Digitized by Google

hat. Zur Erklärung von IX. 3, 77. wird gegen Oſann ſehr ſcharfſinnig ein Fragment aus *Cic. de divin.* I. 21. angewendet und in X. 1. 89. der Vermuthung *Serranum* ſt. *Sed eum* zu leſen durch Juvenal. VII. 80. kein unbedeutendes Gewicht gegeben. IV. *Oppoſitorum quaedam et relativorum ratio: fragmenta inde nonnulla tragicorum illuſtrata.* Es wird hier von der Art der Gegenſätze geſprochen, wo der zweyte Satz bloſs dazu dient, den erſten mehr herauszuheben, wo die Griechen μὲν und δὲ ſetzen, die Lateiner den Gegenſatz häufig durch ein bloſses *que* anzeigen. Dazu werden viele Stellen angeführt, auch einige miſsverſtandene, als Virgil. Aen. III. 181. Plutarch. Timol. c. 20. beſſer erklärt. Dann erläutert *H. Lange* aus *Ennius fragm. p.* 288. *Heſſel.* und *Varro de ling. lat. VI. p.* 83. *Bip.* mit Zuziehung ähnlicher griechiſcher Stellen und zuletzt den Gebrauch des Relativs, wo es abweichend von dem gewöhnlichen eine beſonders verſtärkte Frage bildet, mit vielen Beyſpielen, wo unter andern *Virg. Aen.* I. 7. und *Horat. Carm.* I. 3, 17. eine andre Deutung erhalten. V. *Joh. Lydus de tragoedia et comoedia Romana.* Die Stellen bey Lydus mit den Verbeſſerungen von Oſann, Reuvens und dem Vf. ſind zuſammengeſtellt und in einer tabellariſchen Ueberſicht die verſchiednen Arten der Tragödie und Komödie angegeben. VI. *Locus in Platonis Menexeno. Tacitus Tragicus.* Nach einer genauen Anführung der uns bekannten tragiſchen Bearbeitungen der Heldenthaten der Griechen in den Perſerkriegen, der *Meineke* in den *commentat. miſcell.* (Halle, 1822) *faſc.* I. p. 31., wie *H. Lange* a. a. O. bemerkt hat, einige Stellen hinzugefügt hat, wird die Stelle bey *Plato Menex.* p. II. Vol. III. p. 387. Bekk., die damit im Widerſpruche zu ſtehen ſcheint, erörtert. Dann werden ähnliche hiſtoriſche, wahrhaft tragiſche, Gegenſtände aus der römiſchen Geſchichte erwähnt, die aber nirgends groſsartiger ſind, als bey *Tacitus.* Schon ſein Reichthum, der von einem bloſsen Wortgeklingel weit entfernt iſt *(chaque ligne porte un ſentiment dans l'ame,* ſagt treffend *La Harpe* in ſeinen *fragmens ſur les hiſtor. lat.* Oeuvr. T. IV. p. 246.) nähert ihn den Tragikern, aber noch mehr die künſtleriſche Ausbildung und der bildneriſche Sinn in den Charakterzeichnungen oder Schilderungen von Schlachten, Gefahren, Verſchwörungen u. dgl. Daſs dieſe von neuern Dichtern, die Taciteiſche Perſonen auf die Bühne brachten, getreu benutzt ſind, bemerkt *H. L.* S 54. ſehr richtig, wie ſchon, was Rec. hinzuſetzt, *Roth* in den *vergl. Bemerk. über Tacit. u. Thucyd.* S. 16., zu welcher Schrift die Sammlung von hierher gehörigen Stellen durch *H. Lange* ein ſchöner Nachtrag iſt, und neuerdings *Lady Morgan* in ihren *Reiſen durch Frankreich,* II. 26 f. Leipz. Ueberſ. Noch erwähnen wir der ſchönen Schluſsworte des Vfs.: *Quodſi Plato civitatem tragoediam appellare auſus eſt (de legg.* VII. p. 817. *Bekk.), hacc Taciti hiſtoria, quâ „Deum eram in rem Romanam," qua „opus opimum caſibus, atrox praeliis, discors ſeditioribus, ipſa etiam pace ſaevum" perſequutus eſt, excuſatius nobis dicetur* u n a, *quae aetatem tulit,* R o m a n o r u m t r a g o e d i a."

Die angehängten Schulnachrichten zu wiederholen, geſtattet der Raum nicht, doch beweiſen ſie hinlänglich, daſs die Pforte unter dem weiſen Schutze des K. Pr. Miniſteriums des Unterrichts und deſſen erleuchteten Chefs, des Freyhn. *von Altenſtein,* in ihrer ſtillen Abgeſchiedenheit, die ihr von der höchſten Behörde erhalten wird, für altklaſſiſche Literatur und gründliche Wiſſenſchaft thätig zu wirken fortfährt. Möge ihr dieſer Ruhm ſtets bleiben!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) WITTENBERG, b. Zimmermann: *Einige deutſche Schulreden,* gehalten im Lyceum zu Wittenberg und als Einladung zur jährlichen Schulfeyer der evangeliſchen Kirchenverbeſſerung den 1. Novbr. 1822., herausgegeben von *F. T. Friedemann,* Rector des Lyceums. Der Anhang enthält: Luther's Schrift an die Rathsherrn aller Städte deutſchen Landes, daſs ſie chriſtliche Schulen aufrichten und halten ſollen, und ſeine Predigt, daſs man Kinder zur Schule halten ſolle, ſo wie eine deutſche Ueberſetzung von Melanchthon's lat. Rede über das Sprachſtudium. XII u. 58 S. 8.

2) *Ebend.: Philippi Melanchthonis orationes ſelectae* ad renovandam immortalis viri memoriam. Denuo edidit *Frid. Traug. Friedemann.* Vol. I. 1822. S. 112. XXXXVIII u. 30 S. 8. (Druckp. 12 gr. Schreibp. 16 gr.)

Der gelehrte und thätige Rector des Wittenberger Gymnaſiums, *H. D. Friedemann,* giebt uns in Nr. 1. vier von ihm gehaltene Reden, von denen drey zu akademiſchen Abiturienten, eine bey der Einführung des Hn. *C. G. Lohrer,* geſprochen ſind. Eine genauere Inhaltsanzeige erlaubt dem Rec. der Raum dieſer Blätter nicht, er muſs ſich alſo ſchon mit der allgemeinen Bemerkung begnügen, daſs aus allen eine *wahrhafte* Begeiſterung für das dem Redenden anvertraute Amt ſpricht, ſo wie die echte Humanität, die aus ihnen hervorleuchtet, und das ſchöne Beſtreben, gründliche Gelehrſamkeit mit echtem chriſtlichen Sinne zu vereinigen, uns ungemein angezogen haben. Möge *H. Fr.* fortſahren, dem gröſsern Publicum von Zeit zu Zeit ſolche Sammlungen mitzutheilen! Daſs zu dieſen Reden treffliche Anmerkungen, die von groſser Bekanntſchaft mit der hierher bezüglichen ältern und neuern Literatur zeugen, gefügt ſind, darf Rec. nicht übergehen. Die Vorrede giebt nun Nachricht von *H. Fr.* Plane, eine Auswahl Melanchthon'ſcher Reden herauszugeben, auf die wir gleich zurückkommen werden. Die im Anhange mitgetheilten kräftigen Worte Luther's über Schulweſen und Schulbeſuch haben wir auch hier gern wieder geleſen, ſo wie Melanchthons Rede über das Sprachſtudium, deren Ueberſe-

Digitized by Google

ſetzung von dem damaligen Primaner *Albert Gieſe* aus Wittenberg gefertigt worden iſt.

Rec. freut ſich in Nr. 2. einen neuen Abdruck der Werke des zwar ſtilleren und milderen, aber darum nicht minder hochverdienten Hauptheldens der Reformation zu finden und eilt deshalb die Nachricht davon der gelehrten Welt mitzutheilen. Daſs aber grade Hr. *Friedemann* ſich der Herausgabe dieſer Auswahl Melanchthon'ſcher Reden unterzogen hat, iſt uns beſonders lieb: denn wie jener groſse Mann chriſtliche Religioſität mit dem Studium des klaſſiſchen Alterthums in Einklang zu bringen ſtets bemüht war, ſo hat auch Hr. *Fr.*, deſſen gründliche Kenntniſs der beiden alten Sprachen ſchon anderwärts rühmlichſt bekannt iſt, ſich ſtets als einen rüſtigen Kämpfer für Licht und Wahrheit gezeigt. Daſs die Vorreden zu dieſer Schrift und obigem Programme wieder davon Beweiſe geben, erfreut den Rec. ſehr, denn er ſieht daraus, wie geringen Eindruck die hämiſchen Angriffe eines *Baltzer* und andrer auf ihn gemacht haben, wozu die gerechte Abfertigung jenes neuen Obſcuranten durch den ſo gelehrten als aufgeklärten Beurtheiler in dieſer A. L. Z. 1822. Nr. 19. nicht wenig beygetragen haben mag. Die gelehrte Ausſtattung der Vorrede zu den Programmen muſs hier auch noch erwähnt werden, da ſie zugleich einen recht vollſtändigen Ueberblick deſſen gewährt, was von gelehrten und wahrhaft frommen Männern für die Verbindung der Philologie und Theologie geſagt iſt. Einzelnes auszuheben, erlaubt der Raum nicht, doch machen wir beſonders auf die ausgezeichneten Stellen in der Vorrede zu den Melanchthon. S. 11—14. und zu den Schulreden S. IX f. aufmerkſam, wo wir wohl wünſchen, daſs auch dieſe humane Art des Ausdrucks von den Gegnern der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften nachgeahmt werden möchte.

In der ſehr ſchön geſchriebenen Vorrede giebt der Vf. zuerſt ſein Bedauern zu erkennen, daſs Melanchthon's Verdienſte von ſo vielen nicht anerkannt würden und geht darauf, um den Ungrund dieſer Behauptung zu erweiſen, nur einige von ſeinen bekannteſten Schriften genauer durch, als die *loci communes*, den Unterricht *der Viſitatoren an die Pfarrherrn in Sachſen* und die *Augsburger Confeſſion* nebſt ihrer *Apologie*. Auf eine genaue literarhiſtoriſche Darſtellung war es dabey nicht abgeſehen, weshalb der Vf. auch häufig nur auf *Camerarius* und *Strobel* verweiſet: Rec. will hierbey noch an die vielen Literarnotizen über Melanchthon und ſeine Werke erinnern, die ſich in den Ergänzungsblättern zu dieſer A. L. Z. 1818. Nr. 61. 62. befinden. Dann ſchlieſst Hr. *Fr.* S. 11 ſo: „*quod* (nämlich Melanchthon's Wirken) *ne fruſtra factum ſit, danda bono cuique eſt opera. At nos quidem, qui Lutheri et Melanchthonis quotidie adſpicimus imagines, veſtigia premimus, domicilia ingredimur, ſepulcra viſimus, ipſos denique quaſi vivos nobis intereſſe gaudemus, ne tantorum virorum memoriam videamur deſerere, ſumma ope niti in primis decet.*" Hierauf zeigt der Vf. wie ſehr Melanchthon's Reden, die ſich durch den lehrreichen Stoff, die zweckmäſsige Behandlung, den guten Vortrag und die elegante Sprache auszeichnen, unſrer Zeit zu empfehlen ſind, wie wenig ſie aber aus Mangel an Ausgaben genutzt werden konnten. Daher nun die von ihm veranſtaltete neue Ausgabe, zu der beſonders *Martyni-Laguna* den Vf. anregte. Auch hier finden ſich ſchätzbare literariſche Notizen.

Die in dieſem Bande enthaltenen Reden, deren Druck wir correct und deutlich gefunden haben, ſind: *de artibus liberalibus, de corrigendis adoleſcentiae ſtudiis, de artibus dicendi ad omne genus doctrinae neceſſariis, de gradibus ſcholaſticis, de laude vitae ſcholaſticae, de miſeriis paedagogorum, de amore veritatis, in funera Lutheri, de ſtudio linguarum* (gehalten von Veit Theodor aus Nürnberg, aber Melanchth. Arbeit, wie S. 24 von Hr. *Fr.* mit mehreren erwieſen iſt), *de laudibus philoſophiae.* Vorausgeſchickt hat der Vf. noch die ſeltene Schrift: *Teſtimonia D. Martini Lutheri de ſocio laborum et periculorum ſuorum Ph. Melanchthone. Acceſſ. et aliorum laudatiſſimorum virorum de eodem Philippo ſcriptisque ejus judicia perquam honorifica.* Gorlicii, 1580. 4. et 12. Für den Vf. dieſes Buchs hält Hr. *Fr.* den *Martin Mylius*, einen Görlitzer Schulmann.

Rec. glaubt die Zweckmäſsigkeit und Nützlichkeit dieſer Ausgabe gezeigt zu haben und wünſcht deshalb recht ſehr, daſs er dazu mit beytragen möge, dieſer Unternehmung recht viele Freunde zu erwecken. Dafür daſs die folgenden Bände dieſem erſten an Intereſſe nicht nachſtehen werden, bürgt Hn. *Friedemann's* gelehrte und einſichtsvolle Behandlungsart.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 11. Februar 1823 ſtarb zu Leipzig *Philipp Yung*, Lector der engliſchen Sprache bey daſiger Univerſität im 70. Jahre. Er war ein geborner Engländer, der erſt in ſpätern Jahren ſich nach Leipzig gewendet hatte. Als Schriftſteller hat er ſich theils durch eine alphabetiſch-biographiſche Liſte aller gelehrten Juden, Jüdinnen, Patriarchen, Propheten und berühmter Rabbiner, (Leipz. 1817. 8.) theils durch eine engliſche Ueberſetzung eines Luſtſpiels von *Theod. Hell*, Strudelköpfchen, (ebend. 1820) bekannt gemacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

ALTERTHUMSKUNDE.

Breslau, b. Graſs, Barth u. Comp., u. v. 2ten Heft an Leipzig, b. Kummer: *Archiv für alte Geographie, Geſchichte und Alterthümer, inſonderheit der Germaniſchen Völkerſtämme.*

Auch unter dem Titel:

Blicke auf die öſtlichen Völker Germaniens von der Donau bis zur Oſtſee. Herausgegeben von Dr. *Fr. C. H. Kruſe* (früher Privatdocent und Lehrer am Magdalenen-Gymnaſio in Breslau, jetzt Profeſſor der Geſchichte in Halle. Heft 1. 1821. XXXII u. 144 S. 8. (16 gr.) Heft 2. 1822. VI u. 185 S. Mit einer Tafel in Steindruck. Heft 3. 193 S. Mit einer Charte und einem Steindruck. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es iſt eine um ſo erfreulichere Erſcheinung in der Literatur, je ſeltener ſie iſt, wenn ein junger Gelehrter in ſeinem wiſſenſchaftlichen Streben, Winke der Kenner beachtend, ſelbſt ſich eine Bahn zu ebnen ſucht, die eingeſchlagene Bahn mit Umſicht und Beharrlichkeit verfolgt, und durch keine Stimme, die ihn aufzuhalten oder auf Abwege zu führen ſucht, ſich irren läſst. Dieſs iſt bey Hn. *Kr.* der Fall, von deſſen durch ſeine frühern Arbeiten, wie durch das gegenwärtige Archiv bewährter Umſicht, Kenntniſs und Beharrlichkeit die alte Geographie recht viel Aufklärung und Beſtimmtheit ſich verſprechen darf.

Das vorliegende Archiv iſt hauptſächlich der Geographie, Geſchichte und den Antiquitäten des alten Germaniens nebſt literariſchen Nachweiſungen über dieſe Gegenſtände gewidmet, ohne jedoch andere Länder ganz auszuſchlieſsen. Den ausführlicheren Plan legt der Vf. am Ende der Vorrede zum erſten Heft dar, worin er zur Einleitung des in der neueſten Zeit rege gewordenen Eifers für die Kunde des alten Germaniens rühmend erwähnt, und der Quellen gedenkt, aus welchen dieſe hauptſächlich zu ſchöpfen iſt. Unter dieſen würdigt er für die alte Geographie beſonders den Ptolemäus weit richtiger, als ſo viele der Neuern, die ſich mit dieſem genauen und ſorgfältigen Geographen nicht zu recht finden konnten, weil ſie von der unrichtigen Vermuthung ausgingen: er habe jeden einzelnen Ort in der Mitte von Deutſchland aſtronomiſch nach Länge und Breite vermeſſen, oder doch ſolche Vermeſſungen benutzt. Allein ſchon Marcian von Heraklea hat den Schlüſſel zu ſeiner Darſtellung gegeben, indem er zeigt: daſs Ptolemäus aſtronomiſche Angaben in Diſtanzen aufgelöſt werden müſſen. Dieſen Wink, der den einzig richtigen Weg zum Verſtändniſs dieſes Schriftſtellers andeutet, benutzte *Mannert* in ſeiner Beſchreibung von Germanien zuerſt, indem er zwey Reiſerouten im öſtlichen Deutſchlande annahm, verfolgte ihn aber nicht mit Genauigkeit, indem er die von Ptolemäus angegebenen Entfernungen zu wenig beachtete, und daher in der Mitte von Deutſchland aufhörte, wo dieſe Hülfe am nöthigſten und faſt das einzige Mittel war, die Lage der alten Orte mit einiger Sicherheit zu beſtimmen. Auf Mannerts Wege wandelte Hr. *Kr.* mit gröſserer Conſequenz fort, indem er annahm: daſs Pt. daſſelbe Princip im Norden und Weſten von Deutſchland, wie im Oſten und Süden, befolgt habe, und indem er denn Pt. mit dem Zirkel in der Hand nachmaaſs, ohne jedoch durch Abweichungen von 1 oder ½ M. in den Diſtanzangaben ſich irre machen zu laſſen; und gelangte ſo zuerſt in ſeiner Budorgis zu Reſultaten, nach welcher die Angaben des Vfs in Hinſicht der ausgemittelten Orte mit der Lage derſelben auf heutigen Charten weit genauer, als man billiger weiſe von der Zeit des alten Geographen erwarten könnte, zuſammenſtimmen. Dieſs ſinnige Verfahren des Hn. *Kr.* in der Behandlung des Pt. gewährte dem Rec. ſchon bey der Erſcheinung der Budorgis die angenehme Hoffnung: Er werde der erſte ſeyn, welcher die ſchwere Aufgabe, eine befriedigende Ausgabe dieſes alten, höchſt wichtigen, Geographen zu liefern, glücklich löſe; und dieſe Hoffnung hat ſich durch die Leiſtungen dieſes Archivs noch mehr bey ihm befeſtigt. Möge Hr. *Kr.* nur muthig auf dem betretenen Wege fortwandeln, durch keine Schwierigkeiten und keine grundloſe Gegenreden ſich abhalten laſſen, und alle die Unterſtützung finden, den ein ſo wichtiges Unternehmen, wie dieſes, verdient!

Die Art und Weiſe, wie Hr. *Kr.* in ſeiner Budorgis einen Theil der alten Geographie mit ſorgfältiger Benutzung des Pt. behandelte, hätte den ungetheilten Beyfall aller derer verdient, die ein ſolches Verfahren gehörig zu würdigen und den glänzenden Erfolg davon zu überſehen vermochten; allein dieſe Ermunterung ward ihm nicht von allen Seiten zu Theil. Eine Recenſion in den Heidelb. Jahrbüchern 1820. S. 357 ff. zog mit einem ſchimmernden Aufwande von Gelehrſamkeit, und dem Schein der Kritik gegen die Völker, die Götter und ihre Burgen, und eine Nachſchrift zu der Büſchingſchen Recenſion der Budorgis in den Wiener Jahrbüchern IX. S. 154. gegen ſeine Reiſerouten durch das

Digitized by Google

das weſtliche Ungern zu Felde, nicht, wie es ſcheint, weil die Vff. anders ſahen, als, weil ſie anders ſehen wollten; und ſuchten ſo den Weg, den er mit einiger Mühe ſich gebrochen, wieder ungangbar zu machen, und mit Felſen zu verſchütten. Nachdem Hr. *Kr.* nun im erſten Hefte dieſes Archivs zuerſt die Entſtehung ſeiner Budorgis, die in Schleſien einen groſsen Forſchungseifer aufregte, erzählt, und dann die Schwächen der angedeuteten Kritiken aufdeckt, ſchlägt er den beſten und ſicherſten Weg zur Begründung ſeiner Anſichten ein, indem er in Hinſicht der Lygier, die der Heidelb. Recenſent aus Schleſien nach Gallien verdrängen will, in einer ſehr gediegenen Abhandlung mit der Ueberſchrift: *Welches ſind die Sitze der Lygier, und welche alte Völker bewohnten Schleſien und das öſtliche Deutſchland überhaupt?* zuerſt zeigt: daſs die vom Heidelb. Rec., der auf Ptolemäus gar keine Rückſicht nimmt, zur Unterſtützung ſeiner Behauptung: daſs die Lygier an den Carpathen in Gallicien ſaſsen, aus Tacitus und Dio Caſſius angeführten Stellen, theils unvollſtändig angeführt, theils falſch gedeutet ſind, und ſodann zur Beſtimmung der Wohnſitze der Lygier von der Donau her nach Ptolemäus übergeht, um ſeine nicht ganz begründete Darſtellung in der Budorgis mehr zu verdeutlichen und feſter zu begründen. — Die ſüdöſtlichſten Völker im eigentlichen Germanien ſind nach Pt. die Racater, Baemer und Terakatrier, die er unter der *Luna ſylva* und bis zur Donau anſetzt. Hr. *Kr.* nimmt mit groſser Wahrſcheinlichkeit an: daſs unter der *Luna ſylva* der waldige Theil des Manhardsberges zu verſtehen ſey, und ſetzt daher die *Baemer* in das jetzige Viertel unter dem Manhardsberge bis zum Einfluſs der March in die Donau, das Nebenvolk der *Terakatrier* nach der Angabe des Pt. in den nordweſtlichen Theil des Viertels ober dem Manhardsberge in der Theya und der Bulcka, die oberhalb Bulcka in der Nähe von Terasburg und *Tera* entſpringt; und die *Racater* öſtlich der March bis zu den Grenzen Germaniens im heutigen Ungern, indem die Beſtimmung des Pt. πρὸς τοῖς Κάμπεις ſchwerlich anders, als vom Marchfelde, verſtanden werden könne. Die *Quaden*, welche die zweyte Linie oberhalb jener Völkerſtämme und der *Luna ſylva* bilden, wohnen unterhalb des *Orkyniſchen* Waldes — des ſüdlichen Theils des Geſenkes und Jablunkagebirges — und haben ſich wahrſcheinlich bis zu den *montibus Sarmatarum* erſtreckt, unter welchen das Gebirge zu verſtehen iſt, welches ſich vom Kryeranberge abſondert, in ſüdweſtlicher Richtung zwiſchen den Flüſſen Neutra und Gran herabläuft, und an der Quelle der Zitwa — Cuſus nach Kr. — ſich verflächt. Zu Antonins Zeit ging die Grenze der Quaden wahrſcheinlich bis zum Gran. In die dritte Linie nach Norden über den Orkyn. Wald ſetzt Pt. die *Visburgier*, welche Hr. *Kr.*, der ſich durch die Behauptung: daſs die alten Deutſchen keine Burgen gehabt, nicht irren läſst, indem er ihre Grundloſigkeit zeigt, für *Weiſsenburger* erklärt. Sie ſaſsen nördlich von den Carpathen, wo der Weg aus dem Waagthale hervorkam, ſüdlich um die Quellen der Weichſel wo bey Pt. 43. 50, 20 *Aſanca* h. z. T. Alt-Sandek liegt, von welchem öſtlich im Fürſtenthum Teſchen ſich Alt-Biltz findet — poln. *Stare Bilsko*, welches *Weisburg* bedeutet, ſo wie weſtlich vom Urſprunge der Oder e n *Weiſskirchen* liegt. Es folgen bey Pt. die Cogner, dann die Sidoner unter den Lutiſchen Burern, und die Bureg bis zur Weichſel neben den Corcontiere, die unter dem Asciburgiſchen Gebirge ſaſsen. Hr. *Kr.* zeigt, daſs unter dieſem nichts anders verſtanden werden könne, als das ganze Schleſiſche Rieſengebirge vom Fichtelberge und der Lauſitziſchen Grenze bis zu den Quellen der Weichſel, ſo daſs es zum Theil mit den Sudeten und dem Orkyn-Walde zuſammenfällt. *Die Corcontier* nun, die unter dieſem Gebirge d. i. ſüdlich an demſelben wohnen, können ſich wegen des Sitzes der Quaden nur bis an das Mähriſche Grenzgebirge, vielleicht nur bis Trautenau und Nachod erſtreckt haben, wo ſich der Name noch in dem Berge *Korkonoſch* erhalten hat, und die Sprache der Gebirgsbewohner verräth, daſs ſie Deutſche ſind. Die *Lutiſchen Burer* ſollen vom nordöſtlichen Abhang des Asciburg. Gebirges bis zur *Weichſel* wohnen. Da man indeſs zwiſchen ihnen und den ſüdlichern Visburgiern Platz für die unter ihnen wohnenden Cogner und Sidoner laſſen muſs; ſo kann man ſie nicht den ganzen nordöſtlichen Abhang des Rieſengebirges beſitzen laſſen. Die Grenze im Süden und Norden iſt nicht mit Sicherheit zu beſtimmen. Doch erhellt aus Dio Caſſ. LXXII, 5, daſs ſie an die Dacier reichten. Da im Norden von ihnen die Lugi Diduni wohnten; ſo ſcheint die Grenze vom Glatzergebirge anzufangen, dann ſich beym alten Budorgis (Caskowitz) über die Oder zu ziehen, und dann von Arſonium (Sieradz) gegen Warſchau oder Plock zu gehn. Die *Sidoner*, ein Gemiſch von Germanen und Celten, wohnen nach Pt. unter jenen. Man darf ſie aber nicht aus Oberſchleſien nach Mähren oder Oberungern verdrängen, weil der Orkyn. Wald und die Sitze der *Visburger* im Wege ſind. Aus der alle ihre Umgebungen berückſichtigenden Deduction des Vfs geht hervor: daſs ſie im heutigen Weſtgallicien bis gegen Teſchen wohnten, wo ſie an die Visburgier grenzten, im Oſten die Wislock, oder noch öſtlicher die San zur Grenze hatten und im Norden an die Burer ſtieſsen; alſo alles Land an der obern Weichſel, oder noch über ſie hinaus im eigentlichen Polen den gröſsten Theil der Woiwodſchaft Sendomir bewohnten. Die *Cogner*, wahrſcheinlich Celt. Stammes, wohnten nach Pt. mit den Sidonern unter den Burern. Das πρῶτα Σιδῶνες, εἶτα Κόγνοι ſcheint auf das Antreffen derſelben auf der Reiſeroute zu gehen. Dieſer zu folge würden ihre Sitze in die Gegenden von Czenſtochau, Lelow, Koniekpol und Konskie im weſtlichen Theile der Woiwodſchaft Sendomir fallen. Vielleicht gehörte auch Carrhodunum mit dazu? Indeſs erſtreckten ſie ſich wahrſcheinlich auch im obern Schle-

Digitized by Google

Schleſien bis nach Beuthen und Gleiwitz, wo ſie nördlich mit den Visburgiern zuſammenſtieſsen. Sind ſie *ein* Volk mit den Gothinern des Tacitus; ſo bewohnten ſie wahrſcheinlich den ganzen waldigen Strich Oberſchleſiens von Troppau an über Ratibor und die Eiſengruben bey Gleiwitz, Malapane u. ſ. w. bis Czenſtochau, Konieipol und Konici in Polen. Doch iſt möglich, daſs die Cogner bloſs dieſe öſtlichen Gegenden inne hatten, die Gothiner hingegen weſtlich von Gleiwitz bis in Mähren reichten, wie ſie der Vf. auch nach Tacitus und Ptolemäus auf der dem 3ten Hefte beygefügten Charte vom öſtlichen Theil der *Germania magna* anſetzt. Die *Marſigner* des Tacitus können nur in die Herrſchaft Glatz und den kleinen daran grenzenden Theil des eigentlichen Schleſiens kommen. Ganz von dieſen verſchieden ſind die Sitze der Marſigner des Ptolemäus, die in Baiern um Nürnberg und Erlangen fallen, unter denen die Curionen ſaſsen, und auf welche die Parācampi bis zur Donau folgten.

Sodann geht der Vf. zur *Beſtimmung der Wohnſitze der Lygier von Norden her* über. Tacitus, der 5 Hauptvölkerſchaften, Arier, Helvecomer, Manimer, Elyſier und Naharvaler nennt, ſetzt ſie hinter die Berge, welche Suevien trennen, ohne ihre Sitze näher zu beſtimmen. Ptolemäus führt nur die Burer, Diduner und Omaner an. Die Sitze ſeiner Lygier werden an den Suevesfluſs, dem öſtlichen Grenzſtrom der Semnonen im nordöſtlichen Deutſchland mit beſtimmt; Hr. *Kr.* thut mit überzeugenden Gründen dar: daſs unter dieſem Fluſs nicht die Warnow, wie Mannert annahm, ſondern die Tollenſe nebſt den damit verbundenen Gewäſſern der Peene, Trebel und Recknitz zu verſtehen ſey, und geht von da nördlich zu den Lygiern hinab, weil alle Völker, die Pt. nennt, in dieſer Ordnung beſchrieben werden. Die *Sidoner* wohnen hinter den Pharodinern, die von Weſten her bis zum Suevus reichten. Da dieſe nicht weit nach Süden hinabſitzen konnten, weil auch die Semnonen an einem öſtlichen Theile ihres Landes den Suevus zur Grenze hatten, und zwiſchen ihnen längs des Suevus noch die Avarpi ſaſsen; ſo muſs man die Sidoner im heutigen Vorpommern annehmen, wo ſie etwa bis zum weſtlichen Ausfluſs der Oder reichten. Die *Rutilier* des Ptolemäus, bey Tacitus *Rugier*, müſſen nach ſeiner Beſtimmung etwa von Demmin bis Treptow am Oſtufer der Tollenſe geſeſſen, und ſich unter der Peene, dem Grenzfluſs der Sidoner, bis nach Stettin weiter öſtlich fortgezogen haben, während die *Burgunder* von Treptow ſüdlich an das rechte Ufer der Tollenſe grenzten, und ſich unter den Rugiern d. i. ſüdlich von ihnen bis zur Weichſel fortzogen. Die Nordgrenze der Burgunder lief etwa über Friedland und Paſewalk unter Stettin fort über die Oder bis zur Weichſel, zwiſchen welchen Flüſſen anfangs weder eine natürliche, noch eine hiſtoriſch beſtimmte Grenze zu finden iſt; nur daſs man den Landrücken, der bey Norenberg anfängt, und bis Neuſtettin fortgeht, zwiſchen ihnen und den Rugiern annehmen darf. Bey Rummelsburg bildet dieſer Landrücken mit dem Ausfluſs der Oder und ihrer Biegung bey Culm gleichſam ein Delta, in welches Ptolemäus die *Aelväoner* ſetzt. Die Südgrenze der Burgunder bilden die *Lugii Omani*, wo die natürlichſte Völkerſcheide durch den ganzen Strich von Bromberg an, der ſumpfigen Netze entlang, gebildet wird bis zu ihrem Ausfluſs in die Wartha, und dann in die Oder, von wo ſie dann, die Semnonen zur Linken nehmend, entweder bey Küſtrin über die Oder ging, oder noch die Oder bis Zehlen verfolgte, und dann erſt über dieſen Fluſs zu den Quellen der Tollenſe ſich abwärts beugte, die Semnonen links unter ſich laſſend. So iſt nun die Nord-Oſt-Süd- und ein Theil der Weſtgrenze des groſsen Volks der Lygier ausgemittelt, und der Vf. geht zu den einzelnen Lygiſchen Völkerſchaften des Ptolemäus und Tacitus über, um die noch übrige Weſtgrenze gegen die Lauſitz auszumitteln, und zu ſehen: ob ſich noch, getrennt von dieſem groſsen Umkreiſe von mehr als 180 D. Meilen, im öſtlichen Germanien andere Lygier finden, da nach *Tac. Germ.* 43. auſser den erwähnten noch andere Völkerſtämme zu den Lygiern gehört zu haben ſcheinen. Die *Lygii Omani*, bey Tacitus *Monimi*, wohnten nach Ptolemäus unter den Burgundern, alſo ſüdlich von der Netze. Die öſtliche Grenze bildet wahrſcheinlich die Weichſel in den Gegenden von Bromberg, Thorn, und weiter hinunter bis zu den Lygiis Didunis. Weſtlich gegen die Silingen ſcheint nach den Angaben der Alten, und nach Verſchiedenheit der aufgefundenen Alterthümer, die Grenze bey Eylau an der Quelle des Landwaſſers, welches ſich auf Zittau in die Neiſse ergieſst, angefangen, von Eylau aus weſtlich von Görlitz und den Königshayner Bergen nach Norden fortzulaufen, dann ſich etwa bey Lugnitz oder Muskau anzuſchlieſsen, und mit der vereint bis an die Oder zu gehn, an welcher ſie nördlich die Grenze der Burgunder am Einfluſs der Netze berührte. Da nun zwiſchen den Burern, deren Begrenzung bereits angegeben worden, und den Burgundern nach Pt. bloſs die nördlichen Omani und gegenüber die ſüdlichen Diduni ſaſsen; ſo bleibt für beide zuſammen, von der Netze und Niederwarthe bis ungefähr zum Glatzer Eulengebirge. Demnach würde auf die *Omani* auſser der Neumark und einem Theile von Poſen zwiſchen der Weichſel, Netze, Wartha und Oder, auch noch der öſtliche Theil der Niederlauſitz bis gegen Muskau in der Oberlauſitz fallen, ſomit das ganze Saganſche, Glogauſche und der Theil von Polen, der nördlich einer Linie liegt, die man etwa von Guhrau, Bojanowa über Zrem, einem Theil der Wartha entlang, bis an die Weichſel bey Plock ziehen kann, und eine natürliche Grenze bildet. Die *Diduni* hatten die Südgrenze der Omanen zur Nordgrenze. Ptolemäus läſst ſie unter den Omanern bis zum Aſciburgius wohnen. Sie berührten alſo den nördlichen Abhang des Rieſengebirges bis zur Eule, wo die Burer anfingen. Sie ſaſsen demnach in dem ganzen Strich unter den Burern bis zur Weichſel im öſtlichen Theil der Oberlauſitz, von der Gegend um

Gör-

Görlitz an im heutigen Jauerſchen und Liegnitzſchen, ferner im Schweidnitzſchen und Breslauſchen zum Theil, darauf im Oelsſchen, Wohlauſchen, Trachenbergſchen, in Militſch und dem ganzen langen Strich von Polen, der zwiſchen den bezeichneten Grenzen der Omaner und Burer hinläuft. Die *Aelväoner* des Ptolemäus, bey Tacitus *Lygii Helvecones,* können nach des Letzteren Andeutung Germ. 43. am Weſtufer der Niederweichſel nicht weit von ihrem Ausfluſs ſitzen, wie es ſich auch bey Pt. findet; nur daſs ſie bey dieſem ſüdlich nicht völlig bis an die übrigen Lygier grenzen, ſondern von dieſen durch einen Theil der Burgunder getrennt ſind. Sie fallen alſo in das vorhin erwähnte Delta. Der übrigen Lygier des Tacitus gedenkt Ptolemäus nicht, weil er nur die beiden Hauptzweige bemerken wollte. Rec. enthält ſich, um nicht zu weitläufig zu werden, noch anzugeben, wie der Vf. die Grenzen der *Arier, Naharvaler* und *Elyſier* beſtimmt, zumal da ſich dieſes ohne die Combinationen des Vfs ganz auszuziehn, was man ſchon bey der obigen Darſtellung ſeiner Anſichten fühlen wird, und ohne Hülſe der dem 3ten Hefte beygefügten Charte dem Leſer nicht klar machen läſst. Er iſt aber feſt überzeugt, daſs nur auf den von Hn. *Kr.* eingeſchlagenem Wege Licht in des Ptolemäus Geographie gebracht werden kann. Angehängt ſind dieſem Hefte noch *Literariſche Nachweiſungen über neuere Schriften und Aufſätze, die alte Geographie, Geſchichte und Alterthümer Schleſiens betreffend,* gröſstentheils aus öffentlichen Blättern, und eines Auszugs weder fähig, noch bedürfend.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

Paris, b. Briſſot Thivars: *Conſtitution et organiſation des Carbonari,* ou *documens exacts ſur tout ce qui concerne l'exiſtence l'origine et le but de cette ſociété ſecrète* par M. *Saint-Edme.* Deuxieme edition. 1822. 8.

Von einem Geiſtlichen in Verona will der Vf. die Kunde der Conſtitution der Carbonari empfangen haben. Er ſelbſt war zugleich Carbonaro und Freymaurer. Zwiſchen den Statuten beider Geſellſchaften fand er viel Uebereinſtimmung. Die Carbonaris ſollen dazu beygetragen haben, daſs die öſterreichiſchen Krieger im J. 1707 die ſpaniſche Regierung in Neapel vertrieben. Sie verhielten ſich ruhig bis ihre wenigen Glieder nach dem Ausbruch der Franzöſ. Revolution und während der parthenopäiſchen Republik ſich zu vermehren anfingen (1799) und zugleich mit den von den untern Graden der Carbonaris gehaſsten Freymaurern in Verbindung traten. Nach der Herſtellung des Königs Ferdinand hielten es die Carbonaris mit Letzterem. Von 1801 bis 1806 lebten beide Geſellſchaften der Carbonaris und Freymaurer in gutem Vernehmen mit einander und auch unter dem Könige Joſeph Bonaparte. Aber König Joachim war ein Gegner der Carbonari und lieſs nur diejenigen, welche zugleich Freymaurer waren zu Staatsämtern gelangen. Die Carbonaris trugen viel zum Sturz Murats bey, der durch den General Menes Carbonaris genug feſtnehmen und durch die Militärgerichte zum Tode verurtheilen lieſs, oder ſich herausnahm, ſie ohne alle Rechtsform niederſchieſsen zu laſſen. Erſt am Ende ſeiner Regierung wollte Murat ſowohl die Carbonari, als die Freymaurer wieder zu Gnaden aufnehmen. Als König Ferdinand wieder den Thron beſtieg, erklärte er beide für Staatsverräther. Viele wurden deportirt. Dieſe Verfolgung war eine der Urſachen der im J. 1820 ausgebrochenen Revolution. Im März 1820 zählte man im neapolitaniſchen 642011 Carbonaris d. h. Miſsvergnügte. Ihre Zahl wuchs je willkürlicher das Miniſterium verfuhr. Einiges Gute bewirkte die Secte z. B., daſs die Carbonaris keinen Meuchelmord duldeten. Ihr Schutzheiliger war der heil. Thibaldus. Durch eine Verordnung vom 29. Auguſt 1820 wurden die Carbonaris von der öſterreichiſchen Regierung für Hochverräther erklärt. Auf die Mitgliedſchaft wurde die Todesſtrafe geſetzt, und wer Carbonaris, welche er kannte nicht angab, ſollte lebenslänglich in Gefangenſchaft verbleiben.

Das Project einer Declaration der Carbonari an den engliſchen Hof iſt angelegt, beweiſt aber, wenn es echt ſeyn ſollte, daſs die Carbonaris am Ende des J. 1813 Führer hatten, die ſich groſser Vorrechte über die untern Grade ihrer Verſchwörung anmaſsten. Die mit angelegte Conſtitution der Carbonaris, wollte eine auſoniſche Republik gründen aus den Trümmern aller Staaten des jetzigen Italiens. Sie iſt aber zu verrückt in allen Theilen, um ſie als richtig annehmen zu können.

Im angelegten Briefe aus Rom vom J. 1819 ſchildert der Briefſteller Anmuth und Haltung der alten Patricier Genuas und Venedigs. Dieſe Städte ſind beſonders Sitz des Carbonarismus und die Carbonaris zugleich religiöſe und politiſche Puriſten. Der Adel fühlt dort nur zu ſehr, was er iſt und was er gewesen iſt, die niedre Geiſtlichkeit iſt der Hörigkeit gegen die vornehmere Prälatur müde. Im J. 1813 bildete die Regierung Neapels einen Ausſchuſs aus den ihr gleichgeſtimmten Calderaris laxerer Obſervanz, als die übrigen Carbonaris übten. Bald wurden ſogar dieſe Renegaten Feinde der alten Sectengenoſſen. Beide verfolgen ſich jetzt, ſo wie man ſich in Italien zu haſſen pflegt.

Nach einem ſpätern Briefe hatten ſich neue, aber ſehr vornehme Verbündete unter dem Namen der Conſiſtorialen gebildet und auch dieſe Verbindung iſt gegen Oeſterreich und deſſen Politik gerichtet. Sie hofft auf Ruſslands Beyſtand und hat viel Achtung für angeſtellte ruſſiſche Staatsdiener. Sitz der Verbindung ſoll Neapel ſeyn und der dortige Finanzminiſter Médicis nach Möglichkeit ſehr ſanft die Verwaltung der hergeſtellten abſoluten Monarchie Neapels eintreten laſſen, welches, wenn es wahr iſt, viel Menſchenkenntniſs dieſes Miniſters beweiſen würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823

ALTERTHUMSKUNDE.

Breslau, b. Graſs, Barth u. Comp., u. v. 2ten Heft an Leipzig, b. Kummer: *Archiv für alte Geographie, Geſchichte und Alterthümer, inſonderheit der Germaniſchen Völkerſtämme* — Auch unter dem Titel: *Blicke auf die öſtlichen Völker Germaniens von der Donau bis zur Oſtſee.* Herausgegeben von Dr. *Fr. C. H. Kruſe* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Im *zweyten* Hefte führt der Vf. in der Abhandlung I. zuerſt gegen diejenigen, welche, auf *Tac. Germ.* 16 ſich ſtützend, das Daſeyn der Städte im alten Germanien leugnen, nachdem er zuvor den Unterſchied von *urbs* und *oppidum* — daſs Letzteres ſtets eine unſchanzte Stadt bezeichnet habe, Erſteres hingegen eine Stadt ohne Mauern, möchte Rec. nicht mit dem Vf. behaupten — ferner von *caſtrum* und *caſtellum, arx; vicus, pagus, civitas, villa, burgus* oder *burgum* im Sinne der Römer beſtimmt hat, aus Geographen und Hiſtorikern den Beweis: daſs es lange vor Heinrich I. und Karl d. Gr. Oerter in Germanien gegeben habe, die den obigen Benennungen entſprechen. Die Behauptung des Tacitus: *Nullus Germanorum populis urbes habitari ſatis notum eſt,* ſucht der Vf. dadurch zu erklären: daſs es bey den Deutſchen keine Städte im Römiſchen Sinne gegeben habe, die *conjuncta domicilia, junctas ſedes, nexa et cohaerentia aedificia* zu ſehen gewohnt waren. In der Abhandlung II. beſchäftigt ſich der Vf. mit *Ptolemäus, als dem Hauptſchriftſteller über die alten Städte Germaniens.* Pt. hat über 90 alte Ortsnamen in Germanien uns aufbewahrt. Er ſelbſt liegt bis jetzt wie eine verſchloſſene Pforte zwiſchen den Reichen des Mittelalters und der Vorzeit. „Faſt alle Völker," ſagt der Vf., „welche im Mittelalter die neuen Europäiſchen Reiche bildeten, zeigt Ptolemäus in ihren Urſitzen. Er lichtet die bisher unzugänglich und ins Unendliche ausgedehnten Wälder und Gebirge, beſchränkt ſie auf einzelne groſse Waldungen, und zeigt uns die feſten Wohnſitze der Völkerſchaften, die man als rohe, ewig wandernde, Barbarenhaufen betrachtete. Manche Fabeln der Geſchichtſchreiber des Mittelalters weiſt er in ihr Nichts zurück; und ſo ſollte billig mit ſeiner Germania bey Herausgabe der Quellenſchriftſteller der deutſchen Geſchichte der Anfang gemacht werden." Allein, da *Adelung, Rühs,* und beſonders *Barth* in ſeiner Urgeſchichte von Deutſchland aus Miſsverſtand ihn ungünſtig beurtheilen; ſo fragt ſich: ob es den wirklich der Mühe verlohne, ſeine Angaben zu unterſuchen? ob er ſo viel mehr habe wiſſen *können* vom innern, beſonders vom öſtlichen Deutſchlande, als Tacitus, Plinius, Strabo und Cäſar? ob ſeine Darſtellung auch von der Art ſey, daſs ſeine Zuverläſſigkeit daraus erhelle? ob er nicht vielmehr alles, was er fand, durch einander gewürfelt, und *ohne Kritik* zuſammengeſtellt habe? Ohne auf *alle* Einwürfe, die man gegen des Pt. Genauigkeit vorgebracht hat, eine ſolche Rückſicht zu nehmen, als auf die von *Barth;* findet der Vf. vornehmlich die Unterſuchung nöthig: *ob Ptolemäus ſo viel mehr habe wiſſen können,* als Tacitus, Plinius, Strabo und Cäſar von dem Inneren Germaniens anführen? Um hierauf genügend zu antworten, handelt er zuerſt von der Zeit, worin Pt. ſchrieb, dann von den Quellen, die er benutzte, und die Art und Weiſe, wie er ſie benutzte. Ptolemäus ſchrieb ſeine Geographie, eine Arbeit mehrerer Decennien, nach dem Almageſt, der 141, und nach dem Κανὼν βασιλέων, der 161 n. Ch., vollendet ward, wahrſcheinlich zur Zeit des markomanniſchen Krieges, wodurch der Oſten Germaniens, und das angrenzende Land der Sarmaten erhellt ward. Das Ende dieſes Krieges erlebte er noch. Er konnte alſo weit mehr von dem Inneren Deutſchlands erfahren, als zu Plinius und Tacitus Zeiten bekannt war. Er führt in ſeiner *Germania magna, Dacia* und *Sarmatia* faſt alle die während dieſes Krieges vorkommenden Völker in ihren Wohnſitzen an, und ohne ihn ſind die Hiſtoriker dieſer Zeit gar nicht zu verſtehn; aber auſser dieſen noch eine Menge kleinerer Völkerſchaften dieſer Gegenden, von welchen wir wahrſcheinlich im Dio leſen würden, wenn dieſer Schriftſteller ganz auf uns gekommen wäre. An eine abſichtliche *Erdichtung* mehrerer Orts- und Völkernamen iſt bey dieſem Schriftſteller gar nicht zu denken. Was nun die *Quellen* betrifft, aus welchen Pt. ſchöpfte: ſo iſt der Vf. der Meinung: daſs ihm viele Nachrichten durch die Antonine ſelbſt mitgetheilt ſind. Dieſs ſcheint dem Rec., indeſs eben ſo ſehr Hypotheſe, als die Meinung *Brehmers:* daſs er aus den Karten des Agathodämon geſchöpft habe, welches der Vf. als ein Hirngeſpinnſt mit Recht verwirft. Rec. iſt der Meinung: daſs kein Ort in der Welt geographiſche Forſchungen mehr begünſtigen konnte, als Alexandrien voll blühenden Handels, wo Fremdlinge aus allen Gegenden der Erde zuſammen ſtrömten, und den forſchenden Geographen ihre Kunde mittheilen konnten. Indeſs macht der Vf. auch auf andere Quel-

Digitized by Google

Quellen aufmerkſam, die Pt. benutzen konnte. Die Schriftſteller, welche *Heeren* in ſeiner Abhandlung *de fontibus Geographicorum Strabonis* in Hinſicht Germaniens anführt, ſtanden auch ihm zu Gebot; und auſser dieſen: *C. Sullae de bello Cimbrico liber, Catonis liber de rebus Germanicis; C. Plinii Secundi bellorum Germanicorum libri XX, Buſſi Aufidii libri de bellis Germanicis* und des *A. Licinius Archias* Gedicht *de rebus Cimbricis.* Des *Aſinius Quadratus liber de terra Germaniae* iſt nach Pt. geſchrieben, und konnte alſo nicht Quelle für ihn ſeyn. Dazu kommen die Meſſungen, welche ſchon vor Pt. im ganzen Röm. Reiche angeſtellt waren, namentlich auf Julius Cäſar Veranlaſſung, durch die Griechen Zenodoxus, Theodotus und Polyclitus, deren Nachrichten Agrippa wahrſcheinlich zuſammenſtellen lieſs *Plin.* H. N. III, 5, deſſen Codex die Grundlage des ſpäter verfertigten *Itinerarii Antonini* war. Daſs dieſe Meſſungen indeſs in den wenig bekannten Gegenden Europas nicht genau ſeyn konnten; ſondern oft nur ungefähre Abſchätzungen nach Tagereiſen waren, leuchtet von ſelbſt ein. Dieſs war in Agrippas Codex vornehmlich mit dem öſtlichen Germanien und dem angrenzenden Scythien der Fall. Namentlich ward die Länge der Gegenden von der Donau bis zur Oſtſee zu hoch angeſetzt, welches auch Pt. zu dem Fehler verleitete, die Küſte Germaniens beynahe um 2 Grade zu hoch anzuſetzen. Meſſungen, wie die des Agrippa von der Donau bis zur Oſtſee, finden wir auch längs der nördlichen Küſte Germaniens. Die Griechen rechneten die Entfernungen zur See anfangs noch Orgyien (Klaftern) wahrſcheinlich mittelſt des Logys; eine ſchwankende Meſſung, aber doch beſſer, als keine. Dieſe Orgyien ſammlete man ſpäter in Stadien und dieſe wieder in Tag- und Nachtfahrten. Auf dieſe Weiſe wird auch in den *Periplen* oder Berichten von Umſchiffung der Küſtengegenden gerechnet; freylich eine ſehr unſichere Berechnung, die groſse Abweichung in den Angaben veranlaſste; jedoch nicht von der Art, daſs man ganz verzweifeln müſste, ein Mittel auszufinden, wie Marcianus Heracleota ſich bemühte. Andere Meſſungen des Nordens, ſo wie überhaupt der bekannten Welt ſammleten, unter Auguſt Iſidorus v. Charax und Balbus. Auch Menippus aus Pergamum, der etwas nach Strabo ſchrieb, verfaſste einen Periplus der ganzen bewohnten Erde, und zu Tiberias Zeit gab der Hiſtoriker Philemon Nachrichten von den nördlichen Küſtengegenden Germaniens über die Cimbern hinaus, und konnte die Nachrichten des Pytheas und Timäus über den nördlichen und nordöſtlichen Ocean, das Bernſteinland, die Teutonen und Guttonen erweitern und berichtigen. Auch Timoſthenes, der zu des Ptolemäus Philadelphus Zeiten lebte, ſchrieb einen Periplus der Häfen und Inſeln, von dem Strabo urtheilt: daſs er vom Lande der Geten und Baſtarnen, von Germanien und Britannien eben ſo wenig etwas gewuſst habe, als ſeine Vorgänger; ein Beweis, daſs zu Strabos Zeit ſchon das Innere des nördlichen Europas jenſeits der Donau bekannter war, als zu Pytheas, Timäus und Timoſthenes Zeit. Alle dieſe Nachrichten hat Pt. vor ſich, wonach er das Innere von Germanien, ſo wie beſonders die Küſtengegenden genauer darſtellen konnte, als vor ihm möglich war; und, daſs er dieſe Quellen ſorgfältig benutzte, bezeugt Agathemer c. II. Ptolemäus ſelbſt führt, ob wohl nur gelegentlich, als Quellen an, aus denen er ſchöpfte, den Hipparchus, Philemon, Timoſthenes, Julius Maternus, Septimius Flaccus, Diogenes, Dioscurus, zwey Macedonier, einen gewiſſen Alexander, den Kaufmann Maën, der ſeine Leute bis zu den Serern ſchickte, und nach ihrer Ausſage die Entfernungen bis dahin beſtimmt hatte, einen gewiſſen Theophilus, und vor allen den Tyrier Marinus, der vor Pt. nach mancherley Vorarbeiten, die er benutzte, ein groſses Werk mit Karten über die ganze Geographie herausgegeben hatte. Er entwarf, ohne auf die Rundung der Erde und die Convergenz der Meridiane Rückſicht zu nehmen, ein gradliniges Netz für die ganze bekannte Erde. Er zeichnete hauptſächlich nach den Dimenſionen alle Angaben hinein, die er aus den Itinerarien und Periplen der Griechen und Römer ſchöpfen konnte, und verband damit auch die Nachrichten neuerer Zeit, die ihn indeſs auch nach Vollendung ſeines Werks oft zu neuen Ueberarbeitungen veranlaſsten, da theils die Meinungen älterer Schriftſteller, theils ſeine eigenen früheren Annahmen durch neue Entdeckungen umgeſtoſsen wurden. Er hatte nicht genugſam auf die Diſtanzen Rückſicht genommen, war zu leichtgläubig einigen Handelsnachrichten gefolgt, hatte ſowohl die Länge als die Breite der ganzen bewohnten Erde unrichtig beſtimmt, indem er ſie nach Oſten und Süden weiter hätte ausdehnen müſſen, war bey Beurtheilung der Schiffernachrichten nicht kritiſch genug verfahren, und ſtellte beſonders die Gegenden ſüdlich an der Donau bey weitem nicht ſo richtig dar, als wir dieſe Länder bey Pt. angegeben finden. Dazu kam, daſs er nicht alle diejenigen befriedigen konnte, welche Karten haben wollten, viele, welche bloſs den Commentar hatten, ſich ſelbſt nach den oberflächlichen Angaben dieſes, die Karten zeichneten, und daher viele Fehler hineintrugen, beſonders im inneren Lande, wo die Lage der Orte in der Regel nicht aſtronomiſch beſtimmt war. Ptolemäus verbeſſerte das Netz durch convergirende Meridiane, verbeſſerte die gerügten Fehler des Marinus theils aus denſelben Nachrichten, die jener benutzte, theils aus ganz neuen, und richtete den Commentar ſo ein, daſs jeder ſich Karten danach zeichnen konnte, indem er die Lage aller Oerter, die er hauptſächlich nach Reiſeberichten eingetragen hatte, oder auch einzeln nach aſtronomiſchen Meſſungen wuſste, nach Graden und Minuten der Länge und Breite verzeichnete. Der Vf. zeigt, mit wie geſunder Kritik, und mit welcher Genauigkeit Pt. dabey verfahren. Ein ganz fehlerfreyes Werk zu liefern, würde eine übermenſchliche Aufgabe, ſelbſt noch zu unſerer Zeit ſeyn; wie viel mehr denn wäre es nicht zur Zeit des Pt.

Digitized by Google

Pt. geweſen? Am Ende beſchäftigt ſich der Vf. noch mit der Integrität des Pt., beſonders in Betreff Germaniens, und iſt der Meinung: daſs der richtige Text ſich durch genaue Vergleichung der Griech. Codices allerdings wird herſtellen laſſen. In dieſer frohen Hoffnung wird der für die Wiſſenſchaft eifernde Vf. ſich gewiſs nicht getäuſcht ſehn, indem Rec. vertraut, daſs man im gelehrten Publicum von allen Seiten ſich beeifern werde, ihm mit den nöthigen Hülfen entgegen zu kommen. Noch enthält dieſes Heft einen Aufſatz vom Hn. Hfr. v. *Hammer über das älteſte Vaterland der Germanen, und den Urſprung deutſcher Volksnamen*, worin der Vf. aus orientaliſchen Quellen zeigt: daſs ſie unter dem Namen *Dſchermanen* in Verbindung mit den Awganen noch im 14ten Jahrh., gleichzeitig mit Timur vorkommen, und viele deutſche Volksnamen ſich noch im Perſiſchen finden; und *Kurze hiſtoriſche und antiquariſche Nachrichten* vom Herausgeber.

Das *dritte* Heft enthält I. vom Hn. Prof. *Kr. Blicke auf die öſtlichen Städte Germaniens*, als Fortſetzung des *erſten* Hefts. Da der Vf. dort bewieſen hat: daſs Pt. bey Entwerfung ſeiner Karten vorzüglich Reiſenachrichten folgte, und die in den Itinerarien angegebenen Entfernungen auf aſtronomiſche Beſtimmungen übertrug: ſo muſs er wieder in Itinerarien aufgelöſt, und die Abſtände des einen Orts von dem andern müſſen mit dem Cirkel gemeſſen werden, wenn man die von ihm angegebenen Punkte beſtimmen will, welches den Schlüſſel zum ganzen Pt. giebt. Der Vf. beſchäftigt ſich nach dieſer Anſicht zuerſt *mit den öſtlichen Reiſerouten, und den beiden Anfangspunkten Carnus und Celemantia.* Da es die Grenzen einer Recenſion weit überſchreiten würde, eine ausführliche Darſtellung der gelehrten und beſonnenen Unterſuchungen des Vfs zu geben: ſo muſs Rec. ſich begnügen, nur die Hauptreſultate ſeiner Forſchungen anzudeuten. Den Beſtimmungen des Ptolemäus, verglichen mit Vellejus Paterculus, Plinius, dem *Itinerario Antonini*, der *Tabula Peutingeriana* u. a. zu folge, ſetzt Hr. *Kr.* die Stadt *Carnus*, deren Umfang ſehr groſs geweſen ſeyn muſs, mit *Mannert* zwiſchen Petronell und Deutſch-Altenburg; doch ſo, daſs der Endpunkt der Entfernung von Vindobona, nach den Angaben der Peut. Tafel, womit das Itinerarium zuſammenſtimmt, näher an Deutſch-Altenburg fällt. Die groſse Röm. Heeresſtraſse von Süden ging von Aquileja über Emona (Laybach), Celeia (Cilly), Petavium (Pettau), Sabaria (Stein am Anger), und Scarabantia (Oedenburg) nach Carnus. *Celemantia*, deſſen Lage allein nach Pt. beſtimmt werden kann, wird mit groſser Wahrſcheinlichkeit ans linke Donauufer, den Stadt Comorn vorüber, geſetzt. Nun folgt eine *weitere Ausführung der Reiſerouten*, wobey der Vf. im Allgemeinen bemerkt: daſs die Hauptrichtung der Reiſen nach Norden gehen müſste, daſs aber die öſtlichſte Reiſe beſonders einen Umweg erfoderte, um die Gebirge zu vermeiden, die weſtliehern das Marchthal hinaufführen, das Rieſengebirge durchſchneiden, die öſtliche dagegen ins Waagthal führen muſste, nicht anders, als durch das Carpathiſche Gebirge ins heutige Polen eindringen, und wegen mehrerer ſümpfigen Flüſſe einige Punkte nicht umgehen konnte, und daſs beide in der Mitte ungefähr bey Budargis oder Budorgium zuſammentrafen, wobey Ptolemäus Irrthum, der daraus zwey verſchiedene Orte machte, erklärt wird. Was nun die *weſtliche Reiſe* betrifft, auf welcher der Vf. meiſt von *Mannert* abweicht, der die Entfernungen nach Pt. gewaltſam verkürzt, weil er nur dem Augenmaaſs folgt: ſo führt dieſe nach Pt. nördlich das March- und Schwarzathal hinauf von Carnus zuerſt auf *Eburodunum*, eine Stadt Gall. Urſprungs, die nur *Brün* ſeyn kann; dann weiter die Schwarza entlang in nordnordweſtlicher Richtung auf *Felina*, welches das Poln. Städtchen *Politzka* im Chrudimer Kreiſe ſeyn muſs; $7\frac{1}{2}$ von Brün, nach Pt. $7\frac{1}{2}$ M. Hier theilte ſich der Weg, indem der eine links über Coridorgis (Caurzim) nach Morobudum (Königsberg b. Eger), der andere weiter nach Meliodunum führte. Der Vf. verfolgt bloſs den Letzteren. *Meliodunum* ſetzt Pt. $7\frac{1}{2}$ M. nördlich von Felina, welches mit Königingrätz zuſammentreffen würde. Allein Pt. ſcheint dem Vf. hier nur aufs Ungefähr geſchätzt zu haben, und er möchte lieber der Namensähnlichkeit wegen *Miletin* dafür nehmen, welches nicht völlig 3 Meilen weiter nach dem Rieſengebirge zu liegt. Von da geht die Route in etwas öſtlicher Richtung aufs Rieſengebirge zu, und führt zunächſt nach *Strevinta*, welches etwas ſüdlich von *Schatzlar* gelegen haben mag. Von Miletin liegt dieſs zwar in gerader Richtung nur $4\frac{1}{2}$ M., und Pt. giebt $8\frac{1}{2}$ M. an; allein man muſs auch annehmen: daſs man nur auf Umwegen durch das Gebirge dahin gelangte. Von da führt der Weg bey Pt. gerade nördlich durch das Sudetiſche Gebirge, die Elbquelle links laſſend, auf *Caſurgis*, welches der Vf. nicht unwahrſcheinlich wegen der dort gefundenen Alterthümer für *Kartzen* hält; von da, nach Ueberſteigung des Sudetengebirges, faſt gerade öſtlich auf Budorgis, welches nach den Angaben des Pt., und aus anderen Gründen, wahrſcheinlich bey *Laskowitz* lag; dann in nordweſtlicher Richtung auf *Gegetmatia*, wahrſcheinlich *Maſſel*, in gerader Linie zwar nur $5\frac{1}{2}$ M. von Budorgis entfernt, nach Pt. hingegen 8 M., der gewiſs die Umwege in Anſchlag brachte, welche Reiſende wegen des ſumpfigen und waldigen Terrains zu machen hatten; von da auf *Stragona* (*Striegau*, urkundlich *Strigonia*), welches von Maſſel, gerade wie Pt. angiebt, 11 M. entfernt liegt; von da $8\frac{1}{2}$ M. öſtlich, mit geringer nördlicher Abweichung auf *Luphurdum* (Löwenburg); dann auf *Nomiſterium*, welches Pt. nach ſeiner unrichtigen Vorſtellung von der Elbquelle ſüdweſtlich ſetzte, ſtatt, daſs er es ſüdöſtlich hätte ſetzen müſſen, und nur *Niemes* in Böhmen ſeyn kann; von da auf *Rhedintuinum*, welches mit der Elbquelle und Nomiſterium ein gleichſchenkliches Dreyeck bildet, deſſen Schenkel (die Linie von Nomiſterium bis Rhedintuinum und von da bis zur Elbquelle) nach Pt. 9 M. betragen,

Digitized by Google

gen, ſo, daſs die Lage von Rhedintuinum in die Gegend von *Horzitz* fällt; von da endlich zur *Elbquelle*, die Pt. c. 9 M. vom vorigen Orte; aber nicht in nördlicher Richtung, ſondern ſüdweſtlich ſetzt. — Nun kommt der Vf. auf die *öſtlichere Hauptreiſe von Celemantia bis zur Oſtſee.* Die allgemeine Bemerkung, die er über ihren Gang voraus ſendet, iſt ſo gedrängt, daſs ſie keines Auszugs fähig iſt, und wir unſere Leſer auf ſie ſelbſt verweiſen müſſen. Er theilt ſie in *zwey* Abſchnitte: 1) *von Celemantia bis Carrhodunum.* Von Celemantia führt *Pt.* zunächſt auf *Singone*, 10 M. nördlich und etwas öſtlich von Celemantia, welches für *Schinlau* zu nehmen iſt, weil der Weg wahrſcheinlich an der Donau bis zum Einfluſs der Waag fortlief, und dann zum linken Ufer der Waag hinaufging; von da 11 M. nördlich auf *Urſicua*, wahrſcheinlich *Maricova*, wobey dem Pt. nur ein paar Meilen zugelegt werden; von da, genähert dem Orkyn. Waldgebirge, jenem waldigen Gebirge, welches Schleſien von Ungern und weiterhin von Mähren trennt, 6 M. in nordöſtlicher Richtung nach *Parienna* (*Warin*); dann durch das Orkyn. Waldgebirge 12 M. nordweſtlich nach *Setuia*, den Weg durch das Thal der Arva genommen, wahrſcheinlich *Cyche*; von da 7½ M. nordöſtlich nach *Aſanca* (*Alt-Sandek*), von da endlich 18 M. nordweſtlich nach *Carrhodunum*, welches der Vf. aus guten Gründen für *Czarnowice* nimmt. Der Weg theilt ſich hier, indem der eine nordweſtlich, der andere in faſt nördlicher Richtung fortgeht. Jener führt nach Schleſien hinein, und weiter nach der heutigen Lauſitz und nach Sachſen. 2) *Von Carrhodunum bis Suſudata, der Oder-Weichſelmündung*, und zwar zuerſt *von Carrhodunum bis Budorgis.* Sie führt von Carrhodunum 19 M. in nordweſtlicher Richtung nach Leucariſtus, welches in der Gegend von *Conſtadt* zu ſuchen iſt; von da 7 M. weſtlich nach *Budorgis*, wo der Weg ſich theilt, und 1. eine *weſtliche Reiſe von Budorgis nach Suſudata* führt. Sie geht von Budorgis 11—12 M. weſtlich nach der wahrſcheinlich Lygiſchen Stadt *Lugidunum*, unſtreitig *Liegnitz*; von da 16 M. nordweſtlich nach *Colancorum*, welches für *Görlitz* genommen wird, das mit Umwegen etwa 14 M. von jenem, aber weſtlich entfernt liegt, Ptolemäus ward zu der fehlerhaften Angabe dadurch verleitet, daſs er das Asciburg. Gebirge zu hoch anſetzte, nach deſſen nördlichem Ende es nun zugeht. Von da endlich 7 M. weiter und 5 M. weſtlich von der nördlichen Spitze des Asciburg. Gebirges nach Suſudata, welches nur *Zittau* ſeyn kann. 2. Eine *weſtliche Reiſe von Budorgis zur Oſtſee* führt. Sie geht von Budorgis 13 M. nördlich nach *Limioſaleum* (Pol. *Liſſa*); von da 15 M. — genau genommen 14¾ — nördlich, wobey man jedoch annehmen muſs, daſs wegen der ſumpfigen Netze der Weg nordweſtlich ging, nach *Viritium* (*Wrietzen*), wo der Weg ſich wieder theilt, und der eine weſtlich nach *Virunum* h. z. T. *Warin*, der andere nordöſtlich mit 21 M. über die Oder nach *Rhugium* (*Regenwalde*) und von da mit 6 M. in nordweſtlicher Richtung zur Oſtſee (*Mare Suevicum*) und zur Ausmündung der Oder führt. Von nun an verfolgt der Vf. *den öſtlichen Hauptweg*, und zwar zuerſt *von Carrhodunum bis Ascaucalis.* Er führt nach Pt. mit 15 M. auf *Arſenium* (*Marſenin*); von da 7 M. nördlich nach *Caliſia* (*Caliſch*); von da 11 M. nördlich nach *Setidava* (*Cydowo*, ausgeſpr. *Sidowa*), von wo der Weg nach dem Ausfluſſe der Oder und Weichſel noch vereint bis *Ascaucalis*, 11 M. nördlich von *jenem*, *alſo* wahrſcheinlich bey *Nackel* zu ſuchen, gegangen zu ſeyn, dann aber ſich getheilt zu haben ſcheint, ſo, daſs der eine links ab nach Rhugium und zum Ausfluſs der Oder, der andere geradezu zum Ausfluſs der Weichſel und den Guttonen ging, welche den Bernſtern verkauften. Beide Wege verfolgt der Vf. weiter mit ſeiner gewohnten Genauigkeit und Umſicht. Endlich ſucht er noch durch Zwiſchenreiſen die Lage von *Eburum* (*Ratibor*) und *Anduantium* (*Landſitz?*) auszumitteln; wagt aber bisjetzt noch nicht die Lage von *Anatum*, öſtlich von Celemantia, zu beſtimmen. Eine angehängte Tabelle giebt eine leichte Ueberſicht der angenommenen Routen. Auſserdem enthält dieſs Heft noch einen intereſſanten Aufſatz *über die Geſchichte und die Alterthümer Groſs-Jenas* mit einer Steindrucktafel von Hn. Landrath *Lepſius* in Naumburg und *Kurze antiquariſche Notizen* vom Herausgeber.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. *G. K. Horſt*, früher Groſsherzogl. Heſſiſcher Kirchenrath zu Darmſtadt, jetzt privatiſirend zu Lindheim unweit Hanau, durch mehrere theolog. Schriften und durch ſeine Zauber-Bibliothek bekannt, iſt am 14ten Februar von dem Groſsherzoge von Heſſen zum geiſtl. geheimen Rathe ernannt worden.

Hr. Dr. *Schubert*, bisher Privatdocent an der Univerſität zu Königsberg, iſt zum auſserordentl. Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät ernannt.

Wie früher Hr. *Alex. v. Humboldt* iſt kürzlich Hr. *A. W. v. Schlegel* von der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Calcutta zum Mitgliede aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Zweite Reiſe zur Entdeckung einer nordweſtlichen Durchfahrt aus dem atlantiſchen in das ſtille Meer in den Jahren* 1819 *u.* 1820 *in den königlichen Schiffen Hekla u. Griper unter den Befehlen von W. E. Parry,* Mitglied der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Commandeur der Expedition. *Nebſt einem Anhange über wiſſenſchaftliche und andere Gegenſtände.* Aus dem Engliſchen mit Zuſätzen aus andern, dieſe Reiſe betreffenden Schriften. 1822. XIV u. 544 S. 8.

Die Urſchrift von der vorſtehenden Ueberſetzung, führt den Titel: *„Journal of a voyage for the diſcovery of a nordweſt paſſage from the Atlantic to the Pacific: performed in the years* 1819 — 20 *in His Majeſty's ſhips Hecla and Griper under the orders of William Edward Parry, R. N. F. R. S. and commander of the expedition with an Appendix etc. London. Murray.* 1821. 4. Sie iſt alſo *wörtlich*, das *Journal* der gedachten zweyten Reiſe, und der ungenannte Ueberſetzer hätte dieſes Wort beibehalten müſſen, indem ein Reiſejoural (beſonders einer Seereiſe) und die Beſchreibung einer Reiſe, für die Leſewelt von bedeutendem Unterſchied ſind. Jenes iſt mehr für Männer vom Fache, da es nautiſche, phyſikaliſche und ähnliche Gegenſtände bis in die geringſte Einzelheit wiederholet, dieſes dagegen läſst dergleichen nicht der Menge verſtändliche Dinge weg, und giebt nur das allgemein Genieſsbare.

Es ſcheint als ob bey dieſer Ueberſetzung, trotz des verwechſelten Titels, beide Theile hätten ſollen befriedigt werden; denn während manche Tage — z. B. S. 38 — 39, der 27. u. 28 Juny — die wahrſcheinlich zu ſtarke Wiederholungen darboten, weggelaſſen ſind, iſt unter dem Anhange der wiſſenſchaftlichen Gegenſtände eine Auswahl getroffen, die nicht erwünſcht iſt. So ſind, um eines anzuführen, die Angabe vom Gange des Chronometers weggelaſſen, von den magnetiſchen Beobachtungen aber iſt ein Auszug geliefert worden. Wenn es nun allerdings viele Phyſiker giebt, die ſich für die Schwingungen im magnetiſchen Meridiane, beſonders unter jener nördlichen Breite intereſſiren; ſo iſt dagegen auch manchen Aſtronomen daran gelegen zu wiſſen, wie weit die Sicherheit der Chronometers in der letzten Zeit gediehen iſt, weil ſie das einfachſte Mittel für Längenbeſtimmungen ſind. Offen geſtanden, hätte es unſern Wünſchen, und wir glauben auch der Mehrzahl der Leſer bey weitem beſſer entſprochen, wenn dieſs Werk! entweder getreu und ganz überſetzt, oder daraus bloſs eine angenehme, die Phantaſie ergetzende Lectüre gemacht worden wäre. Statt deſſen erinnert es uns faſt auf jeder Seite zu ſeinem Nachtheile, daſs es weder eine vollſtändige Ueberſetzung, noch ein leichtes Leſebuch iſt.

Was aber der Ueberſetzer giebt, das iſt Folgendes: Sein *Vorwort*; *Erklärung der häufig gebrauchten, weniger bekannten Seeausdrücke*, dieſs iſt ſehr lobenswerth; *Einleitung*, enthält den Befehl zur Uebernahme der Schiffe, ihre Beſtimmung, das Schiffsperſonale, Lebensmittel, Vorſichtsmaaſsregeln, Verzeichniſs der mitzunehmenden mathematiſchen und anderer Inſtrumente, vorangeſchickte Bemerkungen über das Werk, Entſchuldigungen über den Stil (eine Art Höflichkeit, welche unter den Schriftſtellern, leider als die einzige, immer mehr Platz gewinnt); Erklärung einiger Kunſtausdrücke; *Verhaltungsbefehle* von den Commiſſaires, die das Amt eines Lord-Groſs-Admirals für das vereinigte Königreich ausüben (es ſind Melville, Moore, Cockburne und der Sekretär Croker). Nun kommt die, in 11 Kapiteln und 4 Anhänge getheilte, Reiſe von der wir die Hauptmomente angeben. *Erſtes* Kapitel: Ueberfahrt über den atlantiſchen Ocean. Einfahrt in die Davisſtraſse. Fruchtloſer Verſuch durch das Eis nach der weſtlichen Küſte zu gelangen. Fahrt die Straſse hinauf. Durchfahrt durch das Eis nach der Weſtküſte. Ankunft gegen Poſſeſſionsbay über, an der Südſeite der Einfahrt in Lankaſters Sund. *Zweites* Kapitel: Einfahrt in Baffins Sir James Lankaſters Sund. Landunterbrochene Fahrt gegen Weſten. Entdeckung und Unterſuchung der Prinz-Regenten Einfahrt. Die Fortſchritte gegen Süden werden durchs Eis verhindert. Durchfahrt gegen Norden. Durchfahrt durch die Barrowsſtraſse und Ankunft in dem Polarmeere. *Drittes* Kapitel: Günſtiger Anſchein zu einer freyen weſtlichen Durchfahrt. Land gegen Norden iſt eine Reihe von Inſeln. Entſtandenes Hinderniſs durch niedrige Eis umgebene Inſeln. Ueberreſte von Eskimoiſchen Hütten und Naturprodukte der Byom. Martins-Inſel. Langweilige Fahrt wegen Nebel und Eis. Schwierigkeiten einen ordentlichen Kurs zu ſteuern. Ankunft und Landung auf der Melville-Inſel. Die Expedition kommt weiter gegen Weſten und erreicht den 110° weſtlicher Länge und 74° 44′ 20″ nördlicher Breite, den erſten Punkt der Reihe von den Belohnungen wodurch den Schiffen nach der Parlamentsakte 5000 Pfund Sterlinge zukamen. *Viertes* Kapitel: Weitere Un-

Digitized by Google

Unterſuchung der Melville Inſel. Fortgeſetzte Fahrt gegen Weſten. Langer Aufenthalt durch das Eis. Jagd auf Rennthiere und Biſamochſen am Lande. Rückkehr der verirrten Jäger nach drey Tagen und Beſorgniſſe wegen derſelben. Weitere Fortſchritte gegen Weſten, bis das Eis ſie endlich aufhält. Bey der Rückkehr nach Oſten wird der Griper durch das Eis auf den Strand geworfen. Es wird ein Winterhafen an der Inſel Melville geſucht und gefunden. Operationen um die Schiffe in ihrem Winteraufenthalte zu ſichern. *Fünftes* Kapitel: Vorſichtsmaasſregeln zur Sicherung der Schiffe und Vorräthe, und zur Beförderung der Ordnung, Reinlichkeit, Geſundheit und Munterkeit bey der Mannſchaft. Einrichtung eines Theaters und der Nord-Georgia-Zeitung. Errichtung eines Obſervatoriums am Ufer. Anfang der Wintervergnügungen. Temperatur und verſchiedne meteorologiſche Erſcheinungen. Verſchiedne Begebenheiten am Schluſſe des Jahres 1819. *Sechſtes* Kapitel: Erſtes Erſcheinen des Scorbuts. Das Nordlicht und andere meteorologiſche Erſcheinungen. Beſuche von den Wölfen, Wiedererſcheinen der Sonne. Niedrigſte Temperatur. Zerſtörung des Hauſes am Ufer durch Feuer. Durch dieſen Umfall verurſachte Froſtſchäden. *Siebentes* Kapitel: Mildere Witterung. Wiedererbauung des Hauſes. Menge des auf dem untern Verdecke des Hekla angeſammelten Eiſes. Meterologiſche Erſcheinungen. Beſchluſs der theatraliſchen Beluſtigungen. Zunahme der Kränklichkeit auf dem Griper. Die Wäſche wird zuerſt in der freyen Luft getrocknet. Merkwürdige Höfe um die Sonne und Nebenſonnen. Schneeblindheit. Aufhauen des Eiſes um die Schiffe herum. Andere Ereigniſſe bis Ende May's. *Achtes* Kapitel: Wanderung durch die Melville-Inſel nach ihrer nördlichen Küſte, und Rückkehr nach den Schiffen auf einem andern Wege. *Neuntes* Kapitel: Vorfälle im Winterhafen im Anfange des Juny. Allmähliges Schmelzen des Eiſes auf dem Meere und des Schnee's am Lande. Jagdpartieen, die zum Anſchaffen von Wild ausgeſchickt würden. Tod und Begräbniſs von Jakob Scott (Matroſe). Vollendung der Auftakelung der Schiffe. Milde Witterung während des July. Aufbrechen des Eiſes in der Nähe der Schiffe. Dieſe gehen nach dem untern Theile des Hafens. Trennung des Eiſes in der Einfahrt. Die Expedition macht ſich ſegelfertig. Reſultat der Beobachtungen im Winterhafen. *Zehntes* Kapitel: Der Winterhafen wird verlaſſen. Vielverſprechendes Ausſehen des Meeres gegen Weſten. Das Eis hält die Fortſchritte in der Gegend von Kap Hay auf. Erzwungenes Vordringen bis zum 113° 48' 23",5 der Länge, dem bis jetzt im Polarmeere erreichten weſtlichſten Meridiane nördlich von Amerika. Entdeckung von Banks Land. Gröſsere Ausdehnung und Dimenſionen des Eiſes. Rückkehr gegen Oſten, in der Abſicht, durch das Eis ſüdlich zu dringen. Entdeckungen mehrerer Inſeln. Man geht wieder in die Barrows-Straſse und vermiſst ihre ſüdliche Küſte. Auf der Rückreiſe nach England nehmen die Schiffe den Weg durch Sir James Lancaſters Sund. *Eilftes* Kapitel: Weitere Herumfahrt längs der Weſtküſte der Baffinsbay. Zuſammentreſſen mit Wallſiſchfängern. Von einigen Eskimoern in der Einfahrt des Clydefluſſes. Fortſetzung der Vermeſſung der Küſte, bis das Eis in 68° 15' der w. Breite aufhält. Man muſs nach Oſten ſegeln. Vergebliche Verſuche die Küſte wieder zu gewinnen, und endliche Abfahrt vom Eiſe. Bemerkungen über die Wahrſcheinlichkeit und Ausführbarkeit einer nordweſtlichen Durchfahrt und über den Wallſiſchfang. Stürmiſche Witterung bey der Ueberfahrt über das atlantiſche Meer. Der Hekla verliert den Bugſpriet und Fockmaſt. Ankunft in England. — *Erſter* Anhang: Magnetiſche Beobachtungen; über die Neigung der Magnetnadel; über die Abweichung am Lande oder auf dem Eiſe, entfernt genug von den Schiffen, daſs deren Eiſen keinen Einfluſs haben konnte. *Zweiter* Anhang: Ueber die Strömungen zwiſchen den ſchottländiſchen Inſeln und der Davisſtraſse. *Dritter* Anhang: Erzählung der Verſuche zur Beſtimmung der Beſchleunigung des Pendels in unterſchiedenen Breiten. *Vierter* Anhang: Auszüge aus der Nord-Georgia-*Zeitung*, oder der Winterchronik, herausgegeben *vom Kapitän* Subine (Aſtronom).

Dieſer allgemeine Inhalt wird hinreichen um die Ueberzeugung zu gewähren, daſs wenn auch gleich, eine vollſtändige Ueberſetzung wünſchenswerther geweſen ſeyn dürfte; doch dagegen nicht verſäumt worden iſt, von der Reiſe das Wichtigſte und Hauptſächlichſte zu geben, und es ſich der Mühe lohnt dieſs zu leſen. Recht belehrend ſind die Noten, welche an verſchiedenen Orten der Ueberſetzer *zu mehrerer* Aufklärung oder Beſtätigung des Textes, aus andern Reiſenden hinzugefügt hat, und von denen die des Wundarztes Fiſher, welcher die Expedition begleitete und darüber ein eignes Werk „*a Journal of a Voyage of Diſcovery to the arctic Regions, in H. M. Ships Hecla and Griper in the years* 1819 *and* 1820 *by Alexander Fiſher, Surgeon. R. N. London*, 1821. 8." ſchrieb, am belehrendſten ſind.

Es ſind nun bald zwey Jahre her, daſs von der dritten Expedition die der muthige und geſchickte Parry zu gleichem Zwecke unternommen, die letzte Nachricht verlautet iſt. Wir wollen uns der Hoffnung überlaſſen daſs der unermüdete Forſcher und ſeine wackern Begleiter kein Unglück betroffen, und wir bald hören mögen daſs er, nach zwey Winterquartieren in den Polgegenden das ſtille Meer ſiegreich erreicht habe. Um aber dieſe, mehr noch für Erweiterung des Gebietes der Wiſſenſchaften als des Handels, erſprieſslichen Hoffnungen auf einige gute Gründe ſtützen zu können, fürchten wir nicht zu langweilen, wenn wir aus dem vorliegenden Werke, in gedrängter Kürze, Parry's eigene, darüber ausgeſprochene Ueberzeugungen mittheilen:

„Da wir nun endlich das Eis verlaſſen hatten, ſo mag es paſſend ſeyn, einige wenige kurze Bemerkungen, über die Wahrſcheinlichkeit und Vollbringung

Digitized by Google

gung einer nordweſtlichen Durchfahrt in das ſtille Meer mitzutheilen. Daſs eine ſolche Durchfahrt ſtatt finde, und daſs die Mündung in der Behringſtraſse ſey, kann bey einem Blick auf die Karte, mit Zuſatz unſerer Entdeckungen und in Verbindung mit denen von Cook und Makenzie, vernünftiger Weiſe faſt nicht bezweifelt werden. Durch die Entdeckung einer Durchfahrt von der Baffinsbay in das Polarmeer, und indem man dieſes mit zahlreichen Inſeln bedeckt fand, iſt wenigſtens noch ein Glied zu der Kette von Zeugniſſen hinzugefügt worden, denen zu Folge ſchon längſt Geographen gewagt haben, die Nordküſte von Amerika durch eine punktirte Linie anzudeuten, die vom Eiskap nach Oſten zu Makenzie's und Hearne's Flüſſen und von da zu den bekannten Küſten, im Norden der Hudſonsbay in der Nähe vom Wayer-Ffluſſe liegt; während zugleich ein bedeutender Fortſchritt in der wirklichen Vollbringung der gewünſchten Durchfahrt gemacht worden, die faſt während 300 Jahren die Aufmerkſamkeit der am Meere wohnenden Nationen Europa's auf ſich gezogen hat. Der Erfolg den unſere Bemühung während der Jahreszeit von 1819 hatte, nachdem wir durch den Lancaſterſund gegangen waren, war von der Art, daſs ſelbſt der am wenigſten Sanguiniſche unter uns hoffte, daſs wir nach vor dem Schluſs des nächſten Jahres unſer Unternehmen vollenden würden. Bey dieſer Hoffnung hatten wir indeſs die Strenge des Klima's, mit der wir zu kämpfen hatten, und die Kürze der Jahreszeit (die nicht über 7 Wochen beträgt) nicht gehörig in Anſchlag gebracht, während der es möglich iſt, dieſen Theil des Polarmeeres zu beſchiffen. Obgleich allerdings etwas Eigenthümliches der Schiffahrt beſonders hinderlicher im Südweſten der Melville-Inſel iſt, ſo iſt es doch gewiſs, daſs die Hinderniſſe, die das Eis darbot, ſowohl in Hinſicht ſeiner Dicke als ſeiner Ausdehnung, zunahmen wie wir nach unſerer Durchfahrt durch die Barrowsſtraſse weiter nach Weſten giengen. Daſs dieſs der Fall ſeyn würde, hätte vielleicht voraus vermuthet werden können, weil die Nähe eines ſtets offenen Meeres vor allen andern Umſtänden am mehrſten die Strenge der Polargegend in jeder gegebenen Breite zu mindern ſcheint. Deshalb würde ich immer die bedeutendſten Hinderniſſe ungefähr mitten zwiſchen dem Atlantiſchen und ſtillen Meere zu finden vermuthen, und nachdem ich einmal über dieſe Barriere hinweg wäre, würde ich eben ſo gewiſs hoffen, daſs die Schwierigkeiten abnehmen, wie wir uns dem letztern Meere nähern, um ſo mehr, da es ſehr bekannt iſt, daſs das Klima in jeder Breite auf jener Seite von Amerika, gleichviel aus welcher Urſache, viele Grade milder iſt, als auf der Oſtküſte. — Obgleich es ausgemacht iſt, daſs das Klima nicht ganz von der Breite abhängt, ſondern auch von andern Umſtänden, ſo kann man faſt doch nicht zweifeln, daſs in jedem Meridian im Norden von Amerika, z. B. dem von 114°, wo wir aufgehalten wurden, in 69° der Breite, das Klima im Allgemeinen beſſer und die ſchiffbare Jahreszeit länger ſeyn werde, als im 75°, in deſſen Nähe wir überwinterten. Deshalb würde es vielleicht wünſchenswerth ſeyn, daſs Schiffe, die das ſtille Meer auf dieſem Wege erreichen wollten, ſich wo möglich an der Küſte von Amerika halten, und in je niederer Breite man dieſe Küſte finden wird, deſto günſtiger wird es für den Zweck ſeyn. — Unſere Erfahrung hat meiner Meynung nach offenbar gezeigt, daſs die Beſchiffung des Polarmeers nie mit einiger Wahrſcheinlichkeit ohne eine zuſammenhängende Küſte geſchehen kann. Nur durch das Abwarten der Oeffnungen, die zuweilen zwiſchen dem Eiſe und dem Lande eintraten, machten wir unſre letztern Fortſchritte gegen Weſten, und hätte ſich das Land in der gewünſchten Richtung weiter erſtreckt, ſo kann es keine Frage ſeyn, daſs wir, ſo langſam es auch ſeyn mochte, der Erreichung unſeres Zweckes näher gekommen wären."

Hierauf geſtützt ſchlägt Parry vor den Verſuch zur Durchfahrt in noch geringerer Breite als Baffinsbay iſt, etwa bey der Kumberlandſtraſse, der Durchfahrt Sir Thomas Roes Willkom, oder der Repulſebay zu machen, und breitet ſich dann auch über die dort zu findenden Vortheile mit Wallfiſchhandel aus. Wir folgen ihm nicht weiter, und bemerken, ergänzend, hierzu nur noch, daſs da Otto v. Kotzebue von der Behringsſtraſse indeſs bis zum 155° der Länge vorgedrungen, Parry aber von der entgegen geſetzten Seite zum 113°, ſich das Gelingen der Durchfahrt um die Frage dreht: ob zwiſchen dem 113° u. 155° offnes Fahrwaſſer iſt? —

Wir haben im Eingange dieſer Beurtheilung erwähnt, daſs der Verfaſſer in der Vorrede um Entſchuldigung ſeiner ſtiliſtiſchen Fehler bittet. Er führt dazu die Redensart *Les marins écrivent mal, mais avec aſſez de candeur*" an. Unſer Ueberſetzer hat dies mit überſetzt, aber ſich nicht durch irgend eine Phraſe entſchuldigt, daſs ſein Stil etwas unbeholfen und ohne, die ſo nöthige, Feile ſey. In dem eben mitgetheilten Ueberſetzungsſtück zeigen ſich ſolche Nachläſſigkeiten indem „war und waren, hatten und hatte, hoffte und Hoffnung, hinderlich und Hinderniſſe, wurde und würde" und mehr dergleichen gegen den Wohlklang nahe bey einander ſtehen, was mit wenig Aufmerkſamkeit vermieden werden konnte. Oftmals ſind ſie im Buche noch ſtärker und auffallender.

Der Druck iſt gut, das Papier neigt ſich mehr zum ſchlechten, und die Karte, von der der Ueberſetzer S. IX ſagt: „Um indeſs dem Leſer die gemachten Entdeckungen und ihr Verhältniſs zu dem ſchon bekannten Theile dieſer Polargegenden anſchaulich zu machen, hat der Verleger aus einem Theile der erſten und der zweyten der angegebenen Karten (die nämlich welche das Original begleiten) eine verkleinerte entworfen, und beylegen laſſen, die eine deutliche Ueberſicht gewährt" findet ſich nirgends. Rec. würde glauben ſie fehlte zufällig nur ſeinem Exemplare, aber da er auf dem Titelblatt dieſelbe nicht erwähnt fand, iſt es ihm weit wahrſcheinlicher: daſs ſie

Digitized by Google

ſie nicht gefertigt wurde, und dieſs iſt ein groſser Fehler, denn wer reiſt gern ohne Karte in unbekannten Gegenden? —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Didot: *Conſidérations ſur la guerre actuelle entre les Grecs et les Turcs,* par *un Grec.* 1821. 73 S. 8.

Dieſe Schrift von einem Griechen über die groſse Angelegenheit ſeines Vaterlandes muſs ſchon an und für ſich Aufmerkſamkeit erregen und dieſe verdient ſie auch theils durch die Neuheit mancher hiſtoriſchen Daten, die ſo noch nicht bekannt waren und die Mittheilung wichtiger Aufſchlüſſe, theils durch die edle Freymüthigkeit, die in dem Munde eines Griechen nicht im geringſten der Rechtfertigung bedarf, wenn ſchon jene Offenheit das Mitgefühl bey den Leiden ſeines Vaterlandes um ein Groſses erhöht. Ueber die Unternehmung des Alex. Ypſilanti theilt der Vf. S. 19 ff. manches Intereſſante mit, und auch ohne die Gründe, warum die Diverſion im Norden der Türkey miſslang und miſslingen muſste, wovon einige, die hier und unter andern auch von Paris in dem *Contemplations ſur la criſe actuelle de l'empire ottoman* auseinandergeſetzt werden, nicht gehörig beachtet worden ſind, iſt es immer thöricht, allein nach dem Erfolge über jenes Unternehmen zu urtheilen. Es war für das eigentliche Griechenland von groſsem Nutzen, daſs die Pforte in den beiden nördlichen Provinzen hinlänglich beſchäftigt wurde, wenn gleich nach Maaſsgabe der Beſchaffenheit des Landes es ein Fehler von Ypſilanti geweſen ſeyn mag, daſs er nur defenſiv, nicht offenſiv verfahren iſt. Die Apathie der Moldo-Wallachen, die doch mehrern Gliedern der Familie der Ypſilanti's als Hospodaren ſehr viel zu verdanken hatten, der Umſtand, daſs Ypſilanti ihnen nichts Gewiſſes verſprechen konnte, weil er es mit den Bojaren nicht verderben durfte und dieſe doch ſein Unternehmen nicht unterſtützten, daſs Oeſterreich den zu ihn Eilenden den Durchgang verſperrte, die Munitionen, welche er gekauft hatte, aufhielt, die Bewegungen der Servier, zu Gunſten der Griechen, trotz der verheiſsenen Neutralität, unterdrückte und endlich der Verrath haben ſich vereinigt, ſeine weitern Plane zu vereiteln. Das Urtheil der Geſchichte kann ihn nicht verdammen. Ueber den Ausbruch der Inſurrection im eigentlichen Griechenland ſelbſt und das, was kurz vorhergegangen, giebt uns der Vf. belehrende Aufſchlüſſe und wohl zu beachtende Winke, nicht weniger über die verſchiedenen Einwohner der Türkey, in der er ſich lange aufgehalten, und die wahrſcheinliche Zahl der einzelnen Nationen nach Sprache und Religion, von dem auf die Verſprechungen (?) der Pforte ſich gründenden Verhältniſſe der griechiſchen Kirche zu der türkiſchen Regierung (S. 23. Anm.) und manches andere, was das Büchelchen ſehr leſenswerth macht. Ein merkwürdiges Beyſpiel von der hohen Bedeutſamkeit des Wortes Garantie in der Sprache der Politik giebt die hier S. 28. bis 30. Anm. kurz mitgetheilte Geſchichte der vier Städte: Parga, Preveſa, Wonitza und Butrinto ſeit dem Untergange der Republik Venedig. Ueber die von der europäiſchen Politik in Bezug auf Griechenland zu ergreifende Rolle ſtimmt der Vf. mit den Anſichten de Pradt's im Allgemeinen überein, indem er S. 36—40 behauptet, daſs Griechenland ein ſichrerer Schlagbaum gegen Ruſsland ſey, als die morſche Türkey. Leider können ſelbſt Griechen der Politik nur einen ſolchen Rath zu ihrer Rettung geben, der ihr auch Vortheile zuſichert. Das Verhältniſs der Bekenner der griechiſchen Kirche zu denen der lateiniſchen erhält hier eine bedeutende Aufklärung, die um ſo wichtiger iſt, als der *ſpectateur oriental* und der öſterr. Beobachter jene Verſchiedenheit des Cultus dey den politiſchen Unruhen nicht unberückſichtigt gelaſſen und gehäſſige Anklagen gegen die Griechen und ihre Sache auf falſche Vorausſetzungen in Betreff der Trennung der griechiſchen von der lateiniſchen Kirche gegründet haben. In dieſer Beziehung ſagt der Vf. (S. 21.): *Les chrétiens du rit latin ſont en Turquie ſi peu nombreux, qu'il eſt inutile, d'entrer dans de grands détails ſur leur compte. D'ailleurs, ayant pour précepteurs des capucins et d'autres moines ignorantes, qui leur ſont envoyés par la propagande de Rome, ils ont contracté l'habitude, de dénoncer les Grecs auprès des catholiques de l'Europe civiliſée, tantôt comme des fanatiques, tantôt comme des athées; et il n'eſt pas étonnant de les entendre dire à leurs amis d'Europe, que les Grecs jouiſſaient ſous le ſultan actuel de toutes les douceurs de la vie ſociale et que ce même ſultan eſt un prodige de ſcience, de juſtice et de politique. Dans leur ſyſtême la marche progreſſive de la civiliſation pervertit le coeur humain et c'eſt en conſéquence de ce principe, qu'ils regardent le ſultan comme l'homme ſelon leur coeur* u. ſ. w. Wie Manches bekommt hierdurch Aufſchluſs und wie erhält dieſs alles durch manche der neueſten Begebenheiten ſeine Beſtätigung. Man denke nur an die kräftige Schrift des trefflichen *Tzſchirner.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Verzeichniſs der Vorleſungen,
welche auf der daſigen Univerſität im Sommerhalbenjahre 1823 vom 14ten April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Ausgewählte Pſalmen erklärt, beſonders in grammatiſcher Hinſicht, Hr. Prof. Dr. *Bellermann.*
Die *Pſalmen* erklärt Hr. Lic. *Tholuck.*
Die *kleinen Propheten*, Hr. Lic. *Bleek.*
Einen Ueberblick der *morgenländiſchen Philoſophie* und *Religionsgeſchichte* giebt Hr. Lic. *Tholuck.*
Den *erſten* Theil der *altteſtamentlichen Geſchichte* erzählt Hr. Prof. Dr. *Strauſs* öffentlich.
Die *Evangelien des Matthäus* und *Markus* erklärt Hr. Lic. *Bresler.*
Die *Apoſtelgeſchichte*, Hr. Prof. Dr. *Neander.*
Den *Brief* an die *Römer*, Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher.*
Den *Brief* an die *Hebräer* und die beiden an den *Timotheus*, Hr. Lic. *Bleek.*
Das *Leben Jeſu* erzählt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher.*
Die *bibliſche Dogmatik* trägt vor Hr. Lic. *Tholuck.*
Die *kirchliche Dogmatik*, Hr. Prof. Dr. *Marheinecke.*
Den *erſten* Theil der *Kirchengeſchichte* erzählt Hr. Prof. Dr. *Neander.*
Die *Dogmengeſchichte*, *Derſelbe.*
Die *Symbolik* lehrt nach ſeinem latein. Lehrbuche Hr. Prof. Dr. *Marheinecke.*
Eine *Einleitung* in die *ſymboliſchen Bücher der evangeliſchen Kirche* giebt Hr. Lic. *Bresler* in lat. Sprache unentgeldlich.
Katechetik, *Liturgik* und *Paſtorallehre* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Strauſs.*
Die *praktiſchen Uebungen* ſetzt *Derſelbe* fort.

Rechtsgelahrtheit.

Naturrecht, nach Maaſs, Hr. Dr. *Steltzer.*
Encyklopädie des gemeinen Rechts, Hr. Prof. *Schmalz.*
Juriſtiſche Literaturgeſchichte, Hr. Prof. *Biener.*
Geſchichte des römiſchen Rechts bis Juſtinian, Hr. Dr. *Klenze.*
Ueber Cicero's neu aufgefundene Bücher de republica, *Derſelbe* unentgeldlich.
Inſtitutionen und *Geſchichte des röm. Rechts*, Hr. Prof. *v. Savigny.*
Inſtitutionen Juſtinians, Hr. Dr. *Kaplick.*
Pandekten, Hr. Prof. *Hollweg.*
Dieſelben, Hr. Dr. *Roſsberger.*
Das *Recht der Klagen*, *Derſelbe* öffentlich.
Erbrecht, *Derſelbe.*
Pfandrecht, *Derſelbe* unentgeldlich.
Kanoniſches Recht, Hr. Prof. *Schmalz.*
Geſchichte des deutſchen Reichs und des deutſchen Staats- und *Privatrechts*, Hr. Prof. *Sprickmann.*
Ueber die *deutſche Reichsverfaſſung und deren neueſte Umgeſtaltungen*, Hr. Prof. *v. Lancizolle* öffentlich.
Syſtem des in Deutſchland geltenden gemeinen Privatrechts, Hr. Prof. *v. Reibnitz* nach eigenen Heften.
Deutſches Privatrecht, Hr. Prof. *v. Lancizolle.*
Lehnrecht, Hr. Dr. *Homeyer.*
Wechſelrecht, *Derſelbe* unentgeldlich.
Europäiſches Völkerrecht, Hr. Prof. *Schmalz.*
Civilproceſs mit *praktiſchen Uebungen* verbunden, *Derſelbe* privatiſſime.
Erläuterung des Preuſs. bürgerlichen Proceſſes nach der Allgem. Gerichts-Ordnung, nebſt Andeutung der Hauptverſchiedenheiten von dem gemeinen deutſchen Proceſſe, und Anleitung zu prakt. Arbeiten in beſonderen Aufgaben, Hr. Prof. *v. Reibnitz.*
Criminalrecht und *Criminalproceſs*, Hr. Prof. *Biener*; *Criminalrecht*, Hr. Dr. *Steltzer* nach Feuerbach.
Criminalproceſs mit *praktiſchen Uebungen* verbunden, nach Henke, Hr. Dr. *Steltzer.*
Zu *Examinatorien* und *Repetitorien* über das geſammte Recht oder einzelne Theile deſſelben erbietet ſich Hr. Dr. *Roſsberger.*

Heilkunde.

Mediciniſche Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* öffentlich.
Oſteologie lehrt Hr. Prof. *Knape.*
Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Rudolphi.*
Phyſiologie, *Derſelbe.*
Eine *Einleitung in die Phyſiologie* giebt Hr. Prof. *Horkel* öffentlich.
Vergleichende Phyſiologie lehrt *Derſelbe.*
Die *vergleichende Anatomie* und *Phyſiologie der blutbereitenden Organe*, Hr. Dr. *Eck* unentgeldlich.
Für *mediciniſche* und *pharmaceutiſche Botanik* ſind drey Stunden wöchentlich von den Vorleſungen des Hn. Prof. *Link* über Botanik beſtimmt.
Allgemeine und *pharmaceutiſche Chemie* nach den neueſten Entdeckungen, nach Anleitung ſeines Lehrbuchs der theoret. Chemie (Berl. 1822) lehrt Hr. Dr. *Schubarth* und hält ein *Examinatorium* darüber.

Digitized by Google

Allgemeine Heilmittellehre, Hr. Prof. *Oſann.*
Specielle Heilmittellehre, *Derſelbe.*
Die *Lehre von den Giften* trägt Hr. Prof. *Link* öffentl. vor.
Geſammte Giftlehre oder die Kenntniſs der Natur und Wirkungen der Gifte, der Auffindung derſelben im Organismus und der Gegengifte, Hr. Dr. *Schubarth.*
Das *Formulare*, Hr. Prof. *Knape.*
Receptirkunſt in Verbindung mit Uebungen im Receptſchreiben, nach ſeinem Handbuche (Berlin 1821), Hr. Dr. *Schubarth.*
Makrobiotik und *Diätetik* wird Hr. Prof. *Hufeland* der Aeltere öffentlich vortragen.
Pathologie lehrt Hr. Prof. *Hufeland* d. Jüng. öffentl.
Dieſelbe, Hr. Prof. *Reich* nach Sprengel's Handbuche.
Allgemeine Pathologie, Hr. Dr. *Böhr.*
Dieſelbe, Hr. Dr. *Eck.*
Specielle Pathologie, Hr. Prof. *Horn.*
Semiotik, nach ſeinem Lehrbuche (Berlin 1817, bey Nicolai), Hr. Prof. *Wolfart* öffentl.
Dieſelbe, Hr. Prof. *Hufeland* der J.
Allgem. Heilkunde, Hr. Prof. *Reich* nach eigenen Heften.
Den *allgem. Theil der prakt. Heilkunde*, welcher die allgem. Therapie nebſt der allgem. Pathologie u. Arzneymittellehre umfaſst, Hr. Prof. *Wagner.*
Generelle Therapie und den *erſten* Theil der *ſpeciellen*, Hr. Prof. *Hufeland* d. J.
Die *ſpecielle Noſologie* und *Therapie* in ihrem ganzen Umfange, Hr. Prof. *Wolfart.*
Die *ſpecielle Heilkunde* der *auszehrenden Krankheiten* wird Hr. Prof. *Berends* lehren.
Die *Lehre von der Erkennung* und *Heilung der Feldkrankheiten* trägt Hr. Prof. *Horn* öffentl. vor.
Von den *Exanthemen* handelt Hr. Prof. *Reich* öffentl.
Die *Lehre von den ſyphilitiſchen Krankheiten* trägt Hr. Prof. *Ruſt* öffentl. vor.
Dieſelbe, Hr. Dr. *Oppert* unentgeldlich.
Die *Lehre von den Krankheiten der Harnröhre, der Vorſteherdrüſe, der Harnblaſe und des Maſtdarms*, *Derſelbe.*
Die *Lehre von den Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Barez* unentgeldlich.
Ueber die *Frauen- und Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Friedländer.*
Die *Lehre von den Krankheiten des Gehörs*, Hr. Dr. *Jüngken* unentgeldlich.
Die *Chirurgie*, Hr. Prof. *Gräfe.*
Die *Akiurgie* oder die *Lehre von den chirurgiſchen Operationen* in ihrem ganzen Umfange lehrt Hr. Prof. *Ruſt* in Vereinigung mit Hn. Prof. *Kluge.* Die mit dieſen Vorleſungen in Verbindung ſtehenden Demonſtrationen und häufigen Uebungen an Leichnamen werden in noch beſondere Stunden unter Leitung beider Profeſſoren im Charité-Krankenhauſe gehalten werden.
Die *generelle* und *ſpecielle Chirurgie*, Hr. Dr. *Jüngken.*
Die *Ophthalmiatrik*, Hr. Prof. *Gräfe* öffentl.
Die *Lehre vom chirurgiſchen Verbande*, Hr. Prof. *Kluge.*
Die *Akologie* oder die *Lehre vom chirurgiſchen Verbande* in Verbindung mit der *Lehre von den Luxationen* und *Fracturen*, Hr. Dr. *Jüngken.*

Die *prakt. Entbindungskunde* (nach ſeinem Lehrbuche, Nürnb. 1821), Hr. Prof. *v. Siebold* öffentl.
Die *Geburtshülfe*, Hr. Prof. *Kluge.* Die zu den geburtshülflichen Vorträgen gehörenden Nachweiſungen und Uebungen werden in beſonderen Stunden Statt finden.
Den *theoretiſchen* und *praktiſchen Theil der Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer.*
Zu einem *Curſus der Uebungen im Unterſuchen* und in den *geburtshülflichen Manual-* und *Inſtrumental-Operationen* erbietet ſich Hr. Prof. *v. Siebold.*
Die *Anleitung zur ärztlichen Klinik* in dem ärztlichen kliniſchen Inſtitute der Univerſität giebt Hr. Prof. *Berends.*
Die *mediciniſch-chirurgiſchen Uebungen* im Königlich polikliniſchen Inſtitute leitet Hr. Prof. *Hufeland* der Aelt. mit Unterſtützung der Herren *Oſann* u. *Buſſe.*
Anleitung zur Krankheitsbehandlung ertheilt Hr. Prof. *Wolfart* wie bisher.
Die *Klinik der Chirurgie* und *Augenheilkunde* im Königl. kliniſchen chirurgiſchen Inſtitut leitet Hr. Prof. *Gräfe.*
Die *kliniſchen Uebungen am Krankenbette über Chirurgie* und *Augenheilkunde* wird Hr. Prof. *Ruſt* im Königl. chirurgiſchen und ophthalmiatriſchen *Klinicum* des Charité-Krankenhauſes leiten.
Klinik der Augenheilkunde leitet Hr. Dr. *Jüngken.*
Die *geburtshülfliche Klinik* in der Entbindungsanſtalt der Univerſität und die damit in Verbindung ſtehende Poliklinik für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinderkrankheiten leitet Hr. Prof. *v. Siebold*, und bey jeder während der Geburten ſich ergebenden Gelegenheit.
Geburtshülfliche Klinik leitet Hr. Dr. *Friedländer.*
Die *gerichtliche Arzneykunde* lehrt Hr. Prof. *Wagner.*
Dieſelbe, Hr. Dr. *Barez.*
Mediciniſche Polizey, Hr. Prof. *Wagner* öffentlich.
Thierheilkunde für Kameraliſten und Oekonomen, Hr. Dr. *Reckleben.*
Die *Lehre von den Seuchen ſämmtlicher Hausthiere* und *gewöhnliche Thierheilkunde*, *Derſelbe.*
Knochenlehre der Hausthiere, *Derſelbe.*
Die *neuere Geſchichte der Medicin* von Fr. Hofmann bis auf die neueſten Zeiten, Hr. Prof. *Hecker.*
In der *Erklärung der Aphorismen des Hippokrates* in lateiniſcher Sprache wird Hr. Prof. *Berends* fortfahren öffentlich.
Celſus Bücher von der Medicin wird Hr. Prof. *Hecker* erklären öffentlich.
Zu einem privatiſſime zu veranſtaltenden *Repetitorium* und *Disputatorium über mediciniſche und chirurgiſche Gegenſtände* erbietet ſich Hr. Dr. *Böhr.*
Unterricht in den Augenoperationen und in einzelnen Gegenſtänden der Medicin, *Chirurgie* und *Augenheilkunde* wird Hr. Dr. *Jüngken* privatiſſime ertheilen.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophiſche Encyklopädie und *Logik* wird Hr. Dr. *Stiedenroth* vortragen.

Pro-

Digitized by Google

Propädeutik und *Encyklopädie der ſpeculativen Philoſophie*, Hr. Dr. *v. Henning*.
Die *Geſchichte der Philoſophie der Alten*, Hr. Dr. *Ritter* unentgeldlich.
Pſychologie, Hr. Dr. *v. Keyſerlingk* unentgeldlich.
Logik, Hr. Dr. *Ritter*.
Logik und *Metaphyſik*, Hr. Prof. *Hegel* nach ſeinem Lehrbuche: Encykl. der philoſ. Wiſſenſch. (§. 12—191.)
Aeſthetik, oder *Philoſophie der Kunſt*, *Derſelbe*.
Praktiſche Philoſophie, Hr. Dr. *Stiedenroth*.
Religions-Philoſophie, Hr. D. *v. Keyſerlingk*.
Natur- und *Staatsrecht*, oder *Philoſophie des Rechts*, nach Hegel's Grundlinien der Philoſophie des Rechts, Berlin 1820, Hr. Dr. *v. Henning*.
Die *Farbenlehre nach Göthe vom Standpunkte der Naturphiloſophie aus*, *Derſelbe* unentgeldlich.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Reine Mathematik wird Hr. Prof. *Grüſon* vortragen.
Reine Elementarmathematik, Hr. Dr. *Ohm*.
Algebra und *Analyſis des Endlichen*, *Derſelbe*.
Praktiſche algebraiſche Uebungen wird *Derſelbe* unentgeldlich anſtellen.
Die *Theorie der Gleichungen* wird Hr. Mag. *Lubbe* vortragen.
Analytiſche Trigonometrie und *Kegelſchnitte*, Hr. Prof. *Ideler*.
Die *Analyſis der krummen Linien* und *Flächen*, Hr. Mag. *Lubbe* privatiſſime.
Differential- und *Integralrechnung* wird Hr. Prof. *Grüſon* lehren.
Dieſelbe in Verbindung mit *höherer Geometrie*, Hr. Dr. *Ohm*.
Integralrechnung, Hr. Prof. *Dirkſen*.
Höhere Statik, *Derſelbe*.
Theoretiſche Aſtronomie, *Derſelbe*.
Die *Anwendung der Analyſis des Unendlichen auf die Theorie der Bewegung der Weltkörper*, Hr. Dr. *Ohm*.
Ueber die *Höhenmeſſung* vermittelſt des *Barometers* wird Hr. Prof. *Dirkſen* leſen öffentlich.

Naturwiſſenſchaften.

Allgemeine Naturgeſchichte, verbunden mit *Encyklopädie* und *Methodologie der Naturwiſſenſchaften*, wird Hr. Prof. *Link* vortragen.
Allgemeine Zoologie, Hr. Prof. *Lichtenſtein*.
Naturgeſchichte der Amphibien und *Fiſche*, *Derſelbe*.
Entomologie, Hr. Prof. *Klug* öffentlich.
Allgemeine und *beſondere Botanik*, nebſt *Demonſtrationen* und *Excurſionen*, Hr. Prof. *Link*.
Allgemeine Botanik mit Demonſtrationen lebender, wie auch der meiſten Arzneygewächſe, nach Abbildungen ſeines Werkes: Darſtellungen der in der Arzneykunſt gebrauchten Gewächſe, wird Hr. Prof. *Hayne* lehren.
Forſtbotanik, *Derſelbe*.
Botaniſche Excurſionen wird *Derſelbe* mit ſeinen Zuhörern anſtellen.

Den *zweyten* Theil des *mineralogiſchen Curſus* wird Hr. Prof. *Weiſs* vortragen.
Einen *kurzen Abriſs* der *Mineralogie* wird Hr. Dr. *G. Roſe* geben.
Geognoſie lehrt Hr. Prof. *Weiſs*.
Den *erſten* Theil der *Bodenkunde*, insbeſondere für den Forſtmann, *Derſelbe*.
Experimentalphyſik, Hr. Prof. *Turte*.
Die Lehre von der *Electricität*, vom *Magnetismus* und vom *Lichte*, als den *zweyten* Theil der *mechaniſchen Naturlehre*, wird Hr. Prof. *Fiſcher* vortragen, und mit Verſuchen erläutern.
Ueber *Wärme* und *Licht* wird Hr. Prof. *Erman* leſen.
Ueber *meteorologiſche Atmoſphärologie*, *Derſelbe*.
Phyſik mit Rückſicht auf die *Forſtwiſſenſchaft* wird Hr. Prof. *Turte* lehren.
Die *Einleitung zur theoretiſchen Chemie* in Anwendung auf Arzneywiſſenſchaft und Pharmacie ſetzt Hr. Prof. *Hermbſtädt* öffentlich fort.
Einleitung in die Experimentalchemie trägt Hr. Prof. *Mitſcherlich* öffentlich vor.
Experimentalchemie, Hr. Prof. *Turte*.
Den *erſten* Theil der *Experimentalchemie* nach Berzelius Lehrbuch der Chemie, 2te Ausgabe, Dresden 1823, Hr. Prof. *Mitſcherlich*.
Hylognoſie, oder allgemeine Chemie nach ſeinem neueſten Syſteme, Hr. Dr. *Wuttig*.
Theoretiſch-analytiſche Chemie, Hr. Dr. *H. Roſe*.
Praktiſch-analytiſche Chemie, *Derſelbe*.
Metallurgiſche Chemie in Verbindung mit der *Probirkunſt*, Hr. Prof. *Hermbſtädt*, mit Experimenten.
Pharmaceutiſche Chemie, oder die Lehre von der Zubereitung und Kenntniſs der chemiſchen Arzneymittel, *Derſelbe*, mit Experimenten.
Experimentalpharmacie mit ſteter Rückſicht auf die Preuſsiſche Pharmakopöe, Hr. Prof. *Turte*.
Die *Pflanzenchemie* als Wiſſenſchaft und Kunſt für die, welche den Curſus der Mineralchemie ſchon gemacht haben, Hr. Dr. *Runge*, mit Verſuchen.
Von der *Phyſiologie* und *Zoochemie in ihrer gegenſeitigen Durchdringung* wird *Derſelbe* unentgeldlich handeln.

Kameralwiſſenſchaften.

Die *Statiſtik der europäiſchen Staaten* nach Meuſel mit beſonderer Rückſicht auf Verfaſſung und Verwaltung wird Hr. Prof. *v. Raumer* lehren.
Die *Statiſtik der vorzüglicheren europäiſchen Staaten*, Hr. Dr. *Stein*.
Die *Staatswirthſchaft*, Hr. Prof. *Hoffmann*.
Die *Grundſätze der Polizeygeſetzgebung*, *Derſelbe*.
Allgemeine Technologie, Hr. Prof. *Hermbſtädt*, nach ſeinem Grundriſſe derſelben.
Derſelbe wird *technologiſche Excurſionen* anſtellen.
Chemiſche Fabrikenkunde trägt Hr. Dr. *Wuttig* nach eigenen Erfahrungen vor.
Vom *Münzweſen* handelt Hr. Prof. *Hoffmann* öffentl.
Waldbau lehrt Hr. Prof. *Pfeil*.
Forſtbenutzung und *Forſttechnologie*, *Derſelbe*.
Staats-Forſtpolizeylehre und *Forſtſchutz*, *Derſelbe*.

Hiſto-

Digitized by Google

Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.

Die *Geſchichte der Völker* und *Staaten des Alterthums* trägt Hr. Prof. *Tölken* vor.

Die *Geſchichte des 16ten* und *17ten Jahrhunderts*, Hr. Prof. *Wilken*.

Die *Geſchichte des 18ten Jahrhunderts* und der *franzöſiſchen Revolution*, Hr. Prof. *v. Raumer*.

Die *Geſchichte der Reformation*, Hr. Prof. *Wilken* öffentlich.

Heraldik und *Diplomatik*, oder Urkundenlehre, *Derſelbe*.

Die *Zeitrechnung der Juden* und *Chriſten*, Hr. Prof. *Ideler*.

Ethnographie und *Geographie Aſiens*, Hr. Prof. *Ritter*.

Kunſtgeſchichte.

Die *Geſchichte der Baukunſt bey den Völkern des Orients* wird Hr. Prof. *Hirt* vortragen.

Die *Geſchichte der Malerey bey den Alten*, *Derſelbe*.

Mythologie, mit beſonderer Rückſicht auf die künſtleriſche Darſtellung, Hr. Prof. *Tölken*.

Philologiſche Wiſſenſchaften.

Hr. Dr. *Wolf*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſchaften, wird den *letzteren* Theil ſeiner *Encyklopädie* vortragen öffentlich.

Die *Geſchichte der griechiſchen Literatur* wird Hr. Prof. *Böckh* vortragen.

Griechiſche Syntax, Hr. Dr. *Bernhardy*.

Platon's Gorgias und *Theätet* wird Hr. Prof. *Böckh* erklären, und eine *Einleitung* in *Platon's Schriften* und *Philoſophie* geben.

Den *Thucydides*, Hr. Prof. *Bekker* nach ſeiner Ausgabe.

Den *Iſokrates*, *Derſelbe* öffentlich nach ſeiner Ausgabe.

Des *Demoſthenes Rede gegen Midias*, Hr. Dr. *Ullrich* mit beſonderer Rückſicht auf Attiſche Rechtsalterthümer.

Sophokles Ajax, *Derſelbe*.

Die *Wolken des Ariſtophanes*, Hr. Dr. *Bernhardy* unentgeldlich.

Uebungen im *Interpretiren* eines alten Schriftſtellers fährt Hr. Dr. *Ullrich* fort an einem *Attiſchen Proſaiſten* zu leiten unentgeldlich.

Die *Annalen des Tacitus* erklärt Hr. Prof. *Böckh*.

Die *Andria des Terenz*, oder nach Umſtänden des *Demoſthenes Rede für die Krone*, Hr. Dr. *Wolf*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch.

Die *Oden des Horaz*, Hr. Dr. *Ullrich*.

Arabiſche Grammatik wird Hr. Prof. *Bopp* lehren.

Sanskrit Grammatik, *Derſelbe* öffentlich.

Den *Bhagavad-Gita*, ein Sanskrit-Gedicht, wird *Derſelbe* öffentlich erklären.

Die *Moallaka Amrus Benkelthum des Taglebiten*, *Derſelbe* öffentlich.

Die *Geſchichte der mittleren* und *neueren Literatur* wird Hr. Prof. *Schmidt* vortragen.

Derſelbe wird öffentlich *einige deutſche Gedichte* erklären.

Das *Niebelungenlied* nach ſeiner Ausgabe wird Hr. Prof. *Zeune* erklären.

Hr. Lector *Franceſon* wird unentgeldlich erklären: 1) *Boileau's art poetique* und einige Satiren oder poetiſche Epiſteln dieſes Dichters. 2) Eine Novelle des *Luigi da Porta vom Tode des Romeo* und der *Julie*, welche in der Chreſtomathie ſeiner italieniſchen Grammatik enthalten iſt.

Derſelbe erbietet ſich zu *Privatiſſimis* im *Franzöſiſchen*, *Italieniſchen* und *Spaniſchen*, nach ſeinen Lehrbüchern in dieſen Sprachen.

Hr. Lector Dr. *von Seymour* wird mit der Erklärung des *Miltoniſchen Gedichtes* (das verlorne Paradies) und der Erzählung der *Geſchichte von England* fortfahren und über die *engliſche Ausſprache* reden unentgeldlich.

Derſelbe erbietet ſich zum *Privatunterricht* im *Engliſchen*.

Hr. *Klein* leitet den *akademiſchen Singechor für Kirchenmuſik*, an welchem Studirende unentgeldlich Theil nehmen können, und erbietet ſich zu Privatunterricht im Generalbaſs und Contrapunkt.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königl. Bibliothek* iſt zum Gebrauche der Studirenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche*, *zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen* und verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden bey den Vorleſungen benutzt, und können von Studirenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die *exegetiſchen Uebungen des theologiſchen Seminars* leitet Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*, die *kirchen-* und *dogmenhiſtoriſchen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Im *philologiſchen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* den *Sophokles* lateiniſch erklären laſſen und die *übrigen Uebungen* der Mitglieder leiten.

Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſchaften, wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung des *Horaz* üben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

GESCHICHTE.

München, auf Königl. Koſten: *Regeſta ſive Rerum Boicarum Autographa ad annum usque MCCC e Regni ſcriniis fideliter in ſummas contracta juxtaque genuinam terrae ſtirpisque diverſitatem in Bavarica, Alemannica et Francorica ſynchroniſtice diſpoſita*, cura *Caroli Henrici de Lang*, ſacrae Coronae Bavaricae Equitis aurati. Volumen I. 1822. VIII u. 387 S. 4.

Endlich erſchien das längſt gehoffte chronologiſche Verzeichniſs der Urquellen Baierns, aus welchem die Geſchichtforſcher gründliche Belehrung ſchöpfen können. Eine deſto erfreulichere Erſcheinung, da dieſes wichtige Unternehmen auf Staatskoſten geſchieht und der einzigen Beſorgung eines Mannes anvertraut iſt, von deſſen groſsen Talenten, vielſeitigen Kenntniſſen und unermüdetem Forſchungsgeiſte das deutſche Vaterland ſchon ſo viele und herrliche Proben erhalten hat. Rec. muſs deswegen um ſo mehr bedauern, daſs Hr. *v. L.* durch die Eiferſucht und Neckerey altbaieriſcher Geſchichtkundiger verſtimmt, nicht mehr das Reichsarchiv unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht zu München behalten mochte, und veranlaſst wurde, ſich in ſeinen Lieblingsort Anſpach zur philoſophiſchen Ruhe zurückzuziehen. Baiern hat ſeines Gleichen in dieſem Fache nicht. Von dieſer Wahrheit war der in der Geſchichte ſehr tief eingeweihte Miniſter Graf *v. Montgelas* gar wohl überzeugt; deswegen gab er auch Hn. *L.* den Auftrag zur Verfaſſung des vorliegenden Werks in der zuverſichtlichen Hoffnung, daſs der Baieriſchen Nation und dem Vf. ein unſterbliches Denkmal dadurch geſetzt werden würde, wie dem anordnenden Miniſter ſelbſt. Deſſen Nachfolger Graf *von Rechberg* theilte als Miniſter des Aeuſseren dieſelbe Ueberzeugung und unterſtützte das Vorhaben; der König ſelbſt iſt für groſse Unternehmungen zur Beförderung der Wiſſenſchaften zu empfänglich, als daſs er nicht den Abdruck des einzigen Werkes in ſeiner Art auf Staatskoſten mit Freude hätte genehmigen ſollen.

In der Vorrede erinnert der Vf. an die Urkundenſammlungen von *Rymer*, *Muratori*, *Goldaſt*, *Lünig*, *Schöttgen*, *Kreyſig*, *Martene*, *Brequigny*, *Porta*, und an die Regiſter von *Georgiſch* und *Gatterer*, welche alle nach ihren verſchiedenen — oft gleich unerreichten — Zwecken entſchiedenen Werth haben. Einige derſelben z. B. *Muratori*, *Martene* u. a. webten den Sammlungen auch gleichzeitige Jahrbücher ein; ja *Lünig* griff gar alles Alte und Neue ohne Kritik und Syſtem auf. *Georgiſch* hatte einen beſſern Weg eingeſchlagen, aber ſo viele franzöſiſche, engliſche und italieniſche Urkunden, welche für Deutſchland gleichgültig ſind, eingewebt, daſs er darüber die ihm zu Gebote ſtehenden vaterländiſchen überſah, und nicht einmal beſtimmte, ob er aus Originalquellen geſchöpft hatte. Das Unternehmen unſers Vfs unterſcheidet ſich von allen Vorgängern dadurch, daſs er ſich nur auf das Königreich Baiern beſchränkte, keine Urkunde, welche nicht auf dem Königl. Reichsarchive zu München, oder in den Provinzialarchiven ſich befindet, in das Verzeichniſs aufnahm, und dabey nicht verheimlichte, ob ſie verdächtig oder zweifelhaft ſey. Er befolgte die Zeitordnung von 773 bis 1300 in gleichheitlicher Abtheilung für Baiern, Alemannien und Franken, führte jede Urkunde möglichſt mit ihren eigenen Ausdrücken nach dem Actum und Datum auf, und citirte ſogar die Bücher, in welchen eine oder die andere abgedruckt iſt. Alle Urkunden, welche er als ſolche nicht erkannte, glaubte er zur Erhärtung der Wahrheit und des Glaubens übergehen zu müſſen (womit Rec. nicht einverſtanden ſeyn kann, wie ſich tiefer unten zeigen wird.) Die Beſchränkung bis auf das Jahr 1300 geſchah deswegen, weil nach dieſer Zeit die Urkunden ſich ſo ſehr anhäuften, daſs deren Regiſter auf wenige Jahre ſchon eine Reihe Bände füllen würden. Dieſes erhellt ſchon daraus, daſs der erſte Band ſeiner Arbeit die Jahre 773 bis 1200 umfaſst, der zweyte ſich kaum über 1250, der dritte nicht über 1275 ausbreiten, der vierte mit 1300 ſchlieſsen wird. Er glaubte ſich auf dieſe Grenze um ſo eher einſchränken zu können, je bekannter bereits die Ereigniſſe der Zeit K. Ludwigs des Baiern ſind.

Durch dieſes Werk gewinnen die Geſchichtsforſcher ſchon eine Ueberſicht aller merkwürdigen Ereigniſſe in Baiern, Franken und Alemannien, ſo weit dieſes jetzt mit Baiern verbunden iſt, während dieſer fünf Jahrhunderte. Ein vorzügliches Verdienſt des Vfs iſt aber zugleich, daſs die Kenntniſs dieſer Urkunden für die ſpäteſte Nachkommenſchaft geſichert und geöffnet iſt. Gehen auch die Originalien jemals durch irgend ein widriges Schickſal zu Grunde, ſo ſchützen dieſe *Regeſta* gegen Vergeſſenheit ſowohl, als gegen Unterſchiebung und Betrug, und geben zugleich den Geſchichtsforſchern Veranlaſſung, bey den Kreisregierungen um Kenntniſs des ganzen Inhalts einer oder der andern Urkunde zu bitten, im Falle ihnen dieſes Verzeichniſs nicht genü-

Digitized by Google

nügen ſollte. Aus dieſem Werke läſst ſich auch die Wahrheit und der Werth der *Monumenta Boica* beurtheilen; alle Urkunden und Nachrichten derſelben, welche hier nicht erwähnt ſind, hat man auch nicht in den Archiven gefunden; weswegen dieſelben für unecht zu halten ſind. Der nämliche Ausſpruch iſt auch auf die *Codices Traditionum* der nämlichen Klöſtern anwendbar, aus welchen die *Monumenta Boica* geliefert wurden.

Von Unterſchriften behielt der Vf. nur die Namen jener Grafen, Dynaſten und Edelleute bey, welche zur Vervollſtändigung und Berichtigung der Stammbäume, oder zur Aufklärung wichtiger Ereigniſſe dienen. Ein gleiches beobachtete er mit Biſchöfen, Aebten, Pröpſten, Dechanten und andern höhern Dignitariern. Es iſt ſchon für jeden Geſchichtsforſcher und Diplomatiker intereſſant, ſicher zu wiſſen, wo die Kaiſer, Könige, Päpſte und Fürſten zu jeder Zeit ihre veränderlichen Sitze hatten, wodurch die Echtheit oder Falſchheit vieler Urkunden erhärtet, und ſogar die *Itinerarien* der Groſsen hergeſtellt werden können. Den Schluſs jeder Urkunde gab er deswegen wörtlich hier wieder, damit man die verſchiedenen Formen jedes Zeitalters mit einander zu vergleichen in Stand geſetzt werde. Dadurch werden zugleich mehrere Urkunden, welche *Georgiſch* um ein Jahr früher oder ſpäter aufgeführt hat, ſtillſchweigend in ihr richtiges Verhältniſs geſtellt, was auch *ausdrücklich* hätte geſchehen können.

Was die einzelnen Urkunden ſelbſt betrifft, ſo verſtand er unter den *Baieriſchen* jene von Altbaiern oder dem ehemaligen Baieriſchen Kreiſe, vom Herzogthume Neuburg und der Oberpfalz — unter den *Alemanniſchen* jene des ſchwäbiſchen Kreiſes, deren Bezirke in Baieriſche Herrſchaft gekommen ſind, als das Fürſtenthum Dillingen mit dem Bezirke Höchſtädt, Lauingen, Burgau, Algau, Oettingen, der Stadt Werden und der Abtey Kaiſersheim — endlich unter den *Fränkiſchen* jene der Biſthümer Bamberg, Würzburg, Eichſtädt, der freyen Reichsſtädte, der Fürſtenthümer Baireuth und Ansbach, und Aſchaffenburg. Die zwey erſten Alemanniſchen Urkunden vom 15ten April 773 erklärt er ſogleich für unecht — er beginnt demnach eigentlich mit der älteſten Baieriſchen von 794. Zu wünſchen wäre geweſen, daſs die Provinzialarchivare in jeder Urkunde der erſten Jahrhunderte *alle* Ortſchaften, wie es bey vielen geſchehen iſt, nach ihrer jetzigen Benennung wenigſtens mit gröſster Wahrſcheinlichkeit kenntlich gemacht hätten. Reich iſt das 9te und 10te Jahrhundert an Baieriſchen Urkunden vom K. Ludwig, Karl, Karlemann und den Ottonen ausgeſtattet, deſto weniger mit einzelnen Alemanniſchen und Fränkiſchen. Erſt gegen das Ende des 10ten Jahrh. kommen auch viele fränkiſche zum Vorſcheine. Die in den Noten vorgebrachten Erläuterungen, wie über Nendelin Uraha bey 973, die Berichtigungen der Ausſprüche anſehnlicher Diplomatiker, wie Zirngibls bey 974, werden jedem Geſchichtsforſcher willkommen ſeyn. Erwünſcht wäre hier geweſen *a*) die Rüge eines weſentlichen Druckfehlers der officiellen Fürther Deduction bey dem J. 973 ſtatt 975, wie *Gretzer* und *Heyberg* wollten geſehn haben; *b*) eine Anzeige des Abgangs der wichtigen Urkunden, daſs 985 auf dem Reichstage zu Frankfurt das Herzogthum Baiern dem Herzoge Hezzilo v. K. Otto III. wieder gegeben, 995 die Reichsdomaine Bamberg mit Baiern vereinigt, und am 26ſten Oct. 1006 auf dem Reichstage zu Frankfurt noch keine Beſtimmungen für das künftige Biſthum Bamberg gemacht wurden, wie amtliche Urkunden behaupten. Die S. 59 in der Note urkundlich citirten Ortſchaften *Witolfeshova* und *Waldrichesbach* möchten nicht *Weigelshofen* und *Wallerſtadt*, ſondern *Weilershofen* und *Weilersbach* oder *Wallersbach* jetzt heiſsen. Wenn auch die Stiftungsurkunden der Abtey Michelsberg vom J. 1008 des Kollegieatſtiftes St. Stephan v. 1009 zu Bamberg, die Schenkungsurkunde der Domaine Theres v. 1010, die Abtretungsurkunde des Biſchofs Gundegar von Eichſtädt an das Biſthum Bamberg, jene der Stiftungen der Abtey Theres von 1043, der Kollegiatſtifte St. Gangolph v. 1063 und St. Jakob v. 1073 zu Bamberg, und mehrerer Reichstage zu Vorchheim, als angegeben ſind, nicht mehr im Originale exiſtiren, ſo iſt doch die einſtimmige Ausſage aller Schriftſteller unter Zuziehung der Fürther Deduction hinlänglicher Bürge für die Wahrheit, und eine volle Rechtfertigung zur Fehlanzeige in einer Note, welche ein Anhaltspunkt für den künftigen Geſchichtsſchreiber geweſen ſeyn würde. Die in *Sprengers* Geſchichte der Abtey Banz befindliche Stiftungsurkunde v. 1071 hat ein gewiſſer *Archivar* für verfälſcht angegeben; ob es ſo iſt, hat unſer Vf. hier nicht berührt. Die vom P. *Gregor* VII. geſchehene Entſetzung des von ihm kurz vorher begünſtigten Biſchofs *Hermann* zu Bamberg, und deſſelben gleichzeitige Ernennung des höchſt unwürdigen *Rupert* als Nachfolgers im J. 1075 ſind für die Geſchichte zu wichtig, als daſs ſie nicht verdienten hätten erwähnt zu werden. Eben ſo *die Stiftungen* der Abteyen *Arnoldſtein in Kärnthen*, und *Herren-Aurach* an der Saale in Franken durch den h. Biſchof Otto von Bamberg im J. 1108, deſſen Stiftung der Abtey *Prieflingen* 1109, deſſen Mitwirkung zur Stiftung der Abteyen *Weiſenohe* 1104 — 9, und *Michelfeld* 1119, deſſen Stiftungen der Kirche St. *Aegidi* zu Bamberg, der Abteyen *Ensdorf* in der obern Pfalz, *Ebrach* in Franken 1126 und *Biburg* in Baiern. Wenn auch die Stiftungsurkunden der Abtey *Langheim* v. 1132 bis 36 nicht mehr exiſtiren, ſo ſcheint es doch, daſs die von Uſſermann angeführten Urkunden v. 1141 — 42 noch irgendwo zu finden ſind, wie überhaupt von derſelben weit wenigere hier aufgeführt ſind, als zuverläſſig exiſtirt haben, oder noch exiſtiren. S. 354. iſt eine Ensdorfer Urkunde mit dem J. 1190 angezeigt; dieſelbe findet ſich bey *Ried* Epiſc. Ratisbon. Nr. 212. unter dem J. 1132; wie iſt dieſer auffallende Widerſpruch zu heben?

Soll

Digitized by Google

Soll man dem Reichsarchivare unbedingt glauben, und dem ganz unbefangenen redlichen Geſchichtsforſcher *Ried* den Kredit nehmen? Es iſt überhaupt räthſelhaft, warum unſer Vf. bey den Ensdorfer Urkunden nicht, wie bey andern, die *Monumenta Boica* citirt hat. Eben ſo iſt S. 302. die Ensdorfer Urkunde v. 1179 mit drey auffallenden Druckfehlern entſtellt, nämlich es ſoll heiſsen: *Altmannus Praepoſitus Ratisbonenſis* nicht *Bambergenſis:* ferner *Wilburgae Converſae de Puchpach* nicht *Comitiſſae*, und endlich iſt die Urkunde um zwey Bände zu früh angezeigt, indem ſie in das Jahr 1279 ſtatt 1179, gehört. Es hat faſt das Anſehn, als ſey der Vf. gerade bey den Ensdorfer Urkunden nicht gehörig unterſtützt worden, was bey einem ſo wichtigen Nationalunternehmen, wie dieſes, unendlich zu bedauern wäre. Denn ungeachtet unſerer Wünſche und Rügen, welche wir bey dem aufmerkſamen Durchleſen und Vergleichen dieſes in ſeiner Art einzigen Werkes nicht zurückhalten konnten, iſt dadurch doch der K. Baieriſchen Regierung ein unvergängliches Denkmal geſetzt. Daſſelbe gilt jetzt als ein Kompaſs für die übrigen Provinzialgeſchichten und gedruckten Urkundenſammlungen. Wo giebt es noch viele Geſchichtsſchreiber weltlichen Standes, welche der diplomatiſchen Sprache ſo mächtig ſind, als unſer Vf. ſich hier bewieſen hat. Möchte er weder durch wankende Geſundheit, noch durch Neckereyen eines ſeiner Ortsgenoſſen, wovon in den Verhandlungen des erſten Landtages ſo auffallende Proben ſich befinden, in ſeinem guten Eifer für den Flor der Baieriſchen Geſchichte geſtört werden, damit das begonnene Werk bald möglichſt zur Vollendung gedeihe!

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOBLENZ, b. Pauli: *Die Heilquellen zu Ems;* auch über *Heilquellen im Allgemeinen;* von Dr. *J. A. Vogler,* Herzogl. Naſſauiſchem Hofrath und Medicinalbeamten zu Ems. 1821. X u. 173 S. 8.

Dieſe Schrift hat, wie der Vf. in der Vorrede ſagt, auſser ihrer nächſten Beſtimmung, *dem Badegaſte zu Ems einige belehrende Winke zu geben,* noch den allgemeine Zweck, *über den Gebrauch der Heilquellen überhaupt* einige Worte zu ſagen. — Im *erſten* Abſchnitte (d. Einleitung) macht V. den Leſer auf den groſsen Reichthum an Mineralquellen aufmerkſam, welcher ſich im Herzogthume Naſſau befindet. Rec. ſtimmt darin mit dem Vf. vollkommen überein, daſs es wohl ſchwerlich ein Land giebt, wo ſo viele — und zum Theil herrliche — Mineralquellen in geringer Entfernung beyſammen ſind, wie in dieſem kleinen Lande. Es erhielt bekanntlich durch die jüngſten Veränderungen in Deutſchland zu ſeinen Quellen in *Wiesbaden*, von Kurmainz die Schwefelquelle zu *Weilbach*, von Kurtrier den berühmten Brunnen zu *Selters*, von Kurheſſen *Schwalbach* und *Schlangenbad*, Darmſtadt die Hälfte von *Ems* u. ſ. w. — Der *zweyte* Abſchnitt enthält eine kurze Geſchichte von Ems. Erſt ſeit 1806 gehört es, ungetheilt, unter Naſſau's Regenten. Der *dritte* Abſchnitt handelt von der Entſtehung der Mineralquellen überhaupt. Der Inhalt deſſelben iſt gröſstentheils aus *Wurzer's* phyſ. chem. Beſchreibung der Schwefelquellen zu *Nendorf* entlehnt, der überhaupt in dieſem Werkchen ſo ſehr benutzt iſt, daſs Hr. *Vogler* häufig ſo gar ſeine Motto's daraus abgeſchrieben zu haben ſcheint. Der Vf. leitet demnach den Urſprung der Mineralquellen von einem groſsen galvaniſchen Proceſſe her. Der *vierte* Abſchnitt hat geognoſtiſche Bemerkungen über die Lange der Heilquellen zu Ems zum Gegenſtande; er iſt aber ſpärlich ausgeſtattet, und gehört zu den dürftigſten der ganzen Schrift. *Fünfter* Abſchnitt: Nähere Beſchreibung der Emſer Heilquellen. Dieſer Abſchnitt iſt ungemein intereſſant. Man erſtaunt über die Menge von Mineralquellen, die hier aus dem Schooſse der Erde hervortreten. Sie haben dabey ſehr verſchiedene Temperaturen, ſo daſs die Kranken zu ihren Bädern Mineralwaſſer von jeder Temperatur, wie ſie ihr Arzt verordnet, finden können. — Auch giebt Hr. *V.* hier detaillirte Nachrichten über die Einrichtung der Bäder u. ſ. w. — *Sechſter* Abſchnitt: Chemiſche Unterſuchung der Mineralwaſſer überhaupt und dem von Ems insbeſondere. Hr. *V.* geht von der Idee aus (welcher Rec. im Ganzen beyſtimmt), daſs jedes Mineralwaſſer ein organiſches Ganze iſt, innig in ſich verbunden, und nicht als lebloſe Zuſammenmiſchung verſchiedener Stoffe betrachtet werden darf. Daher ſind wir auch darin mit dem Vf. vollkommen übereinſtimmend, daſs bey der chemiſchen Analyſe eines Waſſers das ängſtliche — bis zur übertriebenſten Mikrologie — Beſtimmen des quantitativen Verhältniſſes der Beſtandtheile, was ſo viele Chemiker, wovon die meiſten leider durchaus keine Aerzte mehr ſind, als das *non plus ultra!* alles Strebens anſehen, für die *praktiſche Medicin* von gar keinem Nutzen iſt. — Die Kranken und ihre Aerzte wären ſchlimm daran, wenn ſie erſt *von den Chemikern* hätten die Kräfte und die richtige Anwendung der Mineralwaſſer kennen lernen müſſen. Ihre ſich immer mehr und mehr extenſiv und intenſiv erweiternde Kunſt findet ohnedieſs faſt in jedem Jahre neue, früher nicht einmal geahndete, Beſtandtheile in den M. Quellen; beſtimmte das quantitative Verhältniſs der Beſtandtheile in denſelben *ſchon mehrmals* anders; lehrte, wiederholt, andere Methoden der Analyſe, die wohl nicht ſelten auch andere Reſultate liefern u. ſ. w. Sind wir aber damit jetzt am Ende; iſt bey dem Analyſiren der Gipfel der Vollkommenheit bereits erſtiegen? Dieſs hat doch noch kein Chemiker behauptet! Und nun die „böſen" *Imponderabilien,* die dem Arzte *ſo ganz unverkennbar* hierbey ſind, und die ein Chemiſt, der etwa bloſs Sinn für das hat, was er mit den Händen greifen, wägen, oder doch wenigſtens nach ſeinen ſtöchiometriſchen Tafeln berechnen kann —

und

Digitized by Google

und deren giebt es wohl noch! — ſo gern wegleugnet, oder — wenn er witzig iſt — wohl gar lächerlich zu machen ſtrebt; kann der Arzt *deren* Kräfte und Einwirkungen auf unſern Organismus anders, als auf dem *Wege der Erfahrung* kennen lernen? Hr. V. führt als Beſtandtheile der Emſer Quellen, *Natron* (vorwaltend), *Kalk*, *Bittererde*, *etwas Salzſäure* und *ſehr wenig Schwefelſäure*; einen *ganz geringen Eiſengehalt* und *Kohlenſäure* an (ohne die Mengen zu beſtimmen), und behauptet, daſs alle Emſer Heilquellen ſehr wenig untereineinander verſchieden ſeyen. — *Siebenter* Abſchnitt: Von den Wirkungen der Emſer Heilquellen auf den menſchlichen Organismus, oder von ihren Heilkräften: Obſchon hier die Ideen des Vfs im Ganzen dieſelben ſind, die *Hufeland* und *Wurzer* aufgeſtellt und und mehrmals ausgeſprochen haben; ſo gehört dieſer Abſchnitt dennoch zu den intereſſanteſten dieſes Werkchens. Hr. *V.* zeigt ſich hierin als einen denkenden Kopf und kenntniſsreichen Arzt. Auch werden hierin, offen und freymüthig, die Scharlatanerieen und Blöſsen ſo mancher Brunnenärzte aufgedeckt, wobey denn mitunter auch nicht ſparſam die Geiſsel der Satire geſchwungen wird. — Dieſer Abſchnitt erlaubt keinen Auszug, und verdient, obſchon er bey weitem der gröſste der ganzen Schrift iſt, ganz geleſen zu werden. *Vorzüglich* iſt das, was der Vf. über jene bemerkt, die nur ſtreben, ihrer Heilquelle eine groſse Mannigfaltigkeit und Maſſe von Stoffen beyzufügen, aller Aufmerkſamkeit werth; nicht minder ſind es ſeine ſehr richtigen Bemerkungen über die *kalten*, *lauen* und *warmen* Bäder; über die *Anzahl* und *Dauer* der Bäder; ſo wie über die *Menge* des zu trinkenden Mineralwaſſers. — *Achter* Abſchnitt: Beſondere Bemerkungen über den Gebrauch der Heilquellen zu Ems. Hr. *V.* handelt hier zuerſt von der Zeit, wo er den Gebrauch der Heilquellen am paſſendſten hält. Auch hier findet ſich manche ſchöne Idee des Vfs. Nur kann Rec. da nicht beyſtimmen, wo Hr. *V.* ſagt: „Die Monate May und Junius werden vorzugsweiſe in jenen Krankheitszuſtänden zur Brunnenkur zu wählen ſeyn, bey welchen die in dieſer Jahreszeit kräftiger auftretende Reproductionskraft der ganzen Natur mit einem durch die Heilquelle hervorzurufenden Heilungsproceſſe in übereinſtimmender Wirkſamkeit ſteht." Dieſer Gedanke iſt ſchön, aber nur zu *poetiſch*; denn, unſers Wiſſens, vermag die *ärztliche Proſa* hiezu noch keinen ſoliden Beleg aufzuzeigen. — Nicht minder intereſſant iſt es, was der Vf. in dieſem Abſchnitte von den *Vorbereitungs-* und *Nachkuren* ſagt. — *Neunter* Abſchnitt: Von der bey der Brunnenkur zu beobachtenden Lebensordnung. Sehr wahr und beherzigungswerth nicht bloſs für Kranke, ſondern auch für manche — und zwar nicht wenige — Brunnenärzte, ſind hier wieder die Bemerkungen des Vfs. Unter den Leidenden, ſagt Hr. *V.* ſehr richtig, welche gewöhnlich die Heilquellen beſuchen, machen jene eine ſehr zahlreiche Klaſſe aus, bey denen die ſtärkſte Wurzel des Uebels in der *Lebensart* zu ſuchen iſt, und wo daher das vorzüglichſte Beſtreben des Brunnenarztes darauf gerichtet ſeyn muſs, jener eine andere Ordnung und Wendung zu geben. Hier kann und ſoll der Brunnenarzt kräftig eingreifen; auch gelingt es ihm beſſer, als dem Hausarzte; aber da die Kranken leider Pillen ſchlucken, Baden und Mineralwaſſer (bis zum Ueberfluſs) trinken, als ſich eine zweckwidrige, aber liebgewonnene, Diät abgewöhnen, und überhaupt eine andere Lebensordnung einführen; ſo wird Manches von dem hier — am rechten Orte — Geſagten noch lange bloſs zu den frommen Wünſchen gehören müſſen; zumal da immer noch Brunnenärzte zu finden und zu haben ſind, die ſich — zumal bey Vornehmen und Reichen — gern nach dem Zeitgeiſt bequemen, und ſich zweck- (alſo pflicht-) widrige Nachgiebigkeit hierin erlauben. *Zehnter* Abſchnitt: Die Naturumgebungen der Heilquellen zu Ems, in Beziehung auf ihre Mitwirkung zur Brunnenkur. — Hr. *V.* verſpricht dieſen Gegenſtand in einer andern Schrift (im folgenden Jahre) ausführlicher zu behandeln. Ob dieſs bereits geſchehen iſt, iſt Rec. unbekannt. — Daſs die Gebrechen und Mängel, welche der verdiente *Wetzler* in ſeiner rühmlich bekannten Schrift: *Ueber Geſundbrunnen und Heilbäder*; 2. Th. S. 369—416 über *Ems* angeführt und gerügt hat, nicht in der *Wirklichkeit*, ſondern in der „*Kränklichkeit*" *Wetzler's* ihren Grund hätten, kann Rec. unmöglich unterſchreiben. Manches davon iſt auch zu allgemein bekannt, als daſs es durch angebliche Hypochondrie dieſes — geſunden oder kranken, auf alle Fälle *doch* Wahrheitliebenden — Mannes bey dem Publikum widerlegt werden könnte.

Rec. hat übrigens dieſe Schrift mit vielem Vergnügen geleſen. Sie zeichnet ſich unter dem Heere von Monographieen dieſer Art, womit die mediciniſche Literatur ſeit einigen Jahren — bis zum Ekel — überſchwemmt wird, ſehr vortheilhaft aus. Es ſcheint faſt, als wenn hie und da jeder Apotheker glaube, daſs er eine Analyſe jedes ihm in den Wurf kommenden Mineralwaſſers zu machen verſtehe und zu machen verbunden ſey; eben ſo ſcheint es faſt zur Mode zu werden, daſs hin und wieder jeder von der Univerſität heimkehrende junge Doctor den Beruf fühle, der erſten beſten bekannten oder unbekannten Heilquelle, die in ſeiner Nähe iſt, und vielleicht gar im Hintergrunde *ihm* einigen Gewinn verſpricht, eine Apologie zu halten; daher denn dieſes Heer von Machwerken, mit deren Lectüre der Arzt nur zu oft bloſs Zeit verdirbt, und die den Nichtarzt gar häufig irreführen. Unter dieſe Kategorie gehört aber dieſe Schrift keinesweges; unſer Vf. verräth überall Geiſt und Kenntniſs; wir ſind daher der Meinung, daſs ſie ganz geeignet iſt, bey jedem gebildeten Leſer den Zweck zu erreichen, den Hr. *V.* dabey beabſichtigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Bibliothek deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts;* herausgegeben von *Wilhelm Müller.* — *Erſter* Band. Auserleſene Gedichte von *Martin Opitz von Boberfeld.* XXXVI u. 220 S. *Zweyter* Band. Auserleſene Gedichte von *Andreas Gryphius.* 1822. XXXII u. 214 S. 8.

Nachdem eine Zeitlang das Mittelalter mit ſeinen dichteriſchen Schätzen, den lieblichen Liedern des deutſchen Minneſanges und den gröſsern Denkmalen eines erhabenen poetiſchen Geiſtes, nach langer Verkennung, die Bemühungen deutſcher Sprachforſcher angeregt hat, und dem gegenwärtigen Geſchlecht zu Luſt und Erweckung, entweder in der urſprünglichen Geſtalt, oder in mannichfachen, mehr oder minder davon abweichenden Formen in die Hand gegeben worden, iſt es erfreulich zu ſehen, daſs die neu erwachte Liebe zu den Werken alter Kunſt ſich nicht allein auf dieſen einzigen Zeitraum beſchränkt, ſondern auch mit inniger Theilnahme, andere näher liegende Zeitalter umfaſst. So hat ein unermüdeter Gelehrter uns den ehrlichen *Hans Sachs* neuerdings wieder vor Augen geführt; ſo beabſichtigt Hr. Bibliothekar *W. Müller* zu Deſſau unſerm Herzen die Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts wiederum näher zu bringen. Sein Unternehmen verdient von Seiten des deutſchen gröſsern Publicums, möge es auch noch ſo klein ſeyn, (Vorr. S. 12.) den innigſten Dank, auch wenn er daſſelbe nicht auf eine ſo geſchickte und umſichtige Weiſe zu bewerkſtelligen angefangen hätte, wie eine nähere Prüfung der dargebotenen Schriften augenblicklich zeigt. Ob es zweckmäſsiger geweſen wäre, bey dem wieder erwachten Eifer für die alte deutſche Literatur, und dem Studium ihrer Schätze „von den ſpätern Zeitaltern Schritt für Schritt zu den frühern zurückzugehen, und dieſe dadurch vorzubereiten" wie der Herausgeber (Vorr. S. VIII.) wünſcht, wagen wir nicht zu entſcheiden, aber darin ſtimmen wir vollkommen mit ihm überein, „daſs die Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts verdienen, uns nicht weniger bekannt zu ſeyn, als den Franzoſen und Engländern es ihre Klaſſiker aus der nämlichen Zeit ſind;" — und „daſs ſie die eigentlichen Gründer der gegenwärtigen Form der deutſchen Poeſie, die Bildner der Sprache und die Schöpfer unſrer Metrik und Poetik ſind; weshalb dem erſten in dieſer Sammlung erſcheinenden Dichter, *Martin Opitz*, der Name eines Vaters der deutſchen Poeterey (nicht Poeſie) mit vollem Rechte gebührt."

Der *erſte* Theil der vorliegenden Bibliothek von Dichtern des ſiebzehnten Jahrhunderts enthält alſo eine Auswahl der Gedichte des *Opitz*, der *zweyte* der des ältern *Gryphius*, der *dritte*, wie wir hören bereits unter der Preſse iſt für *Flemming* beſtimmt, und die übrigen Dichter ſollen ſich in die noch folgenden Bände theilen, indem das Ganze auf deren 8 bis 9 angelegt iſt.

I. Eine gedrängte Lebensbeſchreibung des *Martin Opitz von Boberfeld*, geb. den 23. Decbr. 1597 zu Bunzlau, und geſt. den 20. Aug. 1639 zu Danzig, an der Peſt, geht ſeinen Schriften voran. Sie ſtimmt im Allgemeinen mit der im Converſationslexikon befindlichen überein, und ſtellt uns den Dichter in ſeinem kurzen, unſtäten Wanderleben, aber immer von der freundlichen Muſe geleitet dar. Dann werden die verſchiedenen ältern Ausgaben des Dichters angegeben, von denen die Breslauiſche von 1629 und die von *Bodmer* und *Bonitinger* beſorgte von 1755 vor uns liegen. Die Gedichte ſelbst zerfallen in 1) freye Lieder; 2) Gedichte an Gönner und Freunde; 3) Sonnette; 4) Sprüche und Sinngedichte, von welchen die meiſten Ueberſetzungen ſind; und 5) geiſtliche Gedichte. Wir wüſsten an dieſer Eintheilung ſowohl, als an der Auswahl ſelbst, durchaus nichts zu tadeln, und finden es ſehr natürlich, daſs der Herausgeber uns mit den „langen beſchreibenden und raiſonnirenden Lehrgedichten, den declamatoriſchen Tragödien in Alexandrinern, den ſpitzfindig galanten Schäferkomödien, den mit Namen und Worten ſpielenden Gelegenheitsliedern verſchont" und dafür mehr die kleinern einfachen, oft naiven oft rührenden Lieder treffende Epigramme, und beſonders die ſchönen geiſtlichen Lieder, meiſt nach bibliſchen Texten aus den ſonn- und feſttäglichen Perikopen gegeben hat. Die Regeln welche er bey den Veränderungen der alten Wort- und Redeformen befolgt hat, ſind unſtreitig einer geſunden Kritik angemeſſen, und ſehr zweckmäſsig, den dunkeln Sinn zu erläutern, die Muſik des Verſes zu heben; dabey findet auch er, welcher die alten Ausdrücke ungern vermiſst, dieſelben unter dem Texte, während die lesbarere Form in denſelben aufgenommen iſt; doch bezieht ſich dieſs letztere nicht auf die veränderte alte Rechtſchreibung, die eigentlichen Druckfehler, und die grammatiſche Umgeſtaltung einzelner Worte. Da nun auch das in dieſer Auswahl Weggelaſſene von der Art iſt, daſs man es ohne Sehnſucht vermiſst, ſo ſcheint durch dieſe Be-

Digitized by Google

handlung eine vollſtändige kritiſche Ausgabe der Werke des Opitz unnöthig geworden zu ſeyn. Bey der in dem Gedicht an *Nüſsler* S. 661 weggelaſſenen Strophe, ſie ſteht Vorr. S. XVII, iſt zu bemerken, daſs Opitz ſelbſt (von der deutſchen Poeterey, Zürcher Ausg. S. 56) erinnert, er habe dieſe falſche Betonung auf Art des *Ronſard* nur „Luſt halben" gewählt, „ſey aber der Gedanken, man ſolle den lateiniſchen Akzenten ſo viel als möglich nachkommen." Den edeln Zorn des Herausgebers gegen die Art und Weiſe, wie die Modeleſer mit den alten Dichtern umzugehn pflegen, und gegen das tumultuariſche Verfahren mancher neuern Bearbeiter derſelben, billigen und theilen wir vollkommen. Damit unſere Leſer über das zarte, ſchonende des Herausgebers ſelbſt urtheilen können, und auch die übrigen Gedichte in die Hand zu nehmen ermuntert werden, ſtehe eines der kürzern hier: Es beklagt den Tod einer Jungfrau.

> Gleich wie zur Sommerzeit, wenn alles fröhlich blühet,
> Und man ſich Wald, Feld, Berg und Thal verjüngen ſiehet,
> Vor aller Blumen Schaar, ſo irgend mögen ſeyn,
> Die zarte Lilie läſst blicken ihren Schein:
> Es fliegen auf ſie zu die Bienen haufenweiſe
> Und ſaugen mit Begier die angenehme Speiſe,
> Den ſüſsen Honigſaft; ſie hebt ihr Haupt empor,
> Es glänzt ihr weiſses Kleid vor allen Blumen vor;
> Ihr lieblicher Geruch erfreuet Herz und Sinnen;
> Man muſs ihr günſtig ſeyn, und muſs ſie liebgewinnen;
> Der ſchöne Zephyrus wird gegen ſie entzündt,
> Und weht aus Huld ihr zu den ſüſsen Liebeswind.
> Bald kömmt der ſcharfe Nord ganz unverhofft gebrauſet,
> Quer übers Feld daher, pfeift, heulet, ſingt und ſauſet,
> Und nimmt die Lilie mit Ungeſtüm dahin:
> Die liebliche Geſtalt erweicht nicht ſeinen Sinn.
> Das grüne Feld beginnt um ſeine Zier zu trauern,
> Die andern Blumen auch muſs ihre Schweſter dauern,
> Die Bienen fliegen ſelbſt vor Schmerz und Traurigkeit
> Verirrt, jetzt hin und her, und tragen groſses Leid.
> So biſt auch du zuvor die Schönſte hier geweſen,
> Du ſtirbſt, durch die ich nur verhoffte zu geneſen!
> O, du mein Troſt zuvor, jetzt biſt du nackt und bloſs,
> Und liegſt in einem Sarg, ſtatt in des Liebſten Schooſs.
> Du weiſse Lilie, du Spiegel aller Tugend,
> In deiner beſten Blüth' in deiner grünen Jugend,
> Kürzt dir der grimme Tod dein ſchnelles Leben ab,
> Und führet dich behend aus dieſer Welt in's Grab.
> Doch du biſt nun von ihr und ihrer Noth geriſſen;
> Ich muſs hier ohne dich in Qual und Trauern büſsen.
> Ich wall im weiten Meer, in Wellen aller Noth,
> Du lebſt im Tode noch, ich bin im Leben todt.

Bey dem *zweyten* Bande, der die Schriften des *Andreas Gryphius*, geb. den 16. Octbr. 1616, geſt. den 16. Jul. 1664, enthält, ſind dieſelben Grundſätze befolgt, als bey dem vorigen, doch ſcheint hier in Vergleichung mit Opitz Manches mehr aufgenommen worden zu ſeyn, was unſerm Zeitalter weniger zuſagt; beſonders gilt dieſs von einigen der Epigramme. Auch hier geht eine kurze Lebensbeſchreibung voraus, die der Herausgeber einen Auszug aus der längern *Bredowſchen* nennt, und aus der wohl der Artikel Gryph. im Converſationslexikon berichtigt werden könnte. Der Dichter wird dort fälſchlich Gryph genannt, da er doch ganz deutſch *Greif* hieſs, obwohl ſchon ſein Vater nach damaliger Sitte dieſen Namen latiniſirt hatte. Ferner wird dort von ihm geſagt, er habe ſich in Danzig der Rechtswiſſenſchaft vorzüglich gewidmet, was nicht der Fall iſt, wenn er auch ſpäterhin von ſeinen Kenntniſſen darin Gebrauch machte. Von den alten Editionen, die der Herausgeber zu ſeiner Auswahl benutzt hat, haben wir die von 1663, Breslau und Leipzig vor uns. Die hier aufgenommenen Stücke beſtehen 1) in Reihen, d. i. einzelnen lyriſchen Stellen aus den Trauerſpielen, Oden und Liedern. Von den Reihen ſind nur zwey, aus dem Trauerſpiel *Leo Armenius*, und *Catharina von Georgien* aufgenommen, von denen die letztere beſonders recht viel Anſprechendes hat. Die Oden und Lieder ſind meiſt ernſten Inhalts, z. B. die Kirchhofsgedanken. Dann folgen im zweyten *Buche*: Vermiſchte Sonnette, worunter viele Gelegenheitsgedichte ſind, im dritten: Geiſtliche Sonnette auf die Sonn – und Feſttage und den vierten: Epigramme. Von dieſen letztern ſtehe das letzte, das uns als eins der beſten erſchienen iſt, hier; er beſpöttelt darin den altmodigen Gebrauch des Zeitsworts thun:

> Du thuſt der Deutſchen Noth, du thuſt den Krieg beſchreiben,
> Du thuſt die lange Zeit mit Leſen oft vertreiben,
> Und was du dichten thuſt, thuſt du den Freunden weiſen,
> Die thun was du gethan mit langen Reimen preiſen,
> Die ſagen daſs du thuſt berühmte Bücher machen;
> Wenn wir die leſen thun, thun wir unmäſsig lachen —
> Warum? — Dieweil dein Thun, wenn wir es recht betrachten,
> Ob du gleich Alles thuſt, für ungethan zu achten.

Wir beſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem herzlichen Wunſche, daſs des Herausgebers Mühe, durch eine günſtige Aufnahme ſeines Werks von dem deutſchen Publicum möge gekrönt werden; daſs dieſe Auswahl der Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts dazu beytrage, vor der Vernachläſſigung des beſſern Alten um manches ſchlechtern Neuen willen zu warnen, überhaupt aber immer allgemeiner davon überzeuge, welch einen groſsen Schatz von echten dichteriſchen Erzeugniſſen unſer Vaterland beſitzt, welch' eine Tiefe von Gemüth, welch' eine Fülle von Gedanken, welch' ein Fleiſs in der Ausführung ſich auch in denen finden, die in einer Zeit entſtanden, welche der Dichtkunſt nichts weniger als günſtig war. Und ſo ſehen wir denn dem dritten Bande, der uns den herrlichen Flemming bringen ſoll, mit Verlangen entgegen, und wünſchen dem Herausgeber zur Vollendung des Ganzen, die dazu nothwen-

Digitized by Google

wendigen Weiheſtunden der Muſse, und die friſche Regſamkeit des Geiſtes, welche der Grund aller groſsen Unternehmungen und ihrer fortdauernd freudigen Ausführung iſt.

Wien, b. Wallishauſser: *Mährchen der Magyaren*, bearbeitet und herausgegeben von *Georg von Gaál*. 1822. X u. 454 S. 8.

Man kann in unſerer Literatur füglich zwey Gattungen von Mährchen unterſcheiden: das Volksmährchen durch die Sage fortgepflanzt, und das Mährchen als Kunſtproduct des einzelnen Dichters. Das erſtere geht von dem Volke ſelbſt aus, oder von einzelnen mit Phantaſie und Erfindungsgabe vorzugsweiſe ausgeſtatteten Repräſentanten deſſelben, und pflanzt ſich von Mund zu Munde fort. Es ruht meiſtens auf altem Volksglauben oder Aberglauben, in welchen die Phantaſie des Volkes ſich flüchtet, wenn dieſes in ſeiner Religion die ihm eigenthümlichen Natur- und Welt-Anſichten nicht vollſtändig zu ſinnlichen Geſtaltungen ausgebildet vorfindet (wie dieſs in der Religion der Griechen wirklich der Fall war). Es hat daher, wo nicht immer tiefere Bedeutung und äſthetiſchen Werth, doch durchgängig, zumal zu ganzen Sammlungen verbunden, Intereſſe für den Forſcher der Geſchichte und des National-Charakters eines Volkes. Echte deutſche Volksmährchen der Art haben uns mit groſser Treue, aller ausſchmückenden Zuſätze und Modificationen ſich enthaltend, die Brüder *Grimm* gegeben. Mährchen der zweyten Gattung beſitzen wir von *Göthe*, *Tieck*, *Novalis* u. A. In ſolchen Kunſtproducten ſchafft ſich der Dichter für einen beſtimmten Stoff eine ganz eigene Mythologie, die ihm zu ſymboliſcher Darſtellung individueller Anſchauungen dient, und gewöhnlich als unmittelbare ſubjective Deutung natürlicher oder göttlicher Kräfte in ihrer Wirklichkeit verſtanden werden muſs. Von ſolchen Mährchen verlangt man mit Recht Bedeutſamkeit und Befriedigung höherer äſthetiſcher Anfoderungen, vor Allem aber conſequentes Verharren in dem ſelbſtgeſchaffenen mythiſchen Bilder- und Ideenkreiſe. Die Neigung zu dieſer Gattung des Mährchens wird um ſo herrſchender und verbreiteter, je mehr die Idee des Göttlichen zu einem Abſtractum, und die Religion ſo rational wird, daſs die Phantaſie für dieſe eigenthümliche Richtung darin keinen Stoff findet.

Die vorliegenden Mährchen gehören, wie ſchon der Titel ſagt, der Gattung des Volksmährchens an. Der Herausgeber iſt zwar ſelbſt weit entfernt, dieſelben ſämmtlich für urſprüngliche Gebilde magyariſchen Dichtergeiſtes ausgeben zu wollen, fand aber mit Recht in dem Umſtande, daſs ſie in Ungern, zumal in Gegenden, wo nichts als Magyariſch geſprochen wird, von Mund zu Munde gehen, genügenden Grund, ſie mit jenem Titel zu bezeichnen. Verhält ſich dieſs wirklich ſo — und wir ſind nicht berechtigt, des Vfs. Ausſage in Zweifel zu ziehen: — ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daſs dieſe Mährchen von anderen benachbarten Völkern zu den Magyaren übergegangen ſeyen. Die Analogie vieler unter denſelben mit andern bekannten auswärtigen beweiſet nichts gegen ihren nationalen Urſprung. Solche Aehnlichkeiten finden ſich in den Mährchen und Sagen der entlegenſten, dem Anſcheine nach am wenigſten verwandten Völker, und ſind ein ſprechender Beweis des hohen, bis an die Wurzel der Völker- und Sprachenverzweigungen zurückreichenden Alters ſolcher Volksdichtungen.

Hr. *v. G.* hat ſich die Erwerbung des hier Dargebotenen ſauer genug werden laſſen. Das Reſultat ſeines mehr als zehnjährigen Forſchens, Sammelns und Vergleichens war nichts, als ein Wuſt mangelhafter und gehaltloſer Bruchſtücke, bis er endlich durch die Bekanntſchaft mit einem alten Kriegsgeſellen, der *nichts als Magyariſch verſtand*, zu einer Reihe von Mährchen gelangte, die er mit den früher geſammelten Stoffen vergleichen, dadurch manche Lücken und Mängel derſelben ergänzen konnte, und ſo in den Stand geſetzt wurde, gegenwärtige Mährchenſammlung abzufaſſen. Hinſichtlich der Einkleidung hat er nach ſeiner eigenen Erklärung ſich des Mittels zwiſchen zu trockner und einſylbiger auf der einen, und zu breiter und weitläufiger Schreibart auf der andern Seite befleiſsigt. Auch hat er nicht denſelben Stil „unverwandt" (?) durch die ganze Sammlung beybehalten, um nicht durch ein ſolches Einerley zu ermüden, und denjenigen zumal, welche die Volksmährchen des Muſäus, ungeachtet ihrer romanhaften Haltung und ihrer Breite und häufigen Digreſſionen, bloſs des launigen Vortrags und des lebhaften Colorits Willen (wegen) ſchon längſt mit dem Prädicate der Claſſicität geadelt haben, reizlos und langweilig zu ſcheinen. Dieſe Rückſicht des Vfs. auf den Unterhaltung ſuchenden Leſer, ſo wie die Art ſeiner Behandlung des gegebenen Stoffes, die uns nicht in Stand ſetzt, überall zu unterſcheiden, was der Volksſage, was dem einkleidenden und ausſchmückenden Bearbeiter angehört, nöthigen uns, das Buch mehr als Unterhaltungsſchrift, als aus dem hiſtoriſchen und ethiſchen Geſichtspuncte anzuſehen und zu beurtheilen. Wir können dieſs um ſo eher, da ſich überhaupt wenig ganz eigenthümlich nationale Gebilde und Anſichten darin finden, die beſondere Erwähnung verdienten.

Unter den 17 Mährchen dieſer Sammlung nennt Rec. als die unterhaltendſten und durch Originalität vor den übrigen hervorſtechenden: die *Speckfeſtung*, auch dadurch ausgezeichnet, daſs der Held hier Muth und Entſchloſſenheit zeigt, nicht, wie in vielen der andern ein müſsiger Günſtling des Glücks iſt; *Fiſcher-Mährchen*, wo beſonders die Darſtellung der vier Elementar-Geiſter, und vor allen der Luft recht ſinnig und anmuthig iſt; die *dankbaren Thiere*, wo nur die abſcheuliche Grauſamkeit der beiden Brüder, die ihrem Bruder die Augen ausſtechen und die Beine brechen, Anſtoſs erregt; *vom weiſen Peter*, wenn auch nicht den originellſten bey-

zu-

Digitized by Google

zuzählen, doch durch den angenehmen flieſsenden Ton der Erzählung anſprechend; *die Drillinge mit dem Goldhaar*, in welchem Mährchen vorzüglich der Eingang, die Geſchichte der drey Bäckerstöchter allerliebſt iſt. — Die ausſchweifendſte, faſt orientaliſche Phantaſie zeigt ſich in dem Mährchen: *der rothe Hund;* auch *der Schlangenprinz* iſt originell genug, jedoch ziemlich abgeſchmackt. — Durch die gute ſittliche Tendenz zeichnen ſich vortheilhaft aus: das *Mährchen vom Pfennig* und *wie gewonnen, ſo zerronnen*, wenn auch letzteres in anderer Hinſicht nicht ganz befriedigt. Auch das *wunderbare Tabackspfeifchen* und das *Waldhütermährchen*, dem man es immerhin nachſehen mag, daſs darin mit Gold und Edelſteinen unvernünftig um ſich geworfen wird und nicht weniger als 12 Königreiche ausgetheilt werden, ſind nicht übel. Unbefriedigend aber iſt *die gläſerne Hacke* nicht bloſs durch den weniger flieſsenden Ausdruck, ſondern auch durch Mangel an Abrundung und innerer Conſequenz des Stoffes, der an zu ſtarken Widerſprüchen leidet; über die Gebühr gedehnt iſt das Mährchen von dem *Vogel Goldſchweif* durch den mit zu groſser Abſichtlichkeit geſuchten launigen Ton der Erzählung, wobey doch viel Albernes mit unterläuft. Ganz unbefriedigend, mitunter wirklich widrig und ekelhaft fand Rec. *des Teufels Schrecken*, *der Welt Lohn*, die *geitzige Bäuerin*, und das *Kutſchermährchen*.

Die Sprache iſt nicht ſelten fehlerhaft, oft auch geſucht und gekünſtelt. So heiſst es S. 33 ſo fragte er ſeinen jungen Gaſt, ob er ſich nicht *herbeylieſse*, den Dienſt anzutreten; S. 62 da das Verſprechen ſeiner Vertrauten *ihm* ein erwünſchtes Gelingen erwarten lieſs; S. 73 mit zwey *gangfähigen* Beinen; S. 121 und verſicherte *dem* Ueberbringer der pünktlichen Erfüllung ſeiner Zuſage; S. 132 und öfter: in *Hinkunft*, für: in Zukunft; S. 134 gleich *kiff* wieder eine Stimme darein; S. 140 *angelegenſt* und oft bat ihn ſein holdes *Herzgeſpiel* um Erklärung ſeines geheimen Kummers; S. 176 bald nachher *ſchloſs* dieſer *die Augen auf;* S. 202 und ſonſt: *Ehegeſpons*, *Geſpons;* S. 316 beide Alten *oblagen* — der Erziehung ihrer Kinder; (ſo *obliegen* immer als untrennbares Verbum); *gleichwohl* wird nicht ſelten für *obwohl* gebraucht z. B. S. 415 — daſs ihre *gleichwohl* zahlreiche Hausgenoſſenſchaft ſich mehrere Tage daran erſättigen konnte u. dgl. m. — Die hier und da eingeſtreuten Verſe ſind meiſt ſehr proſaiſch, und treffen den rechten Volkston keinesweges. Wie ſtümperhaft klingen z. B. folgende Verſe der Sonnenmutter (S. 375):

Welch ſonderbares Abenteuer,
Ein Menſchenkind bey uns zu ſehen!
Was ſuchſt du hier? was ſoll geſchehen?
Will ſich die ganze Welt verdrehen?
Fürwahr mich dünkt es nicht geheuer.
Iſt dir's nicht heiſs genug auf Erden,
Daſs du dich wagſt aufs Sonnenſchloſs? —
Doch was du wünſcheſt, es ſoll dir werden;
Denn deine Noth ſcheint wahrlich groſs.

In dieſer Art ſind die meiſten metriſchen Stellen abgefaſst, und doch bringt der Vf. dergleichen ſeynſollende Poeſie ſehr häufig an, wo es nicht eben nöthig war. So z. B. ſieht Rec. nicht ein, warum in dem Mährchen: *Wie gewonnen, ſo zerronnen*, *Janko* ſeine Erzählung in Verſen vorträgt.

Noch kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, daſs er denen nicht beypflichten kann, welche Mährchen als eine für *Kinder* vorzugsweiſe geeignete Lectüre betrachten, und dieſen ſolche Sammlungen unbedenklich in die Hände geben. Ganz abgeſehen von der gänzlichen Plattheit und Gehaltloſigkeit vieler Volksmährchen, die höchſtens in einem gröſseren Zuſammenhange für den Forſcher Bedeutung haben können, geben auch die beſſeren leicht der Phantaſie eine, wo nicht ſchiefe, doch einſeitige Richtung, und verderben dadurch den Geſchmack, ohne doch Belehrung zu gewähren, es ſey denn, daſs ihnen wenigſtens eine moraliſche Tendenz zu Grunde liege. Allerdings giebt die Moral nicht den Maaſsſtab zur Beſtimmung des Werthes poetiſcher Productionen, deren Beurtheilung in einer ganz andern Sphäre liegt. Allein bey Büchern, deren Leſung man Kindern geſtattet, ſollte man jenen Geſichtspunct nie aus dem Auge verlieren. Auf die Moralität aber können Erzählungen nicht gut wirken, wenn ſie durch Beyſpiele von leichtfertigen Müſſiggängern und Abenteurern, die ohne Gebrauch ihrer eigenen Kraft durch blindes Glück unverdienter Weiſe zu Reichthum und Ehre gelangen, den Hang zur Trägheit und zum Leichtſinn unterſtützen, oder durch üppige Ausmalung von körperlicher Schönheit, Geſchlechtsliebe u. dgl. die Sinnlichkeit wecken und reizen. Dergleichen findet ſich nun aber auch in vielen der vorliegenden Mährchen, was hier nicht im Einzelnen nachgewieſen werden kann, und Rec. kann daher nur einen kleinen auserleſenen Theil derſelben, nicht aber das ganze Buch zur Lectüre für Kinder empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 23. Februar ſtarb zu Caſſel der Obergerichtsanwalt *Salomo Friedrich Merkel*, der unter dieſem wahren Namen im J. 1817 eine Vertheidigung der Rechtspflege in Deutſchland herausgab, ſpäter jedoch als Dichter und Kritiker unter dem anagrammatiſirten Namen *Adolf Emmerich Kroneisler* auftrat. Er war zu Schmalkalden am 12. Febr. 1760 geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Heidelberg.

Anzeige der Vorleſungen,

welche im Sommerhalbenjahre 1823 auf der Groſsherzoglich Badiſchen Rupreoht-Karoliniſchen Univerſität daſelbſt gehalten werden ſollen.

Anfang der Vorleſungen: 21. April; Schluſs: Mitte Septembers.

I. *Gottesgelahrtheit.*

Theologiſche Encyklopädie mit *Literatur*, nach Stäudlin, Hr. Geh. Kirchenrath *Schwarz*.

Erklärung des Hiob, Hr. Prof. *Umbreit*.

Exegetiſche Uebungen über einzelne Stücke des A. T., *Derſelbe*.

Erklärung des Pentateuchs, vom Schöpfungsmythus bis nach der Geſetzgebung auf Sinai, Exod. 21, mit einer Charakteriſtik der Patriarchen und Moſes, Hr. Dr. *Hanno*.

Den *Daniel*, mit einer Auseinanderſetzung der Grundſätze des chaldäiſchen Dialects, erklärt *Derſelbe*.

Exegeſe der Apoſtelgeſchichte und *Apokalypſe*, Hr. Geh. Kirchenr. *Paulus*.

Erklärung des Evangelium Johannis, Hr. Kirchenr. *Abegg*.

Erklärung der Briefe Pauli an die *Römer*, *Galater* und *Korinther*, Hr. Prof. *Lewald*.

Erklärung der katholiſchen Briefe, mit Uebungen, Hr. Prof. *Ullmann*.

Der *Kirchengeſchichte* zweyter Drittheil von Gregor II. bis zur Reformation, Hr. Geh. Kirchenr. *Paulus*.

Kirchengeſchichte, 3ter Theil, von der Reformation bis auf die neueſten Zeiten, nach Dictaten, Hr. Prof. *Lewald*.

Patriſtik, oder vom Leben und den Schriften der ausgezeichnetſten griechiſchen und lateiniſchen Väter, beſonders des Origenes und Auguſtinus, Hr. Prof. *Ullmann*.

Geſchichte des Chriſtenthums bey ſeiner erſten Erſcheinung und Verbreitung im apoſtol. Zeitalter, als Einleitung zum Studium der Kirchen- und Dogmengeſchichte, *Derſelbe* öffentlich.

Chriſtlich-proteſtantiſche Dogmatik, nach ſeinem Lehrbuche, vollſtändig, Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz*.

Die *dogmatiſche Lehre vom Geiſt Gottes*, Hr. Geh. Kirchenr. *Daub*.

Specieller Theil der theologiſchen Moral, nach Stäudlin, *Derſelbe*.

Homiletik, unter Benutzung der Schrift: „die Beredtſamkeit eine Tugend," von *Fr. Theremin*, Berlin 1814. — mit Uebungen im theologiſch-homiletiſchen Seminarium, Hr. Kirchenr. *Abegg*.

II. *Rechtsgelahrtheit.*

Juriſtiſche Encyklopädie und *Methodologie*, Hr. Prof. *Walch*, nach eignem Plane.

Aeuſsere und *innere Geſchichte*, verbunden mit den *Inſtitutionen des röm. Rechts*, Hr. Geh. Hofr. *Thibaut*, mit beſonderer Rückſicht auf *Bach hiſtoria juris* und *Gaji Inſt.*

Pandecten, nach Heiſe's Grundriſs (neuer Abdruck der *dritten* Ausgabe, Heidelb. 1822.) und mit Benutzung der *loca juris romani ſelecta* von *Cropp* (Heid. 1815.), jedoch mit Ausſchluſs des Erbrechts, Hr. Hofr. *Roſshirt*.

Erbrecht, nach Heiſe's Grundriſs, mit Benutzung eigener gedruckter Citate und der *loca juris romani ſelecta* von *Cropp*, Hr. Prof. *Willy*.

Erbrecht, nach ſeinem nächſtens bey K. Groos erſcheinenden Grundriſſe des Erbrechts, Hr. Prof. *Zimmern*.

Die *Lehre von den Obligationen*, mit Zuziehung der beym Erbrecht erwähnten Hülfsmittel, Hr. Prof. *Willy*.

Das *Obligationenrecht*, nach einem handſchriftlich mitzutheilenden Plane, Hr. Prof. *Zimmern*.

Ueber *Verjährung*, Hr. Geh. Hofr. *Thibaut* öffentl.

Auslegungskunſt und *Kritik des römiſchen Rechts*, Hr. Geh. Hofr. *Thibaut*, nach eigenem Plane.

Ueber *römiſchen Civilproceſs*, verbunden mit Erläuterung des 4ten Buchs der Inſtitutionen des Gajus, Hr. Prof. *Zimmern*.

Deutſche Staats- und *Rechtsgeſchichte*, mit Bezug auf Eichhorn's deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte, Hr. Dr. *Weber*.

Deutſches Privatrecht, mit Einſchluſs des Regalien- und Domänenrechts, aber mit Ausſchluſs des Handelsrechts, Hr. Prof. *Morſtadt*, nach Runde's Lehrbuch 6ter Auflage, Göttingen 1821.

Handelsrecht, nebſt einem Grundriſſe der Handelswiſſenſchaft, nach v. Martens Grundriſs 3ter Auflage, Gött. 1820, *Derſelbe*.

Deutſches Privatrecht und deſſen Alterthümer, mit Einſchluſs des Handels- und Wechſelrechts, nach einem Grundriſſe von Eichhorn (die Literatur mit Bezug auf Mittermaier's Lehrbuch), Hr. Dr. *Wild*.

Deutſches Privatrecht, mit Einſchluſs des Handelsrechts, nach Mittermaier's Lehrbuche, Hr. Dr. *Weber*.

Digitized by Google

Allgemeines und *deutſches Staatsrecht*, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä.*

Ueber die *Hülfswiſſenſchaften des deutſchen Staatsrechts*, *Derſelbe* öffentlich.

Lehnrecht, nach Böhmer, *Derſelbe.*

Geſchichte des deutſchen Lehnweſens, Hr. Dr. *Wild.*

Völkerrecht, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä.*

Kirchenrecht der Katholiken und *Proteſtanten*, Hr. Prof. *Morſtadt*, nach v. Wieſe's Grundſätzen 4ter Aufl., Gött. 1819.

Katholiſches und *proteſtantiſches Kirchenrecht*, nach Walther's Lehrbuch des Kirchenrechts, mit Berückſichtigung der neueſten Verhältniſſe (in Baiern, Preuſsen und Baden), Bonn 1822, Hr. Dr. *Wild.*

Code Napoleon, Hr. Geh. Hofr. *Thibaut.*

Allgemeiner Theil des deutſchen und *franzöſiſchen peinlichen Rechts*, nach Feuerbach, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä.*

Criminalrecht (beſonderer Theil von *Verbrechen* und *Strafen*), *deutſches* und *franzöſiſches*, mit beſonderer Rückſicht auf die Fortbildung deſſelben durch Gerichtsgebrauch und neue Geſetzgebungen, nach Feuerbach, Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier.*

Gemeiner deutſcher Civilproceſs, *Derſelbe*, nach Martin's Lehrbuche und nach der eigenen Schrift: der gemeine deutſche Proceſs in Vergleichung mit dem preuſs. und franzöſ. Verfahren, Bonn 1822, 2te Aufl.

Civilproceſstheorie, Hr. Prof. *Morſtadt*, nach Martin's Lehrb. 7ter Aufl., und mit einigen Verweiſungen auf ſeine Materialkritik dieſes Lehrbuchs (Heidelb., bey Groos, 1820).

Franzöſiſcher Civilproceſs, Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier.*

Criminalproceſs, nach Martin's Lehrb. und mit Berückſichtigung des *Code d'inſtruction criminelle* und des 8ten Bad. Organiſationsedicts, Hr. Dr. *Weber.*

Prakticum über Gegenſtände des römiſchen Rechts, auch für Anfänger beſtimmt (zum Theil nach dem in ſeinem Programm vom J. 1812 angegebenen Plane), Hr. Prof. *Walch.*

Exegeticum über ausgewählte ſchwerere Stellen des Corpus Juris, nach Hugo's Chreſtomathie, Hr. Prof. *Walch.*

Civilproceſspraktikum, nach ſeiner General- und Special-Anleitung zur Civilproceſspraxis, Heidelb. 1823, nach Gensler's Rechtsfällen (Heidelb., bey Engelmann, 1817), und nach vorzulegenden Originalacten, Hr. Prof. *Morſtadt.*

Criminalprakticum (Anleitung zur Vertheidigung peinlich Angeklagter und zum Referiren), Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier*, nach ſeiner Anleitung zur Vertheidigungskunſt im Criminalproceſſe, 2te Aufl., Landshut 1820.

Die Vorleſungen über *gerichtliche Medicin* ſ. unter der Rubrik Arzneygelahrtheit.

III. *Arzneygelahrtheit.*

Oſteologie und *Syndesmologie*, Hr. Dr. *Fohmann.*

Nevrologie und *Lehre von den Sinnesorganen*, *Derſelbe.*

Derſelbe ertheilt Unterricht im *Zergliedern von Thieren.*

Phyſiologie des Menſchen, mit erläuternden Verſuchen an Thieren, Hr. Geh. Hofr. *Tiedemann.*

Examinatorium über *Phyſiologie* hält *Derſelbe.*

Bildungs- und *Entwicklungsgeſchichte des Menſchen*, Hr. Geh. Hofr. *Tiedemann.*

Pharmaceutiſche Chemie, in Verbindung mit Uebungen, Hr. Hofr. *Gmelin.*

Pharmacie in ihrem ganzen Umfange, Hr. Dr. *Geiger.*

Pharmacognoſie, *Derſelbe.*

Pharmaceutiſche Experimental-Chemie, *Derſelbe.*

Arzneymittellehre, in Verbindung mit der Naturgeſchichte der officinellen Gewächſe, Hr. Hofr. *Dierbach.*

Allgem. Pathologie und *Therapie*, Hr. Prof. *Sebaſtian.*

Mediciniſch-chirurgiſche Zeichenlehre, *Derſelbe* nach ſeinem Grundriſſe der pathologiſchen Zeichenlehre, Gieſsen 1819.

Specielle Pathologie und *Therapie*, nach der 2ten Ausgabe ſeines Handbuchs, Hr. Geh. Hofr. *Conradi.*

Theorie der magnetiſchen Heilkunſt, Hr. Hofr. *Schelver* öffentlich.

Ueber die *Krankheiten der Schwangern*, *Wöchnerinnen* und *Neugebornen*, Hr. Geh. Hofr. *Nägele.*

Augenkrankheiten, mit Vorzeigung der dabey nöthigen Operationen, nach eignem Plane, Hr. Hofr. *Chelius.*

Ein *Privatiſſimum* über *chirurgiſche Operationen* mit Selbſtübungen der Zuhörer an Leichen, *Derſelbe.*

Bandagen- und *Maſchinenlehre*, mit praktiſchen Uebungen, *Derſelbe* öffentlich.

Geburtshülfe, mit praktiſcher Anleitung im *Gebärhauſe*, nach ſeinem Entwurfe einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Geburtshülfe, Hr. Geh. Hofr. *Nägele.*

Anleitung zur mediciniſchen Klinik, Hr. Geh. Hofr. *Conradi*, nach dem in ſeiner Schrift über die Einrichtung der medic. Klinik in dem akadem. Hoſpital zu Heidelberg, 1820, 8, angegebenen Plane.

Chirurgiſche Klinik, Hr. Hofr. *Chelius*, nach dem in ſeiner Schrift: über die Einrichtung der chirurgiſchen Klinik, Heidelb., bey Groos, angegebenen *Plane.*

Kliniſcher Beſuch im Gebärhauſe, Hr. Geh. Hofr. *Nägele.*

Literaturgeſchichte der Geburtshülfe, *Derſelbe* öffentl.

Gerichtliche Medicin, nach Henke's Lehrbuche, Hr. Geh. Hofr. *Conradi.*

Ueber *gerichtliche Leichenöffnungen*, beſonders für Juriſten, Hr. Dr. *Leuckart.*

IV. *Zur philoſophiſchen Facultät gehörige Lehrfächer.*

A. *Philoſophiſche Wiſſenſchaften.*

Allgemeine Encyklopädie der Wiſſenſchaften, nach Dictaten und ſeiner Architektonik aller menſchlichen Erkenntniſſe, Hr. Hofr. *Weiſe.*

Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme, beſonders der neueren Zeit, Hr. Dr. *Schmitt.*

Logik, verbunden mit einer Ueberſicht der philoſophiſchen Syſteme der Alten, Hr. Prof. *Lewald.*

Logik, nach ſeinen neuen Tafeln logiſcher Formen und nach einleitenden Dictaten, Hr. Prof. *Erb.*

Logik und *Metaphyſik*, nach Dictaten, Hr. Dr. *Schmitt.*

Metaphyſik, od. Einleit. in das Studium der geſammten Philoſophie, Hr. Hofr. *Erhardt*, nach eigenen Heften.

Anthropologie, Hr. Hofr. *Erhardt*, nach ſeiner Schrift: Vorderſätze zur Aufſtellung einer ſyſtemat. Anthropologie, 1819, jedoch nach der zu Oſtern erſcheinenden 2ten verbeſſerten Ausgabe.

Natur-

Digitized by Google

'aturrecht, nach Dictaten, Hr. Dr. *Schmitt.*

ie *Wiſſenſchaft des objectiven Menſchengeiſtes*, nach ſeinem dogmat. Syſteme der Pſychologie, Hr. Hofr. *Weiſe.*

'rüfung der heutigen Phyſiologie* oder *Lebens-Naturlehre*, philoſophiſch und empiriſch, mit Dictaten, Hr. Prof. *Erb.*

Aeſthetik, ſ. unten (S. 632.)

B. *Philologie* und *Alterthumskunde.*

α. Orientaliſche Philologie.

Arabiſche Sprache, Hr. Prof. *Umbreit*, nach Roſenmüller: *Inſtitutiones ad fundamenta linguae Arabicae*, Lipſ. 1818.

Arabiſche Sprache, Hr. Dr. *Hanno*, privatiſſime.

'erſiſche Sprache, Hr. Prof. *Umbreit*, nach Wilken: *Inſtitutiones ad fundamenta linguae Perſicae*, Lipſ. 1805. privatiſſime.

)ie *Grundſätze der hebräiſchen Sprache*, mit Leſe- und Ueberſetzungs-Uebungen, Hr. Dr. *Hanno.*

)as *Chaldäiſche zum Daniel*, ſ. Theologie.

β. Alte klaſſiſche Philologie.

a. *Propädeutiſcher Unterricht.*

'u *Privatiſſimis* in der *griechiſchen* und *latein. Sprache* erbieten ſich die Hn. Proff. *Lewald* und *Bähr.*

b. *Humaniſtiſcher Cyklus.*

1) Erklärung von Klaſſikern.

Erklärung von Cicero's Büchern vom Staat (de re publica), Hr. Geh. Hofr. *Creuzer*, nach der zu Stuttgart in der Cotta'ſchen Buchhandl. 1822 erſchienenen Ausgabe.

Erklärung der Epiſteln des Horatius, nebſt Uebungen im *latein. Stil*, Hr. Prof. *Bähr.*

Erklärung der Andria des Terentius mit Uebungen im *Lateinſchreiben*, Hr. Prof. *Kayſer.*

Erklärung des Pindar, nebſt einer Ueberſicht der metriſchen Syſteme der Alten, Hr. Prof. *Bähr.*

Erklärung der Kategorieen des Ariſtoteles, Hr. Prof. *Lewald*, nach ſeiner bey K. Groos erſcheinenden Ausgabe, öffentlich.

2) Wiſſenſchaftliche Vorleſungen.

Archäologie oder *Theorie* und *Geſchichte der Kunſt des Alterthums*, mit Vorlegung von Kupferwerken, Nachbildungen und Antiken, Hr. Geh. Hofr. *Creuzer.*

Ueberſicht der metriſchen Syſteme der Alten, Hr. Prof. *Bähr* (ſ. oben Erklärung des Pindar).

3) Im philologiſchen Seminarium

nterpretiren die Mitglieder, unter Leitung des Hn. Geh. Hofr. *Creuzer*, den *Herodotus* in latein. Sprache, verfaſſen lat. Abhandlungen aus dem Gebiete der alten Literatur, und halten in derſelben Sprache Disputirübungen.

Erklärung eines griechiſchen Schriftſtellers in lat. Sprache, nebſt Uebungen im griechiſchen Stil, Hr. Prof. *Bähr.*

4) Im pädagogiſch-katechetiſchen Seminarium.

Specielle Methodik mit Inbegriff der *Katechetik*, nach ſeinem Lehrbuche; Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz.*

γ. Neuere Sprachen.

Privatunterricht in der *franzöſiſchen Sprache*, Hr. Lector *Hoffmeiſter.*

Engliſche Sprache, *Derſelbe.*

Italieniſche Sprache, *Derſelbe.*

C. *Geſchichte mit ihren Hülfs-* und *Nebenwiſſenſchaften.*

Alte Geſchichte, Hr. Hofr. *Schloſſer.*

Allgemeine Geſchichte des Mittelalters von der Völkerwanderung bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts, Hr. Prof. *Mone.*

Neuere Geſchichte, erſte Hälfte, Hr. Hofr. *Schloſſer.*

Geſchichte von Deutſchland bis zu Ende des ſiebenjährigen Krieges, Hr. Prof. *Mone.*

Theorie der Statiſtik, nach Schlözer, mit Anwendung auf einen auszuwählenden europäiſchen Staat, Hr. Hofkammerrath *Semer.*

Statiſtik, Hr. Hofr. *Rau*, nach Haſſel's Lehrbuch.

Diplomatik u. *Heraldik*, nach Dictaten, Hr. Prof. *Mone.*

Diplomatik oder *Urkundenlehre*, Hr. Oberforſtrath *Gatterer*, nach ſeines Vaters Lehrbüchern, mit Benutzung ſeiner eigenen diplomatiſchen Sammlungen.

D. *Mathematiſche* und *aſtronomiſche Wiſſenſchaften.*

Reine Mathematik, Hr. Hofr. *Schweins*, nach ſeinem Syſteme der Geometrie.

Algebra, Hr. Dr. *Müller.*

Geometriſche Conſtructionslehre, *Derſelbe.*

Ebene und *ſphäriſche Trigonometrie* mit prakt. Anwendungen, nach Gerling Grundriſs der ebenen u. ſphär. Trigonometrie, Göttingen 1815, Hr. Hofr. *Muncke.*

Kreisfunctionen und *Trigonometrie*, nach Schweins, Hr. Dr. *Müller.*

Analyſis, Hr. Hofr. *Schweins*, nach ſeinem 1820 erſchienenen Werke, öffentlich.

Differential- u. *Integralrechnung*, nach Heften, *Derſelbe.*

Praktiſche Rechnungen, vorzüglich zur *Arithmetica forenſis* gehörig, Hr. Hofr. *Muncke*, nach ſeinem Grundriſs der prakt. Rechnungsarten, Marb. 1812, öffentl.

Praktiſche Geometrie, Hr. Hofr. *Schweins*, nach ſeiner Geodäſie, mit Uebungen im Meſſen auf dem Felde.

Höhere Mechanik, nach Heften, *Derſelbe.*

Fortſetzung der Vorleſung über *Maſchinenlehre*, Hr. Geh. Hofr. *von Langsdorf*, privatiſſime.

Wiederanfang derſelben, *Derſelbe.*

Straſsen- u. *Brückenbau*, *Derſelbe*, privatiſſime.

Rechnende Aſtronomie, nach Bohnenberger (Aſtronomie, Tübingen 1811), Hr. Dr. *Müller.*

E. *Naturkunde.*

Angewandte Phyſik oder *mathematiſche* und *phyſiſche Geographie*, nebſt *Atmoſphärologie*, Hr. Hofr. *Muncke*, nach ſeinen Anfangsgründen der Naturlehre, Th. 2. Heidelberg, bey Groos, 1820.

Experimentalphyſik, Hr. Hofr. *Muncke*, nach ſeinen Anfangsgründen, Th. 1. Heidelb., bey Groos, 1819.

Analytiſche Chemie, in Verbindung mit Selbſtübungen, mit Hinweiſung auf ſein Handbuch der theoret. Chemie, Hr. Hofr. *Gmelin*, privatiſſime.

Ma-

Digitized by Google

Mathematiſche Chemie (*Stöchiometrie*), Hr. Dr. *Müller* öffentlich.

Ein *Privatiſſimum* über die *chemiſchen Reagentien*, ihre Bereitung, Kenntniſs und Anwendung, nebſt Uebungen, Hr. Dr. *Preſtinari*, nach ſeinem, Heidelberg, bey Groos, erſcheinenden Werke.

Repetitionen, *Examinatorien* und *Privatiſſima* in der *theoretiſchen*, *techniſchen* u. *pharmaceutiſchen Chemie*, *Derſelbe*.

Ueber die *Formen der drey Reiche der Natur*, Hr. Dr. *Heinrich Bronn* öffentl.

Oryktognoſie, oder *ſpecielle Mineralogie*, Hr. Geh. Rath *von Leonhard*, nach ſeinem Handbuche.

Charakteriſtik der Felsarten, *Derſelbe*, nach ſeinem, im Laufe des Sommers erſcheinenden, Handbuche.

Uebungen im Beſtimmen von einfachen Foſſilien und von Felsarten, *Derſelbe*.

Naturgeſchichte der Vulkane, *Derſelbe* öffentl.

Empiriſche Botanik; die Anfangsgründe nach Wenderoth Handbuch der Botanik, Marb. 1821, und *Linné Syſtema vegetabilium*, ed. *Perſoon*, mit Demonſtration der Pflanzen des botan. Gartens und Excurſionen, Hr. Hofr. *Schelver*.

Botanik, Hr. Prof. *Dierbach*, nach ſeinem Lehrbuche (Heidelb., bey Groos), mit Excurſionen.

Allgemeine und *ſpecielle Naturgeſchichte der vier höhern Thierklaſſen*, *Fiſche*, *Amphibien*, *Vögel* und *Säugethiere*, mit beſonderer Rückſicht auf unſere europäiſchen Arten, Hr. Dr. *Leuckart*.

Ueber *Eingeweidewürmer* in naturhiſtoriſcher und medicinischer Hinſicht, *Derſelbe* öffentl.

F. Staatswirthſchaft.

Landwirthſchaft, Hr. Oberforſtr. *Gatterer*, nach Beckmann, mit Benutzung ſeiner eigenen Sammlungen.

Landwirthſchaft, Hr. Hofr. *Rau*, nach Burger.

Landwirthſchaftslehre, Hr. Dr. *Heinr. Bronn*, nach Burger's Lehrbuch (Wien 1819 — 1821) und mit Benutzung einſchlägiger Sammlungen, nebſt Converſatorium im Zimmer oder auf dem Felde.

Angewandte Naturgeſchichte u. *Phyſiologie*, *Derſelbe*, nach Dictaten u. einem erſcheinenden Leitfaden (Heidelb., bey Groos), in Verbind. mit Excurſionen u. Demonſtrationen, gemeinnützig, jedoch hauptſächlich als Vorbereitung zu den verſchiedenen Zweigen des geſammten Kameralſtudiums (mit Vorausſetzung der reinen Naturgeſchichte).

Encyklopädie der Forſtwiſſenſch., Hr. Dr. *Valent. Bronn*.

Forſtwiſſenſchaft, Hr. Oberforſtr. Graf *von Sponeck*, nach eigenem Plane mit Rückſicht auf Hartig's und Cotta's Schriften.

Forſt- und *Jagdrecht*, *Derſelbe*, mit Benutzung von Schilling's Lehrbuch.

Forſtliche Geſchäftslehre, oder theoretiſch-praktiſche Anleitung zu den ſchriftl. Arbeiten, welche beym Forſt- u. Jagddienſte vorkommen, *Derſelbe*.

Forſttaxation, Hr. Dr. *Valentin Bronn*.

Forſtbotanik, *Derſelbe*.

Naturgeſchichte der Thiere, in Bezug und mit Anwendung auf Forſt- u. Jagdwiſſenſchaft, *Derſelbe*.

Lehre vom Bergbau, für Kameraliſten und alle, welche ſich der Staatsverwaltung im Allgemeinen widmen, nach Dictaten, Hr. Geh. Rath *von Leonhard*.

Technologie oder *Fabrikenkunde*, Hr. Oberforſtr. *Gatterer*, mit Benutzung ſeiner eigenen Apparate.

Techniſche Chemie, mit Inbegriff der Hüttenkunde, Hr. Hofr. *Gmelin*, mit Hinweiſung auf ſein Handbuch der theoretiſchen Chemie.

Landbaukunſt für Kameraliſten, Oekonomen, Güterbeſitzer, Baumeiſter u. Bauliebhaber, Hr. Prof. *Leger*, nach ſeinen dem Kameralbauweſen beſonders gewidmeten Heften und Portefeuilles, in Verbindung mit der nöthigen Theorie, nach ſeinem Handbuch: Theorie der bürgerl. Baukunſt, Freyburg u. Conſtanz, 1811.

Handelslehre, Hr. Hofr. *Reinhard*, nach Büſch.

Dieſelbe, Hr. Hofr. *Rau*.

Finanzwiſſenſchaft, Hr. Hofkammerrath *Semer*, nach von Sonnenfels.

Finanzwiſſenſchaft, Hr. Hofr. *Reinhard*, nach Jung.

Finanzwiſſenſchaft, Hr. Hofr. *Rau*.

Polizeywiſſenſchaft, Hr. Hofr. *Reinhard*, nach Jung.

Statiſtik, ſ. oben Geſchichte.

Regalien-, *Domänen-* und *Handelsrecht*, ſ. oben S. 626.

G. Schöne Wiſſenſchaften und Künſte.

Aeſthetik, Hr. Hofr. *Erhardt*, nach eigenen Heften.

Unterricht im Nachzeichnen anatomiſcher Gegenſtände, Hr. Prof. *Roux*, nach Zeichnungen u. nach der Natur.

Theoretiſch-praktiſcher Unterricht im Figuren- und *Landſchaftzeichnen*, *Derſelbe*.

Hiſtoriſche Baukunſt, für Candidaten der Geſchichte, Reiſeliebhaber und Architekten, nach ſeinem eignen Syſteme, mit Vorzeigung und äſthetiſcher und techniſcher Erklärung der merkwürdigſten architektoniſchen Denkmäler der Völker alter und neuer Zeit, Hr. Prof. *Leger*.

Perſpectiviſche Zeichnungslehre und ihre Anwendung für Architekten, Landſchaftsmaler und Liebhaber zeichnender Künſte, auf Compoſition und Nachbildung der Natur, nach eignen Anſichten, Erfindungen und Portefeuilles, *Derſelbe*,

Ferner wird bey *Demſelben* täglich von 1 — 4 Uhr der Lehrſaal geöffnet ſeyn, worin

1) *Geometriſche Conſtructionslehre* (*Géometrie conſtructive*), als nothwendiges Element aller zeichnenden Künſte, beſonders für künftige Architekten und Ingenieure;
2) *Geometriſche Zeichnungslehre* (*Géometrie deſcriptive*) und ihre Anwendung auf Bauriſſe;
3) *Zeichnungsübungen* in Entwerfung und Ausarbeitung von Ornamenten, architektoniſchen Gliedern und Theilen, Holz- und Steinconſtructionen, von Bauriſſen zu Wohn- und Wirthſchaftsgebäuden, öffentlichen und Privatgebäuden, antiken und modernen Gebäuden aller Art

vorgenommen werden und die Akademiker die ihren Abſichten und Studienplanen gemäſsen Gegenſtände und Stundenzahl ſelbſt wählen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

LITERATURGESCHICHTE.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Feyer des Gedächtniſſes der vormaligen Hochſchule Julia Carolina zu Helmſtädt*, veranſtaltet im May des Jahrs 1822. Hinzugefügt iſt die *Lebensbeſchreibung des Herzogs Julius von Braunſchweig* von *Franz Algermann*, einem Zeitgenoſſen dieſes Fürſten. Mit einem Kupfer (dem Bildniſs des Herzogs Julius), einem Bildniſſe (des Abt und Vicepräſ. Dr. *Bartels*) und einer Tafel in Steindruck (*fac ſimile* der Unterſchrift des Herz. Julius). 1822. XXIV und 246 S. 4.

Die alterthümliche deutſche Sitte, daſs Jugendgenoſſen in ſpätern Jahren das Andenken alter Freundſchaft und gemeinſamer Arbeit zuſammen feyern und mit einander tagen, hat ſich kräftiger und lebendiger in der Schweiz und in England als in Deutſchland erhalten. Dort haben ſolche Zuſammenkünfte ihre gewiſſen, oder doch wiederkehrenden Tage, und ihre geordneten Weiſen. Es fehlen dabey die berühmteſten Staatsmänner nicht, und Fox z. B. tagte gern mit ſeinen lieben alten Schulgenoſſen von Eton. Ein ähnlicher Tag zu Helmſtädt wird in der vorliegenden Schrift beſchrieben, und die Leſer werden finden, daſs er die volle Sonne von Männerfreude und Männerernſt hatte. Frohſinn und Wehmuth verſchmolzen. Einige, ſagt der Herausgeber, Hr Oberappell. R. von *Strombeck* zu Wolfenbüttel, fühlten ſich zurückgeſetzt in die Zeiten der Jugend, und indem ſie die ſeit ſo vielen Jahren nicht geſehenen Freunde umarmten, die ſchöne Umgebung Helmſtädts, und die alten ehrwürdigen Gebäude, Zeugen jugendlicher Heiterkeit, wieder erblickten, war ihnen, als ſey Julia Carolina aus dem Schattenreich ins Leben zurückgekehrt, und als wären ſie ſelbſt wieder zu Jünglingen geworden. Andere gewiſs nicht weniger glücklich (denn hat nicht ſelbſt Wehmuth Wonne?) ſahen in dem Ganzen eine Todtenfeyer. — Der Tag war geweiht einer geliebten Hingeſchwundenen (der Hochſchule Helmſtädt) und mit ihr dem Andenken abgeſchiedener Freunde.

In dem Bericht über die Feyer von Hn. Stadtgerichts-Aſſeſſor *Geitel* in Braunſchweig iſt mit dichteriſchem Gefühl die vorherrſchende Stimmung und mit geſchichtlicher Treue die Feyer ſelbſt getroffen. Am Vorabend ſchritt der anſehnlich verſtärkte Zug der Ankommenden, die Muſik voran, bis zu der äuſserſten Spitze des Korneliusberges, wo die altgermaniſchen Felſenmäler an die Zeiten des Arminius erinnern. Hr. Dr. *Petri*, Profeſſor zu Braunſchweig, beſtieg einen der höchſten Steine und rief, indem er mit dem Scheiden der untergehenden Sonne das Ende der Julia verglich: „dem zu unſern Füſsen ausgebreiteten Helmſtädt unſern herzlichen Gruſs in der Sprache eines alten Römers zu."

Zwey gedankenreiche Vorſchriften hatten die Feyer ſchon angekündigt. Sie beziehen ſich auf die Geſchichte der Hochſchule und die deutſche zugleich auf die Gründung der neueren Landesverfaſſung. In der lateiniſchen ſagt Hr. *Petri* von dem verewigten Henke, dem Schwiegervater des Vfs der deutſchen, des Kreisamtmanns *Bode* in Königslutter: *Quanta, ſeu religionis eccleſiae Chriſtianae hiſtoriam, lucido ordine diſpoſitam, nervoſisque clariſſimorum ingeniorum picturis diſtinctam evolveret, ſeu dogmatum theologiae veram genuinamque rationem intrepida diſputandi libertate* (ja wohl, ſonder alle Menſchenfurcht) *explicaret, ſeu novi foederis commentarios ingenioſa pariter fiduque interpretatione dilucidaret, quanta, inquam, pollebat ſententiarum gravitate, orationis maſculo vigore, jucunda leniter fluentis expoſitionis elegantiſſimaque perſpicuitate.*

„Der alte Burſchengeiſt verkörperte ſich in der edelſten Form. — Als ſämmtliche Feſtgenoſſen an der Zahl 337 im Juleum ihre Stühle eingenommen hatten, ſang man den erſten Feſtchoral, dann bewillkommte Hr. Dr. *Bollmann*, Paſtor zu Helmſtädt, die Verſammlung, nahm den frommen Sinn für das Feſt in Anſpruch. Hr. Abt und Vicepräſident Dr. *Bartels* vertheidigte ſodann auf einem der erſten Lehrſtühle des reinen Evangeliums die chriſtliche Denk- und Lehrfreyheit gegen die Knechte der Finſterniſs (gegen die geheimen Verſuche der *hierarchiſchen Politik*, gegen die Zwangherrſchaft einer *rechthaberiſchen Polemik*, gegen die Anmaſsungen einer *gebieteriſchen Myſtik*, gegen *jeden* Angriff, der darauf in unſern Zeiten wieder gemacht wird) mit einer Wärme, die deſto tiefer zum Herzen drang, je mehr ſeine Rede ſich zunächſt an den Verſtand zu richten ſchien. Höchſt willkommen war jedem braunſchweigiſchen Vaterlandsfreunde die treue Schilderung des Herzogs Julius und ſeiner Verdienſte von dem Hn. v. *Strombeck*. („Auch das gereicht unſerm Julius zum unſterblichen Ruhm, daſs er in allen groſsen, in die Staatsverfaſſung eingreifenden Einrichtungen nicht eigenmächtig verfuhr, ſondern ſich des Beyraths ſeiner getreuen Stände bediente: denn es iſt überhaupt vollendeter Staatsweisheit Charakter, den Rath anderer nicht auſser Acht zu laſ-

Digitized by Google

laſſen.") Endlich hielt Hr. Dr. *Wolff*, Paſtor zu Braunſchweig, dem geiſtigen Auge einen Spiegel vor, worin es treffende Züge des ehemaligen Studentenlebens erkannte. („Wir traten von der hohen Schule in die weite Lehranſtalt des bürgerlichen Lebens, wo ſtatt des Prorectors der Rector ſelbſt gebietet, wo ein Jeder für den Andern ein ordentlicher oder auſserordentlicher Profeſſor iſt, und wo von Alters her die Methode des wechſelſeitigen Unterrichts eingeführt iſt, bey der leider das Honorar mitunter in bittern Erfahrungen gezahlt wird.") Nach dem Schluſschoral verlieſs die Verſammlung das Juleum.

Als die Geſellſchaft ſich zu Tiſche geſetzt, beſtieg Hr. *Geitel* die Rednerbühne und ſchlug einige Geſetze vor, die einmüthig angenommen wurden. (Z. B. „*Nemo de rebus cauſisve ab academica civitate prorſus alienis, veluti politicis, domeſticis, aliisque Philiſtaeorum vitam redolentibus, ullum ſermonem habeto.*") Daſſelbe Mitglied hatte den Auftrag die feyerlichen Geſundheiten auszubringen (zwiſchen denen geſungen ward, es war ein ſchmucker, ſtattlicher Liederkranz erſchienen). Nun betrat Hr. Dr. *Mackenſen*, Kreisrichter in Gr. Bartensleben, den Katheder und foderte in einem metriſchen Vortrage zur Mildthätigkeit auf. Bald darauf rückte das Officiercorps der Helmſtädter Bürgerſchaft in den Hörſaal ein, und brachte den Muſenſöhnen ein feyerliches Vivat, zum Beſchluſs geſchah eine Sammlung für die Armen. Alle erwähnten Vorträge, ſo wie der Liederkranz ſind beygedruckt, und von dem Herausgeber die noch nie vollſtändig erſchienene *Lebensbeſchreibung des Herzogs Julius* von ſeinem Zeitgenoſſen, dem Landfiscal *Algermann*, beygefügt. Es ſind dazu zehn Handſchriften verglichen, und die Leſer ſollen gleich ſelbſt beurtheilen, welchen geſchichtlichen Werth dieſes Geſchenk hat. *Algermann* war der Sohn eines Predigers zu Celle geb. 1548 und 1575 von dem Herzog als Hoffänger auch Canzleyſchreiber angeſtellt. Er ſtarb 1613 zu Wolfenbüttel. Dieſe und andere Nachrichten über ihn und ein Verzeichniſs ſeiner Schriften von dem Bibliotheksregiſtrator *Albrecht* ſind vorangeſchickt. — Der junge Herzog war für die Kirchenverbeſſerung und hatte deswegen von ſeinem Vater viel zu leiden, ſo daſs ſeine „Schweſtern ihn oftmals verborgen in ihren Frauenzimmern geſpeiſet und unterhalten, und er kaum nothwendige Kleider gehabt, beſondern ſelber, wie S. F. Gn. wehmüthig pflegten zu klagen ihre eigene Kleider plezen und flicken müſſen und Schande halber für die Leute nicht kommen dürfen." Als er Landesherr geworden, „hielten S. F. Gn. alle Sonnabende in S. F. Gn. Gemach oder ſonſten anderswo, auf der alten Canzley Regiment, darinen nicht allein in Gegenwart des Groſsvoigts, Amtmanns und der Untervoigte, die wöchentlich Herrn- und Frohndienſte zu dem Ackerbau, der Haushaltung und den Bauſachen beſtellt und verzeichnet, ſondern auch ein jeder Bauer und Bürger, wer nur zu klagen hatte, von S. F. Gn. ſelber, zu Zeiten, auch in Preſenz der jungen Herrn und anderer Gelahrten nach der Sachen-Wichtigkeit gehört und mit Beſcheide verſehen wurde, daſs man alſo in allen Sachen richtige und ſchleunige Expedition haben konnte. Es beſuchen auch S. F. Gn. täglich faſt alle Morgen, die Canzley- und Rathsſtuben und ſahen zu, daſs Alles muſste richtig zugehen und ein Jeder ſeinen Beruf mit gebührendem Fleiſs abwarten, dem Müſſiggang waren S. F. Gn. ſpinnefeind." Es wird ein Vehmgericht beſchrieben, „und hat ein ſolches Gericht Herzog Wilhelm zu Lüneburg (Regierungsantritt 1559) vor 40 Jahren ohngefährlich, noch das letztemal, meines Angedenkens, in der Perſon bey Zelle gehalten und gehegt. — Weil S. F. Gn. täglich derogeſtalt (mittelſt wöchentlicher Rechnungsauszuge) deroſelben ganzen Landes Vermögen und Intraden wiſſen konnten, hielten dieſelben auch den Gebrauch, daſs ſie keinen Befehl, der Geld belangte, unterſchrieben, Sie wuſsten dann erſt, daſs Geld in der Cammer war (denn der Schatz niemals muſste gereget werden), und pflegten demnach S. F. Gn. die Geldſachen fein beſcheiden und glimpflich auf die Berg- oder Amtsrechnungen *Viſitationes*, Frankfurter Meſſen und Leipziger Märkte abzuweiſen, alsdann wieder Anſuchung zu thun, da dann Jeder ſeine Bezahlung gewiſs hatte. — Und — trug ſich's zu, daſs ein geweſener und verlaufener Pfaffe aus dem Lande Meiſſen, Philipp Therocyclus oder Sommering genannt, der ſeine Profeſſion verlaſſen und zur Alchimiſterey ſich begeben, ums Jahr 1568 den *lapidem philoſophorum* S. F. Gn. zu bereiten, ſich allhier angab, welcher, wie die *Chymici* ſchreiben — alles Ungeſunde aus dem Menſchen wegnehmen und ihn dermaſſen reſtituiren ſoll, daſs ein Alter einem Jüngling von 18 bis 20 Jahren gleich werde. Auf dieſen Buben verwandten S. F. Gn. ein Groſses und lieſsens ſich viel koſten, in Hoffnung, er ſollte etwas Fruchtbarliches präſtirt haben. Derſelbe zog auch andere Landſtreicher und ſeines Gleichen zu ſich, unter denen war einer Heinrich Schumpacht, *alias* Scheibe Heinze genannt, der ſein Opfermann geweſen, mit deſſen Weibe Anne Marie (ſie gab vor, ein Mann, der ihrer Liebe genöſſe, würde 100 Jahr älter als ein gewöhnlicher Menſch) Kettwigen, Schulvermann und S. F. Gn. Hofkaplan Ehrn N. Hahnen: daſs alſo ihrer eine ganze Rotte zuſammen waren. Die hathatten ihr Logiment auf der Apotheke, wurden fürſtlich geſpeiſet und tractiret, und hatten den guten Fürſten dermaſsen bezaubert und eingenommen, daſs ſie Alles, was ſie begehrten, erlangen konnten. — Sie brachten auch ſo viel zu Wege, daſs S. F. Gn. Herz und Gemüthe deroſelben Gemahlin, der guten, frommen Fürſtin, welche ihre Schelm- und Bubenſtücke vermerkte und ihnen nicht gut war, eine zeitlang abgewendet worden. (Sie ſoll von ihnen während des Herzogs Abweſenheit ermordet worden ſeyn.) Wie nun dieſs Geſindlein, ihr Fürnehmen ins Werk zu richten, in der Mitternacht für die Thür kommen, ihren Nach- oder Hauptſchlüſſel gebraucht und aufgeſchloſſen, aber befunden, daſs es verrathen Ding wäre, machten ſie ſich wieder davon

Digitized by Google

on und des Morgens früh zur Feſtung hinaus (man rgriff ſie aber zu Goslar und Ulm). Und wurden lſo dieſe böſen Leute in der Faſten 1575 allhie (zu Volfenbüttel) juſtificirt und geviertheilt, und Anne Marie Hedwig Schulffermanns verbrannt." — Der Herzog beſchäftigte ſich ſehr eifrig mit dem Berg- und Hüttenweſen. „Es haben auch S. F. Gn. unter andern geſchmiedeten Stücken und Doppelhacken zu Gittelde ein Geſtücke zu 16 Schuhen, und hernach eine Feldſchlange 36 Fuſs lang mit einem Keil von hinten zu laden, von eitlem zweygeſchmolzenen Eiſen auf einem eichenen Block ſchmieden und anhero führen, auch in meinem Beyſeyn aus der Schlange auf dem Mühlenberge hinter dem Schloſſe drey Schüſſe thun laſſen. Die Schüſſe gingen eine gute Meile weges." Nach dem Anfall der Lande des Herzogs Erichs beſchränkte der Herzog die Koſtenverwendung auf neue Anlagen, „inmaſsen S. F. Gn. alſobald nur dahin trachteten, wie Sie die Schulden vom Lande ſchafften und die vom Adel von denen verpfändeten Häuſern bringen möchten. Nahmen alſo anfänglich nicht in Freuden die Huldigung an. Es waren aber alle Häuſer ledig und wie ich zur Neuſtadt im Beyſeyn S. F. Gn. und deroſelben Gemahlin in Herzog Erichs Gemach inventiren muſste, iſt nichts befunden als ein Haufen franzöſ. Bauregiſter, was die Feſtung zu bauen gekoſtet, und in einem groſsen Schrank ein ſilberner Kelch und Meſsgewand und eine ſpaniſche Kappe von engliſchem Tuche mit ſilbernen Haken. — S. F. Gn. hatten zum Dobbeln und Spielen keine ſonderliche Beliebung, der Trunkenheit aber waren S. F. Gn. ſpinnefeind und konnten keinen trunkenen vollen Diener bey ſich leiden. Dieſelben waren aber wohl zufrieden, wenn etwa ein Diener mit dem Trunke übereilt und gefodert wurde, daſs er ſich entſchuldigen lieſs. — Sonſten waren S. F. Gn. nimmer allein, wollten immer jemand bey ſich haben, der wohl 2, 3 und mehr Stunden mit deroſelben ſaſse, ehe Sie ein Wort mit ihm redeten; daſs andere Leute wohl meynten, man hätte wichtige Händel fürgehabt, oder ſonſt S. F. Gn. Eins und das Andere fürgeſchlagen; wie ich denn wohl ſelbſt erfahren." Das heiſst doch ehrlich berichten. Lange nach dieſem treuherzigen deutſchen Geſtändniſs, und nach der witzigen franzöſ. Beſchreibung der *entretiens des grands Seigneurs* ſcheinen die ſtummen Sitzungen erſt recht in Geſchmack und die Erwartung davon in die höchſte Spannung gekommen zu ſeyn.

Bey dieſer Gelegenheit holen wir die Anzeige folgender Schrift nach:

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Helmſtädt* von *Friedrich Auguſt Ludewig*, H. Braunſch. Generalſuperintendenten der Dioec. Helmſtädt. 1821. XXIV u. 264 S. 8.

Im Ganzen fanden wir durch dieſe Schrift unſere Erwartung nicht befriedigt. Anfangs bleibt dem Leſer überlaſſen, den Ort zwiſchen der Weſer und dem Wohnſitz der Longobarden zu ſuchen. Von dem Leben und Weben der Bürger, von ihrem Hausweſen und Gewerbzuſtande, von ihrem Sinn und Geiſt erfährt man nur, daſs ſie der Kirchenverbeſſerung geneigt geweſen; von der ſtädtiſchen Ordnung nur die Ueberſchriften aus einem alten Stadtrecht und dieſe nicht in der Geſchichte, ſondern in der Ortsbeſchreibung; von der Hohenſchule nur ausführlich einige feyerliche Aufzüge, und von ihrer möglichſten Beförderung durch einen Herzog, daſs er ſelbſt dem Doctorwerden eines Grafen beygewohnt habe. Das treuſte möchte die Beſchreibung ſeyn, wie es in einer verfallenen Kirche ausſieht (S. 110 u. 111). Wie kommt die Geburtsfeyer eines Stammhalters in dem Fürſtenhauſe mit der Veränderung der Helmſtädt'ſchen Pfarrſtellen zuſammen?

SCHÖNE KÜNSTE.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Zweyhundert Fabeln für die gebildete Jugend*, gröſstentheils freye Nachbildungen franzöſiſcher, engliſcher, däniſcher und ſpaniſcher Originale. 1823. 260 S. 8.

Der längſt durch ſeine eben ſo fruchtbare als ſinn- und geiſtreiche Muſe unter uns geſchätzte Vf. erwirbt ſich mit dieſer Sammlung ein neues Verdienſt um die deutſche ſchöne Literatur. Einmal finden wir, wie der Titel angiebt, in dieſen gröſstentheils Ausländern nachgebildeten kleinern Erzählungen manche fremde Erzeugniſſe in dieſer Art auf deutſchen Boden verpflanzt, die weniger bekannt und wegen ihres Inhalts dieſer Verpflanzung werth waren; ſo dann behauptet die Sammlung in der Nachbildung nichts deſto weniger ihren eigenthümlichen Werth durch die Behandlung des fremden Stoffes. Leichtigkeit, Kürze, Rundung, eine ſehr gebildete Sprache und ein trefflicher Reim — Eigenſchaften, wie wir ſie neben andern Vorzügen in den meiſten Gedichten des Vfs gewohnt ſind, zeichnen auch gröſstentheils dieſe Fabeln aus. Sind es nicht immer Fabeln im ſtrengſten Sinne, eilen ſie häufig der epigrammatiſchen Spitze zu, oder ſind ſie oft ſelbſt nur weiter ausgeführte Epigramme, oder kleine allegoriſche Gemälde, Lebensbilder u. ſ. w., ſo ziehen ſie doch meiſt durch Witz, glückliche Laune, und die gewandte, mehr oder weniger verſteckt oder offen angedeutete Lehre der Erfahrung, Klugheit oder auch Sittlichkeit ihre Leſer und Leſerinnen an. Die Fabeln ſind in *acht* Bücher abgetheilt. Die Originale, denen ſie nachgebildet ſind, finden wir nur ſelten über denſelben genannt, was vielleicht doch wünſchenswerth für das Nachſchlagen und Vergleichen geweſen wäre, auch damit man ſie von den ſelbſterfundenen, deren offenbar auch nicht wenige darunter ſind, unterſcheiden könnte. Wenigſtens hätte es können im Verzeichniſſe bemerkt werden. Indeſſen leſen wir doch über einigen die Namen der Dichter *Yriarte* (S. 8. 10. 16. 56. 123 u. ſ. w.) (und

in

Digitized by Google

in der That gehören dieſe zu den ſinnreicheren Erfindungen), *Kraſicki* (des bekannten polniſchen Dichters S. ſogleich S. 5. 118 u. ſ. w.), *Holberg* (S. 94. 123. 247). Auch dem Orient iſt Einiges entnommen, ſo daſs noch mehr gegeben wird, als auf dem Titelblatte angezeigt iſt (vergl. z. B. S. 193. 222 u. 243). Zur Abwechſelung der Form iſt auch die dialogiſche zuweilen glücklich angewendet, wie z. B. S. 122, die wir als Probe mittheilen:

Der Löwe und die Maus.

Der Löwe.

Was zog mich aus der Knechtſchaft Joch?
Dein Biſs, du treue Seele!
Und keinen Lohn empfingſt du noch.
O komm zu mir, und wähle!

Die Maus.

Des Hofes Katzen fürcht' ich doch,
Und, was ich nicht verhehle,
Der Maus iſt wohl in ihrem Loch,
Dem Leu'n in ſeiner Höhle.

Noch kürzer iſt folgende S. 163:

Die Vögel.

O heute, Schuhu, nicht in tiefer Mitternacht!
Wer wacht, ſchläft nicht mehr ein, und wer da ſchläft, erwacht.

Schuhu.

Ich hätte keine Raſt, in Athem mich zu ſetzen,
Allein, was thut man nicht, um andre zu ergetzen.

Zum Beſchluſs heben wir auch ein Paar der nicht dialogiſirten aus, die, wie es ſich vorausſetzen läſst, die Mehrzahl bilden, und halten uns dabey Kürze halber, an die kleineren (S. 105):

Das Kätzlein.

Ein überſtolzes Kätzlein rief:
Mein alter Adel macht Epoche,
„Die erſte Katze — ſchaut ins Thierarchiv —
Kroch aus des Löwen Naſenloche,"
Der Tyger ſprach: „Wie unvernünftig!
Beweiſe deinen Adel künftig
Uns durch Geſchick und *Tugend*, doch
Nicht durch des Leuen Naſenloch."

Es könnte zwar hier als ſonderbar oder auch unpaſſend auffallen, daſs der Tiger gerade als Moraliſt aufgeführt wird; allein wenn man das Wort *Tugend*, wie es wohl der Verfaſſer oder die Verfaſſer (es iſt nicht angegeben, ob und von welchem fremden Muſter die Fabel herrührt) genommen haben, nicht nach dem ſtrengern ethiſchen Sinne, ſondern in der weitern Bedeutung von *Tüchtigkeit* verſteht, die auch einer Katzennatur angeſonnen werden kann, ſo hat die Erfindung nichts abſtoſsendes und der hofmeiſternde Tiger als vornehmerer Raſſen Verwandter iſt in der etwas wunderlichen, aber eben dadurch anziehenden Fabel ganz an ſeiner Stelle. Faſt zu kurz für eine Fabel, zumal wenn man die Leſſing'ſche Theorie dabey anwenden wollte, gegen welche jedoch ihr geiſtreicher Urheber ſelbſt in ſeinen proſaiſchen Fabeln zumal öfter gefehlt hat, iſt folgende kleine Darſtellung, mehr ein verſificirtes Gleichniſs oder eine in einem Exempel anſchaulich gemachte Gnome, als eine motivirte, die Erwartung erregende und hinhaltende Erzählung, *Fabel und Wunſch* daher auch überſchrieben (S. 146):

Die Biene rächte ſich
Und ſtarb an ihrem Stich;
O träf' im Augenblick
Du Racheſroher dich
Ein ähnliches Geſchick.

Allein das Bild hat doch als ſolches Etwas *Anziehendes*. Der Vf. giebt uns mehrere ſolcher kleineren Dichtungen, wie z. B. (S. 120) „*der Kater* und *ſein Sohn*" (S. 164 u. 165), *der Mond*, *der Dornbuſch*, *der Rabe*, *der Verläumder und Aeſop*: die nur aus wenigen Zeilen beſtehen, aber es ſind ſinnvolle Embleme, wie z. B. *der Mond* (S. 164):

„Mutter, gieb mir ein neues Kleid"
Rief der Mond, und erhielt den Beſcheid:
„Söhnchen, wiſſe, daſs wohl kein *Schneider*
Paſſende Kleider dir liefern kann:
Wandelbarer! du nimmſt ja leider!
Immer neue Geſtalten an."

und noch mehr der kleine gewichtvolle, dem Morgenländiſchen nachgebildete Apologus, *der Rabe* (S. 165):

Ein Rabe weiſst ſeinem Tochtermann
Zehn öde Dörfer zur Mitgift an.
„Gut! aber wie kannſt du ſolche mir geben?"
Fragt dieſer verwundert, und jener ſpricht:
„Schenkt Gott dem Sultan ein längeres Leben,
So fehlt's an verwüſteten Dörfern nicht."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisaufgabe.

Die *Königl. deutſche Geſellſchaft zu Königsberg* hat die Friſt zu Löſung der von ihr aufgeſtellten Preisaufgabe (hiſtoriſch-grammatiſche Unterſuchung der deutſchen Beywörter) bis zum Schluſſe des laufenden Jahrs verlängert.

II. Todesfall.

Am 7. Februar ſtarb zu Madrid der erſt kürzlich dorthin zurückgekehrte *J. Ant. Llorente*, Verf. der Geſchichte der Inquiſition und mehrer anderer Schriften; er war am 30. März 1756 zu Rincon del Soto Calahorra geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

NOTITIA NOVI LEXICI ARABICI MOX PRODITURI.

Quamquam ſunt plura lexica Arabica eaque ab auctoribus celeberrimis edita, tamen inter harum litterarum peritos conſtare videtur, novam lexici Arabici editionem rem maximae utilitatis eſſe. Quae cum ita ſint, multum praeterea hortantibus amicis, ut pro virili parte, litterarum, quas profiteor, ſtudium adjuvarem, lexicon Arabicum edere conſtitui, et cum viro honeſtiſſimo Schwetſchkio bibliopolae Halenſi majori operi ſuſcipiendo paratus animus ſit, operam dabimus, ut opus noſtrum omnibus cujuscunque generis libris legendis aptum et accommodatum ſit. Et quo magis opus doctioribus placeat, multa vocabula a lexicographis omiſſa neglectasque verborum ſtructuras tam ex ſcriptoribus typis jam exſcriptis, quam ex iis, qui in codicibus latent, adnotare animus eſt. Qua in re cum praeter Camuſum et Djeuharii lexicon manuſcriptum ſcholiaſtarum potiſſimum opera adhibenda ſint, etſi plura ex iis, cum Pariſiis degerem, collegi, tamen, ut pro mea parte nil negligam, quo poſſit ornari opus, Lugdunum Batavorum et Pariſios iterum proficiſci, atque ex bibliothecis, quae ibi ſunt, in uſum lexici mei colligere cogito. Hoc tantummodo addam, a nobis nil omiſſum iri, quo operi prodeſſe poſſimus, et virum modo laudatum Schwetſchkium id acturum, ut opus et nitidiſſima forma et quam fieri poteſt, viliſſimo pretio veneat.

G. W. Freytag,
Philoſ. Doctor et in univerſitate litteraria Boruſſica Rhenana litterarum Orientalium Profeſſor Publ. Ordin.

Ein ausführlicher Bericht über dieſes Werk iſt mit dieſem Stücke der A. L. Z. ausgegeben.

Pränumerations-Anzeige.

Unter dem Titel:

Poſt-Reiſe-Handbuch,

erſcheint ſpäteſtens im Julius d. J. mit hoher Genehmigung ein von dem Unterzeichneten bearbeitetes, auf zuverläſſige Nachrichten gegründetes Werk, welches einem längſt gefühlten Bedürfniſſe Grenzen ſetzt.

Das Handbuch enthält im

I. Abſchnitte nächſt kurzgefaſster Andeutung der Grenzen der verſchiedenen europäiſchen Staaten diejenigen Beſtimmungen, denen jeder Reiſende, der *irgend eine Art* der Poſtbeförderung wählt, unterworfen iſt. Man erſieht daraus die verſchiedenartigen Zahlungsſätze, die Beſtimmungen über die zu nehmende Anzahl der Extrapoſtpferde u. ſ. w. Der

II. Abſchnitt enthält

1) diejenigen Verordnungen, welche auf Reiſen Königl. Preuſsiſcher Militär-Perſonen und Civilbeamte Bezug haben;

2) eine Tabelle über das Verhältniſs der vorzüglichſten Wegemaaſse und Münzen auswärtiger Staaten zu den Preuſsiſchen;

3) eine Sammlung von Chauſſee- und Fährgeld-Tarifen. Im

III. Abſchnitte iſt eine Anleitung zum Liquidiren der Reiſekoſten gegeben.

Ueber die Nützlichkeit des Handbuchs ſchmeichle ich mir, nichts weiter anführen zu dürfen, als daſs es insbeſondere für Poſtbeamte unentbehrlich, dem Reiſenden ein groſses Bedürfniſs und bey der mühſamen Reviſion der Reiſekoſten-Liquidationen jedem, der damit beauftragt iſt, ein weſentliches Hülfsmittel ſeyn dürfte, je mehr es verbreitet wird.

Die Form des Buches wird ſeinem Zwecke entſprechend, und Druck und Papier von vorzüglicher Art und Güte ſeyn; dennoch wird der Pränumerations-Preis auf nur

Einen Thaler Preuſs. Cour.

feſtgeſtellt. Für ein ſauber broſchirtes Exemplar werden 4 gGr. mehr vergütet. —

Der Pränumerations-Termin ſchlieſst mit ult. April d. J. Späterhin wird der Preis um 12 gGr. erhöhet.

In ſofern es übrigens wünſchenswerth gefunden werden möchte, zugleich zu dem Beſitze einer mit Fleiſs und möglichſter Genauigkeit bearbeiteten Poſt- und Reiſe-Karte zu gelangen, die, mit jenem

Digitized by Google

jenem Handbuche vereint, gleichſam ein Ganzes bilden dürfte, empfehle ich die hier S. 645 f. abgedruckte Ankündigung zur geneigten Beachtung.

Berlin, im Febr. 1823.

C. F. Jahn,
Commiſſarius des Königl. General-Poſt-Amts für die Prüfung der Liquidationen über Reiſen in öffentl. Angelegenheiten.

In Berlin nimmt Pränumeration an der Unterzeichnete und das

Magazin für Kunſt, Geographie u. *Muſik*, Königsſtraſse Nr. 3.

Im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. W. Streit,
die Lehre von den Kegelſchnitten,
nebſt einem Anhange
von einigen andern krummen Linien.
Für den Selbſtunterricht. Mit einer Kupfertafel. gr. 8.
Oder auch als
Lehrbuch der reinen Mathematik
für den Selbſtunterricht. 9ter Theil. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

In der Fleckeiſen'ſchen Buchhandlung in Helmſtädt erſchien und iſt nun in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Karl Venturini*
Umriſs
der Hannöveriſch-Braunſchweigiſchen
Volks- und Fürſten-Geſchichte
für
Lehrvorträge in Bürger- und Landſchulen.
8. 13½ Bogen. Preis geh. 10 gr.

Der Name des Herrn Verfaſſers ſpricht hier ſelbſt für die Tüchtigkeit und Gediegenheit des Buchs das aus, was ſonſt der Verleger eines ſolchen Werkes zur Empfehlung hinzuſetzen würde. Ein jeder wird hier unſern vaterländiſchen Geſchichtſchreiber wieder erkennen!

Ueberſetzungs-Anzeige.

Von dem jetzt zu Paris erſcheinenden:

Dictionnaire claſſique d'hiſtoire naturelle par M. M. *Audoin, Bourdon, Brogniart, Decandolle, Daudebart de Feruſſac, Geoffroy de St. Hilaire* etc., dirigé par *Bory de St. Vincent*, en 12 Volumes,

wird von einem bekannten deutſchen Naturforſcher für meinen Verlag eine deutſche Ueberſetzung beſorgt, von der nächſtens in allen Buchhandlungen ein ausführlicher Proſpectus zu haben ſeyn wird, und worauf ich vorläufige Subſcription ſchon jetzt annehme.

Ilmenau, den 7. März 1823.

Bernh. Fr. Voigt.

Von dem bekannten
Eckhart'ſchen Schulbuche
für Landſchulen, einer wahren Encyclopädie für dieſe, iſt die 3te Auflage erſchienen und koſtet, 19 Bogen ſtark, mit einer kleinen Weltkarte, nur 5 gr., bey 10 Exempl. nur 4 gr. Die Hauptcommiſſion hat die hieſige Arnold'ſche Buchhandlung.

Dresden, im Jan. 1823.

Gerlach'ſche Buchdruckerey.

Bey C. F. Amelang, Buchhändler in Berlin, erſchien ſo eben und ward an alle auswärtige Buchhandlungen verſandt:

Hermbſtädt, Dr. *Sigm. Fr.*, Chemiſche Grundſätze der *Kunſt Branntwein zu brennen*; nach den neueſten Entdeckungen und Vervollkommnungen derſelben theoretiſch und praktiſch dargeſtellt. Nebſt einer Anweiſung zur Fabrication der wichtigſten Liqueure. *Erſter* Theil. *Zweyte, durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage*, mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

(Der *zweyte* Theil verläſst Oſtern die Preſſe.)

Langbein, A. F. E., Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniſs- und Redeübungen der Jugend gewählt und herausgegeben. Geheftet. 20 gr.

Im Jahre 1822 waren in demſelben Verlage neu:

Gott mit dir! Andachtsbuch für gebildete Chriſten jüngeren Alters. Mit Vignetten und einem Titelkupfer. gr. 8. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 12 gr.

Grundriſs der Königl. Preuſs. Haupt- und Reſidenzſtadt Berlin. Entworfen und gezeichnet in den Jahren 1821 und 1822 von *A. Röder*, Königl. Preuſs. Premier-Lieutenant. Geſtochen von *Ferdinand Jättnig.* 19 Zoll hoch und 26 Zoll breit. Illuminirt 2 Rthlr. Schwarz 1 Rthlr. 12 gr.

Hermbſtädt, Sigm. Fr. (Königl. Preuſs. Geh. Rath und Ritter u. ſ. w.), *Elemente der theoretiſchen und praktiſchen Chemie;* für *Militärperſonen.* Beſonders für *Ingenieur-* und *Artillerie-Officiere.* Zum Gebrauche bey Vorleſungen und zur Selbſtbelehrung. *Drey* Theile in gr. 8. mit 2 Kupfertafeln in Quer-Folio. 1142 Seiten Text nebſt Titel, Vorrede, Inhalt u. ſ. w. Auf weiſsem Roſenpapier. Compl. 6 Rthlr. 8 gr.

Kölle, Dr. *Auguſt* (Finanzrath), *Syſtem der Technik.* gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Petiscus, A. H. (Prof.), *Allgemeine Weltgeſchichte.* Zur leichtern Ueberſicht ihrer Begebenheiten ſo wie zum Selbſt-

Digitized by Google

Selbſtunterrichte faſslich dargeſtellt. *Zwey* Theile. gr. 8. Mit 18 Kupfern, gezeichnet und geſtochen von *Ludwig Meyer*, und 2 illuminirten Landkarten, geſtochen von *Ferdinand Jättnig*. Beide Bände unzertrennt 4 Rthlr. 12 gr.

Rollin, J. F. E., *Neues franzöſiſch – deutſches und deutſch – franzöſiſches Taſchenwörterbuch* u. ſ. w. 2 Theile. 8. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 18 gr.

Selchow, Dr. *Felix*, *Europa's Länder* und *Völker*. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend. *Drey* Theile in gr. 8. Mit 30 fein illuminirten Kupfern nach Zeichnuugen von *Study*, geſtochen von *Bretzing*, *Meno Haus* und *Ludwig Meyer*. Elegant gebunden. 5 Rthlr.

Vollbeding's, *Joh. Chr.*, Neue kleine theoretiſch – praktiſch deutſche Sprachlehre zum Selbſtunterricht und für Schulen. Nebſt einer kurzen Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen, Briefen und Titulaturen. 8. *Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage.* 12 gr.

Wilmſen, *F. P.*, *Herſiliens Lebensmorgen*, oder Jugendgeſchichte eines geprüften und frommen Mädchens. Ein Buch für Jungfrauen. 8. Mit 1 Titelkupfer und Vignette. *Zweyte* Auflage. Geh. 1 Rthlr.

Bailey – Fahrenkrüger's

Wörterbuch der engliſchen Sprache. In 2 Theilen. *Zwölfte* Auflage. Gänzlich umgearbeitet von *A. Wagner.*

Zweyter Theil, *Deutſch – Engliſch.*

iſt am 21. Dec. v. J. von hier an alle Pränumeranten und Buchhandlungen verſandt worden.

So iſt dieſs Werk nun vollſtändig zu haben und enthält in *beiden Theilen* 139½ Bogen gröſstes Lex. Octav, wogegen die vorhergehende Auflage nur 113 Bogen hatte. — Der Ladenpreis iſt

auf gutes Druckpap. 6 Rthlr. 8 gr.
— Schreibpap. 7 „ 16 „

Herausgeber und Verleger haben dabey nach beſten Kräften erfüllt, was ſie verſprochen, und erfreuen ſich auch der thätigen Anerkennung: daſs dieſe ganz neue Bearbeitung das beſte jetzt vorhandene Hülſsmittel iſt, mit Ernſt in den Genius des engliſchen Wortreichthums einzudringen, für den Gelehrten wie für den Geſchäftsmann und Liebhaber.

Jena, im Febr. 1823. **Friedr. Frommann.**

II. Neue Landkarten.

Ankündigung

einer Poſt – und Reiſe – Karte von Deutſchland und beträchtlichen Theilen der angrenzenden Länder.

Dieſe Karte wird denjenigen Abſchnitt Europa's darſtellen, welcher zwiſchen den Parallelen von Neapel und Kopenhagen, und den Meridianen von Paris und Wilna liegt. Ihr Umfang iſt bedeutend, daher ſteigt auch die Zahl der Blätter auf viele Hundert.

Nach einem groſsen Maaſsſtabe entworfen (beynahe 6 Preuſs. Dec. Linien = 1 Meile) wird ſie eine möglichſt vollſtändige Hydrographie enthalten. Bey den Städten wird die topographiſche Beſchaffenheit ſowohl als die ſtatiſtiſche Bedeutendheit (nach der Einwohner-Zahl claſſificirt) ausgedrückt. Die Wege – Verbindung wird gleichfalls der Vollſtändigkeit ſich nähern, die Hauptſtraſsen unterſcheiden ſich von den Nebenſtraſsen, die gebauten von den nicht gebauten. Die nächſten Umgebungen der Hauptſtraſsen ſind ſituationsmäſsig ausgearbeitet; an ihnen ſind alle Ortſchaften und ſonſtige merkwürdige Gegenſtände angegeben, als: Pfarr- und Filial – Dörfer; Dörfer ohne Kirchen; Dörfer mit Schlöſſern, Domänen, Ritterſitzen; einzeln ſtehende Schlöſſer, Vorwerke; Krüge; Klöſter und Kapellen; Jagdſchlöſſer und Forſthäuſer; Glashütten; Salzwerke, Mineralwaſſer; wüſte Schlöſſer; ferner die Unebenheiten des Bodens, groſse Waldungen und Wieſen u. ſ. w. Bey den Nebenſtraſsen werden nur die vorzüglichſten Dörfer angedeutet. Auſser den Land – Communicationen wird die Karte auch die Schiffahrtslinien nachweiſen, endlich ſämmtliche Poſt – und Zoll – Anſtalten, mit den Entfernungen der Stationen.

Jeder Section iſt eine kleine Beſchreibung beygelegt, welche in kurzen geographiſch – ſtatiſtiſchen Notizen auf alles dasjenige aufmerkſam machen wird, was den Reiſenden über die Beſchaffenheit des durchreiſten Landes und der geſehenen Städte belehren kann.

Man glaubt, daſs ſich das Werk durch ſeine Reichhaltigkeit nicht allein jedem Reiſenden und Poſtbeamten empfehlen, ſondern den Gebildeten überhaupt intereſſiren werde; insbeſondere dürfte es auch dem Militär von wahrem Nutzen ſeyn.

Alle drey bis vier Monate erſcheint eine Lieferung von 24 Blättern. Die *erſte* Lieferung wird zur bevorſtehenden Oſtermeſſe ausgegeben; ſie beſteht aus folgenden Blättern:

Potsdam, Brandenburg, Magdeburg, Braunſchweig, Hannover, Einbeck, Goslar, Halberſtadt, Deſſau, Wittenberg, Torgau, Leipzig, Eisleben, Heiligenſtadt, Kaſſel, Brilon, Marburg, Hersfeld, Gotha, Weimar, Altenburg, Grimma, — Zeichen – Erklärungs – Blatt, Tableau.

Der Preis jeder Section incl. der Beſchreibung iſt auf ⅙ Thaler Preuſs. Courant feſtgeſetzt. Auf einigen Exemplaren werden die Poſt – Courſe nach ihrer Verſchiedenheit, als fahrend, reitend u. ſ. w., durch Farben ausgedrückt. Dergleichen Exemplare koſten ein Geringes mehr. Bey Beſtellungen bittet man hierauf Rückſicht zu nehmen.

Berlin, im Febr. 1823.

Magazin für Kunſt, Geographie u. Muſik, Königsſtraſse Nr. 3.

Alle Buch – und Kunſthandlungen erhalten den gewöhnlichen Rabatt.

III.

Digitized by Google

III. Vermiſchte Anzeigen.

Für Bekannte.

Als im Jahre 1820 die *Brockhauſiſche* Schmähſchrift *Müllneriana* erſchien, unterrichtete ich meine zahlreichen Bekannten auf dem Wege der Publicität, daſs ich gegen Hrn. Buchhändler *Brockhaus* auf Nennung desjenigen „erprobten Freundes und ausgezeichneten, in ganz Deutſchland geachteten Mannes" klagen würde, von welchem der Schmähbrief herrühren ſollte, den Hr. *Brockhaus* in jenem Libell hatte abdrucken laſſen. Hr. *Brockhaus* machte ſich darüber in den Berliner Zeitungen und andern öffentl. Blättern luſtig, namentlich in einem Aufſatze vom 29. Februar 1820, worin es unter andern hieſs: „Herr *Müllner* möchte gar zu gern wiſſen, wer der böſe Herr T** iſt, der geſagt hat, er *gehöre zum Pöbel, und ſey der Gunſt der Muſen unwerth.* Unſere Obrigkeit ſcheint aber unſere Rechtfertigung deshalb gebilligt zu haben, wenigſtens iſt uns bis heute kein *Auftrag* (ſic!) geworden, die Wiſsbegierde des Herrn *Müllner* zu befriedigen." Dieſer *Auftrag* iſt gekommen. Sowohl des Herrn *Brockhaus* ordentliche Obrigkeit, als auch das Königl. Oberhofgericht, uud das Appellationsgericht zu Dresden, haben denſelben *verurtheilt,* meine Wiſsbegierde zu befriedigen. Gerade drey Jahre nach dem Datum ſeines eben angeführten ſpöttiſchen Aufſatzes, am 1. März 1823, hat er ſich endlich genöthigt geſehen, vor Gericht zu erklären, daſs ſein gerühmter Briefſteller der vormalige Altenburgiſche Hofadvocat *Friedrich Ferdinand Hempel* geweſen. Dieſer Herr *Hempel,* welcher bekanntlich auch für den Verfaſſer des confiſcirten Brockhauſiſchen Taſchenbuchs ohne Titel vom J. 1822 gehalten wird, iſt bereits zu Anfange des Jahrs 1820 wegen eines ihm beygemeſſenen Geldbetrugs landflüchtig und mit Steckbriefen verfolgt worden; ſein Aufenthalt iſt unbekannt, und ich werd' alſo wohl vor der Hand mit derjenigen Genugthuung zufrieden ſeyn müſſen, welche bereits Herr *Brockhaus* ſelbſt durch rechtskräftig erkannte gerichtliche Abbitten mir geleiſtet hat.

Damit übrigens dieſer Ausgang kein nachtheiliges Licht auf Hrn. *Brockhaus* werfen möge, muſs ich noch bemerken, daſs nach dem Berichte meines Hrn. Sachwalters, der Beklagte auf eine ſehr plauſible Weiſe den Umſtand zu entſchuldigen gewuſst hat, daſs er einen *ſolchen* Briefſteller ſeinen „erprobten perſönlichen Freund" genannt, und als einen „ausgezeichnete bürgerliche Achtung genieſsenden Mann geprieſen habe. Er hat, wie er verſichert, *damals* zwar in enger Freundſchaft mit ihm gelebt; aber ſeit der bürgerlichen Kataſtrophe deſſelben iſt er *nicht mehr mit ihm in Verbindung.* Dadurch widerlegt ſich denn u. a. auch die erwähnte Vermuthung der Literatoren (und namentl. der Hall. Allg. Lit. Zeit.), daſs dieſer *Hempel* Verfaſſer des confiſcirten Taſchenbuchs ohne Titel ſey: denn dieſes hat Hr. *Brockhaus* im J. 1822 verlegt. Freylich ſteht auch in ſeiner zweyten Schmähſchrift, *Müllneriana* Nr. II. genannt, welche *auch* confiſcirt worden iſt, ein *zweyter* Schmähbrief des *nämlichen* Herrn T**, und dieſe zweyte Schmähſchrift iſt, ſo viel ich weiſs, nach Herrn *Hempel's* Verſchwinden aus der bürgerlichen Welt (zu *Oſtern* 1820) von Hrn. *Brockhaus* ausgegeben worden, indem die Brockhauſiſche Vorrede vom 24. *März* 1820 datirt iſt. Aber einem wohlwollenden Scharfſinne wird es nicht ſchwer ſeyn, auch dieſe Erſcheinung *ohne* die Vermuthung zu erklären, daſs Hr. *Brockhaus* *wiſſentlich* der Feder eines mit Steckbriefen verfolgten Autors ſich bedient habe, um meinen Namen zu beſchimpfen. Ich wenigſtens glaube das nicht. Hrn. *Hempel* übrigens hab' ich in meinem Leben nur einmal, in Geſellſchaft des Hrn. *Brockhaus* geſehen, und ihm nie etwas zu Leide gethan. Daher glaubt' ich denn auch gern, daſs er *nicht* jener ſchmähende Brieffabrikant geweſen, glaubt' es um ſo lieber, da er gegenwärtig auſser Stand' iſt, gegen die Brockhauſiſche gerichtliche Anſchuldigung ſich zu vertheidigen.

— — — „Doch Brutus ſagt's,
Und Brutus iſt ein ehrenwerther Mann!"

So muſs ich in dieſem ſchwierigen Falle mit Shakſpeare im Cäſar ſprechen. Irr' ich darin, ſo mag Hr. *Hempel* mir vergeben: mir iſt ſein *Unglück* erwieſen, *nicht* ſein *Vergehen*, ich hab' als humoriſtiſchen Schriftſteller ihn geſchätzt (ſ. Tübing. Lit. Blatt 1820. Nr. 58. S. 230.), und ſchwerlich würd' ich *ihm* den Holmgang der Autoren verweigert haben, den ich Hrn. Buchhändler *Brockhaus*, aus leicht begreiflichen Gründen, verweigern, und ſeinen Fehdehandſchuh den Gerichten überliefern laſſen muſste. Die literariſche Welt hat, wie die bürgerliche, ihre eigenthümlichen *Conventionen.* Mit einem Literator von Geiſt und Talent denk' ich niemals in den Fall zu kommen, daſs ich einen öffentlichen Angriff durch einen Advocaten beantworten lieſse; und ſelbſt in dieſen Händeln, deren Urſprung einen achtungswürdigen *Gelehrten* berührte, glaub' ich gezeigt zu haben, daſs ich die Perſonen zu unterſcheiden weiſs.

Weiſsenfels, am 14. März 1823.

Müllner.

Von der 2ten ſtark vermehrten und ganz umgearbeiteten Auflage des mit ſo vielem Beyfall aufgenommenen und ſo reiſsend ſchnell abgegangenen

Kraft's deutſch-lateiniſchem Lexicon

ſind dieſem Stücke der A. L. Z. ausführliche Anzeigen und Proben beygelegt, auch in der Verlagshandlung mehrere auf Verlangen zu erhalten. Prän. Preis 4 Rthlr., auf 5 Exemplare das 6te, auf 12 aber 3 frey, bey unmittelbarer Wendung an uns und baarer Einſendung.

Ernſt Klein's literariſches Comptoir in Leipzig.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1823.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abercrombie's, J., Unterſuchungen üb. die Krankheiten des Darmkanals; aus dem Engl. von H. *Wolf.* 66, 521.

Algermann's, F., Lebensbeſchr. des Herzogs *Julius*, ſ. Feyer der ehemal. Hochſchule zu Helmſtädt.

Aſchenbrenner, M., Betrachtungen üb. vorzügl. Gegenſtände im Staatsleben. 62, 489.

L'Aſtrologue pariſien, ou le Mathieu Laensbergh reformé à l'uſage des habitans de la France; par *J. R. L.* pour l'anné 1823. EB. 36, 288.

B.

Bericht, erſter, des evangel. Miſſionsvereins in Hamburg. Entſtehung, Fortgang, allgem. Verſammlung d. 28. Nov. 1822. EB. 31, 248.

Biron et *Fournier*, Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie milit. — Vol. I. II. EB. 25, 193.

— — Recueil de Mémoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires, faiſant ſuite au Journal ſous le même titre. Vol. III — XI. EB. 25, 193.

Brenner, Fr., freye Darſtellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs, od. neueſte kathol. Dogmatik — 1r — 3r Bd. EB. 29, 225.

Bucher, K., Syſtem der Pandekten. 3e verm. Ausg. EB. 35, 280.

C.

Caſpari, K., Syſtem des chirurg. Verbandes philoſophiſch bearbeitet — 61, 481.

Conſidérations ſur la guerre actuelle entre les Grecs et les Turcs, par un Grec. 75, 599.

D.

Depping, M., la Suiſſe ou Tableau hiſtorique, pittoresque et moral des Cantons helvétiques — Tom. I — IV. 65, 518.

v. Dreſch, L., Beyträge zu dem öffentl. Rechte des deutſchen Bundes. 60, 473.

E.

Eiſenmann, Joſ. A., Lehrbuch der allgem. Geographie nach den neueſten Beſtimmungen. 2te berichtigte Aufl. EB. 28, 217.

Entführung, die, oder der alte Bürger-Capitain. Lſtſp. 2te Aufl. EB. 30, 238.

F.

Fabeln, zweyhundert, für die gebildete Jugend; freye Nachbildungen franz., engl., dän. u. ſpan. Originale. 80, 638.

Feyer des Gedächtniſſes der vormaligen Hochſchule Julia Carolina zu Helmſtädt im May 1822, nebſt Lebensbeſchr. des Herzogs *Julius* von F. *Algermann.* (Herausg. von OAR. *v. Strombeck*) 80, 633.

Finelius, J. Fr., Probeſtücke aus dem theolog. prakt. Inſtitute auf der Univerſit. Greifswald, nebſt Nachricht von deſſen Einrichtung — 59, 469.

Fournier, ſ. *Biron.*

Frey, A., die Finſterlinge unſerer Zeit. 59, 465.

Friedemann, F. T., einige deutſche Schulreden — als Einlad. zur jährl. Schulfeyer im Lyceo zu Wittenberg d. 1. Nov. 1822 — 72, 574.

— — ſ. *Melanchthonis* orationes.

G.

v. Gaal, G., Mährchen der Magyaren. 78, 621.

Gerſtner, G., das conſtitutionelle Bayern. EB. 27, 216.

Gervais, L., kleine Mittheilungen aus dem ſtaatswiſſenſchaftlichen Gebiete. In 2 Thlen. 1r Th. 55, 433.

Gutſcher, Regiſtr., Eberhard der Erſte, Herzog von Würtemberg, in ſeinen wichtigſten Lebensverhältniſſen — 57, 449.

H.

Harniſch, W., die wichtigſten neueren Land- u. Seereiſen. 1 — 3r Th. 56, 441.

Hophthalmos, Fr., zweyhundert Hyperbeln auf Hrn. Wahls ungeheure Naſe, in erbaul. hochdeutſchen Reimen. EB. 33, 264.

I.

Jagdſchloſs Diana, das, und Wallys Garten. Zwey Erzähll. von der Vfn. der Pflegetöchter — EB. 34, 272.

Journal de Medecine milit. ſ. *Biron.*

Iſenflamm, H. F., anatomiſche Unterſuchungen. 66, 526.

K.

v. Kobbe, P., Abriſs einer Geſch. des Königr. Hannover u. des Herzogth. Braunſchweig. 63, 503.

Koelle,

Digitized by Google

Koelle, A., Syſtem der Technik. 62, 496.
Koeſter, F. B., Immanuel od. Charakteriſtik der neuteſtamentl. Wundererzählungen 65, 513.
Kruſe, F. C. H., Archiv für alte Geographie, Geſch. u. Alterthümer, beſ. der German. Völkerſtämme. Auch:
— — Blicke auf die öſtl. Völker Germaniens von der Donau bis zur Oſtſee. 1 — 3s H. 73, 577.
Küſel, J. J., deutſche Vorſchriften. 60, 478.
— — engliſche Vorſchriften. 60, 478.
— — franz., holländ., italien. u. latein. Vorſchr. 60, 478.
— — griech., hebr., ruſſ., ſerbiſche u. ungar. Vorſchriften, nebſt Uebungen in freyen Zügen. 60, 478.

L.

de Lang, C. H., Regeſta ſive Rerum Boicarum Autographa ad annum usque MCCC e Regni ſcriniis in ſummas contracta — — Vol. I. 77, 609.
Lange, A. G., Vindiciae tragoediae Romanae — Einlad. Progr. 72, 569.
Lehmann, J. G. H., Disquiſitiones nonnullae mechanicae de origine caudarum cometarum. Diſſert. 61, 487.
Leiſewitz's, J. A., Schriften. Auch:
— — Meiſterwerke deutſcher Dichter und Proſaiſten. 12s Bdchn. EB. 31, 245.
Lieder für Schweizer-Jünglinge; herausg. von dem Zofinger-Vereine ſchweizeriſcher Studirender. 55, 438.
Lipowsky, F., Baierns Kirchen- u. Sitten-Polizey unter ſeinen Herzogen und Churfürſten 70, 553.
Lohrmann, W. G., das Planetenſyſtem der Sonne, zum bequemen Ueberblick entworfen; mit einem erklärenden Texte — 60, 475.
Ludewig, F. A., Geſchichte u. Beſchreibung der Stadt Helmſtädt. 80, 637.
Luther's, D. M., Rath an einen Theologie Studirenden, ſ. *Stapfer's* Werth der ältern Bibelüberſetzungen.

M.

Malacarne, F., la citta di Verona colle indicazioni degli alloggi de Sovrani, Principi — — che intervennero al Grande Congreſſo d'Europa deſcritti nell' unito Proſpetto; compilata in Novbr. 1822. 70, 558.
Meigen's, J. W., ſyſtemat. Beſchreib. der bekannten Europ. zweyflügel. Inſekten. 3r Th. EB. 35, 273.
Melanchthonis, Ph., orationes ſelectae. Denuo edid. F. T. *Friedemann*. Vol. I. 72, 574.
Meyer, E. H. F., Junci generis Monographiae ſpecimen — EB. 26, 207.
— — Synopſis Juncorum rite cognitorum — EB. 26, 207.
Mühlert, F. A., Algebra für Schulen. EB. 34, 268.
Müller, W., Bibliothek deutſcher Dichter des 17ten Jahrh. 1r Bd. Gedichte von M. Opitz von Boberfeld. 2r Bd. Gedichte von A. Gryphius. 78, 617.

N.

Nachrichten, kurze, die Erbfolgeordnung im Hrzgl. Hauſe Sachſen betr. *Erſte* Fortſetzung. EB. 36, 281.
Nachrichten, kurze, u. Entwickelung der Gründe für die Lineal-Erbfolge in Stämmen in dem Hrzgl. Hauſe Sachſen. EB. 36, 281.

O.

Oehlenſchläger, Palnatoke. Trſp. EB. 36, 286.
Oeſterreicher, P., Beyträge zur Geſchichte. Bd. 1. EB. 33, 257.
— — der erſte May auf der Altenburg. EB. 33, 257.
— — der Reichsherr Gottfr. v. Schlüſſelberg. EB. 33, 257.
— — die Altenburg bey Bamberg. 1e Abth. Und Urkunden-Samml. zur geſchichtlichen Darſtellung derſ. EB 33, 257.
— — die Burg Neudeck. EB. 33, 257.
— — die Burg Streitberg. EB. 33, 257.
— — die zwey Burgen Tüchersfeld. EB. 33, 257.
— — Frankenthal od. Vierzehnheiligen im Obermainkreiſe des Kgrs Baiern. EB. 33, 257.
— — Inhalt einiger noch nicht bekannten Geſetze des ehemaligen deutſchen Reiches. EB. 33, 257.
— — Kunde der Druckſchriften von alten Burgen u. Schlöſſern. 1e Liefr. EB. 33, 257.

P.

Parry, W. E., zweyte Reiſe zur Entdeckung einer nordweſtl. Durchfahrt aus d. Atlant. in das ſtille Meer in d. J. 1819 u. 20 in den Kgl. Schiffen Hekla u. Griper — aus dem Engl. 75, 593.
Pfarrer, der, ſoll alleiniger Religionslehrer ſeiner Gemeinde ſeyn; darum der Relig. Unterricht von den Lehrgegenſtänden der Schullehrer geſondert werden — 59, 471.
Prichard, J. C., a Treatiſe on Diſeaſes of the nervous ſyſtem. P. I. convulſive and maniacal affections. EB. 32, 249.
Proſelyten-Taufe, die, in Lübz. (Von Pr. *Schmidt*.) EB. 32, 256.
Pudor, K. H., Denkſchrift auf die dritte Jubelfeyer der Reformation, als die erſte allgemeine in Weſtpreuſſen. EB. 29, 230.

R.

Recueil de Mémoires de Medecine milit. ſ. *Biron*.

S.

Saint-Edme, Conſtitution et organiſation des Carbonari — *Deux*. edit. 73, 583.
Sammlung der Geſetze, Verordnungen u. Ausſchreiben für das Kgr. Hannover, vom J. 1821. 1e — 3e Abth. EB. 27, 209.
— — ſ. auch E. *Spangenberg*.
Schenck, K. F., Statiſtik des vormaligen Fürſtenthums Siegen. 68, 537.
Schuback, F. L., ſ. Prof. *Stapfer*.

Digitized by Google

Scott, W., Clan Albin; ein ſchott. Nationalgemälde; nach dem Engl. von L. *v. Wedell.* 2 Bde. 62, 494.

Spangenberg, E., Sammlung der Verordnungen u. Ausſchreiben, welche für ſämmtl. Provinzen des Hannöv. Staats — — ergangen ſind. 4r Th. 2e Abth. Auch:

— — Corpus conſtitutionum ducatus Lauenburgici — EB. 27, 209.

v. Staël, Frau, Zehn Jahre meiner Verbannung. 64, 505.

Stapfer, Prof., die Vertheilung der Bibel ohne Auslegung u. Abkürz. durch die Bibelgeſellſchaften. Frey aus dem Franz. von F. J. *Schuback.* 65, 517.

— — der Werth der ältern Bibelüberſetzungen; frey aus dem Franz.; nebſt *Luther's* Rath an einen Theologie Studirenden; aus dem Latein. von F. J. *Schuback.* 65, 517.

v. Strombeck, ſ. Feyer des Gedächtniſſes der vormal. Hochſchule zu Helmſtädt.

Surun's, A., gekrönte Preisſchr. üb. die monatl. Reinigung des menſchl. Weibes; aus dem Franz. mit Anmerkk. von G. *Wendt.* 61, 485.

U.

Unterſuchung üb. die Natur der Nachfolge der Seitenverwandten im herzgl. Hauſe Sachſen üaerhaupt u. im H. S. Gothaiſchen Geſammthauſe insbeſ. EB. 36, 281.

V.

Verona, la citta, ſ. F. *Malacarne.*

Vogler, J. A., die Heilquellen zu Ems; auch üb. Heilquellen im Allgemeinen. 77, 613.

W.

Webſter, J. W., a deſcription of the Island of St. Miguel — 63, 497.

v. Wedell, L., ſ. W. *Scott's* Clan Albin.

Weiſſer's, Fr., neueſte poet. u. proſaiſche Werke. 3r Th. EB. 28, 223.

Wendt, G., ſ. A. *Surun's* gekr. Preisſchrift.

v. Weſſenberg, J. H., das heil. Abendmahl. EB. 35, 277.

— — Jeſus, der göttl. Kinderfreund. EB. 35, 277.

— — Johannes, der Vorläufer unſers Herrn u. Erlöſers. EB. 35, 277.

Wolf, H., ſ. J. *Abercrombie.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 85.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Döhnert in Zwickau 62, 496. *Finelius* in Greifswald 63, 504. *Frähn* in St. Petersburg 62, 496. *Generſich* zu Käsmark in Ungern 63, 503. *Günther* in Duisburg 70, 560. *Hildebrand* in Zwickau 62, 495. *Horſt* in Lindheim bey Hanau 74, 591. *v. Humboldt* in Paris 74, 592. *Kralowanſky* zu Käsmark in Ungern 63, 503. *Krug* in St. Petersburg 62, 496. *Löſer* in Jeſſen 69, 551. *Purkinie* in Prag 70, 560. *v. Schlegel* in Bonn 74, 592. *v. Schlieben* in Dresden 69, 551. *Schubert* in Königsberg 74, 592. *Winer* in Leipzig 69, 552.

Todesfälle.

Becker in Dresden 70, 559. *Burgheim*, Sal. Hirſch, in Leipzig 70, 560. *Fidanza* in Rom 56, 447. *Hacker* in Dresden 58, 458. *Haſe* in Dresden 70, 559. *Hirſch*, Sal., ſ. *Burgheim.* *Jenner* in Berkeley 56, 448. *Kordes* in Kiel 70, 559. *Kroneisler* ſ. *Merkel.* *Llorente* in Madrid 80, 640. *Merkel* in Caſſel 78, 623. *Opitz*, E. A., zu Zſchepplin bey Eilenburg 64, 512. *Opitz*, K. G., zu Magdeborn bey Leipzig 64, 511. *Schicht* in Leipzig 66, 527. *Schulze*, gen. *Montanus* in Berlin 56, 448. *Yung* in Leipzig 72, 575.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1823. 76, 601. *Halle*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1823 67, 529. *Heidelberg*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1823. 79, 625. *Königsberg*, Kgl. Deutſche Geſellſch., Verlängerungsfriſt der von ihr aufgeſtellten Preisaufgabe 80, 639 — — Verzeichniſs der im J. 1822 gehaltnen Vorträge u. ihrer Vff., ſowie derer zur Feyer des 3ten Auguſts u. 18ten Novbrs; Ernennungen: zum Ehrenmitgliede *v. Sack*, zu wirkl. Mitgliedern: *Buſolt*, *Eyſenhardt*, *Graff*, *Reyher* u. *Wald* 68, 543. *Stuttgart*, Central - Stelle des landwirthſchaftl. Vereins, Verzeichniſs der am Geburtsfeſte des Königs von derſ. zuerkannten Preiſe; auſser dieſen gekrönten Gegenſtänden der Induſtrie noch durch Concurrenz zur Kenntniſs derſ. gebrachte bemerkenswerthe Producte; neue vom König geſtiftete Preiſe zur Beförd. der Obſtbaumzucht, u. Preiserth. der von der verewigten Königin bereits geſtifteten; jährl. landwirthſchaftl. Volksfeſt; vierter Preis auſser den drey gewöhnl. von jeder Viehgattung 58, 457.

III.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Freytag in Bonn, Notitia novi Lexici arabici mox produturi 81, 641. *Jahn's* in Berlin Poſt-Reiſe-Handbuch auf Pränumeration, nebſt einer Poſt- u. Reiſe-Karte 81, 641. *Nöſſelt* in Breslau, Auszug od. Abriſs aus ſeinem Lehrbuche der Weltgeſchichte für Töchterſchulen 58, 460. *Schütz*'ens in Halle Ausg. ſämmtl. auserleſ. Schriften von *Louiſe Brachmann* 58, 459.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 81, 644. *Arnold*. Buchh. in Dresden 67, 535. 81, 644. *Cnobloch* in Leipzig 58, 461. *Fleckeiſen*. Buchh. in Helmſtädt 58, 461. 67, 535. 81, 643. *Fleiſcher*, Friedr., in Leipzig u. Sorau 71, 563. *Fleiſcher*, Gerh., in Leipzig 67, 535. *Frommann* in Jena 81, 645. *Gebauer*. Buchh. in Halle 58, 462. Geograph. Inſtitut in Weimar 71, 562. *Gerlach*. Buchdr. in Dresden 67, 535. 71, 561. 81, 644. *Hartknoch* in Leipzig 58, 462. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 71, 561. *Hemmerde* ſ. *Schwetſchke* in Halle. *Hofmeiſter* in Leipzig 71, 562. *Kleins* literar. Compt. in Leipzig 81, 648. *Kümmel* in Halle 58, 461. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 67, 536. 81, 643. Literatur-Comptoir in Altenburg 58, 459. Magazin für Kunſt, Geographie u. Muſik in Berlin 81, 641. 645. *Munk* in Poſen 71, 561. *Renger*. Sortimentsbuchh. in Halle 71, 562. *Schöne* in Breslau 58, 461. *Schwetſchke* in Halle 81, 641. *Voigt* in Ilmenau 81, 643. *Weber* in Bonn 58, 461. *Weygand*. Buchh. in Leipzig 58, 459. *Wienbrack* in Leipzig 71, 561.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Bremen, *Albers*'ſche 58, 463. — von Büchern in Hannover, *Lammersdorf*'ſche 71, 564. *Cruſe* in Hannover, *Lammersdorf's* Herbarium ſoll im Ganzen dem Meiſtbietenden käufl. überlaſſen werden 71, 564. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig u. Sorau, Pränumeration auf eine Kupferſamml. zu *Klopſtock's* ſämmtl. Werken — 71, 563. *v. Goudenau* in Hildesheim, Verkauf einer Münz- u. Medaillen-Sammlung 67, 536. *Klein's* literar. Compt. in Leipzig, Anzeigen u. Proben der 2ten verm. Aufl. von *Kraft's* deutſch-latein. Lexicon 81, 648. *Lammersdorf's* Herbarium, ſ. *Cruſe* in Hannover. Magazin für Kunſt, Geographie u. Muſik in Berlin, Ankünd. einer Poſt- u. Reiſe-Karte von Deutſchland u. angrenz. Länder 81, 645. *Müllner* in Weiſsenfels, für Bekannte in Betr. der *Brockhaus'ſchen* Schmähſchriften *Müllneriana* 81, 647. *Panzer's* in Hersbruck Meinung üb. *Linné's Panicum glaucum*, veranlaſst durch *Trinius* geäuſserten Wunſch u. deſſen Angaben über daſſelbe 71, 566. *Ruperti* in Stade, Behauptungen u. Urtheile der Recenſenten ſeiner neueſten Ausg. von *Juvenals* Satiren in der Leipziger und Jenaiſchen A. L. Z. 58, 463. *Trinius* in St. Petersburg, Druckfehlerberichtigungen und Verbeſſerungen zu ſeiner *Clavis agroſtographiae antiquioris* — nebſt Wunſch, Belehrung üb. *Linné's Panicum glaucum* zu erhalten 71, 565.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Darmstadt, b. Leske: *Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften.* Herausgegeben von einer Geſellſchaft evangeliſcher, beſonders heſſiſcher, Geiſtlichen durch Dr. *Ernſt Zimmermann*, Hofpred. in Darmſtatt. *Erſter* Band: Julius bis December 1821. 688 S. 8.

Keine Wiſſenſchaft hat der Zeitſchriften ſo viel, als die Theologie, und kein Stand ſo viel derſelben, als der Predigerſtand. Wir betrachten dieſs als ein gutes Zeichen für Beide. Denn ſo wie ſchon ein altes Sprichwort der Wahrheit gemäſs ſagt: „es iſt viel zu reden von Gottes Wort"; eben ſo findet man in der vorzüglich groſsen Menge theologiſcher Schriften, wozu auch jene periodiſchen gehören, immer noch mit Recht einen Beweis, zugleich von der Würde, dem Umfange und der Schwierigkeit der darin behandelten Wiſſenſchaft, und auch von der ernſtlichen und ausgebreiteten Theilnahme an derſelben bey denen, für deren Berufskreis ſie die wichtigſte iſt. Und ſo ſey denn auch dieſe neue theologiſche Zeitſchrift willkommen geheiſsen von den Männern ihres Fachs; wofern ſie nur reiche und edle Gaben bringt! So weit aber Rec. ſie bisher kennen gelernt hat, iſt ſie eher geſtiegen, als geſunken an Werthe in ihrer Fortſetzung. Wir machen jetzt unſere Leſer mit ihrem Anfange bekannt.

Hr. Dr. *Z.*, welcher ſeit Kurzem einen ungemeinen ſchriftſtelleriſchen Fleiſs beweiſst, erklärt ſich in der Vorrede, obgleich örtliche Verhältniſſe zur Anlegung eines ſolchen gelehrten Magazins für die heſſen-darmſtädtiſche Geiſtlichkeit die erſte Veranlaſſung gegeben hatten, dennoch dahin, daſs in demſelben Ausländer eben ſo wohl, als Einheimiſche thätigen Antheil nehmen können, und daſs dieſe Zeitſchrift der Theologie nach allen ihren Zweigen, die ja auch für den Prediger alle ein gewiſſes Intereſſe haben müſſen, ſolle gewidmet ſeyn. Demgemäſs enthält ſie von mehrern Verfaſſern zuerſt *Abhandlungen* mannigfaltigen theol. Inhalts, in welchen ſich übrigens, wie billig, Jeder nach ſeiner Anſicht frey ausſprechen darf, und *praktiſche Arbeiten* von allerley Art und Beſtimmung, mit bloſsem Ausſchluſs eigentlicher und ganzer Predigten, welcher Abtheilung der Herausgeber „eine Blumenleſe aus den homiletiſchen Werken der Kirchenväter" in der Folge einverleiben will; und alsdann ſind noch *literariſche Anzeigen*, doch mehr nur Relationen, als Recenſionen, und *hiſtoriſche Nachrichten*, wie ſie dem Intereſſe der Leſer zu entſprechen ſcheinen, beygefügt. Unſere nähere Charakteriſirung derſelben wird ſich nur auf die beiden erſtern Partien beſchränken.

Den vorliegenden *erſten* Band eröffnet eine im *erſten* Hefte (S. 1 — 61.), und im *zweyten* (ſie machen zuſammen ein Doppelheft aus) (S. 121 — 199.) ſich erſtreckende Abhandlung des *Herausg.* ſelbſt, welche „Grundzüge einer evangeliſchen Kirchenverfaſſung" darlegt, die zwar einer genauern Prüfung ſehr werth ſind, hier aber einer ſolchen, die ohnehin leicht ſelbſt wieder zur Abhandlung werden könnte, deſto eher entbehren kann, weil ſie vom Vf. ſelbſt dazu innerhalb der Zeitſchrift allen urtheilsfähigen Leſern derſelben empfohlen iſt. Der nächſte Aufſatz, von *E. Sartorius*, Prof. zu Marburg, ſpricht über „den buchſtäblichen Sinn der Einſetzungsworte des h. Abendmahls zur Vereinigung der Parteien." Hr. *S.* meynt, Jeſus habe ſagen wollen: Dieſs (auf das Brod, und eben ſo hernach auf den Wein hindeutend) iſt der *Repräſentant* meines Leibes und Blutes! Kann das aber buchſtäblicher Sinn heiſsen? Rec. meynt, wenn vom Weſen des Sacraments die Rede iſt, daſs der Leib zuſammt dem Blute ſelbſt nur repräſentire: denn der ſich darin mittheilende Chriſtus iſt doch nicht Körper, ſondern vielmehr Geiſt, im Symbol verſinnlicht. Die praktiſchen Arbeiten des *erſten* Hefts beſtehen in zwey Reden von *G. L. Textor*, Inſpect. u. Pfarr. zu Groſsgerau, bey denen man ſich, ſo regelrecht ſie immer ſind, doch faſt wundern muſs, daſs der Gegenſtand (die eine betraf einen ſeltnern Einführungsfall, die andere eine Judentaufe) nicht mehr Wärme und Begeiſterung gab; die des *zweyten*, mit jenem, wie erwähnt, verbundenen Hefts in einer, und zwar ebenfalls ziemlich kalten, Vorſtellungsrede bey Einführung einer Lehrerin an einer öffentlichen Arbeitsanſtalt von *Stücker*, Stadtpfarr. in Darmſtadt, und in einem aus dem Lateiniſchen überſetzten Entwurfe einer Hochzeitpredigt aus dem ſechszehnten Jahrhunderte, mitgetheilt von *E. E. Wickenhöfer*, Pfarr. zu Groſsgerau, bloſs als Schärflein zur Geſchichte der geiſtlichen Redekunſt beachtbar. Das *Septemberheft* liefert zuvörderſt (S. 233 — 290.) eine Abhandlung über „die Stellung des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen nach dem Sinne des reinen (dem Papismus gerade entgegengeſetzten) Proteſtantismus vom Stadtpf. in Friedberg, *Hüffel*, welche, gleich vorzüglich nach Inhalt und Ausdruck, ſich insbeſondre dadurch auszeichnet, daſs ſie ihre in ſich ſelbſt ſchon richtigen Ideen zugleich an Ausſprüche der

Digitized by Google

der ſymboliſchen Bücher knüpft. Recht zweckmäſsig für dieſe Zeitſchrift finden wir auch die ſogleich darauf folgende Mittheilung zweyer „ſehr merkwürdiger Caſualfälle." Als praktiſche Arbeiten aber ſtehen hier eine, auch wohl durch ihre Kürze der Sache deſto angemeſsnere, „Rede am Grabe eines (unglücklichen) Selbſtmörders" von *J. G. Zimmer*, evang. Pf. zu Worms, und eine „Confirmationshandlung" vom *Herausg.*, die durch nichts hervorſtechen. Das *Octoberheft* enthält hier nur angefangene, „dogmatiſche Aphorismen" von *J. J. Matthias*, evang. ref. Pf. zu Sprendlingen in Rheinheſſen, wodurch alte, zum Theil aber auch wirklich veraltete, kirchlich-chriſtliche Glaubenslehren in einer neuen Geſtalt um ſie ſelbſt, wo möglich, Jedermann annehmlich zu machen, aufgeführt werden. Solche Verſuche gehören jetzt zur theologiſchen Tagesordnung, und ſie ſind, wenn ſie dem gegenwärtigen in Ton und Inhalt gleichen, nicht ohne Werth. Dennoch verfällt man dabey nur zu leicht auf eine Ueberredungskunſt, welche dem noch unſelbſtſtändigen Leſer Schein für Wahrheit, dem Schriftſteller aber ganz den Anſchein eines Sophiſten giebt; und ſo iſt auch der Vf. dieſer Aphorismen nicht überall frey davon geblieben. Nur Ein Beyſpiel von vielen, ſeiner Kürze wegen! Vom h. Geiſte als zur Dreyeinigkeit gehörig ſteht S. 357. folgendes: „Gott hat nicht einen Geiſt, er iſt ein Geiſt. Weil nun Gottes Geiſt in Gott und Eins mit ihm iſt, darum iſt er ſelbſt Gott, darum heilig, erhaben über Irrthum und Sünde, beiden unzugänglich; darum iſt die höchſte Wahrheit in ſeinem Erkennen, die höchſte Güte in ſeinem Wirken." Wird mit dem Allen wohl bewieſen, was die Kirchenlehre von der dritten Perſon des einigen göttlichen Weſens ausſagt? Nicht im mindeſten. Denn eben darum, weil *Gott*, der ganze Gott, *ein Geiſt*, nämlich durchaus nur Geiſt *iſt*, kann man keineswegs, obgleich die Worte aus 1. Cor. 2, 11. möchten gerechtfertigt werden können, der Sache nach behaupten, daſs „Gottes Geiſt *in* Gott" ſey, welches mit jenem getadelten Ausdrucke: „Gott *hat* einen Geiſt" auf Eins hinauskommt; und dennoch beruht auf der Diverſität dieſer beiden Sätze, nach welcher dann „In Gott ſeyn" eben ſo viel, als „Eins ſeyn mit Gott" bedeuten ſoll, des Vfs. ganze Vernünfteley. Das zweite Stück in dieſem Hefte iſt eine „Conventsabhandlung über Meineidsverhütung" von *Zülch*, Pf. zu Philippsthal in Kurheſſen, überaus reichhaltig und lebendig, zuweilen etwas pretiös. Die praktiſchen Arbeiten ſind eine „Rede bey Eröffnung der Bibelgeſellſchaft zu Nidda in der Provinz Oberheſſen am 31. Oct. 1819 vor einer Verſammlung Gebildeter und Landleute gehalten, von *F. Welcker*, Inſpect. zu Wallenhauſen," kräftig in ſich ſelbſt, und durch mehrere wohlgewählte Kraftſtellen Luthers; und „Gedächtniſsrede auf den verſtorb. Pf. *F. Schott* zu Jugenheim, von *H. Clotz*, Mitpred. zu Zwingenberg," welcher wir weniger Kunſt, und mehr Herzlichkeit wünſchen möchten. Das letzte Heft dieſes Jahres, welches wieder zwey Monate zuſammenfaſst, iſt vorzüglich reich an Abhandlungen. Hier ſtehen zuerſt „Bemerkungen über die Echtheit des Johanneiſchen Evangeliums gegen *D. Bretſchneider* von Prof. *Sartorius*. Sie verdienen einige Beachtung, ſo weit ſie die äuſsern Zeugniſſe angehen, in Rückſicht deren der genannte Beſtreiter jener Echtheit ſich ſeine Sache wohl etwas zu leicht gemacht hatte. Ueber den innern hiſtoriſchen Werth des Evangeliums hingegen zeigt ſich dieſer Vertheidiger derſelben nicht von Parteylichkeit frey. Nächſtdem werden die „dogmatiſchen Aphorismen" in gleichem Geiſte und Tone, hier fortgeſetzt. Wir hieraus nur einen einzigen kurzen Beleg für unſer vorhin gefälltes Urtheil, von S. 488. entnommen, wo es unter andern ſo lautet: „Dieſe allmächtige Kraft des Guten in Gott, wodurch die Schöpfung oder die Welt erlöſet wird, heiſst das Wort, der Sohn Gottes." Der hiermit angedeutete Begriff von einer eben ſo wohl phyſiſchen, als moraliſchen Erlöſung durch Chriſtum auf das Weltall, wie wir es jetzt nach der Aſtronomie kennen, bezogen, überſteigt noch unermeſslich an Kühnheit jenen jüdiſch-chriſtlichen der Apoſtel, die freylich keine Aſtronomen waren; man thut daher dadurch, daſs man *ihre* Ausdrücke und Vorſtellungen vom Meſſias ſo nimmt und zu bewahrheiten ſucht, als ob ſie wie Gelehrte unſrer Zeit geſprochen und gedacht hätten, der Schrift ſelbſt offenbar Gewalt an. Drittens erklärt ſich hier über den Sinn und Zweck des chriſtl. Abendmahls Hr. *Wickenhöfer*. Er nennt es „ein lebhaftes Erinnerungsmittel" (ſoll heiſsen: „ein Mittel zu lebhafter Erinnerung") an die Wohlthaten Jeſu Chriſtu für die Menſchheit, und ſucht die hierin ausgeſprochene Anſicht derſelben, gegen welche freylich die Vernunft an und für ſich nichts einzuwenden *hätte*, wegen des bibliſchen Buchſtabens durch Berufung darauf, daſs der Orientaliſt ſich kurz und figürlich auszudrücken pflege, zu rechtfertigen; uns aber ſcheint dieſelbe, das Abendmal der Taufe gegenüber geſtellt als „der heiligen Weihe in den (richtiger: „zu dem") Verein der chriſtl. Kirche," für die Natur und Würde eines Sacraments nicht beſtimmt genug zu ſeyn. Endlich folgt hier noch eine *im Ganzen* betrachtet ſehr ſchätzbare Abhandlung „*über die Echtheit der Pauliniſchen Briefe*" von *Kromm*, evang. Pred. zu Gelnhaar. Der Gegenſtand war, obgleich der Vf. nur bey dem Allgemeinen ſtehen blieb, dennoch in einem ſolchen Aufſatze nicht zu erſchöpfen. Daſs Gal. 6, 11. auf den ganzen Brief ſich beziehe, iſt nicht nur nicht gewiſs genug, um dieſen als einen eigenhändigen des Apoſtels mit ſolcher Sicherheit, wie hier geſchieht, zu betrachten, ſondern vielmehr ſehr unwahrſcheinlich, ſchon deſswegen, weil ſich dann P. ganz anders würde ausgedrückt haben. Hr. K. aber übereilt ſich zuweilen mit ſeinem Eifer, der Wahrheit Beweis zu geben, wie offenbar z. B. S. 568. in der Behauptung: „Auf ſein (des nachherigen Apoſtels) Anſtiften (?) ſtarb Stephanus den Märtyrertod." Die prakt. Art. dieſes Hefts ſind: Geſprochenes „bey der Communion eines zum Tode

vor-

Digitized by Google

verurtheilten Miſſethäters" von *F. Bergmann*, Pf. in Zwingenberg, wo uns das „Ihr" der Anrede miſsfallen, das dem Angeredeten in den Mund gelegte Schluſsgebet überaus wohlgefallen hat; ein „Kirchengebet nach der Predigt," in welchem Rec. nicht ſowohl Benutzung älterer Kirchengebete, die der ungenannte Vf. entſchuldigt, als wörtlich Entlehntes aus neueren auffallend fand; eine „Traurede" von *J. W. Lampert*, Pf. zu Ippesheim im Königr. Baiern, eben ſo ausgezeichnet durch Plan, als Ausführung, und eine „Grabrede" vom *Herausg.*, welcher nur die nöthige Caſualität fehlt.

Die hier gelieferte kurze Anzeige und Beurtheilung wird zur Genüge bezeugen, daſs dieſe Zeitſchrift nicht ganz unwürdig in die Geſellſchaft ſo vieler Schweſtern eingetreten ſey; und es ſoll daher auch von ihrem Fortgange auf gleiche Weiſe zu ſeiner Zeit in unſern Blättern Bericht erſtattet werden.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Geſchichtlich ſtaats- und privatrechtliches Handbuch über Pacht- und Verpachtungsverträge*, praktiſch und geſetzlich vorgetragen durch *C. H. von Thumb.* 1822. XII u. 370 S. 8.

Dem Vf. muſs es geahndet haben, was von ſeinem Werke geurtheilt werden möchte. Sein Motto iſt: „In hochwichtigem Werk Jedem gefallen, iſt ſchwer." Zwiſchen Nicht gefallen und miſsfallen, iſt aber noch ein Unterſchied. Auf die Gefahr hin, daſs der Vf., der mit „Eſeleien, Tölpeln" etc. nicht karg iſt, und der die menſchliche Natur für ſo verdorben erklärt, daſs er ſich anheiſchig macht, ſtracks zu erweiſen: „es gebe keinen ehrlichen und redlichen Menſchen auf der Welt," (S. 295.) unſer Urtheil als eine Frucht des Sündenfalles der Menſchheit betrachten möge, dürfen wir keinen Anſtand nehmen, ſolches dahin auszuſprechen: daſs ein faderes und verworreneres Machwerk uns ſeit langer Zeit nicht vorgekommen iſt. Der Titel allein kann ſchon den Beweis liefern. Was mag wohl ein geſchichtliches und rechtliches Handbuch ſeyn? Durch wen mag dem Vortrage des Vfs. das Anſehn eines geſetzlichen beygelegt worden ſeyn? In dem Buche ſelbſt ſcheinen der Vf. und der Setzer gewetteifert zu haben, wer daſſelbe am meiſten ungenieſsbar machen könne. Denn es wimmelt von Druckfehlern, wie (S. 100.): *acceſſorum acquitur principale.* Daſs aber nicht die groſse Menge vorkommender Sprachfehler ſämmtlich auf Rechnung des Setzers komme, beweiſt deren häufige Wiederkehr. Der Vf. ſchreibt z. B. die Rechten, die Fällen, die Gründen; das Imperfectum von loskaufen heiſst bey ihm: loskiefe; er läſst die Partikel *wegen* den Dativ, das Zeitwort *erlauben* den Genitiv regieren, und braucht auf die Frage: wohin? den Ablativ in der Redensart: Einſicht nehmen in dem etc. Eine Folge davon, daſs der Vf. der Sprache ganz und gar nicht mächtig iſt, offenbart ſich darin, daſs häufig ähnliche Zuſammenſtellungen vorkommen, wie die auf dem Titel; aber auch nicht ſelten Sätze, wie z. B. folgende: (S. 83.) „auf der andren Seite drängten ſich wieder Vorurtheile herbey, die zwar nicht zu verachten ſind, aber immer ward dadurch wieder Furcht und Abſcheu gegen Verpachtungen rege;" oder (S. 91.) „Die Verpachtungen der Landgüter ſind das Object, deren Eigenthum dem einen der Betheiligten verbleibt, deren zeitbeſtimmter Nieſsbrauch dem andern überlaſſen wird, deren Natur die Verbrauchbarkeit mit ſich bringt, — und deren Benutzung den Zeitpächter zum Verbrauch einladet." Das Ganze ſoll eine juriſtiſch-kameraliſtiſche Unterweiſung ſeyn, Pachtverträge vorſichtig abzuſchlieſsen, um Rechtsſtreitigkeiten und Verluſte zu vermeiden, veranlaſst durch die bekannte Erfahrung, daſs ein guter Pachtcontract zu den ſchwierigſten Rechtsgeſchäften gehöre. Zu dem Ende wird eine, ſechs Bogen einnehmende, Einleitung vorausgeſchickt, welche vom Paradieſe und dem Sündenfalle anfängt und mit der Ueberzeugung aufhört, daſs Lug und Trug der Charakter der gegenwärtigen Generation ſey. Etwas über den Vorzug groſser oder kleiner Landgüter für die Landcultur folgt als Epiſode, an welche ſich eine Schilderung des deutſchen Rechtszuſtandes ſeit Tacitus Zeiten anſchlieſst, um zu bekennen, daſs wir für den Pachtvertrag kein *jus germanicum* haben, ſondern ſolcher ſich nach dem römiſchen Rechte richte. Die Anpreiſung längerer Pachtperioden und die Warnung vor Ueberſetzung der Pächter ſind das einzige Nützliche, was beyläufig in dieſer ganzen Abhandlung vorkommt. Erbverpachtungen ſollen den Stempel des Feodalismus an der Stirne tragen, (S. 86.) und auf keine Weiſe empfehlenswerth ſeyn; aber doch ſind ſie (S. 97.) der Zeitpacht wieder vorzuziehen, wenn der Kanon in Naturalien regulirt wird. Worin das Weſen des Unterſchiedes zwiſchen Pacht und Miethe beſtehe, weiſs uns der Vf. nicht zu erklären, (§. 50.) dabey ſtehen bleibend, daſs nach dem Ausdrucke der Geſetze jene in der Benutzung, dieſe in dem Gebrauche der überlaſsnen Sache beſtehe. In die Definition von Pacht gehört nach dem Vf. das Merkmal der Entgeltlichkeit nicht, (§. 53.) dahingegen er darin aufnimmt, daſs der verpachtete Gegenſtand ein Landgut ſeyn müſſe. Unter dem Letztern verſteht derſelbe (§. 80.) „eine nach ihren äuſseren Grenzen beſtimmte Grundfläche, mit Inbegriff aller Zubehörungen." Was von der Ausführung des Vfs. nach ſolchen Grundbegriffs-Beſtimmungen zu erwarten ſey, kann man leicht erachten. Dieſelbe führt die geſetzlichen Beſtimmungen über das Pachtverhältniſs auf, und begleitet ſie mit einem Commentare, deſſen Seichtigkeit allen Glauben überſteigt. Da iſt weder an eine Entwickelung noch unbeſtimmter Rechtsbegriffe, noch an eine analogiſche Anwendung auf übergangne Fälle, noch an eine Entſcheidung von Zweifeln und Streitfragen, noch an eine Zurückführung der ſpeciellen Verordnungen auf allgemeine Rechtsgrundſätze, noch an eine Anweiſung zu zweckdienlichen Cautelen, zu denken, ſondern Alles läuft am Ende darauf hinaus, daſs beide Theile am beſten thäten, in allen Stücken billig und rechtſchaffen gegen einander zu ſeyn, und keine Streitig-
kei-

Digitized by Google

keiten anzufangen, und daſs, wenn ſie nicht in dieſem Geiſte handeln würden, kein Vertrag zu machen ſey, der ſie vor Händeln und Schaden ſicher ſtellen könne. Auſser einigen naſſauiſchen Verordnungen iſt der Ausführung lediglich das preuſsiſche Landrecht zum Grunde gelegt worden, jedoch in Vergleichung mit dem Code Napoleon. Vom römiſchen Rechte iſt nur an ein Paar Orten die Rede. Welche Anſicht der Vf. von dem Rechte habe, kann man daraus abnehmen, daſs ihm die Reciprocität der Rechtsverhältniſſe der Contrahenten ganz fremd zu ſeyn ſcheint, indem er die Eintheilung ſeiner Ausführung alſo gemacht hat: 1) von den Rechten des Verpächters; 2) von deſſen Pflichten; 3) von den Rechten des Pächters und 4) von deſſen Pflichten. Die Anführung der geſetzlichen Anordnungen enthält faſt eben ſo viele Unrichtigkeiten, als Wahrheiten. Beyſpielsweiſe hier nur einige der gröbſten von den erſteren. Nach §. 90. iſt die ſchriftliche Abfaſſung eines Pachtvertrages abſolut nothwendig. (Cfr. A. L. R. Th. I. Tit. 21. §. 267. und 402. mit Tit. 5. §. 156. und Tit. 16 §. 177.). Nach §. 108. ſoll das Landrecht (Cfr. §. 355. und 283 ſqq. Tit. 21.) die Entſchädigung des Pächters bey der Aufhebung des Vertrages durch nothwendigen Verkauf ganz übergangen haben. Nach §. 111. muſs die baar erlegte Caution in allen Fällen *ex lege* mit 5 pr. C. verzinſt werden. Nach §. 125. muſs der Verpächter den Ausfall des Ertrages gegen den Anſchlag vertreten. (Cfr. §. 430. l. c.). Doch genug der Beweiſe, daſs der Vf. kein Rechtsverſtändiger ſeyn kann. In einem Anhange verbreitet derſelbe ſich — der Ausdruck: verbreiten, iſt wörtlich zu nehmen, über die vortheilhafteſte Benutzungsart des Fruchtzehnten. Man wird auch hiervon genug haben, wenn man erfährt, daſs die Selbſteinſammlung die vortheilhafteſte Benutzungsart und die Verpachtung, ohne von Zeit zu Zeit zu einer dreyjährigen Selbſterhebung zurückkehren, gar nicht vor Unterſchleifen zu bewahren ſeyn ſoll; ferner daſs der Vf. „weder dem Staate noch den Unterthanen zu irgend einer Art der Ablöſung des Zehnten rathen will, hauptſächlich darum, weil jener ſich durch eine vorgenommene Ablöſung verpflichtet, nie wieder den Zehnten in Anſpruch zu nehmen, folglich ſeinem Finanzſyſteme gleichſam Feſſeln anlegt." Wäre nicht ſo viel Papier und Druckerſchwärze an dieſe Schrift gewendet, würde man verſucht ſeyn, ſie für ein ironiſches Pasquill auf die Schriftſtellerey anzuſehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Hinrichs. Buchh.: *Liebe, Geheimniſs und Aberglaube.* Nach dem Engliſchen der *Mrs. Opie*, von *K. L. Methuſ. Müller.* 1822. IV und 248 S. 8.

Das Original des vorliegenden kleinen Romans findet ſich in den *Tales of the Heart*, einer aus *vier* Bänden beſtehenden Sammlung von Erzählungen der beliebten Schriftſtellerin, welche uns auch in Deutſchland nicht unbekannt und unempfohlen iſt. Derſelbe Ueberſetzer, welcher uns jetzt eine Probe aus den *Tales of the Heart* liefert, beſchenkte unſer Publicum ſchon vor zehn Jahren mit einer Nachbildung des Romans, *Father and Daughter*, welcher den Ruf der Mrs *Opie* in ihrem Vaterlande zuerſt begründet hat. Seitdem hat auch der bekannte Ueberſetzer *Lindau* in *Dresden* uns eine aus den Erzählungen der eben angeführten Sammlung verdeutſcht, und wir dürfen, bey der Vorliebe unſres Romanpublicums für die engliſche Literatur, gewiſs bald Mehreres aus dem reichhaltigen Vorrathe der Schriften der Mrs *Opie* in deutſchen Nachbildungen erwarten. Auſser den beiden ſchon genannten Werken finden wir noch folgende Romane dieſer Schriftſtellerin: *New Tales.* 4 Bände. *Tales of Real Life.* 3 B. *Simple Tales.* 4 B. *Temper, or Domeſtic Scenes.* 3 B. *Valentine's Eve* 3 B. *Madeline.* 2 B. Da giebt es alſo noch genug zu verdeutſchen, für gute und für ſchlechte Ueberſetzer.

Das Charakteriſtiſche in den Romanen und Erzählungen der Mrs *Opie* iſt die einfache und klare, feine und gemüthliche Darſtellung der Verhältniſſe des häuslichen Lebens, und die tiefe Wahrheit und Innigkeit in der Entwickelung der Empfindungen und Leidenſchaften des menſchlichen Herzens, und in dieſer letzten Beziehung könnten wohl *alle* ihre Erzählungen *Tales of the Heart* heiſsen: denn ſie kommen aus dem Herzen, und treffen das Herz. Ohne jemals in die alltägliche Gewöhnlichkeit und Natürlichkeit zu verfallen, halten ſich die Romane der Mrs *Opie* auf der Bahn der Natur und des Lebens, und wiſſen in dieſer die anziehendſten, rührendſten und erfreulichſten Begegnungen zu geſtalten, ohne ihre Zuflucht zu überirdiſchen, teufliſchen und myſtiſchen Maſchinerien zu nehmen, oder die menſchliche Natur zu ungeheuern Schöpfungen zu überſpannen, die zwiſchen der ſichtbaren und unſichtbaren Welt mitten inne zu ſchweben ſcheinen, und keiner von beiden angehören. Mrs *Opie* iſt eine kluge beſcheidene Oekonomin in ihren Romanen, und verſteht es, durch eine gleichmäſsige Ausſtattung Anfang und Ende ſo zu verbinden, daſs keins über das andere zu klagen hat, eins, daſs das andere zu viel verheiſsen, das andere, daſs jenes zu wenig gehalten habe. In der Schilderung der Charaktere zeigt Mrs *Opie*, bey vieler Beſonnenheit und objectiver Vielſeitigkeit, eine Zartheit und Gemüthlichkeit, welche das Geſchlecht der Schriftſtellerin wohl verrathen möchte, wenn ſie hätte anonym bleiben wollen. An Umſicht und Ueberblick in den gröſsern und höhern Lebensverhältniſſen kann ſie ſich mit männlichen Schriftſtellern meſſen, und den Scharfblick für das Nahe, Kleine und Feine hat ſie, als eine Gabe ihres Geſchlechts, nicht verloren.

Dieſe allgemeinen Züge einer Charakteriſtik der Romane der Mrs *Opie* zeichnen, und zwar in einem hohen Grade, auch den vorliegenden Roman aus, der ſich noch durch den Namen ſeines gewandten und geſchmackvollen Ueberſetzers dem deutſchen Romanpublicum empfehlen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. L. Voſs: *Tafeln zur Geſchichte der Medicin* nach der Ordnung ihrer Doctrinen. Von den älteſten Zeiten bis zum Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts. Von Dr. *Ludwig Choulant*, Arzte am Königl. Krankenſtifte zu Dresden-Friedrichſtadt. 1822. VI u. 254 S. Fol.

Die Bearbeitung der Geſchichte der Medicin wird von vielen für eine bloſs compilatoriſche Arbeit gehalten, die dem Geſchichtſchreiber nur auf das Lob ſeines Fleiſses und des vollſtändigen Zuſammenſtellens der Materialien, nicht aber auf den Ruhm geiſtvoller Beurtheilung der Natur Anſprüche geben könne. Nur denjenigen iſt man ſo oft geneigt, Anerkennung gröſsern Verdienſtes um die Heilkunde angedeihen zu laſſen, denen es gelungen iſt, die Grenzen derſelben zu erweitern, oder durch Verbeſſerung, und annehmlichere, lichtvollere Darſtellung irgend einer Lehre ihren Namen unvergänglich zu machen; für Schriftſteller, die das Reich der Heilkunde in ſeinem Innern zu kräftigen und dadurch ſeine Macht zu erhöhen ſtreben, hat man gewöhnlich nur dürre Lorbeere übrig. Urtheile dieſer Art entſpringen indeſſen nur aus ungeläuterten Begriffen über die Bedeutung der Geſchichte der Medicin.

Fällt aber eine mangelhafte Würdigung ſeines Verdienſtes dem Geſchichtſchreiber überhaupt beſchwerlich, ſo iſt ihr derjenige noch bey weitem mehr ausgeſetzt, der es unternimmt, die Geſchichte der Medicin tabellariſch zu bearbeiten, weil er noch auf die Vortheile der Sprache, der zuſammenhangenden und annehmlichen Mittheilung Verzicht leiſten muſs, und das bloſse Aneinanderreihen von Zahlen und Namen ſeiner Arbeit unvermeidlich den Anſchein von Trockenheit giebt. Beſonders werden denn wohl ſolche Leſer durch dieſen Anſchein getäuſcht, die jene Zahlen und Namen nicht in Zuſammenhang zu bringen, dergleichen Werke alſo nicht gehörig zu benutzen verſtehen. Rec. theilt mit dem Vf. die Meinung, daſs es eine doppelte Bearbeitung der Geſchichte giebt und immer geben wird, eine vorbereitende nämlich, welche den Stoff ſammelt und ordnet, und eine beſchauende, welche den geſammelten Stoff benutzt, um allgemeine Anſichten demſelben abzugewinnen, daſs man jene Arbeit den Körper, dieſe die Seele der Geſchichte nennen könnte. Die letztere Bearbeitung iſt aber, ohne daſs die erſtere vorausgegangen, nicht möglich, und dieſe wieder, ohne daſs ſie die letztere zum Zwecke hat, ohne Werth; beide müſſen Hand in Hand gehen, und auch die beſchauende, philoſophiſche Bearbeitung der Geſchichte hat keinen Werth, wenn ſie die Leitung der vorbereitenden, relatoriſchen Bearbeitung verſchmäht; ſie wird dann ein leeres Träumen, das man in neuern Zeiten ſo oft für Geſchichte ausgeben ſieht. Der Zweck tabellariſcher Bearbeitungen der Geſchichte der Medicin iſt, daſs ſie reichhaltige Fundgruben, daſs ſie Hülfsmittel zum Studium dieſer Wiſſenſchaft ſeyn ſollen, die den vorhandenen Stoff, nicht die Reflexionen über denſelben dem Lernenden und dem Benutzenden wohlgeordnet darbieten; ſie ſind in gewiſſer Rückſicht die Grundlage, das Skelett jener Wiſſenſchaft, das dem Ganzen Feſtigkeit, Sicherheit und Wahrheit giebt, an dem die äuſsern, dem Geiſte wohlgefälligern Formen der Reflexion und der zuſammenhangenden Darſtellung ihre geeignete Anlage finden. Es ergiebt ſich hieraus, daſs die Foderungen, die wir an den Unternehmer derſelben zu machen berechtigt ſind, nicht unbedeutend ſeyn können: Wir verlangen auſser einer ſchicklichen Anordnung des Ganzen mit Recht an ihm, daſs er jede einzelne Angabe einer möglichſt genauen Unterſuchung unterworfen habe, da gerade bey einer Fundamentalarbeit der Irrthum um ſo ſchädlicher iſt, je mehr ſich daraus bey unvorſichtiger Benutzung Fehler entwickeln, die ſo oft der Wiſſenſchaft wie unvertilgbare Roſtflecken lange Zeit hindurch ankleben. Welches umfaſſende Wiſſen, welcher unermüdete Fleiſs, welche eindringende Beurtheilung und wie geſchickte Handhabung des mühſam gewonnenen nothwendig ſind, um ein ſolches Werk der Vollkommenheit anzunähern, weiſs in der That nur derjenige ganz zu würdigen, der aus eigener Uebung die Beſchaffenheit der Aufgabe und die zu überwindenden Schwierigkeiten kennt, einem andern möchte es vielleicht nicht glaublich ſcheinen, daſs die Begründung weniger, auf einem unbedeutenden Raume enthaltenen Angaben für den Gewiſſenhaften oft wochenlanges Studium erfodert.

Soviel über den Standpunkt der Beurtheilung tabellariſch-hiſtoriſcher Arbeiten. Auſser *A. Fr. Hecker's Medicinae omnis aevi fata, tabulis expoſ.* Erford. 1790 und *Auguſtin's* vollſtändiger Ueberſicht der Geſchichte der Medicin in tabellariſcher Form. Berlin 1801, ſo wie einigen tabellariſchen Ueberſichten an gröſsern Geſchichtswerken fand der Vf. keine bedeutenden Vorarbeiten. *Hecker's* Schrift ent-

Digitized by Google

enthält auf neun Tabellen die wichtigſten Begebenheiten von den älteſten bis zu den damaligen Zeiten nacheinander aufgezählt mit nebenſtehenden erläuternden Bemerkungen, und es hatte dieſe Arbeit als faſt erſter Verſuch ihre groſsen Verdienſte. Rec. beſitzt in ſeiner Bibliothek ein Exemplar derſelben mit eigenhändig vom Vf. zugeſchriebenen Anmerkungen, die eine neue Ausgabe reichlich ausgeſtattet haben würden. *Auguſtin's* Werk iſt nach demſelben Plane, nur viel ausführlicher ausgearbeitet, und die beygefügte hierher gehörige Literatur in der Vollſtändigkeit, die man von dieſem würdigen Schriftſteller gewohnt iſt, geben ihm noch einen eigenthümlichen Werth.

Hr. Dr. *Choulant* hat zuerſt eine tabellariſche Bearbeitung nach der Ordnung der Doctrinen der Medicin unternommen. Dieſe Ordnung hat ohne Zweifel ihre weſentlichen Vorzüge, ſie erleichtert die Ueberſicht und die Benutzung, und es iſt bey den Fortſchritten in jedem einzelnen Theile der Heilkunde durchaus erfoderlich das Wiſſenswürdigſte aus der Geſchichte geſondert zu beſitzen. Freylich ſind hier und da kleine Wiederholungen unvermeidlich, beſonders wenn Gegenſtände berührt werden, die in mehrern Doctrinen verflochten ſind, wie ſie denn in ältern Zeiten ſehr oft und mehr als jetzt verflochten waren; doch kann es durchaus nicht in dem Plane einer ſolchen Arbeit liegen, Wiederholungen dieſer Art völlig auszuſchlieſsen, auch benutzt man ja jede beſondere Ueberſicht jedesmal für ſich allein, ohne zugleich die übrigen zu beachten. Das ganze Werk zerfällt in zwölf Tafeln: 1) Die Geſchichte der geſammten Medicin, 2) die Anatomie, 3) der Phyſiologie, 4) der Hygieine, 5) der praktiſchen Medicin, 6) der Chirurgie, 7) der Geburtshülfe, 8) der Arzneymittellehre, 9) der Pharmacie, 10) der Staatsarzneykunde, 11) der mediciniſchen Bibliographie. Die 12te Tafel giebt eine Ueberſicht aller Epochen, dann folgen die Stiftungsjahre der Univerſitäten, die Schriften zur Geſchichte der Medicin überhaupt, und das nöthige Regiſter. Die erſte Tafel iſt von einem Ueberblick der Geſchichte der Medicin begleitet, und weiterhin hat der Vf. jeder einzelnen Tafel eine Ueberſicht der Zeiträume der darin abgehandelten Doctrin vorausgeſchickt und die dazu gehörige Literatur mit der ſorgfältigſten Auswahl und in nachahmungswürdiger Vollſtändigkeit beygefügt. Die Vortheile dieſer Einrichtung leuchten von ſelbſt ein. Niemals hat die Bearbeitung der Heilkunde in ihren einzelnen Theilen gleichen Schritt gehalten; es können daher auch die für das Ganze aufgeſtellten Perioden nicht für das Einzelne Gültigkeit behalten, die Sache wird alſo hierdurch bey weitem anſchaulicher und der Ueberblick klarer. Wiederum iſt aber auch eine abgeſonderte Aufzählung der Schriften, die nicht eigentlich hiſtoriſchen Inhalts ſind, an deren geordneten Reihenfolge aber ſich die geſchichtliche Entwickelung vorzugsweiſe bindet, von ausgemachtem Nutzen für den Beſchauer, und die Verbreitung literariſcher Kenntniſſe unter den Aerzten wird ohne Zweifel dadurch ſehr befördert werden. Freylich hat die Ueberzeugung von der Brauchbarkeit der gerade gewählten Schriften zur geſchichtlichen Darſtellung immer etwas Subjectives; einem andern könnten hier und da weniger bedeutende aufgeführte und wichtigere weggelaſſen ſcheinen, oft iſt aber auch das anſcheinend Unwichtige für die Geſchichte von groſsem Werth, und oft iſt es unnöthig auch bedeutende Werke anzugeben, wenn der Zweck ihrer Aufführung ſchon von andern erreicht worden iſt. Ueberdieſs darf ein Werk wie das vorliegende, niemals ein ganz vollſtändiges Literaturbuch ſeyn, wenn es nicht ſeinen eigenen Zweck verfehlen ſollte. Dann folgt aber auch jeder einzelnen Tafel eine nach den Perioden geordnete Aufzählung der ausſchlieſslich hiſtoriſchen Schriften für das jedesmalige Fach, ſo daſs derjenige Arzt, dem die Geſchichte ſeiner Wiſſenſchaft am Herzen liegt, ſich kein geeigneteres und einen ſchnellern Ueberblick gewährendes Hülfsmittel für ſein Studium wünſchen kann.

Die Geſchichte der Anatomie konnte in keine paſſendere Zeiträume getheilt werden, 1) bis auf Ariſtoteles, 350 v. Chr., 2) von Ariſtoteles bis Galen, 350 v. Chr. bis 150 n. Chr., 3) von Galen bis Mondini, 150 bis 1315, 4) von Mondini bis Veſal, 1315 bis 1343, 5) von Veſal bis Harvey, 1543 bis 1619, 6) von Harvey bis Winslow, 1619 bis 1732, und 7) von Winslow bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Für Winslow würde nun Rec. den wohl ohne Zweifel wichtigern Zeitgenoſſen deſſelben, Albin gewählt haben, da es hier beſonders darauf ankam, die Blüthe der Anatomie in Leyden zu bezeichnen, wie denn auch der Vf. ſelbſt dieſen Ort als den wichtigſten für die Zergliederungskunſt in dieſer Zeit anführt, Winslow aber Profeſſor in Paris war. Von Galen ſind in der Literatur nur die *Adminiſtrationes anatomicae* aufgeführt, zwar ſein ausführlichſtes Compendium über Anatomie, das ſeine übrigen anatomiſchen Schriften wohl repräſentiren konnte, doch durften wohl die vielen Monographieen in dieſer für Anatomie ſo armen Zeit nicht wegbleiben, weil ſie ſo manche hiſtoriſche Notizen enthalten, die in den Adminiſtrationen nicht vorkommen, doch erlaubt ſich Rec. dieſe Bemerkung nicht, um die ſonſtige rühmenswerthe Vollſtändigkeit dieſes Abſchnitts irgend in Zweifel zu ziehen. — Die Anordnung der Tafel ſelbſt läſst in Hinſicht des deutlichen Ueberblicks, worauf es hier beſonders ankam, nichts zu wünſchen übrig. Die Haupteintheilung iſt nach den Perioden, die Unterabtheilungen ſind, beſonders in der neuern Zeit, nach den Ländern. In den einzelnen Angaben hat Rec. bey der ſorgfältigſten Durchſicht keine einzige Unrichtigkeit auffinden können, und überhaupt muſs der Fleiſs und die Genauigkeit des Vfs feſtes Vertrauen erwecken.

In der Phyſiologie konnten aus den angegebenen Gründen nicht dieſelben Perioden beybehalten werden. Die Zwiſchenperiode von Galen bis Mondini muſs-

Digitized by Google

muſste ausfallen und dieſer Zeitraum bis auf Harvey fortgeführt werden, weil durch die Wiederaufnahme der Anatomie in der Bearbeitung der Phyſiologie vorläufig keine Aenderungen eintraten. Dann iſt anſtatt Winslow paſſender Haller geſetzt. Beygefügte Aphorismen über den Charakter der einzelnen Zeiträume geben hier ſo wie bey den übrigen Abſchnitten eine paſſende Ueberſicht der hauptſächlichſten Vorgänge. In der allgemeinen ſowohl, wie in der hiſtoriſchen Literatur, hat der Vf. wieder die trefflichſte Auswahl getroffen. Auf der eigentlichen Tafel, deren Einrichtung wieder dieſelbe wie bey der Anatomie iſt, wird mit Recht darauf hingedeutet, daſs ſchon *Gliſſon* 1677 (*De Ventriculo et inteſtinis*, London 4.) den Begriff der Reizbarkeit aufgefaſst hat, der von Haller nur eigentlich weiter bearbeitet wurde, und dann freylich eine lange Zeit hindurch in der ganzen Medicin der vorherrſchende blieb, an den ſich andere Erweiterungen der Wiſſenſchaft gleichſam nur anlehnten. Begriffe dieſer Art können überhaupt niemals einem Manne als erſtem Erfinder zugeſchrieben werden, ſie ergeben ſich aus der allgemeinen Entwickelung der Heilkunde. Weber hat ſich die Mühe gegeben, dem Vorhandenſeyn des Begriffs der Irritabilität bis in das entfernteſte Alterthum nachzuſpüren: *Commentatio de initiis ac progreſſibus Irritabilitatis*, Halae 1782, 8., welche ungemein vollſtändige und mühſam ausgearbeitete Schrift Rec. bey dieſer Gelegenheit ſeinen Leſern ins Gedächtniſs zurückrufen möchte. Ob Blumenbach's Werkchen vom Bildungstriebe in der That ſo wichtig war, um auf einer Tafel der Geſchichte der Phyſiologie einen Platz zu finden, mag dahingeſtellt bleiben. Rec. hat ſich oftmals vergebens bemüht, auſser einem blühenden, unterhaltenden Vortrage und der Aenderung des Namens bedeutendere Verdienſte, oder Entdeckungen, die zu den Harveyſchen und Hallerſchen irgend etwas Weſentliches hinzugefügt hätten, darin aufzufinden. Auch knüpfen ſich an Prochaska's Compendium wohl keine bedeutenden Erinnerungen. Dagegen iſt Darwin's ungleich wichtigere Zoonomie weggeblieben.

Die Zeiträume der Geſchichte der Hygieine ſind: 1) bis auf Hippokrates, 2) von Hippokrates bis auf Galen, 3) von Galen bis auf das *Regimen ſanitatis ſcholae Salernitanae*, 1100, 4) von da bis auf Sanctorius 1614 5) von Sanctorius bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Für Galen möchte wohl paſſender Asclepiades ſtehen, deſſen Bearbeitung der Diätetik, die ſich gröſstentheils im Celſus erhalten hat, doch mehr eigenthümlich und auf die folgende Zeit einfluſsreicher war, als Galen's Arbeiten. (Vergl. *Gumpert, Aſclepiadis Bithyni Fragmenta.* Vinar. 1794. 8.) Dann möchte wohl die letzte Periode geradeweg bis auf Hufeland fortzuführen ſeyn. In der angedeuteten Beziehung müſste dann in der Literatur auch Celſus angegeben werden. In Hinſicht der Tafel ſelbſt und der ſie begleitenden Literatur hätte Rec. nur ſein ſchon geäuſsertes Urtheil zu wiederholen.

Die fünf Perioden der praktiſchen Medicin ſind: 1) bis Hippokrates, 2) bis Galen, 3) bis Paracelſus, 4) bis Brown, 5) bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Die Periode von Hippokrates bis auf Galen fortzuführen, hat für Rec. immer etwas Unangenehmes gehabt, und doch läſst es ſich nicht anders machen. Es geſchah im Alterthum gerade für praktiſche Medicin ſo ungemein viel, und die Grundſätze der einzelnen Schulen waren gröſstentheils einander ſo ſchroff entgegengeſetzt, daſs man ſich faſt genöthigt glauben ſollte, von einer zur andern Hauptperioden aufzuſtellen, wenn dieſe nur im Verhältniſs zu den übrigen nicht gar zu kurz würden. Wiederum aber die methodiſche Schule zum Grenzſtein zu ſetzen, der in Hinſicht der Originalität und des Einwirkens auf die folgende Zeit gewiſs der Vorzug vor allen übrigen gebührt, geht deshalb nicht an, weil ebenfals die nur hundertfunfzigjährige Periode bis Galen zu kurz werden würde, dieſer Koloſs aber durchaus nicht in den Hintergrund treten darf. Daher iſt es immer beſſer, es beym Alten zu laſſen. Paracelſus giebt wieder, als Repräſentant der chemiſchen Schulen den ſicherſten Anhaltepunkt. Zwiſchen ihm und Brown müſste aber wohl noch Friedrich Hoffmann aufgeſtellt werden, denn es kam hier beſonders darauf an, den Uebergang der Chemiatrie zur Iatrodynamik zu bezeichnen. Brown war ja nur ein Revolutionair, der das, was Hoffmann und Stahl, Haller und Cullen geleiſtet hatten, in ſeine gewagten Sätze zu concentriren unternahm. Er ſelbſt muſs zwar, wegen der in der Geſchichte der Medicin unerhörten Folgen ſeiner Ideen ſtehen bleiben, aber nohtwendig bleibt es deshalb immer, den Anfang der groſsen Periode anzugeben, aus deren Entwickelung ſein Syſtem eigentlich erſt hervorging, und dieſer datirt ſich wohl am beſten von Hoffmann's Uebergang von der chemiſchen zur dynamiſchen Anſicht. In der Literatur möchte wohl die Anführung der alten Straſsburger Ausgabe von Theophanes Nonnus beſſer mit der von Bernhold, Gotha 1794 vertauſcht werden. Auf der Tafel fehlt in der Abtheilung für Italien Torti, ein für die praktiſche Medicin, beſonders für die Lehre von den Wechſelfiebern doch ſehr wichtigen Schriſteller; eben ſo möchte Rec. in der Abtheilung für Frankreich noch den Borden hinzufügen, als den unbezweifelt beſten Bearbeiter der organiſchen Pulslehre, die in der Abtheilung für Spanien durch Solano's Erwähnung noch nicht genug angedeutet zu ſeyn ſcheint, wenigſtens ſind die Pulslehren dieſer beiden Männer ſo voneinander verſchieden, wie der Keim von der Frucht. Unter England iſt mit Recht 1630 die Rhachitis erwähnt, aber es fehlt der literariſche Beleg dazu: *Franciſci Gliſſonii de Rhachitide, ſive morbo puerili Tractatus.* Lugdun. Batav. 1671. 8.

Die Geſchichte der Chirurgie hat folgende Zeiträume: 1) Bis auf Hippokrates, 2) von Hippokrates bis mit Paul von Aegina, 3) von Paul von Aegina bis Pitard, 636 bis 1260, 4) von Pitard bis Paré, 1551, 5) von Paré bis Severin, 1646, 6) von Severin

Digitized by Google

rin bis Heiſter, 1718, 7) von Heiſter bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Die Erfindung des Turnikets bey der Amputation ſchreibt der Vf. dem Archigenes von Apamea zu. Wirklich bediente ſich auch derſelbe zuerſt, um der Blutung vorzubeugen, der Zuſammenſchnürung des Gliedes, wahrſcheinlich aber nur mit einer einfachen Binde, wenigſtens kann man aus der dunkeln Stelle (bey *Nicetas, Cocchi Graecor. chirurgic.* libr. p. 155.) nicht mit Gewiſsheit erkennen, ob er auch eine Pelotte angewandt habe. Dann würde auch hier anzuführen ſeyn, daſs Archigenes ſich bey derſelben Operation der Unterbindung der groſsen Gefäſse bediente, welche die Unkunde in der Geſchichte wer weiſs wem zugeſchrieben hat. Sie wurde freylich nicht allgemein eingeführt, namentlich wandte ſie Heliodor nicht an (vergl. *Hecker's* Geſchichte der Heilkunde, S. 459, 60.), dieſs alles entzieht indeſſen nicht dem würdigen Pneumatiker die Ehre der Erfindung.

In der Geburtshülfe, deren Zeiträume 1) bis zur Erſcheinung des erſten gedruckten Buches in der Geburtshülfe, oder bis auf Röslin, 1513, 2) von Röslin bis auf Palfyn, oder bis zur öffentlichen Bekanntmachung der Kopfzange für lebende Früchte, 1723, und 3) von da bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts feſtgeſetzt ſind, iſt der Schule des Soranus (nicht des Methodikers), deren Repräſentant in der Literatur Moſchion iſt, keine Gerechtigkeit widerfahren. Und doch erhebt ſich Moſchions Buch, rückſichtlich der ſonſtigen äuſserſt mangelhaften Bearbeitung dieſes Faches im Alterthume, ſo über das Gewöhnliche, daſs eine Hervorhebung dieſer Epoche zur Anerkennung eines glänzenden Verdienſtes wohl wünſchenswerth geweſen wäre. Moſchion hat allem Anſcheine nach von Soranus nur abgeſchrieben, wie man dieſs aus der auffallenden Uebereinſtimmung eines Soraniſchen Bruchſtückes über den Bau der Geburtstheile beym Oribaſius und dem entſprechenden Abſchnitt in ſeinem Hebammenbuche faſt mit Gewiſsheit vermuthen kann (*Hecker* a. a. O. S. 427.), deshalb müſste auch wohl Soranus Name hier den Vorzug behalten. Dann ſind freylich die übrigen Perioden geeignet.

Arzneymittellehre. Sie hat mit der praktiſchen Medicin dieſelben Schickſale getheilt, am ſchicklichſten war es daher, dieſelben Perioden auch für ſie beyzubehalten. Was alſo hierüber bey jenem Abſchnitt geſagt worden iſt, mag denn auch auf die Arzneymittellehre bezogen werden. Der Vf. fand hier bey dem Mangel an ausſchlieſslichen Vorarbeiten ungleich mehr zu thun, als in den übrigen Doctrinen. Eine eigentliche Geſchichte dieſer Lehre insbeſondere iſt noch gar nicht vorhanden. Man gab ſie bisher immer als Einleitung in den Lehrbüchern der Materia medica, und da wurden dann die Compendien wacker ausgeſchrieben, ausgenommen in Voigtels Syſtem der Arzneymittellehre, die auf 246 Seiten in der That viel zuſammengeſtellt hat, und in Hinſicht der literariſchen Bearbeitung ſeines Faches vor den übrigen Autoren unbedingt den Vorzug verdient. Auf der Tafel ſelbſt hätten wohl die für Arzneymittellehre ſo wichtigen Empiriker des Alterthums gleich hinter Herophilus und Eraſiſtratus Erwähnung verdient, wenn auch ihre Grundſätze der Bearbeitung dieſer Lehre ganz die Herophileiſchen geblieben wären, die auf Vervielfältigungsſucht und an Aberglauben grenzendes Vertrauen auf die Wirkung der Mittel beruheten.

Mit der Arzneymittellehre in geſchichtlicher Beziehung nahe verbunden iſt die Pharmacie, doch können die Perioden der einen nicht für die andern gültig ſeyn. Es ſind daher folgende 4 angenommen worden: 1) Von der Alexandriniſchen Schule bis zu den Arabern, 300 v. Chr. bis etwa 700 n. Chr., 2) von dem Beginn der arabiſchen Medicin bis auf Friedrichs II. Medicinalgeſetze, 1288, 3) von Friedrich II. bis auf Paracelſus, 1526, 4) von Paracelſus bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Die Tafel zeichnet ſich durch Vollſtändigkeit vorzüglich aus, und eben ſo die beygebrachte Literatur.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 25. Februar ſtarb zu Schönfeld bey Leipzig der daſige Paſtor, M. *Chriſtian Gottlob Schmidt*; im 73ſten Jahre. Er ward zu Naumburg am 29. Jul. 1746 geboren, wo ſein als theol. Schriftſteller rühmlichſt bekannter Vater (welcher 1786 als Superintentend zu Eilenburg ſtarb) als Archidiaconus an der St. Wenzelskirche angeſtellt war. Nach genoſſenem Privatunterricht beſuchte er die Stadtſchule zu Naumburg und ſeit 1765 die Univerſität Leipzig, wo er im J. 1769 die Magiſterwürde annahm. Er ward kurz darauf Mitglied der noch jetzt in Leipzig beſtehenden donnerſtägigen Prediger-Geſellſchaft; aber ſchon im J. 1770 als ſubſtituirter Pfarrer nach Plauſsig berufen, und im folg. Jahre als wirklicher Pfarrer beſtätigt. Im J. 1779 ward er als Paſtor nach Eutritzſch verſetzt und hatte das Glück in den J. 1819 u. 1820 ſein 50jähriges Jubelfeſt als Magiſter und Prediger zu feyern. — Seine Schriften ſind im 7 Bande des gelehrten Deutſchl. vollſtändig verzeichnet; mit Ausnahme der anonymen Schrift: Gedanken eines evangeliſchen Predigers über (*Joh. Zach. Heſs*) Geſchichte der drey letzten Lebensjahre Jeſu. Leipz. 1774. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. L. Voſs: *Tafeln zur Geſchichte der Medicin.* — — Von Dr. *Ludwig Choulant* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In der Staatsarzneykunde konnte das ganze Alterthum bey der Aufſtellung von Perioden füglich übergangen werden, weil es in der That zu wenig wichtiges darbietet, und ſich in ihm von einer eigentlichen gerichtlichen Medicin noch keine Spur vorfindet. Bis zur Einführung germaniſcher Rechtspflege, oder bis zur älteſten bekannten Geſetzſammlung der Deutſchen, 422 n. Chr. kann man daher immer, wie unſer Vf. gethan hat, den erſten Zeitraume der Geſchichte der Staatsarzneykunde ſich ausdehnen laſſen, weil überhaupt durch die deutſche Geſetzgebung die Heilkunſt erſt ihren eigentlichen Einfluſs auf die Rechtspflege erhielt. Weil aber doch dieſe Periode etwas zu weit ausgedehnt iſt, und ſich im Alterthum doch ein Verſuch vorfindet, eine Art von Staatsarzneykunde zu gründen, und ſich dieſer Verſuch von der Ernennung Andromachus des Aeltern zum Archiaten datirt, ſo könnte man wohl in der Hälfte des erſten Jahrhunderts einen paſſenden Zeitabſchnitt aufſtellen. Vom Saliſchen Geſetz, 422, geht dann die nächſte Periode bis auf Friedrichs II. ſehr wichtige Medicinalgeſetze, 1238, die dritte von da bis auf die *Conſtitutio criminalis Carolina*, 1533, und die vierte bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. In der Aufführung der einzelnen Angaben wird der Leſer dieſelbe Vollſtändigkeit und Richtigkeit zu rühmen haben, die dieſs treffliche Werk auch in ſeinen übrigen Abſchnitten auszeichnet. Nur eins möchte Rec. bemerken. Die gerichtliche Lungenprobe war nach Bartholin's Angabe ſchon im Jahr 1663 den Anatomen allgemein bekannt, in der Tafel iſt aber Raiger's Vorſchlag von 1677 als das erſte Datum der Bekanntwerdung derſelben aufgenommen. Die Differenz von 14 Jahren iſt hierbey wichtig, unbeſchadet jenes Vorſchlags müſste daher doch wohl die ältere Angabe neben der ſpätern Platz finden.

Die elfte Tafel iſt der mediciniſchen Bibliographie und zwar vorzugsweiſe der ältern gewidmet, was ohne Zweifel jedem Kenner und Verehrer der alten Literatur um ſo angenehmer ſeyn muſs, da die höchſt nöthige Kenntniſs der hierher gehörigen Hülfsmittel ſich zu einem eigenen intereſſanten Fache von nicht unbedeutendem Umfange geſtaltet. Mit Recht ſagt daher der Vf. in ſeinen Bemerkungen zur elften Tafel: „Wenn es dem Arzte wohl anſteht, die ältern Muſter ſeiner Kunſt zu kennen, und wenn das Studium dieſer Muſter nur an der Hand der Geſchichte fruchtbringend betrieben werden kann, ſo muſs es willkommen ſeyn, die geſchichtlichen Verhältniſſe jener alten Schriftſteller ſelbſt, zugleich mit dem, was in neuern Zeiten für die Erhaltung, Ausbreitung und Auslegung derſelben geſchehen iſt, in einer bequemen Zuſammenſtellung zu überſehen." Das Ganze iſt in fünf Zeiträume getheilt: 1) Von Hippokrates bis Galen, 2) von Galen bis Avicenna, 150 bis 1000, 3) von Avicenna bis zur Erfindung der Buchdruckerkunſt, 1000 bis 1440, 4) von da bis zur Einführung gelehrter Zeitſchriften, 1665 (Journal des Savans), und 5) bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Literariſch zuſammengeſtellt ſind die Geſammtausgaben des Hippokrates, Celſus, Erotian, Galen, Oribaſius und Avicenna in Urſprache und Ueberſetzung (warum nicht auch des Aëtius, Alexander von Tralles, Paul von Aegina, Nicolaus Myrepſus, Theophanes Nonnus, des Caelius Aurelianus u. ſ. w.?), und beygefügt lexicographiſche und literariſche Werke. Die Idee zu dieſer literariſchen Tafel iſt durchaus neu und dieſs Unternehmen der Erweiterung ſehr fähig. Sehr nützlich würde es z. B. ſeyn, bey einer neuen Auflage auch die Hauptwerke der neuern Literatur, die etwa mit Haller's Elementen, Sydenhamm's, Stoll's, Cullen's, Vogel's u. a. Werken in gleichem Range ſtänden, kurz und gleichſam als geſchichtliche Facta anzuführen. Colliſion mit den Ausgaben und den eigentlich bibliographiſchen Werken würde dabey um ſo leichter vermieden werden, da die meiſten derſelben in die ältere Zeit, namentlich in das 16te und 17te Jahrhundert gehören.

In einer chronologiſchen Ueberſicht aller Epochen ſtellt der Vf. die einzelnen Zeitabſchnitte aller durchgegangenen Doctrinen nochmals zuſammen, und giebt dieſe auch nochmals auf einer nach den eingetheilten Tafel an.

Dann folgen chronologiſch die Univerſitäten mit ihren Stiftungsjahren, 126 an der Zahl. Die nach 1800 errichteten fehlen, dem Plane des Werks gemäſs, das nur ſo weit gehen ſollte. Auf Juny's 1748 erſchienener Tabula academica finden ſich noch 50 Univerſitäten mehr aufgezählt, freylich ſind aber auch hier viele gelehrte Anſtalten mitgerechnet, die den Namen von Univerſitäten nicht verdienen.

Den Beſchluſs macht eine äuſserſt ausführliche Angabe der mediciniſch hiſtoriſchen Literatur, von deren Zweckmäſsigkeit folgende Rubriken, in die die-

Digitized by Google

dieſe Arbeit getheilt iſt, den Leſer hoffentlich überzeugen werden: *A.* Ankündigungen gröſserer Werke über die Geſchichte der Medicin. *B.* Hauptwerke. *C.* Allgemeine Schriften. *D.* Hiſtoriſche Sammlungen. *E.* Biographiſche Sammlungen. *F.* Medicin einzelner Völker. *G.* Griechiſche und römiſche Medicin. *H.* Medicin in Bezug auf ältere Mythologie. *I.* Medicin in Bezug auf Judenthum, Bibel und Chriſtenthum. *K.* Medicin einzelner Schulen und Städte. *L.* Geſchichte mit beſonderer Rückſicht auf Entdeckungen. *M.* Vergleichung zwiſchen der alten und neuen Medicin. — Endlich das Regiſter der Namen, bey welchen Geburts- oder Sterbejahre angegeben ſind.

Der Vf. möge es Rec. verzeihen, wenn er nicht überall die Vollkommenheiten ſeines wahrhaft ausgezeichneten Werks ſo hervorgehoben hat, wie es die lebhafte und innige Anerkennung des groſsen Verdienſtes, eine ſolche Rieſenarbeit übernommen und ſie ſo trefflich und meiſterhaft durchgeführt zu haben, erfodert, und möge in ſeinem herzlichen Danke für das werthvolle Geſchenk, das er der literariſchen Welt gemacht hat, jene Anerkennung ſeines Verdienſtes angedeutet finden, die ihm alle Freunde mediciniſcher Gelehrſamkeit mit Freuden zugeſtehen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Artemins von Wagarſchapat am Gebirge Ararat Leidensgeſchichte ſeiner Jugend, ſeine Entweichung, ſein Zug mit der ruſſiſchen Armee nach Perſien und zurück nach Ruſsland.* Aus dem Armeniſchen ins Ruſſiſche überſetzt vom Verfaſſer, aus dem Ruſſiſchen begleitet mit einer Einleitung über Geographie, Geſchichte, Religion und Literatur von Armenien (von Dr. *Joh. Heinr. Buſſe,* Conſiſtorialrath). 1821. 385 S. 8.

LONDON, PARIS u. STRASSBURG, b. Treuttel u. Würtz: *Memoirs of the life of Artemi, of Wagarſchapat near mount Ararat in Armenia,* from the original armenian *written by himſelf.* 1822. 374 S. 8.

Artemi ein armeniſcher armer Waiſenknabe aus dem Dorfe Wagarſchapat des Kloſters Etſchmiazyn erzählt was er in ſeinem Vaterlande bis zum zwanzigſten Jahre (1774 bis 1795) geſehen und gehört hat: viel ſeltſame, abenteuerliche, böſe Dinge. Er iſt in Hunger und Kummer unter Schlägen groſs geworden. Sein Vater, ein Steinſchleifer, war von dem geiſtlichen Oberhaupt von Armenien, dem Patriarchen zu Etſchmiazyn zum Werkmann des Kloſters angenommen, aber im Kriege herunter gekommen, und ſeine Mutter hatte nach deſſen Tode Noth das Kind durch die theure Zeit zu bringen. Doch wollte ſie gern einen Geiſtlichen daraus machen, und in der That ihr Knabe lernte leſen, was kein anderes Kind im ganzen Orte lernte; und was die geiſtlichen Herren auch für überflüſſig zu halten ſcheinen, weil ſie mit Strenge und mit der Peitſche für Steuern und Herrendienſte, aber nicht im Mindeſten für Schulen und Unterricht ſorgen. Den Dorfvorſtehern war überdieſs der Leſeknabe gar nicht recht, und ſie lieſsen es ihm und ſeiner Mutter mit ſchwerer Hand und bey der Berufung zum Herrendienſt entgelten. Doch las der Kleine bey dem Buchbinder des Kloſters fort, half dem Prieſter bey dem Kirchendienſt, der bloſs im Abſingen und Ableſen beſteht, und gefiel einem Kloſterherrn ſo, daſs er von ihm als Küchenjunge mitgenommen wurde. Ob er zugleich Schüler der dortigen gelehrten Schule ward, iſt zweifelhaft; wenigſtens verleidete man ihm die dortige Gelehrſamkeit auf immer; denn man lieſs ihn zwey Tage hungern, wenn er etwas nicht konnte, und lieſs ihm ein Verſehen im Kirchendienſt mit einem blutrünſtigen Kopf und zerſchmettertem Finger büſsen. Als er hierauf ſeine Entlaſſung begehrte, ward er ſcharf gepeitſcht und dazwiſchen freundlich gefragt: ob er nicht bleiben wolle; zuletzt aber, als er immer verneinte, ſchimpflich fortgejagt. Doch lieſs er es ſich bald wieder am Kloſtertiſch wohlſchmecken, da ſein Buchbinder ihn zum Lehrling angenommen; die Freude dauerte aber nicht lange. Der Kloſtervoigt ſeines Dorfes erſchlug einen Perſer und muſste zwar deſſen Anverwandten zur Buſse ausgeliefert werden, die geiſtlichen Herren ſchoben aber die Schuld auf die Einwohner, und deren funfzig wurden zur Schanzarbeit ins Gebirge befehligt. Artemi war darunter, und hielt dort ſeinen Mitarbeitern recht lange Betſtunden, damit die Arbeitsſtunden deſto kürzer würden. Das lieſsen ſich die Perſiſchen Aufſeher gefallen; als ſie aber einſt ſeinen Vortrag eines Perſiſchen Gedichts *wider die Muſelmänner* an den Werkmeiſter belauſchten, ging es ihm noch härter als im Kloſter und doch noch beſſer als vielen ſeiner Landsleute die bey der Arbeit umkamen. Er hat mit ähnlichem Ungemach immerfort zu kämpfen. Mit dem Landvolk ſteht er ſich gut, weil er ihm vorſingt und vorbetet, und bey den Prieſtern hat er manchen frohen Tag, weil er mehr von der heiligen Schrift weiſs als ſie. Von den Miſshelligkeiten zwiſchen der hohen Geiſtlichkeit ſcheint er mehr zu kennen, als er aus Achtung, oder vielleicht noch mehr aus Vorſicht ſagt, dreiſter ſpricht er von Jeſuitiſchen Umtrieben, um Armenien dem Papſte zu unterwerfen. Als der vertraute Diener eines Biſchofs und eines Erzbiſchofs konnte er das wohl erfahren; und er ſieht überhaupt die Lagen und Verhältniſſe ſeiner unglücklichen Landsleute in der Nähe, da er im raſchen Wechſel Bote, Wallfahrer, Weingärtner, Packknecht, kaufmänniſcher Handlanger u. dgl. m. iſt. Er läſst ſich ſo ziemlich zu allem brauchen, nur will er der Gutsverwalter eines vornehmen Perſers nicht werden, weil er dabey den Kopf zu ſehr in Gefahr glaubt, da der Haſs der Perſer ſchärfer wirkt als der Neid der Armenier, den er bey jedem Aufblick des Glücks bitter empfunden. Er hatte den Kopf eines hingerich-

Digitized by Google

richteten Biſchofs; und die blutigen Steine geſehen, womit ſo eben eine ſchöne Armeniſche Frau von den Muſelmännern geſteinigt war. Er fand überall ein verwildertes, ruchloſes Weſen, uralte und friſche Trümmern der Zerſtörung, Züge von Flüchtenden hin und her aus dem Perſiſchen und Türkiſchen, Leichname der im Elend umgekommenen, wandernde Stämme ſonder Habe als die wilden Gaben der Natur, im Gebirge Räuber oder Anſiedler, die nichts haben, was des Nehmens werth iſt, und ſich deswegen auch des wilden Obſtes zu enthalten ſcheinen, als eines unverletzlichen Kirchenguts. Im ganzen Lande giebt es für nichts Schutz als durch abergläubiſche Furcht, aber auch dieſe wird leicht beſchwichtigt, und Artemi meynt, daſs die Perſer einen Kirchenſchatz geraubt haben, weil er verſteckt worden. Niemanden iſt zu trauen, gleich den wilden Thieren, wenn ſie auch gezähmt ſcheinen. Er ſelbſt ſteckt ſeiner Schwägerin einen koſtbaren Ring des Erzbiſchofs zu, ſchlägt Opfergelder frommer Leute unter, und macht mit den Dieben in dem verwüſteten Tiflis Gemeinſchaft. Um nicht ganz zu verderben, um aus den Schreckniſſen zu kommen, ſieht er keine andere Hülfe als Auswanderung nach Ruſsland. Dahin gelangt er durch das Mitleid eines Kaufmanns und durch die Barmherzigkeit heidniſcher Geleitsmänner, folgt als Bedienter dem Ruſſiſchen Heer unter Subow nach Perſien, und wird von ſeinem Herrn nach Petersburg mitgenommen, wo er auf den Rath von Landsleuten bleibt, und durch Handelsgeſchäfte Vermögen erwirbt. Er iſt für ſein Haus durch einen groſsen Theil von Europa gereiſt, längere Zeit zu Paris geweſen, wo er die Bekanntſchaft ſeiner gelehrten Landsleute gemacht hat, und er iſt jetzt auf einer Reiſe über Konſtantinopel nach Jeruſalem begriffen, deren Zweck nicht angegeben wird.

Unſere Leſer werden uns die Umſtändlichkeiten der Unthaten erlaſſen, die den entſchiedenſten Zweifler überzeugen, daſs die Einbildungskraft und Eitelkeit Europäiſcher Schriftſteller mit Unrecht beſchuldigt iſt, die Farben zur Schilderung des Schrekkenszuſtandes in Perſien und der Türkey zu ſtark gemiſcht zu haben. Sie werden wünſchen, daſs jene Länder deſſen theilhaftig werden, was Europa doch ſelbſt dort und dann vor ihnen noch immer voraushatte, wo und wann die Willkür mit allen ihren Foltern raſte: die Hoffnung. Armenien hat längſt keine Geſchichte mehr und kann ſeine eigene Schrift nicht mehr leſen, aber es hat noch ſeine uralten Sagen bewahrt, die ſich den jüdiſchen Geſchichtsbüchern verknüpfen. Es rühmt ſich, und Artemi glaubt daran, des erſten Glaubens an den Heiland, und des Speeres, womit er geſtochen; auch eines Wunderquells. Auſserordentlich iſt noch jetzt die Wuchskraft und ſie ſcheint einſt noch gröſser geweſen zu ſeyn. Das Land bietet zu viel Nahrungsmittel und Schlupfwinkel an, als daſs der alte Stamm der Einwohner hat völlig vernichtet werden können; ſie wiſſen noch ſich aus dem übrigen Gemiſch herauszufinden. Die Naturkraft der Menſchen leuchtet ſelbſt aus ihren Laſtern hervor, und Artemi ſcheint zwar keiner der ſtärkſten zu ſeyn, hat aber doch ſchauderhafte Entbehrungen, Beſchwerden und Miſshandlungen glücklich überſtanden. Wenn man übrigens noch nicht genug geſehen hätte: wie das Siegen und Beſiegtwerden wirkt, ſo könnte man es hier ſehen: die Armenier haben nichts ſo wenig, und die Perſer nichts ſo viel als Freyheitsſinn. Wie ſich nun aber die Leute am Kaukaſus und an der Nordſeite des Ararats in ihrem neuen Leben unter Ruſſiſcher Hoheit arten, das werden wir vielleicht aus Artemi's künftiger Reiſebeſchreibung erfahren.

Faſt ſcheint es als wenn die Schrift unter uns zuerſt durch die Engliſche Ueberſetzung bekannt geworden iſt, obgleich ſie ſpäter als die deutſche erſchienen und zwar an ſich gut, aber doch bey weitem nicht mit dem Fleiſs gearbeitet iſt als dieſe. Das geht ſo oft unter uns zu. Der Engländer hat ſich auf das Ueberſetzen beſchränkt, der Deutſche hat nicht bloſs Bemerkungen hinzugefügt, welche die Schrift ſehr nöthig hat, da ſie von vielen Thieren und Gewächſen unter unbekannten theils morgenländiſchen theils ruſſiſchen Namen ſpricht, ſondern er hat auch eine beachtungswerte Abhandlung über Armenien vorangeſchickt, welche vielen Leſern Artemi's Erzählung erſt ganz verſtändlich machen, und den eigentlichen Gelehrten beſonders durch die Nachrichten über das Armeniſche Kirchenweſen und Schriftweſen willkommen ſeyn wird. Mit dieſem möchte es wohl jetzt, wenn man die armeniſchen Schriftſteller und Gelehrte im Auslande mitrechnet, beſſer ſeyn, als es je geweſen iſt; ſo ſchlecht es auch damit noch ſteht; aber daſs es nicht ganz unterdrückt iſt, haben ſich noch weniger Türken und Perſer als die Römiſche Propagande vorzuwerfen, welche die Aufhebung der Armeniſchen Buchdruckerey zu Marſeille durchzuſetzen wuſste, damit nicht ketzeriſche Schriften verbreitet würden. Man wird indeſs dort wohl nur Handelsbriefe, Wechſel, Preisverzeichniſſe u. dgl. gedruckt haben. Der erſte auf uns gekommene Schriftſteller Moſes von Khoren iſt der beſte geblieben. Er lebte unter den Patriarchen Iſaak und Moſrob und erzählt in ſeiner Geſchichte, daſs ſie vom Concilium zu Epheſus 431 eine genaue Abſchrift der heiligen Schrift erhalten, nun nochmals überſetzt, was ſie ſchon zweymal gethan, und ſo ein neues Werk zu Stande gebracht hatten. Da ſie indeſſen in unſerer Kunſt (in der griechiſchen Sprachlehre) nicht erfahren waren, ſo ward das Werk von vielen Seiten unvollkommen gefunden und deshalb ſchickten ſie uns, um die edelſte Sprache zu erlernen, zur berühmteſten Akademie der Wiſſenſchaften, nach Alexandrien. Das Beyſpiel von dieſem Ueberſetzungsweſen giebt wohl überhaupt den Maaſsſtab für das ganze Armeniſche Schriftweſen. An etwas Eigenthümliches, an Selbſterfundenes, mit Ausnahme der Buchſtaben für beſondere Armeniſche Laute, an Selbſterforſchtes iſt nicht zu denken, ſondern nur an ein Aufblitzen von Griechi-

Digitized by Google

chiſchen, und ſpäter Europäiſcher Begriffen und Gecken unter den dunkeln Gaukeleyen morgenländiſcher Einbildungskraft. St. Martin ſtellt zwar in ſeinen *mémoires ſur l'Armenie* die alten Armeniſchen Schriften unſern Muſterſchriften an die Seite, widerlegt ſich aber ſelbſt durch das, was er daraus anführt. So wird in der Landbeſchreibung Armeniens von Vartabied Vartan, oder eher von einem ſeiner Schüler im 13ten Jahrhundert der Anfang von einer eiſernen Pforte gemacht, hinter welcher Alexander die Armen, Zwerge, Verſtümmelten und Verbrecher aller Völker habe führen, und dann dieſe Pforte 864 Jahre zauberhaft verſchlieſsen laſſen, woraus 24 Zwingherrſchaften zur Verwüſtung der Welt hervorgegangen wären.

Uebrigens haben die Ruſſen den vielfachen Nutzen ihrer Bekanntſchaft mit Armeniſchen Sachen nicht verkannt, und es iſt angemerkt, was von ihnen darin geſchehn. Aus dem Ruſſiſchen können auch wir es denn leichter haben. Dieſes und wichtigere Rückſichten führen auf den Wunſch, daſs auf unſern hohen Schulen das Ruſſiſche gelehrt werden möge. Seine Kenntniſs iſt bey den Verwaltungsbehörden auf der langen Grenze unentbehrlich, weil man ſonſt täglich wegen ruſſiſcher Bekanntmachungen, Erkenntniſſe und Erlaſſe, wie wegen Beſprechungen mit Ruſſen in Verlegenheit kommt. Ohne ſie muſs man ſich in dem Schriftwechſel bey Staatsverhandlungen auf Ueberſetzungen verlaſſen; ſie gewährt in Kriegsſachen groſse Vortheile, und erleichtert den Handel mit Ruſsland, während ſie allmählig auch reichere gelehrte Ausbeute zu uns fördert; und dennoch fehlt es noch an einer Lehrſtelle dafür.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Leich: *Anleitung zur proſaiſchen Beredſamkeit* zum Gebrauch für Schulen und zum Selbſtunterricht. Von *Karl Chriſtian Wilhelm Kolbe.* 1822. IV u. 46 S. kl. 8.

Zu welchem Zwecke dieſes magere Gerippe einer Rhetorik eigentlich dienen ſoll, vermag Rec. nicht einzuſehen. Der Vf. widmet es auf dem Titel dem Schulgebrauch und dem Selbſtunterricht. Für keinen von beiden Zwecken aber kann ein ſo dürftiger Abriſs, der nichts als Definitionen und kurze receptartige Vorſchriften ohne alle erläuternden Beyſpiele enthält, genügen; es ſey denn, daſs er beym Unterricht als Leitfaden nur zum Grunde gelegt würde, und der Lehrer das hier nur Angedeutete nach einem gröſsern Handbuche vollſtändiger entwickelte. Allein auch zu dieſem Zwecke kann Rec. das Buch nicht ampfehlen, da dem Ganzen planmäſsige ſyſtematiſche Anordnung und innere organiſche Einheit, dem Einzelnen Gründlichkeit und Schärfe durchaus mangelt. Nicht einmal mit den gewöhnlichen, in dieſem Gebiete jetzt allgemein gangbaren richtigen Anſichten ſcheint der Vf. vertraut zu ſeyn, geſchweige denn, daſs er irgendwo einen neuen, tiefer geſchöpften Gedanken ausſpräche. Gleich S. 1. heiſst es: „Oft nennt man auch die Wiſſenſchaft ſelbſt, die zu einem zweckmäſsigen und angenehmen Vortrage *ſeiner* (weſſen?) Gedanken Anleitung giebt, *Beredſamkeit.*" Vor dieſem Miſsbrauche des Wortes hätte vielmehr gewarnt werden ſollen, denn Beredſamkeit iſt nur die ſubjective Fertigkeit der Rede; die Wiſſenſchaft aber, welche dieſe Fertigkeit lehrt, iſt die Rhetorik oder Redekunſt. S. 35. heiſst es: „die *Erzählung*, welche *bloſs der Einbildungskraft* (?!) ihr Daſeyn zu verdanken hat, kann ſowohl *ihres Inhalts*, als ihrer Form und Ausführlichkeit *nach* (*nach* mit dem Genitiv!) verſchieden ſeyn. Iſt ſie kürzer (als was?) ſo führt ſie vorzugsweiſe dieſen Namen. Beruht ihr Inhalt auf Volksſagen und übernatürlicher Vorausſetzung; (,) ſo wird ſie *Mährchen* genannt, (;) und gröſsere Erzählungen, deren Stoff mannichfaltiger und ergiebiger iſt, heiſsen *Romane.*" — S. 38.: „Eine *Rede*, im engern Sinne des Worts genommen, bedeutet einen Aufſatz, der nach gewiſſen Regeln der Kunſt verfertigt und zum mündlichen Vortrage beſtimmt iſt." — Man wird an dieſen Proben genug haben, ſich von der Oberflächlichkeit der Anſicht, die in der Darſtellung des Vfs durchweg herrſcht, einen Begriff zu machen. Zum Beweiſe der Planloſigkeit der Anordnung, in der wir kein Syſtem zu erkennen vermögen, noch folgendes. Nachdem der Begriff der Beredſamkeit und Rhetorik überhaupt, dann die 3 Schreibarten, darauf die allgemeinen und weſentlichen Eigenſchaften jeder guten Schreibart (Richtigkeit, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, Schönheit und Wohlklang, welcher letztere doch wohl unter die Kategorie der Schönheit fällt), mit der Lebhaftigkeit zugleich einige der rhetoriſchen Figuren erläutert worden ſind, handelt der Vf. vom *Briefe*, vom *Dialog*, von der *dogmatiſchen Schreibart*, von der *hiſtoriſchen*, von der *redneriſchen Schreibart.* Warum die Gattungen des proſaiſchen Stils in dieſer Ordnung auf einander folgen, die wohl kein Sachkundiger billigen wird, darüber ſagt der Vf. nichts. An Nachweiſung des nothwendigen Zuſammenhangs und der Entwicklung einer aus der andern, an Beſtimmung des Charakters der jedesmaligen Schreibart nach der ſpecifiſchen Eigenthümlichkeit einer jeden dieſer Gattungen iſt nicht zu denken. — Sprachwidrigkeiten finden ſich nicht ſelten. So kennt z. B. der Vf. den Unterſchied der beiden Plurale *Wörter* und *Worte* nicht, wenn er S. 12. von der übeln Stellung der *Wörter*, S. 14. von der Wahl der *Wörter* ſpricht. Veraltete oder völlig neue Wörter heiſsen dem Vf. *Barbarismen* (S. 11.); ſtatt *Metonymie* ſchreibt er: *Metonimie* (S. 17.) u. ſ. w. Nach allem Bemerkten muſs Rec. ſehr bezweifeln, daſs durch eine Schrift, wie gegenwärtige der an ſich löbliche Zweck des Vfs, „nützlich zu werden," in irgend einer Art erreicht worden ſey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Breslau.

Verzeichniſs der auf der Univerſität daſelbſt im Sommer-Semeſter 1823 vom 14ten April an zu haltenden Vorleſungen.

Hodegetik.

Hodegetik, Hr. Prof. *Steffens*.

Theologie.

A. Evangeliſche Facultät.

Theologiſche Encyklopädie lehrt, nach eigenem Entwurfe, Hr. Dr. *von Cölln*.

Auserwählte Kapitel des Pentateuchs erklärt Hr. Dr. *Scheibel*.

Ausgewählte Pſalmen, Hr. Dr. *von Cölln*.

Den *Jeſaias*, Hr. Dr. *Middeldorpf*.

Die Propheten *Jonas* und *Nahum*, Hr. Lic. *Elsner*.

Einleitung in das *neue Teſt.* trägt vor Hr. Dr. *Schirmer*.

Die Briefe des *Paulus* an die *Theſſalonicher*, *Titus*, die *Galater*, *Korinthier*, an *Timoth. I.* und an die *Römer* erklärt, nach vorausgeſchickter krit. Einleitung in ſämmtliche Pauliniſche Schriften, Hr. Dr. *Schulz*.

Den *erſten* Brief an die *Korinthier*, Hr. Lic. *Elsner*.

Den Brief an die *Hebräer*, Hr. Dr. *Middeldorpf*.

Das Evangelium des *Markus*, Hr. Dr. *Scheibel*.

Darſtellung des Lebens und der Lehre des Apoſtels *Paulus*, Hr. Dr. *Schirmer*.

Ueber den *wahren Grund*, die *höchſten Ideen*, *Geſchichte* und *Lehre der chriſtlichen Religion* hält allgemeine Vorleſungen Hr. Dr. *Schulz*.

Bibliſche Theologie trägt vor Hr. Dr. *Scheibel*.

Dieſelbe nach eigenen Dictaten, Hr. Lic. *Elsner*.

Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der *chriſtlichen Religion* und *Kirche*, Hr. Dr. *Schulz*.

Den *erſten* Theil der *chriſtlichen Kirchengeſchichte*, nach Münſcher's Lehrbuche, Hr. Dr. *von Cölln*.

Den *zweyten* Theil der *Kirchengeſchichte*, nach ſeiner Ueberſicht u. ſ. w. 2te Aufl. 1820. 8. Hr. Dr. *Scheibel*.

Dogmatik, nach eigenen Sätzen, Hr. Dr. *Gaſs*.

Chriſtliche Sittenlehre, Hr. Dr. *Schirmer*.

Homiletiſche Uebungen, Hr. Dr. *Gaſs*.

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium* über *theologiſche Gegenſtände*, in lateiniſcher Sprache, hält Hr. Dr. *Schulz*.

Die *exegetiſchen* und *hiſtoriſchen Uebungen* im *theologiſchen Seminar* leiten die Hrn. DDr. *Schulz*, *Middeldorpf* und *von Cölln*.

B. Katholiſche Facultät.

Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. Dr. *Scholz*.

Hermeneutik des neuen Teſtaments, *Derſelbe*.

Erklärung der Bücher Esdras und *Nehemias*, Hr. Prof. Dr. *Dereſer*.

Erklärung der Pſalmen Davids, Hr. Prof. Dr. *Köhler*.

Erklärung des Propheten Jeſaias, Hr. Prof. Dr. *Herber*.

Die *Harmonie der vier Evangeliſten*, Hr. Prof. Dr. *Dereſer*.

Erklärung der Pauliniſchen Briefe, Hr. Prof. D. *Scholz*.

Erklärung der Leidensgeſchichte Jeſu, Hr. Prof. Dr. *Herber*.

Geſchichte der Ausbreitung der chriſtlichen Kirche, nach eigenen Notaten, Hr. Prof. Dr. *Pelka*.

Der *Kirchengeſchichte* zweyten Theil, Hr. Prof. Dr. *Herber*.

Die *neueſte Kirchengeſchichte*, *Derſelbe*.

Den *erſten* Theil der *Patrologie*, nach Wieſt, Hr. Prof. Dr. *Pelka*.

Das Buch *Tertullian's* gegen *Praxeas*, Hr. Prof. Dr. *Herber*.

Die *Dogmatik*, nach Klüpfel, Hr. Prof. Dr. *Dereſer*.

Einleitung in die *chriſtl. Sittenlehre*, Hr. Prof. Dr. *Haaſe*.

Liturgik, *Derſelbe*.

Ueber die *chriſtliche Duldung* handelt ausführlich Hr. Prof. Dr. *Köhler*.

Das *öffentliche Kirchenrecht*, nach eigener Analyſis, Hr. Prof. Dr. *Pelka*.

Die *theologiſchen Disputirübungen*, in lateiniſcher Sprache, leitet Hr. Prof. Dr. *Dereſer*.

Die *Uebungen des katholiſch-theologiſchen Seminariums* leiten die Herren Profeſſoren DDr. *Dereſer*, *Scholz* und *Herber*.

Rechtswiſſenſchaften.

Juriſtiſche Encyklopädie und *Methodologie* trägt vor Hr. Dr. *Witte*, nach Falk.

Inſtitutionen des geſammten Privatrechts lehrt Hr. Prof. Dr. *Madihn*, nach ſeinem Lehrbuche.

Inſtitutionen des römiſchen Privatrechts, Hr. Prof. Dr. *Schilling*, nach Mackeldey.

Digitized by Google

Römiſche Rechtsgeſchichte trägt Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht* vor.
Die *Pandekten* lehren Hr. Prof. Dr. *Madihn* und Hr. Prof. Dr. *Unterholzner.* Hr. Prof. Dr. *Schilling* ſetzt die angefangene *Pandektenvorleſung*, nach Mühlenbruch, fort.
Das *Erbrecht* trägt Hr. Dr. *Witte* vor.
Derſelbe lieſt über das *Pfandrecht.*
Ulpian's Fragmente erklärt Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht.*
Das *vierte* Buch der *Inſtitutionen des Gajus*, Hr. Prof. Dr. *Unterholzner.*
Deutſche Staats- und *Rechtsgeſchichte* trägt Hr. Prof. Dr. *Gaupp* vor.
Derſelbe lieſt über das *deutſche Privatrecht.*
Derſelbe über *Wechſelrecht.*
Deutſches Staatsrecht lehrt Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht.*
Lehenrecht, Hr. Prof. Dr. *Förſter*, nach Päz.
Derſelbe lehrt das *peinliche Recht*, nach Feuerbach.
Ein *Examinatorium* über die *Pandekten* hält Hr. Prof. Dr. *Schilling*, in latein. Sprache.
Ein *Disputatorium*, Hr. Prof. Dr. *Förſter*, ebenfalls in lat. Sprache.

Arzneykunde.

Encyklopädie der Medicin, Hr. Prof. *Kloſe.*
Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Otto.*
Knochen- und *Bänderlehre*, *Derſelbe.*
Phyſiologie, Hr. Prof. *Purkinje* und Hr. Dr. *Jäckel.*
Phyſiologie der Menſchenſpecies, *Derſelbe.*
Phyſiologie und *Pathologie des Geſichtsorgans*, Hr. Prof. *Purkinje.*
Allgemeine Pathologie, Hr. Prof. *Kloſe.*
Dieſelbe, Hr. Dr. *Lichtenſtädt.*
Specielle Pathologie, Hr. Prof. *Kloſe.*
Semiotik, Hr. Dr. *Guttentag.*
Pharmakologie, Hr. Prof. *Henſchel.*
Die *Lehre von den Heilquellen Deutſchlands*, Hr. Prof. *Wendt.*
Allgemeine Therapie, Hr. Dr. *Lichtenſtädt.*
Erklärung auserleſener Kapitel des Celſus, *Derſelbe.*
Ueber die *Krankheiten der Reſpiration*, Hr. Dr. *Guttentag.*
Therapie der Exantheme, Hr. Prof. *Remer.*
Specielle Therapie der Pyrexien, *Derſelbe.*
Allgemeine Chirurgie und den *erſten Theil der ſpeciellen*, Hr. Prof. *Benedict.*
Chirurgiſche Inſtrumenten- und *Bandagenlehre*, *Derſelbe.*
Einige Abſchnitte der *Chirurgie*, Hr. Dr. *Jäckel.*
Examinatorium über *chirurgiſche Gegenſtände*, Hr. Prof. *Benedict.*
Augenheilkunde, *Derſelbe.*
Geſchichte der Chirurgie, *Derſelbe.*
Den *erſten* Theil der *Gynäkologie*, nach Carus, Hr. Prof. *Andree.*
Geburtshülfliches Examinatorium, *Derſelbe.*
Mediciniſche Polizey, Hr. Dr. *Lichtenſtädt.*
Gerichtliche Medicin, Hr. Prof. *Wendt.*
Mediciniſche Klinik, Hr. Prof. *Remer.*
Chirurgiſche und *ophthalmiatriſche Klinik*, Hr. Prof. *Benedict.*
Geburtshülfliche Klinik, Hr. Prof. *Andree.*

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Einleitung in die Philoſophie, Hr. Prof. *Rohowsky.*
Ueber die *Principien der Naturphiloſophie*, Hr. Prof. *Steffens.*
Die *Philoſophie der Religion*, Hr. Prof. *Rohowsky.*
Logik und *Metaphyſik*, Hr. Prof. *Thilo.*
Speculative und formale Logik, Hr. Prof. *Hinrichs.*
Naturrecht oder *philoſophiſche Rechtslehre*, Hr. Prof. *Thilo.*
Geſchichte der Philoſophie bis auf unſere Zeiten, Hr. Prof. *Hinrichs.*
Geſchichte der griechiſchen und *römiſchen Philoſophie*, Hr. Prof. *Thilo.*
Aeſthetik, Hr. Prof. *Hinrichs.*

Pädagogik.

Grundſätze der Pädagogik, Hr. Prof. *Thilo.*

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Geometrie, Hr. Prof. *Rake.*
Ebene und *ſphäriſche Trigonometrie*, *Derſelbe.*
Conſtruction der Gleichungen mit Anwendung auf *geometriſche Aufgaben*, *Derſelbe.*
Differential- und *Integralrechnung*, Hr. Prof. *Brandes.*
Optik, *Derſelbe.*
Aſtronomie, *Derſelbe.*
Theoretiſch-phyſiſche Aſtronomie, Hr. Prof. *Jungnitz.*
Ueber *Theorie* und *Gebrauch aſtronomiſcher Inſtrumente*, *Derſelbe.*
Ein *Examinatorium* über reine *Mathematik*, Hr. Prof. *Rake.*

Naturwiſſenſchaften.

Experimentalphyſik, Hr. Prof. *Jungnitz.*
Die *Lehre vom Licht* und den *Farben*, Hr. Prof. *Steffens.*
Phyſikaliſche Geographie, *Derſelbe.*
Die *Elemente der Experimentalchemie*, Hr. Prof. *Fiſcher.*
Ueber die Lehre von den *chemiſchen Reagentien*, *Derſelbe.*
Anleitung zu praktiſchen Arbeiten, beſonders zur *Unterſuchung anorganiſcher Körper*, *Derſelbe.*
Allgemeine Naturgeſchichte, Hr. Prof. *Gravenhorſt.*
Zoologie, *Derſelbe.*
Amphibiologie, *Derſelbe.*
Mit dieſen Vorleſungen werden Demonſtrationen im zoologiſchen Muſeum verbunden.
Kenntniſs der wildwachſenden Pflanzen, Hr. Prof. *Treviranus.*
Anfangsgründe der Pflanzenkunde, *Derſelbe.*
Pflanzen-Anatomie, mit Uebungen am Microſcop, Hr. Prof. *Henſchel.*
Erläuterung der Pflanzen-Syſteme von Linné und Juſſieu, *Derſelbe.*
Naturgeſchichte der Thiere, Hr. Prof. *Otto.*
Mineralogiſche Geographie Schleſiens, Hr. Prof. *Steffens.*

Staats-

Staats- und *Kameralwiſſenſchaften.*

Encyklopädie und *Methodologie der Kameralwiſſenſchaften*, Hr. Prof. *Eiſelen.*
Nationalwirthſchaftslehre, Derſelbe.
Nationalökonomie, Hr. Prof. *Weber.*
Einleitung in das *Studium der Oekonomie, Derſelbe.*
Landwirthſchaftslehre, zweyter Theil, *Derſelbe.*
Statiſtik der merkwürdigſten Staaten, Hr. Prof. *Eiſelen.*
Landhaushaltungskunſt, Hr. Prof. *Weber.*
Politiſche Oekonomie, 2ten Theils 2ter Abſchnitt, *Finanzwiſſenſchaft, Derſelbe.*

Geſchichte und *ihre Hülfswiſſenſchaften.*

Geſchichte des Mittelalters, Hr. Prof. *Wachler.*
Geſchichte der preuſsiſchen Monarchie und *ihrer einzelnen Theile*, Hr. Prof. *Stenzel.*
Geſchichte Deutſchlands im *18ten Jahrhundert, Derſelbe.*
Einleitung in die Geſchichte der Literatur, beſonders *Bücherkenntniſs*, Hr. Prof. *Wachler.*
Geſchichte der Literatur des Alterthums und *des Mittelalters, Derſelbe.*
Leitung hiſtoriſch-praktiſcher Uebungen, Hr. Prof. *Stenzel.*

Sprachkunde.

Morgenländiſche Sprachen.

Die *Anfangsgründe der Sanskritiſchen Sprache*, nebſt Erklärung des von ihm herausgegebenen Abſchnitts des *Hitopadaeſa*, Hr. Prof. *Bernſtein.*
Hebräiſche Grammatik, nach Geſenius, verbunden mit grammatiſch-analytiſcher Erklärung auserwählter Kapitel der hiſtoriſchen Bücher des Alten Teſtaments, *Derſelbe.*
Den Unterricht im *Hebräiſchen* ſetzt für diejenigen fort, welche die Anfangsgründe derſelben ſchon gehört haben, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*
Einige Abſchnitte aus des *Bar Hebraeus* ſyriſchem Commentar über das A. und N. T., Hr. Prof. *Bernſtein.*
Anfangsgründe der *arabiſchen Sprache*, nach Roſenmüller, *Derſelbe.*
Erklärung des Korans, Hr. Dr. *Habicht.*
Erklärung des Gedichts des Tograi, Lamiatulagam genannt, *Derſelbe.*
Uebungen im Leſen arabiſcher Handſchriften und *Unterhaltungen in arabiſcher Sprache, Derſelbe.*

Griechiſche und *Römiſche Literatur.*

Aeſchylus Prometheus, Hr. Prof. *Schneider.*
Ariſtophanes Ritter, Hr. Prof. *Paſſow.*
Plato's Sophiſten, Hr. Prof. *Rohowsky.*
Aus *Ariſtoteles Ethik*, im *philologiſchen Seminarium*, Hr. Prof. *Schneider.*
Catull's auserleſene Gedichte, Hr. Prof. *Paſſow.*
Einige *Satiren des Juvenal*, Hr. Dr. *Wellauer.*
Cicero's Bücher von der Natur der Götter, Hr. Prof. *Rohowsky.*
Das 3te Buch von *Cäſar's* Commentar über den *Bürgerkrieg*, Hr. Prof. *Schneider.*
Quintilian's Inſtit. rhet. 10tes Buch, im *philologiſchen Seminarium*, Hr. Prof. *Paſſow.*

Neuere Sprachen.

Franzöſiſche Sprache, Hr. Lector *Rüdiger.*
Engliſche und *Spaniſche Sprache*, Hr. Lector *Jung.*
Italieniſche Sprache, Hr. Lector *Thiemann.*
Polniſche Sprache, Hr. Lector *Feldt.*

Schöne Künſte.

Redekünſte.

Ueber *Göthe's Fauſt*, Hr. Prof. *Hinrichs.*

Bildende Künſte.

Geſchichte der bildenden Künſte, Hr. Prof. *Büſching.*
Einleitung in die *Geſchichte der altdeutſchen Baukunſt, Derſelbe.*

Tonkunſt.

Unterricht in der *Muſik* geben die Herren Kapellmeiſter *Schnabel* und *Berner.*

Zeichnenkunſt.

Unterricht im *Zeichnen* giebt Hr. Maler *Siegert.*

Gymnaſtiſche Künſte.

Reitkunſt.

Unterricht im *Reiten* giebt Hr. Stallmeiſter *Meitzen.*

Fechtkunſt.

Unterricht im *Fechten* ertheilt Hr. *Cäſarini.*

(*Taxidermie* lehrt Hr. Conſervator *Rotermund.*)

Beſondere akademiſche Anſtalten und wiſſenſchaftliche Sammlungen.

Die *Univerſitäts-Bibliothek* wird alle Mittwoche und Sonnabende von 2 — 4 Uhr, an den übrigen Tagen aber von 11 — 12 Uhr geöffnet, und werden daraus Bücher theils zum Leſen in dem dazu beſtimmten Zimmer, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt ein Anſchlag an der Thür des Leſezimmers. Auch ſtehen die drey Stadt-Bibliotheken, an beſtimmten Tagen, zum öffentlichen Gebrauch offen.

Der bey der Univerſität befindliche *Apparat* von *phyſikaliſchen, aſtronomiſchen, phyſiologiſchen, naturhiſtoriſchen* und *landwirthſchaftlichen Inſtrumenten, Modellen* und *Sammlungen*, ſo wie das *Archiv* und die *Gemäldeſammlung*, wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt. Das *naturhiſtoriſche Muſeum* insbeſondere iſt den Studirenden Mittwochs von 11 — 1 Uhr, dem übrigen Publicum Montags von 11 — 12 Uhr geöffnet.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Gilbert, Dr. *Ludw. Wilh.*, *Annalen der Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie*, der Jahrgang von 12 Heften zu 90 bis 100 Bogen und gegen 20 Kupfertafeln im farbigen Umſchlag, gr. 8. Geh. 8 Rthlr.

werden auch in dieſem Jahre eben ſo pünktlich, wie bisher (jedes Monatsſtück gegen Ende des Monats), erſcheinen. Zur Vorbereitung und zur Erweiterung der Naturwiſſenſchaft durch vereintes Bemühen und für Freunde dieſer Wiſſenſchaft eben ſo ſehr, als für Männer vom Fache beſtimmt, ſtellen ſie das Neue planmäſsig und gemeinverſtändlich dar, das Ausländiſche faſt Alles in freyen Bearbeitungen des Prof. *Gilbert* ſelbſt. Der neue Jahrgang, der *fünfte* der neuſten Folge, beginnt mit dem 13. Bande derſelben oder dem 73ſten der ganzen Reihe. Der Preis deſſelben iſt der bey ähnlichen Zeitſchriften gewöhnliche von 8 Rthlr. Zur Erleichterung der neu eintretenden Abonnenten beſtimme ich die Preiſe der früher erſchienenen Bände:

1ſter bis 30ſter Band 30 Rthlr. } *netto.*
31ſter bis 57ſter Band 40 Rthlr. 12 gr. }

und der neuſten Folge unter dem Titel: Annalen der Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie.

1ſter bis 9ter Band (oder 61ſter bis 69ſter Band) 16 Rthlr. 12 gr. } *netto.*
10ter, 11ter, 12ter Band (oder 70ſter, 71ſter, 72ſter Band) 6 Rthlr. }

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Späteſtens zur Michaelismeſſe dieſes Jahres erſcheint der 1ſte Band und zur Oſtermeſſe 1824 der 2te und letzte Band von:

Beyträge zur Kenntniſs Norweg's, zumal in geognoſtiſcher und phyſikaliſcher Hinſicht, geſammelt auf Wanderungen in den Sommermonaten der Jahre 1821 und 1822 von Dr. *C. F. Naumann*. gr. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack.

Der Verfaſſer, der ſeine mineraliſche Bildung in Freyberg noch unter *Werner* begründete, unternahm dieſe Wanderungen hauptſächlich, um ſich durch Autopſie das zu erwerben, was ohne ſie kein Studium gewährt. Norweg's Gebirge, im Weſten und Norden Söndenfield's, ſchienen ihm dazu ſchickliche Gelegenheit zu bieten, weil dort ſeine Beobachtungen einen faſt noch ganz unbekannten Theil des Scandinaviſchen Alpenzuges trafen, und ſolchergeſtalt dazu beytragen konnten, eine Lücke in unſerer Kenntniſs der Nordiſchen Natur wenigſtens zum Theil auszufüllen. Zwar waren es hauptſächlich geognoſtiſche und phyſikaliſche Beobachtungen, welche der Verfaſſer in dieſen Beyträgen niederlegte, doch werden auch viele Bemerkungen andrer Art über den Charakter der Nordiſch-Alpiniſchen Natur, über die Bewohner des Binnen- und Küſtenlandes u. ſ. w., das Ganze für ein gröſsres Publicum intereſſant machen. Auch gedenkt der Verfaſſer anhangsweiſe die Ergebniſſe zootomiſcher Unterſuchungen über einige ihrem innern Bau nach bisher weniger gekannte Molluskenarten der Nordſee mitzutheilen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen hierauf Beſtellungen an.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

Hr. Hofr. Dr. *Müllner* zu Weiſsenfels hat mich in mehreren Numern vorigen Jahrg. des Tübinger *Lit. Bl.* auf eine empfindliche Weiſe angetaſtet; — *und die* von ihm redigirte „Hekate" fährt in dem Verſuche fort, mich, mit unerlaubter Vermiſchung meiner Verhältniſſe als Gelehrter und Staatsdiener, unter höhnender Beziehung auf meine amtlichen Attributionen, lächerlich zu machen. Ich werde von mehreren Seiten her aufgefodert, die Sache nicht zu überſehen, und namentlich den letztern Umſtand: *„das Verhöhnen eines Staatsdieners in ſeinen amtlichen Attributionen,"* fiscaliſch zu machen. Indeſs habe ich jenen *literariſchen* Angriffen bis jetzt nichts als ein überlegtes beharrliches Stillſchweigen entgegengeſetzt; und zu einer gerichtlichen Klage gegen einen Mann, der mir — die Gründe mögen nun geweſen ſeyn, welche ſie wollen — früher die Hand auf der journaliſtiſchen Bahn gereicht hat, kann ich mich noch nicht entſchlieſsen. Dieſes erkläre ich hierdurch auf obige Auffoderungen, und hoffe durch eine ſolche Reſignation in der Achtung wohlgeſinnter Männer eben ſo ſehr zu gewinnen: als mein Gegner durch die, allen Anſtand verletzenden Ausbrüche leidenſchaftlicher Perſönlichkeit in derſelben ſinkt.

Sorau, im Februar 1823. **Nürnberger.**

Berichtigung.

Durch einen Druckfehler iſt in dem *erſten* Bande der *Annalium academiae Jenenſis* das Jahr 1782 als Geburtsjahr des Prof. *Heuſinger* angegeben, es iſt ſtatt deſſen zu leſen 1792.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

PHILOSOPHIE.

Jena, in der Cröker. Buchh.: *Handbuch der pſychiſchen Anthropologie*, oder *der Lehre von der Natur des menſchlichen Geiſtes*, von *Jacob Friedrich Fries*, Dr. der Phil. und Med. Gr. H. S. Hofrath und ord. Prof. der Phil. zu Jena u. ſ. w. *Erſter* Bd. 1820. VIII u. 295 S. *Zweyter* Bd. 1821. XXXII u. 238 S. (*incluſ.* Inhaltsanzeige und Regiſter.) 8.

Man kann von der Vorzüglichkeit einer Schrift und dem Gewinn für die Wiſſenſchaft aus derſelben überzeugt ſeyn, ohne mit deren Vf. in Hinſicht auf die leitenden Grundſätze und Anordnung, oder die Neuerungen, welche ſie in dem Gebiete einer Wiſſenſchaft einzuführen ſcheint, gerade übereinzuſtimmen. In dieſem Falle befindet ſich Rec. bey der ihm übertragenen Beurtheilung des vorſtehenden, unſtreitig für die philoſophiſche Literatur, und namentlich für die Pſychologie, äuſserſt wichtigen, Werkes, deſſen Werth der Vf., ſo beſcheiden er ſich auch darüber in der Vorrede zum *erſten* Bande ausſpricht, ſelbſt gefühlt zu haben ſcheint. Darum findet ſich Rec., dem Vf. zwar hinſichtlich des Werthes ſeiner Schrift ſeine Huldigung an den Tag zu legen gedrungen, gleichwohl aber auch genöthigt, insbeſondere die wiſſenſchaftliche Tendenz und die unterſcheidenden Lehren in derſelben, wozu der Vf. ſelbſt wiederholt aufgefodert hat, einer genauern Prüfung zu unterwerfen: denn hatte der Vf. ſchon in der Vorrede zum *erſten* Bande erklärt, daſs er vorzüglich „die *neu verſuchte Theorie unſeres Geiſteslebens*," wobey er beſonders *Kant'en* und *Platner'n*, aber mit vieler Eigenthümlichkeit folgte (wenn er es gleich nicht verſchmähte, namentlich aus erſterem ganze Stellen in ſeine Darſtellung zu verweben, ohne überall auf *Kant* zu verweiſen), und „den geltend gemachten Unterſchied von Vernunft und Verſtand und die ganze Theorie des Verſtandes" berückſichtigt wünſche: ſo kommt er in der Vorrede zum *zweyten* Bande, veranlaſst durch *Köppen's* Bemerkungen über ſeine Ethik, der ihn nicht verſtand, noch einmal auf den Unterſchied zwiſchen Verſtand und Vernunft zurück, und findet zunächſt über die Mangelhaftigkeit der *logiſchen* Behandlungsweiſe der Pſychologie in den philoſ. Schulen zweyerley zu erinnern: 1) daſs die Begriffsbeſtimmungen meiſt nach *Namen*erklärungen gegeben würden, da ſie doch nach *Sach*erklärungen gegeben werden ſollten, und 2) daſs man die einzelnen Geiſtesvermögen nach einander zu beſchreiben ſuche, wie verſchiedenartige Einzelweſen, da man doch vielmehr „das in *eine* intenſive Gröſse vereinigte Geiſtesleben" erklären, und ſich dabey nicht durch das „Beyſpiel der *beſchreibenden* Lehren aus äuſsern Erfahrungen" (S. VI u. XXVIII.) leiten laſſen ſollte. — In letzterer Hinſicht giebt Rec. ihm zu, daſs „jede Lebensäuſserung des Menſchen die Anregung aller dieſer Vermögen mit einander verbunden enthält" (XXIX), was überhaupt niemand in Abrede ſeyn wird, leugnet aber, daſs es deshalb ganz unmöglich ſeyn ſollte, „unter dieſe allgemeinſten Begriffe (Erkenntniſs, Gemüth und Thatkraft nach dem Vf.), beſondere Artbegriffe von Erkenntniſsvermögen, Gemüthsvermögen und Thatvermögen zu ſtellen, welche ſich einander ſo ausſchlöſſen, daſs die Arten der Erkenntniſsvermögen oder Vorſtellungsvermögen vom Gemüthsleben und Thatleben geſondert bleiben," indem es allerdings Acte des Erkenntniſsvermögens, welche alle Einmiſchung von Gefühlen und Begierden ausſchlieſsen, z. B. $2 \times 2 = 4$, und eben ſo Gefühle und Begierden giebt, die an ſich rein ſind, und erſt ſpäter, wenn Ueberlegung dazu kömmt, gemiſcht werden; giebt zwar wiederum zu, daſs Vorſtellungen, Gefühle und Beſtrebungen weit häufiger in einer ſolchen Miſchung, als rein, vorkommen, behauptet aber auch ſtandhaft, daſs dieſelbe ſo mannichfaltig ſey, daſs nie eine „Theorie" im Stande ſeyn wird, ſie auf allgemeine Principien zurückzuführen, und leugnet daher auch aus voller Ueberzeugung die *durchgängige* Richtigkeit des vorliegenden Verſuches des Vfs, welcher jene unendliche Mannichfaltigkeit vom Ausdrucke des Geiſtigen im Leben und deſſen Verhältniſſen dadurch erklären will, daſs er die Vermögen unter der dreyfachen Potenz der Sinnlichkeit, Gewohnheit und Selbſtbeherrſchung, deren Vermögen ihm eben der Verſtand iſt, betrachtet: denn dieſe von ihm ſogenannten „Hauptſtufen der menſchlichen Bildung" ſind, wie alle Gradunterſchiede, ſelbſt nicht ſo ſtreng geſchieden, daſs man, von ihnen ausgehend, zu ſichern Reſultaten über die einzelnen Vermögen gelangen könnte, ſondern vielmehr ſo mannichfachen Schattirungen unterworfen, daſs wir am Ende auch auf dieſem Wege, lieber alle *Erklärungs*verſuche zu unterlaſſen, uns genöthigt ſehn müſſen. Der Vf. beruft, zum Beweiſe, daſs aus einer Zergliederung der drey Grundvermögen im Einzelnen nichts für die Erklärung vieler pſychologiſchen Begriffe gewonnen werden könne, auf Beyſpiele, auf das *Dichten, Denken, das Gefühl der Luſt und Unluſt und alle Beſtrebungen*; allein Beyſpiele *beweiſen* überhaupt nicht,

Digitized by Google

nichts, am wenigſten beweiſen *einige* Beyſpiele, auch wenn ſie paſſend wären, gegen oder für eine Behauptung im *Allgemeinen*, indem ſowohl auch Beyſpiele von der entgegengeſetzten Seite aufgeführt werden können. Dazu kommt das Unzureichende der von dem Vf. gewählten Beyſpiele ſelbſt. Da die *Dichtung*, ſagt er, vom Intereſſe von Luſt und Liebe bewegt wird: ſo iſt es unmöglich, eine Sacherklärung vom Dichtungsvermögen zu geben, wenn man die Einbildungskraft, „mit Ausſonderung des Gemüthslebens," bloſs als Vorſtellungsvermögen betrachtet. Iſt denn aber der Pſycholog, welcher die menſchliche Seele gründlicher kennen zu lernen gedenkt, wenn er die Vermögen im Einzelnen betrachtet, durchaus genöthigt, immer nur bey einem derſelben ſtehen zu bleiben, und kann er nicht auch, wenn er von der Einbildungskraft handelt, bemerken, daſs zur *dichtenden* Einbildungskraft auch eine Erſchütterung des Gefühls gehöre, oder iſt er deshalb etwa nicht berechtigt, die Einbildungskraft vorzugsweiſe das Dichtungsvermögen zu nennen, weil das Geſchäft der productiven Darſtellung doch nimmer dem Gefühle anheimfallen kann, mithin ein Theil des Vorſtellungsvermögens, nämlich die Einbildungskraft, beym Dichter das eigentlich thätige und das Gefühl nur der Grund jener Thätigkeit iſt. *Atqui a parte potiori fit denominatio;* das Dichtungsvermögen wird daher immer einen Theil des *Vorſtellungs*vermögens ausmachen. — Da (dieſs iſt das zweyte Beyſpiel) die *Denkkraft* im obern Gedankenlauf ganz in der Gewalt der Willenskraft iſt: ſo iſt es, wenn gleich die Denkkraft dem Vorſtellungsvermögen angehört, doch unmöglich, eine *Sach*erklärung vom Denkvermögen zu geben „mit Ausſonderung des Thatlebens." Abgeſehen aber davon, daſs der Vf. ſeine Vorſtellung vom obern Gedankenlauf, auf die wir ſpäter zurückkommen werden, hier ſchon als richtig vorausſetzt: ſo iſt es auch auſserdem offenbar, daſs das Denken ohne Thatkraft auch willkürlich Statt finden könne, denn das Vermögen, welches die Aufmerkſamkeit beſtimmt, iſt durchaus nicht die *Thatkraft*, ſondern es iſt die *Spontaneität*, welche, unabhängig von den drey Grundvermögen, die Grundanlage des menſchlichen Geiſtes, das eigentliche Agens, ausmacht, und nur durch Verbindung mit der räumlichen Welt vermittelſt eines Körpers einen Gegenſatz erleidet, welcher Receptivität heiſst. Gott iſt, ſo müſſen wir es uns denken, reine Spontaneität, die Materie reine Receptivität, beide vereinigen ſich im Leben der Individuen, deren Stufenunterſchiede, von den Cryſtalliſationen und andern, durch innerliche Nothwendigkeit, „Selbſtbeſtimmung des Keimes" (1 Bd. S. 20), bedingten, Bildungen im Stein- und Pflanzenreiche bis herauf zum Menſchen, ſich nur nach dem Verhältniſſe der Receptivität und Spontaneität geſtalten, bis im vollkommenen Menſchen, dem Weiſen, die Spontaneität rein vorwaltet, und nicht nur im Erkennen und Handeln ſich ausſpricht, ſondern ſelbſt des paſſiveſten Theiles ſeines Geiſteslebens, des Gefühles, Meiſterin wird. — Wenn ferner der Vf. meynt, *das Gefühl der Luſt und Unluſt* ſey, weil es zum Bewuſstſeyn komme, ob es gleich weſentlich dem Gemüthsleben angehöre, welches ohne ſeine Gefühle zu gar keinen Aeuſserungen gelangen könne, doch nothwendig auch ein *Vorſtellungs*vermögen, alſo nie rein, ſondern gemiſcht mit Vorſtellungen: ſo kann ihm Rec. auch hierin nicht unbedingt beyſtimmen, denn im Bewuſstſeyn, als dem Mittel- und gleichſam Brennpunkte unſers ganzen geiſtigen Lebens, können auch Empfindungen und Gefühle ſich ankündigen, ohne daſs ſie Anſchauungen oder Vorſtellungen geworden ſind. — Eben das gilt auch von den *Beſtrebungen* und *Handlungen* unſers Geiſtes, bey denen der Vf. nothwendig „eine durch Luſt und Liebe antreibende Vorſtellung" vorausſetzen zu müſſen glaubt, ſo daſs das Beſtrebungsvermögen nach ihm eine Verknüpfung des Vorſtellungs- und Gefühlsvermögens unter der Bedingung der Spontaneität ſeyn würde. Auch mag Rec. nicht leugnen, *daſs* das Beſtrebungsvermögen, eben weil es unmittelbar zum Leben und Handeln ſelbſt gehört, die zuſammengeſetzteſten Erſcheinungen darbiete, während das Vorſtellungsvermögen am meiſten abgeſondert, und das Gefühlsvermögen, wegen der Flüchtigkeit ſeiner Aeuſserungen, nicht gut ohne eine *Vergleichung* mit dem Vorſtellungs- oder Beſtrebungsvermögen, aber nicht, wie der Vf. gethan hat, mit dem letztern allein, dargeſtellt werden kann. Damit iſt aber noch nicht geſagt, daſs etwa das Vorſtellungsvermögen die ungemiſchte, reine Urkraft des menſchlichen Geiſtes, was der Vf. mit Recht (Bd. 1. S. 38.) leugnet, und die andern, was der Vf. dennoch in der Folge behauptet, zuſammengeſetzt ſeyn ſollen, wenn gleich ein reiner Geiſt, wie *Gott, nur* Intelligenz (vgl. Bd. 2, S. 162) und reine Spontaneität und Selbſtthätigkeit ſeyn, und ſomit nimmermehr Gefühle haben kann, welche ihm der Vf. (Bd. 2. S. 163.) zuſchreibt. Vielmehr iſt es die Meinung des Rec., daſs auch Gefühle und Beſtrebungen ſich im menſchlichen *Bewuſstſeyn* ohne Zuſatz von Vorſtellung ankündigen können, wenn gleich ein *Wiſſen* davon und eine *Wiſſenſchaft* nur erſt vermittelſt der Vorſtellung möglich iſt. — Wir werden in der Folge ſehen, daſs hier ſchon die Andeutung einiger Grundirrthümer gegeben wurde: wenden uns aber zuvörderſt noch zu dem andern und zwar dem Hauptpunkt, den der Vf. der bisherigen Pſychologie zum Tadel anrechnet, daſs ſie nämlich bloſse *Namen*erklärungen ſtatt der *Sach*erklärungen gebe. Sach- und Namenerklärungen ſind nach ihm darin übereinſtimmend, daſs ſie beide *Begriffe*, die letztern nicht etwa bloſse Worte, erklären, unterſcheiden ſich aber dadurch, daſs die Namenerklärungen bloſs „zureichende *Kennzeichen* ihres Begriffes angeben, um zur Kenntniſs, Unterſcheidung und Vergleichung der Dinge zu helfen," die Sacherklärungen hingegen zur „*Einſicht* in die Natur der Dinge dienen — ſich auch als Erklärungsgründe für die Natur ſeiner (des Begriffes) Gegen-

ſtände

Digitized by Google

ſtände anwenden laſſen" (S. VII. Bd. 2). Man könnte die erſtern alſo *logiſche,* die letztern *phyſiſche* oder *metaphyſiſche* Erklärungen nennen: dann erhellt aber von ſelbſt, daſs die letztern nicht bloſse *Begriffs*erklärungen ſind, daſs man alſo nicht dieſe den *Wort*erklärungen entgegenſetzen könne, ſondern dreyerley Definitionen unterſcheiden müſste: *etymologiſche* — Wort-, *logiſche* — Begriffs- und *metaphyſiſche* — Sacherklärungen. Wenn wir aber, wie *Jean Paul* ſcherzweiſe, aber nicht ohne Grund ſagt, keine *Realdefinition* geben können, auſser von der Definition ſelbſt: ſo werden am Ende alle *Sach*erklärungen auf bloſse *Begriffs*erklärungen hinauslaufen müſſen: denn die Definition beſteht ja nur aus einzelnen, zum Begriffe vereinigten, Merkmalen; oder man müſste annehmen, daſs wir das wirkliche Weſen der Dinge erkennen und erklären könnten, ſo daſs in unſerm Falle die Pſychologie, oder pſychiſche Anthropologie, wie unſer Vf. dieſelbe mit Schulze nennt, nicht mehr *Erfahrungs*wiſſenſchaft wäre, welche die Erſcheinung von allen Zuſtänden und Thätigkeiten des menſchlichen Geiſtes in einer genauen Ordnung darzuſtellen ſucht, ſondern wirklich eine Ontologie des menſchlichen Geiſtes, im Sinne der Wolf'ſchen Schule, eine *pſychologia rationalis.* Dagegen ſucht ſich zwar der Vf. zu verwahren, indem er (S. 3.) die Wolf'ſche Unterſcheidung als „für ihn unbrauchbar" verwirft, weil man „Beſchreibung und Naturlehre in keiner Wiſſenſchaft eigentlich rein von einander ſondern" könne, was doch offenbar in der Naturwiſſenſchaft ſelbſt geſchieht; und nennt ſeine Aufgabe eine *philoſophiſche* Anthropologie, die, weil „der Verſtand in allen Wiſſenſchaften nach allgemeinen Anſichten ſtrebt, nicht nur beſchreiben, ſondern mehr oder weniger auch die Erſcheinungen auf Geſetze und Erklärungsgründe zurückführen will," und weil es „zwiſchen Beſchreibung und Erklärung mannichfaltige Abſtufungen" giebt, in die Mitte zwiſchen jenen Gegenſatz von empiriſcher und rationaler Pſychologie treten, und ſowohl „eine vollſtändige, allgemeine und beſondere Naturbeſchreibung des menſchlichen Geiſtes," als eine „Erklärung der Erſcheinungen" enthalten, und zugleich die Grundwiſſenſchaft aller Philoſophie ſeyn ſoll, weil „aus ihren Geſetzen alle philoſ. Deductionen entſpringen, welche den Werth jeder wiſſenſchaftlichen Bearbeitung der Philoſophie beſtimmen" (S. 4). Man könnte alſo eigentlich eine Kritik der Vernunft erwarten, die Vergleichungsweiſe aprioriſch und eine rationale Pſychologie, oder *philoſophiſche* Anthropologie *heiſsen* könnte, zuletzt aber, weil ſie auf dem Wege der Induction, wie jede geſunde Naturlehre, gewonnen würde, doch aus der Erfahrung ſtammte, und in der Sphäre des *Tranſcendentalen* ſich hielt. Allein der Vf. erklärt (S. 5.) ausdrücklich, er wolle „die dahin gehörenden Lehren der Kritik der Vernunft überlaſſen, und ſich hier nur der Vortheile ihrer Reſultate bedienen." Hieraus folgte alſo wenigſtens ſo viel, daſs die Wiſſenſchaft, welche ſich auf Reſultate einer andern ſtützt, nicht die „Grundwiſſenſchaft aller Philoſophie" ſeyn könne, ſondern daſs vielmehr jener, der Kritik der Vernunft, dieſes Prädikat gehöre. Indeſs lieſse ſich doch ein ſolches *Verfahren* immer noch rechtfertigen, man möchte nun den Gewinn deſſelben eine *rationale,* oder eine *Erfahrungswiſſenſchaft* nennen; im Grunde wäre ſie doch das letzte, aber auch, wie jede Wiſſenſchaft, zugleich *rational,* im Kant'ſchen Sinne, d. h. *philoſophiſch.* Aber der Vf. will nicht, wie man nach S. 53 f. vermuthen könnte, aufſteigen von der Erfahrung und den einzelnen Erſcheinungen und Aeuſserungen unſerer Geiſtesvermögen zu ſeinen Reſultaten, ſondern, gleichſam ſchon im Beſitze „der Theorie des innern Geiſteslebens," die doch ſo nur hypothetiſch, oder dogmatiſch, mithin unphiloſophiſch ſeyn könnte, kommt er der *Beſchreibung* von oben herab mit einer *Metaphyſik* der innern Natur entgegen, um ſo gewiſſermaſsen die *Phyſik* der menſchlichen Seele zu vollenden; da er doch ſelbſt geſteht, das Verfahren des philoſophiſchen Anthropologen müſſe ganz daſſelbe ſeyn, wie in den Naturwiſſenſchaften, in welchen durch die *tranſcendente* Naturphiloſophie doch wahrlich nichts gewonnen wird, ſondern bloſs dadurch, daſs man die Geſetze nur allmälig aus wiederholten Beobachtungen und Erfahrungen (wie er S. 154 ſelbſt ſagt: „nur die Erfahrung lehrt uns die Natur kennen"), nicht aus einer reinen aprioriſchen Conſtruction, denn aus Nichts wird Nichts, kennen lernt. Aber ſo führt jede Philoſophie, welche *„erklären"* und *„Einſicht* in das Weſen der Dinge" verſchaffen will, und alſo nach Dogmatismus ſtrebt, *wider Willen* nothwendig in's Tranſcendente, in das Gebiet der Nebel- oder Nichtphiloſophie, zu einer *intellectuellen* unmittelbaren *Anſchauung,* die alle Philoſophie aufhebt, weil ſie, wie die ſinnliche Anſchauung, bloſs aufnehmend, receptiv wäre (vgl. B. 2. S. 162). Der Vf. läſst daher auch ſeine pſychiſche Anthropologie „auf der *innern Erfahrung* ruhen," nennt ſie eine „theoretiſche Wiſſenſchaft," und beabſichtigt alſo im Grunde doch eine *rationale* Pſychologie im Wolfſchen Sinne. Darauf deutet er auch ausdrücklich hin, wenn er ſagt, die Pſychologie ſolle nicht bloſs *Namen*erklärungen, die für *beſchreibende* Wiſſenſchaften ausreichten, ſondern *Sach*erklärungen geben, welche „ein Bedürfniſs der *erklärenden* Wiſſenſchaften" ſeyen (S. VII). Der Vf. will uns alſo nicht bloſs ein Gemälde von den Ankündigungen des menſchlichen Geiſtes und ſeiner Vermögen auf *empiriſchem* Wege entwerfen, ſondern uns „eine *Theorie* unſers Geiſteslebens" geben; er will uns in die geheime Werkſtätte der menſchlichen Erkenntniſſe, Gefühle, Beſtrebungen und Thaten blicken laſſen; und glaubt das dadurch erreichen zu können, daſs er nicht, wie in den bisherigen Pſychologieen, die drey urſprünglichen Vermögen, Vorſtellungs-, Gefühls- und Beſtrebungsvermögen, nach ihm, mit einigen Modificationen „Erkenntniſs, Gemüth und Thatkraft" benannt, nach der Reihe, und zwar abgeſondert aufführt; die mannichfaltigen Erſcheinungen

gen

Digitized by Google

gen bey ihrer Anregung und Wirkſamkeit unterſcheidet, und die gleichartigen unter einen gemeinſchaftlichen Begriff bringt; ſondern jenen „Unterſchied der Grundanlagen unſeres Geiſtes — mit den dreyfachen Bildungsſtufen unſers Geiſtes: Sinn, Gewohnheit und Verſtand" (in der ihm eigenthümlichen, obwohl nicht allein angehörigen Bedeutung) in eine ſolche Verbindung bringt, daſs ſich Rec. zur Verſinnlichung derſelben keines beſſern Beyſpiels zu bedienen weiſs, als des Webens. Die geiſtigen Vermögen, als urſprünglich, ſind ihm gleichſam die, durch das Zeitleben hingezogene, *Werfte*, deren einzelne Fäden durch allmäligen *Einſchuſs* von ſinnlicher Anregung, dem untern Gedankenlauf (unter dem nach Gedächtniſs und Aſſociation gebildeten Geſetze der Gewohnheit), und dem obern Gedankenlauf (unter der Selbſtbeherrſchung des Verſtandes) zur *Lebenseinheit* verbunden werden.

Daher handelt er denn auch im *erſten* Bande, welcher zugleich den *erſten* Theil ſeiner Unterſuchungen: „die Beſchreibung und Theorie des menſchlichen Geiſtes überhaupt nach ſeinen Vermögen" enthält, nach einer *Einleitung* „über die Aufgabe unſerer Wiſſenſchaft und die Regeln ihrer Methode" und nach „allgemeinen Betrachtungen des menſchlichen Geiſtes" im *erſten* Abſchnitt, wo er die „Form unſers innern Lebens" und die „Grundvermögen unſers Geiſtes und die Hauptſtufen ſeiner Ausbildung" auseinanderſetzt, und nach einem muſterhaften Anhang über die Geſchichte und Literatur der Pſychologie in dem *zweyten* bis *vierten* Abſchnitte „das *ſpeculative* Gebiet des Menſchenlebens unter der Herrſchaft der *Erkenntniſs*, oder unter der Idee der *Wahrheit*; das *contemplative* Geb. d. M. unter der Herrſchaft des *Gemüthes*, oder der Idee der *Schönheit*, und das *praktiſche* Geb. d. M. unter der Herrſchaft des *Willens*, oder der Idee des Guten" ab; konnte aber (wie, ſchon wegen der Benennung *Sinn* und *Gedankenlauf*, welche beide eigentlich nur im Vorſtellungsvermögen vorkommen können, zu erwarten ſtand), nur im *zweyten* Abſchn. beym *ſpeculativen* Gebiete des Menſchenlebens, nachdem er im 1. Kapitel vom „Bewuſstſeyn oder der Selbſterkenntniſs" gehandelt hatte, die angegebenen Hauptbildungsſtufen genau verfolgen; während er im *dritten* Abſchn., bey dem *contemplativen* (Contemplation = unmittelbare Anſchauung = Gefühl, was ſo wenig Anſchauung, als „Thätigkeit" (S. 183. Bd. 1), oder „Urtheilskraft" (S. 184) iſt, und doch eher noch contemplativ, als *intuitiv* (S. 187), richtiger aber *äſthetiſch* — von αἴσθησις — heiſsen dürfte) Gebiet des Menſchenlebens, im 1. Kap. von den „Arten des Wohlgefallens, und von den Trieben des Menſchen," und im 2ten vom „Reiche des Geſchmacks" handelt; wobey noch zu bemerken iſt, daſs die *Triebe*, auch wenn man die Fries'ſche Eintheilung der geiſtigen Grundvermögen, in Erkenntniſs, Gemüth und Thatkraft, wollte gelten laſſen, doch richtiger bey der Thatkraft, d. i. im *vierten* Abſchn., welcher das *praktiſche* Gebiet des Menſchenlebens umſchlieſst, abgehandelt worden wären, indem *daſelbſt* ausdrücklich im 1. Kap. vom „Entſchluſs, Wollen, Können und der That," und im 2. Kap. von den „Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften" (ſollten nicht beide Kapp. lieber in umgekehrter Ordnung auf einander folgen?), gehandelt wird. Ueberhaupt trifft den Vf. in Hinſicht auf ſeine Darſtellung des Gemüthes, wohl nicht mit Unrecht, der Vorwurf, daſs Gefühl und Beſtrebung nicht nur unter ſich, ſondern auch mit dem praktiſchen *Gebiet der That* zu ſehr zuſammenflieſsen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 15. Februar ſtarb zu Püchau bey Eilenburg der daſige Paſtor M. *Gottfried Siegmund Jaspis* im 57ſten Jahre. Er war zu Meiſsen im April 1766 geboren, woſelbſt ſein Vater, M. *Gottlieb Sigism. Jaspis*, Archidiaconus an der Stadtkirche war. Nach erhaltenem guten Privatunterricht beſuchte er 1779 die daſige Fürſtenſchule, bezog ſodann 1785 die Univerſität Leipzig, und nahm 1789 die Magiſterwürde an. Im J. 1791 ward er als Veſperprediger bey der Leipziger Paulinerkirche angeſtellt, und 1794 als Paſtor nach Püchau befördert. Als Schriftſteller zeichnete er ſich beſonders durch ſeine *Verſio Latina Epiſtolarum Novi Teſtament.* Lipſ. 1793 — 1797. II. edit. noviſſ. 1821. II. und durch die ohne ſeinen Namen erſchienene Kritik der Leipziger Liederſammlung (Dresd. 1797) aus. In Hinſicht des letztern Werks war man lange über den Verfaſſer in Irrthum, weil man allgemein den damaligen Veſpertiner M. *Chr. Fr. Tr. Voigt* (zuletzt Superintendents Artern) für den Urheber hielt. Bey dieſer Gelegenheit iſt die Notiz über *Gottfr. Siegm. Jaspis*, Archidiaconus zu Leipzig, im 18ten Bande des Gel. Deutſchl. zu berichtigen, welcher nie Schriftſteller geweſen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

PHILOSOPHIE.

Jena, in der Cröker. Buchh.: *Handbuch der pſychiſchen Anthropologie, oder der Lehre von der Natur des menſchlichen Geiſtes, von Jacob Friedrich Fries* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Hatte der Vf. ſo, „um die wiſſenſchaftliche Einheit, welche nur Geiſtiges mit Geiſtigem unmittelbar verbinden kann, nicht zu ſtören," im *erſten* Bande die naheliegende „Vergleichung unſrer Seele mit ihrem Körper möglichſt entfernt gehalten," wodurch er jedoch zu öftern Anticipationen im *erſten*, und Wiederholungen im *zweyten* Theile genöthigt wurde: ſo macht er nun im *zweyten* Theile ſich „die Betrachtung des Wechſelverhältniſſes, welches für den Menſchen zwiſchen Seele und Leib, Geiſt und Körper Statt findet," zur beſondern Aufgabe; handelt im *erſten* Abſchn. von der „Abhängigkeit unſers Geiſtes vom Aeuſsern und dem Wechſelverhältniſſe deſſelben mit dem Körper," und zwar nach einer *Einleitung*, welche allgemeine metaphyſiſche und phyſiologiſche Lehrſätze, und die oberſten, oft mit zuviel Zuverläſſigkeit ausgeſprochenen, Grundſätze der vergleichenden Anthropologie enthält, in den einzelnen Kapp. von Emotionen (d. h. unwillkürlichen Einwirkungen der Gemüthsbewegungen auf den Körper), Schlafen und Wachen, Geſundheit und Krankheit (hier namentlich auch vom Schlafwandeln, von Fieberphantaſieen, dem Rauſche, thieriſchen Magnetismus [nach *Stieglitz*] und der Kunſt der Entzückungen), im *zweyten* Abſchn. von den Geiſteskrankheiten, deren Urſachen und Heilung, und im *dritten* Abſchn. von den Stufen der Ausbildung des Geiſtes und den Unterſchieden unter den Menſchen; dringt aber auch für die Beurtheilung dieſes Theiles mehr auf die Berückſichtigung ſeiner Anordnung und Grundbegriffe, wie wir ſie in kurzen Umriſſen dargeſtellt haben, „da von dem Gelingen oder Miſslingen dieſer Anordnung die ganze Bedeutung des hier folgenden Syſtemes" abhange, indem „der durchgreifende Erklärungsgrund in allen hier folgenden Lehren von dem Verhältniſſe des Verſtandes, oder der Selbſtbeherrſchung, zum untern Gedankenlauf entlehnt" ſey (S. XXXII).

Dieſem Wunſche des Vfs gemäſs will Rec. auch im Folgenden vorzüglich die Hauptſätze deſſelben ſeiner Prüfung unterwerfen; verſichert aber zuvor nochmals, daſs, wenn er auch über dieſelben nicht mit dem Vf. einverſtanden iſt, er doch die pſychiſche Anthropologie deſſelben, als ein der wiederholten Lectüre und des tiefern Studiums vorzüglich würdiges Buch jedermann empfehlen kann, der, an Klarheit und Beſtimmtheit der Begriffe gewöhnt, lieber etwas Gründliches von ſeinem Geiſte und deſſen Vermögen wiſſen, als ſich mit allgemeinen, oft nichts bedeutenden, natur- und nebelphiloſophiſchen Worten, Parallelismen und Witzeleyen begnügen will. Mag immerhin der Vf., wie ſchon aus Obigem erhellt, und weiterhin noch mehr einleuchten wird, mitunter ſeinen eigenen, nicht ganz zu rechtfertigenden, Sprachgebrauch haben: ſo verbindet er doch damit klare und beſtimmte Begriffe. Doch hebt Rec. zum Beweiſe des Willkürlichen in des Vfs Sprachgebrauche, auſser noch gelegentlich zu machenden Bemerkungen, gleich ſeine Begriffsbeſtimmung der *Willkür* ſelbſt aus, wenn er (Bd. 1. S. 36.) unter ihr „die von der Begierde im Entſchluſs zur Handlung beſtimmte *Thatkraft*, im Menſchen alſo die vom *Willen*, d. h. von der verſtändigen Begierde geführte *Thatkraft*" verſteht. Sonach würde Willkür (urſprünglich Vielkür, Vilkür, Wilkür d. h. beliebige Wahl unter vielem, nicht Willenskür, wie der Vf. es auslegt), nicht nur der etymologiſchen Bedeutung zuwider, ſondern ſelbſt gegen den Sprachgebrauch, welcher auch dem Thiere Willkür zuſchreibt, höher ſtehen, als der Wille ſelbſt, indem ſie mit demſelben noch *Thatkraft*, die im Worte nicht liegt, verbände. Daher hat ſich auch der Vf. in der Folge ſelbſt genöthigt geſehn, *verſtändige* Willkür zu ſagen. — Eben dahin rechnet Rec. den Ausdruck *Thatkraft* für Beſtrebungsvermögen (während die Begierden ſammt den Gefühlen als *Gemüth* aufgeführt werden, obwohl der Trieb der Nachahmung (S. 50.) der Thatkraft im untern Gedankenlauf, und nicht dem Gemüth beygelegt wird, wie ſich conſequenter Weiſe erwarten lieſs): denn bemüht ſich der Vf. gleich, denſelben (S. 41 f.), weil „Begehren noch nicht Handeln iſt," geltend zu machen: ſo dürfen wir ihn doch nur an das erinnern, was er kurz zuvor (S. 26.) ſelbſt ſchrieb: „Wegen der ſinnlichen Natur unſerer Vernunft müſſen wir eigentlich unſerm Geiſte als Urſache ſeiner Thätigkeiten *Vermögen* zu denſelben, und *nicht Kräfte* zuſchreiben. Unter *Kraft* verſtehen wir nämlich die zureichende Urſache einer Wirkung, aber eine ſolche zureichende Urſache unſerer Geiſtesthätigkeiten iſt *nie in unſerm Geiſte allein*, ſondern wir bedürfen *auſser dem Vermögen in uns* immer noch andre urſachliche Bedingungen, welche die ſinnliche Anregung bringen" (wir ſetzen hinzu:) und die ſinnliche Ausfüh-

Digitized by Google

rung — That — bewirken. Wie vereinigen wir das? — Ferner iſt auch die Bedeutung von *Trieb*, nach welcher es einen *ſittlichen* und *verſtändigen* Trieb (S. 178 f.) giebt, willkürlich, denn der Menſch wird da nicht *getrieben*, ſondern *beſtimmt* ſich ſelbſt; endlich die von *Haſs*, als *verſtändiger* Abneigung (S. 267). Doch zurück zur Hauptſache. Der Vf. ſcheint, nach des Rec. Dafürhalten, beſonders in folgenden 4 Punkten, die weſentlichen Einfluſs auf ſeine Geſtaltung der Pſychologie haben, das Rechte verfehlt zu haben:

1) Daſs er eine *Sach*erklärung gegeben zu haben meynt, wenn er dieſelbe ganz adäquat, d. h. weder zu weit, noch zu eng, giebt, was doch zu jeder guten Definition gehört, auch wenn ſie ſich bloſs als *Begriffs*erklärung ankündigt. Zum Beweiſe diene noch das in der Vorrede zum *zweyten* Bande S. VIII. angeführte Beyſpiel von der *Sinnlichkeit*. Wenn man nämlich früher *Anſchaulichkeit* als ein eigenthümliches Merkmal des Sinnlichen in unſern „Geiſtes*thätigkeiten*" (Sinnlichkeit iſt Leidenheit, nicht Thätigkeit) feſtſetzte: ſo paſste daſſelbe nur für die ſinnliche *Erkenntniſs*, nicht für ſinnliche Luſt und ſinnliche Beſtrebungen. Die Erklärung der *Sinnlichkeit* als *Anſchaulichkeit in der Erkenntniſs* war daher allerdings angemeſſen, wenn man bloſs von der Sinnlichkeit des *Vorſtellungs*vermögens ſprach, aber viel zu eng für eine Definition der Sinnlichkeit überhaupt, denn eine ſolche muſs auch die ſinnliche Luſt und Begierde zugleich mit umfaſſen. Ganz recht ſucht daher der Vf. ein anderes Merkmal, findet es „in der Eigenſchaft unſres Geiſtes, daſs jede *Selbſtthätigkeit* deſſelben eines *anregenden* Reizes bedürfe, um ſich äuſsern zu können," und erklärt nur die Sinnlichkeit für „die Vorſtellung, Luſt und Beſtrebung gleichförmig Statt findende Abhängigkeit unſeres Lebens von anregenden Reizen." So glaubt der Vf. zur *Sach*erklärung gelangt zu ſeyn, während Rec. dieſelbe nicht einmal für eine ganz richtige Begriffserklärung kann gelten laſſen, inſofern zwar wohl auch beym Vorſtellen eine Abhängigkeit von anregenden Reizen Statt findet, aber nicht eine Abhängigkeit des *Lebens*, ſondern des *Vorſtellens*, genannt werden kann. Man müſste daher entweder die Theile der Sinnlichkeit gleich mit in die Erklärung aufnehmen, ſich alſo mit einer Deſcription begnügen, die etwa ſo heiſsen könnte: „Sinnlichkeit iſt die Abhängigkeit unſrer Vorſtellungen, Gefühle und Beſtrebungen von anregenden Reizen," oder ſtatt Abhängigkeit des *Lebens*, ſagen: Abhängigkeit unſeres *Geiſtes* von anregenden Reizen, damit die Vorſtellung, welche man früher allein in der Definition berückſichtigte, hier nicht wiederum ganz ausgeſchloſſen würde. Rec. findet aber auch hierin nur eine richtige *Begriffs*erklärung, die, wenn ſie wahr ſeyn ſoll, ihrem Gegenſtande angemeſſen ſeyn muſs, und keine *Sach*erklärung; denn auf keinerley Weiſe werde ich hierdurch in den Stand geſetzt, mir die Art und Weiſe zu vergegenwärtigen, *wie* Reize meinen Geiſt anregen. Daſs dem ſo ſey, kann ich nicht leugnen, weil ich es ſelbſt *erfahre*, aber weder den *Grund* der Möglichkeit, noch den *Hergang* des Afficirtwerdens vermag ich *einzuſehen*, wenn ich mich dort nicht mit bloſs formalen Erklärungen, hier mit bloſs materialen Vermuthungen begnügen, alſo entweder mit Begriffen zufrieden ſeyn, oder mich, wogegen der Vf. S. 6. ausdrücklich warnt, dem Spiele materialiſtiſcher Hypotheſen überlaſſen will. Meine Kenntniſs davon iſt alſo immer nur eine *empiriſche*, und keine *Einſicht in die Natur* der Sinnlichkeit, wie ſie *Sach*erklärungen gewähren ſollen. Eben ſo wenig iſt die Erklärung der Einbildungskraft (S. IX f.), als des Vermögens des untern Gedankenlaufes eine *Sach*erklärung.

2) Fehlte der Vf. darin, daſs er den allgemein angenommenen Unterſchied zwiſchen *Receptivität* und *Spontaneität*, als unbrauchbar, verwarf, um die ſeiner Lehrart eigenthümliche Darſtellungsweiſe von einer ſinnlichen Anregung, einem untern oder gedächtniſsmäſsigen, und einem obern oder verſtändigen Gedankenlauf auch in die Pſychologie einzuführen, und dadurch für die übrigen Theile der Philoſophie noch tiefer zu begründen. Denn, von der, für Gefühle und Beſtrebungen unzweckmäſsigen, Benennung: Gedankenlauf, abgeſehn: ſo konnte jener Unterſchied, den der Vf., ſeiner eigenen Erklärung zu folge, ſo ziemlich mit *Platner*'n gemein hat, bey den Philoſophen nur dadurch Beyfall finden, indem er, auf *Stahl's* medicíniſches Syſtem geſtützt, von unphiloſophiſchen Prämiſſen ausging, ob er gleich ſonſt, freylich auf unſyſtematiſchem Wege, zu philoſ. Reſultaten gelangte, weil er überhaupt ein ausgezeichneter Denker *war, der*, wo er von ſeiner vorgefaſsten Meinung *einmal abging*, leicht und oft das Rechte traf. In der That kann aber, wenn man, wie der Vf., von der Nothwendigkeit eines dualiſtiſchen Syſtemes überzeugt iſt, und von dem Satze ausgeht, daſs Seele und Leib zwey urſprünglich verſchiedene Potenzen ſind, nicht wohl von mehr, als zwey Grundſtimmungen (nicht Grund*vermögen*) des Menſchen ausgehen, je nachdem das Irdiſche oder das *Geiſtige überwiegt*, *Receptivität* und Spontaneität. Dazwiſchen liegen unendlich viele Schattirungen, ſo daſs man mit einem innern Seelenorgan, oder einem gedächniſsmäſsigen, untern Gedankenlauf nichts erklären kann, wie es z. B. der Vf. (S. 159. Bd. 1.) verſucht: denn, wenn bey einem geſchickten Clavierſpieler die Aufmerkſamkeit, die dem obern Gedankenlauf angehört, „gleichſam zurücktritt," da er ſie doch bey Erwerbung der Geſchicklichkeit brauchte: ſo iſt dieſs nicht die Folge davon, daſs „der ausgebildete untere Gedankenlauf ſchon ſelbſt den Dienſt richtig verſieht," ſondern davon, daſs die Aufmerkſamkeit ſich jetzt mit gröſserer Leichtigkeit und unmerklich darauf hin- und davon ablenkt. — Der Vf. geſteht ſelbſt (S. XXVI), in dem gewöhnlichen Begriffe von Selbſtthätigkeit oder Spontaneität ſcheine „der eigentliche Grund der Schwierigkeiten zu liegen, welche

che ſich in den neuern Schulen bey allen hieher gehörigen Begriffsbeſtimmungen gefunden haben," nennt aber denſelben mit Unrecht unbeſtimmt und verwirrend, und ſtellt daher den *Verſtand*, als „das Vermögen der Selbſtbeherrſchung oder der Gewalt des menſchlichen Willens über ſich ſelbſt" an die Stelle der Spontaneität, gleich als ob damit etwas Neues gefunden wäre, als ein anderer Name, deſſen Unpaſſendes weiter unten auseinander geſetzt werden ſoll. Die Philoſophen ſollten nur Spontaneität nicht mit Selbſtthätigkeit, ſondern etwa mit Selbſt*macht* überſetzen, und ſo dann Spont. und Receptivität nicht auf jedes einzelne der drey Grundvermögen übertragen, ſondern ſie vielmehr als Grundbedingungen derſelben betrachten: ſo würden ſie jenen uralten und natürlichen Unterſchied wohl begründet, im Gefühlsvermögen die Recept., im Beſtrebungsvermögen die Spont. und im Vorſtellungsvermögen bald die eine, bald die andere vorherrſchend finden; ſo würden ſie nicht Sinnlichkeit mit Recept. und Verſtand im weiteſten Sinne mit Spont. überhaupt verwechſelt haben, da Sinn und Verſtand nur dem Vorſtellungsvermögen angehören, Recept. und Spont. aber auch bey Gefühlen und Beſtrebungen vorkommen, und zwar ſo, daſs die erſtere vorzugsweiſe dem Gefühle, letztere der Beſtrebung anheim fällt, doch mit der Einſchränkung, daſs die Spontaneität des Willens auch die Gefühle zu beherrſchen im Stande ſey, und die Beſtrebung in Recept., welche dann Paſſivität wird, in *Leidenſchaft*, ausarten könne; ſo würden ſie endlich nicht nach einem Mittlern ſich umgeſehen haben. Auch der Vf. unterſcheidet (S. 24.) für jedes Vermögen des Geiſtes die Sinnlichkeit und die reine Selbſtthätigkeit deſſelben, nimmt alſo eigentlich Sinnlichkeit mit Recept. und Selbſtthätigkeit mit Spont. gleichbedeutend, und geht offenbar zu weit, wenn er auch *das Sinnliche* dem Geiſte beylegt, denn mag gleich *die Sinnlichkeit*, als Vermögen, dem Geiſte angehören: ſo kommt ſie ihm doch auch nur inſofern zu, als er mit einem Körper verbunden gedacht wird. Es können daher auch „Hören und Sehen, Hungern und Durſten" nicht wohl „*Selbſtthätigkeiten* unſeres *Geiſtes*" heiſsen, zu denen wir nur durch ſinnliche Anregung geführt würden; „*leidend* im Zuſtande der Empfindung:" denn nicht der Geiſt hungert und durſtet, wenn man auch Hören und Sehen von ihm ausſagen wollte, noch weniger können ſie „*Thätigkeiten* heiſsen, *leidend* im Zuſtande der Empfindung," denn was iſt eine leidende Thätigkeit?

3) Dünkt es Rec. fehlerhaft, daſs der Vf. das *Bewuſstſeyn*, als „Selbſterkenntniſs," bloſs dem Vorſtellungsvermögen beylegte, und in ihm nicht den Mittelpunkt alles geiſtigen Seyns und Lebens ſuchte, denn wäre das Bewuſstſeyn nichts Reales, nicht der Geiſt ſelbſt, ſondern bloſs ein Theil des Vorſtellungsvermögen, vermöge deſſen er „daſs und was er erkennt, erkennen ſoll," — „eine zweyte höhere Stufe unſerer Erkenntniſs" (Bd. 1. S. 77): ſo müſste es ein Bewuſstſeyn über dem erſten geben, und es wäre zuletzt kein Ende von Bewuſstſeyn zu finden, indem man eben ſo ein drittes und viertes über dem zweyten und dritten annehmen könnte, ſo oft der Menſch ſich wiederholt, was er über das früher Gedachte gedacht hat, darüber wieder nachdenkt u. ſ. f. Da aber der Vf. das Bewuſstſeyn zur bloſsen Vorſtellung macht: ſo war er nun auch genöthigt, dem Vorſtellungsvermögen auch an allen Gefühlen und Beſtrebungen einen Antheil einzuräumen, weil dieſe, ohne ins Bewuſstſeyn zu kommen, ſo gut, als gar nicht vorhanden, für den Menſchen ſeyn würden. Da aber, beſonders bey den höhern Luſtgefühlen und beym Wollen das Bewuſstſeyn einen höhern Grad von *Deutlichkeit* erlangt, und zwar allerdings durch Beyhülfe der Reflexion, welche durch Vorſtellen erfolgt: ſo war es natürlich, daſs er, conſequenter Weiſe, den *Verſtand*, als *das Vermögen der Deutlichkeit* oder *Reflexion* (S. XI.) für ein höheres, allen Vermögen angehöriges anſah (ſo mit eine *Sach*erklärung gefunden zu haben meynte, weil er eine allgemeine, alle drey Vermögen umſchlieſsende, hatte), und umgekehrt das Vermögen der Selbſtbeherrſchung, daſs er an die Stelle der Spontaneität geſetzt hatte, *Verſtand* nannte. Und ſo erklärt ſich denn zugleich der

4te Punkt, ob nämlich ſeine Erklärung vom *Verſtande* und die Unterſcheidung deſſelben von der *Vernunft* nicht nur richtig, ſondern auch für den Sprachgebrauch, „wenn der Schärfe wiſſenſchaftlicher Beſtimmungen genug gethan werden ſolle," nöthigend (S. XXVII.) und ſo fruchtbar ſey, daſs „durch ihn ein groſser Kreis von Erklärungen beſſer, als früher, gelingt, und er in der ganzen Wiſſenſchaft ein neues Licht verbreitet" (Vorr. z. 1. Bd). Die Fruchtbarkeit und Nothwendigkeit des von ihm aufgeſtellten Begriffs vom Verſtande ſteht und fällt mit deſſen Richtigkeit; daher haben wir vorzüglich auf letztere unſere Aufmerkſamkeit zu richten. Wäre die Begriffsbeſtimmung *ganz* neu, wie der Vf. meynt: ſo würde ſie, ſchon wegen des Willkürlichen in derſelben, unzuläſſig ſeyn. Allein ſchon bey andern, namentlich auch Kant'ſchen, Philoſophen finden wir *Sinnlichkeit* und *Verſtand* ſich ſo entgegengeſetzt, daſs nicht bloſs an den obern Theil des *Erkenntniſs*vermögens bey letzterem gedacht werden kann, ſondern man wohl ſieht, es ſey von einem *Verſtändigen* auch bey den Gefühlen und Beſtrebungen die Rede; gerade wie Sinnlichkeit auch von allen drey Vermögen in der niedern Potenz gebraucht wird. Und damit ſtimmt ſelbſt der gemeine Sprachgebrauch überein, welcher im weiteſten Sinne Verſtand und Vernunft ſo, und eben deshalb beide ſynonym gebraucht, ja die Vernunft paradirt, obwohl ſie vom *Vernehmen* benannt iſt, ſelbſt bey groſsen Philoſophen, als theoretiſche, in der Reihe der Vorſtellungsvermögen und, als praktiſche, in der Reihe der Beſtrebungsvermögen, gleichbedeutend mit Wille oder Beſtimmungsvermögen. Deſſen ungeachtet ſtimmt Rec. dafür, daſs man *Verſtand* lieber in engerer Bedeutung, vom Vermögen zu begrei-

grei-

Digitized by Google

greifen, d. h. aus Gründen zu erkennen, gebrauche, wo er ſo dann, dem neueren Sprachgebrauche zu folge, den ein Einzelner nie umſtürzen kann, dem Vorſtellungsvermögen angehört. Der Vf. bemüht ſich aber vergebens aus Plato, Ariſtoteles und den Stoikern zu beweiſen, daſs λόγος die „höhere Geiſteskraft überhaupt" in einem anderen Sinne, als in dem oben angegebenen Kant'ſchen, in welchem ihr die Sinnlichkeit entgegengeſetzt wird, die hauptſächlich durch *Denkkraft* und *beſonnene Ueberlegung* unterworfen werden ſoll, bedeute; der griechiſche Sprachgebrauch entſchiede, auch wenn wir λόγος nicht wohl beſſer, als durch *Verſtand* überſetzen könnten, noch nicht für den des deutſchen Wortes, welches nirgends „das Vermögen des obern Gedankenlaufs, das Vermögen der innern Selbſtausbildung ſchlechthin, die Kraft der Selbſtbeherrſchung, die ſittliche Willenskraft des Charakters" — welche heterogene Dinge werden hier identificirt! — bedeutet. Aber der Vf. achtete zuförderſt nicht auf den angegebenen Unterſchied des Wortes Verſtand im *weitern* und *engern* Sinne, der einmal vom Sprachgebrauche angenommen iſt, fand es alſo, wenn der Verſtand vielfach definirt wird, für unvereinbar, und für ungereimt, ihn nach den Gegenſätzen von Sinn, Vernunft und Gefühl, verſchieden zu erklären; oder vielmehr er fand in dieſen Erklärungen bloſs *Namen*erklärungen, in ſeiner allgemeinen aber eine *Sach*erklärung, wie er ſie in der Pſychologie verlangt. Allein ſeine Begriffsbeſtimmung iſt, weil ſie auf Alles paſſen ſollte, wirklich zu weit ausgefallen, wie man ſchon aus der Menge der, vom Vf. ſelbſt gegebenen, Definitionen erſehen kann. Der oben angeführte gemeine und daher nicht zur wiſſenſchaftlichen Beſtimmtheit ausgeprägte, obwohl ſelbſt von Kantianern angewendete Sprachgebrauch wollte doch nichts weiter, als *Geiſtigkeit* in Vorſtellen, Fühlen und Handeln, entgegengeſetzt der Sinnlichkeit, bezeichnen, und man könnte dafür vielleicht *Verſtändigkeit* (Intellectualität bey *Kant*) und *Vernünftigkeit* ſagen; aber *Verſtand* nach des Vfs Meinung wäre ein noch höher potenzirtes Vermögen, nämlich das Vermögen, den Lauf ſeiner Gedanken, Gefühle und Beſtrebungen ſelbſtthätig zu *beſtimmen* und ſich von allen Reizen unabhängig zu machen, nicht bloſs das obere Vorſtellungs-, Gefühls- und Beſtrebungsvermögen ſelbſt. Wie können aber ſolche *abſtracte* Vermögen eigentlich das *Weſen* des Geiſtes erklären helfen?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 26. Jan. ſtarb zu Roſtock unerwartet der akademiſche Muſik-Lehrer und Organiſt an der St. Jacobi-Kirche *Johann Andreas Göpel*, im 46. Jahre ſ. A. Wenn er gleich der muſikaliſchen Welt als Componiſt nicht durch Druck und Grabſtichel bekannt geworden, ſo hat er ſich doch beſonders in Mecklenburg als ein tüchtiger Muſikdirigent und fertiger und eleganter Clavierſpieler vortheilhaft bekannt gemacht, und ſich nebenbey auch als Harmonika-, Violoncell- und Violin-Spieler gezeigt. Roſtock verdankt ihm die Stiftung eines Geſangs-Vereins, deſſen Director er bis an ſein Ende blieb, und ſeinem unermüdeten, raſtloſen Streben gelang es auch, jenes ſchöne, unvergängliche Blücherfeſt des Jahrs 1819 durch eine zweytägige groſse muſikaliſche Aufführung von *Händels Samſon* zu verherrlichen, und der St. Jacobi-Kirche dadurch eine Summe von 800 Rthlr. zuzuwenden. Unter ſeinem Nachlaſſe befinden ſich ganz vorzügliche muſikaliſche Meiſterwerke älterer und neuerer Zeit und beſonders eine vortreffliche Sammlung zum Theil ſeltener Werke über Muſik. Seine Stelle als akademiſcher Muſiklehrer iſt unterm 1. Febr. dem auch durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten bekannten Muſiklehrer, *Anton Saal*, wiederum zu Theil geworden.

Am 27. Jan. ſtarb *Karl Hutton*, Profeſſor der Mathematik an der Königl. Militär-Akademie zu Woolwich und Mitglied vieler gelehrten Geſellſchaften, bekannt durch mehrere mathemat. Werke, vorzüglich durch ſein mathemat. und philoſoph. Dictionary (1796. 2 V. 4.), er war zu Newcaſtle upon Tyne 1737 geboren.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige auſserordentliche Profeſſor, Hr. Dr. *Fr. Ant. Niemeyer* zu Halle, iſt zum ordentlichen Profeſſor in der juriſt. Facultät der Univerſität Greifswald ernannt, und iſt bereits dahin abgegangen.

Hr. Juſtizcommiſſar *Ch. Keferſtein* zu Halle hat von Sr. Maj. dem Könige von Preuſsen wegen der durch ſeine Schriften erprobten geognoſtiſchen Forſchungen und Kenntniſſe den Charakter als Hofrath erhalten.

Der Cardinal-Staats-Secretär *Conſalvi* zu Rom und der Patriarch zu Venedig, *J. Ladisl. Pirker*, ehemaliger Biſchof zu Zips in Ungern, als Schriftſteller rühmlichſt bekannt, ſind zu Mitgliedern der Akademie der Wiſſenſchaften in München ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Cröker. Buchh.: *Handbuch der pſychiſchen Anthropologie, oder der Lehre von der Natur des menſchlichen Geiſtes, von Jacob Friedrich Fries* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die andern Erklärungen von *Verſtand* laſſen ſich leicht vereinigen, wie es der Vf. im allgemeinen auch ſchon ſelbſt (S. XI ff.) gethan hat. *Verſtand* und *Sinn* werden einander entgegengeſetzt im weitern Sinne, wie oben Sinnlichkeit und Verſtändigkeit, nur mit beſonderer Anwendung auf das *Erkenntniſs*vermögen. *Verſtand* und *Vernunft* werden einander entgegengeſetzt im engern Sinne der Worte, und zwar einfach ſo, daſs der Verſtand das Vermögen der *mittelbaren*, die Vernunft das Vermögen der *unmittelbaren* Begriffe iſt, wenn man das Wort: Begriff, vorläufig als beiden gemeinſchaftlich will gelten laſſen. Richtiger nennt man die letztern *Ideen*. Iſt aber die *Vernunft* das *Vermögen der Ideen*, alſo ein Vermögen, durch Selbſtthätigkeit unmittelbar zu Vorſtellungen zu gelangen; ſo kann ſie, da ſie durch den Schluſs auch unmittelbar zu einer Vorſtellung gelangt, recht gut auch das *Vermögen zu ſchlieſsen*, und inſofern alle Principien von Erkenntniſſen *a priori* Ideen ſeyn müſſen, das *Vermögen der Principien* heiſsen; ja die beiden letzten Erklärungen ſind eigentlich in den erſtern ſchon mit enthalten. Und iſt der *Verſtand* das *Vermögen* der mittelbaren abſtrakten, d. h. durch Induktion gewonnenen, Vorſtellungen, oder *der Begriffe*, ſo iſt es natürlich, wie er, der nicht bloſs Begriffe bildet, ſondern auch verbindet, zugleich das Vermögen zu urtheilen (oder *der Regeln*, wie der Vf. ſagt) und das *Vermögen der wiſſenſchaftlichen Erkenntniſs*, welche ſich auf Begriffe und Urtheile ſtützt, ſeyn könne. „*Verſtand und Gefühl oder Geſchmack*" bilden aber keine Gegenſätze, denn das *Gefühl* iſt gar kein „*Vermögen* der Beurtheilung," weder der mittelbaren, noch der unmittelbaren, wie der Vf. will, ſondern nur der Wahrnehmung von Luſt und Unluſt, und der *Geſchmack* iſt nichts anderes, als der Verſtand oder die Urtheilskraft in äſthetiſcher Hinſicht d. h. das Vermögen, das Schöne nach Kunſtregeln, welche nur der Verſtand aufſuchen kann, zu beurtheilen, nimmermehr alſo eine *unmittelbare* Beurtheilungsgabe. Man kann die *Güte* einer Schrift, eines Gedichtes, eines Gemäldes wohl anſchauen und empfinden, wenn die Empfindung zur Vorſtellung wird, aber nicht *fühlen* oder empfinden im ſubjektiven Sinne. Daſſelbe gilt zugleich auch von dem *Fühlen der Wahrheiten*. *Einſehen* kann man eine Wahrheit, auch wohl glauben und ahnen (nicht *ahnden*, wie der Vf. immer ſchreibt, d. h. ſtrafen), wenn ſie unbegreiflich iſt (vgl. Bd. 1. S. 74.) aber nicht *fühlen*. Das ſahen nicht nur die Ariſtoteliker ein, ſondern, wie der Vf. ſelbſt bemerkt (S. XVI.), darin ſtimmten auch Descartes, Leibnitz und Wolf, ſetze hinzu: auch Kant überein, obgleich letzterer keine Vorliebe für die mathematiſche Methode trug, welcher der Vf. jenes Axiom gern beymeſſen möchte. Und wenn Jakobi, bey ſeinem Realismus des Gefühls, auf das Philoſophem Ferguſon's zurückkam, daſs das Fühlen der Wahrheit, als ein *Inſichgewiſsſeyn* eine Art „Inſtinkt der Vernunft" ſey, und ihm auf dieſe Weiſe ebenſo „einen ſinnlichen Urſprung" gab, wie Baco, der die Ueberzeugung nicht auf ein Gefühl, ſondern auf Induktion ſtützte; ſo war das ganz conſequent, denn entweder müſste das Gefühl der Wahrheit ſich auf den *ſinnlichen* Eindruck gründen, da es keine Ueberlegung zuläſst; es müſste, was der Vf. (S. 25. 1. Bd.) ausdrücklich leugnet, angeboren, alſo eine Art von Inſtinkt, oder himmliſchen Urſprungs ſeyn, auf welche Weiſe wir aus dem Gebiete der Philoſophie in das des Dichters fielen, welcher den Knoten damit zwar nicht zerhaut, aber auch nicht löſt. Anders hilft ſich der Vf. Er, der mit dem *Wahrheitfühlen* zugleich beweiſen wollte, daſs der *Verſtand* nicht bloſs ein Theil der *Erkenntniſs* ſey, beruft ſich, um „das Verhältniſs des Wahrheitbegreifens und Wahrheitfühlens *wahrhaft wiſſenſchaftlich* klar zu machen," (S. XVII.) auf ſeine „tiefere Sacherklärung" des Verſtandes, nach welcher „Begreifen und Fühlen der einen und gleichen Denkkraft oder Beurtheilungskraft unſers Geiſtes angehören, welche die Kraft der *Selbſtbeherrſchung* (*quod erat demonſtrandum!*) iſt," und führt uns ſo im Zirkel herum; denn auch der ſpätere Zuſatz (S. XVIII.), daſs „allem Begreifen als *Gefühl* ein unmittelbares inneres willkürliches Auffaſſen der Wahrheit *vor* (?) das Bewuſstſeyn und ein unmittelbares Beurtheilen der Wahrheit, welches die eigenſte und innerſte Kraft im Denken" ſey, zum Grunde liege, erklärt nichts, da er nur daſſelbe ausſagt, eben ſo wenig, als dem ähnliche Behauptungen (S. 179 f.) bewieſen iſt, und daher auch nichts beweiſen kann. Und wenn (nach S. XXII.) der Verſtand nach der „Sprache des gemeinen Lebens" nicht nur die Begriffe aus den ſinnlichen

lichen Anſchauungen entwickeln, ſondern auch das Nützliche und das Sittliche vom ſinnlich Angenehmen unterſcheiden, und über das Angenehme erheben können ſoll; ſo verwechſelt der Vf. wiederum Verſtand in engerer, wiſſenſchaftlicher, und weiterer, unbeſtimmterer Bedeutung, und wird ſo den „verworrenen Streit zwiſchen Begriff und Gefühl" nicht entſcheiden können. — Wie *Verſtand* und *Vernunft* nach der Natur ihrer Objecte ſich unterſcheiden auch (gegen des Vfs Meinung) nach dem *bisherigen* Sprachgebrauche, iſt ſchon dargethan worden. Es iſt nur noch nöthig, des Vfs Unterſcheidung abzuhören. *Vernunft* heiſst (nach S. XXIV f.) im allgemeinen, d. h. auf alle 3 Vermögen bezogen, die ganze Selbſtthätigkeit unſrer Geiſtesvermögen; im beſondern die der Erkenntniſs, und aus der *reinen* Vernunft entſpringen dann alle Principien von Erkenntniſſen *a priori*. Dieſer Erklärung gemäſs beſteht die Vernünftigkeit unſers Geiſtes in der *urſprünglichen Lebenseinheit deſſelben*" u. ſ. w. — kann man ferner die Vernunft als Erkenntniſsvermögen, „die Selbſtthätigkeit der unmittelbaren Erkenntniſs nennen, und unter *reiner Vernunft* das Vermögen der unmittelbaren Erkenntniſs der Principien verſtehen." *Verſtand* dagegen ſoll, wie ſchon angeführt, das Vermögen der willkürlichen Leitung unſrer Gedanken, Gefühle und Beſtrebungen oder der Selbſtbeherrſchung", ſeyn, müſste demnach, jedem Sprachgebrauche ſchnurſtracks zuwider, über der Vernunft ſtehen, als das die Selbſtthätigkeit erſt beſtimmende Vermögen, denn auch nach §. 39. ſoll die Vernunft der Gegenſtand der denkenden Selbſtbeobachtung und der Verſtand das innere Auge unſeres Geiſtes, das nach *eignen* Geſetzen beobachtet, ſelbſt ſeyn. Und wie heiſst nun das Vermögen, Begriffe zu bilden und zu verbinden? Der Vf. nennt es den „denkenden Verſtand;" alſo doch Verſtand wieder in einer andern engern, der urſprünglichen oder vielmehr früheren angemeſſenen Bedeutung; denn die urſprüngliche, etymologiſche Bedeutung des Wortes dürfte ſchwerlich aufzufinden ſeyn, aber ebenfalls nicht ſowohl auf *Selbſtſtändigkeit*, als vielmehr auf Vorſtellen d. h. machen, daſs der Seele etwas *vorſteht*, hindeuten.

So gern Rec. über die Ausführung des Einzelnen, die, wenn man mit des Vfs Prämiſſen einverſtanden wäre, in jeder Hinſicht trefflich zu nennen, und unſtreitig manches dunkle Gebiet in der Pſychologie aufzuhellen im Stande iſt, noch einige Bemerkungen mittheilte, um ſowohl dem Vf. die Aufmerkſamkeit, mit welcher er ſeine Schrift geleſen hat, an den Tag zu legen, als ihn ſelbſt auf manche Punkte noch aufmerkſamer zu machen; ſo ſieht er ſich doch genöthigt, weil er bey der Prüfung der Hauptſätze, worauf es hier beſonders ankam, und welche den Hauptunterſchied zwiſchen ſeiner pſychiſchen Anthropologie und den bisherigen Pſychologieen begründen ſollen, ſo lange verweilte, ſie ſämmtlich zu unterdrücken, da er die Grenzen einer Rec. bereits überſchritten zu haben fürchtet.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Steinacker u. Wagner: *Muſterſtücke für Declamation.* Nebſt erläuternden Bemerkungen zur Leitung eines guten geregelten Vortrages; für Schulen und zum Privatgebrauche; von *H. A. Kerndörffer*, Doct. d. Philol. u. öffentl. akadem. Docent (en) d. deutſchen Sprache u. Declamation auf der Univerſität zu Leipzig. 1822. XIV u. 306 S. 8.

Das gegenwärtige Buch hat nach des Vfs Erklärung den Zweck, in den darin aufgeſtellten, für Declamation bearbeiteten Muſterſtücken vaterländiſcher Dichter Materialien zu einer fortſchreitenden Uebung *für einen* (*im*) richtigen, deutlichen und angenehmen Vortrag zu liefern, und auf dem Grunde weiter fortzubauen, den der Vf. in den bereits von ihm erſchienenen (herausgegebenen) Uebungsaufgaben dieſer Art zu legen bemüht war. Demzufolge ſetzen die hier an einander gereihten Muſter- und Uebungsſtücke in Anſehung ihrer declamatoriſchen Behandlung zum Theil eine ſchon begonnene Uebung im guten Vortrage und eine ſchon etwas mehr vorgeſchrittene intellectuelle Bildung voraus. — Die dem Texte angefügten *Bemerkungen* ſollen die Art und Weiſe andeuten, wodurch die geſteigerten Foderungen der Declamation (im Gegenſatz der bloſsen Recitation) für den ihnen zukommenden Gedanken- und Empfindungsausdruck zu befriedigen ſind. *Zugleich* beziehen ſich dieſe Bemerkungen *auch zum Theil mit* (welche Tautologie!) auf *Erklärungen des* Inhalts der Aufgaben und einzelner Stellen deſſelben. (Richtiger wohl: die Bemerkungen *enthalten* Erklärungen u. ſ. w.) Der Stil des Vfs iſt überhaupt ſehr wortreich und nicht durchgängig correct. Die Bemerkung ſelbſt, zumal die, welche auf das declamatoriſche aufmerkſam machen, findet Rec. meiſtens richtig und das Weſentliche gut hervorgehoben. In den erklärenden, beſonders auf *hiſtoriſche* und mythologiſche Gegenſtände bezüglichen, hat Rec. zwar auch keinen groben Irrthum bemerkt; doch drückt ſich der Vf. mit unter wirklich komiſch aus; ſo nennt er z. B. *Orpheus* (S. 25.): einen alten *talentvollen* griechiſchen Fürſten.

Zur Bezeichnung der richtigen *Betonung* ſind in den Uebungsſtücken ſelbſt diejenigen Wörter, welche in Anſehung ihrer Beziehung auf die Darſtellung und Ausführung des Gedankens der Sätze durch eine verhältniſsmäſsige Betonung herauszuheben ſind, mit geſperrten und hin und wieder mit gröſserer Schrift gedruckt worden. Rec. billigt dieſs Verfahren vollkommen, und wünſchte nur, der Vf. wäre mit der Auszeichnung der Tonwörter etwas ſparſamer geweſen, um nicht zu übertriebener Accentuirung zu verleiten, die nicht minder fehlerhaft, ja für den Hörer ſelbſt ermüdender und an-

angreifender iſt, als mangelnde Betonung. — Bey der getroffenen *Wahl der Uebungsſtücke* beachtete der Vf. vorzüglich die Nährung und Beförderung des rein ſittlichen Gefühls und des zu veredelnden Sinnes für das Wahre, Gute und Schöne, ſo wie die höhere Geſchmacksbildung, indem er hier mehr, als vielleicht in verſchiedenen ähnlichen Sammlungen hin und wieder geſchah, auf weibliche Zöglinge mit Rückſicht nahm. Rec. kann Hn. *K.* das Zeugniſs geben, daſs er, dieſen Grundſätzen getreu, nichts aufgenommen hat, wogegen ſich von Seiten der Moralität Einwendungen machen lieſsen, vielmehr nur ſolche Gedichte, die nach den darin ausgeſprochenen Geſinnungen und Empfindungen dem Jugendalter angemeſſen ſind. Ja dieſe Strenge iſt wohl mitunter zu weit getrieben, indem ſie den Herausgeber zu Abänderungen verleitet hat, die ihm nicht zuſtehen, und dem Rec. auch nicht nöthig ſcheinen. So z. B. verändert er in *Bürger's* ſchönem Gedichte, *das Blümchen Wunderhold*, die Verſe:

Ach! hätteſt du nur die gekannt,
Die einſt mein Kleinod war!
Der Tod entriſs ſie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar u. ſ. w.

(S. 57.) folgendermaaſsen:

O hätteſt du nur *ſie* gekannt,
Zum Engel jetzt verklärt,
Die mir an treuer Mutterhand
Der Tugend Glück gewährt u. ſ. w.

So muſste denn auch in der letzten Strophe dieſes Gedichtes aus der *Holdin* eine *Mutter* werden. — Was iſt aber rein, wenn nicht jener ſchöne Ausdruck der Liebe! — Allein lieſse ſich auch dieſe Abänderung noch entſchuldigen, ſo können wir doch andere ganz grundloſe willkürliche Veränderungen keineswegs gut heiſsen. So leſen wir in demſelben Gedicht:

Drum wird es Blümchen Wunderhold
Mit vollem Recht (ſt. mit *gutem Fug*) genennt

Was kein geheimes Elizier (- *ir*)
Dir ſonſt gewähren kann,
Das leiſtet — traun! — *mein Wunderhold* (ſt. *mein Blümchen dir*)
Man *ſäh's ihm gar* nicht an (ſt. Man *ſäh' es ihm* nicht an.)

Wer Wunderhold im Buſen *trägt* (ſt. *hegt*) u. ſ. w.

Des Stürmers Polter*ſchritt* (ſt. *-tritt*)

Mit tiefer Rührung dank ich ihr u. ſ. w.
(ſt. *Wohl hundert Mal verdankt'* ich ihr)

Weil es nun mehr als Perl' und Gold
Der *Anmuth Reiz* verleiht u. ſ. w.
(ſt. *Weil's mehr als Seide*, Perl' und Gold
Der *Schönheit Zier* verleiht u. ſ. w.)

Solche eigenmächtige Veränderungen bleiben, auch wenn Sinn, Versmaaſs und Reim nicht darunter litten, — wie dieſs in der That in dem Obigen öfters der Fall iſt — immer ein Eingreifen in die Rechte des Dichters, der ſein Werk zum Gemeingut macht, damit man ſich daran erfreue, nicht willkürlich damit ſchalte. — Die unrichtige Versabtheilung (S. 54.):

Das ſchmeichelt Aug' und Herz
So froh, wie Abendſonnenſtrahl u. ſ. w.

iſt wohl nur ein Fehler des Setzers, der aber nicht unberichtigt bleiben durfte. — Uebrigens verdient die Auswahl auch in *der* Hinſicht alles Lob, daſs die gewählten Muſterſtücke gröſstentheils durch Inhalt und Form zur Uebung im declamatoriſchen Vortrag vorzüglich geeignet ſind, und der Vf. ſtatt der allbekannten, ſchon hundertmal in ähnlichen Sammlungen abgedruckten Gedichte manches weniger Bekannte, aber nicht minder Treffliche gegeben hat. Nur hinſichtlich des Metriſchen und Grammatiſchen hätte etwas ſorgfältiger gewählt, und nicht Stücke aufgenommen werden ſollen, in denen, wie in dem Gedichte: *die Mutter und das Kind* von *Dobelbauer* (S. 13 ff.) mitunter gänzliche Arhythmie herrſcht, oder die, wie *Frauenſund* von *Wetzel* (S. 32 ff.) durch unerträgliche Härten in Wortfügung und Versbau ungenieſsbar werden. Auch *C. Hahn's: das Grab der Jungfrau in der Dübener Haide* (S. 227 ff.) finden wir ſeines ſchleppenden Versganges wegen zur Aufnahme nicht geeignet. — Für das Metriſche ſcheint der Vf. überhaupt kein rechtes Ohr zu haben; ſonſt würde er ſich oder dem Setzer nicht ſo oft Verletzungen des Versmaaſses durch mangelnde Sylben erlaubt haben, z. B. S. 3:

Dicht an der Erd' auf dunklem *Strauch* (e) ſaſs u. ſ. w.

S. 7:

Was todt iſt, *bleibt* (bleibet) todt! — Wann ſahſt du je u. ſ. w.

S. 37:

— Unſchuld
Spielte (Spielete) mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

S. 41:

Hört reden, was keines *Gemüth* (e) beſſert
— Doch die den *Herrn* (Herren) nicht verletzen u. ſ. w.

Dergleichen Fehler müſſen aufs ſorgfältigſte vermieden werden; denn daſs das Metriſche nicht geſtört ſey, iſt eine Grundbedingung für den guten Vortrag eines Gedichtes.

Die *wenigen Umriſſe der weſentlichſten allgemeinen Grundregeln der Declamation*, welche der Vf. in der Vorrede (S. V ff.) giebt, enthalten viele gute und richtige Bemerkungen. Beſonders billigen wir es, daſs der Vf. vor Allem auf vollſtändiges Durchdenken und Verſtehen des Vorzutragenden dringt. Der echte, wahrhaft ſchöne, d. h. dem Gegenſtande ganz angemeſſene Vortrag ergiebt ſich nur aus dem vollkommenen Verſtändniſs des Vorzutragenden; ohne dieſe Vorausſetzung entſteht nur leere, ſinnloſe Declamation, vor der man nicht genug warnen kann. Dagegen vermiſst Rec. hier ungern eine kurze Anleitung zum *metriſch* richtigen Leſen oder Recitiren der Verſe insbeſondere. Alles, was der Vf. ſagt, bezieht ſich nur auf den declamatoriſchen Vortrag überhaupt. Wollte und konnte auch der Vf.

Digitized by Google

Vf. jenen gewiſs nicht unwichtigen Gegenſtand hier nicht ganz erſchöpfen, ſo konnten doch einige Bemerkungen gemacht werden über die Art, wie das rein Formelle des Rhythmus mit dem oft dagegen ſtreitenden logiſchen Wortzuſammenhang und Gedankengang auszugleichen und in Harmonie zu bringen iſt, da gerade der nicht gelöſte Widerſtreit dieſer beiden Momente und das Vorherrſchen des einen oder des andern Urſache iſt, daſs es ſo Wenige giebt, die Verſe leſen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten in Ungern.

In dem *Preſsburger königl. Studien-Bezirke* ſtudiren im laufenden Schuljahre $182\frac{2}{3}$ in der königl. Akademie zu Preſsburg des Rechts Befliſſene im zweyten Jahre 94, im erſten J. 96; der Philoſophie Beſſ. im zweyten J. 95, im erſten J. 119, zuſammen 404. Im erzbiſchöfl. Lyceum zu Gran ſind der Philoſophie Beſſ. im zweyten Jahre 18, im erſten 48, zuſammen 66. Im Neutraer Lyceum der Philoſophie Beſſ. im zweyten J. 10, im erſten 20, zuſ. 30. Im Waitzner Lyceum der Philoſ. Beſſ. im zweyten J. 26, im erſten 41, zuſ. 67. In den königl. Gymnaſien: im Oſner 528, im Brieſer 49, im Karpſner 49, im Kolotſchaer 133, im Kremintzer 186, im St. Georger 87, im Ketſchkemeter 181, im Levenczer 228, im Neuſohler 150, im Neutraer 350, im Peſther 879, im Preſsburger 604, im Privitzer 104, im Schemnitzer 200, im Solner 144, im Graner 306, im Skalitzer 131, im Trentſchiner 181, im Tyrnauer 438, im Waitzner 262, zuſammen 5861.

Die Geſammtzahl der Schuljugend zu *Preſsburg* beträgt in dem laufenden Schuljahre $182\frac{2}{3}$: 3929, nämlich in der königl. Akademie 190 des Rechts und 214 der Philoſophie Befliſſene, zuſammen 404, in dem königl. Archigymnaſium 604 der Humanioren und der Grammatikalien Beſſ., in dem evang. Lyceum A. C. 245 der Humanitätswiſſenſchaften, der Philoſophie und Theologie Befliſſene und 286 Schüler in den Grammatikalclaſſen, in der erſten königl. Normalſchule 496 Schüler, in der Haupt- oder Spitalſchule 204 Schüler, in den Trivialſchulen 1690, in der Judenſchule 100.

Da in Ungern bey den verſchiedenen kirchlichen Parteyen ſeit einigen Jahren ein rühmlicher Eifer für die Beförderung der magyariſchen National-Sprache und Literatur in den öffentlichen niederen und höheren Lehranſtalten erwacht iſt, ſo faſste auch der Generalconvent der vier evangeliſchen Superintendenzen A. C. zu Peſth im J. 1821 den Beſchluſs: „*Conſultatione de mediis, quibus ſtudium patriae linguae hungaricae apud Evangelicos A. C. promoveri poſſit, enata: ut juventus Evangelica partium ſuperiorum* (in dem obern oder nördlichen Theile von Ungern wohnen nämlich gröſstentheils Slowaken und Deutſche), *vel maxime prima aetate, quae condiſcendis linguis aptiſſima eſt, eo efficacius ad diſcendum linguam patriam cogi ſicque altiſſimae intentiones* (ſoll heiſsen die Abſichten der Regierung) *et communia patriae deſideria ſecundari poſſint, concluſum eſt, ut ſpatio quinque annorum conceſſo, deinceps nullus ſtudioſorum altiorum claſſium ad beneficia ſcholaſtica, alumneu videlicet admittatur, niſi linguae hungaricae notitiam legitimaverit* (*ſic!*). *Quod ipſum per Superintendentias reſpectivis Gymnaſiis et Scholis ac etiam juventuti ſcholaſticae publicabitur.*" Um dieſem Beſchluſs zufolge das Studium der magyariſchen Sprache und Literatur zu befördern, wurde zu Anfang des Schuljahres $182\frac{2}{3}$ in dem evang. Lyceum A. C. zu *Oedenburg* oder Sopronу, in welchem ſchon ſeit vielen Jahren in den Grammatikalclaſſen die magyariſche (ſo wie die *Deutſche*) Sprachlehre verbunden mit Stilübungen docirt wird und eine magyariſche Societät unter den Primanern beſteht, der Vortrag der magyariſchen Literaturgeſchichte in magyar. Sprache eingeführt und von dem Rector des Lyceums, Peter von Rajes (ſpr. Raitſch), als Director der magyar. Societät übernommen. Auch an dem *evang. Lyceum A. C. zu Preſsburg* wurde im Januar 1823 der Vortrag der magyariſchen Sprache und Literatur für die ſich dem Studium der *magyariſchen* Nationalſprache und Literatur freywillig widmenden, der Philoſophie und Theologie befliſſenen Primaner und die Leitung der bereits ſeit einigen Jahren an demſelben beſtehenden magyariſchen Jugendgeſellſchaft dem Subrector und Catechet Dr. *Georg Carl Rumy* unentgeldlich übertragen. Er begann ſeine Vorleſungen am 1. Februar mit einer lateiniſchen Rede über den magyariſchen Nationalcharakter und mit einer magyariſchen über die Nothwendigkeit des gelehrten Studiums der magyar. Nationalſprache. Die magyariſche Sprachlehre, verbunden mit Stilübungen trägt er lateiniſch vor. In der magyariſchen Societät trägt er philoſophiſche Politik und Oekomie in magyar. Sprache vor (ſpäter werden philoſophiſche Moral, Natur- und Staatsrecht und die Geſchichte der magyar. Literatur folgen) und leitet die Stil- und Declamationsübungen der Mitglieder dieſer Societät, die eine eigene magyariſche Bibliothek hat. Die meiſten Zuhörer und Mitglieder ſind geborne Deutſche und Slawen. Schade, daſs in dem Lyceum noch nicht in den niedern Claſſen, ſo wie in Oedenburg, die magyariſche Sprachlehre eingeführt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Greifswald.

Verzeichniſs der Vorleſungen,
welche
auf der Königl. Univerſität daſelbſt im Sommerhalbenjahre 1823 vom 14. April an gehalten werden ſollen.

Gottesgelahrtheit.

Die *Einleitung* in das *Studium der Theologie*, verbunden mit einer *Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften*, trägt Hr. Prof. *Parow* vor.

Die *allgemeine Einleitung* in die *Bücher des A. T.*, *Derſelbe.*

Die *Einleitung* in die *heil. Schriften des N. T.*, Hr. Prof. *Ziemſſen.*

Ueber die *hiſtoriſchen Bücher des A. T.* commentirt Hr. Prof. *Parow.*

Die *Sprüche des Salomo* erläutert Hr. Prof. *Böckel*, und giebt den Zuhörern Anleitung, ſich im Interpretiren der ſchwerſten Stellen zu üben.

Das Evangelium des *Matthäus* erklärt Hr. Prof. *v. Schubert.*

Das Evangelium *Johannis* und die *Apoſtelgeſchichte*, Hr. Prof. *Ziemſſen.*

Das Evangelium *Johannis*, Hr. Prof. *Böckel.*

Die Briefe *Pauli* an *Titus* und *Timotheus* und die *Offenbarung Johannis*, Hr. Prof. *v. Schubert.*

Zu Vorleſungen über die *Dogmatik* erbieten ſich Hr. Prof. *Böckel* und Hr. Prof. *v. Schubert.*

Die *erſte* Hälfte der *praktiſchen Dogmatik* trägt Hr. Prof. *Finelius* vor.

Die *chriſtliche religiöſe Moral*, Hr. Prof. *Parow.*

Die *erſte* Hälfte der *chriſtlichen Kirchen-* und *Dogmengeſchichte* bis auf Karl den Groſsen, Hr. Prof. *v. Schubert.*

Die *chriſtl. Kirchen-* und *Religionsgeſchichte* von Conſtantin bis auf Karl den Groſsen, Hr. Prof. *Parow.*

Paſtoraltheologie lehrt Hr. Prof. *v. Schubert.*

Die *Theorie der liturgiſchen Reden*, Hr. Prof. *Finelius.*

Die *Predigtübungen* ſetzt *Derſelbe* fort.

Ein *Examinatorium* in latein. Sprache hält Hr. Prof. *Ziemſſen.*

Rechtsgelahrtheit.

Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer* privatim.

Die *Geſchichte der Quellen des römiſchen Rechts* trägt Hr. Prof. *Barkow* vor.

Die *Inſtitutionen des römiſchen Rechts*, *Derſelbe*, ingleichen Hr. Dr. *Ahlwardt* öffentlich.

Die *Pandecten* lehrt Hr. Adj. Dr. *Feitſcher* privatim.

Das *deutſche Privatrecht*, Hr. Prof. *Niemeyer* privatim, nach Göde.

Das *Wechſelrecht* lehrt *Derſelbe* öffentlich.

Das *Lübiſche Recht*, Hr. Adj. Dr. *Feitſcher* öffentlich.

Das *Lehnrecht* lehrt Hr. Prof. *Schildener* privatim.

Die *Geſchichte der kanoniſch-päpſtlichen Rechtsquellen*, *Derſelbe* öffentlich.

Das *Kirchenrecht* lehrt Hr. Adj. Dr. *Feitſcher* privatim.

Geſchichte des deutſchen Criminalrechts trägt Hr. Dr. *Ahlwardt* privatim vor.

Das *Criminalrecht*, nach Meiſter, lehrt Hr. Prof. *Geſterding* öffentlich.

Die *Theorie des Proceſſes*, nach Danz, trägt *Derſelbe* privatim vor.

Das *Völkerrecht*, nach Klüber, Hr. Dr. *Ahlwardt.*

Anleitung zu praktiſchen Uebungen giebt Hr. Prof. *Geſterding* privatim.

Die *Referirkunſt* lehrt Hr. Adj. Dr. *Feitſcher* privatim.

Heilkunde.

Mediciniſche und *chirurgiſche Propädeutik*, nach Burdach's Handbuch, lehrt Hr. Prof. *v. Weigel* öffentl.

Chemie für Aerzte und *Nichtärzte*, *Derſelbe* öffentl.

Chemiſche Verſuche ſtellt *Derſelbe* öffentlich an.

Mediciniſche Chemie lehrt *Derſelbe* öffentl.

Einzelne Theile der Chemie, *Derſelbe.*

Allgemeine Anatomie, Hr. Profector Dr. *Barkow.*

Gefäſs- und *Nervenlehre* lehrt Hr. Prof. *Roſenthal* öffentlich.

Vergleichende Anatomie, *Derſelbe* privatim.

Phyſiologie, *Derſelbe* privatim.

Diätetik trägt Hr. Prof. *Mende* öffentlich vor.

Allgemeine Pathologie, Hr. Prof. *Warnekros* öffentl.

Arzneymittellehre, nach Arnemann, Hr. Prof. *v. Weigel* öffentl.

Einzelne Theile der Arzneymittellehre, *Pharmacie* und das *Formulare*, *Derſelbe* privatiſſime.

Specielle Pathologie und *Therapie* lehrt Hr. Prof. *Mende* privatim.

Allgemeine Chirurgie, Hr. Prof. *Sprengel* öffentl.

Augenkrankheiten, *Derſelbe* privatim.

Die *mediciniſch-kliniſchen Uebungen* im kliniſchen Inſtitute wird Hr. Prof. *Mende* privatim fortſetzen.

Die

Die *chirurgiſch-kliniſchen Uebungen* im Locale der chirurgiſchen Klinik ſetzt Hr. Prof. *Sprengel* privatim fort.

Erklärung des achten Buchs des Celſus, *Derſelbe* öffentl.

Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. *Warnekros* öffentl.

Praktiſche Uebungen am *Phantome*, *Derſelbe* privatiſſime.

Gerichtliche Medicin, *Derſelbe* auf Verlangen, privatiſſime.

Mediciniſche Polizey, *Derſelbe* privatiſſime.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Geſchichte der Philoſophie trägt Hr. Prof. *Overkamp* öffentlich vor.

Die *Propädeutik* und die *Encyklopädie der Philoſophie*, *Derſelbe* öffentlich.

Einleitung in das *akademiſche Studium*, nebſt den *Anfangsgründen der Logik*, Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Nach vorgängiger *Erörterung der phyſiſchen Anthropologie*, die *Lehrſtücke der geſammten Logik* mit Inbegriff der des *Wahrſcheinlichen*, und die *Hauptpunkte der Metaphyſik*, Hr. Prof. *Overkamp* privatim.

Die *philoſophiſche Anthropologie* und *Pſychologie*, Hr. Prof. *Parow*.

Die *Logik* und *Rhetorik*, *Derſelbe*.

Die *Tranſcendental-* und *Naturphiloſophie*, *Derſelbe*.

Die *Anthropologie* in phyſiſcher Hinſicht, Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Die *Aeſthetik*, Hr. Prof. *Erichſon* privatim.

Rhetorik, *Derſelbe*.

Allgemeine Grammatik, Hr. Prof. *Böckel*.

Philoſophiſch-literäriſche Examinir- und *Disputirübungen* in latein. Sprache wird Hr. Prof. *Overkamp* halten.

Ein *Converſatorium* mit ſeinen Zuhörern hält Hr. Prof. *Muhrbeck*.

Disputirübungen über wichtige Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens wird Hr. Prof. *Florello* in lat. Sprache halten.

Pädagogik.

Die *Erziehungslehre* trägt Hr. Prof. *Illies* öffentlich vor.

Geſchichte des Erziehungsweſens in Deutſchland, *Derſelbe*.

Zu Vorleſungen über *Pädagogik* erbietet ſich Hr. Prof. *v. Schubert*.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Fiſcher* privatim.

Den *Differential-* und *Integral-Calcul*, verbunden mit der *Theorie der krummen Linien*, trägt Hr. Prof. *Tillberg* öffentlich vor.

Die *Algebra*, *Derſelbe* privatim.

Die *populäre Aſtronomie*, Hr. Prof. *Fiſcher* öffentlich.

Die *Feldmeſskunſt* mit Uebungen auf dem Felde, *Derſelbe*, und Hr. Adj. Dr. *Quiſtorp*.

Die *Geſchützkunſt* trägt Hr. Prof. *Tillberg* privatiſſime vor.

Der *Befeſtigungskunſt* erſten Theil, Hr. Adj. Dr. *Quiſtorp* privatim.

Zu andern Theilen und Künſten in den *mathematiſchen Wiſſenſchaften* erbietet ſich *Derſelbe* Unterricht zu geben.

Naturwiſſenſchaften.

Chemie, ſ. Heilkunde.

Mineralogie nach Karſten's Tabellen und eigenen Sammlungen lehrt Hr. Prof. *v. Weigel* privatiſſime.

Einzelne Theile der Mineralogie trägt *Derſelbe*, auf Verlangen, vor.

Experimental-Phyſik lehrt Hr. Prof. *Tillberg* öffentl.

Allgemeine Naturgeſchichte, ſo wie die *beſondere der Säugethiere* und *Vögel*, lehrt Hr. Prof. *Quiſtorp* öffentlich.

Syſtematiſche Kräuterkunde, *Derſelbe* privatim.

Einen oder den andern beſondern Theil der Naturgeſchichte, *Derſelbe*, auf Begehren, privatiſſime.

Allgemeine Botanik trägt Hr. Prof. *Hornſchuch* öffentlich vor.

Demonſtrationen der Naturkörper des zoologiſchen Muſeums, *Derſelbe* öffentlich.

Demonſtrationen der Gewächſe des botaniſchen Gartens mit *Examinirübungen* verbunden, *Derſelbe* privatim.

Das *natürliche Pflanzenſyſtem*, *Derſelbe* privatiſſime. Auch wird *Derſelbe naturhiſtoriſche Excurſionen*, beſonders in Beziehung auf *Pflanzenkunde*, unternehmen.

Kameralwiſſenſchaften.

Die *Encyklopädie der Kameralwiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. *Fiſcher* privatim vor.

Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft, Hr. Prof. *Quiſtorp*.

Einen oder den andern beſondern Theil der Landwirthſchaft, *Derſelbe*, auf Verlangen, privatiſſime.

Geſchichte und *Hülfswiſſenſchaften derſelben.*

Univerſalgeſchichte trägt Hr. Prof. *Kanngieſser* öffentlich vor.

Geſchichte des preuſsiſchen Staats, *Derſelbe* privatim.

Einleitung in die hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften, *Derſelbe*.

Römiſche Alterthümer trägt Hr. Prof. *Meier* und Hr. Dr. *Schömann* vor.

Geſchichte der römiſchen Literatur lehrt Hr. Prof. *Ahlwardt*.

Geſchichte der Literatur, Hr. Prof. *Florello*.

Philologie.

Arabiſche Grammatik lehrt Hr. Prof. *Böckel*; auch erbietet ſich *Derſelbe*, ſo wie Hr. Prof. *Erichſon*, zu Vorleſungen über den *deutſchen Stil* mit *praktiſchen Uebungen*.

Metrik, Hr. Prof. *Ahlwardt*.

Aeſchylus Sieben vor Theben, *Derſelbe*.

Die

Digitized by Google

Die *Epigramme auf Werke der Kunſt* aus der griechiſchen Anthologie, Hr. Prof. *Erichſon* öffentlich.

Erläuterung griechiſcher Basreliefs und *anderer Kunſtwerke*, *Derſelbe* privatiſſime.

Die *Satiren des Horaz*, Hr. Prof. *Ahlwardt*.

Horaz'ens Buch *de arte poetica* wird Hr. Dr. *Wortberg* erklären.

Cicero's Conſolat. philoſoph. oder *Lactantii Inſtitutiones de ſapientia vera et falſa* wird Hr. Prof. *Florello* erklären.

Einige *privatrechtliche Reden des Cicero* wird Hr. Prof. *Meier* erklären.

Die *Annalen des Tacitus*, Hr. Dr. *Wortberg*; auch wird Hr. Prof. *Overkamp* eine genaue Interpretation und Commentation der *Annalen des Tacitus* fortſetzen.

Die Vorträge über den *lateiniſchen Stil*, in Verbindung mit *Ausarbeitungen*, wird *Derſelbe* in lat. Sprache fortſetzen; auch wird Hr. Prof. *Meier* Vorleſungen über den *lateiniſchen Stil* halten, wobey er die beſten neueſten Muſter vorlegen, und ſchriftliche Ausarbeitungen verfertigen laſſen wird.

Zum Unterricht im *Spaniſchen*, *Portugieſiſchen* und *Italieniſchen* iſt Hr. Prof. *Ahlwardt* erbötig.

Unterricht in der *engliſchen Sprache* ertheilt öffentlich Hr. Prof. *Kanngieſser*.

Die *franzöſiſche Sprache* lehrt Hr. Lector *Blenk*.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Univerſitäts-Bibliothek* iſt zur Benutzung der Studirenden, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11—12, Mittwochs und Sonnabends von 2—5 Uhr, geöffnet. Bibliothekar, Hr. Prof. *Schildener*; Unterbibliothekar, Hr. Dr. *Schömann*.

Das *anatomiſche Theater*. Vorſteher, Hr. Prof. *Roſenthal*; Profector, Hr. Dr. *Barkow*.

Das *anatomiſche* und *zootomiſche Muſeum*. Vorſteher, Hr. Prof. *Roſenthal*.

Mediciniſches Klinicum. Vorſteher, Hr. Prof. *Mende*.

Chirurgiſches Klinicum. Vorſteher, Hr. Prof. *Sprengel*.

Sammlung mathematiſcher und *phyſikaliſcher Inſtrumente* und *Modelle*. Vorſteher, Hr. Prof. *Tillberg*.

Sammlung aſtronomiſcher Inſtrumente. Vorſteher, Hr. Prof. *Fiſcher*.

Chemiſches Inſtitut. Vorſteher, Hr. Prof. *v. Weigel*.

Zoologiſches Muſeum. Vorſteher, Hr. Prof. *Hornſchuch*; Conſervator, Hr. *Schilling*.

Botaniſcher Garten. Vorſteher, Hr. Prof. *Hornſchuch*; Gärtner, Hr. *Langguth*.

Mineralienkabinet. Vorſteher, Hr. Prof. *v. Weigel*.

Philologiſche Geſellſchaft. Vorſteher, Hr. Prof. *Meier* und Hr. Dr. *Schömann*. Sie üben die Mitglieder im Lateiniſch- und Griechiſch-Schreiben, und werden den *Juvenal* und den *Herodot* erklären laſſen.

Künſte.

Das *Zeichnen* und *Reiſsen* lehrt Hr. Adj. Dr. *Quiſtorp*.

Die *Muſik* lehrt der akademiſche Muſiklehrer Hr. *Abel* und leitet die Uebungsconcerte.

Anleitung zum kirchlichen Geſange giebt den Theologie Studirenden Hr. M. *Schmidt*.

Die *Reitkunſt* lehrt der Stallmeiſter Hr. *v. Ekenſteen*, und giebt, in zwey wöchentlichen Stunden, Unterricht über die *äuſsere Pferdekenntniſs*.

Die *Tanzkunſt* lehrt der akademiſche Tanzlehrer Hr. *Spiegel*.

Die *Fecht*- und *Voltigirkunſt* der Fechtmeiſter Hr. *Willich*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der

Allgemeinen Kirchenzeitung, herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann*,

iſt das Februar-Heft, und von der

Monatſchrift für Predigerwiſſenſchaften, herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann* und Dr. *A. L. C. Heydenreich*,

iſt des 4ten Bandes 2tes Heft (Februar) erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden.

Darmſtadt, den 1. März 1823.

C. W. Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die *Leipziger naturforſchende Geſellſchaft* zeigt hierdurch ihren Mitgliedern und allen Freunden der Naturkunde an, daſs der Sr. Majeſtät dem Könige von Sachſen zugeeignete 1ſte Band ihrer Schriften unter dem Titel:

Schriften der naturforſchenden Geſellſchaft zu Leipzig, 1ſter Band, mit 6 illumin. und 1 ſchwarzen Kupfertafel, bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig. 1822. gr. 4.

erſchienen iſt und folgendes enthält: 1) Königl. Beſtätigung der Geſellſchaft und ihrer Statuten. 2) Verzeichniſs der Mitglieder. 3) Rede bey der Todtenfeyer des erſten Präſidenten des Hn. Hofr. *Roſenmüller* geſprochen. Anhang hierzu: die Schriften *Roſenmüllers*. 4) *Synopſis fungorum Carolinae ſuperioris ſecundum obſervatt. L. D. de Schweinitz*, ed. *D. F. Schwägrichen* mit 2 illum. Taf. 5) Ueber die Verbindung des Natrums mit der ſchwefelſauren Thonerde von *K. C. Wellner*. 6) Ueber die ſcheinbare Gruppirung der Wolken vom Hofr. Dr. *Clarus*. 7) Skizze der Geſchichte des Tellurismus von Prof. Dr. *Cerutti*. 8) Beſchreibung neuer Pflanzen von Dr. *Radius* mit 2 illum. Tafeln. 9) Meteorologiſche Beobachtungen von *C. T. Schmiedel*.

Digitized by Google

del. 10) Monographie der Ameiſenkäfer (*Scydmaenus Latr.*) bearbeitet von *C. W. T. Müller* und *G. Kunze* und herausgegeben von Letzterem mit 1 ſchwarz. Taf. 11) Leipziger Gartenpflanzen von Dr. *Schwägrichen* beſchrieben mit 2 illum. Taf. 12) Auszüge aus den Protokollen der Geſellſchaft. 13) Witterungsbetrachtungen über 1821 vom Hofr. Dr. *Clarus*.

Der Preis iſt auf 4 Rthlr. 12 gr. beſtimmt, doch wird den auswärtigen Mitgliedern der Geſellſchaft das Exempl. zu 3 Rthlr. erlaſſen, wenn ſie ſich unmittelbar an die Verlagshandlung bis ſpäteſtens Michaelis dieſes Jahrs adreſſiren.

Scott's Romane.

Als 17tes bis 21ſtes Bändchen unſerer bekannten Taſchen-Ausgabe der Romane *W. Scott's* iſt ſo eben erſchienen und an die Buchhandlungen verſendet:

Das Herz Mid-Lothians, oder: *das Gefängniſs* zu Edinburg. Von *Walter Scott*. Aus dem Engl. von *Sophie May*. 5 Bändchen in Sedez, mit 5 Kupfern.

(Preis: roh 1 Rthlr. 16 gr., broſch. 1 Rthlr. 21 gr.)

Zwickau, im März 1823.

Gebrüder Schumann.

III. Auctionen.

Verzeichniſs einer auserleſenen Bücherſammlung von mehr als 15000 Bänden aus allen Fächern der Wiſſenſchaften; in Prachtausgaben auf Velinpapier und in ſchönen Einbänden, welche den 16ten Junius d. J. in Hamburg verkauft werden ſollen. Hamburg, Perthes und Beſſer. 1823. 8. VI u. 487 S.

Dieſes Verzeichniſs einer ſehr merkwürdigen und ſo wohl in der alten als neuen und in der *deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen, ſpaniſchen* und *italieniſchen* Literatur reichhaltigen Bibliothek, kann man durch alle Buchhandlungen und Antiquare beziehen.

Hamburg, im März 1823.

Perthes u. Beſſer.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Erwiederung.

Erſt jetzt kommt mir der im Intellig. Bl. der Jen. A. L. Z. N. 4. Jahrg. 1823 befindliche, ſehr ſeltſame Ausfall des Hrn. Dr. *Kuinöl* gegen mich, als Rec. ſeines *Commentarius in libros N. Teſt. hiſt.* in dieſer A. L. Z. zu Geſicht. Hr. *K.* nennt mich daſelbſt mit unbedingter Zuverſicht *„einen jungen dünkelvollen Polygraphen;"* wie wenn ihm zur äuſsern und innern Kenntniſs meiner Perſönlichkeit nicht das mindeſte fehlte, wiewohl ich nie mit ihm in die geringſte Berührung gekommen bin, noch jemals kommen dürfte. Rec. brauchte nur ſeinen Namen zu nennen, um den Vorwurf, ſowohl der *„Jugend"* als der *„Vielſchreiberey"* in ſeiner völligen Grundloſigkeit Hrn. *K.* vor Augen zu ſtellen. Aber um jeden Schein von Anmaſsung fern von ſich zu halten, fodert er nur die Herausgeber der A. L. Z. auf, ihm der Wahrheit gemäſs zu bezeugen: daſs die Beurtheilung des Kuinöl'ſchen Commentars vor nunmehr 12 Jahren (wo jedoch Rec. ſchon jahrelang, und zwar bereits auf einer dritten Univerſität, Profeſſor der Theologie war) ihm übertragen, und eben ſo die *zweyte* Auflage, ſo bald ſie erſchienen war, zu gleichem Zweck ihm zugeſendet worden: desgleichen, daſs der Abdruck der Recenſionen der letzten Bände und die Beurtheilung des 3ten Bandes (Evang. Joh.) ſich ſehr verſpätet; endlich, daſs Rec., zumal im Vergleich mit Hrn. Dr. *K.*, bisher ſehr wenig geſchrieben und nur einige Monographieen vor das theol. Publicum gebracht habe*). Wenn Hr. *K.* die Recenſionen, worüber er ſich beſchwert, geleſen hat, muſs er ja wiſſen, daſs die aus den letzten Jahren und die ein Jahrzehend älteren von demſelben Vf. ſind. Will er ſeinem Rec. ewige Jugend beylegen? Dieſer iſt weit entfernt, ſich für einen *„Meiſter* im theol. Fache" zu halten: aber eben ſo wenig kann er ſich entſchlieſsen, den Vf. einer ſolchen mangelhaften Compilation, wie dieſer *Commentarius* etc. iſt, für einen ſolchen gelten zu laſſen; noch wird er zugeben, daſs zu deſſen Beurtheilung eben ein *„Meiſter"* erfoderlich wäre. Zur Recenſion der *dritten* Auflage (daſs auch ſchlechte Bücher, zumal wenn ſie bequeme Brücken für Faullenzer abgeben, bisweilen lange und viel gebraucht werden, weiſs ein Jeder) hätte ſich Rec. in keinem Falle mehr bewegen laſſen, da von weſentlicher Vervollkommnung des Buches ſo wenig zu verſpüren iſt, *und es wenig erfreuen kann*, denſelben Tadel immer aufs neue zu wiederholen. Sehr wäre aber zu wünſchen, daſs ſich der „dünkelvolle Meiſter," zu einer „Antikritik und Zurechtweiſung" des Rec. möchte herabgelaſſen haben: ſo hätte die Sache und das Publicum, vielleicht auch Rec. etwas dabey gewonnen. Der Hr. Dr. fand es leichter und bequemer, bloſs zu ſchelten, die Recenſionen kurzweg *„ſchlecht und grob"* (ob ſie das ſind, entſcheide das exegetiſche Publicum) zu nennen, ſeinen ſehr verkannten Beurtheiler herabzuſetzen, und am Ende zu mehrerer Bequemlichkeit gar zu begehren, daſs die Kritik „lieber keine Notiz von ſeinen Schriften nehmen" ſoll! Darum ſind wir auſser Stande, uns weiter mit ihm und ſeinen Sachen einzulaſſen: denn die Abwehr der übrigen beleidigenden Anſchuldigungen des Hrn. Dr., z. B. was *„das Einſchwärzen"* von Recenſionen u. ſ. w. betrifft, überlaſſen wir den Herausgebern der A. L. Z. **).

Der Recenſent.

*) Alles dieſes können die Herausgeber bezeugen.

**) Dieſe finden jedoch nicht nöthig, ſich gegen unerwieſene Vorwürfe zu vertheidigen.

Die Herausg. der A. L. Z.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Grundſätze der Gemeinheits-Theilung, oder der Theilung gemeinſchaftlicher Land-Nutzungen*, als der Acker-, Wald- und Angerweide, der Sonderung vermengt liegender Aecker, und daher nöthiger Schätzung des Ertrages und des Werthes ſolcher Grundſtücke, nebſt den *Principien zur Ablöſung und Aufhebung aller auf dem Landbaue haftenden Belaſtungen und Dienſtbarkeits-Rechte.* Zum Zweck der Gemeinheits-Theilungen, Dienſt- und ſonſtigen Regulirungen der ländlichen Verhältniſſe in ſämmtlichen Königl. Preuſs. Staaten, nach eignen praktiſchen Erfahrungen bearbeitet, mit Zeichnungen erläutert, und herausgegeben von *C. W. H. Klebe*, Königl. Oekonomie-Commiſſarius im Departement Brandenburg. 1821. *Erſte* Abth. XII u. 421 S.; *Zweyte* Abth. IV u. 280 S. in 4. mit 3 Planen.

Wenn der verewigte Staatskanzler, Fürſt von Hardenberg, während ſeiner Staatsverwaltung nichts Erſprieſsliches weiter gethan hätte, als dieſe verſchiedenen Landescultur-Edicte ins Leben zu rufen, welche ſeit 1811 eine Umgeſtaltung aller Verhältniſſe und Zuſtände in Preuſsen, langſam aber unaufhaltbar, zu Wege bringen, ſo würde ſein Name unſterblich ſeyn. Freye Verfügung über die Perſon und das Eigenthum, ungehinderte Entwickelung aller von der Natur in ſie gelegten Kräfte, und möglichſt vortheilhafte Benutzung aller davon zu entnehmenden Früchte, das iſt die Seele dieſer Geſetze. Je gröſser der Werth der Schätze iſt, welche die verborgenen Kräfte des Bodens jährlich zu erzeugen und zu ſpenden vermögen, deſto unbezahlbarer iſt die Aufhebung aller der Beſchränkungen und Hinderniſſe, durch welche jene Kräfte bisher abgehalten wurden, den höchſten Ertrag hervorzubringen. Wichtiger aber, als aller Ertrag und Reichthum, ſind die Menſchen. Ein freyer, begüterter, und dem Staate durch keinen Zwiſchenherrn erſt zugethaner Bauernſtand wird der Kern der Nation und der Träger aller politiſchen Bedeutſamkeit des Staats ſelbſt. Um dieſe Erfolge zu Stande zu bringen, war es nöthig, alle jene Verbindungen zu löſen, welche in früheren Zeiten Unverſtand, Nichtachtung der Würde der Menſchheit und kurzſichtiger Eigennutz geknüpft hatte, welche Menſchen zu Inventarienſtücken eines Landgutes herabwürdigten, und den allergröſsten Theil des Bodens an eine hergebrachte und unabänderliche, aber höchſt unwirthſchaftliche Bewirthſchaftungsart feſſelten, weil der durch entgegengeſetzte Intereſſen getrennte Wille mehrerer Theilnehmer jeden einzelnen zurückhielt, irgend eine Veränderung vorzunehmen. Selbſt die Aufhebung der ſchmählichen Leibeigenſchaft würde nur von geringem Nutzen geweſen ſeyn, wenn nicht die bäuerlichen Verhältniſſe zur Gutsherrſchaft regulirt, die Frohnen abgeſtellt, alle perſönliche Leiſtungen und alle Belaſtungen der Grundſtücke ablösbar gemacht, und die Auseinanderſetzung aller Arten von Gemeinheiten leicht ausführbar gemacht worden wären. Die Edicte des Jahres 1817 und deren Erläuterungen, nebſt der Gemeinheitstheilungsordnung von 1821, haben nicht bloſs hierzu den Grund gelegt, ſondern es ſind zugleich zweckmäſsige Anſtalten zur kräftigen Ausführung derſelben getroffen worden. Allerdings iſt dieſe Geſetzgebung noch unvollendet, indem einer der erheblichſten Beſtandtheile derſelben noch zurückgeblieben iſt, nämlich die Aufſtellung legaler, richtiger und vollſtändiger Taxationsprincipien. Schon ſeit mehreren Jahren iſt indeſſen man damit beſchäftiget, die Materialien dazu zu ſammeln. Wer die Schwierigkeit dieſer Arbeit kennt, wer beſonders erwägt, wie unhaltbar dabey die Zugrundlegung theoretiſcher Anſichten ſey, und wie unumgänglich nothwendig dagegen nicht allein die Zuſammenſtellung bewährter Erfahrungen, ſondern auch die ſorgfältige Berückſichtigung der Verſchiedenheiten der Gegenden, der kann es nur billigen, daſs die Regierung ſich mit dieſem Werke nicht übereilt hat, ſondern lieber hat zulaſſen wollen, daſs in Ermangelung ſolcher Taxprincipien in einzelnen Fällen gefehlt, als daſs in Folge der Aufſtellung unrichtiger Beſtimmungen das Unrecht allgemein gemacht werde. Auf der andern Seite iſt aber freylich auch zu bedenken, daſs es, bey dem Mangel geſetzlicher Vorſchriften, ganz in das Ermeſſen der Commiſſarien und Behörden geſtellt iſt, nach welchen Grundſätzen ſie ſchätzen, austauſchen und umwandeln wollen; daſs bey der groſsen Verſchiedenheit der ökonomiſchen Anſichten, und bey der noch gröſseren der Einſichten, Erfahrungen und Geiſteskräfte der einzelnen Beamten eine unendliche Verſchiedenheit der Behandlungsart eintritt; daſs ſonach das Eigenthum ſämmtlicher Landbeſitzer dem Urtheile der Commiſſarien ganz in die Hände gegeben iſt, ſelbſt deren Rechtlichkeit vorausgeſetzt; und daſs, weil es

Digitized by Google

ein groſser Zufall iſt, nach welchen Grundſätzen bey einer angebrachten Provocation werde vorgeſchritten werden, eben dieſe Ungewiſsheit viele und die bedächtigſten Grundbeſitzer zurückhalten müſſe, die Provocation zu machen. Um deswillen iſt ſehr zu wünſchen, daſs die Aufſtellung allgemein gültiger Taxprincipien möglichſt befördert werden möge. So wie es völlig unſtatthaft ſeyn würde, dabey die mannichfachen Beobachtungen in den verſchiedenen Gegenden des Landes unbeachtet zu laſſen, ſo iſt eben darum an ſich klar, daſs das Werk am meiſten gefördert werden müſſe, wenn die Regierung dafür nur die allgemeinen Grundſätze und die Normen feſtſetzt, deren Ausführung im Einzelnen aber den Provinzen ſelbſt überläſst. Bis dahin, daſs dieſem ungemein fühlbaren Mangel von der Regierung abgeholfen wird, muſs eine von einem Sachkundigen vorgelegte Anleitung, wenn ſie, was ihr an Authenticität abgeht, durch innere Gediegenheit erſetzt, für eine überaus willkommne Gabe erachtet werden. Denn es wird dadurch nicht nur der Geſetzgebung ſelbſt vorgearbeitet, ſondern es wird auch ein Leitfaden gegeben, welcher mehr Gleichförmigkeit in die Verfahrungsart bringen muſs, weil die verſtändigeren Beamten aus Ueberzeugung, und die unwiſſenderen aus Trägheit und Unfähigkeit, andre haltbare Anſätze aufzuſtellen, ihn ſich zur Richtſchnur nehmen werden, und weil die Parteyen dadurch in den Stand geſetzt werden, nicht bloſs das Verfahren der Commiſſarien zu controliren und aus Gründen entweder zu achten oder anzufechten, ſondern auch, wenn die aufgeſtellten Grundſätze bey den höheren Behörden als eine Autorität anerkannt werden, ſich darauf zu berufen. Die Wahrheit und Gerechtigkeit haben in ſich ſelbſt eine geſetzgeberiſche Macht; wer das Wahre und Rechte zu Tage bringt, kann ſicher ſeyn, daſs ihm früher oder ſpäter Folge werde geleiſtet werden. Dem vorliegenden Werke ſtellt Rec. in den allermeiſten Stücken ein ſolches Prognoſtikon. Es iſt nicht möglich, daſs in einer noch ſo wenig angebauten Wiſſenſchaft, und in einem Fache, worin noch ſo wenig ausgemacht worden iſt, Rec. mit dem Vf. in allen Stücken übereinſtimmen ſollte. Allein in den allermeiſten ſcheint er den rechten Fleck getroffen zu haben; und ſelbſt da, wo Rec. andrer Meinung iſt, kann er nicht umhin des Vfs. Ausführung für gehaltvoll zu erklären. Durchgehends zeigt er ſich nicht bloſs als einen praktiſch erfahrnen, ſorgfältig beobachtenden und ſtreng prüfenden Landwirth, ſondern auch als einen in der Literatur ſeines Faches ſehr bewanderten, und daſſelbe in ſeinen Elementen und in der Verbindung mit den einſchlagenden Fächern gehörig durchdenkenden Sachverſtändigen. Ganz unſtreitig iſt dieſe Anleitung die gründlichſte, umfaſſendſte und zugleich praktiſch anwendbarſte, die wir beſitzen. Rec. kann dieſelbe nicht genug empfehlen. Selbſt die wohl vermeidbare Ausführlichkeit und Umſtändlichkeit in verſchiedenen Stellen kann er ihr nicht zum Fehler anrechnen, da es dem Vf. hauptſächlich darum zu thun war, ſeinen minder bewanderten Collegen an die Hand zu gehen und ſie zu überzeugen, daſs die gewöhnlich beliebte Procedur in vielen Stücken durchaus unpaſſend oder ungerecht ſey. Eher möchte zu erinnern ſeyn, daſs in Anſehung der logiſchen Folgeordnung der abgehandelten Gegenſtände und der Anlage des Planes zu dem Werke, Ausſtellungen ſtatt finden, und daſs nicht alle Objecte, deren Kenntniſs hieher gehört und nicht entbehrt werden kann, vorkommen, z. B. die Schätzung der Niederungsländereyen, der Gärten, der Gebüſche, der Teiche und Seen u. ſ. w. Als einen Anhang zum Werke hat der Vf. die ſämmtlichen geſetzlichen Verordnungen, über ſeinen Gegenſtand abdrucken laſſen. Obgleich ſolche 121 Seiten füllen, ſo iſt dagegen doch, aus den vom Vf. angeführten Gründen, wenig zu ſagen. Unbegreiflich aber iſt dabey die Auslaſſung der ganzen Geſetzgebung des Jahres 1819, nämlich der Verordnungen vom 9. Junius, 18. und 29. Octbr. ejusd. Jeden Falls von gröſserem Werthe, als dieſer Abdruck bekannter Geſetze, würde eine Sammlung der, aus dem Miniſterio des Innern und den ſämmtlichen General-Commiſſariaten, bereits ergangenen declaratoriſchen- oder Normal-Beſtimmungen geweſen *ſeyn*, welche ſich zu verſchaffen den ſpäter angeſtellten Commiſſarien ſehr ſchwer fällt, und welche ſie doch befolgen ſollen. Der erſte Theil des Werkes enthält die Theorie, nämlich die Entwickelung der Grundſätze für das Verfahren und für die Abſchätzung; der zweyte gröſstentheils die Praxis, nämlich die Anleitung zur Anwendung jener Grundſätze und den Gang des Verfahrens ſelbſt.

Alle Operationen der *Sachverſtändigen*, *die* Nebenarbeiten abgerechnet, gehen doch am Ende immer und hauptſächlich auf Schätzung der betreffenden Gegenſtände und auf Vergleichung des Werthes derſelben hinaus. „Dieſe treffliche und wahre Bemerkung (S. 7) beſtätigt nicht nur, was bereits über die Unentbehrlichkeit legaler Taxprincipien angeführt worden iſt, ſondern enthält auch den Grund, warum der *Vf. ſorgfältig* bemüht geweſen iſt, für die *erheblicheren Gegenſtände* Normal-Sätze ausfindig zu machen, zugleich aber auch die Art und Weiſe und die Grundſätze zu zeigen, nach welchen dabey zu Werke gegangen werden muſs, um in jedem vorkommenden Falle zu prüfen, ob der Normal-Satz Anwendung finde, oder welche Abweichungen davon eintreten, und wie dieſe zu würdigen ſind. Rec. ſcheint dieſs der einzige genügende Weg. Es giebt vielleicht kein Anſatz, wofür ſich nicht ein Durchſchnittsſatz ermitteln lieſse, dem die allermeiſten Fälle mehr oder wenig nahe kommen; und es wird das Verfahren nicht nur erleichtern, ſondern auch berichtigen, wenn dieſe Sätze relativ beſtimmt werden, z. B. für jede Bodenklaſſe gewiſſe Procente der Beſtellungs- und Aerntekoſten u. ſ. w. Allein die Taxprincipien müſſen zugleich die Berechnung enthal-

Digitized by Google

halten, deren Reſultat dieſe Sätze ſind, und den Schätzungscommiſſarien zur Pflicht machen, dieſe Berechnung in jedem concreten Falle mit den Intereſſenten einzeln durchzugehen, um theils nach deren Erinnerungen, theils nach eignem pflichtmäſsigem Ermeſſen, zu berechnen, wie viel die dabey vorzunehmenden Abänderungen betragen, für welche jedoch das Geſetz ein *Summum* und ein *Minimum* anzugeben haben wird. Dieſs kann zur leichteren Ueberſicht füglich in drey Colonnen geſchehen. Was die von dem Vf. ſelbſt aufgeſtellten Abſchätzungsgrundſätze anlangt, ſo ſind die ſpeciellen und in der Erfahrung begründeten bey weitem vorzüglicher, als die allgemeinen und Elementar-Vorſchriften. Rückſichtlich dieſer letzteren iſt derſelbe theils nicht tief genug eingedrungen in die erſten Beſtimmungsgründe des Werths der abzuſchätzenden Dinge; — wenigſtens hat er die Begriffe davon noch nicht ganz klar aufgefaſst, theils hat er den beſondern Zweck der hier in Rede ſtehenden Abſchätzung nicht beſtimmt genug ſich vorgeſtellt und von andern Schätzungen unterſchieden. Dem Vf. iſt deshalb um ſo weniger ein Vorwurf zu machen, da auf der einen Seite ſein richtiger Geſchäftstact ihn ſelbſt da, wo er nicht deutlich die Gründe ſeines Verfahrens auseinandergeſetzt hat, oder wo er von nicht gehörig beſtimmten oder unrichtigen Vorderſätzen ausgegangen iſt, das Richtige hat treffen laſſen, und auf der andern Seite von ihm ſelbſt in dieſer Beziehung immer noch weit mehr geſchehen iſt, als bisher allgemein üblich war. Denn erſt ſeit kurzem iſt man darauf aufmerkſam geworden, daſs die verſchiedenen Zwecke der Bodenſchätzungen ein ganz andres Verfahren und ganz verſchiedene Schätzungsverhältniſſe bedingen müſsten, in welcher Beziehung Rec. Nr. 31. der Ergänz. Blätter 1822 dieſer A. L. Z. zu vergleichen bittet. Eine andre Taxe erfodert das Kataſter, eine andre iſt bey Veräuſserungen, eine andre für Pachtungen, und eine andre für Gemeinheitstheilungen nöthig. Der Zweck der Abſchätzung zu dem zuletzt genannten Behufe iſt die Bewerkſtelligung eines gezwungenen Tauſches, wobey gleichwohl kein Theil, verkürzt werden ſoll. Es kommt alſo dabey auf den Marktwerth an, den jeder Gegenſtand in ſich trägt, und der beſtimmt wird, ſowohl durch ſeinen gegenwärtigen Zuſtand, als durch die Fähigkeit der Verbeſſerung deſſelben. Ganz richtig urtheilt der Vf., daſs dabey nur allein der gemeine Werth in Betracht komme, nicht der auſserordentliche oder der der beſondern Vorliebe. Dieſer kommt nur in Betrachtung bey der Entwerfung des Auseinanderſetzungsplanes, inſofern darin ein Beſtimmungsgrund liegt, demjenigen eine Sache nicht zu entziehen, für welchen ſie einen höheren Werth, als den gemeinen hat. Aber dieſs geht die Abſchätzung nichts an, wobey nur derjenige Werth feſtzuſtellen iſt, den jeder Gegenſtand an und für ſich ſelbſt hat. In Anwendung dieſes Grundſatzes kann Rec. es nicht billigen, wenn der Vf. bey der Abſchätzung der Weide auf den, durch die Entfernung der berechtigten Hoferöthe von dem Weideplatze bedingten, Ertrag Rückſicht nehmen will. (S. 200.) Auf die Ermittelung der Art der Abfindung des Berechtigten hat dieſs unbedenklich einen groſsen Einfluſs, (S. 239) indem er um ſo weniger auf eine Natural-Abfindung beſtehen kann, je weniger er in Natura von ſeinem Rechte für ſeine Wirthſchaft Nutzen gehabt hat, je weniger folglich dieſe leidet, wenn die Natural-Nutzung ihm entzogen wird. Allein der volle gemeine Werth ſeines Rechts muſs ihm nothwendigerweiſe auf andre Art gewährt werden, wenn ihm jenes ohne Verletzung entzogen werden ſoll. Es iſt alſo dia Schätzung nicht darauf zu richten, welchen Nutzen der Berechtigte wirklich gezogen hat oder wegen andrer mitwirkender Urſachen ziehen konnte, ſondern darauf, welche Laſt der Verpflichtete los wird, und was er folglich leiſten muſs, um das Aequivalent dafür herzuſtellen. Dabey iſt jedoch nur der Schaden zu berechnen, den die Ausübung der Servitut an ſich verurſacht; keineswegs kommen auch die Vortheile in Anſchlag, welche das befreyte Eigenthum künftig zu gewähren vermag. Denn dieſe ſind eine Frucht des Eigenthumsrechtes ſelbſt, und kommen daher demjenigen auf keine Weiſe zu, der kein Eigenthum beſaſs. Der Vf. widerſpricht ſich offenbar ſelbſt, wenn er ganz richtig (S. 268) deducirt, daſs auſserordentliche Vortheile, die der Servitutberechtigte zieht, auf die Beſtimmung des Werths der Servitut keinen Einfluſs haben; folglich auch nicht die Verringerungen des Ertrages, die nicht in der Berechtigung ſelbſt, ſondern in andren Umſtänden ihren Grund haben. Eben ſo richtig urtheilt der Vf., daſs es bey der Abſchätzung der Hutungsgerechtigkeiten nie auf den Bedarf des Berechtigten ankommen könne; es wäre denn, daſs dieſer zu Folge einer beſondren Stipulation gewährt werden müſste. Der Grund hiervon liegt jedoch weniger darin, daſs alle Weidegänge in der Regel nicht den vollen Bedarf geben, (S. 207) obgleich auch dieſe Bemerkung ſehr zutreffend und practiſch iſt, ſondern weil der Bedarf ein auſser der Servitut beſtehendes Verhältniſs iſt. Jene iſt ſo viel werth, als der Verpflichtete in Gemäſsheit derſelben dulden muſs, daſs ihm von den Früchten ſeines Grundſtückes entzogen werde. Es entſcheidet der oben aufgefundene allgemeine Grundſatz noch über eine andre wichtige Frage, worüber hin- und hergeſtritten worden, nämlich darüber, ob der Werth der einzelnen Grundſtücke nach ihrer Ertragsfähigkeit im iſolirten Zuſtande, oder nach ihrem Ertrage in derjenigen Wirthſchaftsverbindung, in der ſie dermalen ſtehen, abzuſchätzen ſey. Vollkommen einverſtanden iſt Rec. mit dem Vf., daſs nur jener Werth in Betrachtung komme, vorausgeſetzt, daſs er an ſich richtig beſtimmt werde, und daſs man auch hier die Ermittelung des Tauſchwerthes von der Beſtimmung der Abfindungsart ſorgfältig unterſcheide. Nach der eingeführten Wirthſchaftsmethode und der darauf gegründeten Werthſchätung wird häufig Grundſtücken ein Ertrag beygemeſſen, den ſie nur durch Hülfe andrer Grund-

Digitized by Google

Grundſtücke haben, wo hingegen den letzteren nicht nur nicht angerechnet wird, was ſie an die erſteren abgeben, ſondern ſogar zu Gunſten jener eine Ausmergelung und Entwürdigung dieſer unterhalten wird. Zu der erſten Klaſſe gehören die Gärten-und Binnenfelder, zu der letzteren die Auſsenfelder und Anger. Die Wieſen kommen bald in die eine, bald in die andre Klaſſe zu ſtehen, je nachdem die Viehnutzung ihnen oder dem Acker in Rechnung geſtellt wird. Die Fehlerhaftigkeit dieſes Verfahrens ſpringt in die Augen. Alle Werthsbeſtimmungen erfolgen nur wegen der vorzunehmenden Vertauſchungen. Für den, der das Seinige behält, bedarf es gar keiner Taxe. Es kommt alſo gar nichts darauf an, wie der bisherige Beſitzer ſein Grundſtück genutzt hat oder nutzen konnte, ſondern einzig und allein darauf, was jedweder andre Beſitzer, dem es angewieſen werden möchte, dadurch nach ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit erhält, was es ihm einzubringen vermag. Sehr richtig dringt der Vf. darauf, daſs man die beiden Klaſſen von Gemeinheitstheilungen ſorgfältig unterſcheiden müſſe, wie dieſs auch im §. 2 und 3 der Gemeinheitstheilungsordnung von 1821 geſchehen iſt. Für die Separationen im Gemenge liegender Eigenthümer ſtellt der Vf. den Grundſatz auf: (S. 261). Jeder Theilnehmer muſs aus der Theilung überhaupt den Werthsbetrag in Natur zurück bekommen, den er in dieſelbe hat einwerfen müſſen, wobey jedes Grundſtück für ſich nach ſeinem gemeinen wirthſchaftlichen Werthe zu veranſchlagen iſt, die gegenſeitig ausgeübten Gerechtſame aber von ſelbſt *compenſando* aufgehoben werden, dafern nicht einem Theilnehmer etwan ein vorzügliches Recht zuſtand. (S. 267.) Bey der Ablöſung von Grundgerechtigkeiten und Eigenthumsbeſchränkungen hingegen (S. 240) ſoll der Grundſatz gelten: der Berechtigte müſſe durch die Abfindung keinen Schaden erleiden, dahingegen alle Vortheile aus der Aufhebung der Gemeinſchaft dem Verpflichteten allein zu Gute gehen. Hieraus folgert er weiter, daſs der erſtere, weder bey Grundgerechtigkeiten noch bey Zehentberechtigungen, keineswegs immer durch Grundbeſitz abgefunden werden dürfe, ſondern weit häufiger eine Abfindung in Capital oder Rente zweckmäſsig ſey, wobey die Bedingungen für den einen oder andern Fall angegeben worden ſind. (S. 249.) Er eifert ferner dagegen, daſs der Grundſatz: die geringere Qualität durch die Quantität zu erſetzen, und umgekehrt, ſo oft ohne gehörige Discretion angewendet werde, da doch beym Lichte beſehen, dabey in der That keine wahre Ausgleichung Statt finde, vielmehr in der Regel derjenige verkürzt werde, dem die gröſsere Quantität aufgedrungen wird. Alles dieſs unterſchreibt Rec. durchweg, und es gehört nicht zu den geringſten Verdienſten des Vfs., ſolches ins klare Licht geſetzt zu haben. Das nur iſt zu wünſchen übrig, daſs für die Anwendung dieſer Grundſätze genauere Regeln aufgeſtellt worden wären. Denn wenn im allgemeinen zugegeben werden muſs, daſs ſelten eine Gemeinheitstheilung ausführbar ſey, ohne einen Austauſch der Qualität nach verſchiedener Gegenſtände vorzunehmen; ſo iſt es von Wichtigkeit, zu beſtimmen, was dabey zu beobachten ſey. Es iſt aber noch nicht hinreichend, die Rechtsregel: einem Jeden das Seine, dem Werthe nach, zurückzugeben und zu erhalten, bloſs auf die in Gemeinſchaft befindlichen Grundſtücke anzuwenden, ſondern ſie muſs auch auf den perſönlichen Zuſtand der Theilnehmer und auf ihr ſonſtiges Vermögen bezogen werden, ſo weit beide mit den zu theilenden Grundſtücken in Verbindung ſtehen. Die Gemeinheitstheilung darf Niemanden nöthigen, ſeinen Zuſtand wider Willen zu verändern, ſeine Lebensart, ſeine Gewohnheiten und ſeine daraus entſpringende Behaglichkeit aufzugeben, ſeine Wirthſchaft weſentlich umzugeſtalten, die erworbenen Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten nicht ferner brauchen zu können, ſondern mit dem Lernen von vorn anzufangen, oder das in der beſtehenden Wirthſchaftseinrichtung angelegte ſtehende Capital zu verlieren, und dagegen neuen Verlag aufzuwenden, wozu die Mittel nicht angewieſen werden. Gleichwohl unterliegt dieſes Recht jedes Einzelnen dem Rechte der Geſammtheit, dem zu Folge jeder Grundbeſitzer ſich gefallen laſſen muſs, daſs alles Grundeigenthum in die Lage gebracht werde, in welcher ſolches den höchſten Ertrag zu liefern vermag, folglich dem Nationalreichthume, der Bevölkerung und der politiſchen Macht des Staats am günſtigſten iſt. Hierauf beruht die ganze Geſetzgebung wegen der Gemeinheitstheilungen. Denn nur aus dieſer Urſache iſt der Staat befugt, die einzelnen Grundbeſitzer zu nöthigen, ſich diejenigen Veränderungen in ihrem Eigenthume gefallen zu laſſen, welche die Erhöhung der Landescultur erheiſcht. So wenig der Staat irgend einen derſelben zwingen könnte, einen höheren Ertrag durch eine beſſere Wirthſchaftseinrichtung zu erzielen, ſo wenig, und noch weniger könnte er ihn zum Austauſch oder Aufgebung irgend eines wohlerworbenen Rechts nöthigen, ſo hinderlich es der beſſeren Feldnutzung Andrer ſeyn möchte, wenn nicht das Eigenthumsrecht der Einzelnen den Obliegenheiten derſelben gegen die Geſammtheit untergeordnet wäre. Hieraus folgt, daſs der oberſte und leitende Grundſatz für die Entwerfung des Planes zu jeder Gemeinheitstheilung der ſeyn müſſe: durch dieſelbe den ganzen Inbegriff der dazu gehörigen Grundſtücke in die Lage zu verſetzen, daſs daraus der möglichſt hohe Ertrag entnommen werden kann, verſteht ſich, in Gemäſsheit der unvermeidlichen Vertheilung des Ganzen unter die ſämmtlichen Theilnehmer. In dieſer Beziehung iſt es unrichtig, wenn der Vf. ſagt, (S. 4) daſs die Hervorbringung des höchſten Netto-Ertrages der Zweck aller Bodencultur ſey. Dieſer Satz iſt wohl wahr in national-ökonomiſtiſcher Hinſicht, aber nicht in ſtaatswirthſchaftlicher.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Grundſätze der Gemeinheits-Theilung, oder der Theilung gemeinſchaftlicher Land-Nutzungen* — — von *C. W. H. Klebe* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Für den Staat iſt die Gröſse der Production, der Brutto-Ertrag, die Hauptſache. Wie viel davon für die Production ſelbſt wieder im Lande verzehrt wird, iſt für ihn gleichgültig. Ja es muſs ihm ſogar lieb ſeyn, wenn die vorhandenen Nahrungsmittel im Lande ſelbſt conſumirt, das heiſst in Kräfte lebender Menſchen verwandelt werden, aus deren Summe ſeine Macht beſteht. Da der Staat die Pflicht hat, alle ihm zu bringenden Opfer mit der gröſsten Sparſamkeit und Schonung zu verlangen; ſo folgt weiter, daſs der Plan zu Gemeinheitstheilungen ſo angelegt werden müſſe, daſs der Zuſtand jedes Betheiligten dadurch ſo wenig, als die Beförderung der beſſeren Landescultur immer nur geſtattet, geſtört und abgeändert werde, zu welchem Ende Jedem, ſo weit es thunlich iſt, ſein Antheil *in quanto* und *in quali* zurückgegeben werden muſs. Die Gleichheit der zurückzugebenden Qualität erſtreckt ſich ſowohl auf die Benutzungsart der Grundſtücke, ob ſie Aecker, Wieſen u. ſ. w. ſind, als auf ihre Bonität. Da es indeſſen faſt nie möglich iſt, ganz den alten Beſitzſtand nach allen dieſen Beziehungen wieder herzuſtellen; ſo muſs ſich ein Jeder eine ſolche Veränderung gefallen laſſen, welche nicht die unausweichliche Folge hat, eine ganze Abänderung ſeiner Oekonomie vorzunehmen, z. B. eine Kuhmälkerey in eine Schäferey umzuwandeln, Stallfütterung einzuführen, u. ſ. w. (Th. II. S. 59 u. 71). Denn, wenn ſonſt nur der reine Ertrag jeder Art von Grundſtücken richtig ausgemittelt iſt, ſo kann Niemand durch eine Ausgleichung der Qualität mit der Quantität irgend etwas einbüſsen, indem ihm immer *in Summa* dieſelbe Boden-Rente gewährt wird. Der Einwand, den der Vf. hiergegen macht, daſs das Verhältniſs des nöthigen Verlages zur Rente der verſchiedenen Bodenarten und Klaſſen einen Unterſchied mache, hält nicht Stich, weil die Zinſen ſowohl des ſtehenden als des umlaufenden Betriebskapitales bey der Veranſchlagung in Ausgabe zu ſtellen ſind, wie auch der Vf. gethan hat, mithin jeder Grundbeſitzer ſein eignes Verlagskapital landüblich benutzt, oder es für die landüblichen Zinſen geborgt erhalten kann. Noch viel weniger iſt es gegründet, daſs der leichtere Boden ſtets einen relativ höheren Verlag erfordre, als der beſſere, wenn anders der Ertragsanſchlag richtig gemacht worden iſt. Gerade hierin wird indeſſen noch allgemein am meiſten gefehlt, beſonders um deswillen, weil für alle Bodengattungen die Anſchläge nach einerley Schema gemacht werden, was ſie unvermeidlich unrichtig machen muſs, weil die Natur einer jeden verſchiedenen Bodengattung eine ganz andre Benutzungsart gebieteriſch vorſchreibt, wenn ſie zweckmäſsig ſeyn ſoll. Der Vf. hat dieſs auch eingeſehen, und ſich darüber verbreitet, nichts deſto weniger bey ſeinen Anſchlägen den alten Fehler dennoch nicht ganz vermieden. Mit allen Gründen, welche die Sache ſelbſt darbietet, erklärt er ſich namentlich dagegen, die Felder durchgängig nach der Dreyfelderwirthſchaft zu veranſchlagen, weil dieſe, mit ſehr ſeltenen Ausnahmen, die allerſchlechteſte, und inſonderheit für den Sandboden höchſt verderblich iſt; (S. 142) und weil eben durch die Separation bewerkſtelliget werden ſoll, daſs jedes Land nach ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit am beſten benutzt werden kann. (S. 137.) Gleichwohl hat der Vf. ſeinem Anſchlage überall den Ertrag einer Dreyfelderwirthſchaft zum Grunde gelegt, (S. 132) und nur, weil hiernach die Rente des Haferlandes und Roggenbodens augenſcheinlich zu gering ausfiel, und ausfallen muſste, hat er zu dieſer einen, zwar ökonomiſch billigen, aber nicht vollſtändig nachgewieſenen Zuſatz gemacht. (S. 143.) Nach ihm kommt die Rente der verſchiedenen Ackerklaſſen dahin zu ſtehen: (S. 169.)

Boden-Klaſſen	Rente für den Morgen	Verhältniſs unter einander
Weizenboden 1ſter Klaſſe	$12\frac{1}{2}$ Rthlr.	1 Rthlr.
desgl. 2ter —	$11\frac{1}{3}$ —	$1\frac{7}{68}$ —
Gerſtenboden 1ſter —	$7\frac{21}{22}$ —	$1\frac{4}{7}$ —
Weizenboden 3ter —	$5\frac{5}{12}$ —	$2\frac{4}{13}$ —
Gerſtenboden 2ter —	$5\frac{9}{24}$ —	$2\frac{14}{43}$ —
Haferland	$2\frac{1}{24}$ —	$6\frac{6}{49}$ —
Roggenland	$1\frac{1}{4}$ —	10 —

Dieſe Schätzung iſt angemeſsner, als die meiſten ſonſt angenommenen; aber für richtig kann Rec. ſie noch nicht anerkennen. Dieſelben Gründe, die den Vf. bewogen haben, bey den beiden letzten Bodenklaſ-

Digitized by Google

klaſſen von der Dreyfelderwirthſchaft abzuſtehen, muſsten ihn dazu auch bey den andern Bodenklaſſen bewegen. Gewiſs zwar iſt, daſs dieſe Bewirthſchaftungsart im leichten Boden am verwerflichſten iſt, und daſs dieſer am dringendſten eine Koppelwirthſchaft verlangt. Löblich aber iſt dieſelbe faſt nirgends; und was kann es rechtfertigeu, eine unwirthſchaftliche Methode der Würderung zum Grunde zu legen? Auch exiſtirt, genauer beſehen, ſeitdem ein groſser Theil der Brache beſtellt wird, keine Dreyfelderwirthſchaft; ſondern dieſe iſt durch die Brachbenutzung in eine unregelmäſsige Schlagwirthſchaft übergegangen. Was vorzüglich die Berechnung des Vfs. unrichtig macht, iſt, daſs er den ganzen Strohgewinn nach ſeinem Futterwerthe in Einnahme geſtellt, dahingegen den Ertrag der Feldweide gar nicht in Anſchlag gebracht hat. Jenes iſt unrichtig, weil das Stroh nicht bloſs zum Futter gebraucht wird, ſondern auch zur Einſtreu, und weil der Vf., dieſs nicht bedenkend, den Miſtbedarf des Feldes ganz aus der Rechnung weggelaſſen hat. Da jedoch nur äuſserſt wenige Aecker ohne Miſt benutzt werden können; ſo gehört deſſen Anſchaffung zu den unentbehrlichſten und einfluſsreichſten Poſitionen der Veranſchlagung, um ſo mehr, da die Ausdüngung der verſchiedenen Ackerklaſſen zum Strohgewinn in ſehr ungleichem Verhältniſſe ſteht. Der Weidewerth, den die Felder in ſich tragen, iſt um ſo wichtiger, da, wie der Vf. ſelbſt eingeſteht, (S. 133.) die leichten Felder vorzüglich nur als Weideland nutzbar werden, und die Beſtellung derſelben mit Früchten immer zugleich zu dem Zwecke geſchehen muſs, um den Weidegang dadurch zu verbeſſern. Aber auch bey den ſchweren Feldern iſt zum Theil beſaamte Weide angemeſſen, und die Stoppelweide bey allen nicht zu verſchmähen. Das Verſchleppen des Miſtes will nicht viel ſagen, wenn, wie es ſchon in vielen Gegenden geſchieht, die Hirten, denſelben zu ſammeln, angewieſen und dazu nicht zu faul ſind. Ueberhaupt ſcheint dem Rec., daſs der Vf. zu groſsen Werth auf die Fähigkeit des Bodens zum ſpaniſchen Klee lege, (S. 254.) ſo groſs die Bequemlichkeit iſt, die er verſchafft. Auch der leichtere Boden hat ſeine zuträglichen Futtergewächſe, als Kartoffeln, Waſſerrüben, Mohrrüben, weiſsen Klee, Spörgel und andre Sandgräſer; er liefert mithin die Mittel zur Unterhaltung desjenigen Viehes, was zu ſeiner Beartung nöthig iſt. Der Vf. war auf dem richtigen Wege, die Rente jeder Bodenklaſſe zu finden, indem er ermittelte, was eine Wirthſchaft von 1000 Morgen an reinem Ertrage bringe. Er muſste aber, dieſe 1000 Morgen nicht nach einem willkürlichen Verhältniſſe aus mehrern Ackerklaſſen zuſammenſetzen, ſondern für jede einzelne dieſer Klaſſen den Ertrag von 1000 Morgen in der Art berechnen, daſs er dafür die der Bodenbeſchaffenheit angemeſſenſte Bewirthſchaftungsart zum Grunde legte, und alle bekannte und landübliche Früchte darauf erbauen lieſs, für welche der Boden geeignet iſt. Gewiſſe Früchte, z. B. die Oelfrüchte, Hanf, Lein, Hirſe u. ſ. w. auszuſchlieſsen und die Rechnung nur auf wenige Getreideſorten zu ſtellen, iſt ein ganz willkürliches Verfahren, das keinen mit der Wahrheit übereinſtimmenden Anhalt geben kann. Ausgemacht iſt es, daſs da nur der gemeine Werth der Grundſtücke ausfindig gemacht werden ſoll, auch nur der gewöhnliche, nicht ein induſtrieller Ertrag berechnet werden darf (S. 174.) Der Charakter des Unterſchiedes zwiſchen beiden dürfte aber nicht (S. 9.) in dem Landüblichen und Volksthümlichen beſtehen, ſondern darin, was der geſunde Menſchenverſtand mit Benutzung der vorhandenen Kenntniſſe und bey mittlerer Anſtrengung der phyſiſchen Kräfte zu thun habe, um anhaltend, und ohne Rückſicht auf politiſche und andre äuſsere wandelbare Verhältniſſe, den höchſten Ertrag zu erzielen. Daſs die landübliche Cultur, beſonders der geringeren Güter, weit zurück und nicht zum Maaſsſtabe der Schätzung zu nehmen ſey, iſt ja ſelbſt die Meinung des Vfs. Rec. muſs hierbey darauf zurückkommen, daſs gerade in den Elementarbegriffen des Vfs. nicht volle Klarheit und Sicherheit herrſcht. Die erſte Frage iſt: was iſt der Gegenſtand der Schätzung, und woran iſt der Werth der Dinge zu erkennen? Es iſt eine *offenbare* Verwechſelung der Begriffe vom Werthe *und von* den Erkennungsmitteln deſſelben, wenn der Vf. behauptet, (Th. II. §. 6.) das Eigenthumsrecht habe an ſich keinen Werth; ein Grundſtück ſey lediglich nach ſeinem Ertrage zu ſchätzen; ein Anger folglich, auf welchem der Hutberechtigte excluſive Weide auszuüben habe, ſey für den Eigenthümer ganz werthlos. (S. 198.) Niemand wird indeſſen behaupten, daſs ein Diamant oder eine *Goldbarre ohne* Werth ſey, obgleich beide keine *Früchte bringen.* Eben ſo wenig iſt ein Grundſtück für den Eigenthümer bloſs darum werthlos, weil er auſser Stande geſetzt iſt, deſſen Früchte zu benutzen. Bey dem Anger namentlich hat der Hutberechtigte nur die Entſchädigung für den Werth der Weide, die ihm gehört, zu fodern und er iſt, ſelbſt nach der Meinung des Vfs., (S. 245.) *vollſtändig* abgefunden, wenn ihm von dem zu *Acker oder Wieſe* tauglichen Anger ſo viel *abgetreten wird, daſs er* daraus bey wirthſchaftlicher Beſtellung dieſelbe Rente zu ziehen vermag, die ihm ſein Weiderecht abwarf. Alles Uebrige fällt dem Eigenthümer zur freyen Benutzung zu. Alſo nur, unter Vorausſetzung des Eigenthumes der Grundſtücke und Gerechtigkeiten iſt der Satz richtig, daſs ihr Netto-Ertrag das Mittel und den Maaſsſtab der Beſtimmung ihres Werthes abgebe, dafern nicht durch poſitive Einrichtungen im Lande etwas hierin geändert wird. So kann z. B. die Zugabe politiſcher oder gewerblicher Vorzüge an gewiſſe Grundſtücke deren Werth erhöhen, was jedoch nicht hieher gehört, wo nur von dem ökonomiſchen Werthe zu handeln iſt.

Die zweyte Frage iſt nun, wie und auf welche Weiſe die Bodenrente zu erforſchen ſey? Natürlich durch Ermittelung des Brutto-Ertrages und des

Wirth-

Digitized by Google

Wirthſchaftsaufwandes, oder der Einnahme und Ausgabe. Dieſen Weg muſs jeder einſchlagen, der ſich über ſeine Schätzung Rechenſchaft geben will. Daraus folgt indeſſen noch mit nichten, daſs die Rechnung in Gelde geſtellt werden müſſe. Denn es iſt nicht um den Geldwerth der Grundſtücke und Gerechtigkeiten zu thun, ſondern um ihr relatives Werthsverhältniſs unter einander, behufs ihres Austauſchung, wozu jede gewählte Gröſse als Einheit gebraucht werden kann. Da nun der Preis der Erzeugniſſe in Gelde höchſt veränderlich iſt und ſo auſserordentlich ſehr von den Zeitumſtänden abhängt, die für den Ertrag der Grundſtücke gleichgültig ſind; ſo iſt es zweckmäſsig, eine beſtändigere Gröſse zum Nenner der Anſchlagsſätze zu wählen, als das Geld. Es iſt ganz unnöthig, erſt alle Früchte in Geld zu verwandeln, um einen gemeinſchaftlichen Nenner zu finden und ihr Werthverhältniſs unter einander zu beſtimmen, da es weit einfacher iſt, den Roggen, als die Hauptfrucht, dazu zu erwählen und damit die übrigen Früchte nach ihrem natürlichen Gehalte, das iſt nach ihrer Nahrungshaltigkeit, zu vergleichen, womit ſelbſt die Durchſchnittspreiſe im Groſsen übereinſtimmen, und wobey zugleich die groſse Verſchiedenheit der Güte des Getreides, das auf verſchiedenen Boden erzeugt wird, nicht überſehen werden kann, (S. 171.) wie bey Geldveranſchlagungen ſo häufig geſchieht. Dennoch kann die Kenntniſs der Durchſchnittspreiſe vom Roggen, ferner von den Früchten, die nicht zur Nahrung beſtimmt ſind, von den Gegenſtänden der Viehnutzung, und von allen Wirthſchaftsbedürfniſſen, die nicht in ihr ſelbſt erzeugt werden, nicht entbehrt werden, um alle dieſe Dinge unter eine Werthsbenennung zu bringen. (Th. II. S. 135.) In dieſer Beziehung ſind die vom Vf. (Th. I. S. 52. u. Th. II. S. 241.) geſammelten Nachrichten und gefertigten Tabellen über die obgewalteten Getreidepreiſe ungemein ſchätzbar. Die Durchſchnitte hätten jedoch nicht arithmetiſch, ſondern in der von *Kraus* angegebnen algebraiſchen Methode gezogen werden ſollen. Die beiden Haupt-Factoren, wodurch der Ertrag des Bodens beſtimmt wird, ſind die Quantität und die Qualität der Grundſtücke, welche alſo feſtgeſtellt werden müſſen, zu welchen aber noch die Kraft der Beſtellung hinzukommt, weil auſserdem nur der rohe Ertrag des ſich ſelbſt überlaſſenen Bodens, nicht deſſen im Eigenthume vernünftiger Menſchen befindliche und von ihnen benutzte Productionskraft, ermittelt werden würde. Man will nicht wiſſen, was der Boden an ſich trägt, ſondern was ſein Beſitzer bey vernünftiger, allgemein ſtatthafter, Behandlung daraus zu ziehen vermag. Hieraus folgt, daſs es bey der Abſchätzung nicht bloſs auf die dermalige Benutzungsart, ſondern vielmehr auf die Benutzungsfähigkeit des Bodens ankommt. Bey der Schätzung der Wieſen, Holzungen und Weiden iſt mithin nicht bloſs auf den Ertrag zu ſehen, den ſie als ſolche abwerfen, (S. 198.) ſondern es iſt zuvor zu unterſuchen, ob etwas im Wege ſteht, ſie zu Acker zu machen, und was ſie als ſolcher, nach Abzug der Urbarmachungskoſten, werth ſeyn würden. (S. 245.) Denn Vereinigung der natürlichen Productionskraft des Bodens mit den dem Eigenthümer zu Gebote ſtehenden Kräften zur Bethätigung jener muſs immer als das Ziel der Bodenbenutzung gedacht werden, woraus ſich ergiebt, daſs Ackernutzung als die Regel anzuſehen, und aller Boden darnach zu würdigen iſt, bey welchem ſie anwendbar iſt. Nur wenn natürliche Fehler es verhindern, aus einem Boden Acker zu machen, wohin auch gehört, wenn er von der Beſchaffenheit iſt, daſs die durch ſeine Beartung zu bewirkende Productionsvermehrung den Wirthſchaftsaufwand nicht erſetzt, darf bloſs der rohe Ertrag veranſchlagt werden. Der Boden iſt keineswegs das Material des Landbaugewerbes, noch viel weniger ein rohes Material; (S. 23.) denn nicht der Boden wird verarbeitet, ſondern ſeine Kraft wirkt hauptſächlich zur Hervorbringung der Früchte, und wird durch die hinzukommende Beſtellung nur unterſtützt. Beurbarter Boden befindet ſich auch nicht mehr im rohen Zuſtande, und es iſt faſt unmöglich, den letzteren nach einer langen Beſtellung noch zu erkennen. Dieſs iſt indeſſen auch ganz unnöthig, da bey den vorzunehmenden Vertauſchungen es lediglich darauf ankommt, was Einer dem Andern nach der Beſchaffenheit zur Zeit des Austauſches überliefert. Es iſt deshalb um ſo unrichtiger, wenn der Vf. (S. 11.) behauptet, daſs auf den Düngungszuſtand des Bodens bey deſſen Bonitirung keine Rückſicht genommen werden dürfe, da er ſelbſt zugiebt, (S. 15.) daſs bey cultivirten Feldern der urſprüngliche Zuſtand nicht mehr zu erkennen ſey. Nur alſo der noch nicht in Erde ganz verwandelte, ſondern noch als eingemengtes treibendes Material erkennbare, Dünger iſt ein Gegenſtand beſondrer Schätzung; auſserdem iſt jedem Acker diejenige Bonität beyzumeſſen, die er durch die bisherige Behandlung erlangt hat. Die Trennung der Bonitirung des Bodens von der Berechnung des durch die Beſtellung hervorzubringenden Ertrages, (S. 24.) ſo wie überhaupt der Verrichtungen des Boniteurs und des Oekonomie-Commiſſarii, (S. 175.) die der Vf. wohl erkannt hat und darauf ſorgfältig hält, iſt durchaus nothwendig, weil der erſtere ganz allein den Zuſtand der Gegenwart, der letztere hingegen den künftigen Erfolg zu erwägen hat. Dadurch kommt viel Licht in das ganze Taxationsgeſchäft. Auch darin hat der Vf. ganz recht, daſs er die bey der Bonitirung zu machenden Klaſſen des Bodens nicht nach chemiſch-phyſikaliſchen Unterſcheidungsmerkmalen, ſondern in rein ökonomiſchem Betrachte gemacht wiſſen will, obgleich dieſer von jenen abhängig iſt. Daſs er aber der Bonitirung die vollendete Vermeſſung vorausſchicken will, (S. 25.) erſchwert nicht nur das Geſchäft, ſondern verſtöſst ſogar gegen das Geſetz, nach welchem beide Operationen gleichzeitig geſchehen ſollen, dafern die Vermeſſung nicht ganz erſpart werden kann. Am kürzeſten iſt es, die Bonitirung der ſpeciellen Vermeſſung vorauszuſchicken, indem zu jener das Daſeyn eines Dreyecknetzes, in welchem die Grenzen

Digitized by Google

zen und die erkennbarſten Puncte der Feldmark angegeben ſind, hinreicht. Mit groſsem Vergnügen hat Rec. die Beſchreibung der Kennzeichen der zu machenden Bodenklaſſen ſowohl beym Acker, (S. 11.) als auch, und noch mehr bey den Wieſen, (S. 30.) geleſen, die ſo viele Schwierigkeiten hat. Doch dürfte bey den letzteren die Lage, und die Zugänglichkeit des Lichts und der Luft, noch mehr in Betrachtung kommen, weshalb auch von den Waldwieſen wohl eine beſondre Gattung zu machen ſeyn würde. Ernſtlich und mit Recht eifert der Vf. gegen die böſe Gewohnheit, den Wieſenertrag bloſs nach der Quantität des Heugewinnſtes zu beſtimmen, ohne auf die Güte des Heues zu achten, da doch vom Lämmer-Heu bis zur Streu eine auſserordentliche Werthsverſchiedenheit Statt findet, die ſich nicht nach der Menge richtet. Iſt durch die Bonitirung die Menge und Güte des im Durchſchnitt zu gewinnenden Heues beſtimmt worden; ſo iſt die Abſchätzung derſelben ſehr leicht, indem der Futtergehalt dieſes Heues im Verhältniſs zum Roggen oder Hafer die Reduction bedingt, und hiervon bloſs die Gewinnungskoſten abzurechnen ſind. Denn dieſelbe Quantität Heu, die nöthig iſt, um eine Anzahl Vieh eben ſo zu ernähren, als ſolches mit Getreide geſchehen kann, muſs mit dieſem in der Oekonomie gleichen Werth haben. Der Vf. vergleicht (S. 215.) 1 Schfl. Roggen mit 220 Pfd. vom beſten Heu, und 1 Schfl. Hafer mit 128 Pfd. (218 Pfd. iſt ein unangezeigter Druckfehler.) Der Werth der Weiden beſtimmt ſich daher durch die Anzahl des darauf zu ernährenden Viehes und die Zeitdauer der Weide, verglichen mit dem Körnerbedarfe, der dieſelbe Wirkung hervorbringen würde. Auf dieſe Weiſe iſt das Verhältniſs des Werths der Wieſen und Weiden zum Acker leicht feſtzuſtellen, ſobald nur erſt ausgemittelt iſt, wie viel der Netto-Ertrag an Körnern auf einer Ackerfläche beträgt. Dieſe Ermittelung iſt zuſammengeſetzter. Sie beruht auf der Beſchaffung der Bedingungen der Production und auf der Meſſung ihres Erfolges. Dabey muſs, wenn man ſich nicht täuſchen will der Nutzen erforſcht werden, den jede Bodenklaſſe abwirft, wenn ſie ganz allein für ſich beſteht und ſelbſtſtändig bewirthſchaftet wird. Alle Bedürfniſſe der Wirthſchaft, die in ihr ſelbſt erzeugt werden können, müſſen in ihr ſelbſt erbaut werden, geſetzt auch daſs ſie im bürgerlichen Verkehre mit gröſserem Vortheile angekauft werden könnten. Dieſs gilt beſonders von der Zuziehung des jungen Viehes und der Saat, obgleich es ausgemacht iſt, daſs das erſtere in Höhegegenden wohlfeiler gekauft wird, (S. 111.) und daſs es Nutzen bringt, öfter fremde Saaten mit Vorſicht anzuſchaffen. Bey der Veranſchlagung des Bodens müſſen aber keine Hülfen von andrem Boden entnommen werden. Wenn es ausgemacht iſt, daſs der aufgelöſte Humus und die Atmosphäre die Kräfte enthalten, welche die Feldfrüchte nähren, und daſs der Boden nur den chemiſch-phyſiſchen Apparat zur Zerſetzung jener und zur Leitung an die Pflanzen vorſtellt; ſo muſs die Production, die Witterung bey Seite geſetzt, von dreyerley Potenzen abhängig ſeyn, nämlich 1) von der Wahl der Pflanzen nach der Beſchaffenheit des Bodens und von ihrer Fruchtfolge; 2) von der Beſtellung des Bodens, um ihn möglichſt geſchickt zu machen, der Leiter der Kräfte des Humus und der Atmosphäre zu ſeyn; endlich 3) von dem Vorrathe und der Wiedererſtattung des conſumirten Humus. Schon um deswillen iſt Ackernutzung nur in der Verbindung mit Viehnutzung zu veranſchlagen, nicht bloſs um der unentbehrlichen Arbeitskräfte und des noch unentbehrlicheren Miſtes willen, ſondern auch, weil nur unter dieſer Vorausſetzung eine ſolche Vertheilung der Arbeiten möglich iſt, daſs Menſchen und Vieh das ganze Jahr hindurch immer beſchäftiget ſind, und nie umſonſt zehren. Für die Abſchätzung muſs deshalb eine ſolche Fläche angenommen werden, auf der eine geſchloſſene Wirthſchaft von einem, ſelbſt Hand anlegenden, Beſitzer mit Zuhülfenahme des nöthigen Geſindes, zu führen iſt. Die Zahl von 1000 Morgen entſpricht dieſer Anforderung. Die Einnahmen und Ausgaben in allen Rubriken dieſer Wirthſchaft ohne Ausnahme gehören in die Rechnung; (S. 105.) der Ueberſchuſs der erſteren, dividirt durch die Morgenzahl, ergiebt ſodann die Bodenrente vom Morgen dieſes Landes. Dabey entſteht jedoch Verwirrung, wenn nicht die Haupt-Rechnung von ihren Unterlagen getrennt wird. In die letzteren gehören alle und jede Naturalien, welche in der Wirthſchaft ſelbſt gewonnen, aber auch wieder verbraucht werden, und welche alſo für die erſtere nur durchlaufende Poſten ſind, die nicht ausgeworfen werden dürfen. Dahin gehören hauptſächlich die Speiſung, das Futter, das Stroh und der Miſt. Die weitläuftige Unterſuchung über den Geldwerth des Miſtes, die der Vf. ebenfalls angeſtellt hat, (S. 181.) iſt eine für die Bodenſchätzung ganz müſsige Arbeit. Nur in ſofern es auf die Vergütung noch nicht abgetragenen Dunges bey Separationen ankommt, iſt der Geldwerth, oder eigentlicher der Preis deſſelben zu wiſſen nöthig. Denn da hier die Bezahlung einer *Verſio in rem* erfolgen ſoll, ſo muſs ſie nach dem an dem Orte und zu der Zeit der Verwendung üblichen Preiſe erfolgen. In der Ackerveranſchlagung aber hat der Miſt keinen Geldwerth. Er iſt kein Product, ſondern ein Bedürfniſs der Landwirthſchaft. Man macht nicht Miſt, um ihn zu verkaufen, ſondern weil man ihn braucht. Die erſte Poſition eines jeden Ackeranſchlages iſt die Feſtſtellung derjenigen Quantität Miſt, welche erfoderlich iſt, um den Acker fortgeſetzt in tragbarem Stande zu halten. Hiernach muſs ſich die Menge des zu haltenden Nutzviehes richten, um zu den Abgängen von Menſchen und Arbeitsvieh noch den nöthigen Dünger zu gewinnen. Mehr Vieh darf auch nicht gehalten werden, ausgenommen der Boden wäre dazu geeignet, durch Viehwirthſchaft mehr einzubringen, als durch Ackerbau.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Grundſätze der Gemeinheits-Theilung, oder der Theilung gemeinſchaftlicher Land-Nutzungen* — — von *C. W. H. Klebe* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Menge des Miſtes beſtimmt denn zugleich den Bedarf an Streu, welche vom Strohgewinn abzuziehen iſt, ſo daſs nur der Reſt zur Verfutterung bleibt. Ferner beſtimmt die Menge des zu haltenden Viehes, was noch an Futtergewächſen gebaut, oder zur Weide alljährlich niedergelegt werden muſs, um dieſes Vieh, mit Hülfe des Strohs zu ernähren und hinreichenden Dung zu haben. Darnach richtet ſich die ganze Feldeintheilung und Fruchtfolge, indem nur das nicht zum Futterbau nöthige Feld zum Getreidebau, Oel- und andren Früchten benutzt und mit dem Futterbau und Weideſchlägen in zweckmäſsige Fruchtfolge geſetzt werden kann. Der Miſt und das Stroh können daher nie in die Hauptrechnung kommen, indem ſie ganz und gar in der Wirthſchaft verbraucht werden. Offenbar unrichtig iſt die Behauptung des Vfs, daſs, weil ohne Miſt kein Ertrag auf die Dauer denkbar ſey, die Bodenrente gleich ſey dem Miſtwerthe. Wären die Feldfrüchte ganz in eine andre Form verwandelter Miſt, ſo wäre dieſs ſchon unrichtig, weil jene immer noch die Productionskoſten der Formverwandlung in ſich ſchlieſsen würden. Allein auſser dem Dünger gehört noch vielerley zur Fruchtbarkeit. Zu den Producten des Ackers, welche zum Verkauf und Anſatz zu bringen ſind, gehört auch die ſämmtliche Viehnutzung. Sie macht einen Beſtandtheil der Einnahme. Obgleich es eine unleugbare Sache iſt, daſs vieler Boden nur allein, oder doch beſſer zur Schaafweide zu gebrauchen iſt, als zur Kuhweide; ſo hält Rec. doch dafür, daſs bey der Veranſchlagung alles durch Schaafe zu benutzende Futter auf Kuhfutter reducirt und allein die Rindviehnutzung demnächſt berechnet werden darf. Der Grund iſt die zu groſse Mannichfaltigkeit der Schaafraſſen und der Wollpreiſe. In dieſer Art verfahren gewöhnlich die Boniteurs bey der Abſchätzung der Aenger und Hutungen, indem ſie die Anzahl der Kuhweiden angeben, 10 Schaafe auf eine Kuh reducirend. (S. 210.) Sie ſind wegen dieſes Verfahrens zu loben. Denn da nach des Vfs. eignen Berechnungen ſchon bey guten Landſchaafen das Futter um ¼ höher ausgebracht werden ſoll, (S. 120.) als bey Kühen; (S. 122.) wodurch würde die Regel für das Verhältniſs der Schaafe und Kühe zu normiren ſeyn? Was aber könnte abhalten, ſtatt der Landſchaafe Merinos in Anſchlag zu bringen? daſs ſolche aus der Fremde eingeführt ſind, gewiſs nicht; denn auch Weizen, Gerſte, Kartoffeln, Erbſen, Klee u. ſ. w. ſind von daher zu uns gekommen. Auch gehört zur Haltung der Merinos nicht mehr Induſtrie, als der Landſchaafe, da es ein leidiges Vorurtheil iſt, daſs dieſe weniger Pflege bedürfen. Gegen den Reductionsſatz von 10 Schafen auf eine Kuh hat Rec. inzwiſchen, ſo allgemein ſolcher angenommen iſt, viel einzuwenden. Man möge die Berechnung nach dem Weid-Futtervorrathe oder nach der Abnutzung anlegen; ſo wird ſchon das Verhältniſs 8 : 1 ſich noch für die Schafe günſtig darſtellen, zumal in Sandgegenden. Aus demſelben Grunde würde Rec. bey der Berechnung der Arbeitskräfte bloſs Pferde und keine Ochſen in Anſatz bringen, da dieſe ohnehin, wo ſie nicht mit Vortheil gemäſtet werden können, theurere Arbeit liefern, als jene. Nichts hat auf die Verminderung der Arbeit, folglich des Wirthſchaftsaufwandes, einen ſo groſsen Einfluſs, und vermehrt dadurch die Rente ſo ſehr, als eine angemeſſene Fruchtfolge, bey welcher die vorgebauten Früchte ſchon den Boden für die folgende Saat zum Theil zu bereiten, und wobey die beſaamten und Dreſchweiden eine Menge Arbeit erübrigen. In Hinſicht hierauf geht von den Anſchlägen des Vfs.; vorzüglich bey den ſchlechteren Bodenklaſſen, ſehr viel ab. Im Uebrigen hat derſelbe die Wirthſchaftsausgaben mit ungemeiner Umſicht berechnet. Zuerſt unterſucht derſelbe das ſtehende Betriebskapital, indem er davon ſowohl die Zinſen, das Riſico, die Unterhaltungskoſten, als auch die Abnutzung in Ausgabe ſtellt. Zum ſtehenden Kapital rechnet er die Koſten der Anſchaffung der Gebäude, des Viehinventarii, der Betten, und des Schiff- und Geſchirres, und berechnet für die Gebäude in allem für den Morgen ſchlechten Landes jährlich 15¼ gr., und guten Landes 1½ Rthlr. (S. 117 u. 152.) Die Ausſaat will derſelbe nicht als Inventarium anſehen, alſo nicht bloſs die Zinſen des Kapitales, ſondern das Kapital ſelbſt jährlich in Ausgabe ſtellen, dagegen auch die volle Aernte in Einnahme. (S. 144.) Dem kann nicht beygetreten werden, da die Saat zur Bewirthſchaftung Bedingung iſt, und es ſich mit dem Wechſel der Species und mit dem Riſico bey ihr gerade eben ſo verhält, wie beym Viehinventarium. Auch von dem umlaufenden Kapitale berechnet der Vf. die Zinſen; und das mit Recht. Nur können höchſtens ¾ jährige

Digitized by Google

Zinſen angeſetzt werden, weil aus der Wirthſchaft ſtets Gelder eingehen, folglich nicht mehr Verlag, als etwa auf drey Monat, vorräthig gehalten werden darf. Sodann zeigt ſich hier recht augenſcheinlich, wie nöthig es iſt, die durchlaufenden Artikel von der Hauptrechnung zu trennen, da für die eignen Wirthſchaftserzeugniſſe, ſo wie für die Geſindearbeit, keine Vorſchüſſe gemacht werden dürfen, folglich auch keine Zinſen fallen. Daſs Geſindelohn und Tagelohn im Durchſchnitte gleich hoch zu ſtehen komme, möchte ſchwerlich ſich beſtätigen, einmal weil das Geſinde nicht für Familie ſorgen darf, und zweytens weil der Tagelöhner Gefahr läuft, zu manchen Zeiten arbeitslos zu bleiben.

Der zweyte Theil des Werkes iſt eigentlich der Haupttheil, indem in ihm die Methoden gezeigt werden, nach welchen die Oekonomie-Commiſſarien verfahren müſſen, um der Abſicht der agrariſchen Geſetze und der Gerechtigkeit zu entſprechen. Trefflich hat der Vf. den Geiſt dieſer Geſetze aufgefaſst; trefflich daraus die praktiſchen Folgerungen gezogen. Nachdem er die leitenden Grundſätze ſelbſt angegeben hat, macht er die Anwendung derſelben durch eine Menge, aus der Erfahrung entnommener, Berechnungen, Anſchläge und Gutachten anſchaulich, durch welche wiederum viele Poſitionen ins Klare geſtellt werden, worauf es bey Separationen und Dienſtregulirungen häufig ankommt. Rec. tritt dieſen Ausführungen meiſtentheils bey und hat nur einige wenige Bedenken, welche jedoch zu unterdrücken, bey einem Gegenſtande von ſo groſser Erheblichkeit, nicht verzeihlich wäre. In Anſehung des formellen Geſchäftsganges (S. 28.) wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. ſich über die Formation der Acten, beſonders die Separation der Specialacten, und wiederum über die Verbindung zuſammengehöriger Gegenſtände erklärt hätte, da die Erfahrung ergiebt, daſs noch nicht geübte Geſchäftsmänner damit ſelten gut umzugehen wiſſen, und dadurch oft groſse Verwirrung und Aufenthalt anrichten. Mit billigen und verſtändigen Parteyen iſt wohl fertig zu werden, (S. 39.) aber da dieſe die ſeltneren ſind, ſo hätte gerade gelehrt werden ſollen, welche Methoden einzuſchlagen ſind, um bey der Entwerfung des Auseinanderſetzungsplanes ſich, ſo viel irgend möglich, des Einverſtändniſſes auch derer zu verſichern, denen Zankluſt oder Unwiſſenheit zuzutrauen iſt. Die Entwerfung der Planlage für die Auseinanderſetzung iſt unſtreitig das wichtigſte Geſchäft in der ganzen Operation; es muſs dabey um ſo vorſichtiger zu Werke gegangen werden, je mehr auf der einen Seite das Geſetz die Faſſung der Idee dazu ganz in die Hand der Commiſſarien giebt, und je mehr auf der andern Seite, wenn der Commiſſarius Widerſprüche der Intereſſenten nicht beachtet oder gar zu erheblichen Ausſtellungen Veranlaſſung giebt, die ganze Auseinanderſetzung dadurch aufgehalten, die Arbeit vermehrt und Zeit und Geld verſplittert wird. Sich von den allſeitigen Wünſchen der ſämmtlichen Intereſſenten im Voraus genau zu unterrichten, dabey dieſelben unter der Hand zu belehren und ihnen über ihren wahren Vortheil Fingerzeige zu geben, auch davon gewiſſe Nachrichten zu den Acten zu bringen, wird daher eine allgemeine Regel ſeyn müſſen. Ob dieſs aber nur durch bloſse Regiſtraturen des Commiſſarii geſchehen kann, oder ob es beſſer iſt, wenn derſelbe darüber förmliche Protocolle mit den Parteyen verhandelt und Vergleiche über die anzunehmenden Grundſätze abſchlieſst, dieſs iſt freylich nur nach dem Charakter der Intereſſenten und den Umſtänden zu beſtimmen. Eine Hauptvorſicht dabey iſt, mit zahlreichen Gemeinden über die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten nur durch Deputirte zu verhandeln und die Wahl dieſer Deputirten auf die geſcheideſten Mitglieder zu lenken, ohne jedoch ſich gegen die gewöhnlichen Wortführer eingenommen zu zeigen. Daſs bey der Entwerfung der Planlage in Feldmarken, wo es auf Auseinanderſetzung der Gutsherrſchaften mit der Gemeinde ankommt, zuerſt der künftige Bodenbeſtand für die erſtere ausfindig zu machen ſey, (S. 41.) ſcheint dem Rec. nicht gerathen. Die Gutsherrſchaft hat ohnehin durch die Separation den gröſsten Vortheil, indem ſie aus dem Gemenge ausſcheidet; die übrigen Wirthe müſſen entweder, wenn ſie ſich zu einer Special-Separation entſchlieſsen, ihre ganze Wirthſchaftseinrichtung verändern, oder ſie haben, wenn ſie in Gemeinſchaft bleiben, gar wenig Vortheil von der Auseinanderſetzung, höchſtens Weidefreyheit. Die Nothwendigkeit der Haltung eines gemeinſchaftlichen Hirten zwingt ſie meiſtentheils, unter ſich die Gemeinſchaft fortzuſetzen. Schon um deswillen erfodert die Billigkeit, daſs zu allererſt darauf geſehen werde, welcher Theil des Ganzen *für die* Gemeinde der ſchicklichſte iſt. Hierzu kommt aber noch, daſs dieſer Theil ſubrepartirt werden muſs, und daſs der Commiſſarius ſich und dem Geometer die Subrepartition ſehr erſchweren würde, wenn er nicht die Planlage ſo einrichten wollte, daſs ſie mit den geringſten Schwierigkeiten vollbracht werden kann. Eine groſse Erleichterung wird ſich der Commiſſarius dadurch verſchaffen, wenn er, um eine allgemeine Ueberſicht von dem vor ſich zu haben, was jeder Corporation oder jedem Hauptintereſſenten aus der Gemeinheit gebührt, (S. 52.) gleich in dem Vermeſſungsregiſter eine Reduction aller Klaſſen des Bodens in jeder Culturart auf eine Klaſſe anfertigen läſst, da künftighin doch alle Ausgleichungen darnach vorgenommen werden müſſen. Es muſs dieſe Reduction gerade nicht auf die erſte Bodenklaſſe erfolgen, (S. 73.) ſondern auf diejenige, welche in der Feldmark die häufigſte iſt. In materieller Hinſicht ſcheint dem Rec. die Frage: (S. 13.) ob bey dem Durchwinterungsfuſse der Anbau von Futter- und Knollengewächſen in Anſchlag gebracht werden dürfe? ganz gleichgültig, (S. 13.) weil das Reſultat daſſelbe iſt, man möge ſolche bejahen oder nicht. Sowohl dem activen Viehſtands- als dem Durchwinterungsfuſse liegt die Regel zum Grunde: der Antheil eines jeden Mitberechtigten an einer Ge-

Digitized by Google

Gemeinweide richte ſich nach dem Verhältniſſe ſeines Grundbeſitzes an Aeckern und Wieſen. Daſs es hierbey nicht bloſs auf den Umfang, ſondern auch auf die Tragbarkeit dieſes Beſitzthumes ankomme, bedarf keiner Ausführung. Die einfachſte Ermittelung der Antheilsrechte würde alſo die Reduction aller Feld- und Wieſenbeſitzungen (auch privativer Hutungen) eines jeden Mitberechtigten auf einen gemeinſchaftlichen Nenner ſeyn. Die Berechnung des davon zu erbauenden Winterfutters iſt ein Umweg. Will man ihn aber machen; ſo iſt nur nöthig, daſs ſolches bey allen in gleicher Art geſchehe, wo denn der Gewinn ſich natürlich nach dem Verhältniſſe der Productionskraft des Bodens richten, folglich mit ihr in gleichem Verhältniſſe ſtehen muſs. Inſofern daher das Hutungsrecht einiger Weideberechtigten durch Triftordnungen oder Verträge beſtimmt wäre, das Theilnehmungsrecht andrer Mitberechtigten aber nicht, kann dieſes nur durch Vergleichung des beiderſeitigen Grundbeſitzes nach Umfang und Güte richtig erfolgen, wobey jedoch der etwa ſtatt findende Garbenzehend unſtreitig mit in Rechnung zu bringen iſt. Bey Abſchätzung des Weidewerthes der Länder, beſonders der Aecker und Wieſen würde Rec. noch mehr, als in den gegebenen Beyſpielen geſchehen iſt, (S. 104.) ſowohl auf die verſchiedene Güte und Graswüchſigkeit des Bodens, beſonders aber auf die Zeiträume, welche die Beſtellung des Ackers der Behutung übrig läſst, ſehen. Um die letztere zu beſtimmen, iſt allemal eine genaue Berechnung nach der eingeführten Fruchtfolge nöthig. Erſt daraus erhellet mit Gewiſsheit, wenn anders auf den Unterſchied des Grastriebes in den verſchiedenen Jahreszeiten Aufmerkſamkeit verwendet wird, der wievielſte Theil des ganzen Revieres als gleich ergiebige Weide zu veranſchlagen iſt. Sehr ſchön ſind die Betrachtungen über die Abſchätzung des Riſico der Gutsherrſchaften, welches bey der Regulirung der bäuerlichen Verhältniſſe dafür in Rechnung geſtellt werden muſs, daſs die Dienſt- und Zinspflichtigen durch Unglücksfälle und ſchlechte Wirthſchaft auſser Stande kommen, ihre Präſtationen zu leiſten, ſelbſt die landesherrlichen Abgaben zu entrichten, und Gebäude und Inventarium in Stand zu erhalten. (S. 147.) Vor allen Dingen wird jedoch hierbey, wegen der Brandſchäden, viel darauf ankommen, wer die Brandverſicherungsbeyträge zu entrichten hat, und wer ſie bey ereignetem Unglücke erhält, welches gegendweiſe verſchieden iſt. Auch wegen andrer Unglücksfälle wird man ſich an die Principien der errichteten Viehſterbens- und Hagelſchlagsaſſecuranzen halten können. Da überhaupt der Unterthan von der Herrſchaft Remiſs nur in den geſetzlich beſtimmten Fällen (A. L. R. II. 7. §. 435. ſq.) und nur mit dem Erlaſs der öffentlichen Abgaben zugleich erhält; ſo kann es nicht ſchwer fallen, hierüber zuverläſſige Nachrichten einzuziehen. Auſserdem kommt nun freylich noch hinzu, daſs Unterthanen auſser Stande kommen, Unterſtützung bedürfen, und ihr Inventarium nicht zu erhalten vermögen; allein auch hierüber können hiſtoriſche Nachrichten nicht entſtehen, nach denen der Anſatz zu machen ſeyn wird. Jeden Falls erſcheint dem Rec. ein Anſatz von 10, oder gar von 20 p. Ct. des Netto-Ertrages der Bauerhöfe für die Ausfälle ihrer Leiſtungen und für ihre Aufhülfe unverhältniſsmäſsig hoch. Gewiſs iſt, daſs das Riſico der Herrſchaft bedingt wird durch das Verhältniſs der auf dem Bauergute haſtenden Präſtationen zum Ertrage deſſelben. Allein, ſo wie hier nicht allein die Präſtationen an die Herrſchaft in Betrachtung kommen, ſondern auch die Staats- und Communal-Abgaben, ſo kommt es auch nicht auf deren Verhältniſs zum Brutto-Ertrage der Bauergüter, ſondern zum Netto-Ertrage an. Die Frage iſt: was bleibt dem Bauer, nachdem er ſein und der ſeinigen Leben gefriſtet und alle Präſtationen geleiſtet hat, wenn das Wirthſchaftsjahr um iſt, übrig, um theils einen Nothpfennig abzugeben, theils eigne Luſt an der Wirthſchaft zu unterhalten? Geht Null für Null auf, ſo fällt das Riſico natürlich auf die Herrſchaft. Je mehr aber übrig bleibt, deſto mehr verringert ſich daſſelbe und kommt bald auf Null zu ſtehen. Die eigene Bemerkung des Vfs. führt dahin, (S. 150.) wie groſs der Unterſchied iſt, den die Beſchaffenheit der bäuerlichen Güter in dieſem Stücke hervorbringt. Ein Bauer, deſſen Gut jährlich 100 Rthlr. rentirt, kann vielleicht 50 p. Ct. des Brutto-Ertrages an die Herrſchaft abzugeben haben, und befindet ſich dennoch weit beſſer, als ein andrer, der zwar nur 20 p. Ct. abzugeben hat, dem aber nur 5 Rthlr. Rente bleiben.

In Anſehung der Taxation der Bauergüter, worüber ſich der Vf. im letzten Kapitel verbreitet, findet ein durchaus verſchiedenes Verfahren ſtatt, ob dieſelben ſich noch im Zuſtande von Dienſt-Etabliſſements befinden, oder ob die Dienſte abgelöſt ſind und der Bauer-Eigenthümer ſeiner Stelle geworden iſt. Im erſtern Falle iſt der Bauer gebornes Geſinde; ſein und ſeiner Familie Unterhalt iſt die Bedingung der Fortdauer dieſes Rechtsverhältniſſes, wobey es gleichgültig iſt, ob er nach Leiſtung ſeiner Dienſte, zu welchen auch die Beſtellung ſeines Hofes ſelbſt gehört, ſich auf die Bärenhaut legen kann, oder nicht. Der Ertrag des Hofes iſt ſein Geſindelohn, und dieſes beſteht in demjenigen, was übrig bleibt, wenn vom Brutto-Ertrage Alles abgezogen worden iſt, was zum Lebensunterhalte der Bauerfamilie, zur Erhaltung der Wirthſchaft, und zu den Abgaben und Zinſen, davon verwendet werden muſs. Die Hofedienſte ſelbſt kommen daher hier nicht weiter in Rechnung, als in ſofern, um zu beſtimmen, ob und wieviel Geſinde der Bauer zu halten nicht umhin kann. Ganz ein andres Verfahren tritt ein, wenn der Werth eines eigenthümlichen Bauerhofes abgeſchätzt werden ſoll. Hier kommt es zuerſt darauf an, zu welchem Zwecke die Abſchätzung erfolgt, weil es davon abhängig iſt, ob das Guts-

Digitized by Google

Gutsinventarium als Pertinenz zu betrachten ſey oder nicht. Denn im erſteren Falle kommen die Zinſen des ſtehenden Betriebscapitales nicht in Ausgabe, auſser wenn das nöthige Inventarium nicht vollſtändig vorhanden iſt, ſondern ergänzt werden muſs. Das Wohnhaus gehört allemal zum Inventarium, und der Vf. hat ganz und gar unrecht, deſſen Werth beſonders dem Kapitalwerthe des Gutes hinzurechnen zu wollen, weil ja auch der Tagelöhner Wohnung brauche, mithin ſolche zu den perſönlichen Bedürfniſſen der Landleute zu rechnen ſey. Da indeſſen nicht der rohe Ertrag der Grundſtücke, ſondern der Ertrag im Beſtellungszuſtande geſchätzt werden ſoll; da hierzu Menſchen nöthig ſind; und da Menſchen nicht ohne Wohnung beſtehen können; ſo kann wohl kein Bedenken obwalten, daſs eben ſo, wie die erfoderlichen Viehſtälle zum Inventarium des beurbarten Gutes gehören, auch die nöthige Wohnung dabey beſchafft werden muſs. Nur in ſofern alſo die vorhandenen Wohngebäude mehr Gelaſs in ſich faſſen, als zur Wirthſchaft gebraucht wird, ſey es zur Bequemlichkeit oder zum Vermiethen, iſt der Mehrwerth beſonders anzurechnen. Am ſicherſten wird man immer gehen, bey dem Satze ſtehen zu bleiben, wie viel auf den Morgen Land im Durchſchnitte, nach der Th. I. S. 82. angeſtellten Berechnung, zu den Wirthſchaftsgebäuden jährlich in Ausgabe zu ſtellen ſey. Denn ob irgend ein Grundſtück zu einer groſsen oder kleinen Wirthſchaft benutzt werde, hat auf den natürlichen Werth deſſelben keinen Einfluſs. Wenn jedoch einzelne Grundſtücke, die keine ſelbſtſtändige Landwirthſchaft ausmachen, nach dem dafür vom Vf. treffend (S.223.) angegebnen Begriffe, nicht nach ihrem natürlichen Werthe, ſondern nach dem Preiſe der örtlichen Benutzung als Gartenland, geſchätzt werden ſollen; ſo iſt dieſs eine Sache für ſich. Hier handelt es ſich nur um den gemeinen Werth des Bodens im natürlichen Zuſtande oder als Ackerland. Ein Fehler von noch gröſserem Belange, den der Vf. bey ſeiner Abſchätzung der Bauergüter mit Andren begeht, iſt, daſs er den Werth der Arbeit des Bauers und ſeiner Familie nicht in Ausgabe ſtellt, gleichwohl nicht bloſs den rohen, ſondern den Cultivations-Ertrag in Einnahme. Können denn die Aecker ſich ſelbſt beſtellen, ſelbſt die Wieſen ſich ſelbſt abbringen! Wenn die Bodenrente nur in dem Ueberſchuſſe des Brutto-Ertrages über den darauf verwendeten Aufwand iſt, gehört denn der Werth der Arbeit nicht eben ſo gut zum Verlage, als alles Uebrige, was für die Bewirthſchaftung angeſchafft werden muſs? Iſt denn die Bodenrente alſo ermittelt, wenn unter der angegebenen Summe noch der Werth der Arbeit ſteckt, ohne welche ſie nicht gewonnen werden könnte? Dieſer Fehler iſt zwar ſo gewöhnlich, daſs er ſelbſt von berühmten Staatsmännern häufig begangen worden iſt; aber er iſt darum nicht minder groſs, und nicht minder ſchädlich, da er eine ſtarke Ueberſchätzung der kleinen Landgüter zur Folge hat. Allerdings iſt der Bauer (S. 196.) zugleich Herr und zugleich Knecht, ſo wie ſeine Frau Magd. Eben darum aber, weil er in dieſer doppelten Kategorie erſcheint, muſs die Wiſſenſchaft beide gehörig unterſcheiden, nicht ſie vermengen. Als Herr bezieht er die Bodenrente; als Knecht hat er ein Einkommen von ſeinem Kräfte-Kapital. Sein Arbeitsverdienſt iſt aber noch keine Rente, ſondern erſt der Brutto-Ertrag ſeiner Thätigkeit, *wovon noch* der Aufwand für ſeine Lebensunterhaltung während der Arbeit abzuziehen iſt. Es hat jedoch der Bauer als Knecht, und ſeine Frau als Magd, nicht ihren ganzen Lebensunterhalt aus ihrem Gute zu fordern, ſondern nur die Vergeltung der in daſſelbe verwendeten Arbeit. Denn für den Boden iſt es gleich, ob der Herr ſelbſt die Arbeit verrichtet, oder ob er ſie für Geld verrichten läſst. *Auf die* Höhe des Arbeitslohnes iſt es jedoch *von Einfluſs*, daſs alle Erzeugniſſe aus der Wirthſchaft für den Productionspreis bezogen werden können. Man erſieht hieraus, daſs die Beſtellungskoſten bey kleinen Gütern zum Ertrage ganz in demſelben Verhältniſſe gewürdert werden müſſen, als bey groſsen. Ihr Unterſchied beſteht in ihren anderweiten Beziehungen, die uns hier nichts angehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Superintendent Hr. *F. Nöldeke*, bekannt als exegetiſcher Schriftſteller und als Dichter, vorzüglich durch eine Sammlung chriſtlich religiöſer Gedichte, (Wilmans in Frankfurt 1822), iſt als Superintendent und Paſtor nach Weihe unweit Bremen im Königreiche Hannover befördert, welchem er urſprünglich angehörte.

Die bisherigen Privatdocenten auf der Univerſität zu Halle, Hr. Dr. *Kaulfuſs* und Hr. Dr. *Menecke*, (früher Lehrer am Pädag. zu Halle und dann von 1811 bis 1813 Profeſſor der Phyſik, Chemie und Naturgeſchichte bey der Artillerie-Ingenieurſchule zu Caſſel) ſind zu auſserordentlichen Profeſſoren bey der philoſophiſchen Facultät ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Gieſsen.

Verzeichniſs der

Vorleſungen, welche auf der daſigen Groſsherzoglich-Heſſiſchen Univerſität im bevorſtehenden Sommerhalbjahre, vom 28ſten April 1823 an, gehalten werden ſollen, und die nach einer Höchſten Verordnung vom 5ten März 1821, an dem feſtgeſetzten Tage, beſtimmt ihren Anfang nehmen werden.

Theologie.

Theologiſche Encyklopädie und *Methodologie*, mit Berückſichtigung der ältern und neueſten theologiſchen Literatur, trägt vor Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer*.

Bibelerklärung. Die *Pſalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*. Den *Brief* an die *Römer*, Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer*. Die *katholiſchen Briefe*, Hr. Geh. Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl*. Den *Brief* an die *Hebräer*, Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach*.

Die *ältere Kirchengeſchichte* trägt vor, nach ſeinem Lehrbuche, Hr. Geiſtl. Geh. Rath, Prälat und Prof. Dr. *Schmidt*.

Dogmatik lehrt Hr. Geh. Kirchenrath Prof. Dr. *Kühnöl*.

Chriſtliche Ethik, Hr. Superint. Prof. Dr. *Palmer*.

Homiletik, in Verbindung mit praktiſchen Uebungen, Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach*.

Katechetik, nach Roſenmüller's Anweiſung zum Katechiſiren, Hr. Superint. und Prof. Dr. *Palmer*.

Ein *Examinatorium* über *Dogmatik* und *Moral* eröffnet Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach*.

Rechtsgelehrſamkeit.

Juriſtiſche Encyklopädie und *Methodologie* lehren die Privat-Docenten Hr. Dr. *Büchner* nach Hugo und Hr. Dr. *Fritz* nach Falck.

Natürliches Privat-, *Staats-* und *Völkerrecht*, nach Groos, trägt der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner* vor.

Die *Inſtitutionen des römiſchen Rechts* erläutern, nach dem Mackeldey'ſchen Lehrbuch, Hr. Prof. Dr. *Marezoll* und der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner*.

Die *Pandecten* wird Hr. Geh. Regierungsrath und Prof. Dr. *von Löhr*, nach dem Heiſe'ſchen Conſpectus und mit Rückſicht auf Thibaut, vortragen.

Derſelbe erklärt das *römiſche Familienrecht* öffentlich den Zuhörern ſeiner Pandecten-Vorleſung.

Das *franzöſiſche bürgerliche Recht* erläutert, nach dem Geſetzbuche, Hr. Prof. Dr. *Stickel*.

Das *Handlungs-* und *Wechſelrecht* lehrt der Privatdocent Hr. Dr. *Bender*. Er wird in dieſer Vorleſung auf den, auch für Rechtsgelehrte ſehr wichtigen, Kaufmannsſtil überall Rückſicht nehmen.

Derſelbe iſt bereit, ſtatt der ſo eben angezeigten Vorleſung das *deutſche Privatrecht* vorzutragen, und mit dieſem Vortrage eine Vergleichung und eine ausführliche Erläuterung der wichtigern Landesgeſetze zu verbinden.

Das *gemeine deutſche Criminalrecht*, nach von Grolman's Lehrbuche, lehrt Hr. Prof. Dr. *Marezoll*. *Dieſelbe Vorleſung* nach *demſelben* Lehrbuche wird der Privatdocent Hr. Dr. *Bender* halten, und ſchriftliche Uebungen zur Erläuterung des Vortrags damit verbinden.

Den *peinlichen Proceſs* nach v. Grolman wird Hr. Prof. Dr. *Stickel* vortragen.

Das *katholiſche* und *proteſtantiſche Kirchenrecht* lehrt, nach eigenem Plane, Hr. Geh. Rath und Kanzler Dr. *Arens*.

Deutſchlands öffentliches Recht trägt Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach eigenem Plane vor.

Zu *Examinatorien* und *Privatiſſimis* über *Pandecten*, oder andere beliebige Theile der Rechtswiſſenſchaft, erbietet ſich Hr. Dr. *Büchner*. Eben ſo erbietet ſich Hr. Dr. *Fritz* zu Examinatorien und Privatiſſimis über *gemeines Civilrecht* und *gemeinen Civilproceſs*, und verbindet mit den letzten auf Verlangen praktiſche Uebungen.

Hr. Prof. Dr. *von Lindelof* wird die, von ihm zu haltenden, Vorleſungen, wenn er hier eingetroffen ſeyn wird, am ſchwarzen Brete näher anzeigen.

Heilkunde.

Mediciniſche Encyklopädie und *Methodologie*, lehrt Hr. Prof. Dr. *Nebel*.

Ueber des *Hippokrates Buch* von der *Luft*, den *Wäſſern* und *Gegenden*, *Derſelbe*.

Oſteologie und *Syndesmologie* der *Säugethiere* und des *Menſchen*, Hr. Profeſſor Dr. *Wernekinck*.

Ein *Examinatorium* über die *Anatomie* ſtellt an *Derſelbe*.

Phyſiologie des *Menſchen*, nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand*.

Specielle Pathologie und *Therapie* der *Entzündungen* und der *acuten Exantheme*, Hr. Prof. Dr. *Balſer*.

Specielle Pathologie und *Therapie* der *chroniſchen Krankheitszuſtände* des *reproductiven Syſtems*, Hr. Dr. *Weber*.

Digitized by Google

Specielle Pathologie und *Therapie* der *Krankheiten* des *weiblichen Geſchlechts*, Hr. Regierungsr. und Prof. Dr. *Ritgen*.
Operative Chirurgie nach Schreger's Grundriſs der chirurgiſchen Operationen, *Derſelbe*.
Bandagenlehre, *Derſelbe*.
Unterricht im *Operiren* an *Leichen* ertheilt *Derſelbe*.
Specielle Chirurgie, Hr. Prof. Dr. *Vogt*.
Gerichtliche Arzneykunde, mit anthropologiſchen Erläuterungen für Juriſten, nach Henke, *Derſelbe*.
Gerichtliche Arzneykunde, nach Henke, Hr. Prof. Dr. *Nebel*.
Medicinalverfaſſung und *medicinische Polizey*, nach eigenem Plane, für Mediciner und Juriſten, Hr. Regierungsr. und Prof. Dr. *Ritgen*.
Pharmaceutiſche Waarenkunde, Hr. Prof. Dr. *Nebel*.
Receptirkunſt, nach Dierbach's Grundriſs der Receptirkunſt, Heidelberg 1818, Hr. Dr. *Weber*.
Die *kliniſchen Uebungen*, in den verſchiedenen Zweigen der Heilkunde, ſetzt fort Hr. Prof. Dr. *Balſer*.
Die *geburtshülfliche Klinik* nebſt *Touchirübungen*, unter Benutzung ſeines Werks: „Ueber die geburtshülflichen Anzeigen" und bey Geburten, ſetzt fort Hr. Regierungsr. und Prof. Dr. *Ritgen*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophie im engern Sinne.

Eine *nähere Darſtellung* der *Principien der Naturphiloſophie* ertheilt in öffentlichen Vorleſungen Hr. Prof. Dr. *Wilbrand* in einer Erklärung ſeiner Schrift: „Ueber den Urſprung und die Bedeutung, der Bewegung auf Erden", mit Rückſicht auf die nähere Nachweiſung, in der Schrift: „Ueber das Geſetz des polaren Verhaltens in der Natur."
Logik und *Metaphyſik*, verbunden mit einer *philoſophiſchen Univerſal-Encyklopädie der Wiſſenſchaften*, theils nach Dictaten, theils nach ſeinem Grundriſſe der Logik und philoſophiſchen Vorkenntniſslehre, Heidelberg 1820, trägt Hr. Prof. Dr. *Hillebrand* vor.
Ebenderſelbe lehrt *Religionsphiloſophie*, nach eigenem Plane, ſo wie *Pſychologie*, in Verbindung mit *allgemeiner Anthropologie*, und mit *beſonderer Anwendung auf die poſitiven Wiſſenſchaften*; theils nach Dictaten, theils nach ſeinem Werke: „die Anthropologie, als Wiſſenſchaft", und zwar nach dem 1ſten und 2ten Theile deſſelben, Mainz 1822 und 1823.
Endlich wird *Derſelbe Culturgeſchichte* vortragen, mit vorzüglicher Berückſichtigung der *Geſchichte der Philoſophie*, theils nach Dictaten, theils nach ſeiner *anthropologiſchen Culturlehre* (der Anthropologie 3ten Theile), Mainz 1822, und nach ſeiner Geſchichte der Philoſophie, Heidelberg 1819.
Pſychiſche Anthropologie trägt Hr. Dr. *Seebold* vor.
Ebenderſelbe wird das *Naturrecht* erklären.

Mathematik.

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Schmidt*.
Ebenderſelbe wird die *Hydraulik* und *Maſchinenlehre* vortragen.
Die *analytiſche Geometrie* lehrt, nach ſeinem eigenen Lehrbuche „Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach*.
Ebenderſelbe lehrt die *ebene* und *ſphäriſche Trigonometrie*, mit Anwendung auf die Feldmeſskunſt (verbunden mit einer Excurſion), nach Dr. *Schmidt's* Lehrbuch.
Auch wird *Derſelbe* die *Differential-* und *Integralrechnung* nach J. T. Mayer lehren.

Naturlehre und *Naturgeſchichte.*

Botanik, nach ſeinem Handbuche, lehrt Hr. Prof. Dr. *Wilbrand*.
Naturhiſtoriſche Excurſionen, vorzüglich in Beziehung auf *Botanik*, leitet *Derſelbe*.
Die *theoretiſche* und *Experimentalchemie*, nach den neueſten Entdeckungen, lehrt Hr. Dr. *Zimmermann*.
Ebenderſelbe wird eine *Anleitung* zur *Bereitung* und *Anwendung der chemiſchen Prüfungsmittel* geben.
Die *Mineralogie* lehrt *Derſelbe* nach Meinecke's und Keferſtein's Taſchenbuch der Mineralogie, und wird wöchentliche Excurſionen damit verbinden.
Die *praktiſchen Uebungen* im akademiſchen chemiſchen Laboratorium wird *Derſelbe* leiten. Der *Mineralien-Saal* wird zur Anſicht geöffnet werden.
Die *ökonomiſch-technologiſche Mineralogie* lehrt Hr. Hofkammerrath und Prof. Dr. *Blumhof* nach ſeinem Lehrbuche, Frankfurt 1822.
Specielle Mineralogie lehrt Hr. Profector Dr. *Wernekinck*.
Mineralogiſche Excurſionen leitet *Ebenderſelbe*.
Chryſtallogie, nebſt einer *allgemeinen Einleitung* in das *Studium der geſammten Mineralogie*, trägt *Derſelbe* vor.
Die *Lehre von dem Weltgebäude*, in populärer Weiſe, wird Hr. Dr. *Seebold* vortragen.

Staats- und *Kameralwiſſenſchaften.*

Politik (*Staatslehre*) trägt vor Hr. Geh. Rath und Prof. Dr. *Crome*.
Ebenderſelbe wird die *Nationalökonomie* lehren.
Ein *Examinatorium* über *beide Wiſſenſchaften* wird *Derſelbe* halten.
Forſt-Botanik lehrt Hr. Prof. Dr. *Walther*, ſo wie *Forſt-Wiſſenſchaft*.
Technologie, verbunden mit Beſuchung der wichtigſten Werkſtätten und Fabriken in der Stadt, lehrt Hr. Hofkammerrath und Prof. Dr. *Blumhof*, nach Hermbſtädt's Grundriſs.

Geſchichte und *Statiſtik.*

Aeltere Univerſal-Geſchichte lehrt Hr. Prof. Dr. *Snell*.
Die *europäiſche Staaten-Geſchichte* trägt *Derſelbe* vor.
Geſchichte des deutſchen Reichs und *Staaten-Bundes* wird Hr. Prof. Dr. *Klein*, in freyer Darſtellung, vortragen, und dabey Mannert's Compendium (Nürnberg 1819) zum Grunde legen.
Geſchichte der Staaten des Alterthums lehrt Hr. Dr. *Thorbecke*, ſo wie auch die *Geſchichte des deutſchen Reichs*.
Die *Statiſtik* vom *Groſsherzogthum Heſſen* wird Hr. Geh. Rath und Prof. Dr. *Crome* vortragen.

Orien-

Digitized by Google

Orientaliſche Sprachen.

Die *hebräiſche Grammatik* erklärt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Derſelbe wird die *Anfangsgründe des Arabiſchen* vortragen.

Klaſſiſche Literatur und *neuere Sprachen.*

Den Redner des *Cicero* wird im *philologiſchen Seminarium* Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche* erklären, auch die, für daſſelbe beſtimmten, Uebungen im *Schreiben* und *Sprechen* des *Lateiniſchen* leiten.

In eben dieſem philologiſchen Seminarium wird Hr. Prof. und Pädagogiarch Dr. *Rumpf* die *Elektra* des *Sophokles* erklären, auch die *Gemmenkunde* vortragen.

Auſserdem wird *Derſelbe* den *Agricola* des *Tacitus* erläutern.

Auserleſene Reden aus des *Thucydides Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges* wird Hr. Pädagoglehrer Dr. *Winkler* in lateiniſcher Sprache erklären.

Die *Syntax der griechiſchen Grammatik der Homeriſchen Gedichte*, verbunden mit der grammatikaliſchen Erläuterung des erſten Buchs der *Ilias*, trägt Hr. Pädagoglehrer Dr. *Völker* vor.

Einen näher zu beſtimmenden *Dialog des Plato* wird Hr. Dr. *Thorbecke* erläutern.

Die *Theorie der Tonkunſt* erklärt Hr. Muſikdirector Dr. *Gaſsner*, nach Gottfried Weber's Lehrbuch.

Sodann wird *Derſelbe* die, den *Theologen* nöthigen, *muſikaliſchen Kenntniſſe gratis* vortragen.

Auch iſt *Derſelbe* zu *Privatiſſimis* in verſchiedenen Zweigen der *Tonkunſt* erbötig.

Im *Franzöſiſchen* giebt Hr. Lector *Borré* Unterricht.

Unterricht in freyen Künſten und *körperlichen Uebungen* ertheilen:

Im Reiten, Hr. Univerſitäts-Stallmeiſter *Frankenfeld*.

In der *Muſik*, Hr. Cantor *Hiepe*.

Im *Zeichnen*, Hr. Univerſitäts-Zeichenlehrer und Graveur *Dickore*.

Im *Tanzen* und *Fechten*, Hr. Univerſitäts-Tanz- und Fechtmeiſter *Bartholomai*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Schuderoff's, Dr. *Jonath.*, *Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulweſen*, der Jahrgang von 2 Bänden oder 6 Heften. gr. 8. Geheftet 3 Rthlr.

Ohne in der Druckeinrichtung, der Zahl der Hefte und dem Preiſe dieſer ſchon ſeit ein und zwanzig Jahren beſtehenden, vielgeleſenen, durch ihre Freymüthigkeit und Parteyloſigkeit ſich ſtets auszeichnenden Zeitſchrift etwas zu ändern hat mit dem Jahrgang 1822 eine *neue Bändefolge* begonnen, neu eintretenden Abonnenten ein Ganzes zu liefern und in ihre Willkür zu ſtellen, ob ſie die früher erſchienenen 40 Bände, deren bedeutend verminderte Preisbeſtimmung weiter unten bemerkt iſt, ſich anſchaffen wollen oder nicht.

Daſs am Schluſſe jedes Bandes *ein vollſtändiges Verzeichniſs der in dem verfloſsnen Halbjahre herausgekommenen theologiſchen Literatur* beygefügt wird, deſſen wichtigere Artikel durch kurze Anzeigen ausgezeichnet werden ſollen, iſt gewiſs jedem, der mit der Literatur in fortwährender Bekanntſchaft ſich zu erhalten wünſcht, ſehr willkommen.

Für die bisherigen Abonnenten giebt der zweyte Titel die Bändezahl vom 41ſten an. Regelmäſsige Verſendung von zwey zu zwey Monaten, wird, wie bisher, nicht fehlen, ſo wie überhaupt Redacteur und Verleger nicht verſäumen werden, unausgeſetzt ihr ganzes Intereſſe dieſer Zeitſchrift zu widmen. Sie bitten darum jeden, den das proteſtantiſche Kirchen- und Schulweſen intereſſirt, um Correſpondenznachrichten für die *zweyte* Abtheilung jedes Heftes, und werden Aufſätze, welche die Tendenz der Jahrbücher zu fördern geeignet ſind, willkommen heiſsen und angemeſſen honoriren.

Die Angelegenheiten der proteſtantiſchen Kirche werden immer wichtiger und entwickeln ſich immer folgenreicher. Sollte daher dieſe Zeitſchrift nicht ſchon als Niederlage der, auf Kirchen und Schulen Bezug habenden, Verfügungen, Anſtalten und Vorſchläge die beſondere Theilnahme der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit verdienen, und wäre nicht zu wünſchen, daſs ſie von allen nur einigermaſsen vermögenden, Kirchen für die Pfarrbibliotheken angeſchafft würde?

Denen, die dieſe Zeitſchrift ganz vollſtändig zu beſitzen wünſchen, den Ankauf möglichſt zu erleichtern, beſtimme ich die Preiſe der früheren Jahrgänge, wenn ſie ſich anheiſchig zur Fortſetzung machen,

1ſter bis 14ter Jahrgang à 1 Rthlr. 14 Rthlr.
15ter bis 20ſter Jahrgang à 1 Rthlr. 12 gr. 9 Rthlr.
21ſter Jahrgang 3 Rthlr.

Jedem Hefte wird endlich *ein literariſcher Anzeiger* beygefügt, die Verlagshandlungen theologiſcher Schriften daher erſucht, die Ankündigungen derſelben an mich einzuſenden. Für die mit Petitſchrift gedruckte Zeile iſt der Preis *einen Groſchen*. Die Artikel, welche man beurtheilt wünſcht und unter die bedeutenden Erſcheinungen in der Theologie rechnen kann, wolle man

Digitized by Google

man durch Buchhändlergelegenheit an die Redaction gelangen laſſen.

(Das *erſte* Heft dieſes Jahrgangs iſt bereits verſandt.)

Joh. Ambr. Barth.

In der Schönian'ſchen Buchhandlung in Elberfeld iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Rheiniſche Jahrbücher für Medicin und Chirurgie.
Herausgegeben von
Dr. *Chr. Fr. Harleſs.*
VI. Bandes III. Stück.
Mit 4 Abbildungen.
Preis 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Schullehrer und Prediger.

Dieſen — inſonderheit ſolchen, die noch neu im Amt, und weniger geübt im *katechetiſchen Unterricht* ſind — können die ſo eben erſchienenen

Katechetiſchen Belehrungen eines evangeliſchen Landpfarrers über die ſonn- und feſttäglichen Evangelien; Lehrern und *Lernenden, welche in dem göttlichen Wort Unterricht und Erbauung ſuchen,* dargeboten von *J. A. W. Beſſer,* Prediger zu Thale bey Quedlinburg,

mit Recht empfohlen werden. Es herrſcht in ihnen ein echt chriſtlicher Sinn; der Inhalt der zum Theil ſchwierigen Evangelien iſt durchaus praktiſch benutzt, die Sprache, ohne falſche und geſuchte Popularität, einfach, verſtändlich und herzlich.

Mit Rückſicht auf die beſchränkte Lage der meiſten Schullehrer, iſt der Preis für 32½ Bogen äuſserſt billig mit 18 gr. angeſetzt.

Buchhandlung des Halliſchen Waiſenhauſes.

Subſcriptions-Anzeige.

Thomſon's Jahreszeiten behaupten in England bis auf dieſen Tag einen hohen klaſſiſchen Werth. Wenn ſie in Deutſchland ſeit einiger Zeit weniger beliebt ſind, ſo liegt nach meinem Bedünken die Schuld weder an dem Gedichte ſelbſt, noch an dem Gegenſtande deſſelben, und es müſſen demnach wohl andere Urſachen dabey zum Grunde liegen.

Die *Jahreszeiten* ſind freylich nicht *ganz* frey von Fehlern. *Thomſon* iſt oft zu verſchwenderiſch mit ſeinen Epitheten; oft hat ihn auch ſein warmes Gefühl zu langen Zwiſchenſätzen und zu verwickelten Perioden hingeriſſen. Doch dieſe Fehler werden durch unzählige Schönheiten, bald durch liebliche und rührende, bald durch erhabene und ſchauderhafte Schilderungen reichlich überwogen.

Ich habe mir daher in den vergangenen Winterabenden das Vergnügen nicht verſagen können, eine neue metriſche Ueberſetzung ſeines Gedichts zu liefern, um den deutſchen Leſer mit dem Geiſte und Ausdruck, der in demſelben herrſcht, etwas näher bekannt zu machen, als es vielleicht bisher geſchehen iſt.

Da ich nur auf ein kleines Publicum rechnen darf, ſo werde ich nur eine ſehr kleine Auflage veranſtalten, welche, wo nicht früher, doch gewiſs gegen die Michaelismeſſe dieſes Jahrs erſcheinen wird. Die Herren Subſcribenten erhalten ihre Exemplare in gr. 8. auf Schreibpapier geheftet zu 20 gGr. in grober Conventionsmünze. Bis zu Ende des Maymonats bleibt die Subſcription offen. In der Folge wird der Ladenpreis des Exemplars zwey Gulden betragen müſſen.

Für Druck, Papier und Correctur verſpricht die Vieweg'ſche Officin in Braunſchweig aufs beſte zu ſorgen.

Lüneburg, den 15. März 1823.

D. W. Soltau.

Subſcription nehmen alle Buchhandlungen an und empfangen die Exemplare von Friedrich Vieweg in Braunſchweig.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

An das botaniſche Publicum.

Durch den Ankauf des *Vorraths* und der *Kupferplatten* der *ſämmtlichen* Werke des Herrn *Wendland,* Königl. Garten-Inſpector in Herrenhauſen, ſehen wir uns in den Stand geſetzt, *folgende ſehr ermäſsigte Preiſe* dabey eintreten zu laſſen:

Abbildung und Beſchreibung der Heiden, 1ſtes bis 25ſtes Heft, mit 150 ausgemalten Kupfern in gr. 4. ſtatt 56 Rthlr. 6 gr. jetzt zu 33 Rthlr. 8 gr.

Sammlung ausländiſcher und einheimiſcher Pflanzen mit ihrer Abbildung, Beſchreibung und Cultur. 1ſten bis 3ten Bdes 2tes Heft; zuſammen 14 Hefte mit 84 ausgemalten Kupfern *in* 4. ſtatt 28 Rthlr. jetzt zu 18 *Rthlr.*
(Die beiden obigen Werke werden in unſerm Verlage fortgeſetzt.)

Sertum Hannoveranum ſeu Plantae rariores, quae in hortis Regis Hannov. vicinis coluntur. 4 Hefte mit 24 ausgemalten Kpfrn. in Folio. ſtatt 9⅓ Rthlr. jetzt zu 5 Rthlr.

Hortus Herrenhuſanus ſeu Plantae rariores, quae in horto Regio Herrenhuſano prope Hannoveram coluntur. 4 Hefte mit 24 ausgemalten Kpfrn. in Fol. ſtatt 10 Rthlr. jetzt zu 5 Rthlr.

Botaniſche Beobachtungen nebſt einigen neuern Gattungen und Arten. Mit illum. Kpfrn. Fol. ſtatt 1⅓ Rthlr. zu 18 gr.

Hahn'ſche Hof-Buchhandlung in Hannover.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

GESCHICHTE.

London, b. Lackington: *Memoirs of the Mexican Revolution;* including a narrative of the expedition of General Xavier Mina. To which are annexed ſome obſervations on the practicability of opening a commerce between the pacific and atlantic oceans, through the Mexican iſthmus, in the province of Oaxaca and at the lake of Nicaragua: and on the vaſt importance of ſuch commerce to the civilized world. By *William Davis Robinſon.* 1821. Vol. I. II. 385 u. 389 S. 8.

Der Vf. iſt ein Nordamerikaniſcher Kaufmann, welcher im Spaniſchen Amerika ſeit 1799 Handel getrieben hat, woraus er nach dem Anhange noch eine groſse Forderung an Spanien macht. Damals, während des Krieges mit England kam er nach Caracas, und kaufte, eigentlich wohl für Engliſche Rechnung, von der dortigen Verwaltung Tabak, verkaufte ihr dagegen Tuch und andere Gewerkwaaren, woran man dort groſsen Mangel litt, und die Verwaltung viel gewann. Aber dieſe lieferte ihm ſchlechten Tabak, und verwarf ſeine Vorſtellungen, weil er darin von Recht und nicht von Gnade ſprach. Der Anwald nahm für die Unterſchrift ſeiner Hauptvorſtellung nicht mehr als 1000 Amer. Thaler, und als der Kläger endlich glaubte, daſs ſeine Sache durchgeführt werden würde, lieſs ihn als Engliſchen Handelsmann der Friedensfürſt fortſchaffen. Während der Unruhen im Spanien ruhte ſeine Forderung, jetzt ſucht er aber die Verwendung ſeiner Regierung nach, um ſie zu dem Betrage von 546,327 Rthlr. geltend zu machen. Die Nordamerikaner haben ſolcher Forderungen gar viele; und es iſt hier deren erwähnt, weil ihre Regierung vielleicht nur die engliſchen Verhandlungen über die Entſchädigung für Brittiſche Waarenverluſte im Spaniſchen Amerika zum Muſter nehmen wird, um ähnliche Zugeſtändniſſe als England von Spanien zu erhalten.

Der Haupt-Inhalt der Schrift betrifft den Zug des jungen Mina, Neffen des jetzigen Spaniſchen Heerführers in Catalonien, nach Mexico und den dortigen Freiheitsmännern, die noch viel zu günſtig und zu vornehm mit den Koſaken verglichen werden. Mina hatte eigentlich über Mexico nach Spanien kommen, und die Cortes herſtellen wollen, nachdem ihm und ſeinem Oheim der Anſchlag auf Pampeluna zur Verkündigung der Verfaſſung von 1812 miſsglückt war. Gewann er Mexico, ſo war auch Cadix gewonnen, und dieſer Hauptſtadt Spaniens würde ſeine Königsſtadt eben ſo gefolgt ſeyn, wie wir es nun doch, obgleich unter andern Umſtänden, geſehen haben. In England hatte Mina alles gefunden, was er wünſchte: Geld, Kriegsbedürfniſſe, Schiffe; in Mexico fand er alles anders, als er gehofft hatte. Die Spanier trauten ihm nicht, die Prieſter verriethen ihn, die Eingebornen haſsten ihn. Er war zuletzt nichts weiter als der ungewiſſe Anführer einer Hand voll feiger Räuber, und es befand ſich der Europäiſche Bettler in fürſtenmäſsiger Gemächlichkeit gegen ihn; aber dennoch gab er ſeinen Plan nicht auf, er lebte und er ſtarb dafür, er fürchtete nichts, und blieb immer gefürchtet. Will man den ſpaniſchen Sinn kennen, ſo braucht man nur dieſen Mina zu kennen.

Unſere Leſer ſollen mit ſeinem todten, farbloſen Schattenriſſe, welchen wir doch hier nur geben könnten, und mit dem ekelhaften Blutgewühl der Spanier in Amerika verſchont werden, das hoffentlich auf immer geendigt iſt, und nur erfahren, was der Vf. von dem Spaniſchen Amerika denkt. Seine Vertretung in den Cortes iſt bloſses Puppenſpiel. Spanien mit 10 Millionen Einwohnern hat 150 Vertreter, und Amerika mit 18 Millionen hat nur 30 Abgeordnete, und dieſe ſind überdieſs von einer Wahlverſammlung zu Madrid ernannt. Daſs die Beſchlüſſe ſolcher Cortes für die amerikaniſchen Lande nicht verbindlich ſeyn können, iſt ſonnenklar. Und in der That haben die Cortes den ſpaniſchen Machthabern in Amerika härtere Befehle gegeben als König Ferdinand, auch von ihnen zur Vollziehung den treueſten Gehorſam gefunden. Hat ſich wohl unter den Cortes eine Stimme für die dortigen Einwohner erhoben, wie die vom Lord Chatam im Parlament für die Nordamerikaner? Der ſpaniſche Stolz hat es verhindert, und wenn er es fortan verhindert, ſo wird noch einige Jahre länger dort Blut flieſsen, aber dieſes doch zuletzt über jeden dort lebenden Spanier kommen. Es läſst ſich nicht denken, daſs ein Mutterſtaat in einer Entfernung von 1000 Meilen bevölkertere Lande in Unterwürfigkeit halten könne (warum nicht, wenn er Groſs-Anſtalten hat, woran ſie theilnehmen, und welche ſie nicht ſelbſt haben können?) Haben dieſe Lande erſt ihre Rechte und ihre Kräfte kennen gelernt, ſo wird jeder Verſuch des Mutterlandes ſie in Unterwürfigkeit zu halten, die Anhänglichkeit noch mehr zerſtören, welche dort an daſſelbe noch ſeyn kann. Und woher ſoll die Anhänglichkeit der Amerikaner an Spanien kommen, von dem ſeit 300 Jahren nur ihre Henker gekommen ſind, und unter welchem allein ſeit 1810 mehr

Digitized by Google

mehr als eine Million von ihnen das Leben verloren hat? Selbſt die Kirche ward von den Spaniern in ein Ungeheuer verwandelt, das keinen Glauben neben ſich duldete, und Grauſamkeiten an den Ketzern ausübte, welche den wildeſten Zeiten unbekannt geblieben waren. Die Geſchichte bezeugt, daſs die Spanier rachſüchtiger, hochmüthiger, grauſamer und eiferſüchtiger auf Fremde ſind, als andere Völker. Aus der Natur ihres Landes und Himmels erklärt ſich das nicht, aber zu verwundern iſt es dennoch nicht, weil dort willkührliche Gewalt und kirchliche Unduldſamkeit zuſammenkamen. Es kann durch veränderte Erziehung verändert werden; und ſo bleibt auch noch die Hoffnung, daſs die Cortes in Zukunft gegen Amerika anders verfahren, und ihm Selbſtverwaltung zugeſtehen. Dieſe nahm es in Anſpruch, als Napoleon den ſpaniſchen Thron beſetzen wollte, ohne daſs es übrigens an eine Trennung vom Mutterlande dachte; aber die ſpaniſchen Junta und Cortes beſtraften in Amerika, was ſie ſelbſt thaten, ſie verfolgten die geheimen Vereine, welche ſich dort unter den Ehrſüchtigen der eingebornen Geiſtlichen, Anwalte und Officiere gebildet hatten, und dieſe ſuchten ſich vor der Verfolgung durch Aufruhrſtiftungen zu retten. In dem fortwährendem Gewühl ſind wohl einige tüchtige Leute obenhin gekommen, aber gewöhnlich waren es nur Leute des Pöbels und aus dem Pöbel eben ſo herrſchſüchtig als frech und unwiſſend. Wenn aber etwa 2000 Mann fremder guter Truppen in Mexico landeten mit der Abſicht, den Einwohnern in der Gründung ihrer Unabhängigkeit beyzuſtehen, ſo würden ſich bald genug brauchbare, einheimiſche Officiere und Soldaten in hinreichender Anzahl finden. Aber war nicht den fremden Truppen unter Mina die Sprache hinderlich? würde ſich vollends ein fremder Heerführer in die Vorurtheile, den Aberglauben, die Neigungen, das ganze Getreibe der Leute dort zu finden wiſſen? würde er nicht alles wieder ſich haben?

Nach allem was erzählt wird, ſind die Städter und die Gutsbeſitzer dort viel zu ſehr an Europäiſche Bedürfniſſe gewöhnt, und die gewerblichen und wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel dort noch viel zu kümmerlich, als daſs es zu einer wirklichen Unabhängigkeit von Europa noch zur Zeit kommen könnte. Und ſo ſehr es geleugnet wird, ſo wahrſcheinlich wird es doch aus der ganzen Erzählung, daſs Spanien nur bey ſich in gute Ordnung zu kommen brauchte, um ſeinem Amerika Ruhe und Ordnung zu geben. Es kann freilich Morillo's, des bekannten Generals, erſten Plan nicht durchſetzen, und alle Eingebornen nicht ausrotten, welche leſen und ſchreiben können, aber der groſse Haufen iſt doch dort viel zu ungebildet, um einen Freyſtaat zu vertragen, und es fehlt ſelbſt noch an Soldaten, um eine Soldatenmajeſtät dort haltbar zu machen. Man ſieht es an Iturbide. Der Gräuel, aber nicht die Begeiſterung unſers Mittelalters iſt dort. Wer Söldlinge ernähren und die Freyheit bey ſich einmauern kann, der hat einigermaſsen Sicherheit, und läſs für ſich in ſeinem Bereiche pflügen und ärnten. Er iſt mit dem Nachbar bald Freund bald Feind, aber die Noth zwingt in den Fehden doch den Marktverkehr unter einander zuzulaſſen, und gegenſeitig den Landleuten die Städte und Schlöſſer zu öffnen. Das Landvolk (Nordamerikas Stärke und dort Europäiſch) war Südamerikas Schwäche und hier indianiſch, verſtand ſich nicht einmal auf das Mahlen und Brodtbacken, iſt nun gröſstentheils durch Schwert und Seuchen abgetrieben, und zum Raubgeſindel geworden, wo es ſich in Schlupfwinkeln beim Leben friſtete.

Zur Verbindung des Atlantiſchen und ſtillen Meers ſind neun Wege vorgeſchlagen, von denen die drey ausführbarſten hier unterſucht werden. — Für Böte macht ſich dieſe Verbindung während der Regenzeit von ſelbſt in Neugrenada durch die Thäler von Choco; die Spanier haben aber bey Todesſtrafe verboten, ſie zu benutzen, und der Pfarrer von Novillo entging ihr kaum, als er, unbekannt mit dem Verbot einen Schiffsgraben (Canal von *Raſpadura*) zwiſchen den Flüſſen Atrato und San Juan anlegte. Sie laſſen ſich indeſs nur mit flachen Böten befahren. Pitt hat mehrere Plane bekommen, wonach die Verbindung auf der Erdenge von Panama mittelſt des Fluſſes Crucas geſchehn ſoll. Aber wenn man auch die Schwierigkeit nicht achtet, den Schiffsgraben bald unter der Erde, bald in freyer Luft, und auch über eine Höhe von mehrern hundert Fuſs zu ziehen, ſo läſst ſich doch die ſeichte Bay von Panama nicht ohne die ungeheuerſten Koſten für groſse Schiffe zugängig machen. — Der beſte Weg würde ſich in Coſta Rica oder Nicaragua eröffnen laſſen. Hier fällt der ſchöne Strom San Juan aus dem *See Nicaragua* kommend in das Atlantiſche Meer und iſt ſchon jetzt bis zum See für gröſsere Brigg und Schonen ſchiffbar. Im Weſten des See's iſt ein kleiner Fluſs welcher mit dem See Leon in Verbindung ſteht, und von dieſem See bis zum ſtillen Meer iſt die Entfernung etwa 13 engliſche Meilen, und vom See Nicaragua 21 Meilen. Mehrere kleine Flüſſe flieſsen dort, das Land hat nur ein paar Hügel vulkaniſchen Urſprungs. Auf zwey Stellen könnten mit Leichtigkeit Schiffsgraben gezogen werden: nämlich von der Küſte von Nicoya oder Caldera nach dem See Leon (13 bis 15 Meilen) und von dem Meerbuſen von Papagayo nach dem See Nicaragua, 21 oder 25 Meilen, die Küſten von Nicoya und der Meerbuſen von Papagayo ſind frey von Felſen, und im Letztern können Fregatten ankern. Das Land iſt ſehr fruchtbar und geſund. Wenn man hier auch einen Schiffsgraben von einem Meer zum andern ganz und gar führen wollte, ſo betrüge ſeine Länge doch höchſtens 200 Meilen, und davon käme nur eine Strecke von 10 Meilen auf ein nicht völlig ebenes Land. Eine groſse Schwierigkeit würde jetzt allerdings ſeyn, daſs es nur wenige und blutarme Leute gibt, indeſs könnte man Arbeiter von Guatimala und Yucatan herziehen, und kein anderes Unternehmen mit Ein-

le-

Digitized by Google

legegeldern würde ſich ſo belohnen, als dieſer Schiffsgrabenbau. — Vielleicht ebenſo vortheilhaft als dieſes Unternehmen würde die Verbindung der ſchiffbaren Ströme Tehuantepec, Gimalapa und Guaſacualco ſeyn. Die Indianer behaupten, daſs ſie während der Regenzeit mit ihren Boten über die ganze Landenge fahren und einſichtsvolle Vicekönige haben den Plan zu einer Waſſerſtraſse nach Madrid geſandt, die Kaufleute von Veracrux und Cadix aber die Genehmigung hintertrieben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Köhler: *Anatomiſch – chirurgiſche Darſtellung der Verrenkungen*, nebſt einem *Anhange über die complicirten Verrenkungen*, von *Carl Caspari*, Bacc. medic. 1821. XII u. 412 S. 8.

Daſs eine gedrängte klare Darſtellung der Lehre von den Verrenkungen ein willkommnes Werk ſeyn werde, mag zugegeben werden, wenn man dieſen Gegenſtand kürzer gefaſst zu ſehen wünſcht, als dieſes beſonders von *Boyer* geſchehn iſt. Indeſſen hat der Vf., welcher durch das vorliegende Werk dieſem Bedürfniſſe abhelfen zu wollen angiebt, manches Raiſonnement eingemiſcht, welches, als entbehrlich hinweggelaſſen, die Kürze ſehr gefördert haben würde. Aus der Schrift, die der Vf. eine Arbeit nennt, welche aus den Jahren ſeiner vereinten Studien der innern und äuſsern Heilkunde hervorgegangen ſey, ſieht man, daſs er ſich ſelbſt darin die Theorie der Verrenkungen klar zu machen geſucht habe, und es iſt ihm gelungen den Mechanismus des Ausrenkens und das Verhältniſs der dislocirten Theile auch für Andere verſtändlich zu beſchreiben. Wäre die Lehre des Einrenkens eben ſo gut gegeben, ſo wollten wir dem Vf. ſehr Dank wiſſen, daſs er dem mediciniſchen Publicum ſeine Arbeit nicht vorenthalten habe. Da aber dieſe, ſichtlich aus Mangel an Erfahrung, wenig befriedigt, und manche ſehr erprobte Methoden die Einrichtungen gar nicht angeführt ſind; ſo hätte die Schrift noch einige Jahre lang ungedruckt bleiben ſollen. Alsdann würde der Vf. auch wohl in ſeiner Bildung ſo weit vorgerückt ſeyn, daſs er z. B. nicht mehr ſtets unter der Ueberſchrift: *Diagnoſe* die Erkenntniſs, Anatomie, Vorherſagung und Behandlung der einzelnen Verrenkungen, und unter der Ueberſchrift: *Luxationen des Vorderarms von dem Humerus* auch die Verrenkungen des Handgelenks und das Abweichen des untern Endes der Speiche von ſeiner gehörigen Verbindung mit der Ellenbogenröhre u. dgl. m. abhandeln würde. Zu loben iſt es, daſs der Vf. bey jeder einzelnen Gelenkausweichung eine kurze anatomiſche Beſchreibung der dabey leidenden Knochen, Muskeln, Bänder und Flechſen gegeben habe; aber unangenehm fällt es auf, daſs dieſe Gedächtniſshülfen nicht der Diagnoſe vorangeſetzt ſind, bey welcher alle diejenige Theile bereits genannt werden, die man erſt unmittelbar darauf durch die anatomiſche Beſchreibung kennen lernen ſoll. Da hierauf die innere anatomiſche Nachweiſung der in der Diagnoſe als äuſseres Bild gegebenen Abweichungsverhältniſſe folgt, und nicht mit der diagnoſtiſchen Darſtellung ſogleich verflochten iſt; ſo war Weitſchweiſigkeit und Wiederholung nicht wohl zu vermeiden. Nach einer Einleitung mit Angabe einer höchſt kargen Literatur geht der Vf. zur Definition der Luxationen und deren Eintheilung über. Luxation iſt nach ihm die Abweichung eines Knochens von ſeiner Gelenkfläche; richtiger dürfte es heiſsen der Zuſtand der durch Abweichung geſtörten geſetzlichen Knochenverbindung eines Gelenks. Bey der Entwickelung der Symptome aller Luxationen iſt des Schmerzes nicht beſonders ſondern nur bey Gelegenheit der Unbeweglichkeit gedacht. Die *allgemeine Behandlung der Luxationen* iſt mit viertehalb Seiten abgemacht und rückſichtlich des Weitern auf jede beliebige Chirurgie verwieſen. Im zweyten Kapitel wird von den *Luxationen des Kopfs, der Hals –, Rücken – und Lendenwirbelbeine* auf drey Seiten gehandelt und unter einer neuen Ueberſchrift: *Luxationen der Rücken – und Lendenwirbelbeine* folgen noch anderthalb Seiten. Im dritten Kapitel iſt der Behandlung der *Verrenkung der untern Kinlade*, die Behandlung des Bruchs derſelben hinzugefügt, jedoch des *Schregerſchen* Verbandes nicht gedacht. Bey der *Luxation des Schlüſſelbeins* im vierten Kapitel wird der *Brünninghauſen'ſche* Verband unter andern angegeben und ſtatt ſeiner die Achterbinde um beide Axeln empfohlen, ohne den Nachtheil auszuheben, den das damit verbundene Niederdrücken des Knochens bey der Verrenkung des vordern Endes deſſelben bedingt. Von der Benutzung des *Boyerſchen* oder ähnlichen Verbandes für den Schlüſſelbeinbruch bey der Verrenkung dieſes Knochens findet ſich nichts bemerkt, wiewohl eine Modification jenes Verbandes bey dem mitabgehandelten Bruche des Halſes des Schulterblatts angegeben iſt. Das fünfte Kapitel enthält die *Verrenkung des Oberarmbeins*. Hier wird die Methode von *Lamotte* vermiſst, nach welcher der Arm ſenkrecht nach aufwärts gezogen, oder wenigſtens über die wagerechte Richtung hinaus nach Oben gezogen wird, über deren Nützlichkeit ſich unter Andern *Ruſt* ſo beſtimmt ausgeſprochen hat. Das ſechste Kapitel welches die verſchiedenen *Dislocationen der Vorderarmknochen* enthält, iſt gut ausgearbeitet. Das ſiebente Kap. iſt überſchrieben: *Luxationen des carpus und metacarpus*, enthält aber ſonderbar genug auch die Verrenkungen der Beckenknochen und Rippen! Die wichtigen Verrenkungen der Phalangen der Finger und beſonders des Daumens ſind mit wenigen Worten abgefertiget. Die Darſtellung der Dislocationsverhältniſſe bey der *Verrenkung im Hüftgelenke*, welche das folgende Kapitel enthält, ſind mit *Ausnahme der Verrenkung nach unten und auswärts* richtig entwickelt. Bey der Ausdehnung zur Einrichtung iſt demjenigen Verfahren, zufolge welchem die Kraft oberhalb des Kniees angebracht wird, vor jedem andern mit Recht der Vorzug zugeſprochen.

Die

Digitized by Google

Die Benutzung der Drehung des in der Gegend der Ferſe mit der einen Hand und mit der andern in der Gegend der Zehen gefaſsten Fuſses zur Bewerkſtelligung der Einrichtung des verrenkten Schenkelbein-Kopfs iſt gar nicht angeführt. Da der Vf. eine, primär genannte, Verrenkung im Hüftgelenke nach Unten und Auſsen annimmt, wobey der groſse Trochanter ſich nicht wie bey allen übrigen Schenkelkopfsausweichungen der Pfanne nähern, ſondern weit davon entfernen ſoll, und die Fuſszehen gegen die Behauptung von *Cooper*, *Boyer* und aller übrigen Schriftſteller nach auſsen ſtehen ſollen; ſo muſs die angegebene Behandlung dieſer Verrenkung auch einzig in ihrer Art ſeyn, und das iſt ſie denn auch. Rec. glaubte Anfangs hier liege ein Druckfehler zum Grunde; da aber der Vf., den Anſichten und Verfahrungsweiſen von *Bernſtein*, *Evers* und *Hey* in Anſehung dieſer Verrenkung ausdrücklich widerſprechen zu müſſen glaubte; ſo ſieht man, daſs er wenigſtens mit Bewuſstſeyn ſeine Behauptungen aufgeſtellt habe. Wiewohl bey den übrigen Gelenken die Gelenkverderbniſs (*Arthrocace*) nicht angegeben iſt; ſo findet man ſie doch, und zwar in ſehr groſser Ausdehnung, bey dem Hüftgelenke. Bey der Behandlung der Coxalgie (*Luxatio ſpontanea*) iſt unter anderm auch die Exſtirpation des leidenden Gelenkkopfs empfohlen! Das neunte Capitel enthält die Verrenkungen des Kniees unter den Ueberſchriften: *Luxation der Knieſcheibe und Luxation des Kniees oder der Schienbeinröhre*, das zehnte die Verrenkungen der ſämmtlichen Knochen des Fuſses unter der Ueberſchrift: *Luxation des Fuſses.* Diejenige Verrenkung des Fuſsgelenks, bey welcher das Sprungbein mehr oder weniger zu Tage tritt, iſt auf einer einzigen Seite abgehandelt. Der *Anhang* handelt, dem Titel des Buches gemäſs, von den *complicirten Luxationen.* Der Vf. bezweifelt die Nothwendigkeit, jeden aus der Wunde hervorragenden Knochen abſägen zu müſſen, auch hält er die Amputation, um die Blutung einer verſteckt liegenden Arterie zu ſtillen, nie für nothwendig. Beym Wundſtarrkampf ſoll nie ein gröſseres Glied abgelöſst werden. Bey dem Tetanus hat man es nach des Vfs. Anſicht mit einer geſteigerten Thätigkeit des Gehirns zu thun, weshalb das *acidum hydro-cyanicum* beſonders empfohlen wird. Wenn kein entzündliches Leiden des Gehirns beſteht, und die ſonſtigen Mittel fruchtlos angewandt worden ſind; ſo ſoll man vom kalten Bade, als Tauch- oder Sturz-Bad Gebrauch machen. Gehirnerſchütterung iſt eine Contra-Indication für die Amputation. Es iſt hier der Benutzung des Gypſes bey complicirten Verrenkungen und Beinbrüchen nach der Anwendungsweiſe der Araber (und Ruſſen) gedacht. Der Zuſatz von gleichen Theilen zerſtoſsenen Löſchpapiers ſcheint dem Vf. unbekannt; auch iſt die Theilung des Gypsumguſſes in mehrern einzelnen Formen nicht angerathen. Wenn der Brand einzig von einer äuſserlichen Urſache entſtanden iſt, aber dennoch der Anwendung der beſten Mittel nicht weicht, ſondern gefährliche Fortſchritte macht, ſo daſs man für das Leben des Patienten beſorgt ſeyn muſs; ſoll man amputiren, und zwar um ſo eher, wenn die leidende Gegend des Gliedes dem Stamme nahe iſt. Rec. muſs zum Schluſs bemerken, daſs dieſer 75 Seiten ſtarke Anhang mit vielem Fleiſse und meiſtens mit *einem* ſehr richtigen Urtheile bearbeitet iſt. Abgeſehen von den ausgehobenen ſtreitigen Punkten iſt Rec. mit den Anſichten und Vorſchlägen des Vfs. gröſstentheils völlig einverſtanden, und bekennt gerne, daſs ihm dieſer Abſchnitt Freude gemacht hat. Eben dieſer Abſchnitt läſst ihn hoffen, daſs der Vf. bey einer etwanigen zweyten Auflage des vorliegenden Werkes, oder in ſonſtigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten einſt etwas Gediegenes werde leiſten *können, und* deshalb hat er wenigſtens durch die Anzeige dieſes Werkes das Seinige thun wollen, um daſſelbe und deſſen Verfaſſer bekannt zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20ſten Febr. endete zu Hamburg nach ſchweren körperlichen Leiden *Jonas Ludwig v. Heſs*, der Arzneykunſt Doctor, ſein in ſo mancher Hinſicht ausgezeichnetes Leben im 67ſten Jahr. In Stralſund geboren, betrat er in früher Jugend die militäriſche Laufbahn, die er hernach, durch einen ſiechen Körper veranlaſst, mit der wiſſenſchaftlichen verwechſelte und auf der Univerſität zu Königsberg, wo er ſich auch Kants perſönliche Freundſchaft und deſſen philoſophiſche Denkweiſe aneignete, ſeine Studien machte. Als Schriftſteller bekannt und berühmt durch Reiſebeſchreibungen, politiſche, ſtaatswirthſchaftliche und andere Werke, wurde er es für Hamburg vorzüglich durch die zweymalige Herausgabe ſeines wichtigen beſchreibenden Werkes über dieſe Stadt.

Am 2ten März ſtarb zu Berlin *Dan. Friedr. Wadzeck*, Königl. Profeſſor, Bibliothekar und ordentl. Mitglied der märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft, der ſich durch Errichtung einer Anſtalt für Erziehung armer verlaſſener Kinder groſse Verdienſte erwarb, im 62ſten Jahr ſeines Alters. Seine Schriften ſind im gelehrten Deutſchlande verzeichnet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Marburg.

Verzeichniſs der Vorleſungen, welche in dem Sommerhalbenjahre 1823, vom 21. April an, auf der Univerſität daſelbſt gehalten werden ſollen.

I. *Hodegetik*

wird Hr. Prof. *Rehm* öffentlich vortragen.

II. *Philologie.*

Philoſophiſche Grammatik lehrt Hr. Prof. *Kühne.*

Hebräiſche Sprachlehre trägt Hr. Prof. *Hartmann* nach ſeiner Grammatik vor, und erzählt öffentlich *Geſchichte des grammatiſchen Studiums der hebräiſchen Sprache unter Juden* und *Chriſten.*

Syriſche und *chaldäiſche Sprache* lehrt *Derſelbe* nach Tychſen und Michaelis.

Sophokles Tragödieen *Oedipus Rex* und *Philoktet*, oder, wenn es vorgezogen werden ſollte, *Homer's Ilias* erklärt Hr. Prof. *Wagner.*

Auserleſene Geſänge Pindars und *Theokrits* erläutert Hr. Prof. *Koch.*

Hippokrates Aphorismen wird Hr. Prof. *Bartels* in lateiniſcher Sprache öffentlich erklären, und zugleich die Interpretation des *Celſus* fortſetzen.

Auserleſene Satiren des Horaz erläutert Hr. Dr. *Amelung*, und verbindet damit eine curſoriſche Lectüre von *Murets* Schriften nach der von *Kayſer* beſorgten Auswahl, ſo wie *praktiſche Uebungen der lateiniſchen Sprache.*

Lateiniſche Stilübungen ſtellt Hr. Prof. *Wagner*, nach Anleitung ſeiner Aufſätze zum Ueberſetzen ins Lateiniſche (Braunſchw. 1820), an, und verbindet damit die Erklärung der *Oden des Horaz.*

Im *philologiſchen Seminar* lieſt Hr. Prof. *Börſch Mythologie*, läſst Hn. Prof. *Wagner* den *Prometheus des Aeſchylus* und die *Satiren des Horaz* in lat. Sprache interpretiren, und ſetzt Hr. Prof. *Platner* die *Disputirübungen* fort.

Zu *Privatiſſimis* im *Griechiſchen* und *Lateiniſchen* ſind erbötig Hr. Prof. *Wagner*, Hr. Prof. *Börſch* und Hr. Dr. *Amelung.*

Theorie der engliſchen, franzöſiſchen und *ſpaniſchen Sprache* trägt Hr. Prof. *Kühne* nach ſeinen Grammatiken vor, und ſtellt *praktiſche Uebungen* an, für Anfänger nach ſeinen Uebungsbüchern, für Geübtere nach ſeinen Materialien. Auch wird er die in der Theorie Erfahrneren im *Sprechen* üben, beſonders nach ſeinen gedruckten Geſprächen und Idiomen. — Auſserdem hält er öffentliche *Examinatorien* und erbietet ſich zu *Privatiſſimis.*

Im *Engliſchen* giebt Hr. Prof. *Wagner Privatiſſima* nach ſeiner neuen engl. Sprachlehre (Braunſchw. 1819 u. 1822).

Italieniſche Sprache lehrt *Derſelbe* privatiſſime.

Privatiſſima im *deutſchen Stil* giebt Hr. Prof. *Börſch.*

III. *Geſchichte.*

Chronologie und *Diplomatik*, verbunden mit *praktiſchen Uebungen*, trägt Hr. Prof. *Rehm* unentgeldlich vor.

Allgemeine Geſchichte erzählt *Derſelbe* nach Wachler, und *Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems* nach Heeren.

Deutſche Alterthümer trägt Hr. Prof. *Börſch* nach eigenen Heften vor.

Deutſche Reichsgeſchichte, mit beſonderer Rückſicht auf öffentliches Recht, lehrt Hr. Prof. *Rehm.*

Zu einer Vorleſung über *allgemeine Literärgeſchichte* iſt *Derſelbe* erbötig.

Abendländiſche Literärgeſchichte, verbunden mit Erklärung klaſſiſcher Werke, lieſt Hr. Prof. *Kühne.*

Neuere Kirchengeſchichte lehrt Hr. Prof. *Beckhaus*, nach *Münſcher.*

Geſchichte der hebr. Sprache, ſ. Philologie. — *Geſch. der Philoſophie*, ſ. Philoſophie. — *Rechtsgeſchichte*, ſ. Rechtsgelehrſamkeit. — *Dogmengeſchichte*, ſ. Theologie.

IV. *Mathematiſche Wiſſenſchaften.*

Reine Mathematik lehrt Hr. Prof. *Müller.*

Analyſis des Endlichen trägt *Derſelbe* vor.

Ueber das *rechtwinkliche Parallel-Epipedon* und *deſſen Schnitte* hält Hr. Prof. *Heſſel* öffentl. Vorleſungen.

Angewandte Mathematik lieſt Hr. Prof. *Müller.*

V. *Philoſophie.*

Empiriſche Pſychologie nach Kieſewetter lehrt Hr. Prof. *Creuzer.*

Ueber den *anderen Theil der Anthropologie* hält Hr. Prof. *Bering* Vorleſungen.

Betrachtungen über den Menſchen in Beziehung auf die Geſchichte deſſelben trägt Hr. Prof. *Suabediſſen* öffentlich vor.

Digitized by Google

Die Lehre von den Seelenkrankheiten handelt Hr. Prof. *Creuzer* öffentl. ab.

Logik, verbunden mit einer *Einleitung* in das *Studium der Philoſophie*, lehrt *Derſelbe* und hält darüber ein öffentliches *Examinatorium*.

Metaphyſik lieſt Hr. Prof. *Suabediſſen*.

Philoſophiſche Religionslehre trägt Hr. Prof. *Bering* vor.

Naturrecht lehrt Hr. Prof. *Platner*.

Aeſthetik lieſt Hr. Prof. *Juſti*.

Pädagogik lehrt Hr. Prof. *Börſch*.

VI. *Naturwiſſenſchaften.*

Allgemeine Geſchichte der *Natur* und der *Thiere* und die *beſondere* der *wirbelſäuligen Thiere*, nämlich der Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fiſche, nach Cuvier, trägt Hr. Prof. *Merrem* vor.

Geognoſie lehrt Hr. Prof. *Heſſel*.

Oryktognoſie nach Leonhards Handbuch trägt *Derſelbe* vor.

Allgemeine Botanik lieſt Hr. Prof. *Wenderoth*, nach ſeinem Lehrbuche.

Derſelbe lehrt *beſondere Botanik*, und zwar *a*) *ökonomiſche*, *b*) *Forſtbotanik*, *c*) *mediciniſche*, und *d*) *äſthetiſche*, und verbindet mit allen ſeinen Vorleſungen *Demonſtrationen im botaniſchen Garten*, *praktiſche Uebungen* und *Excurſionen*.

Theoretiſche und *Experimentalchemie* trägt Hr. Prof. *Wurzer* nach ſeinem Handbuche (3te Aufl.) vor, und fährt alle Tage Vor- und Nachmittags in der *Leitung der chemiſchen Arbeiten im Univerſitäts-Laboratorio* fort.

VII. *Staatswiſſenſchaften.*

Ueber *National-Erziehungskunde* hält Hr. Prof. *Lips* öffentl. Vorträge nach des Grafen von Soden Werk über Nationalbildung (Aarau 1820).

Landwirthſchaft lehren Hr. Prof. *Merrem* nach Beckmann und Hr. Prof. *Lips*.

Forſtwiſſenſchaft trägt Hr. Prof. *Lips* vor.

Derſelbe lehrt *Nationalwirthſchaft* und *Finanzwiſſenſchaft*.

Technologie lieſt Hr. Prof. *Heſſel*.

In *Ausarbeitung von Güteranſchlägen* übt Hr. Prof. *Merrem* ſeine Zuhörer unentgeldlich.

VIII. *Medicin.*

Encyklopädie und *Methodologie der Arzneywiſſenſchaften* nach Günther (architektoniſcher Grundriſs der medicin. Disciplinen, Cöln 1819.) trägt Hr. Prof. *Herold* unentgeldlich vor.

Hr. Prof. *Bünger* hält öffentliche Vorleſungen über *allgemeine Anatomie* und über den *Zuſtand der weiblichen Generations-Organe während der Befruchtung und der Schwangerſchaft*.

Oſteologie und *Syndesmologie* lehrt *Derſelbe*, ſo wie *chirurgiſche Anatomie*.

Phyſiologie des Menſchen, in Verbindung mit der vergleichenden, trägt Hr. Prof. *Herold* nach von Lenhoſſek's Lehrbuch (*inſtitutt. phyſiologiae organismi humani*, Viennae 1812.) 6 St. vor.

Zu Vorleſungen über *allgemeine Pathologie* iſt Hr. Prof. *Herold* erbötig.

Allgemeine Therapie lieſt Hr. Prof. *Bartels*.

Derſelbe trägt den *zweyten* Theil der *ſpeciellen Therapie* vor, handelt für hinlänglich Vorbereitete die *ſpecielle ſyſtematiſche Krankheitslehre* ab, und ſteht privatiſſime der *Leitung der mediciniſch-kliniſchen Uebungen im Hoſpitale der Univerſität* und *in der ambulatoriſchen Klinik* vor.

Ueber die *Luſtſeuche in allen ihren Richtungen und Geſtalten* hält Hr. Dr. *Pfennigkauffer* unentgeldliche Vorträge.

Ein wöchentlich 1 Mal in latein. Sprache zu haltendes *Disputatorium über das Heilverfahren am Krankenbette* bietet *Derſelbe* an.

Den *zweyten* Theil der *Chirurgie* trägt Hr. Prof. *Ullmann* vor, verbunden mit den nöthigen *Operationen am Cadavern*.

Derſelbe lehrt *Augenheilkunde*, und ſetzt öffentlich das *chirurgiſche* und *Augenheil-Klinicum* fort.

Das *operative Verfahren am kranken Auge* lehrt Hr. Dr. *Pfennigkauffer* privatiſſime, nach Verlangen in lateiniſcher oder deutſcher Sprache.

Derſelbe ſtellt wöchentl. 1 Mal ein *Examinatorium über Augenkrankheiten* an.

Theoretiſche und *praktiſche Geburtshülfe* lieſt Hr. Prof. *Buſch* d. J., verbindet damit ein öffentl. *Examinatorium* und leitet privatiſſime die *geburtshülfliche Klinik*.

Arzneymittellehre trägt Hr. Prof. *Wurzer* nach ſeinem Handbuche vor und lehrt öffentl. *Staatsarzneykunde*.

Gerichtliche Medicin lieſt Hr. Prof. *Buſch* d. J. nach *Henke*.

Mediciniſche Polizey trägt Hr. Prof. *Buſch* d. Aelt. vor.

Derſelbe lehrt den *zweyten* Theil der *Thierheilkunde*, hält Vorträge für Thierärzte, künftige *Staatsärzte*, Verwaltungsbeamten u. ſ. w. über die *Seuchen* und *anſteckenden Krankheiten der Hausthiere* nach Bd. 3 u. 4. ſeines Lehrbuchs, und ſetzt die *Uebungen im Thierhoſpitale* fort.

Ueber den *Knochenbau* u. ſ. w. *der Hausthiere* hält Hr. Dr. *Pfennigkauffer* öffentliche Vorleſungen.

IX. *Rechtsgelehrſamkeit.*

Encyklopädie und *Methodologie der Rechtswiſſenſchaften* lehrt Hr. Prof. *Endemann*.

Ueber den *Text der Inſtitutionen* hält Hr. Prof. *Platner* Vorträge.

Inſtitutionen des römiſchen Rechts, nach Mackeldey, lehren Hr. Prof. *Endemann* und Hr. Prof. *Bickel*, und verbinden damit öffentliche *Examinatorien*.

Ulpian's Fragmente erläutert Hr. Prof. *Platner* öffentl.

Ueber das *prätoriſche Edict* und die darin befolgte Ordnung wird Hr. Prof. *Endemann* öffentl. Vorleſungen halten.

Pandekten lehrt Hr. Prof. *Löbell* nach Schweppe (das röm. Privatrecht in ſeiner Anwendung auf deutſche Gerichte, 3te Aufl. 1822).

Erbrecht trägt *Derſelbe* vor, und hält ein öffentl. *Examinatorium* über beide Vorleſungen.

Ein

Digitized by Google

Ein 4 Mal wöchentl. in lat. Sprache zu haltendes *Examinatorium* über *Pandekten* und die *Theorie des Civilproceſſes* bietet Hr. Dr. *Spangenberg* an.

Allgemeines und *deutſches Staatsrecht* trägt Hr. Prof. *Jordan* vor.

Deutſches Privatrecht lehren Hr. Prof. *Jordan*, verbunden mit der Geſchichte deſſelben, mit Hinweiſung auf Runde, Mittermaier u. Eichhorn, und Hr. Prof. *Endemann*, mit beſonderer Berückſichtigung des *Heſſiſchen*, nach Eichhorn's Leitfaden.

Lehnrecht trägt Hr. Prof. *Robert* nach Böhmer vor, handelt zugleich öffentlich *auserleſene Materien des Lehnrechts* ab, und verbindet damit *Examinirübungen*.

Criminalrecht leſen Hr. Prof. *Jordan* nach Feuerbach und Hr. Dr. *Vollgraff* nach Meiſter.

Die *Lehre von den Klagen* handelt Hr. Prof. *Bickel* ab nach eigenem Plane.

Ueber den *gemeinen* und *Heſſiſchen Civilproceſs* hält Hr. Prof. *Jordan* Vorträge nach Martin.

Derſelbe iſt auf Verlangen erbötig zu Vorleſungen über den *Criminalproceſs*, mit Rückſicht auf Martin und auf das öffentliche mündliche Verſahren.

Katholiſches Kirchenrecht, mit Berückſichtigung der neueſten Kirchen-Concordate und Staatsverfügungen, wie auch in Beziehung auf das gemeine proteſtantiſche und beſonders Heſſiſche Kirchenrecht, trägt Hr. Prof. *Multer* nach eigenen Heften vor und ſchaltet zugleich das Weſentlichſte aus dem Kirchenſtaatsrechte ein.

Kirchenrecht der Katholiken und *Proteſtanten*, mit beſonderer Rückſicht auf die vornehmſten einzelnen deutſchen Staaten, lehrt Hr. Prof. *Bickel*.

Das *Prakticum* hält Hr. Prof. *Robert*.

Rechtsgeſchichte der Völker Germaniſchen Urſprungs, mit Hinweiſung auf *Meyer éſprit, origine et progres de inſtitutions judiciares des principaux pays de l'Europe*, erzählt Hr. Dr. *Vollgraff*.

Ein öffentliches *Converſatorium* und *Examinatorium* über die *vorzüglichſten Theile der Rechtsgelehrſamkeit* hält Hr. Prof. *Jordan* in latein. Sprache.

Zu *Examinatorien* über die *geſammte Rechtswiſſenſchaft*, oder *einzelne Theile derſelben*, erbietet ſich Hr. Prof. *Bickel*.

X. *Theologie.*

Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in das A. und *N. Teſt.* lieſt Hr. Prof. *Sartorius*.

Ausgewählte Abſchnitte des A. T. läſst Hr. Prof. *Hartmann* erklären und bereitet dadurch auf exegetiſche Vorleſungen vor.

Unter den *einzelnen Büchern des A. T.* erklären die *Pſalmen* Hr. Prof. *Hartmann*, *auserleſene Pſalmen* Hr. Prof. *Juſti* öffentl., und das Buch *Hiob* Hr. Prof. *Arnoldi*.

Exegetiſche Vorleſungen über das N. T. halten, über die *Evangelien des Matthäus* und *Markus* Hr. Prof. *Beckhaus*, über den *Brief* an die *Römer* und den *zweyten* an *Timotheus* Hr. Prof. *Juſti*, und über die *kleinen Briefe Pauli* Hr. Prof. *Zimmermann*. — Den *Brief des Jakobus* erklärt Hr. Prof. *Sartorius* öffentl.

Chriſtl. Glaubenslehre, verbunden mit *Dogmengeſchichte*, trägt Hr. Prof. *Arnoldi* nach Morus vor, und verbindet damit ein öffentliches *Examinatorium*.

Dogmatiſche Disputirübungen ſetzt Hr. Prof. *Sartorius* fort.

Die *Einleitung*, *Geſchichte* und den *allgemeinen Theil der chriſtl. Tugendlehre* lieſt Hr. Prof. *Zimmermann*, und *ſpecielle Tugendlehre*, verbunden mit einem öffentlichen *Examinatorio*, *Derſelbe*.

Homiletik nach Ammon lehrt Hr. Prof. *Beckhaus*, und verbindet damit öffentlich *praktiſche Uebungen*.

Katechetik, verbunden mit *prakt. Uebungen*, und die wichtigſten Stücke der *Paſtoralwiſſenſchaft*, trägt Hr. Prof. *Zimmermann* vor.

Kirchengeſchichte, ſ. Geſchichte.

Leibesübungen und Künſte.

Zum *Reiten* giebt Hr. Stallmeiſter *Schwerzel* Anleitung im Reithauſe. Im *Fechten* Hr. Fechtmeiſter *Harms*.

Zum *Zeichnen* und *Malen* in Oelfarben und Paſtel giebt Hr. Univerſitäts-Zeichnenmeiſter *Keſsler* Anleitung, ſo wie zum Zeichnen nach Gypsfiguren und zum Portraitmalen nach dem Leben.

Hr. Zeichnenmeiſter *Jacob Cöſter* giebt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der *Muſik* geben Unterricht Hr. Concertmeiſter *Byrnheid* und Hr. Cantor *Beck*.

Hr. Mechanicus *Schubert* giebt Anleitung, mathematiſche und phyſikaliſche Inſtrumente zu verfertigen.

Hr. Univerſitäts-Schreib- und Rechnenmeiſter *Harttrodt* lehrt die Rechnungswiſſenſchaft in gemeiner, kaufmänniſcher, juriſtiſcher und ſtaatswirthſchaftlicher Rückſicht. Auch giebt er Anleitung zum Schönſchreiben.

Hr. Schreiblehrer *Werneburg* und Hr. *Taubert* unterrichten ebenfalls im Schönſchreiben und Rechnen.

Die *Univerſitäts-Bibliothek* wird Mittwochs und Sonnabends von 1—3 geöffnet, und die verlangten Bücher werden jedem zum Gebrauch gereicht. Dann und auſserdem in der dazu beſtimmten Stunde von 1 bis 2 kann jeder gegen einen, von einem Profeſſor unterſchriebenen, Empfangſchein auf vier Wochen Bücher ins Haus bekommen. Die Bücher, welche die öffentlichen und Privatlehrer zu einem längern Gebrauch erhalten haben, werden halbjährig zurückgegeben.

Der *botaniſche Garten* iſt alle Tage (Sonntags ausgenommen) Morgens von 8—11 und Nachmittags von 4—6 Uhr offen. Auſser dieſer Zeit wird niemand ohne ſchriftliche Erlaubniſs des Directors des Gartens, Hn. Prof. *Wenderoth*, oder, in deſſen Abweſenheit, des zeitigen Prorectors der Univerſität, in denſelben eingelaſſen. Auch hat jeder, der in den botaniſchen Garten geht, ſich ſofort bey dem Director des Gartens, wenn dieſer daſelbſt gegenwärtig iſt, ſonſt aber bey dem botaniſchen Gärtner zu melden.

Das *zoologiſche Muſeum* iſt am erſten Mittwochen jeden Monats für Freunde der Naturkunde offen.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journal-Fortſetzungen ſind von uns verſendet worden:

1) Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Dr. *L. F. v. Froriep.* 4ter Band, Nr. 1 bis 5, oder Nr. 67 bis 71.

2) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1823. Nr. 18 bis 25, oder Monat März.

3) Neue allgem. geograph. ſtatiſtiſche Ephemeriden. 11ten Bdes 3tes Stück.

4) Fortſetzung des allgem. deutſchen Gartenmagazins. 6ten Bdes 6tes Stück.

5) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 32ſten Bdes 4tes Stück.

Weimar, im März 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey W. Engelmann in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

A. Scarpa's Abhandlungen über die Brüche; zweyte Ausgabe, aus dem Italieniſchen überſ. und durch einen Nachtrag vermehrt von Dr. *B. W. Seiler,* königl. ſächſ. Hofrathe und Director der chirurgiſch-mediciniſchen Akademie. Mit 21 Kupfertafeln in gr. Fol. 7 Rthlr. Conv. Münze.

Der Nachtrag auch allein unter dem Titel:

A. Scarpa's neue Abhandlungen über die Schenkel- und Mittel-Fleiſchbrüche, nebſt *Zuſätzen zu den Abhandlungen über die Leiſten- und Nabelbrüche*; nach der *zweyten* Auflage des Originals bearbeitet, mit einer *Anleitung zu der Zergliederung der Leiſtengegend* und einer *Erläuterung der Entwickelungsgeſchichte der Hoden* vermehrt von Dr. *B. W. Seiler.* Mit 7 Kupfertaf. 3 Rthlr. Conv. M.

Auſser vielen, in der *erſten* Abtheilung dieſes Nachtrags zerſtreuten Zuſätzen des Dr. *Seiler's* enthält dieſe Schrift von S. 255—444 auch noch folgende Original-Abhandlungen deſſelben: Anatomiſche Beſchreibung der Leiſtengegend in Beziehung auf die Lehre von den Brüchen; Synonymik der Nomenclatur mehrerer Theile, welche die Leiſtengegend bilden; Zergliederungsweiſe der Leiſtengegend, in Beziehung auf die Lehre von den Brüchen; Erläuterung der Entwickelungsgeſchichte der Hoden und ihrer Häute; Synonymik der Nomenclatur in Beziehung auf die Lehre von dem Herabſinken der Hoden; über die Einklemmung der Brüche und die Heilmethode derſelben, über die Nabelbrüche, ihre Entſtehung und Behandlung. Beſchreibung einiger neuen Inſtrumente.

Drey Kupfertafeln liefern Darſtellungen mehrerer neuen, von dem Dr. *Seiler* ausgearbeiteten Präparate; die Zeichnungen ſind theils von dem Herausgeber ſelbſt, theils von *Carus* und *Kloſe* gefertigt, ſämmtliche Kupferſtiche ſind von *F. Schröter* in Leipzig.

Die ein und zwanzig Kupfertafeln, welche zu dem ganzen Werke gehören, liefern Darſtellungen von den Theilen der Leiſtengegend, die für die Lehre von den Brüchen wichtig ſind; von der Entwickelungsgeſchichte der Hoden, in Beziehung auf die angebornen Leiſtenbrüche; von den zergliederten äuſsern und innern Leiſten-, Schenkel- und Nabelbrüchen; von den Brüchen in der weiſsen Linie; von den angebornen Leiſtenbrüchen; von Brüchen, welche einen Theil des Dickdarms enthalten; von den Mittel-Fleiſchbrüchen; von verſchiedenen Arten der Einklemmung der Brüche und den Verwachſungen der Theile, welche dieſelben enthalten; von einigen neuen Inſtrumenten zur Operation der eingeklemmten Brüche, von Präparaten zur Erläuterung der Bildung des künſtlichen Afters und von der Dupuytren's verbeſſerter Darmſcheere.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

Meine im vorigen Jahre erſchienene *Römiſche Rechtsgeſchichte* hat ſich, vielleicht unverdienter Weiſe, eines nicht geringen Beyfalls zu erfreuen; ausgezeichnete Gelehrte verſichern mich, daſs Inhalt und Methode trefflich ſey, und der Verleger meldet mir einen ungewöhnlichen Abſatz, ſelbſt ins Ausland. Daſs nun *ſolche* Aufmunterung nicht zum Uebermuthe führe, *dafür hat ein* Recenſent in der *Leipz. Lit. Zeit.* Jahrg. 1823. Nr. 24. ſorgen wollen; aber ein Beurtheiler, welchem gegenüber man ſich gerade recht zu überheben verſucht fühlen könnte, wenn dieſs anders in meinem Charakter läge. Anfangs vermuthete ich einen Schriftſteller, bey welchem mein Buch einem ähnlichen Unternehmen in den Weg getreten ſey; dann dachte ich, es habe ſich Jemand dafür rächen wollen, daſs er im §. 11. der Rechtsgeſchichte nicht unter den um dieſes Fach verdienten Gelehrten vorkomme; allein bey genauer Erwägung kann ich nur einen Anfänger finden, welcher hier ſein erſtes ſchriftſtelleriſches Probeſtück mit einigen allgemeinen Floskeln über die Rechtsgeſchichte macht, ſonſt aber auf allen Seiten die Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit treibt, welcher entgegen zu wirken mein Buch die hier ganz verfehlte Beſtimmung hatte. Bey dieſer meiner innigen Ueberzeugung kann ich den Recenſenten in den künftigen Ausgaben meiner Schrift weder einer Erwiederung, noch Berückſichtigung würdigen; und mag ihn ſeine eigene Erfahrung belehren, daſs Schriftſteller, welche ſchon zu den guten Bekannten beym Publicum gehören, durch ungezogene Ausfälle eines ſo namenloſen Beurtheilers nicht verlieren können.

Schweppe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Mittler: *Syſtem der Reiterey*, vom Verfaſſer der Vorleſungen über die Taktik der Reiterey (Oberſten Grafen *v. Bismark*). 1822. 282 S. 8.

Beynahe zwey Jahre lang lieſs der geiſtreiche Vf. der Vorleſungen über die Taktik der Reiterey ſein zahlreiches militäriſches Publikum auf ein neues Erzeugniſs ſeiner Muſse warten. Endlich im Junius 1822 erſcheint ſein Syſtem der Reiterey mit dem Motto aus Z. Werners Attila: „Der Funke ſchläft im Kieſel, doch ihn wecken kann nur der Stahl, kein Strohwiſch!" — und ſchon die Einleitung weiſt dem Leſer den Standpunkt an, von welchem aus er daſſelbe zu beurtheilen hat. Rec. iſt es an dem Vf. gewohnt, ihn in kurzen gehaltvollen Perioden reden zu hören; an der kräftigen Sprache erkennt man den kräftigen Geiſt. Er ſelbſt äuſsert ſich S. 9. in ſeiner Einleitung folgendermaſsen: „Der Vf. wird auch dieſsmal, wie früher, auf der polemiſchen Straſse ſeine Richtung verfolgen. Niemand verlange, daſs er ſich und andere mit breiten Reden ermüde, noch die Zukunft vorwegnehme, noch in diejenigen Einzelnheiten ſich hinabſenke, welche jeder Kriegsherr und jede Nationalkriegsordnung ſouverain zu beſtimmen hat. Er wird ſich auf den beſten fahrbarſten Wegen halten, deren Baumaterialien durch tauſendjährige Dauer erprobt und dadurch an Solidität nur gewonnen haben — keinen zu hohen poetiſchen Gang nehmend — wiewohl ohne Poeſie kein Soldat beſtehen kann — wird er jedoch auch die all zunackte Proſa vermeiden, welche nur das gemeine Leben darſtellt. Nicht ſpeculativ, welches leicht in Irrwege führt — ſondern mitten inne der abſtoſsenden und anziehenden Vermögen iſt die beſte Reiterey ſein Ziel."

Zunächſt geht des Vfs Abſicht dahin, den unreifen ſich ewig wiederholenden Verſuchen im Gebiete der Reiterey zu ſteuern, ein feſtes Syſtem aufzuſtellen, an welches jeder vernünftige denkende Kopf ſich gern anſchlieſsen möge, und den wahren und unbeweglichen Principien der Reiterey mitten durch die unſichere Nebelluft der falſchen indivi duellen Anſichten die Bahn zu brechen. Wie lobenswerth dieſes Unternehmen ſey, ſtellt ſich von ſelbſt dar; wie es gelungen — iſt der Gegenſtand dieſer Unterſuchung.

Der Vf. nennt die Materie oder den Stoff der Reiterey deren erſtes Element, und unterſcheidet hier wiederum 1) die Form oder das veränderliche Princip; 2) Das Weſen, oder das unveränderliche Princip. Er zeigt, daſs wenn irgend ein Kriegsſyſtem ins praktiſche Leben eingeführt werden ſolle, es vorher zur Kunſt geſteigert werden müſste, die ſich weder in Regeln einzwängen, noch lernen laſſe; daher gehöre zur glücklichen Ausübung der Kunſt angebornes Talent, und hierin wird der Vf. durch die Erfahrung aller Zeiten in ſeinem Satze unterſtützt. Nachdem er dieſs vorausgeſendet hat, geht er I. *zum Reiter* über. S. 16 — 18. wird gezeigt, daſs in den meiſten europäiſchen Staaten an die Stelle ſtehender Heere, das Syſtem einer Kriegsſchule getreten iſt, in welcher die Unterthanen männlichen Geſchlechts militäriſch gebildet werden. Der Vf. findet jedoch, daſs eine in dieſem Geiſte eingerichtete Kriegsſchule keineswegs für die Waffe der Reiterey genüge, und bemerkt ſo richtig als lakoniſch: die Güte der Reiterey entſcheide mehr, als die Menge, ein Satz, den die letzten Feldzüge hinreichend bewieſen haben. Eben ſo wahr ſagt der Vf. S. 20. „Nicht den guten Willen allein, ſondern mehr die poſitive Kraft nehme der Krieg in Anſpruch;" und insbeſondere verdienen folgende Worte in einer Zeit Beherzigung, in der man, durch den langen Frieden verwöhnt, ſo gern geneigt iſt, aus Flachheit oder Langerweile den ernſten Beruf der Soldaten zum Spielwerk herabzuwürdigen, — der Vf. ſagt nämlich: „die feurigſte Begeiſterung, ohne jene Unterlage (die poſitive Kraft), die das lebendige *Handeln* möglich macht, zerſchellt an dem Felſen taktiſcher Ueberlegenheit. Dieſe hochfliegende Begeiſterung gleicht allzu oft den glänzenden Feuerwerken, die zwar auch aus der Menſchenverderbenden Miſchung verſchiedener Elemente bereitet worden, und die das Feuer der Schlacht nachahmen, — aber nur Beluſtigung iſt ihr Zweck wie ihre Wirkung." — Um dieſen Uebelſtand zu heben, thut der Vf. den Vorſchlag die Reiterey aus Freywilligen ohne Capitulation beſtehen zu laſſen, dieſen Freywilligen aber nach Maaſsgabe der tadellos durchdienten Jahre eine Gehaltszulage und endlich ein ſorgenfreyes Auskommen zu ſichern; ferner als Einſteher nur alte bewährte Soldaten anzunehmen, und dieſe ſo lange einſtehen zu laſſen, als ihre Körperkräfte es erlauben. Der Vf. hebt S. 24 — 31. die Vortheile dieſes von ihm vorgeſchlagenen Syſtems heraus, und Rec. geſteht, daſs ſie ihm alle einleuchten. Die Detailausbildung des Reiters, die Foderungen, die man an ihn macht, und die Methode, wie er gebildet wird, übergeht der Vf. als

Digitized by Google

in das Gebiet der Kriegsverordnungen gehörig, indem er in ſeinem Syſtem nur das Höhere, was bleibend den Ernſt des Kriegerſtandes ausmacht, auszumalen ſich vorgenommen hat.

II. *Das Pferd* (S. 31 — 49). Die Apologie dieſes nützlichen Thiers iſt hier an ſeiner Stelle. Da der europäiſche Continent von der für den Reiter paſſenden Gattung Pferde nur wenige hervorbringt, ſo ſollte nach des Vfs Meinung, der Pferdezucht mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt werden, als gewöhnlich geſchieht. Dann werden die Eigenſchaften erwähnt, die ein tüchtiges Reiterpferd haben ſoll, und endlich wird die Nothwendigkeit dargethan, die Pferde thätig zu machen und zum Kriege abzurichten. — Bey dieſer Gelegenheit ſagt der Vf. folgendes: „Es haben die Dichter und Naturforſcher den Neigungen, dem Muthe, und überhaupt den herrlichen Eigenſchaften der Pferde prächtige Lobreden gehalten. Nach den dichtenden Schriftſtellern waren die Streithengſte der alten Ritter mit Fähigkeiten begabt, welche der menſchlichen Vernunft nahe kamen. Allein alles das iſt Dichtung, und nicht zu bezweifeln, daſs alle die klugen, herrlichen, vernünftigen Thiere, die der *Zauberring* und Andere, mit groſsen Reden hoch über die Zeiten dahin fahrenden Ritterſchriften aufführen, ſo wenig in der angegebenen Art gelebt haben, als ihre edlen Herren weder ſo immergrün jugendlich kräftig, noch deren Gebieterinnen ſo dauernd ſchön, blühend und treu in ihrer Zeit geweſen ſeyn werden, wie ſie jetzt in der weiten Ferne ſich darſtellen. — Weit entfernt alſo, daſs die Pferde das Geklirre und Blitzen der Waffen, das Getöſe, den Geſchützdonner und das Schlachtgetümmel lieben, ſucht vielmehr dieſes furchtſame Thier allem dieſem auszuweichen und zu entfliehen. Nur der beſtimmte Wille des Reiters und die Gewohnheit des Gehorſams, erhält es bey alle dieſen Vorfällen gegenwärtig" u. ſ. w.

III. *Ausrüſtung des Reiters* (S. 50 — 56.) Abgeſehen von allen neuen Vorſchlägen, mit denen man nun allzuhäufig heimgeſucht wird, iſt die Anſicht des Vfs, der Krieger ſolle mit nichts Unnützem beläſtigt werden, aber die Uniform müſſe ein Zeugniſs des guten Geſchmacks der Kriegsheere ſeyn. Wer dem Ruhme ſich geweiht und der Ehre zur Geliebten ſich erkohren, der liebt auch den Glanz, aber alle Zierarten ſollen von Dauer ſeyn, und als allegoriſche Sinnbilder Bezug haben auf den ernſten Kriegsgott, auf deſſen Altar das Heer opfert. — Der Lanze, der Lieblingswaffe des Vfs, ſpricht er auch hier wieder das Wort; auf die Piſtole legt er keinen Werth, dem Säbel will er auf gewiſſe Weiſe als defenſive Waffe betrachtet wiſſen.

IV. *Ausrüſtung des Reiterpferdes.* (S. 56 — 67.) Der Vf. äuſsert ſich hier über das nutzloſe Streben, einen Univerſalſattel und Zaum zu erfinden; und findet es ebenſo zweckmäſsig, den Zaum auſser dem obern Kopftheil auch noch an den Seiten mit vielen Ketten zu behängen, damit ſolcher nicht durchhauen werden könne; ferner zeigt er, daſs um viele gedrückte Pferde im Laufe eines Feldzugs zu vermeiden, die Sättel ſo oft neu aufgepaſst, geändert und gewechſelt werden ſollen, als ſich die Pferde ändern. Daſs hierbey alles auf den Escadronschef ankömmt, liegt am Tage. Endlich weiſt der Vf. die Gründe nach, warum im Felde die Auflöſung der Reiterey oft ſo ſchnell herbeygeführt werde, und findet dieſe theils in der allzu ſchweren Laſt, die man dem Pferde aufbürdet (das wirkl. Reiterpferd trägt im Ganzen 326 Pfd.), theils in dem langen Halten der Reiterey, ohne daſs man ſie abſitzen läſst, theils endlich in dem Unweſen des Ordonnanzdienſtes; bey welcher Gelegenheit der Vf. bedauert, ſo oft Männer, die das Innere der Reiterey und die Grundſätze nicht kennen, wonach ſolche beurtheilt werden muſs, ihren Einfluſs — wenn auch abſichtslos — anwenden, dieſe Waffe zu Grunde zu richten, und daſs man ihnen immer wieder neu vertraut.

Zweytes Element. — Form der Reiterey. I. *Allgemeine Betrachtungen.* (S. 68 — 87.) Hier beleuchtet der Vf. in Kürze das Geſchichtliche der Kriegskunſt, und beweiſt, daſs ein Staat ſeinem Verfalle entgegeneilt, ſobald er das ſchützende Inſtitut eines geregelten Militärs zu entbehren vermeynt. S. 72. fährt er folgendermaſsen fort: Die Wohlthaten der Civiliſation kommen den *Völkern* dermalen theuer zu ſtehen. Um gut regiert zu werden, müſſen ſie ungeheuer zahlen. Sonſt *beteten* ſtehende Heere von Pfaffen — die ernährt ſeyn wollten, — für das ewige Seelenheil der Menſchheit; jetzt *ſchreiben* ſtehende Heere von Civilbeamten für das zeitliche Wohl der Menſchheit." Hierauf beweiſt der Vf. die Nothwendigkeit geregelter Truppen, und die Nachtheile, dagegen *aber auch* die Vortheile des Kriegs; in ſeinem *Feuereifer ſtrömt* er, hingeriſſen von ſeinem Gefühle, in folgenden Wunſch aus:

„Es iſt ein edelmüthiger Wunſch, von dem das Herz überwallt, daſs die Vorſehung Europa nicht zum ewigen Frieden verdammen möge. Der Kulminationspunkt für dieſen Theil der Erde ſcheint erſchienen. Mit der Freyheit *der neuern Welt* verliert er die Schätze, *welche* unter *der Rubrik:* Einnahme lieſen. Dieſer *Ausfall*, der nicht zu decken iſt, wird ſchon empfunden. Fällt auch das *öſtliche* Indien und es eröffnen ſich in Griechenland, in Aegypten und dem nördlichen Afrika nicht neue Quellen, ſo kann der Zeitpunkt des tauſendjährigen Reichs, ein Glück, das China ſchon lange genieſst, auch für Europa erſcheinen: ein Zeitpunkt, von dem fromme Männer ſich ſo viel verſprochen haben — wo es nämlich in ſtarre Ruhe zuſammenſinkt."

Von allgemeinen Betrachtungen, die gröſstentheils von politiſch-militäriſcher Natur ſind, geht der Vf. über zu II. *Beſondern Betrachtungen.* (S. 88 — 103.) und weiſt nach, daſs nur dem erfahrnen Militär, deren ſich ſein Wiſſen und ſeine Theorie aus dem Felde geholt und geſammelt hat, eine gültige Stimme bey Vorſchlägen und Neuerungen gebüh-

Digitized by Google

bühre; er ſpricht den aus allen Waffen combinirten Brigaden, Diviſionen und Legionen die Brauchbarkeit im Felde ab, und läſst ſie nur für den Frieden gelten, weil ſie ſich im Felde gegenſeitig beſchränken und die eine die Wirkſamkeit der andern durch ihre Eigenthümlichkeit aufhebe. Er verlangt daher eine unabhängige Selbſtſtändigkeit der verſchiedenen Waffen, und in Folge deſſen, — daſs, nach dem Ausdruck des Marſchalls von Sachſen der Stand der Schwadronen in Friedenszeit nie vermindert werden ſolle. Beſonders eifert er darüber, daſs man in manchen Staaten den Friedensſtand von Jahr zu Jahr tiefer unter das Minimum herabſinken läſst, auf welchem zu halten, Techniker für unerläſslich erklärt haben, und ſchlieſst dieſen Abſchnitt mit den Worten: „Die Kriegsorganiſation iſt als ein Thermometer für der Kulturſtand eines Volks anzuſehen. Wenn bey einem gereiften Volke einmal von einem Kriegsſyſtem die Rede iſt, ſo muſs dasjenige gewählt werden, welches dem Geiſte und Weſen der neuern Kriege zuſagt. — Die Formen ſind allerdings verſchieden, aber wenn eine gewählt wird, in der ſtatt dem Schwert der Spaten und der Pflug vorherrſcht, wo wegen falſch verſtandenem Haushalt das augenblickliche Bedürfniſs entſcheidet; wo unbekümmert um die Zukunft, nur die Gegenwart Befriedigung ſucht und findet — da vertrocknen die Quellen, aus welchen der kriegeriſche Geiſt flieſst, und mit ihm fällt auch die Macht des Staats in ſich ſelbſt zuſammen, wie die Ruinen alter Gröſse und Herrlichkeit."

III. *Linien-Reiterey.* (S. 103 — 128.) Indem ſich der Vf. über das wegſetzt, was jedem, der nur 1 Jahr bey der Reiterey dient, bekannt iſt, führt er die Gründe an, warum es wünſchenswerth wäre, im erſten Gliede nur gediente und durchaus gut berittene Leute zu haben, und die Einfaſſungsrotten aus Veteranen beſtehen zu laſſen. Im Verfolg dieſer Abhandlung ſtöſst Rec. auf einen Satz, den er, da er ihn nicht als ganz richtig erkennen kann, nicht unerörtert laſſen darf. Der Vf. ſagt nämlich S. 107. „Durch das Princip der Ehre muſs man ſuchen zu wirken. Nur in Monarchieen giebt es Soldaten mit Leib und Seele, nur dort hat das Wort Ehre ſeine echte Bedeutung. Es ſey uns bey dieſer Gelegenheit erlaubt, den in der Geſchichte wohl bewanderten Vf. an Athen und den peloponneſiſchen Krieg in der alten, an die Kriege der italieniſchen Freyſtaaten in der mittlern und an die republikaniſchen Franzoſen in der neueſten Zeit zu erinnern, und dabey ſeinem Satze die Behauptung entgegenzuſtellen, die Geſchichte aller Zeiten habe erwieſen, daſs es auch, und zwar nicht nur ausnahmeweiſe in Ländern von andern als monarchiſchen Staatsverfaſſungen, vorzügliche Soldaten gegeben habe. — S. 109. unterſucht der Vf. die zweckmäſsigſte Stärke und Eintheilung einer Schwadron und eines Regiments; ferner das numeriſche Verhältniſs der Reiterey zum Fuſsvolk, und die drey Arten von Reiterey, leichte, mittlere und ſchwere. Endlich will der Vf. für die geſammte Reiterey eines Heers einen eigenen Reitergeneral haben, und uns dünkt, mit groſsem Recht, denn nur aus der Einheit des Willens gieng, ſo zeigt die Weltgeſchichte, Kräftiges und Groſses hervor.

IV. *Leichte Reiterey.* (S. 129 — 160.) Der Vf. theilt die leichte Reiterey in reguläre und irreguläre, er hebt die Vortheile und Nachtheile der letztern heraus, ohne ſich abſolut darüber auszuſprechen. Hinſichtlich der Hauptbeſtimmungen der leichten Reiterey verweiſt er, um jede Wiederholung zu vermeiden, auf ſeinen *Felddienſt.* Dann geht er auf das von ihm geſchaffene Schützen-Syſtem über, und zeigt die Vortheile deſſelben einleuchtend. Hierüber ſagt der Vf. folgendes, das Anerkennung und Berückſichtigung verdient, wie dieſs in der Königl. Würtemb. Reiterey, die nach ſeinen Anſichten organiſirt wurde, der Fall iſt: „Die ungeſchickten Reiter gehen in der Maſſe mit fort. Die gewandteren Schützen entwickeln im einzelnen Gefecht mehr ihre höheren Kräfte, ihre geiſtigen und körperlichen Vorzüge, die ſie durch gröſsere Ausbildung gewonnen. Sie nützen hier mehr als in der Linie, und können, indem ſie ihre vervollkommnete Streitkraft und Fähigkeit vor den Augen der Maſſe entfalten, zu eigentlichen Verfechtern geſteigert werden, und als Muſter dienen."

Hierauf ſetzt der Vf. den Nutzen der Schützen, wenn man ſie abgeſeſſen gegen Fuſsvolk gebrauchen will, genügend auseinanden, und wendet ſich hierauf zur Unterſuchung der groſsen Frage, ob es einer eigenen Form für die Reiterey bedürfe, welche beſtimmt iſt, dem Fuſsvolk beygegeben zu werden; er entſcheidet ſich aus Gründen verneinend, und iſt der Anſicht, daſs ſich eine ſolche Reiterey, wenn ſie je zu Stande käme, ſicher nicht lange in dieſer Form erhalten werde, da man mit der auf gewöhnliche Art organiſirten Reiterey, die in Brigaden und Diviſionen abgetheilt iſt, denſelben Zweck erreichen kann. Seine Eintheilung und ſein numeriſches Verhältniſs der Reiterey zum Fuſsvolk ſind tief aus dem praktiſchen Leben der eigenen Erfahrung hervorgegangen, und wo dieſe ſpricht, da muſs das unſichere Projektenmachen zurücktreten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Marburg, auf K. d. Vfs: *Grundzüge der Gerichtsverfaſſung und des proceſſualiſchen Verfahrens bey den Untergerichten in Kurheſſen.* Von *Joh. Georg Wagner*, Richtergehülfen und Advocat (en) zu Wahlhauſen. 1822. VIII u. 217 S. kl. 8.

Warum die Untergerichte auf dem Titel erwähnt ſind, da der obergerichtliche Proceſs ebenſowohl in dem Buche ſelbſt abgehandelt iſt, läſst Rec. an ſeinen Ort geſtellt. Das Werk aber lobt ſeinen Meiſter. Der Vf. ſagt in der Vorrede: „wie er die voll-

Digitized by Google

vollſtändige Kenntniſs des gemeinen deutſchen Proceſſes vorausſetze und nur hauptſächlich dasjenige angeführt habe, was als geſetzliche Vorſchrift über den kurheſſiſchen Proceſs zu betrachten ſey." Dieſe Anordnung eines ſolchen Handbuchs eines Particularrechts iſt unſtreitig die zweckmäſsigſte und einfachſte. Im Texte hat der Vf., was Rechtens ſey, dargeſtellt, und in den Noten die Quellen nachgewieſen. Inzwiſchen hat derſelbe ſich nicht bloſs darauf beſchränkt, die durch das Geſetz ausdrücklich angeordneten Beſtimmungen anzuführen, ſondern auch den ganzen Gerichtsgebrauch, für deſſen Autorität er ſich auf *Canngieſser Collect. notabil. decis. ſupr. trib. Haſſo. Caſſ.*; auf *Kopps* ausführliche Nachrichten u. ſ. w. und auf deſſen Handbuch, ſo wie auf *Pfeiffers* Sammlung u. ſ. w. und *Duyſings* neue Annalen berufen hat. Die S. 199. befindliche Bemerkung, daſs nicht alle Eigenthümlichkeiten der hanauiſchen Untergerichtsordnung bemerklich gemacht worden ſind, hätte ſchon in die Vorrede gehört. Sonſt iſt dieſe Anleitung gründlich und verdient vielen Beyfall. Der Vortrag iſt lichtvoll, die Ordnung gut, der Inhalt ſehr vollſtändig, die Behandlung richtig. Es konnte natürlich nicht die Abſicht des Vfs ſeyn, die Materien bis ins Einzelne zu erſchöpfen; es muſste ihm genügen, darauf aufmerkſam gemacht zu haben, über welche Gegenſtände in ſeinem Lande entweder ausdrückliche Beſtätigungen der Vorſchriften des gemeinen Proceſſes vorhanden, oder wo durch Geſetze oder Gerichtsgebrauch Abweichungen eingeführt ſind, und nachzuweiſen, wo darüber ein Mehreres zu erholen iſt. Inzwiſchen würde bey §. 2. und 38. eine Angabe der Ausdehnung des *fori haereditatis* nicht am unrechten Orte geweſen ſeyn. Nicht minder hätte bey §. 76. der charakteriſtiſche Unterſchied zwiſchen Beweis und Beſcheinigung dargethan werden ſollen. Was darüber in §. 151. vorkommt, iſt nicht ausreichend. Die Unterſcheidung der öffentlichen und gerichtlichen Urkunden in §. 89., und beſonders der gegen die Form und Beweiskraft derſelben zuläſſigen Einreden, worüber auch der §. 114. nichts enthält, erſcheint eben ſo wünſchenswerth, als bey §. 74. die Ausführung darüber, in wie weit und auf was ein Editionsgeſuch Statt finde. S. 134. ſind in der Ueberſchrift des Abſchnitts zwar die Spolienſachen erwähnt; in den folgenden §§. aber wird daran nicht weiter gedacht, da doch Spolien- und poſſeſſoriſche Proceſſe nicht ganz einerley ſind. Ungeachtet dieſer und ähnlicher Ausſtellungen iſt es unleugbar, daſs der Vf. nicht nur den Richtern und Advocaten ſeines Landes, ſondern auch den Geſetzforſchern des Auslandes mit ſeiner Arbeit einen groſsen Dienſt erwieſen habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Leipzig.

Durch Reſcript vom 3. März 1823 ſind die von den ſächſiſchen Ständen, vom 1. Jan. 1821 an, für die Univerſität Leipzig zur Anſtellung eines Quäſtors und zur *Beſoldungserhöhung* der unterſten theologiſchen und philoſophiſchen Profeſſuren beſtimmten jährlichen 2000 Rthlr. ſo vertheilt worden, daſs für den Quäſtor, bis zu deſſen Ernennung, jährlich 800 Rthlr. deponirt werden, die Bibliothek 400 Rthlr., die *dritte* theologiſche Profeſſur 200 Rthlr., die *vierte* theologiſche Profeſſur 200 Rthlr., die *ſechste* philoſophiſche Profeſſur 100 Rthlr., die *ſiebente* philoſophiſche Profeſſur 100 Rthlr., die *achte* philoſophiſche Profeſſur 100 Rthlr., und die dem Prof. *Wendt* im J. 1815 ertheilte Profeſſur neuer Stiftung auch 100 Rthlr. *Beſoldungserhöhung*, und auſserdem Prof. *Spohn* 100 Rthlr. Penſion erhielt.

II. Todesfall.

Am 23ſten März d. J. ſtarb zu Weende bey Göttingen einer der ausgezeichnetſten gelehrten Geſchäftsmänner in Deutſchland, der Königl. Hannöverſche Obercommiſſar und Kloſteramtmann *Chriſtian Friedrich Gotthard Weſtfeld* in ſeinem 77ſten Lebensjahre. Schon in den Jahren 1770 — 80, da er als Cammerrath zu Bückeburg in Dienſten des geiſtvollen Grafen Wilhelm ſtand, der auch Herder und Abbt zu ſich gezogen hatte, wurde er als Schriftſteller bekannt durch einige gekrönte Preisſchriften über cameraliſtiſche und ökonomiſche Aufgaben. Seit dieſer Zeit iſt nur weniges von ihm gedruckt worden, weil er ſich ganz mit raſtloſer Thätigkeit dem *Geſchäftsleben* in einem ſehr ausgebreiteten Wirkungskreiſe *hingab*. Aber ſelten wohl vereinigte ein Geſchäftsmann in ſich eine ſolche Menge und Mannichfaltigkeit von gelehrten Kenntniſſen, beſonders im Fache der Landwirthſchaft und der Staatsökonomie. In der alten claſſiſchen Literatur war er ſo beleſen, wie in der neuern. Gutes Latein ſchrieb er ſo fertig, als ob es zu ſeinen Berufsſtudien gehörte. In ihm hat ſich abermals eine Erfahrungswahrheit bewährt, die noch immer von manchen Praktikern bezweifelt wird, daſs wahre Gelehrſamkeit, mit hellem Verſtande und Geiſtesgewandheit verbunden, auch den Praktiker zu einer Stufe der gemeinnützigen Thätigkeit heben kann, welche von Andern, die ſolche Kenntniſſe verſchmähen, nicht leicht erreicht wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Mittler: *Syſtem der Reiterey*, vom Verfaſſer der Vorleſungen über die Taktik der Reiterey u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Drittes Element. — *Weſen oder Geiſt der Reiterey.* I. *Einleitung* (S. 161 — 182). Der Vf. zeigt, daſs ohne den belebenden Geiſt, die Form ewig todt bleibe, und nie Einheit entſtehen könne, ohne Einheit aber nie ein groſses Ziel erreicht werde, und beweiſt dieſen Satz aus der Geſchichte. Um dieſe Einheit zu erlangen, verlangt er, daſs durch die ganze Hierarchie der militäriſchen Stellen Jeder in ſeinem Wirkungskreis bleibe, und keiner, was ſo häufig aus angeborenen Kleinigkeits-Geiſt geſchieht, fortwährend in den Details der nächſt niederern Stelle ſich herumtreibe. Dem entgegengeſetzten Fehler, der übrigens ſeltener iſt, kann leichter vorgebeugt werden. Bey den von der Reiterey auszuführenden Evolutionen will der Vf. nur das Einfache, das Natürliche aufgenommen wiſſen, alle theoretiſchen Speculationen bleiben ausgeſchloſſen; er weiſst in dieſer Hinſicht auf ſeine früher angegebenen Manöver hin, die von dem gröſsten Theil der europäiſchen Heere längſt gehörig gewürdigt worden ſind. Er macht darauf aufmerkſam von jenen alten Grundſätzen der Taktik abzugehen, die dem Geiſt der Zeit entgegen ſind, und daher nothwendig, wie ein morſches Gebäude zuſammen brechen müſſen. Es wäre daher unklug, auf ihre Dauer ſich jetzt noch ſtützen zu wollen. Dieſe Abhandlung ſchlieſst mit den merkwürdigen Worten: „Alle Erfindungen im Gebiete der Taktik ſind ungemein einfach, ſo bald ſie ausgeſprochen, vorausgeſetzt, daſs ſie durch einen Zweck motivirt und zuläſſig ſind. — Wenn jeder fühlt, daſs er ähnliches auch hätte zuerſt denken können, ſo liegt in dieſem Geſtändniſs die beſte Anerkennung. — Auf den Tafeln der Vergangenheit leſen wir, was die Helden vor Jahrtauſenden als Regel und Geſetz feſtſtellten. — Alles war ſchwerer in einer Zeit, wo das *Denken* ſelbſt noch zu den neuen Erfindungen gehörte. — Aber gegenwärtig die bekannten Regeln der Kriegführung in neuen und ungewöhnlichen Geſtalten mit Erfolg entwickeln, beurkundet höchſtens Kenntniſs des Stoffs, und richtig erkannte und benutzte Erfahrung. — Alles iſt bekannt; das iſt eine der Wohlthaten unſerer Zeit. — Man hat nicht nöthig zu *erfinden*; man darf nur richtig ſehen, aufmerkſam beobachten, ſcharf urtheilen und die Denkkraft üben."

II. *Stellung* (S. 183 — 207). Hier wird zuvörderſt der Hauptgrundſatz aufgeſtellt, daſs keine Stellung gut ſey, die nicht den günſtigſten Moment der Handlung zulaſſe; und hierein wird jeder Militär mit dem Vf. übereinſtimmen. Das Schwierige aber iſt, dieſen allgemeinen Grundſatz auf jeden gegebenen Fall anzuwenden. Dieſe einzelnen Fälle geht der Vf. in gedrängter Kürze durch, wodurch er alle im Felde vorkommenden Modificationen berückſichtigt. Insbeſondere aber iſt des Vfs Vorſchlag lobenswerth, bey allen Arten von Angriffen, ſo wie auch bey der Vertheidigung, den Unter-Befehlshabern einen gewiſſen, durch die Umſtände bedingten Spielraum zum Selbſtdenken und Handeln zu geſtatten. — Wer in der höheren Sphäre *Alles* leiten will, leitet gewöhnlich *Nichts*. Dieſs beſtätigen im Frieden alle Manöver, im Kriege die ungünſtig ausfallenden Treffen. — Was der Vf. über das Verhalten der reitenden Artillerie ſagt, iſt ſehr richtig und gröſstentheils dem bekannten Werke des Hn. *v. Dekers*, über dieſen Gegenſtand entnommen; es würde uns jedoch zu weit führen, einen Auszug dieſer Abhandlung hier mitzutheilen, der noch überdieſs, wegen der gedrängten inhaltſchweren Schreibart des Grafen Bismark ſchwer zu geben wäre.

III. *Bewegung* (S. 208 — 243). Hier finden wir unſern Vf. in ſeinem eigentlichen Element. Er erklärt gleich zum Eingang dieſer Abhandlung, daſs mit einer Reiterey, in welcher *alle* Mannſchaft alle 2 bis 3 Jahre wechſeln, und keine Veteranen beybehalten werden, nichts Groſses unternommen werden könne. Durchdrungen von dem groſsen Zweck der Reiterey, vorausgeſetzt, ſie ſey in ihren Elementen richtig organiſirt, giebt er die gigantiſchen Erfolge an, deren man gewiſs ſeyn darf, wenn ſie von erfahrenen und entſchloſſenen Führern geleitet wird. „Bewegung, fährt der Vf. fort, iſt das Element der Reiterey; darin liegt ihre Kraft. Aber nur jener Bewegung, die von einer ſtarken Leidenſchaft zum Ruhme beherrſcht, von einer groſsen Idee geleitet wird, und mit froher Zuverſicht und kühnem Muthe vorwärts ſchreitet, wird die That gelingen."

„So wie die Schlacht Phyſiognomie bekommt, rücken die Reſerve-Reitercorps näher, um ſich auf jeden Punkt des Schlachtfeldes hin verſetzen zu können, wo deren Gegenwart nützlich und nothwendig werden könnte." Einfachheit in den Bewegungen, Verbindung derſelben durch eine natürliche Reihenfolge, Raſchheit in der Ausführung und vor allen Din-

Dingen, Belebung der Formen durch den Geiſt — das iſts, was der Vf. weiſe verlangt. — Zu dieſen Foderungen des Vfs geſellen ſich noch *die* der Ruhe und des Schweigens vor dem Treffen, ferner Vermeidung des allzufrühen Deployirens, endlich Vermeidung des allzuzeitigen Zurückziehens der Artillerie, wodurch man Beſorgniſs verräth, die ein kluger Feind nicht unbenutzt laſſen wird. — Die defenſiven Bewegungen rechnet der Vf. zu den ſchwerſten Aufgaben der Reitertaktik, und belegt ſeinen Satz mit Gründen.

IV. *Gefechte* (S. 244 — 277). Das Gefecht iſt dem Vf. der Endpunkt aller Taktik; jedem Angriff muſs zuvorgekommen werden, was beſonders für die Defenſive gilt. Der eigentliche Chok ſoll, ſeit Seidlitz begraben iſt, ſelten geworden ſeyn; der Vf. definirt, was er darunter verſteht, und legt den Hauptausdruck bey Ausführung des Choks auf den Anführer; von deſſen Eigenſchaften erfüllt, ſtellt er ein Ideal auf, das nur ſelten erreicht werden wird. S. 261 ſagt der Vf.: Wie ſehr miſskennen diejenigen den hohen Geiſt, der in dem ganzen Organismus eines wohlgeordneten Kriegsſyſtems ruht, die da meynen, der Gehorſam dürfe in den höheren Stellen abnehmen! Gehorſam iſt die Stärke der Heere, der Wächter ihres Ruhmes, die Stütze des Throns, die Sicherheit der Staaten, das Grundgeſetz vereinter Kräfte. Ein Verräther iſt Jeder, er ſtehe noch ſo hoch, der nicht gehorcht. — Wie ſehr miſskennen diejenenigen abermals jenen erhabenen Geiſt, die da glauben, auf die höchſte Stufe könne man auf der Leiter des Dienſtalters gemächlich emporſteigen! Die Beförderung nach Dienſtjahren zerſtört im Kriege jede Nacheiferung, obgleich ſolche im Frieden, bis auf einen gewiſſen Grad beobachtet, dadurch erhalten wird." — Wie wichtig und dem Zeitgeiſt angemeſſen ſind dieſe Grundſätze und dennoch — wie ſelten werden ſie befolgt! — So intereſſant es übrigens wäre, von den gediegenen Aphorismen des Vfs noch einiges anzuführen, ſo erlaubt uns dieſs doch der Raum nicht; wir eilen daher zum Schluſſe, den des Vfs eigene Worte bilden mögen: „Der Vf. folgte ſeinem Beruf, der ihn trieb, die Schriften über die Reiterey in wenigen Jahren aufeinander folgen zu laſſen. — Aber weit von der Abſicht entfernt, ſeiner perſönlichen Ehre dadurch einen Zuwachs zu verſchaffen, geht alles Streben nur dahin, dem groſsen Ganzen der Reiterey zu dienen, und ſolchem die Kräfte zu weihen, welche ihm die Natur verliehen."

Dem geiſtreichen Vf. gebührt das unbeſtreitbare Lob, das Höchſte und Gröſste kräftig gewollt zu haben, und zu dieſem Ziele durch ſein ganzes Streben unabläſſig hinzuarbeiten. Sein Syſtem der Reiterey, an dem wir einzig und allein den Namen tadeln, iſt ein gelungener Beytrag zu der ohnedieſs ſo armen Literatur der Reiterey.

Paris, b. Levrault: *Tactique de la cavalerie.* Par le Comte *de Bismark* etc. ſuivie *d'élémens de manoeuvres pour un regiment de cavalerie.* Traduit de l'allemand, ſur la 2. edition revue et corrigée, par *M. J. de Schauenburg*, Chef d'escadron etc. 1821. 319 S. gr. 8. 27 Blätter Steindruck.

Wir zeigen dieſe recht gelungene Uebertragung *pour la rareté du fait* an, daſs eine deutſche Schrift, beſonders eine militairiſche in Frankreich Eingang und Beyfall findet. Der Bearbeiter, welcher ſich als einen gedienten kriegserfahrenen Reiterofficier kund giebt, hat einige Anmerkungen hinzugefügt, bey denen wir einen Augenblick verweilen wollen. Einige davon ſollen Unrichtigkeiten in kriegshiſtoriſchen Angaben des Vfs, wodurch den Franzoſen zu nahe getreten iſt, berichtigen (die von ihnen und zwar von der Cavalerie, angeblich bey *Eckmühl* eroberte Batterie von 30 Geſchützen, iſt aber keineswegs berichtigt); andere ſind gegen einzelne Anſichten des Vfs gerichtet, und darunter ſcheint uns die erſte zu S. 43 gang treffend, eine andere zu S. 256 beweiſt, daſs der Ueberſetzer die bey ſeiner Armee beſtehenden Einrichtungen recht wohl zu würdigen verſteht; noch andere wie z. B. zu S. 19, 61, 66 ſind nichts andres als Opfer, welche der Franzos der Nationaleitelkeit bringt, die ſich freylich durch viele unwiderlegliche Stellen des Buchs nicht ſonderlich geſchmeichelt fühlen kann. Die wichtigſten endlich möchten die zu den Bewegungen eines Reiterregiments ſeyn, in welchen der Ueberſetzer andre Vorſchläge als der Vf. macht. Sie beziehen ſich auf Bildung und Entfaltung der Angriffscolonnen und das Durchziehen; dergleichen wird aber viel beſſer auf dem Uebungsfelde als in einer Literatur Zeitung erörtert. Auffallend iſt's, daſs der Ueberſetzer *gegen* die Stellung der Officiere *vor* den Zügen zu ſeyn ſcheint, er verweiſt indeſs die weitere Erörterung in ein eignes Werk über die Reiterey, welches er vor der Bekanntmachung noch erfahrnen Cavallerie-Officieren zur Prüfung vorlegen will.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, in d. Ebner. Buchh.: *Gaſtmahl der Leontis.* Ein Geſpräch über Schönheit, Liebe und Freundſchaft. Von Madame *Wyttenbach*, geborne *G.* Aus dem Franzöſiſchen. 1821. 100 S. 8. (10 gr.)

Die Gattin des verſtorbenen Profeſſor Wyttenbach zu Leyden zeigt durch das vorliegende artige kleine Werk, ſie ſey den Beſchäftigungen ihres Mannes und dem griechiſchen Alterthum nicht fremd geblieben, auch rühmt der Ueberſetzer ein von ihr ſchon früher erſchienenes Geſpräch unter der Ueberſchrift Theagenes. Gleichwie denn in ſolchen Darſtellungen die Vorbilder leicht erkennbar ſeyn müſſen, namentlich Plato, findet man darin zugleich bekannte Gedanken, mythologiſche Anſpielungen, Einkleidungen und einzelne Stellen aus den alten Dichtern, weswegen die Vfn gut befunden, zum Beſten unkundiger Leſer oder Leſerinnen, die nöthi-

Digitized by Google

thigen Anmerkungen dem Texte beyzufügen. Welche Aufnahme nun damit ein Gaſtmahl der Leontis bey Holländern oder Deutſchen finde, iſt vorauszuſehen. Alles darin Vorkommende liegt auſser dem Kreiſe der gegenwärtigen Zeit, und ſchwerlich findet die Gegenwart ſich dadurch angezogen. Wer aber das Alterthum kennt, vermiſst eine Natürlichkeit und Friſche, deren Reiz eine ſo gebildete Frau, wie unſre Vſn auſserdem ihren Gedanken über Schönheit, Liebe und Freundſchaft wohl geben mögen. Und darum iſt ſchon, wenn wir nicht irren, ein nachtheiliges Recenſentenurtheil irgendwo der Mad. *W.* zu Theil geworden.

Das unſrige ſcheint nun gleichfalls kühl und wenig übereinſtimmend mit der Meinung des Ueberſetzers, welcher den Grund der Unbekanntſchaft des Publicums mit dem früheren trefflichen Geſpräch Theagenes in dem Umſtande ſucht, es ſey in mehreren literariſchen Blättern nicht angezeigt worden. Daran liegt es ſchwerlich, ſondern weil die ganze Gattung ſolcher griechiſchen Geſpräche neueren Zeiten nicht zuſagt. Plato hatte nicht Unrecht, ſeine Philoſophie in Geſprächform vorzutragen, denn dieſe Form lag im Leben ſelbſt, während neuere Philoſophen, die den Griechen bewundern, wenn ſie ihm nachahmen wollen, nur Ermüdung und Weitſchweifigkeit gewinnen, von denen ſelbſt der geprieſene Plato nicht frey iſt. Heutigen Schriftſtellern iſt zu empfehlen, daſs ſie kurz und gut ſagen, was ſie ſagen wollen, oder unſre Phantaſie durch andre Dinge beſchäftigen, als durch ein griechiſches Landgut, welches Oel, Honig und Feigen erzeugt, und deſſen Eigenthümerin jenes Salz beſitzt, das ihre Unterhaltung ſo reizend macht (S. 12). Mad. *W.* iſt ſogar durch Kenntniſs des Alterthums in den Uebelſtand verfallen, daſs ſie ihrem eignen Geſchlecht wehe thut. Sie lobt nämlich an verſchiedenen Orten Sparta und auch die Spartanerinnen, welche durch Uebungen im Ringen, mit der Scheibe, mit dem Wurfſpieſs, im Wettlaufen zu Fuſs und zu Pferd u. ſ. w. ihren Körpern die Entwickelung und Vollendung geben, welche ganz Griechenland bewundert (S. 86). In der Anmerkung verwahrt ſie ſich allerdings gegen eine uneingeſchränkte Gunſt ſpartaniſcher Einrichtungen, allein ſchon das Angeführte lautet viel zu günſtig. Jene Griechen, welche Spartaner und Spartanerinnen übermäſsig geprieſen haben, ſchätzten vor allem perſönliche Tapferkeit und die daraus hervorgehende Unabhängigkeit des Staates, ſie lieſsen ſich durch Unwillen über ihre bürgerlichen Umgebungen verleiten zu einem Phantaſiebilde ſpartaniſcher Sitten, der roheſten in Griechenland, ungefähr wie man wilde Völker fälſchlich wegen ihrer Tugenden preiſt, und mit dem ſchönen Geſchlecht und ſeiner Schwäche konnten dieſe Männer ſich ſo wenig befreunden, daſs Plato die ſauromatiſchen Weiber hoch ſtellt, und in ſeiner Republik, um den kriegeriſchen Muth zu ſichern, eine wilde Ehe empfiehlt. Dergleichen ſollten aber die Frauen unſrer Tage nicht nachſprechen, wenn ſie gleich mit Grund die Tapferkeit des männlichen Geſchlechts und insbeſondre des Wehrſtandes zu lieben pflegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Academiae Regiae Monacenſis Claſſis prima certamen diſputationis proponit, qua explanentur comparenturque inter ſe Platonis atque Ariſtotelis placita de ratione conſtituendarum regendarumque rerum publicarum. Quae quamvis neque conſtanter definiri poſſint, niſi repetitis ex intima philoſophia, morali praeſertim, initiis ac fundamentis, neque explicari dilucide, niſi adhibitis legum inſtitutorumque formis, quae ſunt apud utrumque philoſophum vel ad ſpeciem juſtae rei publicae effictae, vel ex hiſtoria et gentium civitatumque, quae tum erant, notitia adſumtae; gratiſſimum tamen Academiae facient, qui ſe ad quaeſtionem hanc tractandam dare volent, ſi ita diſputationem inſtituent, ut neque altius ordiatur, neque vagetur latius, ſed in media ſummaque re omnis verſetur.

Sermone utendum eſt omnibus latino. Scripta apophthegmate ſignanda; inſcribendum idem ſchedulae obſignatae, qua nomen auctoris indicandum eſt. Mittenda ſcripta ad claſſem Academiae primam, ita, ut ante diem XXVIII. Martii MDCCCXXIV accipiat. Sententiam de iis ſcriptis die XII. Oct. MDCCCXXIV Academia feret. Quod dignum praemio judicatum erit, ejus auctor palam adpellatus honorifice quinquaginta aureis, quos ducatos vocant, donabitur. Eidem accedet, quod honorarium bibliopola ſolvet, cui vulgandus libellus ab Academia tradetur. Ceterum et hic libellus et reliqui ſcriniis Academiae condentur, deletis in publico conſeſſu ſchedulis ad eos, quibus praemium haut tributum erit, adpoſitis. Copiam ſcripti ſui, ſi quis adipiſci velit, Academia dabit.

Monachii d. XII. Octobris MDCCCXXII.

II. Todesfall.

Am 14. März ſtarb im Turville Park bey Henley an der Themſe der zu Anfange der franzöſiſchen Revolution berühmt gewordene, nachher verbannte, Feldherr *K. Fr. Dumouriez*, auch durch ſeine Memoiren und andere Schriften bekannt, im 85. J. ſ. A.

III.

Digitized by Google

III. Vermiſchte Nachrichten.

Ueberſicht der Mecklenburgiſchen Literatur.

(October 1822 bis Februar 1823.)

Beylagen zu den wöchentlichen Roſtockſchen Nachrichten und Anzeigen. (Roſtock, b. Behm, wöchentl. ½ Bog. 4.) — *Joh. Friedr. Beſſers*, Profeſſors und Rectors an der Domſchule zu Güſtrow, Nachrichten von der Güſtrowſchen Domſchule; zehntes Stück. (Güſtrow, b. Ebert, 1½ B. gr. 8.) — *Ulr. Juſt. Herrm. Becker*, Prorector an der Domſchule zu Ratzeburg, Ueber Livius 30 Kap. 25 u. 29, oder Entwickelung der Begebenheiten, welche zwiſchen Hannibals Rückkehr nach Afrika und der Schlacht bey Zama liegen. (Ratzeburg, b. Freyſtatzky, 4 B. 4.) — *Friedr. Ludw. Karl Brüſſow*, des Predigt-Amts Candidaten zu Schwerin, Heinrich der Pilger, Fürſt von Mecklenburg; ein Beytrag zur Geſchichte der Ritterzeiten. (Schwerin b. Verf. 1822. 7 B. 8.) — Freymüthiges Abendblatt; *vierter* Jahrgang, Nr. 157—208. (Schwerin, b. Bärenſprung. 1822. 56½ B. gr. 4.) — Güſtrowſches gemeinnütziges Wochenblatt. (Güſtrow, b. Ebert; wöch. 2 halbe B. 4.) — *Ludw. Otto Karl Haſſe*, Paſtor zu Wasdow, zur Feyer der neuen Leichenſtätte in Wasdow. (Roſtock, b. Adlers. 1822. 1 B. gr. 8.) — *Dietr. Friedr. v. Holſtein's*, Oberſten und Commendanten zu Güſtrow, Vollſtändiges Regiſter über die Jahrgänge des Groſsherzogl. Mecklenb. Schwerinſchen officiellen Wochenblatts von 1812 bis zum Schluſſe des J. 1821. (Güſtrow, b. Ebert. 1822. 4.) — *Nuptiale ſacrum Pauli Friederici principis illuſtriſſimi magni*, ducatus Megapolitano-ſuerinenſis naſcendi jure haeredis et Alexandrinae principis Boruſſiae piis votis proſequitur Academia Roſtochienſis. Interprete *Imman. Gli. Huſchkio* (Groſsherzogl. Profeſſor der Beredſamkeit und ſchönen Wiſſenſchaften zu Roſtock). (Roſtock, Adlers. 1822. 1 B. gr. Fol.) — Kalender auf das Jahr 1823 für die Groſsherzogl. Mecklenburg Schwerinſchen Lande, aſtronomiſch berechnet von *Peter Joh. Hecker*, Groſsherzogl. Profeſſor der Mathematik zu Roſtock. (Roſtock, b. Adlers. 1822. 1 B. Fol. 6 B. 4. 1½ B. Duodez.) — Mag. *Franz Chriſt. Lor. Karſten's*, Groſsherzgl. Profeſſor der Oekonomie zu Roſtock, Neue Annalen der Mecklenb. Landwirths-Geſellſchaft; oder landwirthſchaftliche Annalen des Mecklenb. patriotiſchen Vereins; 9ten Jahrgangs 1. bis 35. Quartal. 1822. (Roſtock u. Schwerin, Stiller'ſche Hofbuchh. 8.) — *Joh. Sam. Erſch's*, Prof. und Bibliothekars zu Halle, Handbuch der deutſchen Literatur ſeit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf die neueſte Zeit; ſyſtematiſch bearbeitet und mit den nöthigen Regiſtern verſehen. *Zweyten* Bandes *erſte* Abtheilung, enthaltend Literatur der Jurisprudenz, Politik und Cameraliſtik. *Zweyte*, vom Dr. *Joh. Chriſtian Koppe* (zu Goldberg) bis auf die neueſte Zeit fortgeſetzte Ausgabe. (Leipzig, b. Brockhaus. 1822. gr. 8.) — Dr. *Georg Heinr. Maſius*, Groſsherzogl. Ober-Medicinalraths und Profeſſors der Medicin zu Roſtock, Handbuch der gerichtl. Arzneywiſſenſchaft; zum Gebrauch für gerichtliche Aerzte und Rechtsgelehrten. *Erſten* Bandes *zweyte* Abtheilung. (Stendal, b. Franz und Groſse. 1822. gr. 8.) — Dr. *Heinr. Müller's* geiſtliche Erquickſtunden. Aufs neue herausgegeben und mit einem kurzen Berichte von dem Leben und den Schriften des geiſtreichen Verfaſſers vermehrt von *Joh. Georg Ruſswurm* (Rectors an der Domſchule zu Ratzeburg). (Ratzeburg. 1822. Auf Koſten des Herausg. gedr. v. Freyſtatzky. 8.) — *Alex. Stievenard's*, Mitglieds der Groſsherzogl. Kapelle zu Ludwigsluſt, *Air varié de l'opera: les petits Savoyards;* pour le violon principal avec l'accompagnement d'un ſecond Violon, Alto et Violoncelle. (Leipzig, b. Hoffmeiſter. 1822. Fol.) — *Karl Georg Studemund's*, Paſtors zu Luiſſow, Antiphonieen, Chöre und Gebete zum kirchlichen Gebrauch für das Monochord. (Parchim, b. Zimmermann. 1822. 10 B. qu. 4.) — *Friedr. Chriſtian Peter Studemund's*, Predigers an der Neuſtädtſchen Kirche zu Schwerin, Sechster Jahresbericht der Groſsherzogl. Meckl. Schw. Bibelgeſellſchaft, vom Jahre 1821. (Schwerin, Hofbuchdruckerey. 1822. 2 B. 4.) — *Joh. Baptiſt Wilh. Ferd. Rong's*, Actuars zu Lütgenhoff, Betrachtungen der Natur bey den vier Jahreszeiten; mit einer Morgen- und Abend-Andacht Zur Unterſtützung ſeines unglücklichen Bruders *Franz Rong* zu Jungbuch bey Trautenau in Böhmen. (1822. 1¾ B. gr. 8.) — *Joh. Karl Friedr. Strempel*, Dr. med. zu Berlin, aus Bützow in Meckl., *Diſſ. inaug. filicum Berolinenſium ſynopſis.* (Berolini, typis Starckii. 1822. 3 B. 8.) — *Adolph Friedr. Tangatz*, Hof- und Geh. Kabinets-Secretärs zu Neuſtrelitz, Nützliche *Beyträge zu den* neuen Strelitzſchen Anzeigen. XXXVI. Jahrgang. (NeuBrandenburg b. Korb. 1822. wöchentl. ½ B. 4.) — *Joh. Georg Wehnert's*, Advocaten, Bürgermeiſters und Stadtrichters zu Brüel, Syſtematiſch-chronologiſches Verzeichniſs ſämmtlicher in dem officiellen Wochenblatte vom Anfange deſſelben bis zum Schluſſe des Jahres 1822 abgedruckten Landes-Geſetze und Verordnungen, als eine Ueberſicht der Mecklenb. Geſetzgebung, in den neueſten Zeiten, ausgearbeitet. (Parchim, 1823, gedr. b. Zimmermann. 14½ B. 4.) — Dr. *Joh. Heinr. Weſtphal's*, jetzt in Aegypten, Logarithmiſche Tafeln. (Königsberg, in d. Univerſ. Buchh. 1822. 30 B. in Fol.) — *Deſſelben* Aſtrognoſie, mit 5 Sternkarten. (Berlin b. Reimer. 1822. 15¼ B. gr. 4.) — *Peter Friedr. Rud. Faull's*, Groſsherzogl. Regierungs-Secretärs zu Schwerin, Mecklenburg-Schwerinſcher Staatskalender 1823, *erſter* und *zweyter* Theil. (Schwerin, in der Hofbuchdruckerey. 8.) — *Adolph Albert Friedr. Horn's*, Geh. Legationsraths zu Neuſtrelitz, Groſsherzogl. Mecklenburg-Strelitzſcher Staatskalender auf das Jahr 1823. (Neuſtrelitz, b. Spalding. 10½ B. 8.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Baſel.

Verzeichniſs der Vorleſungen, welche im Sommerhalbjahre 1823 auf der daſigen Univerſität werden gehalten werden.

Theologiſche Facultät.

Hr. *Joh. Rud. Buxtorf*, der Theol. Doct. und Prof., wird die Studierenden den Grundtext des Buches *Joſua* überſetzen laſſen und mit Anmerkungen begleiten, 2 Stunden; das dritte Buch *Moſes* erklären 2 St. und das *Collegium Disputatorium* fortſetzen. Als Lector des Freyiſchen Inſtituts wird er *Kirchengeſchichte* des alten Teſtaments vortragen, 2 St.

Hr. *Emanuel Merian*, der Theol. Doct. u. Prof., d. Z. *Dec.*, wird die aus der Erzählung der vier Evangeliſten zuſammengezogene *Geſchichte der Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu Chriſti* und den *erſten* Theil der *Apoſtelgeſchichte* erklären, 4 St., und die *allgemeine* Kirchengeſchichte fortſetzen, 4 St.

Hr. *W. M. L. de Wette*, der Theol. Dr. u. Prof., und zeitiger *Rector* der Univerſität, wird 1) die Erklärung der *Pſalmen* fortſetzen; 2) die Briefe *Pauli* an die *Epheſer*, *Philipper*, *Coloſſer* und *Theſſalonicher* erklären; 3) den *zweyten* Theil der *Glaubenslehre*, nämlich die *kirchliche Dogmatik*, vortragen, alles vierſtündig.

Juridiſche Facultät.

Hr. *Joh. Rud. Schnell*, b. R. Dr. und Prof., wird wöchentlich 4 Mal *vaterländiſches Recht*; wöchentlich 3 Mal *römiſche Rechtsgeſchichte* vortragen. Auſserdem wird *Derſelbe* 4 Mal wöchentlich *Naturrecht* leſen.

Hr. *W. Snell*, b. R. Dr. und Prof., d. Z. *Dec.*, wird 1) deutſchen gemeinen *Civilproceſs* 6 Mal; 2) *Inſtitutionen des römiſchen Rechts* 6 Mal; 3) Grundſätze des *Criminalrechts* 4 Mal; 4) *römiſches Erbrecht* 4 Mal die Woche leſen.

Hr. *Karl Follenius*, b. R. Dr., wird die *Pandecten*, nach Schweppe (das röm. Privatrecht nach der 3ten Ausgabe 1822), 6 Mal; ſodann *philoſophiſches Staatsrecht* 3 Stunden wöchentlich, und endlich, wenn es von einer hinreichenden Anzahl gewünſcht wird, das katholiſche und proteſtantiſche *Kirchenrecht* vortragen.

Medeciniſche Facultät.

Hr. *J. R. Burckhardt*, Dr. d. Med. u. Prof., d. Z. *Dec.*, bietet Vorleſungen über die *Botanik* an in 4 St., und wird auf Verlangen auch die *Anatomie der Sinnesorgane* vortragen.

Hr. *C. G. Jung*, Dr. d. Med. u. Chir. und Prof., wird 1) in 5 St. den 2ten Theil der *Chirurgie* vortragen; 2) über die *Augenkrankheiten* 4 Mal; 3) über *gerichtliche Arzneykunde* 3 Mal leſen; endlich 4) in einer Stunde die Lehre von der *Hülfe bey Vergiftungen und beym Scheintode* abhandeln.

Hr. *H. Welti*, Dr. d. Med., wird *Phyſiologie* des Menſchen täglich; *beſondere Pathologie* und *Therapie* wöchentlich 8 Mal vortragen.

Hr. *J. Schwab*, Dr. d. Med., wird 2 Mal über den *thieriſchen Magnetismus*, und 3 Mal über *Diätetik* leſen. Auch erbietet er ſich, auf Verlangen wöchentlich 2 Mal *Formulare* vorzutragen, verbunden mit Uebungen im *Receptſchreiben*.

Hr. *W. Weſſelhöft*, Dr. d. Med., wird 1) *allgemeine Pathologie* und *Therapie* in 4 St. lehren; 2) *Bandagenlehre* mit Uebungen am Phantom 2 Mal abhandeln. *Derſelbe* erbietet ſich ferner, Unterricht in den bey *Augenkrankheiten* erfoderlichen Operationen zu ertheilen.

Hr. *J. B. Socin*, Dr. d. Med. u. Phil., wird die *Heilmittellehre* in Verbindung mit *allgemeiner Therapie* 5 Mal wöchentlich vortragen.

Philoſophiſche Facultät.

Hr. *Emanuel Linder*, Dr. d. Phil. und Prof. der griechiſchen Sprache, wird in 2 Stunden den *Philoktetes* des *Sophokles*, in 2 andern den *Panegyrikus* des *Iſokrates* erklären. Ferner wird er 3 Mal wöchentlich *griechiſche Syntax*, mit Schreibübungen verbunden, vortragen. Den *hebräiſchen Sprachunterricht* wird er in 3 St. fortſetzen. Auch erbietet er ſich, das *Evangelium Johannis* nach der *ſyriſchen Ueberſetzung* und *Lokman's Fabeln* im arabiſchen Grundtexte zu erklären.

Hr. *Daniel Huber*, Dr. d. Phil. u. Prof. d. Mathematik, wird *Trigonometrie* mit Anwendung auf prakt. Geometrie 4 Mal lehren.

Digitized by Google

Hr. *Chriſt. Bernoulli*, Dr. d. Phil. u. Prof. der Naturgeſchichte, wird in 3 St. *Mineralogie* vortragen, und in 1 St. publ. von den wichtigſten *techniſchen* Erfindungen der neuern Zeit handeln.

Hr. *C. Fr. Sartorius*, Dr. d. Phil. u. Prof. d. deutſchen Liter., wird *deutſche Literaturgeſchichte* leſen; *deutſche Sprache*, verbunden mit *Stilübungen*, lehren, und einige Geſänge *Oſſians* erklären, alles zweyſtündig.

Hr. *Fr. Dor. Gerlach*, Dr. d. Phil. u. Prof. der lateiniſchen Liter., d. Z. *Dec.*, wird 1) Tacitus Germania und ausgewählte Abſchnitte aus den *Jahrbüchern* erklären, 3 St.; 2) *Encyklopädie der Alterthumswiſſenſchaft* vortragen, 3 St. Lateiniſche Interpretation ausgewählter Gedichte *Catulls* und lateiniſche Stilübungen 2 Mal wöchentlich.

Hr. *Peter Merian*, Dr. d. Phil. u. Prof. der Phyſik und Chemie, wird *Phyſik* vortragen 4 Mal, und 2 Mal wöchentlich über *Phyſik der Erde*, *Geologie* und *Atmoſphärologie* leſen.

Hr. Prof. *Hanhart* wird einige Reden des *Demoſthenes* erklären.

Hr. Prof. *Alex. Vinet* wird eine allgemeine Schilderung des Zuſtandes der *franzöſiſchen Literatur* im 16ten Jahrhundert geben, verbunden mit einer kritiſchen Würdigung der proſaiſchen Schriftſteller dieſer Periode.

Hr. Dr. *Follenius* wird 4 Stunden wöchentlich *Logik* vortragen.

Hr. Dr. *Bercht* wird *europäiſche Staatengeſchichte* 4 St. wöchentlich leſen.

Hr. Dr. *Eckert* lieſt 1) *Gröſsenlehre*, *Geometrie* u. ſ. w. (nach Schweins) 5 St.; 2) *Kreisfunctionen*, *Trigonometrie*, 2 Mal; 3) *krumme Linien* mit geom. Aufgaben, 1 Mal publ.; 4) *Analyſis des Endlichen* (nach Schweins), 2 Mal; 5) *Rechnungen für das Geſchäftsleben*, 3 Mal; 6) *Analyſis des Unendlichen*, 2 Mal. Er erbietet ſich endlich zu *Privatiſſimis* in allen Theilen der Mathematik.

Hr. *Bonnin* wird *Arithmetik* lehren und *Geometrie* vortragen; beides in franzöſ. Sprache, vierſtündig.

Die Vorleſungen beginnen mit dem Anfang des Monats May.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Journal
für
Literatur, Kunſt, Luxus und Mode,
für das Jahr 1823.
Redigirt von
Edmund Oſt und *Stephan Schütze.*
Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern, gr. 8.
Weimar, im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.
Der Jahrgang 8 Rthlr. S. oder 14 Fl. 24 Kr.

Vom Anfang dieſes Jahres an erſcheint dieſs Journal unter einer neuen Redaction, in einer veränderten und mehrfach verbeſſerten Geſtalt. Es werden wöchentlich *zwey* Stücke, von einem halben oder ganzen Bogen, ausgegeben und an die Poſtämter und Buchhandlungen verſendet. Bis jetzt (den 1. April) ſind bereits 32 Numern erſchienen, nebſt 10 Kupfertafeln, wovon 8 ausgemalte Modetafeln, mit kurzen Reimen begleitet, die 2 ſchwarzen geben getreue Abbildungen von Schiller's und Göthe's Wohnungen.

Die Erſcheinung und Verſendung erfolgt wöchentlich ſehr regelmäſsig, und die Beſtellungen können bey allen Poſtämtern und Buchhandlungen gemacht werden, wo auch die ausführliche Ankündigung und die 4 erſten Numern als Probeblätter *gratis* zu haben ſind.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Fr. Chr. Dürr in Leipzig iſt ſo eben herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der chriſtliche Tugendfreund,
oder
moraliſche Erzählungen,
gegründet auf bibliſche Ausſprüche.
Ein Leſebuch für Familien und Schulen,
von
Karl Friedrich Hempel,
Paſtor in Stünzhayn,
Verfaſſer des Volksſchulenfreundes.
Zweyte neu bearbeitete und durch neue Erzählungen ſehr vermehrte Auflage des Bauernfreundes.
(Preis 8 gr.)

Der durch den allgemein beliebten Volksſchulenfreund rühmlichſt bekannte Hr. Verfaſſer übergiebt *hier* zum zweyten Male eine ſeiner frühern Arbeiten, *die* bey ihrem erſten Erſcheinen durch den verewigten Hrn. Dr. *Demme* in Altenburg empfohlen und in allen gelehrten Zeitſchriften günſtig beurtheilt wurde. Sie wird in ihrer neuen Geſtalt als Leſebuch im häuslichen Kreiſe, ſo wie in Schulen, eine ſo angenehme als nützliche Unterhaltung gewähren und auch bey dem Austritt aus der Schule als moraliſcher Wegweiſer fürs Leben dienen können. Die darin abgehandelten Gegenſtände ſind:

I. Was heiſst einander dienen? II. Sorgfalt und Sorgloſigkeit. III. 1) Wohlthun im Stillen. IV. 2) Wohlthun

Digitized by Google

thun im Stillen. V. Sey gerecht, billig, gütig. VI. Das Lob des untreuen Haushalters. VII. Warum ſagt unſer Luther im achten Gebot: Man ſolle alles zum Beſten kehren? VIII. Liebe auch den Feind! IX. Wenn wird der Habſüchtige ſeines Lebens froh? X. Ruhm vor Menſchen iſt noch nicht Ruhm vor Gott. XI. Wer Werke der Kunſt und des menſchlichen Fleiſses ſchändet, ſchändet ſich ſelbſt. XII. Werth des guten Gewiſſens. XIII. Denke und dann handle. XIV. Vater! Mutter! verhärte dein Kind nicht! XV. Wer iſt noch nicht tugendhaft? XVI. Schäme dich zur rechten Zeit. XVII. Die gute Herrſchaft. XVIII. Der gute Dienſtbote. XIX. Die Gefahren des Zorns. XX. Hüte dich vor dem Laſter der Trunkenheit.

Seit 1822 ſind in der Hinrichs'ſchen Buchhandlung folgende anerkannt empfehlungswerthe Schulbücher erſchienen:

Ciceronis Cato major, Laelius Paradoxa et Somnium Scipionis in uſ. ſchol. Ed. 2. correct. 8. 1823. 8 gr.

Leonhardin, C. G., Uebungsbuch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche, mit den nöthigen Wörtern und Redensarten, auch grammat. Anmerk. begleitet. 2te verb. u. verm. Aufl. 8. 1822. 16 gr.

Platonis dial. *Ion* Prolegom. vindic. et brevi annotat. inſtrux. *G. G. Nitzſch.* Acced. de comparat. graecae ling. modis comment. 8 maj. 1822. 9 gr.

Plauti comoediae III. Captivi, Miles glorioſus, Trinummus. In tironum gratiam et uſ. ſchol. ed. *Fr. Lindemann.* Acceſſ. de vet. proſodia libellus. 8 maj. 1823. 1 Rthlr.

Pölitz, H. K. L., kleine Weltgeſchichte, oder gedrängte Darſtellung der allgem. Geſchichte für höhere Lehranſtalten. 4te verb. und bis 1822 fortgeſ. Aufl. mit Literatur. gr. 8. 1822. 30 Bogen 21 gr.

Deſſen kurzes Lehrbuch der Geſchichte des Königr. Sachſen für den Vortrag derſelben auf Lyceen und beſ. Erziehungsanſtalten. Neue bis zum Ende des J. 1822 fortgeſ. Ausg. gr. 8. 1823. 8 gr.

Schade, M. K. B., vollſt. deutſche Sprachlehre zum Gebrauche der Schulen und aller derer, welche die deutſche Sprache zum Gegenſtande eines gründl. Studiums machen. Nebſt einem Anhange von dem mündl. Vortrage und Beyſpielen, wie die deutſchen Klaſſiker in höheren Schulklaſſen erklärt werden müſſen. 8. 1822. 29 Bogen 21 gr.

Schmidt, M. K. C. G., griechiſche Schul-Grammatik, oder prakt. Anleitung zur leichten und gründl. Erlernung der griech. Sprache, mit Erläuterung der Regeln durch zweckmäſsige Beyſpiele zum Ueberſetzen ins Griechiſche. 2te verm. u. verb. Aufl. 8. 1823. 19 Bogen 10 gr.

Sittenlehren der griechiſchen Weiſen, beſonders aus Xenophon's Schriften. Griechiſch und durch ein vollſtändiges griech. deutſches Wörterverzeichniſs erläutert von Dr. *J. C. F. Wetzel.* Wohlfeile Ausg. 8. 28 Bogen 18 gr.

Stein, Dr. *C. G. D.*, Naturgeſchichte für Real- und Bürgerſchulen, mit beſonderer Hinſicht auf Geographie ausgearbeitet. 2te verm. u. verb. Aufl. Mit 21 col. Abbild. gr. 8. 1822. 16 gr.

— — *kleine Geographie* für Geſchäftsleute, Gymnaſien u. ſ. w. m. 1 K. 12te verb. Aufl. gr. 8. 1822. 20 Bogen 16 gr.

— — *Atlas der ganzen Welt* nach den neueſten Beſtimmungen für Geſchäftsleute, Gymnaſien u. ſ. w. mit beſonderer Rückſicht auf die geogr. Lehrbücher von Dr. *C. G. D. Stein.* 4te verm. u. berichtigte Aufl. in 18 Karten, 7 Tabellen. gr. Fol. 1822. 3 Rthlr. 8 gr.

Vitae duum virorum *Tib. Hemſterhuſii* et *Dav. Ruhnkenii* altera ab eodem Ruhnkenio alt. a Dan. Wyttenbachio ſcripta. Olim in Germania junctim repetitae, nunc cur. *Fr. Lindemann.* 8 maj. 1822. 1 Rthlr.

Xenophon's Griechiſcher Geſchichten 7 Bücher Griechiſch mit Inhaltsanzeigen, Zeitbeſtimmungen, kritiſchen Andeutungen und Regiſtern von *F. H. Bothe.* 8. 1823. 21 Bogen 1 Rthlr.

So eben iſt bey L. Oehmigke in Berlin erſchienen:

Ehernes Grabmal des Erzbiſchoffs Ernſt von Magdeburg in der Domkirche von Magdeburg, verfertigt von *Peter Fiſcher* aus Nürnberg, herausgegeben und beſchrieben von *T. G. C. Cantian.* gr. Fol. Geheftet. Preis 1 Rthlr.

Dieſs für jeden Freund der Kunſt und Geſchichte ſo intereſſante Denkmal, welches vom Herrn Herausgeber an Ort und Stelle gezeichnet worden, liefern wir hiemit in drey groſsen ſchön geſtochenen und auf feinem Schweizer Velin-Papier abgedruckten Umriſſen. Der beygefügte Text giebt eine kurze, doch für dieſen Zweck genügend erklärende Beſchreibung.

Wir glauben noch insbeſondere dieſes Werk als einen Beytrag zu *Fiorillo's* Geſchichte der Kunſt empfehlen zu können.

Bey uns verlieſs ſo eben folgendes wichtige Werk die Preſſe, und iſt bey uns wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

L. B. ab Ulmenſtein, Frid. Guil., Bibliotheca ſelecta juris civilis Juſtinianei, nec non Ante- et Poſtjuſtinianei. Cum icone autoris. Pars 1—4 et ultima. Berolini 1821—1823. 8 maj. Preis 3 Rthlr.

Das juriſtiſche Publicum erhält mit dem vorliegenden Literatur-Werke eine neue, der Literatur des bürgerlichen Rechts vorzüglich gewidmete Bibliothek. Der gelehrte, in ſeinem Fache auch als Schriftſteller längſt rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer, der Literatur ſeiner Wiſſenſchaft von je her mit ganz beſonderer

Digitized by Google

derer Vorliebe ergeben, glaubte mit dieſem Werke das bisher noch immer vergebens gefühlte Bedürfniſs nach einem kritiſch geordneten Catalog des bürgerlichen Rechts zu befriedigen, und er ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, daſs die hier getroffene Auswahl, verbunden mit möglichſter Vollſtändigkeit, die Brauchbarkeit dieſer ſeiner literariſchen Arbeit vermehren, und den billigen Anſoderungen der Sachkenner entſprechen werde.

Ausgezeichnet durch einen ſchönen und correcten Druck, verbunden mit einem billigen Preiſe, hofft die Verlagshandlung auch ihrer Seits für möglichſt erleichterte Anſchaffung des Werks geſorgt zu haben.

Flittner'ſche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

So eben iſt erſchienen:

Sylloge inſcriptionum antiquarum, ed. F. Oſann, Faſcic. III. Fol. 16 Bogen,

und um den Preis von 2 Rthlr. in der Cröcker'ſchen Buchhandlung hierſelbſt, wie auch bey dem Herausgeber mit Begünſtigung eines Rabatts von 30 Procent zu haben, falls man ſich an ihn in frankirten Briefen wendet. Das *vierte* Heft, enthaltend das Ende der *Sectio I.* und den Anfang der *Sectio II.*, erſcheint ſpäteſtens um Johannis dieſes Jahrs.

Jena, den 2. April 1823.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ſind folgende neue Bücher erſchienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Boucharlat, J. L., Anfangsgründe der Differential- und Integralrechnung; aus dem Franzöſ. überſetzt von *F. J. Göbel*. Mit 6 Steinabdrücken. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl.

Brands, Dr. *Jak.*, der Chriſt in der Andacht; vollſtändiges Gebetbuch für Katholiken. 3te verb. mit 5 Kupfern verſehene Auflage. 8. Druckpap. 12 gr. oder 54 Kr., und auf Schreibpap. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

— — erſter Unterricht in der Weltgeſchichte. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

— — Unterricht in der Geographie. 4te nach den neueſten politiſchen Veränderungen und Anſichten umgearb. Auflage. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Buſch, Joh. Wilh., Ideen für Forſtmänner und Kameraliſten. 8. 8 gr. od. 36 Kr.

Thomae a Kempis Opera ſelecta, Tom. I. de imitatione Chriſti, libri quatuor edit. ſec. 18. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Klüber, Joh. Ludw., öffentliches Recht des deutſchen Bundes und der Bundesſtaaten. 1ſte Abth., enth. die Einleitung und das öffentliche Recht des Bundes. 2te Abth., das Staatsrecht deutſcher Bundesſtaaten. 2te ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

Marx, Lothar Franz, Faſtenbetrachtungen über die unnützen Buſsen vieler Chriſten und die Worte Jeſu am Kreuze. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

— — katholiſches Gebetbuch für gottesfürchtige Dienſtboten. Mit 1 Kupfer. 8. Auf Druckpap. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr., und Schreibpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

— — 12 kurze Lebensgeſchichten heiliger Dienſtboten männlichen Geſchlechts. 12. 4 gr. od. 18 Kr.

Ueber Münzgeſetzgebung, ein Beytrag zur Erörterung einiger wichtigen Momente und Grundſätze der Münzgeſchichte und Münzlegislation. gr. 8. 5 gr. od. 24 Kr.

Uihlein, Joh., Unterricht in der Geographie, 6te nach den neueſten politiſchen Veränderungen und Anſichten umgearb. Auflage, von Dr. *Jak. Brand*. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

III. Auctionen.

Den 2ten Junius d. J. und folgende Tage ſoll zu Halle eine bedeutende Anzahl von groſsentheils neuen und intereſſanten Büchern aus allen Fächern der Wiſſenſchaften an die Meiſtbietenden öffentlich verkauft werden. Das 20 Bogen ſtarke Verzeichniſs iſt zu haben in Halle bey den Herren Auctionator *Lippert*, Regiſtrator *Thieme* und Antiquar *Weidlich*, welche auswärtige Aufträge in frankirten Briefen und gegen Sicherſtellung wegen der Bezahlung übernehmen. Auſser dieſen übernehmen Aufträge in Berlin die Herren Bücher-Commiſſionäre *Jury* und *Suin*; in Breslau Hr. Auctions Commiſſarius *Pfeifer*; in Erfurt Hr. Auctionator *Siering*; in Hannover Hr. Antiquar *Gſellius*; in Jena Hr. Auctionator *Baum*; in Leipzig die Herren Magiſter *Grau* und *Mehnert*; in Marburg Hr. Buchhändler *Krieger*; in Weimar Hr. Antiquar *Reichel*; in Wien die Buchhandlung von *Grundts* Witwe und *Kuppitſch*.

Wir machen beſonders aufmerkſam auf S. 169.

Nr. 2513 a. Allg. deutſche Bibliothek und Neue allg. deutſche Bibliothek. Zuſammen in 208 Bänden.

Nr. 2513 b. Allg. Lit. Zeitung vom Jahre 1785 bis 1812 mit den dazu gehörigen Intelligenz- und Erg. Blättern. Ein ſehr ſchönes Exemplar auf Schreibpapier in Halbfranzband gebunden; und

Nr. 2513 c. Allgem. Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 bis 1800 von Hrn. Prof. *Erſch* in 8 Bänden Halbfranzband.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

TECHNOLOGIE.

München, b. Fleiſchmann: *Monatsblatt für Bauweſen und Landesverſchönerung.* 1821. *Erſtes* und *Zweytes* Semeſter. 68 S. 4. (Mit 7 Steindrucktafeln.)

Die Entſtehung und der Zweck dieſer neuen Zeitſchrift ſind im Blatte Nr. 1. derſelben auf folgende Weiſe angegeben. Der Baurath *Vorherr* zu München hat bey dem daſigen General-Comité des landwirthſchaftlichen Vereins und dem Verwaltungsausſchuſſe des polytechniſchen Vereins daſelbſt, auf Errichtung einer „*Geſellſchaft für nützliche Verſchönerung des baieriſchen Landes*" angetragen, deren Hauptzweck ſeyn ſollte: „*freundliche Geſtaltung und Verbeſſerung der Städte, Märkte und Dörfer, mit ihren Markungen und Fluren, dann Vervollkommnung der einzelnen Bau- und Culturanlagen, beſonders durch Ordnung und Reinlichkeit, zu Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens anzuregen und zu fördern*," und zu gleicher Zeit hat der Hauptmann *v. Grouner* bey dem General-Comité des Landesvereins darauf angetragen: „die früher beſtanden habende Deputation für das landwirthſchaftliche Bauweſen wieder ins Leben zu rufen." Darauf ſind die, zur näheren Berathung des in Anregung gebrachten Gegenſtandes, ernannten Mitglieder beider Vereine dahin übereingekommen: daſs zwar keine beſondere Geſellſchaft zu dem vorgeſchlagenen Zwecke errichtet werden ſolle, dagegen aber beide Vereine *das Bauweſen und die zweckmäſsige Verſchönerung des Landes, der Dörfer, Märkte und Städte* zum Gegenſtande ihrer Bemühung und Obſorge machen, deshalb regelmäſsige, zu Anfang eines jeden Monats zu haltende, Zuſammenkünfte derjenigen Mitglieder, welche jeder der beiden Vereine hierzu ernennen wird, anordnen werden, und daſs der ſo zuſammengeſetzte gemeinſchaftliche Ausſchuſs ein „Monatsblatt für zweckmäſsige Verſchönerung des baieriſchen Landes" redigiren ſolle, wovon zu Ende eines jeden Monats wenigſtens *ein halber, nie mehr als ein ganzer Bogen* (vielleicht zuweilen mit nothwendig gefundenen lithographirten Zeichnungen) erſcheinen werde, und dieſe Vorſchläge ſind genehmiget worden. „Die, dem gemäſs ernannte, gemeinſchaftliche Deputation hat es ſich zum Geſetz gemacht, weniger als Belehrende aufzutreten, ſondern mehr als Lernende, des Bürgers und Landmannes reiche Erfahrungen zu ſammeln, zu prüfen, mit dem übrigen Bekannten zu vergleichen, eigenes Wiſſen, dann eigene Erfahrungen beyzufügen, die gefundenen Reſultate zur Sprache zu bringen, und nach und nach allgemeines Intereſſe dafür zu erwecken; über die Frage, *was iſt vorhanden?* Erfahrungen einzuziehen, und über die Frage, *was ſoll ſeyn?* die Kenntniſſe und Vorſchläge der Sacherfahrnen in Einem Puncte zu ſammeln, damit ſie, zuſammengeſtellt, wieder in *alle Theile des Reichs* verbreitet werden mögen."

„Das Monatsblatt wird enthalten: *Angelegenheiten der Deputation*, beſonders kurze Auszüge aus den Sitzungsprotokollen; *Berichte und Aufſätze*, Originalabhandlungen und nützliche Vorſchläge, dann *gedrängte* Auszüge aus den neueſten in- und ausländiſchen Schriften über gemeinnützige Baukunſt, Landeskultur, Gartenkunſt, Reinlichkeitspolizey u. ſ. w.; Beſchreibungen und Abbildungen von *muſterhaften* öffentlichen und Privatgebäuden, von höchſt zweckmäſsig verſchönerten Anlagen; Plane von Land- und Stadtgebäuden aller Art, von Dörfern, Märkten und Städten; *wie ſie ſind*, und *wie ſie ſeyn ſollten und könnten*; Zeichnungen von neuen ſchönen und nützlichen Formen, die zur Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens weſentlich beytragen; *Anfragen und Antworten; Correſpondenznachrichten und Miscellen*, neueſte Literatur, Regierungsverordnungen und Preisaufgaben u. ſ. w. aus dem Gebiete der Länderverſchönerung; Anzeigen von Vermächtniſſen und Stiftungen u. ſ. w. zu Landesverbeſſerungen, dann Lebensbeſchreibungen von denjenigen, die ſich um dieſen Zweig beſonders verdient gemacht haben.

Es fällt zu ſehr in die Augen wie groſsen Nutzen eine ſolche Zeitſchrift haben kann, und, wenn das Publicum nur einige Empfänglichkeit für Gegenſtände der fraglichen Art hat, (was Rec. jedoch leider, bis Erfahrungen das Gegentheil lehren, bezweifeln muſs), gewiſs in hohem Grade haben wird, als daſs darüber hier weiter etwas zu ſagen nöthig wäre. Nur muſs ſtrenge darauf gehalten werden, daſs von keinen als von *wahrhaft muſterhaften* öffentlichen und Privatgebäuden u. ſ. w. Beſchreibungen und Abbildungen mitgetheilt werden, da ſonſt mancher in falſchen Anſichten beſtärkt werden, oder gar noch mehr ſolche erhalten dürfte.

Es bleibt Rec. nach dem Geſagten hier nichts weiter übrig, als noch die einzelnen Aufſätze in dem bereits erſchienenen Jahrgange zu beleuchten, und dieſs ſoll hiernach geſchehen, vorher jedoch noch bemerkt werden, daſs für die Beſtimmung, „daſs von Aufſätzen, deren Vff. der Deputation unbekannt

Digitized by Google

kannt ſind, kein Gebrauch gemacht werden ſoll," um ſo weniger ein hinreichender Grund vorhanden zu ſeyn ſcheint, als ſolche Aufſätze, worin Unanſtändigkeiten, perſönliche Angriffe u. dgl. vorkommen noch beſonders ausgeſchloſſen ſind, alſo auch ein Anonymus recht willkommen ſeyn könnte, wenn er nur etwas Gutes liefert.

Gleich im Blatte Nr. 1. wird Beſchreibung und Zeichnung von einem Bauernhauſe im Landgerichte Roſenheim, im Iſarkreiſe, mitgetheilt, „welches nach dem Satze gebauet iſt: *Haus an* — und *Stadel über den Stall*," und Vorzüge vor den im dritten Theile von Möſers patriotiſchen Phantaſieen beſchriebenen Häuſern des Landmanns im Oſnabrückſchen haben ſoll. Obgleich am Ende des Aufſatzes geſagt iſt, daſs künftig Riſſe und Beſchreibungen von Landhäuſern geliefert werden ſollen, wie dieſe nach den Foderungen der Architektur und Landwirthſchaft ſeyn müſsten und könnten, ſo ſcheint es doch als würde die hier mitgetheilte Einrichtung empfohlen, da von den Mängeln derſelben keinesweges die Rede iſt; und dieſs kann nicht gebilliget werden. — Zuvörderſt iſt es zur Verhütung der Entſtehung und der Verbreitung von Feuersbrünſten höchſt wünſchenswerth, daſs nirgends, wie hier, ein Wohngebäude, mit Stall- und Scheunengebäuden zuſammenhänge, ganz verwerflich aber iſt eine ſolche Anlage, wenn wie hier, ſogar Thüren aus dem Wohnhauſe in die Ställe, und auf den Heu- und Strohboden gehen. Dann iſt es auch ungegründet, daſs bey der hier mitgetheilten Anordnung, der Hausherr die Wirthſchaft beſſer überſehen könne, als wenn für jeden Zweck beſondere Gebäude aufgeführt werden, da gerade die letztere Einrichtung es in der Regel möglich macht, ſämmtlichen Gebäuden eines Hofes eine ſolche Lage zu geben, daſs alle *Eingänge* zu den Ställen und Scheunen aus den Fenſtern des Wohnhauſes überſehen werden können, und dieſs die Aufſicht über das Geſinde gewiſs mehr erleichtert, als wenn man auch bey Regenwetter, ohne naſs zu werden, *in* alle Wirthſchaftsräume gelangen kann, aber keine Thüre zu ſehen bekommt. Warum ſoll ferner die ganze Laſt des Eingeärnteten von dem Umfaſſungsmauern und einigen Unterzugsſäulen getragen werden, während, wenn die Banſen auf dem etwas erhöheten Terrain anfangen, die Mauern und Wände nur das Dach zu unterſtützen, alſo nicht ſo viel zu leiden haben? Unrecht iſt es ferner daſs der Küchenſchornſtein und das Vorgelege im oberen Stockwerk daneben faſt ganz frey auf Balken ſtehen, wovor nicht genug gewarnt werden kann, da, angeſehen davon, daſs dadurch leicht Feuer entſtehen kann, weil, wegen der Elaſticität der Balken die Schornſteine häufig in den Balkenlagen Riſſe bekommen, auch im Falle eines Brandes ein auf Balken ſtehender Schornſtein bald einſtürzt, das Feuer ſehr verbreitet und die Rettenden in die gröſste Gefahr ſetzt, erſchlagen zu werden. Nach der Zeichnung ſoll ferner der Schaafſtall *auf allen vier Seiten* von anderen Ställen umgeben ſeyn. Wo ſoll da der nöthige Luftzug zur Abführung des Brodens herkommen? wie beſchwerlich wird die Herausſchaffung des Düngers, wie ſchwierig die Rettung der Schaafe bey einem Brande! Unter dieſen Umſtänden wäre es gewiſs gut geweſen, wenn der Beſchreibung gleich eine kurze Kritik beygefügt worden wäre, und eben dieſs hätte in der Preuſs. Staatszeitung geſchehen ſollen, als dieſe, wie in Nr. 3. des Monatsblattes angeführt iſt, die Beſchreibung des erwähnten Gebäudes aufgenommen und *Abdrücke* von der Zeichnung beygelegt hat.

Im Blatte Nr. 2. iſt angezeigt, daſs zwey Dörfer in Baiern ſich erklärt haben ihre Düngerſtätte zweckmäſsiger einrichten zu wollen; ferner ein „feuerſchützendes Mittel bey Holzwerk," und mehrere Anfragen, Antworten und Correſpondenznachrichten mitgetheilt.

Im Blatte Nr. 3. iſt der bedeutendſte Aufſatz der, über Volksſchulgebäude in Baiern. Er enthält viel Beherzigenswerthes; allein gegen die, auf dem dazu gehörigen lithographirten Blatte befindlichen ſechs Entwürfe zu Landſchulgebäuden läſst ſich mancherley einwenden, zumal da ſie als *Muſter* zur Nachahmung gegeben werden. So ſtehen z. B. mehrere Schornſteine frey auf den Balken und ſind im Dache, der Symmetrie wegen geſchleift; in *mehreren* Gebäuden ſind, den Vorgelegen gerade gegenüber, Räume zu kleinen Holzvorräthen angebracht, was höchſt feuergefährlich iſt, und dem Einheitzer nur ſcheinbaren Vortheil gewährt; die Abtritte ſind *in* den Gebäuden, was, bey der, in Schulen nie ganz zu vermeidenden, Verunreinigung der *Sitze*, zu höchſt üblem Geruche Veranlaſſung geben muſs; ein Schweinſtall iſt 4' an der Richtung *des Troges* lang und nur 3 Fuſs, recht winklicht *auf dieſen gemeſſen*, breit, kann alſo höchſtens für Ferkel gebraucht werden u. dgl.

Die beiden folgenden Blätter Nr. 4. u. Nr. 5. enthalten nur wenig Bedeutendes, indem Aufſätze, die, wie die hier vorkommenden, gröſstentheils ganz allgemeine, ſchon oft ausgeſprochene Sätze enthalten, ſchwerlich groſse Wirkungen hervorbringen können. Rec. hätte gewünſcht daſs der zu Nr. 5. gehörig lithographirte Entwurf zur Verbeſſerung der Lage der Hauptſtraſse vor dem Iſarthore zu München mehr erläutert worden wäre als geſchehen iſt, beſonders daſs die Gründe mitgetheilt wären, aus welchen es nöthig wird, den Mühlbach oder Graben, ſo weit als angenommen, *nach* der *Länge* der Straſsen zu führen, weil hierdurch eine beynahe 600 baieriſche Fuſs lange Ueberwölbung deſſelben nöthig wird, auf der gröſstentheils die Fahrbahn *mit den Widerlagern gleichlaufend* iſt.

Das Blatt Nr. 6. enthält einen ſehr ſchätzbaren Aufſatz „über die Hornviehſtallungen der Königl. Würtembergiſchen Verſuchs- und Lehranſtalt zu Hohenheim, nebſt einigen Notizen über die Düngerbereitungsart daſelbſt," wozu eine lithographirte Zeichnung gehört. — Hier erhält der Landmann ſo-

Digitized by Google

ſowohl als der Baumeiſter neue Anſichten und kann das, für die Gegend, in der er wohnt, Paſſende auswählen und behalten. Möchten doch recht viel in dieſem Geiſte geſchriebene Aufſätze dieſem folgen!

Das Blatt Nr. 7. enthält wieder weniger intereſſante Aufſätze; das Blatt Nr. 8. aber einen ſehr ſchätzbaren mit einer Zeichnung, über die Beſchaffenheit des Marktfleckens Rehau in Baiern, im J. 1817, und ſeine jetzige, nachdem er abgebrannt, und neu wieder aufgeführt iſt. Wirklich ein Muſter zur Nachahmung zu empfehlen.

Im Blatte Nr. 9. ſind die Aufſätze wieder weniger bedeutend. Nur liegt dem einen ein Plan von dem Dorfe Freudenbach, wie ſolches jetzt iſt, und wie es leicht werden könnte, bey, der ſehr zweckmäſsig iſt.

Von den Blättern Nr. 10. 11. u. 12. gilt daſſelbe. Zu Nr. 11. gehört ein lithographirtes Blatt, auf welchem ſich drey Entwürfe zu Pfarrhäuſern, die aber auch nicht *als Muſter* zu empfehlen ſind, befinden. In Allen ſtehen die Schornſteine auf Balken, und ſind im Dache geſchleift; in allen giebt es *dunkle* Corridore oder Vorplätze, die gröſstentheils zu *Zimmern* führen, und in allen ſind die Dächer, *für Deutſchland*, bey Ziegeln, zu flach.

Es gehet hieraus hervor, daſs die Ausführung bis jetzt, noch hinter der Idee zurückbleibt; daſs zwar manches Gute in den beurtheilten beiden Heften enthalten iſt, aber auch noch Manches zu wünſchen bleibt. — Möchte es daher den ſchätzbaren Herausgebern gefallen theils noch ſtrenger als bisher in Beurtheilung der als Muſter beyzulegenden Entwürfe zu ſeyn, und dieſe, mit Angabe der Gründe für die gewählte Einrichtung und Conſtruction, weitläuftiger zu erörtern; dagegen aber lieber einige Aufſätze die nur Exclamationen und allgemeine Sätze enthalten auszuſchlieſsen, um den ohnehin ſehr beſchränkten Raum zu nützlichern Dingen zu ſparen. Der Erfolg wird dann gewiſs noch mehr als jetzt ihren ſo unverkennbar lebhaften guten Wünſchen entſprechen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Chemnitz, b. Kretſchmar: *Iduna.* Schriften deutſcher Frauen, gewidmet den Frauen. Herausgegeben von einem Verein deutſcher Schriftſtellerinnen. *Zwey* Bände. 1821. 312 u. 313 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieſe Sammlung von Schriften deutſcher Frauen ſoll, wie die Ankündigung verheiſst, „nach eignen, reiflich erwogenen Grundſätzen (warum ſind dieſe eigenen Grundſätze nicht angegeben?) verfaſst, und vorzüglich als ernſtes, belehrendes und im edleren Sinn unterhaltendes Leſebuch der deutſchen weiblichen Jugend gewidmet ſeyn."

Der Inhalt der Iduna ſoll beſtehen aus „Erzählungen, Novellen, Romanzen, Liedern, Charakteriſtiken, biographiſchen Skizzen, Briefen ausgezeichneter Frauen, moraliſchen und religiöſen Betrachtungen, Scenen aus dem Leben (?), aus Reiſen, (Frauenzimmer-Reiſen?) Abhandlungen über ausgezeichnete Erſcheinungen im Fache der Literatur und bildenden Künſte u. ſ. w. Journalen dieſer Art, die bloſs von Frauen für Frauen herausgegeben werden, kann Rec. weder eine lange Dauer prophezeyen, noch überhaupt in ihrer Erſcheinung eine wahre Bereicherung der Literatur finden. Deutſchland zählt zwar manche geiſtvolle Schriftſtellerin und Dichterin, unter welchen wir die Herausgeberin dieſer Zeitſchrift, Helmine von Chezy, geb. v. Klenke, mit oben an ſetzen möchten. Ob aber ein *Verein* von Schriftſtellerinnen alles das leiſten könne, was zu einer unterhaltenden Zeitſchrift gehört, und was z. B. nur obige Inhaltsanzeige verſpricht: dieſs iſt weder zu erwarten, noch zu wünſchen. Nicht zu erwarten; denn wie wenige Frauen ſind ſo unabhängig, daſs ſie ein eigentliches Geſchäft aus der Schriftſtellerey machen können, welches doch zum Journalweſen gehört; und ſo vielſeitig gebildet, um zu dem Allerley eines Journals immer den geeigneten Stoff, wie unſere allzeitfertigen Almanachsſpender, herbeyzuſchaffen? Und nicht zu wünſchen; denn wozu eine Amazonen-Literatur? Das Schöne der Kunſt, wie der Natur, gehört beiden Geſchlechtern gemeinſchaftlich an. Und ſo lange die Dichter nicht bloſs für Männer, ſondern auch für die Frauen ſingen; ſo lange kein poetiſches Journal von Männern für Männer exiſtirt, ſollte den Dichterinnen nicht einfallen, ſich von der männlichen Geſellſchaft abzuſondern, und bloſs für Frauen zu ſchreiben! Doch vielleicht iſt dieſe Zeitſchrift bloſs die Speculation eines Buchhändlers, die, wie ähnliche frühere, z. B. die allgemeine (?!) Frauen-Zeitung das Schickſal ihrer Schweſtern theilen wird.

Was den Inhalt der vorliegenden Bände betrifft: ſo mangelt es dieſem weder an Mannichfaltigkeit, noch an äſthetiſchem und moraliſchem Werth. Das Vorwort von Helminen iſt recht gemüthlich; nur der Schluſs deſſelben mit dem Schiller'ſchen Wort „doch der Seegen kommt von oben!" faſt zu feyerlich. — Die Stanzen aus dem romantiſchen Rittergedichte, *Karl der Groſse*, von *derſelben* Vfn. klingen anmuthig; die Sprache leidet aber an einer gewiſſen Sentimentalität, welche dem epiſchen Element zuwider iſt. — Die Lieder von *Emilie Hübner*, von *Theophania*, *Helmina*, von *Septimia*, von Frau *von der Recke*, von *L. von Klenke*, geb. *Karſchin* u. ſ. w. ſind gefühlvoll und lieblich; auch die Aehrenleſe aus dem Nachlaſs der Karſchin iſt intereſſant. Den gröſsten Theil des *erſten* Bandes füllt ein romantiſches Gemälde, von *Fanny Tarnow*, aus: Karl von Bourbon und Margarethe von Valois. Obgleich gegen hiſtoriſche Romane die Kritik viel einzuwenden hat: ſo lieſt ſich der vorliegende doch angenehm, da die pſychologiſche Wahrheit nirgends verletzt iſt. — Die Beſchreibung einer Reiſe auf den Gotthard aus Emiliens Tagebuche iſt ebenfalls ſehr

ſehr anziehend. Im *zweyten* Bande wechſeln Gedichte von *Eliſe Ehrhard*, *Julie Nordheim*, *Caroline Still*, u. a. mit kleinen proſaiſchen Aufſätzen, Erzählungen, Aphorismen von *Wilh. Willmar*, *Erneſtinen*, *Cäcilien*, u. a. Die Krone dieſes Bandes iſt eine romantiſche Skizze von *Helm. v. Chezy*: die Abenteuer in der ſächſiſchen Schweiz, und die Weihnachten. Ein liebliches Lied, von S. (S..r.?) macht den Beſchluſs.

Berlin, in Nauck's Buchh.: *Die Wanderer im Hochlande.* Winter-Abend-Erzählungen. Nach der dritten engliſchen Originalausgabe des *Sir James Hogg* frey bearbeitet von *Sophie May.* 1822. *Erſter* Theil. VI u. 290 S. *Zweyter* Theil. 334 S. 8.

James Hogg gehört zu den glücklichſten Nachahmern des berühmten und auch unter uns ſo beliebten *Walter Scott.* Er kann ſich alſo ſchon deswegen eine günſtige Aufnahme in Deutſchland verſprechen, deſſen leſeluſtiges Romanpublicum durch den gewiſs nicht wenig ſchreibenden *Scott* kaum noch befriedigt und geſättigt wird, ſo daſs ihm die Producte eines guten Schülers in den Stunden recht willkommen ſeyn werden, die der Meiſter unausgefüllt läſst. *Hogg* war eine lange Zeit Schäfer in der Gegend von Schottland, welche der kleine Fluſs Ettrick durchſtrömt, und von dieſem ſeinen früheren Stande heiſst er jetzt noch der Ettrick-Schäfer. Damals ſammelte er alte Lieder und Sagen ſeines Vaterlandes aus dem Munde des Volks, und verſuchte es dann, einige derſelben in ſeiner Weiſe nachzuſingen. Die von ihm 1805 herausgegebenen Border-Ballads wurden dem Publicum auf das herzlichſte durch *Walter Scott* empfohlen, der auch in der Folge einen entſchiedenen Einfluſs auf die poetiſche Bildung und das Schickſal *Hoggs* geübt hat. 1814 erſchien zu *Edinburg* ein gröſseres Gedicht deſſelben: *The Queens Wake, a Legendary Poem*, eine Reihe von Legenden, welche mehrere Minſtrels am Hofe der Königin *Maria* in einem um Weihnachten gehaltenen Wettſtreite vortragen. Den Vorzug vor allen übrigen Schriften *Hogg's* giebt man aber in England dem Gedichte: *The Pilgrim of the Sun*, welches 1815 zu *Edinburg* herauskam und ſeitdem mehrere Auflagen erlebt hat.

Die vorliegende Sammlung von Erzählungen, deren Original wir nicht zu vergleichen haben, und auch aus früherer Anſicht nicht kennen, enthält Sagen und Mährchen, welche der *Ettrickſchäfer* in den Hütten des Hochlandes gehört zu haben angiebt; und ſie tragen auch wirklich das eigenthümliche Gepräge der echten Volksſage und den National- und Lokal-Charakter des Landes, in dem ſie ſpielen. Sie werden daher beſonders den Leſern und Leſerinnen, welche durch die *Scott'ſchen* Schriften die Berge, Thäler und Seen des Hochlandes kennen und lieben gelernt haben, erfreuliche Gaben ſeyn. In welchem Verhältniſs das Original und deſſen Stil zu der vorliegenden Ueberſetzung ſteht, und wie weit wir den Begriff der *freyen Bearbeitung* zu faſſen haben, hat die Ueberſetzerin uns in ihrer Vorrede nicht entdecken wollen. Nur eine Bemerkung in derſelben läſst uns auf dieſes Verhältniſs ſchlieſsen. „Ich habe mich bemüht, heiſst es S. V., das Band, welches jene geſammelte Erzählungen vereint, durch manche geſchichtliche und romantiſche Sagen, aus Schottiſchen Balladen gezogen, ihrer (der Leſerinnen) Aufmerkſamkeit würdiger zu machen. u. ſ. w."

Auf dieſe Weiſe können wir uns manche Ungleichheit in dem Tone der Erzählung erklären, und müſſen uns eines Urtheils über das Verdienſt der Ueberſetzerin, und über den eigenthümlichen Ton der Erzählungsweiſe des Originals enthalten. Die den *Wanderern im Hochlande* mitgetheilten Erzählungen ſind folgende: *Baſil Lee, oder der Officier auf halben Sold*, *König Gregory*, *das lange Packet*, *das Hochzeitfeſt des Laird von Palmood*, Pflicht und *Leidenſchaft*, *furchtbare Begebenheit des Major Macpherſon*, *Couſine Mattie* und einige *Geiſterſagen* ohne beſondern Titel. Keine derſelben iſt ohne Intereſſe und Charakter, wenn wir ihren Stoff betrachten; ihr Werth, als Erzählungen, iſt ungleich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 28. Decbr. v. J. ſtarb zu Leipzig der daſige Hofchirurgus und Zahnarzt *Chriſtoph Friedrich Angermann* im 60 Jahre, als Schriftſteller durch ſeine Ueberſetzung von *L. la Forgue's* Zahnarzneykunſt in ihrem ganzen Umfange, (Leipzig 1803—1806. III.) rühmlichſt bekannt.

Am 9. März d. J. ſtarb zu Amſterdam der berühmte Naturforſcher *van Swinden* im 77 J. ſ. A.

Am 21. März d. J. ſtarb zu Kiel der als Arzt und Naturforſcher geſchätzte Profeſſor *F. Weber*, Director des botaniſchen Gartens und Vorſteher des akad. Krankenhauſes daſelbſt, wo er am 3. Aug. 1781 geboren wurde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland während der Monate Januar, Februar und März im Jahre 1822. Von Dr. Franz Lieber.* 1823. 8.

Der Vf. hat ſeinem Tagebuche das allerdings paſſende Motto aus dem Homer:

> Tilgt doch der rechtende Gott dem Mann die Hälfte der Tugend,
> Alsbald wenn ihn umfängt der Knechtſchaft ſchuldige Feſſel.

vorgeſetzt; daſs er keine beſſere Verdeutſchung z. B. die von Voſs, ſondern, wie es ſcheint, ſeine eigene hat, muſs der Ort (Rom) von dem aus er das Manuſcript zum Drucke beförderte, und der dort wahrſcheinliche Mangel an den dieſsfalls nöthigen Hülfsmitteln entſchuldigen, thut übrigens auch hier wenig zur Sache. Dagegen wäre es gut geweſen, wenn der Vf. jenes Motto wenigſtens bey Bekanntmachung ſeiner, in Tagebuchsform an Ort und Stelle niedergeſchriebenen, Bemerkungen und Erfahrungen beſſer, als geſchehen iſt, berückſichtigt hätte. Wie Dr *Chr. Müller*, ſo hat auch Hr. Dr. *L.* den Zuſtand der griechiſchen Sache in Morea ſehr ſchlecht gefunden und faſt alle ſeine Urtheile über die Griechen ſind dieſen höchſt nachtheilig, daher er denn, weil von den Griechen allein für ſie ſelbſt nichts zu hoffen ſey, für alle diejenigen, die dennoch Luſt haben ſollten, nach Griechenland zu ziehen, in dieſem Tagebuche eine Warnungstafel aufſtellen zu müſſen meynt. Dieſs iſt mit wenigen Worten der Inhalt des Tagebuches und der Zweck ſeiner Bekanntmachung. — „Aber ſchon ſo viele ſind aus Griechenland zurückgekehrt und natürlich voll Unmuth über die Griechen und ihre Sache, dem ſie auch Worte zu leihen, um ſo weniger unterlaſſen haben; als ſie doch einen Grund für ihre Rückkehr angeben muſsten; gegen ihre Glaubwürdigkeit ſind aber nicht ungegründete Zweifel erhoben worden und durch die Ausſagen jener ſind wohl nur wenige abgehalten worden, nach Griechenland zu gehen. Was Hr. Dr. *Müller* über die Griechen in ſeiner Reiſe durch ein Stückchen von Morea ſagt, iſt theils als unwahr theils als ungerechter Vorwurf erkannt und zurückgewieſen worden. Bey dieſem Tagebuche und der Unterſuchung über die Glaubwürdigkeit des Inhalts, inſofern von individuellen Anſichten und Urtheilen Hn. Dr. *L's* die Rede iſt, ſind freylich andere Rückſichten zu nehmen. *Müller* war zu einer Zeit und nur in einem kleinen Theile Moreas, wo der Aufſtand kaum ausgebrochen war und erfuhr das Uebrige ſeiner nicht auf Autopſie gegründeten Mittheilungen durch Engländer; der Ueberfall der Mainotten, welche nach den früher gemachten unangenehmen Erfahrungen ihn gar leicht für einen von den joniſchen Inſeln kommenden Spion anſehen konnten, dieſs alles ſind Gründe, welche zu ſtarken Zweifeln gegen die Wahrheit ſeiner Vorwürfe wider die Griechen berechtigen und welche auch gegen dieſe geltend gemacht worden ſind. Ein andrer Fall iſt es mit dieſem Tagebuche des Hn. Dr. *L.*, der ſpäter als Müller in Griechenland war; aber deſſen ungeachtet ſcheint auch er Manches gegen ſich und ſeine Glaubhaftigkeit, auf die er doch Anſpruch macht, zu haben: und das wollen wir denn kürzlich zuſammenfaſſen. Im voraus aber wollen wir erklären, daſs wir, was er als factiſch mittheilt, und wobey er ſelbſt concurrirt hat, im allgemeinen nicht für unwahr halten; dazu iſt gerade kein Grund vorhanden: nur glauben wir, daſs Hr. *L.* auf unzureichende Thatſachen gehäſſige und unzureichende Anklagen gründet, überhaupt einen falſchen Gebrauch von ſeinen Erfahrungen macht und dadurch nur zu oft ungerecht wird. Es iſt nach der Natur der Dinge die gröſste Ungerechtigkeit, an ein Volk, wie die Griechen in dieſem durch eine mehrhundertjährige barbariſche Tyranney verwüſteten Lande, groſse Anfoderungen in moraliſcher Hinſicht zu machen: aber vor allen hätte Hr. *L.*, eingedenk ſeines Motto's, erwägen ſollen, daſs die Sclaverey, in der die Griechen lebten, auf ihre Sittlichkeit höchſt nachtheilig einwirken muſste, was er auch ſelbſt bey einzelnen Beyſpielen S. 78 und 99., aber doch nur mit ſcheinbarer Conſequenz, zugiebt, und was wir zugleich zu Nutz und Frommen der Zweifler an der Wahrheit obiger Behauptung durch ein argumentum a contrario demonſtriren wollen. Der Vf. ſelbſt, *Müller* u. a. laſſen den Inſelgriechen mit Recht volle Gerechtigkeit wiederfahren, machen aber auf Koſten derſelben den Landgriechen heftige Vorwürfe, ohne zu bedenken, daſs nur die gröſsere Freyheit vom türkiſchen Joche, der ſich jene aus mehreren Gründen zu erfreuen hatten, der Grund dieſes Unterſchieds iſt, den man aber nicht als nothwendige Folge einer doch exiſtirenden Urſache anſehen will. Dieſe ungerechten Tadler ſelbſt geſtehn ſogar zu, daſs der jetzige moraliſche Charakter der Neugriechen unter einer milden und geſetzlichen Regierung ſich verbeſſern wird, vergeſſen aber, daſs er unter ei-

Digitized by Google

einer Herrſchaft, wie die türkiſche, nicht anders ſeyn kann, als er iſt. Jene übertriebenen Foderungen an die Moralität der Griechen, die ſie doch wahrlich nicht von den Türken lernen konnten, und deren Ausübung in dieſem Falle ſogar gefährlich war, veranlaſſen nun aber auch zu Vorwürfen, ſobald ſie nicht erfüllt werden, wie dieſs bey dem Vf. in hohem Grade der Fall iſt, und dieſe an ſich richtigen Betrachtungen geben daher den erſten Grund ab, warum die bisweilen höchſt leidenſchaftlichen Invectiven Hn. L's gegen die Griechen an Gewicht und Wahrheit bey jedem Unparteyiſchen verlieren müſſen; denn wo die Prämiſſen falſch ſind, muſs es auch die Folgerung ſeyn; wer an Jemand ungerechte Anſprüche macht, hat es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ſie nicht erfüllt werden. Ferner iſt manches von dem, was Hr. L., der im März 1822 zurückkehrte, tadelnd mittheilt, theils mit der Zeit abgeändert, theils durch dieſelbe hinlänglich widerlegt worden, — was er freylich auch, nach Maaſsgabe des Datums unter der Vorrede, beym ſpätern Abdruck ſeines Tagebuchs auch hätte ändern können, wenn er nicht wahrſcheinlicherweiſe dieſe „bitterböſe Arbeit" geſcheut hätte, — wie z. B. das, was er S. 27. 87. 103. über die Wirkſamkeit der Regierung ſagt, welche allerdings im März in dieſem in allen ſeinen Feſten erſchütterten Lande noch nicht vollkommen durchgreifend ſeyn konnte. Wäre es ſo, wie Hr. L. behaupten will, ſo könnte das, was geſchehen iſt, nicht geſchehen ſeyn; wie denn das, was er an mehr als einem Orte von der Feigheit und Faulheit der Griechen uns erzählt, in Betracht der Thatſachen, die unleugbar ſind, nur arge Verläumdung ſeyn kann — man müſste denn durch ein Wunder eine nach Hn. L's Abreiſe erfolgte Verwandlung der Griechen annehmen wollen, in deren Charakter jedoch nach der Ausſage aller Reiſenden eine gewiſſe Lebendigkeit ſtets ein hervorſtehender Zug geweſen iſt, und für ihre Tapferkeit fehlt es nicht an Zeugniſſen, deren Anführung ſelbſt gegen offenbare Zweifler lächerlich wäre. Endlich fragen wir, was den durch die in Griechenland gemachten Erfahrungen bewirkten Entſchluſs Hn. L's zur Rückkehr anlangt, warum kehren nicht alle zurück? warum hat doch ſo mancher noch Ausdauer, da zu bleiben, wo Hr. L. und mehrere es ſo ſchlecht fanden? warum ſchildern die, die nicht zurückgekehrt ſind, den Zuſtand der Sache nicht mit ſo grellen Farben, wie die, welche nicht aushielten? Vorher muſste freylich alles wohl und reiflich überlegt werden; wer das aber nicht that und es nun anders fand, als er erwartet hatte, darf es denen nicht entgelten laſſen, welche eben erſt aus ſchrecklicher Sclaverey befreyt, in die Reihe civiliſirter Nationen treten wollen. Mancher Vorwurf über eine geſtohlne Pfeife, über ein nicht gehaltenes Verſprechen u. dgl. iſt hier doppelt lächerlich, weil dergl. in jedem Kriege und ſogar dann, wenn eine vorher nicht tyranniſch behandelte, civiliſirte Nation dieſen führt, geſchweige in einer ſolchen Revolution eines ſolchen Volkes, ſich finden: aber kleinlich iſt es, deswegen ein gehäſſiges Geſchrey, wie hier gar oft der Fall iſt, zu erheben! Aber auf ſolche Kleinigkeiten nimmt Hr. L. vorzüglich Rückſicht, und gründet darauf Beſchuldigungen, die freylich, wie ſie hier vorgetragen ſind, an der edelſten Sache der Menſchheit verzweifeln laſſen dürften, wie oft man auch über dieſs Kleinliche der Kleinlichkeiten bey ernſthafter Erwägung aller Umſtände den Mund zum Lachen verziehen muſs. Daſs er damals, als er dieſe Erfahrungen, wenn nämlich alles buchſtäblich wahr iſt, machte, dieſs in ſein Tagebuch bemerkte, war natürlich, eben weil er ſich ein Tagebuch hielt; aber dieſs ſo bekannt zu machen, wie es niedergeſchrieben ward, läſst ſich höchſtens mit ſeiner Abſicht entſchuldigen, zu deren Erreichung er freylich alle Minen ſpringen laſſen muſste — aber wie? da Niemand ſeinen wohlmeinenden Rath befolgt und ſeine Abſicht unerreicht bleibt? Je nun! er kann ſich damit tröſten, daſs er es gut gemeint hat und daſs zumal heutzutage die Wahrheit nicht immer erkannt wird, wiewohl es ihm empfindlich ſeyn muſs, die ſo traurigen Erfahrungen umſonſt gemacht, die groſsen Opfer vergebens gebracht zu haben! weswegen wir nicht umhin können, ihn herzlich zu bedauern. Kann er jedoch Niemand verhindern, den Weg zu gehen, den er gegangen, — nun ſo mögen ſie hinziehen! vielleicht daſs ſie es nicht ſo ſchlimm finden, als jener. — Wir wollen nun, um doch auch den Leſern einen Begriff von den einzelnen Urtheilen Hn. L's und eine Gelegenheit der Unterſuchung der unſrigen über dieſe zu geben, Einzelnes näher betrachten. Zum Beweiſe, daſs Hr. L. ohne Kenntniſs des neu helleniſchen Weſens, ohne zu überlegen, was von den Neugriechen und ihrer Cultur billigerweiſe zu erwarten ſey, nach Griechenland gegangen, und das, was er dort gefunden, betrachtet und oft mit offenbarer Animoſität niedergeſchrieben habe, auch auf einige Entbehrungen nicht gefaſst, eben ſo wenig immer bedacht geweſen, ſeinen Ekel gegen die Griechen (S. 38.) zu unterdrücken und ſo jedem Unparteyiſchen und Unbefangenen den Glauben nicht nehmen, daſs er unparteyiſch und unbefangen ſey, mag nur das dienen, daſs er S. 9. über das griechiſche Näſeln und Quäcken, (S. 19.) darüber, daſs es unter den Griechen trotz der ihnen eigenen Mäſsigkeit, die er ihnen aber eben darum nicht zugeſtehen will, *auch* Betrunkene gebe (S. 24.) über den Mangel an Brücken in Morea, der eine Folge des türkiſchen Deſpotie iſt und nicht den Griechen angerechnet werden kann, (S. 29.) über die Neugierde der Neugriechen bey neuen Dingen oder Gewohnheiten, über einen Vorfall (S. 45.), daſs Bauern, als noch kein Requiſitionsſyſtem eingeführt war, die ihnen gegen alle Klugheit mit Gewalt für Fremde weggenommenen Pferde auch wieder mit Gewalt zu ihrem Eigenthume zu gelangen ſuchten, daſs er (S. 66. Anm.) über die den Griechen eigenthümliche Sitte, ihre Namen theils abzukürzen, theils wieder zu verlängern,

Digitized by Google

gern, eben ſo an mehr als einer Stelle über einzelne Spitzbübereyen, über nicht gehaltene Verſprechungen, darüber, daſs es dort auch Räuber giebt, und was dergl. mehr iſt, ſich gar empfindlich ausläſst. Sehr klug führt er für ſeine Behauptungen gegen die Griechen nicht ſelten Griechen ſelbſt als Gewährsmänner an, und dieſs Verfahren wollen wir denn hier *mutatis mutandis* nachahmen, um einige Vorwürfe des Vf. zu entkräften, wir wollen Ausländer gegen Ausländer ſelbſt reden laſſen. Es iſt nämlich bekannt und die griechiſche Regierung hat dieſs ſelbſt gerügt und zugeſtanden, daſs im Anfange den Fremden nicht die Aufnahme zu Theil geworden iſt, auf die ſie Anſprüche machten, auch wohl nicht immer hat zu Theil werden können: natürlich haben viele derſelben, die an gewiſſe Entbehrungen nicht gewöhnt waren, ein heftiges Geſchrey darüber erhoben, ſind wohl auch gar deswegen zurückgekehrt und haben dadurch deutlich dargethan, warum ſie hingekommen ſeyen, wenigſtens, daſs ſie wenig Ausdauer beſaſsen. Spätere Briefe einiger Ausländer, die in Griechenland geblieben ſind, laſſen der Sorgfalt der Griechen für die Fremden Gerechtigkeit wiederfahren und ſagen ausdrücklich, daſs ſie nicht mehr leiſten konnten, melden aber zugleich auch, daſs, bey dem den Griechen ohnedieſs eigenthümlichen und wohl auch erklärlichen Miſstrauen gegen Fremde, mehrere Deutſche ſich des Zutrauens der Griechen unwürdig gemacht haben. Diejenigen, welche von Griechenvereinen oder ſonſt hinreichend empfohlen worden waren, als Soldaten ſchon gedient hatten, alſo den Krieg verſtanden (man leſe das Urtheil eines Griechen S. 129. der nur von ſolchen ſich Nutzen für ſein Vaterland verſprach und verſprechen konnte, da es an Händen nicht fehlte) und aus wahrer Theilnahme an der Sache, alſo auch mit Bereitwilligkeit zu Opfern hingegangen waren, ſind gewiſs durchgängig gut aufgenommen worden, ſchon darum, weil ſie gewiſs auch keine groſsen Anſprüche machten. Wir haben einen Brief eines deutſchen Officiers vom Julius d. J. vor uns liegen, der voll iſt von Klagen über das empörende Benehmen eines groſsen Theils der Ausländer, die mit übermäſsigen und zeitwidrigen Anſprüchen hinübergegangen und nun durch die Nichterfüllung dieſer Anſprüche empfindlich beleidigt worden waren, die nun Cabalen gegen die Regierung und die, welche dieſer und der guten Sache treu waren, ſchmiedeten und dadurch das Miſstrauen der Griechen noch mehr erregten: „man kann als gewiſs annehmen, daſs mehr zum Vortheil der Fremden entſchieden wäre, wenn ſie ſelbſt anders gewollt." Der Briefſchreiber, deſſen reine Theilnahme an der heiligen Sache ſich überall ausſpricht, ſagt ſelbſt, daſs es ihm nicht unbekannt geweſen, daſs das griechiſche Volk ſich jetzt der Barbarey nahe befinde, daſs Raub, Betrug, Miſstrauen, Bosheit bey ihnen an der Tagesordnung ſeyen, aber er hofft mit einiger Ausdauer und bey regem Intereſſe das angefangene Werk der Befreyung unter Hinwirkung mehrerer Umſtände glücklich zu vollenden. Werden denken nicht alle in allem ſo? — Nach einem andern Briefe aus dem Peloponnes haben Deutſche und andere Ausländer die Sachen, die man ihnen zur Unterſtützung und zur Befriedigung der allerdringenſten Bedürfniſſe gegeben und anvertraut hatte, verkauft und ſich mit dem daraus gelöſten Gelde entfernt. Iſt es dann ein Wunder, wenn das Miſstrauen der Griechen gegen Fremde dadurch noch mehr erregt und befeſtigt wird? Dieſen letztern Umſtand ſcheint auch Hr. *L.* bey ſeinen öftern ungünſtigen Urtheilen über die Behandlung der Ausländer nicht berückſichtigt zu haben, da es doch bey einem Volke, deſſen Erhebung aus der Sclaverey von den Chriſten ſelbſt, auf die es gehofft hatte, feindſelig behandelt wurde, wohl berückſichtigt zu werden verdient. Daſs Hr. *L.* über Demetrius Ypſilanti und Colocotroni (S. 64.), ohne ſie geſehen zu haben, nur nach Hörenſagen, ungünſtig urtheilt, daſs er (S. 66.) die bey der Einnahme von Tripolizza von den Griechen begangenen Grauſamkeiten dieſen zum groſsen Vorwurfe macht, ohne zu erwägen, daſs die Belagerten ſelbſt, wie neuerdings in Athen und Napoli di Romania geſchehen, durch den treuloſen Bruch der Tractaten und durch eigne Gräuelthaten die erſte Veranlaſſung dazu gegeben, anderer Entſchuldigungsgründe, welche auch geltend gemacht worden ſind, nicht zu gedenken, daſs er über den Gottesdienſt der Griechen (S. 69.) ſpottet, und die griechiſche Geiſtlichkeit wegen ihrer Ignoranz gewaltig tadelt, worüber man ſich doch bey der Tyranney der Türken gar nicht wundern ſollte, wiewohl auch ſeit einiger Zeit über ſie die Aufklärung gekommen, ſodann es ja auch in Italien in einem civiliſirt ſeyn wollenden Lande in dieſem Puncte nicht beſſer ausſieht, daſs er, wie ſchon oben bemerkt, über die Regierung, welche ſich kaum conſtituirt hatte, und in dieſem Lande nicht ſo ſchnell wirken konnte, als es in einem andern, wo eine bürgerliche Ordnung geherrſcht hatte, wohl möglich iſt, und über die zu Stande gekommenen Verfaſſungen (S. 87. 103.), die nur beſſere und vollkommnere vorbereiten ſollen und daher nur proviſoriſch ſind, luſtig macht, um die Sache ſelbſt aufgeben zu können, daſs er, ſogar den Ausſagen früherer Reiſenden gleichſam zum Hohne, den Griechen als Schützen keine Gerechtigkeit widerfahren läſst, dieſs alles findet der Leſer und wird es zu würdigen wiſſen. Was er S. 110 ff. über die hinübergegangenen Franken ſagt, iſt leider gröſstentheils ſehr wahr, und beſtätigt das oben geſagte; beſonders iſt es wahr, daſs ein geringer Theil mit reinem Muthe für die Sache der Griechen ſelbſt hinübergezogen ſey, aber eben ſo falſch (S. 116.), daſs Ali Paſchas Tod den Griechen nachtheilig geweſen ſey, und ſie ihn hätten verhindern können und ſollen, da wohl gegenwärtig niemand das Gegentheil leugnen möchte. Gegen Ende des Tagebuchs (S. 172.) findet ſich eine höchſt witzige Invective gegen die Engländer der ioniſchen Inſeln, deren

Ueber-

Uebertretung der proclamirten Neutralität er durch ein aus den Zeitungen bekanntes Beyſpiel erläutert. Nachdem nämlich am 3. März 1822 die Inſelgriechen die türkiſche Flotte in der Nähe von Patras in Morea zur Flucht gebracht hatten, ſuchten die Muhamedaner in Zante's Hafen den freundſchaftlichen Schutz der Engländer: die Griechen aber nahmen ihre Stellung ſo, daſs die Türken nicht entkommen konnten. Bald aber ward den Chriſten angezeigt, daſs ſie ſofort abſegeln ſollten: denn dieſs Waſſer ſey neutral. „Ich weiſs nicht, fährt Hr. *L.* fort, ob die Engländer eine andere Sprache, als die lateiniſche kennen, in der das Wort *neutrum* vorkommt; aber in der lateiniſchen heiſst, ſoviel ich mich noch von der Schulbank erinnere, dieſs Wort ganz etwas anders, als Muhamedaner ſchützen und die Chriſten fortjagen!" — Doch genug. Mehr hier anzuführen, um das, was wir oben geſagt haben, zu beweiſen, iſt unnöthig: vieles iſt der weitern Widerlegung nicht werth und überhaupt kann man ja das Ganze leſen, ohne ſich dadurch zu einem Urtheile über die Sache der Griechen beſtimmen zu laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 17. Januar ſtarb zu Dresden der Königl. Sächſ. Appellationsrath Dr. *Karl Heinrich Heydenreich* im 91. Lebensjahre. Er war zu Dresden am 26. Junius 1732 geboren, wo ſein Vater Dr. *Gottlob Heinrich Heydenreich* als Appellat. und Oberconſiſtorialrath im J. 1762 ſtarb. Er hatte ſeit 1746 auf der Fürſtenſchule zu Meiſsen und ſeit 1751 auf der Univerſität Wittenberg ſtudirt, wo er bereits im J. 1755 nach Vertheidigung ſeiner *Diſſert. de ruſticorum dotalium immunitate a jurisdictione et oneribus ſaecularibus*, die juriſtiſche Doctorwürde erlangte. Er prakticirte ſodann als Rechtsconſulent zu Dresden, bis er zu Anfang des J. 1764 als Supernumerar-Appellationsrath angeſtellt ward. Im September 1765 rückte er als ordentl. Rath ein, ward zuletzt Senior dieſes Spruchcollegii, und im Auguſt 1812 iſt Ruheſtand geſetzt. Er hat in den J. 1796 — 1804 mehrere Schriften über die Bienenzucht in Druck gegeben, die in *Hagmanns* Nachrichten von Dresdner Schriftſtellern S. 121. aufgeführt worden ſind, auch eine ausführliche Abhandlung über das Bienenrecht in Manuſcript hinterlaſſen.

Im Febr. ſtarb zu Jena *Friedrich Auguſt Klein*, Doctor der Phil. und Baccalaureus der Theologie, auſserordentl. Prof. der letztern und Diaconus an der Stadtkirche, geb. den 7. Nov. 1793.

Am 9. März ſtarb zu Pirna der daſige Superintendent Dr. *Gottlieb Ludwig Krehl* im 78ſten Lebensjahre. Er ward zu Königsrode in der Grafſchaft Mannsfeld Churſächſ. Antheils (wo ſein Vater *Chriſt. Ehrenfried Krehl* damals Paſtor war), am 13. Januar 1745 geboren. Von ſeinem Vater unterrichtet, beſuchte er zuerſt die Domſchule zu Halberſtadt, und ſtudierte ſodann auf den Univerſitäten Halle und Leipzig. Nach beendigten Studien (1769) berief ihn ein Herr von Aſseburg als Lehrer ſeines 6jähr. Sohnes nach Halberſtadt, aber ſchon im J. 1772 ward er als Diaconus an der St. Nicolaikirche zu Eisleben angeſtellt. Als im J. 1789 die Superintentur zu Pirna vacant ward, fiel die einſtimmige Wahl auf *K.* und er trat zu Michaelis ged. J. dieſen neuen Poſten an. Am 28. Julius 1822 hatte er das Glück, ſein 50jähriges Amtsjubiläum zu begehen; bey welcher Gelegenheit ihm nicht nur das Ritterkreuz des Sächſ. Civilverdienſtord. zu Theil wurde, ſondern er auch aus den Händen ſeines akademiſchen Freundes, des Hn. Canzlers und Prof. Dr. Niemeyers, das Diplom als Doctor der Theologie erhielt. Eine Bruſtwaſſerſucht, mit welcher er über 6 Wochen zu kämpfen hatte, führte ſeine Auflöſung herbey. Er hat nachſtehende Predigten: Abſchiedspredigt (Eisleben 1789) Predigt am Dankfeſte beym Einzuge der Verbündeten in Paris (*Pirna 1814*), die Hoffnung des Vaterlandes; eine Predigt bey der Rückkehr des Königs von Sachſen in ſeine Staaten (Dresd. 1815) in Druck gegeben; auch in *H. W. Rehkopfs* Prediger-Journale (Jahrgang 1804) und in Dr. *Chr. F. Ammons* Magazin für chriſtl. Prediger (Bd. I. II.), einige Reden und Predigten abdrucken laſſen. Vollſtändige Nachrichten von ihm, und insbeſondere über das erwähnte Amtsjubiläum hat der daſige Archidiaconus M. K. F. Bartzſch in einer eignen, bisher noch nirgends angezeigten Schrift: „Die Amtsjubelfeyer des Hn. Dr. *Gottl. Ludw. Krehls*, Superintendent u. ſ. w. Leipz. 1822. (235 Seiten.) gr. 8." mitgetheilt.

II. Beförderungen.

Se. Königl. Maj. v. Preuſsen haben den Geh. Oberfinanzrath Hn. *v. Borgſtede* zum Mitgliede des Staatsraths ernannt.

Der bisherige auſserordentliche Profeſſor der Theologie Hr. Dr. *Ernſt Sartorius* zu Marburg iſt zum ordentlichen Profeſſor derſelben ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

THEOLOGIE.

Elberfeld, b. Büſchler: *Zeitſchrift für gebildete Chriſten der Evangeliſchen Kirche*; in Verbindung mit den Herren Conſiſt. R. Dr. *Auguſti*, C. R. Dr. *Bruch*, C. R. *Küpper*, C. R. Dr. *Müller*, C. R. *Natorp*, Prof. Dr. *Nitzſch*, General-Superint. *Roſs* und Prof. Dr. *Sack*, herausgegeben von Dr. *J. C. L. Gieſeler* und Dr. *F. Lücke*, ord. Profeſſoren der ev. Theologie an der Rheinuniverſität. *Erſtes* Heft. 1823. VIII u. 128 S. gr. 8.

So groſs auch bereits die Zahl der theologiſchen Zeitſchriften iſt, ſo glaubt Rec. doch vorliegen-es erſte Heft einer jener Zahl ſich neu anſchlieſsen-en Zeitſchrift freundlich bewillkommnen zu müſ-n, da dieſelbe einem nicht zu verkennenden Be-irfniſſe auf eine ſehr beyfallswürdige Weiſe zu ent-reehen beginnt. Um dieſes Urtheil zu rechtferti-n wird Rec. die Leſer zuerſt mit dem Zwecke er Zeitſchrift und ſodann mit dem Inhalte des vor-egenden Hefts derſelben näher bekannt zu machen chen. Was den erſtern betrifft, ſo iſt ſie vorzüg-ch dazu beſtimmt, ſowohl überhaupt über alle Ver-iltniſſe unſers kirchlichen Lebens, als insbeſondre er die welche gerade in dieſer Zeit auch in gröſse-n Kreiſen beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich ge-gen haben, und über welche mancherley Meinun-n und Miſsverſtändniſſe im Umlaufe ſind, diejeni-n Erläuterungen zu geben, welche nothwendig id, um richtige ſelbſtſtändige Urtheile bey den eſern vorzubereiten. Die hier zu liefernden Ab-indlungen, welche den gröſsten Theil dieſer Zeit-hrift einnehmen werden, ſollen ſich demnach über egenſtände des ältern wie des neuern kirchlichen ebens erſtrecken, mit der beſtimmten Abſicht, die ekanntſchaft mit dem Weſen deſſelben zu fördern, id das Intereſſe für die Kirche auf eine ihrer würdi-Art zu erhöhen. Zu den unter den gegenwärti-n Umſtänden vorzüglich zu berückſichtigenden egenſtänden zählen die Herausgeber die neueſten ngriffe katholiſcher Schriftſteller auf unſere Kirche id auf die Reformation, ſo wie die Verhandlungen Innern der evangeliſchen Kirche über die Union r bisher getrennten Confeſſionen, über Kirchen-rfaſſung, Verbeſſerung des Cultus, und über die rſchiedenheit der dogmatiſchen Syſteme. Zugleich klären ſie ausdrücklich, daſs in allen apologeti-ien Aufſätzen, wie auch immer der Ton und die rache der Angreifenden ſeyn möge, ſtets Huma-tät und Schicklichkeit zum Hauptaugenmerk ge-cht, überhaupt jede Behauptung durch gründliche weiſe gerechtfertigt, perſönliche Angriffe durchaus verbannt, alle perſönlichen Anfeindungen aber unbeantwortet gelaſſen werden ſollen. Was die Form der Aufſätze betrifft, ſo wird hier auf gelehrte Erörterungen in ſo weit verzichtet, als ſolche nicht zur gründlichen Beweisführung für die Hauptſachen, um welche es ſich handelt, nothwendig, und für jeden gebildeten Leſer verſtändlich ſind. Doch ſoll dabey jene ſeichte Popularität ausgeſchloſſen ſeyn, welche den Stoff nach dem Bedürfniſſe ihrer Form miſshandelt, in Gemeinplätzen ſich bewegt und zweifelhafte Reſultate mit entſcheidendem Tone vorträgt, um der Beweiſe überhoben zu ſeyn; weil jene dem Hauptzwecke der Zeitſchrift, dem Leſer zu ſelbſtſtändigem Urtheile Materialien zu liefern durchaus widerſprechen würde. Dagegen wollen die Herausgeber auch jenen in dunkeln Ideen und Gefühlen ſchwärmenden Lehrton, der ſich leider oft genug vernehmen läſst, ein für allemal aus ihrer Zeitſchrift verbannt haben. „Wir ſind überzeugt, ſagen ſie, gewiſs mit allgemeiner Zuſtimmung wahrhaft gebildeter Leſer, daſs das, *was deutlich gedacht iſt, auch für die Faſſung jedes Gebildeten deutlich ausgeſprochen werden kann*, wenn nur die techniſche Terminologie und die nöthigen Vorderſätze, welche bey Gelehrten vom Fach vorausgeſetzt werden können, hier aber nothwendig entwickelt werden müſſen, gehörig erklärt werden.“ (S. VI) Auſser den gröſseren Abhandlungen ſoll die Zeitſchrift auch kürzere Mittheilungen enthalten, nämlich 1) kurze Anzeigen von ausgezeichneten oder merkwürdigen Schriften aus dem Gebiete der theologiſchen Literatur, welche für das Publicum dieſer Schrift Intereſſe haben, 2) Mittheilungen kirchlicher Neuigkeiten, mit den nothwendigen Erläuterungen begleitet, und 3) kurze Berichtigungen hiſtoriſcher Unrichtigkeiten, welche in neuern Schriften über kirchliche Dinge älterer und neuerer Zeit, beſonders in wiefern ſie für die evangeliſche Kirche ein eigenthümliches Intereſſe haben, ausgeſprochen werden: dieſe ohne alle Polemik, aber mit möglichſt vollſtändiger Darlegung der Beweisgründe. Die Herausgeber beſchlieſsen ihre Erklärung, mit welcher ſie das erſte Heft der Zeitſchrift den gebildeten Chriſten der evangeliſchen Kirche darbieten, mit dem Wunſche, daſs ſie dazu beytragen möge, nicht nur gründlichere Kenntniſs, beſtimmteres Wiſſen und feſtere Ueberzeugung über kirchliche Dinge zu befördern, ſondern auch chriſtlichen Sinn und jenen Glauben, der durch die Liebe thätig iſt, zu befeſtigen. In wiefern man mit Recht hoffen dürfe, dieſen Wunſch durch die Zeitſchrift realiſirt zu ſehen, wird eine kurze Darlegung des Inhalts vorliegenden erſten Hefts derſelben näher erweiſen.

Digitized by Google

Folgender gehaltreiche und beherzigungswerthe Aufſatz: I. *Nachweiſung, daſs die Union der lutheriſchen und reformirten Kirche in den gemeinſamen Grundſätzen beider Kirchen begründet iſt* von Dr. *Gieſeler*, eröffnet auf eine ſehr angemeſſene Weiſe die Zeitſchrift. Der Vf. ging von der Bemerkung aus, daſs bey manchen Urtheilen über die Union nicht ſelten Weſentliches und Unweſentliches verwechſelt würde, und daſs man oft zu wenig den innern Zuſammenhang ihrer Grundſätze mit den Grundſätzen der beiden evangeliſchen Kirchen im Auge behielte. Er ſucht daher dieſen innern Zuſammenhang zu entwickeln, und darnach den weſentlichen Charakter der Union von den auſserweſentlichen Beſtimmungen, welche zum Nachtheil für die Sache mit demſelben verwechſelt werden könnten, ſtreng zu ſcheiden. Da der Vf. ſeine Anſicht in kurzen Sätzen ausgeſprochen hat, welche in angehängten Bemerkungen ihre Erläuterung und ihren Beweis finden, ſo wird Rec. aus jenen einige Hauptmomente hier mittheilen und dieſe ſodann mit eigenen Bemerkungen, ſo weit der Raum geſtattet, begleiten. Mit Recht wird zuvörderſt daran erinnert, wie es ſtets Grundprincip beider evangeliſchen Kirchen geweſen ſey, daſs alle evangeliſchen Chriſten, ohne auf Menſchenanſehn Rückſicht zu nehmen, allein der Lehre der heil. Schrift folgen ſollen und dadurch verpflichtet ſind, ſelbſt in der heil. Schrift zu forſchen, und hieraus wird ſodann gefolgert, daſs nur die in der Schrift unzweydeutig und klar ausgeſprochenen Lehren Grundlehren der ev. Kirchen ſeyn können; daſs aber über diejenigen Gegenſtände Verſchiedenheit der Meinungen in den ev. Kirchen geſtattet ſey, über welche die Schrift ſich nicht ſo deutlich erklärt, daſs bey gewiſſenhafter Forſchung nur Eine Art der Auffaſſung und Erklärung möglich iſt. Hierauf zeigt der Vf. aufs klarſte, daſs die Unterſcheidungslehren der beiden getrennten Kirchen gerade ſolche Gegenſtände betreffen, und daſs daher durch jene auch keine Spaltung der beiden Kirchen, die im Grunde der Lehre völlig Eins ſind, begründet werden kann. Da die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl *nie* in der reformirten Kirche allgemein, in Brandenburg, Anhalt, Bremen und von der Engliſchen Epiſcopalkirche *gar nicht* angenommen iſt, auch durch keine Dialektik dem geſunden Menſchenverſtande wieder annehmlich gemacht werden kann, ſo würde die Lehre vom Abendmahl die einzige ſeyn, durch welche beide Kirchen noch getrennt wären. Da aber auch über jene die heil. Schrift ſich nicht beſtimmt erklärt, ſo muſs um ſo mehr jedem Chriſten die Anſicht darüber frey geſtellt bleiben, und Verſchiedenheit in derſelben kann nicht ferner Grund zur Trennung ſeyn. Sobald dieſs richtig erkannt iſt, geht daraus unleugbar die Pflicht hervor, alle Trennung aufzuheben. Das Weſen der Union ſetzt der Vf. darein, daſs man in den bisherigen Unterſcheidungspuncten von beiden Seiten zu der einfachen Lehre der Bibel zurückkehrt, daſs man die ſchon vorhandene innere Einheit der beiden evangeliſchen Kirchen, und in allen Gemeinden derſelben das echte chriſtliche Predigtamt und die echten Sacramente Chriſti anerkennt, und deshalb die Sectennamen und Sectengeſinnung fahren läſst. Dagegen rechnet er nicht zum Weſen der Union, daſs die äuſsere Kirchenverfaſſung und die kirchlichen Gebräuche überall gleich gemacht werden, ſondern findet dieſs nur da zweckmäſsig, wo in einem Lande Gemeinden beider Kirchen neben einander beſtanden haben. Indeſs möchte doch auch hierbey ſehr zu wünſchen ſeyn, daſs man überall den einfachſten bibliſchen Typus herzuſtellen ſuchte, z. B., was die Verfaſſung betrifft, den Einrichtungen des Urchriſtenthums entſprechend; das Kirchenregiment nicht ausſchlieſslich vom Staat, oder von der Geiſtlichkeit abhängig machte, und in Anſehung der Gebräuche beym Abendmahl den urchriſtlichen Ritus des Brotbrechens wieder einführte. Uebrigens ſucht der Vf. auch durch ſehr zweckmäſsig beygebrachte Ausſprüche Luthers und Calvins die Reſultate zu beſtätigen. — II. *Erinnerungen an Aonius Palearius*, von *Chr. G. Br. Erſte* Abtheilung. Wohl verdiente das Andenken an dieſen edeln Märtyrer für reinere Lehre in der katholiſchen Kirche, welche er nie verlaſſen hat, zurückgerufen zu werden zu einer Zeit, wo man nur zu ſehr geneigt iſt, die furchtbarſten Grauſamkeiten und Gräuel, mit welchen der Religions-Fanatismus in der katholiſchen Kirche die Menſchheit entehrt hat, in ein falſches Licht zu ſtellen. *A. Palearius*, an welchen in den neuern Zeiten zuerſt Hr. Dr. *Gurlitt* wieder erinnerte, in einer kurzen Biographie dieſes merkwürdigen Mannes, die in dem Biographen Bd. IV. (Halle 1804), auch beſonders abgedruckt als Programm unter dem Titel: „Leben des *A. Pal.*, eines Märtyrers der Wahrheit" 1805 *erſchienen iſt*, war im Anfange des 16ten Jahrhunderts zu Veroli unweit Rom geboren. Studium der Sprachen des Alterthums leitete ihn, wie jeden, der nicht ein bloſser Wort- und Sylbenklauber bleiben will, zu dem Studium des Geiſtes, der in ihnen waltet, und dieſs zur Philoſophie, wobey er ſich auf eine ausgezeichnete Weiſe die Sprache und den Geiſt des Cicero zu eigen machte. Nachdem er zu Siena, Lucca und Mailand als Lehrer der alten Literatur und Beredſamkeit ſich vielen Ruhm erworben, dabey aber durch kraftige Vertheidigung eines von Franziskanern beeinträchtigten Freundes ſich furchtbaren Mönchshaſs zugezogen hatte, gerieth er im J. 1566, als Ketzer denunciirt, in die Hände der Römiſchen Inquiſition und ſtarb, wahrſcheinlich im J. 1569, den Feuertod zu Rom. Da der wüthende Haſs der Verfolger des *Pal.* den gröſsten Theil der von ihm verfaſsten Schriften vernichtet hat, ſo ſieht Rec. mit Verlangen dem, was der Vf. dieſer Abhandlung in deren Fortſetzung über die noch vorhandenen Schriften und die Wichtigkeit dieſer beybringen wird, entgegen. — III. *Verſuch einer Erklärung einiger Mythen und Symbole in der chriſtl. Kirche.* Von Dr. *Auguſti.* Der Vf. glaubt in einem Vorbericht, in welchem er beyläufig die Vernunft für die beſte Gottesgabe erklärt, welche man nie genug

ſchä-

ſchätzen könne, ſich zuvörderſt wegen des Gebrauchs der Wörter *Mythe* und *Symbol* entſchuldigen zu müſſen, wiewohl jene Ausdrücke ſeit längerer Zeit in der Religionswiſſenſchaft eingebürgert ſind, und will den Gebrauch derſelben dahin beſchränken, daſs aus der hiſtoriſchen Theologie nur das, was nicht auf Schrift, ſondern auf Ueberlieferung gegründet, und von keiner Kirche jemals als Dogma oder Ritus ſanctionirt worden iſt, mythiſch und ſymboliſch genannt werde. Insbeſondere will er dasjenige ſo bezeichnen, was aus der Kirche in das Leben und den Sprachgebrauch des Volks ſo übergegangen iſt, daſs man oft den eigentlichen Urſprung vergiſst, und etwas für bürgerlich und volksthümlich zu halten geneigt iſt, was doch zunächſt nur in der Theologie und Kirche ſein Element hat. Solche von ihm ſogenannte Mythen und Symbole macht der Vf. einen intereſſanten Anfang in dieſer Zeitſchrift darzuſtellen, indem er einige Einrichtungen und Gebräuche unſeres bürgerlich-geſelligen Lebens auf ihren kirchlichen Urſprung zurückzuführen und die tiefere Bedeutung derſelben aus theologiſch-religiöſen (?) Vorſtellungsarten nachzuweiſen ſuchen will. Sehr paſſend für die Zeit der Erſcheinung dieſes erſten Hefts der Zeitſchrift beginnt der Vf. mit dem *Weihnachts-* oder *heiligen Chriſtbaume*, welchen man, wie alle übrigen Weihnachtsgebräuche, nicht ohne Grund bisher aus dem Heidenthum abzuleiten pflegte. Der Vf. zeigt dagegen mit bekannter Gelehrſamkeit und mit überraſchenden Combinationen z. B. in Beziehung auf den Kirchenkalender, in welchem der 24. Decbr. Adam und Eva; der 25. als Heil. Chriſttag, der 28. mit: Unſchuldige Kindlein, bezeichnet iſt, und mit Rückſicht auf die pauliniſche Vorſtellung vom erſten und zweyten Adam, daſs jener Gebrauch als ein reinchriſtlicher zu betrachten ſey, wenn ſich gleich die Entſtehungszeit deſſelben nicht genau nachweiſen laſſe. — IV. In welchem Sinne ſagt der heil. Auguſtin: *Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich das Anſehn der katholiſchen Kirche nicht dazu bewöge?* Giebt dieſer Ausſpruch der römiſchen Kirche ein Recht, das Anſehn der heiligen Schrift von dem Anſehn der äuſseren Kirche abhängig zu machen? Von Dr. *Lücke*. Der Vf., welcher ſeine Aufgabe in folgende zwey Fragen zerlegt: 1) ob die Auctorität der heil. Schrift, ihre hiſtoriſche und dogmatiſche Glaubwürdigkeit, von der Sanction der äuſsern Kirche abhange, oder nicht? und 2) ob die Auslegung der Schrift dem richterlichen Urtheil der kirchlichen Auctorität unterworfen ſey, oder nicht? beantwortet hier zunächſt die erſte jener Fragen mit Gründlichkeit und Klarheit. Nachdem er das Irrige und Verkehrte in der katholiſchen Deutung und Anwendung jenes Auguſtiniſchen Ausſpruchs gezeigt hat, führt er zu dem Reſultat, daſs die Auctorität der heil. Schrift von den Ergebniſſen der freyen hiſtoriſchen Kritik abhängig ſey, „welche den mit Ernſt forſchenden den ungeſtörten Fortgang der innern Ueberzeugung von der Macht und Kraft des Worts Gottes in der Schrift ſichert und bewährt." (S. 83.) Auffallend war es Rec., hier, wie bey einigen anderen proteſtantiſchen Schriftſtellern, von Kirchenvätern das Prädicat *heilig* gebraucht zu ſehn; da die proteſtantiſche Kirche daſſelbe doch nur Gott richtig beylegt. — V. *Mittheilungen aus der neueſten katholiſch-theologiſchen Literatur.* Von Dr. *Gieſeler*. Dieſer intereſſante Aufſatz geht von der Bemerkung aus, daſs in der katholiſchen Kirche, beſonders in Deutſchland und Frankreich, zwey Parteyen einander bekämpfen, von denen die eine, die freyſinnigere, mit Recht endlich eine zeitgemäſsere Geſtaltung der Kirche wünſcht, während die andere, die Ultramontaniſche, den alten Zuſtand der Kirche, wo möglich, wie er im Mittelalter war, wieder hergeſtellt wiſſen will u. ſ. w. Die erſte, ſagt der Vf. S. 85., dringt auf Abſchaffung ſchädlicher Miſsbräuche, auf angemeſſenere Anordnung des Cultus, auf Ausſcheidung deſſen, was wirklich Kirchenlehre iſt, von den übertriebenen Meinungen der Theologen; aus ihrer Mitte laſſen ſich Stimmen vernehmen für die Aufhebung des Cölibats der Geiſtlichkeit, für den allgemeinen Gebrauch der Mutterſprache beym Gottesdienſte, für die allgemeinere Verbreitung der Bibel unter dem Volke, für die Zurückführung der päpſtlichen Gewalt in die Grenzen, welche ſie vor Gregor VII. hatte, ja ſogar hin und wieder für den Genuſs des Abendmahls unter beiden Geſtalten. Die andere Partey dagegen will keine andere Anſichten, weder in der Kirchenlehre, noch in Sachen der Diſciplin und Kirchenverfaſſung geduldet wiſſen, als die, welche in Rom gelten; ſie feindet daher ihre freyſinnigeren Brüder an als Neuerer und Empörer, ſucht ſie in den Ruf der Ketzerey zu bringen, und fängt ſogar ſchon an, Ketzernamen für ſie zu ſtempeln. So wird in Frankreich der Name *Janſeniſten* in dieſer Beziehung gebraucht, obgleich die neuen Liberalen mit den alten Janſeniſten nichts gemein haben, als ſtrenge moraliſche Grundſätze und den Haſs der Gegner; in Deutſchland lieſet man bey Ultramontaniſten ſchon in ähnlichen Verbindungen den Namen *Neukatholiken*." Aus Schriften von beiden Parteyen, die freylich nur noch uneigentlich ſo genannt werden, ſind denkwürdige Aeuſserungen mitgetheilt. Zu der Notiz über *Llorente* (S. 95.) könnte jetzt noch nachgetragen werden, wie dieſer ehrwürdige Greis von den franzöſiſchen Ultras genöthigt wurde, während des verfloſſenen harten Winters ſein Aſyl in Frankreich zu verlaſſen und die Rückreiſe in ſein Vaterland anzutreten, an deren Folgen er dort zu Madrid am 7. Febr. d. J. geſtorben iſt. — VI. *Aus der Literatur-Zeitung für katholiſche Religionslehrer*, 13ter Jahrg. 2ter Bd. S. 290., *mit eingeſtreuten Bibelſprüchen*. Von *n—b—h*. Angriffe auf die evangeliſche Kirche, welche, wie dieſs in der *Maſtiauxſchen* L. Z. oft der Fall iſt, durch unbegründete Machtſprüche nur ſchwache und unbefeſtigte Geiſter zu ſchrecken und zu berücken ſuchen, können allerdings auf keine weitläuftige und tief eingehende Widerlegungen Anſpruch machen. Sie werden daher hier ſehr zweckmäſsig durch klare Aus-

Digitized by Google

Ausſprüche der heil. Schrift zurückgewieſen. Lächerlicher Weiſe iſt in jener L. Z. der katholiſchen Kirche ſogar eine *infallible Dogmatik* zugeſchrieben. Nun giebt es unter andern aber ſchon ſeit alter Zeit zwey neben einander vollkommen gleich geduldete Dogmatiken, die thomiſtiſche und die ſcotiſtiſche, welche in mehreren Puncten nicht unbedeutend von einander abweichen: welche mag bey Hn. *M.* wohl die infallible ſeyn? —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALTERTHUMSKUNDE.

Kiel, Schulbuchdr. u. Berlin, b. Reimer: *Jus gentium, quale obtinuerit apud Graecos ante bellorum cum Perſis geſtorum initium* adumbravit ***W. Wachsmuth***, Profeſſor eloquentiae p. ord. 1822. 88 S. kl. 8.

Dieſe Gelegenheitsſchrift zur Geburtstagsfeyer ſeines Königs von dem durch gründliche und umfaſſende hiſtoriſche Forſchungen rühmlichſt bekannten Vf. gehört unſtreitig zu den inhaltreichſten Monographien, welche im Gebiete antiquariſcher Unterſuchungen ſeit geraumer Zeit erſchienen ſind. Damit aber Rec. ſogleich des Tadels ſich entledige, den er ſeiner Ueberzeugung nach ausſprechen zu müſſen glaubt, ſo geſteht er, daſs gerade in dieſer übermäſsigen Reichhaltigkeit der Hauptvorwurf liege, den man wohl mit Recht dieſer Schrift machen könne. Schon die Menge und Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, welche das wenn auch noch ſo ſcharf und eng zuſammengefaſste Thema ſelbſt enthält, war zu groſs, als daſs ſie ſich bey nur einigermaaſsen genügender Ausführung in die engen, wenigſtens gewöhnlichen Schranken einer ſolchen Gelegenheitsſchrift einzwängen lieſsen; und gröſser und ſtärker noch die Verſuchung, von allen Seiten her ſich andrängende, die Hauptunterſuchung mehr oder weniger fördernde Nebenbetrachtungen zu verfolgen, und dadurch der Maſſe der abzuhandelnden Gegenſtände zu vermehren und die Feſtſtellung und Beleuchtung der Hauptſache zu erſchweren. Der Vf. hat offenbar dieſer Verſuchung nicht ſtandhaft genug widerſtanden und es dadurch ſelbſt dem Leſer um ſo ſchwerer gemacht, ſich ein klares Bild des verhandelten Gegenſtandes und ein recht feſtes Reſultat aus ſeinen trefflichen Forſchungen zu bilden. Zugleich mag wohl dieſes völlige Hingeben an den übermächtigen Gegenſtand vorzüglich Schuld ſeyn, daſs der Vf. hin und wieder gar zu wenig Sorgfalt auf den Ausdruck und ſelbſt auf die Latinität verwandt hat. Doch wir wenden uns nun zu dem Inhalte der Schrift ſelbſt und hoffen durch eine kurze Darlegung der abgehandelten und angedeuteten Gegenſtände alle diejenigen Freunde hiſtoriſcher Forſchungen welchen die Schrift bis jetzt noch unbekannt geblieben ſeyn möchte, zum baldigen Studium derſelben zu veranlaſſen; auf eine Prüfung und Berichtigung dieſer oder jener gewagten Behauptung muſs Rec. Verzicht leiſten. Die einleitenden Paragraphen 1 — 4. bezeichnen ſowohl die Natur und den Umfang als den Gang der ganzen Unterſuchung, welche in zwey Haupttheile zerfällt: I. *De jure gentium apud Graecos temporum heroicorum.* (p. 6 — 48.) II. *De jure gentium apud Graecos a temporum heroicorum exitu usque ad bella cum Perſis geſta.* (p. 49 — 87.) Der Inhalt des *erſten Haupttheiles* iſt folgender: A. *Fundamenta juris gentium* §. 6 — 9. 1) *De Graeciae populis antiquiſſimis* §. 6. Pelasger und Hellenen: Rec. fürchtet vielſeitigen Widerſpruch gegen des Vfs. Anſicht, wenn er ſagt: *Jam ut Pelasgis. (ex Creta advectis), quae Hellenibus attribui ſolent, vindicemus, quo audacius agamus, eo propius ad veritatem accedere nobis videmur.* 2) *De Graeciae natura Graecorumque moribus* §. 7. 3) *De civitatum Graecarum deſcriptione* §. 8. Entſtehung und Hauptelemente griechiſcher Staaten: ein beſonders inhaltsreicher, mit einer groſsen Menge von Nachweiſungen verſehener Paragraph. S. 17. Note, wird die Frage, ob *Caſtae, quae vocuntur, Graecis vindicandae ac abjudicandae ſint* im Ganzen verneint und hinzugefügt: *ex Homericis carminibus ne ſacerdotalis et bellicae n o b i l i t a t i s quidem discrimen luculenter poteſt demonſtrari.* Der Vf. giebt eine Menge guter Notizen, die bey einer genauer unterſcheidenden Ausführung dieſes intereſſanten Gegenſtandes nicht überſehn werden dürſen. — 4) *De principiis juris univerſi* §. 9. Die vorzüglichſten Gegenſtände: *fatum*, Verſchiedenheit der Rechtsfreyheiten nach Umfang der Macht und Würde, Unterſchied in den Rechten der Götter und Menſchen u. ſ. w. Codex bürgerlicher und moraliſcher Vorſchriften p. 26 ſq. — B. *Jus ipſum* §. 10 bis 14. und zwar 1) *juris ſumma* § 11 — 13 Der Vf. ſagt *quam juris gentium origo a civitates ſequificatione repetenda eſt, tum ſummae ejus cardo vertit in jure libertates et auctoritatis civitatum definiendo. Id autem* a) *ad civitates univerſitatem ſive commune* (§. 11. 12.) b) *ad ſingula quaeque, quibus continetur civitas* (§. 13.) *pertinet, atque ut illi eſt cauſa exiſtendi, ita haec univerſitatis ſponſione amplectitur.* Die Ausführung kann Rec. nicht mittheilen z. B. über die innere Verordnung der griechiſchen Staaten, über *jus hoſpitu* etc. — 2) *juris (conſtituendi et) perſequendi modus* §. 14. — Der Inhalt des *zweyten Haupttheiles*: Intereſſante Charakterſtücke der einzelnen Völkerſchaften Griechenlands S. 53 ſq. — Einfluſs des Sclavenhandels S. 55 ſq.; Tyrannen und ihre Vertreibung S. 57. Erſte Geſetze und Geſetzgeber S. 58 ſq.; Colonienweſen S. 63 ſq. §. 22. *Aeque fere fluctuans ac i n t e r n a civitatum naturali vinculo congregatarum ſocietas e x t e r n a earum fuit auctoritas; quippe ita parum ſtabilita et ſic precaria, ut in nonnullarum confinio arma raro quieſcerent. — Ut a p a c t i o n i b u s auxilium peteretur.* — Vom Amphictyonengerichte S. 73. und die Noten. — Delphiſche Orakel S. 75 ſq. — §. 25. *Juris conſtituendi et perſequendi modus.* — Rec. ſcheidet von dem Vf. mit vermehrter Hochachtung und hofft, Gelegenheit zu erhalten, bald wieder eine wenn auch weniger inhalt- doch eben ſo gehaltreiche Schrift deſſelben anzuzeigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

THEOLOGIE.

Elberfeld, b. Büſchler: *Zeitſchrift für gebildete Chriſten der Evangeliſchen Kirche,* — — herausgegeben von Dr. *J. C. L. Gieſeler* und Dr. *F. Lücke* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

VII. *Ueber einen dem Dr. M. Luther untergeſchobenen Sohn Andreas.* Von Dr. *Gieſeler.* Die Maſtiauxſche Literaturzeitung und die Monatsſchrift „der Katholik" ſcheinen die Abſicht zu haben, nach und nach den ganzen ſaubern Vorrath von Erdichtungen und Läſterungen gegen die Reformatoren wieder in Umlauf bringen zu wollen, welche der berüchtigte Polemiker, der ſchon lange auch von katholiſchen Theologen nur mit Unwillen und Verachtung genannte *Joh. Nic. Weislinger,* gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts Pfarrer im Breisgau, in ſeinen verſchiedenen nur durch ihre pöbelhafte Sprache ausgezeichneten Schriften z. B. friſs Vogel oder ſtirb, Auserleſene Merkwürdigkeiten von alten und neuen theologiſchen Marktſchreyern, Taſchenſpielern u. ſ. w., Der entlarvte lutheriſche Heilige und dgl. aufgeſpeichert hat. So hat dann auch die genannte Lit. Zeitung Jahrg. XII. Heft 11. S. 274. die Behauptung wiederholt: „Es iſt *hiſtoriſch erwieſen,* daſs die wohlbelobte Catharina von Bora am 27 Jun. 1525 mit Dr. Mart. Luther zu Wittenberg öffentlich copulirt, am 11. Jul. deſſelben J. aber von einem Knaben entbunden ward, dem ſie den Namen Andreas beylegte. Weit entfernt, ſich über ein ſolches Phänomen, welches 14 Tage nach der Hochzeit erſchien, zu entſetzen, rühmt ſich vielmehr der neue Glaubensprophet ſeiner Groſsthat." — Ganz daſſelbe hatte *gleichzeitig* auch ein gewiſſer *H. Geiger,* Chorherr in Lucern, in einer dem Zuger Wochenblatte einverleibten Erklärung behauptet, welche darauf auch der Mainzer Katholik aufgenommen hat. Auffallend iſt es hierbey, daſs Anhänger einer Kirche, die ſo viele Baſtarte ihrer *Päpſte* zu vertreten hat, ſich damit begnügen, unſeren Reformator nur mit Einem zu frühzeitig gebornen ehlichen Sohne zu beſchenken. Hr. Dr. *Gieſeler* erwirbt ſich nun das Verdienſt, in vorliegendem Aufſatze mit ſchon öfter aufs rühmlichſte bewährter beſonnener und gründlicher hiſtoriſch-kritiſcher Forſchung unwiderleglich darzuthun, daſs jene ſo zuverſichtlich wiederholte Behauptung eine durchaus grundloſe Verleumdung ſey, daſs Catharina erſt am 7. Jun. 1526 ihren erſten Sohn, Namens Johannes, gebar, und daſs ſich überhaupt unter ihren ſechs Kindern keines mit dem Namen Andreas befand. — VIII. *Kurze Anzeige der neueſten für die Geſchichte der ev. Kirchen merkwürdigen Schriften.* Von Dr. *Gieſeler.* Die hier gegebene intereſſante literariſche Ueberſicht, welche hin und wieder noch einige Zuſätze verſtatten würde, umfaſst folgende Rubriken: I. Beyträge zur Reformationsgeſchichte. II. Schriften, welche ſich auf die neuere Geſchichte der evang. Kirchen und ihren gegenwärtigen Zuſtand beziehn. *A.* Verhältniſs der evang. zur katholiſchen Kirche. 1) Proſelytenmacherey. Hier würde S. 117 der Druckfehler *Paul* ſtatt *Pius* des IV. zu berichtigen ſeyn. 2) Verfolgungen der evang. Kirche. Hier hätte bey Erwähnung der höchſt denkwürdigen Schrift über die furchtbaren Verfolgungen, denen die Proteſtanten noch gegenwärtig in Ungarn ausgeſetzt ſind, von *Gregor v. Berzeviczy,* noch bemerkt werden können, daſs der Vf., der lange Jahre Diſtrictual-Inſpector oder weltlicher Oberaufſeher der Proteſtanten in dem Theiſſer Diſtrict und daher aufs genaueſte von dem Zuſtande der Proteſtanten unterrichtet war, noch vor Erſcheinung ſeiner in Deutſchland gedruckten Schrift am 22. Febr. 1822 auf ſeinem Landgute bey Käsmark in Ungarn verſtorben iſt. Gern wird gewiſs jeder, ſelbſt jeder würdige Katholik, in den Wunſch einſtimmen: „Möge Gott das Herz des guten Monarchen rühren, daſs er jene kleinen Tyrannen das ſchon oft ausgeſprochne Kaiſerwort zu achten zwinge, und dadurch ſeinen treuen evang. Ungarn, welche noch immer ein Drittheil der Bevölkerung bilden, den Genuſs derſelben Freyheiten verſchaffe, deren ſeine deutſchen evang. Unterthanen ſich erfreuen." (S. 118.) 3) Polemik. Bey der Anzeige einiger hier erwähnten Schriften hätte der bedeutende Unterſchied, welcher zwiſchen der allgemeinen katholiſchen Kirchenpraxis und den Aeuſserungen einzelner moderner kath. Kirchenſchriftſteller ſtatt findet, wohl mehr berückſichtigt ſeyn ſollen. *B.* Innere Angelegenheiten der evang. Kirche. 1) Die Union der beiden evang. Kirchen. 2) Luthers Denkmal in Wittenberg. Unter den hier angeführten Schriften vermiſst man ungern das zur Feyer des Reformationsfeſtes 1821 verfaſste gelehrte und gehaltreiche Programm vom Rector Dr. *Friedemann* zu Wittenberg. *De ſumma Chriſtianae doctrinae atque rationis humanae in rebus neceſſariis et immutabilibus conſenſione, optima diverſarum partium conciliatrice. Witt.* 1821. 3) Herrnhuter. 4) Presby-

Digitized by Google

byterienweſen in Baiern — wobey auf das Ungereimte und Verkehrte in den Beſtrebungen des Hn. *Lehmus* und Conſorten treffend hingewieſen wird, u. ſ. f. — IX. *Mährchen über ev. Geiſtliche bey einem franz. Pädagogen des 19. Jahrhunderts* (aus der Schrift: *L'école des moeurs par M. Blanchard. Lyon.* 1812.). Die Verbreitung ſolcher und ähnlicher Schriften in Frankreich erklärt zum Theil den auch dort noch nicht ausgetilgten fanatiſchen Haſs gegen die Proteſtanten. — Rec. glaubt von dem ſo reichhaltig ausgeſtatteten erſten Hefte dieſer Zeitſchrift genug geſagt zu haben, um die verſchiedenartigſten Leſer für dieſelbe zu intereſſiren und erlaubt ſich zum Schluſſe dieſer Anzeige nur noch den Wunſch auszuſprechen, daſs bey der zu erwartenden baldigen und raſchen Fortſetzung der Zeitſchrift auch auf ſolche für gebildete ev. Chriſten nicht unwichtige Gegenſtände, als das Treiben jeſuitiſcher, kryptokatholiſcher Finſterlinge im Schooſse der ev. Kirche ſelbſt, auf ſectiriſche und ſeparatiſtiſche Umtriebe und auf die hiſtoriſch beglaubigten furchtbaren Wirkungen des Religionsfanatismus in derſelben, auf das Wirken der Bibel- und Tractatengeſellſchaften, ſo wie der Judenbekehrungsvereine, auf gelungene oder verfehlte Verſuche zur Verbeſſerung des Cultus, ſo wie auf den in der katholiſchen und evangeliſchen Kirche neu erwachenden Scholaſticismus, und ähnliches, gelegentlich Rückſicht genommen werden möge.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KARLSRUHE, b. Braun: *Entwurf einer Gemeine-Ordnung für conſtitutionelle Staaten.* Herausgegeben von *J. G. Frech*, Groſsherz. Bad. Regierungsrathe und *J. B. Kapferer* Dr., Groſsherz. Bad. Hofgerichtsrathe. 1822. VIII u. 71 S. 8.

Die Vff. ſind mit den franzöſiſchen Verhandlungen über das Gemeinweſen bekannt, und wollen die Gemeinen, mit Schonung des Beſtehenden, zur Selbſtſtändigkeit führen. Aber ſie nehmen die Grundſätze zugleich mit den grundſtürzenden Ausnahmen. §. 7. Wer in einer Gemeine entweder Gemeinerecht beſitzt, oder ſeinen beſtändigen Wohnort hat, iſt Mitglied derſelben und genieſst das *Gemeinerecht.* Aber §. 53. Niemand kann das Gemeinerecht in zwey Gemeinen genieſsen, und §. 56. es nicht erwerben, wenn er in Lohn und Dienſt, oder bis zum Feldwebel unter den Fahnen ſteht oder Zoll- und Polizeydiener, oder Jude iſt. Für ſolche Leute §. 9. mittelt die Regierungsbehörde ein Gemeinerecht aus. §. 74. die Gemeinemitglieder, welche dermal im Beſitz des Genoſſenſchaftsrechts ſind, verbleiben darin; aber §. 77. das Geſetz ertheilt es den Söhnen der ungenoſſenen Gemeineglieder 5 Jahr nach erlangter Selbſtſtändigkeit (Volljährigkeit) und Jedem der 10 Jahr ein ſteuerbares Gemeinemitglied war, (alſo hören die Genoſſenſchaften nach 10 Jahren auf) §. 62. Jedes Gemeinemitglied hat das Recht der freyen Verehlichung, aber es muſs nicht mehr conſcriptionspflichtig ſeyn. §. 27. Regierungshandlungen wodurch das Eigenthum oder die conſtitutionellen Freyheitsrechte in Anſpruch genommen werden, können *in der Regel* nur durch ihre eigenen Verwaltungsſtellen, oder doch nur mit deren Vorwiſſen ausgeübt werden. (Alſo werden *Ausnahmen* zugelaſſen, ſie ſind aber nicht angegeben.) §. 165. Das Gemeine- und *Ortsſtiftungsvermögen* iſt ausſchlieſsend zur Beſtreitung der Gemeinelaſten beſtimmt; ausgenommen §. 166. wo die Stiftungs- und Genoſſenſchaftsberechtigten eine beſondere Anſprache haben; reicht aber der übrige Ertrag des Gemeinevermögens nicht hin zur Deckung der Gemeinelaſten, ſo müſſen die Berechtigten zwey Drittel des Nutzens entbehren, ſobald eine Umlage nöthig wird, und das Ganze, wenn die Gemeine auf eine Staatsunterſtützung Anſpruch macht. §. 17. Die Gemeinen bleiben zwar als öffentliche Anſtalten unter der Aufſicht des Staats, unterliegen aber den Beſchränkungen der Minderjährigen nicht mehr. Jedoch ſind §. 55. jene Handlungen unverbindlich, welche eine höhere Genehmigung erfodern, bis dieſe erfolgt iſt und zwar §. 161. über alle ſtändigen Ausgaben, Erwerb-Veräuſserung und Verpfändung. Dingliche *Klagſachen* u. ſ. w. §. 93. Kein Gemeinedienſt giebt gültigen Anſpruch auf eine Beſoldung oder auf Ruhe und Wittwengehalt. Dieſelben ſind *widerruflich.* §. 103. Wählbar nur ſtimmfähige Gemeinemitglieder §. 137. die gegenwärtig beſtehenden Stadträthe und Ortsgerichte bilden den Gemeinerath und ihre *ſeitherigen* Vorſteher ſind Bürgermeiſter.

S. 1. wird ſehr ſchnell das Bedenken *abgefertigt* wird, die Waldungen in die Gemeinemarkungen zu ziehen; ihre Ausnahme davon, heiſst es, iſt unzuläſſig, denn: 1) „den Gemeinen wird die Aufſicht über die örtliche Sicherheit zur Pflicht gemacht;" aber die Sorge für die Ortsſicherheit begreift ja nicht die Landesſicherheit auf Meilenweite; ferner 2) „der Bezirk welcher keiner Gemeinegemarkung zugetheilt wird, giebt einen *gefreyten Aufenthalt* für Diebe und Räuber;" (So, wenn auch die *Landreiter*, und Forſtleute und Gerichte ihre Schuldigkeit thun!) endlich 3) „der Beſitzer ſolcher Walddiſtrikte würde ſonſt von dem Beytrag zu den ſogenannten Gemeinelaſten frey bleiben;" was verpflichtet ihn zu dem Beytrage, wenn ſein Beſitzthum von der Gemeine keinen Vortheil hat? Wollte man die *Feldmarken*, oder das ausſchlieſsliche Eigenthum einer Gemeine auf die mehreren gemeinſchaftlichen Weiden, oder gar die Waldungen ausdehnen, welche bis jetzt kaum beſtimmt unter die Gerichtskreiſe vertheilt ſind, ſo würde das nur nach vorgängiger Vermeſſung der gewöhnlich meilenweiten Strecken geſchehn können, weil ſonſt die Gemeinen unter einander im Vortheil oder Nachtheil ſeyn würden, denen es doch gewiſs nicht gleichgültig ſeyn kann, ob ſie für die Frevel in einem entfernten Forſtorte verantwortlich ſeyn ſollen, und einen böſen Nachbar beſteuern dürfen, oder nicht. Aber die Kammern

mern, die Grundherren und die Gemeinen würden ſich zu den groſsen Vermeſſungskoſten nicht verſtehen wollen, und beweiſen, daſs aus dieſer unnatürlichen Erweiterung der Feldmarken nur Verwirrung entſtehen könne, und daſs die Feldmarken ſich nur erſt dann über die Gemeinheiten in Weiden und Wäldern ausdehnen laſſen, wenn dieſe getheilt, alſo wie Gemeinheiten nicht mehr vorhanden ſeyen, daſs aber die grundherrlichen und landesherrlichen Forſten zu beiderſeitigem Beſten mit den Gemeinen ſo wenig als möglich zu thun haben müſſen.

Es wimmelt von Beſtimmungen die offenbar hemmend oder ſtörend ohne überwiegenden Nutzen wirken würden: ſo z. B. daſs man nur in einer Gemeine Mitglied ſeyn ſoll, obgleich ein wechſelnder Aufenthalt in der Stadt und auf dem Landgute die Verbindung ſehr möglich machen kann; daſs Niemand Bürgermeiſter dort werden ſoll, wo er Gefälle zu erheben hat, welches die Gutsherren auf dem Lande ausſchlieſst, und die Wahl in den Städten beſchränkt, beſonders wenn auch Pachtgefälle gemeint ſind; daſs die mittelbare Gemeine-Beſteurung ſich nach dem Verhältniſs zwiſchen den mittelbaren und unmittelbaren Staatsſteuern richten ſoll, welches die Ausgleichung ihres örtlichen Miſsverhältniſſes verhindert; daſs *in der Regel* das Aufſpeichern von Früchten nicht erlaubt ſeyn ſoll, ſo gut es für die Städte iſt, einen Nothſpeicher zu haben, wenn ſie ihn haben können; daſs ohne höhere Weiſung das durchmarſchierende Militär einquartirt und nicht auf Koſten der Gemeinekaſſe verpflegt werden ſoll, obgleich nichts wünſchenswerther als eine ſolche Verpflegung iſt; daſs die Ueberſchüſſe der Ortsſtiftungen in die Gemeinekaſſen flieſsen ſollen, welches wohl eine Nothhülfe aber nicht Rechtsordnung ſeyn kann, die will daſs Jedem das Seinige bewahrt werde; u. ſ. w. Ein tieferes Eingehen werden die Leſer nicht erwarten und ſich ſchon überzeugt haben, daſs erſt die Worte und die Gedanken zu recht geſtellt werden müſsten, um mit den Grundſätzen in Unterſuchung zu kommen. Man hat den Gemeinen ſehr dadurch geſchadet, daſs man die Beyſaſſen für den weſentlichen Beſtandtheil und die eigentlichen Gemeinegenoſſen für Bevorrechtete hielt, wogegen die Staatsgewalt einſchreiten möchte; jetzt ſchadet man ihnen vielleicht auch dadurch, daſs man das Gemeinweſen mit dem Ständeweſen vergliedern will. Das iſt deſto mehr zu bedauern, weil man eben mit der Gemeineordnung auf gutem Wege war. Es lehrt aber die alte und neue Erfahrung, daſs die Gemeinen unter den verſchiedenartigſten Verfaſſungen und Staaten Selbſtverwaltung gehabt haben, und hatten ſie dieſelbe ſtark und blühend geworden ſind. Doch ohne dieſelbe iſt es freylich nirgends gegangen.

Heidelberg, b. Groos: *Grundriſs der Kameralwiſſenſchaft* oder *Wirthſchaftslehre* für encyclopädiſche Vorleſungen von Dr. *Karl Heinrich Rau*, Hofrath und Prof. in Heidelberg. 1823. VI u. 105 S. 8.

Die Zeit iſt vorbey, worin man erſt die Wirthſchaftslehre als eine Beylage der Rechtslehre, ſo nebenher wie Ariſtoteles die Vermögenskunſt bey der Staatskunſt behandelte, und dann aus den allgemeinen Erkenntniſſen von Erwerben und Verwenden von ihren Wechſelwirkungen und Staatsbeziehungen die Sachen finden und einrichten zu können glaubte. Die Wirthſchaftslehre iſt jetzt eine ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft geworden, worin ſich eine Doppelnatur, wie Körper und Seele nicht verkennen, aber doch nicht trennen läſst. Man muſs nothwendig die Wirthſchaftsſachen kennen, um darüber zu denken, und man muſs wieder eine Muſterwirthſchaft in Gedanken haben, um nicht mit den Sachen wild oder blind, ſondern wirthſchaftlich zu verfahren. Das Fachwerk der Wirthſchaftslehre iſt ſehr weitläuftig und nicht leicht zu überſehen, ſelbſt über ſeine Anordnung iſt man noch nicht einig. Unſern Leſern ſoll nun die Ueberſicht vorgelegt werden, welche der Vf. davon entworfen, und ſchon längere Zeit bey ſeinen Vorleſungen mit Erfolg angewendet hat. Voran geht als Einleitung: Begriff und Weſen der Kameralwiſſenſchaft, das Verhältniſs zu andern Wiſſenſchaften und die Literatur angegeben, dann I. die allgemeine Wirthſchaftslehre, oder den erſten Umriſs der Wiſſenſchaft; dann II. die beſondere Wirthſchaftslehre welche ſich 1) in die bürgerliche und 2) in die öffentliche Wirthſchaftslehre theilt. — Die bürgerliche Wirthſchaftslehre begreift: *A.* die Erwerbslehre namentlich die Bergbaukunde, den Thierfang, die Landwirthſchaft, die Forſtwirthſchaft, die Gewerbslehre, die Handelslehre, den Erwerb aus Dienſten (wobey die Kunſtlehre, oder das Techniſche ausfällt, welche bey den vorhergehenden Gegenſtänden der Gewerbslehre (dem Merkantiliſchen) vorangeht) und den Erwerb durch ausgeliehenes Vermögen. *B.* Die Hauswirthſchaftslehre. — Die öffentliche Wirthſchaftslehre hat unter ſich *A.* die reine Volkswirthſchaftslehre: Weſen, Entſtehung, Vertheilung des Volksvermögens, Verzehrung, Gewerbe, Volksmenge in Beziehung auf die Volkswirthſchaft. *B.* Die angewandte Volkswirthſchaftslehre: *a*) Volkswirthſchaftspflege: Gewerbspflege, Zuſammenhang der Volkswirthſchaft. *b*) Wirthſchaft des Staats: Staatsausgaben, Staatseinkünfte, Staatsſchulden, Form der ſtaatswirthſchaftlichen Verwaltung.

In der That ein ſtattliches Lehrgebäude, worin ſich die Leſer leicht zurecht finden, und ſich bald behaglich einwohnen werden! Sollte der eine oder andere einen Uebergang zu künſtlich erachten, ſo könnte das wohl Sache des Geſchmacks ſeyn, oder auch noch leicht ſich ändern laſſen. Die Kuppel wird ihnen gefallen. Sie wiſſen, daſs man darüber lange in Streit war. Viele wollten nichts als Gold- und Silberbarren dort haben, aber man rief: ihr

habt

habt eine Krämerſeele und ginge es nach eurem Wunſche, ſo führe ſie in das ganze Volk. Andere ſtellten Gewerksarbeiten mit einer ſchweren Waarenlaſt zum Sinnbild auf, aber man bekam elende Sclavengeſtalten. Nun ward gar gerathen, lieber Leibeigene und Frohnherren aus dem Mittelalter zu nehmen, aber der Rath mit lautem Gelächter verworfen. Das Urbild der Menſchheit aus dem Reich der Wahrheit und Tugend war nicht zu bekommen; aber das Bild eines rüſtigen tüchtigen Volksſchlages dürfen doch mindeſtens auch die wenigen, böſen Leute nicht verleugnen, denen es in der Stille miſsfällt. Hier iſt die Vorſtellung des Vfs. von dem Zuſammenhange der Volkswirthſchaft und zugleich ein Beweis von ſeiner Behandlung des Einzelnen: „Sorge für Ebenmaaſs in allen volkswirthſchaftlichen Verhältniſſen; zum Theil höhere Rückſichten, mehr zu fortdauernder Beachtung als zu häufigem Eingreifen auffodernd. 1) Verhältniſs der Gewerbe zu einander. Gleichgewicht, Vorherrſchen eines einzelnen Gewerbszweiges; gleiche, ungleiche Begünſtigung. 2) Verhältniſs des Einkommens zum Verbrauche. Luxus, nützlich innerhalb gewiſſer Grenzen. Geſetze? Verabredung, Beyſpiel, Ermunterung zum Sparen, Sparkaſſen: Verbot der Glücksſpiele, Lotterien. 3) Verhältniſs der Menſchenmenge zu den Erwerbswegen, Entfernung der Hinderniſſe welche der Zunahme der Bevölkerung im Wege ſtehen. Entbehrlichkeit, Schädlichkeit, beſonderer Beförderung – Unvollkommenheit der Vertheilung. Arme. Urſachen der Armuth, natürliche (Krankheit) moraliſche (Liederlichkeit) wirthſchaftliche (Gewerbsſtockung) Sorge für Verhütung des Verarmens. Unterſcheidung der zur Arbeit fähigen und unfähigen Armen. Beſchäftigung, Armenhäuſer, Allmoſen."

Es iſt der gewöhnliche, aber iſt es der bequemſte Ort zur Verſtändlichkeit in der Einleitung zur öffentlichen Wirthſchaftslehre von ihren älteren Lehrgebäuden zu handeln, da die einzelnen Lehrſätze noch nicht bekannt, und doch erſt bekannt ſeyn müſſen, um in ihrem Zuſammenhange, und in ihren richtigen oder unrichtigen Verhältniſſen klar zu werden? Der Vf. hat in ſeiner Eintheilung groſse Schwierigkeiten glücklich beſeitigt; eine Entwicklung ihrer Gründe wäre ſehr wünſchenswerth. Die beiden Glieder: Erwerbslehre und Hauswirthſchaftslehre ſcheinen zwar nicht unmittelbar gleichen Urſprungs zu ſeyn; aber ſetzt man ſtatt der Letzteren Verwendung des Erworbenen, ſo fehlt der Zweck, den die Verwendung nicht durch ſich ſelbſt, wie der Erwerb andeutet, und der eben durch Hauswirthſchaft beſtimmt wird; es fehlt ferner die Erhaltungslehre die gleichfalls in der Lehre des Haushaltens begriffen iſt, und deren Anſtalten als das Verſicherungsweſen, den Wittwenkaſſen u. ſ. w. bey dem Erwerbe und der öffenlichen Wirthſchaft vorkommen. Eher könnte man fragen, ob der Erwerb durch ausgeliehenes Vermögen nicht bey ſeinen Quellen ſich betrachten, und die Natur des Geldzinſes ſich gleich bey dem Geldweſen nicht unterſuchen lieſse? Der Abriſs iſt übrigens bey aller Kürze doch reich an feinen Bemerkungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25. Febr. ſtarb zu Züllichau der Profeſſor am daſigen Waiſenhauſe und Pädagogium *Karl Friedr. Ferd. Nicolai*, bekannt durch Vaterlands-Predigten (1814—16.)

Am 11. März ſtarb zu Kohlo bey Pförten in der Niederlauſitz der daſige Prediger Mag. *Heinr. Burdach*, durch Schriften mancher Art, u. a. durch einen Muſen-Almanach bekannt. Er war zu Kohlo am 25. Novbr. 1775 geboren.

Am 18. März ſtarb zu Leipzig der emeritirte Oberdiaconus an der Neuen-Kirche, Dr. *Ferdinand Friedrich Gräfenhayn* im 83. Jahre. Er war zu Beichlingen in Thüringen am 14. Febr. 1740 geboren, wo ſein Vater, *Johann Ernſt G.* als Cantor angeſtellt war. Nachdem er auf der Leipziger Thomasſchule den Studien obgelegen, und ſodann auf der daſigen Hochſchule ſich zu einem gründlichen Theologen ausgebildet hatte, nahm er im J. 1765 die Magiſterwürde an, und trat als Privatdocent auf. Im J. 1767 ward er als Katechet bey der Peterskirche angeſtellt; 1770 Sonnabendsprediger an der Thomaskirche, und 1775 als Diaconus nach Teucha befördert. Nach drey Jahren aber ward er, als Subdiaconus und Vesperprediger an der Neuenkirche wieder nach Leipzig zurück berufen, und ſchon 1780 rückte er als Oberdiaconus und Frühprediger auf. Als die Univerſität Wittenberg im J. 1802 ihr Jubiläum feyerte, nahm G. daſelbſt die theolog. Doctorwürde an. Im J. 1815 beging er ſein Amts- und Magiſter-Jubiläum, ward aber im J. 1819 in Ruheſtand geſetzt. Seit mehrern Jahren war er Senior des Leipziger geiſtlichen Miniſterii. Seine Schriften ſind im Gel. Deutſchl. verzeichnet.

Am 23. März ſtarb zu Weende bey Göttingen der Obercommiſſar und Kloſteramtmann *Ch. F. Gotthard Weſtfeld* durch mineralogiſche und ökonomiſch politiſche Schriften bekannt, im 77. J. ſ. A.

Am 30. März ſtarb zu Jena *Joh. Friedrich Poſſelt*, ordentl. Honorar-Profeſſor der Philoſophie und Director der Groſsherzogl. Sternwarte, geb. den 7. Sept. 1794.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten in Ungern.

In der königl. Freyſtadt *Neuſatz* (*Uj Vidék, Nowi Sad*) in der Batſcher Geſpanſchaft, hart an dem linken Ufer der Donau, der Feſtung Peterwardein gegenüber, 1½ Stunde von Karlowitz in Slavonien entfernt, exiſtirt ſeit 1818 ein privilegirtes Gymnaſium für griechiſch nicht unirte Confeſſions-Verwandte, welches auch die Aufmerkſamkeit des ſich für die griechiſche Kirche intereſſirenden Auslandes verdient. Es iſt, nächſt dem ſeit 1791 beſtehenden privil. Karlowitzer Gymnaſium (deſſen vier auf einander gefolgte Directoren, *Groſs, Wolny, Rumy* und *Magda*, auch dem Auslande als Schriftſteller bekannt ſind), die zweyte höhere Lehranſtalt für die zahlreichen Serben (Serbler) und übrigen (walachiſchen und neugriechiſchen) Glaubensgenoſſen des orientaliſchen oder griechiſchen nicht unirten Ritus in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate. Den anſehnlichen Fond zur Errichtung und Unterhaltung dieſes Gymnaſiums trugen die griechiſch nicht unirten Bürger der königl. Freyſtadt Neuſatz aus eigenen Mitteln zuſammen, und der Kaiſer und König Franz beſtätigte am 26. October 1818 auf dem Congreſs zu Aachen die Anſtalt durch ein Privilegium, nach welchem das Patronatsrecht dem griechiſch nicht unirten Erzbiſchof und Metropoliten zu Karlowitz (gegenwärtig der k. k. wirkliche geheime Rath *Stephan von Stratimirovics*, ein Kenner und Beförderer der Wiſſenſchaften), dem griechiſch nicht unirten Biſchof von Neuſatz (gegenwärtig *Gedeon von Petrovics*, der ſich durch Humanität rühmlich auszeichnet) und ſechs hiezu von der griechiſch nicht unirten Neuſatzer Gemeine erwählten Männern geiſtlichen und weltlichen Standes anheim geſtellt, den Profeſſoren das Karlowitzer Studienſyſtem zur Richtſchnur angewieſen, der Zweck des Inſtituts aber in der Beförderung des Wohls der ſlawiſch-ſerbiſchen Nation, Sprache, Literatur und Kirche, und der Bildung der griechiſch nicht unirten Geiſtlichkeit und des Volks in den k. k. Staaten ausgeſprochen worden iſt. Nach dem von den ehemaligen Directoren des Karlowitzer Gymnaſiums, *Johann Groſs* (jetzt Profeſſor der praktiſchen Philoſophie, der Geſchichte und der klaſſiſchen römiſchen Literatur an dem evangel. Lyceum zu Preſsburg), und *Andreas Wolny* (jetzt Director der Alaunfabrik zu Muzſaj) ausgearbeiteten Lehrplan (der gegenwärtig auch für das Karlowitzer Gymnaſium umgearbeitet zu werden verdient) wird nun mit einigen zweckmäſsigen, zeit- und ortgemäſsen Modificationen der Unterricht in dem Neuſatzer Gymnaſium ertheilt. Das Inſtitut wurde am 26. October (alten Stils) 1819 feyerlich eröffnet, bey welcher Gelegenheit der Director und erſte Profeſſor des Gymnaſiums, *Paul Joſeph Schaffarik*, Doctor der Philoſophie und der freyen Künſte, und Mitglied der lateiniſchen Societät zu Jena, ein ungriſcher Slowak und Proteſtant A. C. und Zögling der Univerſität zu Jena (als böhmiſch-ſlawiſcher Schriftſteller durch gelungene Gedichte, die er im J. 1814 unter dem Titel *Muſa Tutranſka* zu Leutſchau herausgab, durch ein in Preſsburg 1818 über die böhmiſche Proſodie erſchienenes Werk und durch eine glückliche Ueberſetzung von *Schiller's* Maria Stuart, die leider durch die Cenſur verſtümmelt wurde, rühmlichſt bekannt), eine paſſende lateiniſche Rede: *de quibusdam rei ſcholaſticae impedimentis in ſeculo et patria* (gedruckt bey Johann Jaukovics in Neuſatz 1819. XIII S. Fol.), hielt. Die ganze Anſtalt zerfällt in ſechs Klaſſen, wovon die vier erſten Grammatical-, die zwey letztern aber Humanitäts-Klaſſen heiſsen. In den Humanitäts-Klaſſen werden aber, wie in Karlowitz, auch einige philoſophiſche und mathematiſch-phyſikaliſche Wiſſenſchaften, neben den Humanioren und der Philologie, vorgetragen. Profeſſoren der Grammatical-Klaſſen ſind gegenwärtig *Moyſes Ignatovics* in der erſten, *Georg Georgievics* in der zweyten, *Milovan Vidakovics* in der dritten, *Ignatius Joannovics* in der vierten Klaſſe, ſämmtlich Serben; die Profeſſoren der Humanitäts-Klaſſen aber *Georg Magaraſchevics* in der erſten oder Rhetorik, und Dr. *Paul Joſeph Schaffarik* in der zweyten oder Poetik, erſterer ein Serbe, dieſer ein Slowak. Letzterer iſt zugleich Director der ganzen Anſtalt. Die Gegenſtände des Unterrichts ſind: Religionslehre, lateiniſche, griechiſche und deutſche Sprache, Arithmetik, Geometrie und Algebra (in den Humanitäts-Klaſſen), Naturgeſchichte und Anthropologie, Vaterlands- und Weltgeſchichte, Erdbeſchreibung, Alterthumswiſſenſchaften (ſo, wie die folgenden in den Humanitäts-Klaſſen), Rhetorik und Poetik, Erklärung der lateiniſchen Klaſſiker, die Anfangsgründe der Logik, philoſophiſchen Moral, und der Phyſik. Die griechiſche Sprache trägt in den beiden Humanitäts-Klaſſen *Georg Belianſky*, Local-Director der griechiſch ſtädtiſchen Volksſchule, unentgeldlich vor. Die Zahl der Schüler belief ſich in den letzten Jahren ſtets über 200, und kommt jener in dem benachbarten Schweſter-Gymnaſium zu Karlowitz gleich. Bey dem Gymnaſium iſt zugleich eine Bibliothek errichtet worden, die ſeit zwey Jahren bereits über eintauſend Bände zählt, meiſtens freywillige Beyträge. Es iſt nur zu bedauern,

dauern, daſs für die ärmeren Studierenden, die ſo ſehr einer Unterſtützung bedürfen (denn auch unter den Serben ſtudieren meiſtens Arme), in einer ſo blühenden, von wohlhabenden Bürgern bewohnten Stadt, wie Neuſatz iſt, trotz der redlichen Bemühungen der Vorſteher, bis jetzt noch ſo wenig geſchehen iſt, und ein Alumneum und Convict (beides befindet ſich in dem kleinen Karlowitz) noch immer unter die *pia deſideria* gehört.

Das ſerbiſche nicht unirte Gymnaſium zu *Karlowitz* verliert mit Ende des Schuljahrs ſeinen würdigen Director und erſten Profeſſor *Paul Magda*, einen proteſtantiſchen Gelehrten und Schriftſteller, der dieſe Stelle ſeit Anfang des Schuljahrs 182½ bekleidet, als Nachfolger des nach Preſsburg abgegangenen Directors *Rumy*. *Magda* wurde noch als Rector des evangel. Gymnaſiums zu Neuſohl durch ein lateiniſches ſehr freymüthiges Schul-Programm als ein freymüthig denkender Gelehrter im In- und Auslande rühmlich bekannt, und gab im J. 1819 als Profeſſor der Philoſophie, Geſchichte und Statiſtik am evangel. Lyceum zu Oedenburg in der magyariſchen Sprache eine ſehr brauchbare (obgleich nicht fehlerfreye) Statiſtik und Geographie von Ungern heraus, die er in deutſcher Sprache umarbeitete und der Cenſur in Wien vorlegte; allein ſeinem Manuſcript wurde nicht nur der Druck verweigert, ſondern der Verfaſſer zog ſich auch durch ſeine Freymüthigkeit Unannehmlichkeiten zu.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der unterzeichneten Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen:

Dr. *A. E. von Siebold*, *Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.* *Vierten* Bandes *Erſtes* Stück.

Inhalt.

I. Vierter Bericht der Entbindungsanſtalt der königl. Univerſität zu Berlin u. ſ. w. vom Winter- und Sommer-Semeſter 1819 bis 1820, vom *Herausgeber*.

II. Beobachtung eines vollkommnen Vorfalls mit Umſtülpung der Gebärmutter, vom Dr. *Bredenoll*.

III. Beobachtung einer *Phlegmatia alba dolens puerperarum*, vom Dr. *Meiſsner*.

IV. Geſchichte einer merkwürdigen Eyerſtockwaſſerſucht, vom Dr. *Adelmann*.

V. Ueber die Urſach des Erſtickungstodes der Kinder in und gleich nach der Geburt, vom Dr. *N. Meyer* in Minden.

VI. Beobachtung eines doppelten Hirnbruchs an einem neugebornen Kinde, vom Dr. *Kolbmann*.

VII. Literatur.

Franz Varrentrapp in Frankfurt a. M.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir iſt jetzt fertig geworden:

Naſſe, Fr., von den Stellung der Aerzte im Staate. gr. 8. 2 Rthlr.

Der ſowohl allen Aerzten, als einem jeden, dem ſeine und der Seinigen Geſundheit werth iſt, wichtige Gegenſtand dieſer Schrift iſt in derſelben treu und frey aufgefaſst und dargeſtellt worden. Nachdem die *erſte* Abtheilung derſelben das Wohlthätige, das in dem Berufe, aber auch das Verderbliche, das in der jetzigen Stellung der Aerzte liegt, gründlich nachgewieſen worden, prüft die *zweyte* Abtheilung, die zur Verbeſſerung der ärztlichen Stellung bis jetzt bekannt gewordenen Vorſchläge. Das Unbefriedigende dieſer anerkennend, legt ſie dann, die Geſchäfte und das natürliche Verhältniſs des ärztlichen Standes zum Wegweiſer nehmend, einen neuen vor, der auf eine ausführbare Weiſe darauf ausgeht, die Aerzte ihren natürlichen Verhältniſſen zurück zu geben, ſie vom Gewerksdienſte zu befreyen, ohne ſolch ein Mittel, wie es alle bisherige Vorſchläge foderten, und ohne Beſchwerung der Regierungskaſſen.

Leipzig, im Febr. 1823. Karl Cnobloch.

Bey A. Wienbrack in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Moda libineh binah. Ein Lehr- und Leſebuch für Liebhaber der hebräiſchen Sprache. Von *Moſes Philippsſohn*. 2te ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage. *Erſter* Theil.

Auch unter dem Titel:

Hebräiſches Elementarwerk, oder gründliche Anweiſung das Hebräiſche zu erlernen. Für künftige Theologen und zunächſt für die iſraelitiſchen Schulen bearbeitet. 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. *Erſter* Theil, den *erſten* Curſus enthaltend. 8. Preis 20 gr.

Da dieſs Werk bereits in ſeiner erſten Geſtalt den Beyfall ſpruchbefugter Richter, namentlich der Herren *Roſenmüller*, *Fränkel*, *Salomon* und *Wolf*, davon getragen (Leipz. Lit. Zeit. von 1808), ſo hoffen wir, dieſe neue, von *P. Philippſohn*, dem Sohne des verſtorbenen Vfs, verbeſſerte und ſtark vermehrte, und von *J. Wolf* revidirte Auflage werde ein nicht minder günſtiges Loos treffen. Auſser einer Anleitung, ſowohl das Hebräiſche als das Deutſche mit hebr. Lettern richtig zu leſen, enthält dieſer Theil noch faſsliche und leichte *Leſeſtücke* in Sätzen, Erzählungen, Fabeln und Gedichten mit untergelegten Vocabeln, die *Grundregeln*

der

der hebr. Grammatik und die *jüdiſche Geſchichte*. Der *zweyte* Theil, den 2ten Curſus enthaltend, wird im Auguſt d. J. erſcheinen. Die Verlagshandlung will gern Schulen den Ankauf erleichtern, und giebt denſelben, wenn ſie das Werk in Partieen anſchaffen, das Exempl. dieſes *erſten* Theils für 15 gr.

Leipzig, im April 1823. A. Wienbrack.

Bey Ernſt Fleiſcher in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Vom alten und neuen Hellas.
Worte an die griechiſche Nation geſprochen
von
Adamantios Korai.
Zugleich als Einleitungsſchrift zur Politik des Ariſtoteles.
Aus dem Alt- und Neugriechiſchen überſetzt von
Dr. *Karl Iken.*
Nebſt einem Anhang,
einen Auszug aus der Politik des Ariſtoteles enthaltend.
8. Broſchirt. Preis 1 Rthlr.

Dieſe vom klaſſiſchen Hauche der Vorzeit und dem lebendigen Geiſte einer thatenreichen Gegenwart durchdrungene Schrift, und insbeſondere die feurigen Worte eines achtzigjährigen Griechengreiſes an ſeine ihn kindlich ehrenden Landsleute gerichtet, werden ſchon allein hinreichen, dem Buche einen Ehrenplatz unter den zahlreichen Neuigkeiten der griechiſchen Tagesgeſchichte zu verſchaffen.

Der Stein
der Nieren, Harnblaſe und Gallenblaſe in genetiſcher, chemiſcher, diagnoſtiſcher und therapeutiſcher Hinſicht nach den verſchiedenen Theorieen älterer und neuerer Aerzte betrachtet, nebſt einer vollſtändigen Beſchreibung aller alten und neuen dahin gehörigen Operationsmethoden.
Von
Dr. *Karl Caſpari.*
8. Broſchirt. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Ueber dieſe, dem denkenden Arzte ſo wichtige Krankheit, liefert der Herr Verfaſſer eine höchſt verdienſtliche Zuſammenſtellung aller bis jetzt bekannten Kur- und Operationsmethoden, und es wird durch dieſes Werk eine fühlbare Lücke in der mediciniſch-chirurgiſchen Literatur ausgefüllt.

Der Freyſchütz.
Eine Volksſage
von
A. Apel.
Aus dem erſten Bande von Apel's und Laun's Geſpenſterbuch (Leipzig, bey G. J. Göſchen) beſonders abgedruckt. 8. Broſchirt. 8 gr.

Den zahlreichen Verehrern des verſt. *Apel*, ſo wie jedem Huldiger der gefeyerten Oper gleichen Namens, dürfte der beſondere Abdruck dieſer geiſtreichen Novelle gewiſs willkommen ſeyn.

Peveril of the Peak.
By the Author of „Waverley, Kenilworth" etc.
In four Volumes.
8. Cartonirt. Preis 3 Rthlr. 16 gr.

Dieſer neueſte Roman von *Walter Scott* ſtellt abermals ein reichbegabtes Gemälde des nordiſchen Meiſters vor Augen, und wird die Freunde ſeiner herrlichen Muſe noch enger an ihn ſchlieſsen, bey denen vorliegende, äuſserſt correcte und zugleich elegante Ausgabe, die im vaterländiſchen Geſchmacke auf ſchönem Velinpapier mit ſcharfen Lettern gedruckt iſt, ſicher Beyfall finden wird.

An die Herren Schuldirectoren und an die Freunde der hebräiſchen Sprache.

Bey mir iſt jetzt erſchienen und an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt worden:

Schröder's, Dr. *J. F.*, *deutſch-hebräiſches Wörterbuch*, 1ſte Abth. *A—K.* Preis beider Abtheilungen 4 Rthlr.

Der Hr. Verf., durch ſein hebräiſches Uebungsbuch bereits rühmlichſt bekannt, erwirbt ſich durch die Herausgabe dieſes Wörterbuchs ein neues Verdienſt um das Studium der hebr. Sprache, indem daſſelbe mit gröſster Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitet iſt. Von ſeiner Vollſtändigkeit aber zeigt ſchon ſeine Stärke (*A—K* 512 Seiten Lexiconformat), während das ganze Elwert'ſche Lexicon nur 479 Seiten hat. Zugleich empfiehlt ſich daſſelbe durch guten und correcten Druck. — Die 2te Abtheil., *L—Z* enthaltend, erſcheint beſtimmt Ende Julius, da der Druck ununterbrochen fortgeht. — Um den Ankauf zu erleichtern, bin ich erbötig, beide Abtheilungen, welche nicht getrennt werden, bis Ende Julius für 3 Rthlr., und bey 12 Exempl. das 13te *gratis* zu geben. Mit dem 1. Aug. tritt der Ladenpreis ein.

Leipzig, im Febr. 1823. Karl Cnobloch.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung einer Erklärung.

Die *Erklärung* des Hrn. Poſtdirectors *Nürnberger* in der A. L. Z. Nr. 85. Sp. 680. gegen das Tübinger Lit. Bl. und die Hekate bedarf einer Erklärung. Hier iſt ſie urkundlich.

Hr. *N.* war ſeit 1820 Mitarbeiter am Literaturblatt, und zwar im Fache der Phyſik und Mathematik; daher ein Briefwechſel zwiſchen uns, welcher im Febr. 1822 eine für mich höchſt befremdende Wendung nahm. Hr. PD. *N.* ſchrieb mir:

„Bey der gewogentlichen Aufmerkſamkeit, die Sie den erſten Büchern meiner Aeneide geſchenkt haben, darf ich annehmen, daſs Ihnen die Nachricht von endlicher Vollendung dieſes groſsen Unternehmens und die beygeſchloſſene Probe aus dem letzten Buche (in der Sie mehrere Druckfehler überſehen wollen) willkom-

kommen ſeyn wird. — Erlauben Sie mir gleichzeitig Ihre Vermittlung in einer Angelegenheit, die mich ſehr ſchmerzlich berührt hat, in Anſpruch zu nehmen. Ich bin mit einer Ueberſetzung der Oden des Horaz beſchäftigt, und hatte den Verlag dem Herrn B. v. Cotta angetragen. *Er lieſs mir nur im Namen ſeiner Buchhandlung antworten*, und, nachdem ich die Feſtſtellung der Bedingungen anheim geſtellt hatte, iſt mir endlich die *ſub lege remiſſionis orig.* beygeſchloſſene Beſcheidung geworden, über welche ich eben Ihre Vermittelung nachſuche. Ich habe als Gelehrter Anſprüche auf die Achtung des Hrn. v. Cotta; und meine Ueberſetzung wird dieſe Anſprüche rechtfertigen. Wenn ich alſo meiner einmal gegebenen Erklärung treu, der Buchhandlung auch jetzt wieder geantwortet habe: ſo wird Ihnen doch ein feineres Gefühl ſagen, daſs ich eine andere Art von Behandlung zu fodern ein Recht hatte. Wundern Sie ſich endlich nicht, daſs ich nur überſetze; ich kann — und miſshören Sie mich nicht — Alles, aber nur auf Koſten meiner phyſiſchen Exiſtenz, welche bey Ueberſetzungen am wenigſten gefährdet iſt."

Ich war ſehr zweifelhaft, was Hr. PD. *N.* von mir eigentlich wollte. Der Brief der Cotta'ſchen Buchhandlung war im trocknen, aber anſtändigen Geſchäftsſtile geſchrieben, und ſchlug Bedingungen vor, welche für Hrn. PD. *N.* zwar nicht ſehr lucrativ, aber dem Unternehmen ganz angemeſſen waren. Wollte Hr. *N.*, daſs ich ihm *vortheilhaftere* Bedingungen bey Hrn. geh. Hofr. v. Cotta vermitteln ſollte? Oder ſollt' ich nur ſeine Klage über Mangel an Achtung, den er im Mangel der *Selbſt*antwort ſuchte, vor Hrn. v. Cotta bringen? Die Kränklichkeit, deren Hr. PD. *N.* gedacht hatte, lieſs mich das Letztere vermuthen, da ich ihm nie Veranlaſſung gegeben hatte, mir einen Einfluſs auf Hrn. v. Cotta zuzutrauen, wie er zum Erſteren erfoderlich geweſen ſeyn würde. Ich antwortete daher, daſs ich kein Recht hätte, mit Hrn. v. Cotta über die Form ſeiner Verhandlungen mit Autoren zu rechten; ſuchte Hrn. *N.* über den Mangel der Selbſtantwort mit der Nachricht zu beruhigen, daſs Hr. v. Cotta meines Wiſſens auf einer langen Reiſe geweſen, daſs er ſehr viel andere Geſchäfte habe u. ſ. w., und rieth ihm überhaupt an, ſeine Empfindlichkeit zu bekämpfen. Ich habe von dieſem Briefe kein Concept, muſs aber vermuthen, daſs ich denſelben aus Schonung für jene kränkliche Empfindlichkeit franzöſiſch geſchrieben habe: denn ich erhielt einige Wochen darauf ein Billet des Inhalts:

„Par rapport à l'avant-dernière lettre que je vous ai écrite, et de la réponſe dont Vous m'avez honoré: Je ſouffre, je jouis, je ſens à ma manière, et ce ſeroit moi ſeul qu'il faudroit obſerver ſi l'on vouloit influer ſur moi. N. ce 21. Fevrier 22."

Ich ſchrieb darunter: *„Influer? Je n'ai pas cette ambition-là. Je vous eſtime, Monſieur, et je ne demande pas mieux que de vous être utile. M."*

Nach Verlauf von ungefähr 3 Wochen kam das nämliche Billet mit dem Beyſatze zurück:

„Utile? Vous le pourriez en donnant au ſixième chant de mon Enéide les éloges qu'il mérite. Hélas! le talent, épouvanté du déſert qui l'environne, ne trouvera-t-il dans la nature point d'écho? N. ce 10. Mars 1822."

Jetzt wuſst' ich genau, was Hr. *N.* von mir wollte: *Lob* ſeiner Aeneide, ſeines *Talentes.* Das konnt' ich nicht ertheilen, ich hielt — und halte noch — *dieſes* Product eines unreifen Dilettantismus für *miſsrathen*: und hätt' ich es auch mit gutem Gewiſſen ertheilen können, dennoch hätt' ich es demjenigen verſagen müſſen, der es *ſo* von mir *foderte*, weil ich hätte fürchten müſſen, daſs er mich dann für einen der verächtlichen Journal-Redacteurs halten würde, welche, durch beſtellte Lobhudeleyen Mitarbeiter zu erlangen oder zu erhalten ſuchen. Ich antwortete natürlich gar nicht auf dieſs unbeſcheidene Anſinnen, und beſchränkte meine Correſpondenz mit Hrn. *N.* von dieſem Augenblick' an auf die Geſchäfte.

Daher ſein unwürdiger Anfall auf meinen perſönlichen Charakter; daher ſein thörichter Glaube, daſs aller Tadel, der im Lit. Bl. und in der Hekate *ſeine* poetiſchen Verſuche getroffen hat, *von mir herrühre*; daher ſeine lächerliche Drohung mit einem *Fiſcalproceſſe*, weil ſein Recenſent in der Hekate darüber geſpottet hat, daſs er mit ſeinem *Amtstitel* die Vorreden ſeiner belletriſtiſchen Schriften und ſelbſt ſeine Antikritiken unterzeichnet. *Daher* endlich eine Menge unbeholfener Tracaſſerien, womit er die Redaction des Lit. Blattes heimgeſucht hat, und welche zuletzt dahin gediehen ſind, daſs er dieſelbe *durch die Beſchuldigung, ihn um 15 Rthlr. Honorar betrogen zu haben*, gezwungen hat, bey dem königlichen Oberlandesgerichte zu Frankfurt an der Oder auf ſeine Beſtrafung anzutragen. *Dieſe* Früchte hat es mir getragen, daſs ich vor ungefähr 5 Jahren die leider fruchtloſe Mühe übernommen habe, den Hrn. PD. *N.* durch motivirte Correctur der erſten noch völlig ſchülerhaften Anfänge ſeiner Virgilüberſetzung in den Elementen der Verskunſt zu unterrichten.

Jetzt mögen die „wohlgeſinnten Männer, *in deren Achtung er zu ſteigen*, und *mich ſinken* machen zu wollen" erklärt hat — jetzt mögen ſie nach der Wage ihrer moraliſchen Schätzung ſehen!

Die obigen Briefe bin ich erbötig, dem Hrn. PD. *N.* zu gerichtlichem Anerkenntniſſe vorzulegen, wenn er ſich anheiſchig macht, ſie *abzuſchwören*, dafern er ſie nicht anerkennen will.

Ihre Bekanntmachung rechtfertiget die Natur des Angriffs.

Weiſsenfels, am 10. April 1823.

Müllner.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Heidelberg, b. Mohr und Winter: *Commentatio ad hiſtoriam religionum veterum illuſtrandam pertinens de doctrina gnoſtica.* Scripſit *Ernſt. Anton. Lewald*, Dr. Phil. 1818. XIII u. 157 S. 8.

2) Berlin, b. Dümmler: *Genetiſche Entwickelung der vornehmſten gnoſtiſchen Syſteme*, von Dr. *Aug. Neander*, ord. Prof. an d. Königl. Univ. zu Berlin und Conſiſtorialrathe. 1818. VIII u. 421 S. 8.

Obgleich unſere Anzeige von dieſen Schriften etwas verſpätet worden iſt, ſo glauben wir doch dieſelbe um ſo mehr auch jetzt noch nachholen zu müſſen, da dieſen Schriften das Verdienſt zukommt, die ſeit *Beauſobre*, *Mosheim* und *Semler* ganz vernachläſſigten Unterſuchungen über einen der ſchwierigſten Theile der älteſten Kirchengeſchichte auf eine erfolgreiche Weiſe von neuem angeregt, und, wenn auch nicht mit gleichen Kräften, weiter geführt zu haben. Es ſchien bereits, als ob man die Gnoſtiker hiſtoriſch völlig aufgegeben habe, in der Meinung, daſs die Kirchenväter ihre Lehren entweder ganz falſch aufgefaſst, oder abſichtlich entſtellt hätten: da es ſich doch erweiſen läſst, daſs die meiſten Kirchenväter mehr oder weniger ihre Darſtellungen aus Schriften der Gnoſtiker ſelbſt geſchöpft haben. Wenn alſo auch Miſsverſtändniſſe und Einmiſchung falſcher Gerüchte bey ihnen zu fürchten ſind, ſo bietet doch die innere Conſequenz der Syſteme, die Vergleichung verſchiedener Relationen dem Kritiker Mittel genug dar, um in den meiſten Fällen das Wahre ausmitteln oder wenigſtens das Falſche ausſcheiden zu können. Noch ſchädlicher muſste auf die Geſchichte der Gnoſis das Vorurtheil wirken, daſs ſie als ein Gewebe wahnſinniger Schwärmerey oder als das Product verſchmitzter Volksbetrüger keinen innern philoſophiſchen Gehalt habe, und daher aller Aufmerkſamkeit unwürdig ſey. Lieſs ſich doch ein *Semler* (Hiſtor. Einleit. vor *Baumgarten's* Polemik Bd. 1. S. 158.) durch dieſes Vorurtheil zu der Aeuſserung verleiten, *Valentinus* werde ſelbſt ohne Zweifel darüber gelacht haben, daſs man ſo leicht die Wirklichkeit ſeiner Einfälle geglaubt habe! Rec. hofft hier nicht dahin miſsverſtanden zu werden, als ob er einer gewiſſen neuern Gnoſis das Wort reden wolle: er fodert nur für die alte Gnoſis hiſtoriſche Gerechtigkeit. Er will nur, daſs man den Gnoſticismus als Product ſeiner Zeit in ſeinem Zuſammenhange mit den übrigen geiſtigen Richtungen dieſer Zeit erforſche und würdige, und glaubt, daſs ſo aufgefaſst die gnoſtiſchen Parteyen nicht nur in der Geſchichte der Religionsphiloſophie einen höchſt merkwürdigen Platz einnehmen, ſondern auch für die Kirchengeſchichte der erſten Jahrhunderte durch ihren Einfluſs auf die übrigen chriſtlichen Gemeinden von groſser noch bey weitem nicht hinlänglich gewürdigter Wichtigkeit ſind.

Je mehr unbebaute Theile dieſes Feld der hiſtoriſchen Forſchung noch darbietet, deſto freudiger heiſsen wir Hn. *L.*, welcher mit der Schrift Nr. 1. ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn eröffnet hat, auf demſelben willkommen. Seine Schrift bietet zwar keine beſonders neue Reſultate dar, zeugt aber von ſehr fleiſsigem und beſonnenem Studium, und von einem gründlichen Prüfen und Erforſchen des Einzelnen mit ſeinen Schwierigkeiten, ohne welches ein Hiſtoriker nie ſich zu allgemeinen Anſichten erheben kann und darf. Nur erſchwert der lateiniſche Stil des Vfs die Leſung ſeiner Schrift nicht wenig, der Periodenbau iſt ſo zuſammengeſetzt, und die Sprache der echten Latinität zuweilen ſo fremd, daſs es nicht wenig Mühe koſtet, ſich durchzuwinden, und den Vf. ſtets richtig zu verſtehen.

Hr. *L.* behandelt in dieſer Schrift nur die allgemeinen Fragen, welche die Gnoſis überhaupt betreffen, die Fragen über ihren Namen und Alter, die charakteriſtiſch gnoſtiſchen und daher allen Parteyen gemeinſamen Lehrſätze, und dann die Frage über den Urſprung der Gnoſis. Er beabſichtigte urſprünglich, dieſer Schrift in der Folge ein gröſseres Werk über die einzelnen gnoſtiſchen Syſteme folgen zu laſſen; glaubte aber nach der Erſcheinung des Neander'ſchen Buchs, daſs durch daſſelbe ſeine Arbeit überflüſſig geworden wäre, und beſchloſs ſie demnach zurückzuhalten.

Von den 6 Kapiteln, aus denen das Schriftchen beſteht, handelt das Erſte *de nomine et aetate doctrinae Gnoſticae* (S. 1—18). Nach der Erklärung des Wortes γνωσις wird unterſucht, wiefern *Simon*, *Menander* und *Cerinth* zu den Gnoſtikern gerechnet werden können, und angenommen, daſs, wenn auch die Anfänge der Gnoſis in frühere Zeiten fielen, doch die vollendeten gnoſtiſchen Sekten erſt unter Hadrian aufgetreten ſeyen. Bey dieſer Gelegenheit behandelt Hr. *L.* die ſchon ſo oft beſprochene corrumpirte Stelle des Clemens (Strom. VII. S. 898. ed. *Potter*) Μαρκιων γαρ κατα την αυτην αυτοις (nämlich *Baſilides* und *Valentinus*) ἡλικιαν γενομενος, ὡς πρεσβυτης νεωτεροις συνεγενετο· μεθ' ὁν Σιμων επ' ολιγον κη-

Digitized by Google

κηρυσσοντος τον πετρον υπηκουσεν. Er nimmt zuerſt *U. Voſſius* Aenderung ὡς πρεσβυτας νεωτερος an, ſchreibt aber dann ſtatt des eben ſo anſtöſsigen μεθ' ὀν, welches ſo abentenerliche Erklärungen hat erdulden müſſen: ὁ μεν οὖν. Aber welche gewaltſame Operationen! Wir glauben die Stelle durch eine ſehr leichte Veränderung zu heilen, und einen guten Zuſammenhang wieder herzuſtellen, wenn wir Μαρκος anſtatt Μαρκιων leſen, und dabey an den Stifter der alexandriniſchen Gemeinde denken, der in dieſem Zuſammenhange dem Clemens ſo nahe lag. Clemens will hier den Satz beweiſen, daſs die häretiſchen Sekten jünger ſeyen als die katholiſche Kirche, und die Stifter der Sekten jünger als die apoſtoliſchen Lehrer (wie Iren. V, 20 *omnes iſtos haereticos valde poſteriores eſſe, quam episcopos, quibus Apoſtoli tradiderunt eccleſias*). Die Predigt der Apoſtel endigte ſich unter dem Nero, die erſten Sektenſtifter traten aber erſt unter dem Hadrian auf und lebten bis zur Zeit Antonins des Aelteren. So Baſilides, obgleich er ſich des Glaukias als Lehrers rühmt, eines vorgeblichen Evangeliſten des Petrus, eben ſo wie auch Valentinus den Theodas gehört haben ſoll. Dieſer (Theodas) war aber ein Bekannter des Paulus. Denn Marcus, der um dieſelbe Zeit mit ihnen lebte, war Greis als dieſe (Glaukias und Theodas) Jünglinge waren, und ſo hörte auch Simon (der Aelteſte aller Häretiker) den Petrus erſt ſpäter als Marcus und nur auf einige Zeit. Daraus geht alſo hervor, daſs die Häretiker ſämmtlich jüngeren Urſprungs ſind. — Daſs der Name Μαρκος in dieſer Stelle neben den Namen *Baſilides* und *Valentinus* leicht in *Marcion* übergehen konnte, bedarf keiner nähern Entwickelung. Indeſs bietet die Stelle Gregor. Naz. orat. XXVI. p. 441: Φωξονται Μαρκιωνος τον εκ στοιχειων και αριθμων θεον dieſelbe Erſcheinung dar: denn auch hier muſs Μαρκου (Marcus der Valentinianer) ſtatt Μαρκιωνος geleſen werden (ſ. *Beauſobre hiſt. de Manichée* T. II. p. 128).

Kap. 2. *de locis N. Teſt., qui ad Gnoſticorum errores ſpectare dicuntur* (S. 19—43.) insbeſondere über die Stellen 1 Tim. 1, 3. 4. 1 Joh. 4, 2. Apoc. 2, 6. 14. Der Vf. neigt ſich auf die Seite derer, welche in dieſen Stellen noch keine eigentliche Gnoſis finden wollen.

Kap. 3. *doctrinae gnoſticae ſumma expoſita* (S. 44—59). Wir hätten bey dieſer ſonſt fleiſsigen Zuſammenſtellung der unterſcheidenden gnoſtiſchen Hauptlehren nur gewünſcht, daſs die der Gnoſis zum Grunde liegenden Ideen und ihre innere Geneſis mehr entwickelt worden wären. Denn ſonſt erſcheint die Gnoſis nur als ein buntes Gemiſch ganz willkürlicher Lehrſätze ohne alle philoſophiſche Baſis und hiſtoriſche Veranlaſſung, die als ſolches auch weiter keiner Aufmerkſamkeit würdig wäre.

Kap. 4. *de origine et fontibus doctrinae gnoſticae. Comparatur ea cum Graecorum fabulis poetarum quibusdam et philoſophorum opinionibus* (S. 60 bis 82). Mit Recht wird die Angabe mancher Kirchenväter, namentlich des Irenäus und Epiphanius zurückgewieſen, als ob die Gnoſtiker aus den Theogonieen Homers und Heſiods ihre Emanationen geſchöpft hätten. Dann folgt eine Vergleichung der Gnoſis mit der Platoniſchen Philoſophie, der Platoniſchen Ideen mit den gnoſtiſchen Aeonen, der Lehren beider Syſteme von den Principien der Dinge, der Weltſchöpfung und der Natur der Seele. Endlich über das Verhältniſs der ſpätern *Platoniker* (beſ. des Philo) und der *Neuplatoniker* zu den Gnoſtikern, und über die Frage, wie die Gnoſtiker von den griechiſchen Philoſophen urtheilten.

Kap. 5. *Comparatur doctrina gnoſtica cum Cabbala Judaeorum* (S. 83—105). Schon einige Alte leiteten die Gnoſis aus dem Judenthume her, und durch wurden einzelne Neuere auf den Gedanken geführt, daſs die Cabbala Quelle der Gnoſis ſey. Der Vf. geſteht viele Aehnlichkeiten ein, macht aber auch auf die Verſchiedenheiten aufmerkſam (z. B. daſs in der Cabbala reine Emanationslehre, in der Gnoſis der Dualismus herrſche, die Verwerfung des Judenthums bey den Gnoſtikern u. dgl.), und glaubt, daſs, obgleich Cabbala und Gnoſis ihrem Urſprunge nach ungefähr in dieſelbe Zeit fallen, dieſe aus jener nicht hergeleitet werden könne, daſs aber beide eine gemeinſchaftliche Quelle haben.

Kap. 6. *Comparatur doctrina gnoſtica cum veterum Orientalium quorundam, Perſarum inprimis, dogmatibus* (S. 106—157). Der Vf. ſucht es hier wahrſcheinlich zu machen, daſs die Wurzeln der Gnoſis in der Lehre Zoroaſters liegen, welche von den Gnoſtikern nur mehr ſpeculativ ausgebildet worden ſey. Wir können hier nicht auf die Darſtellung der Zendlehre und ihrer Modificationen bey den verſchiedenen Parteyen, welche wir im Ganzen für gelungen halten, näher eingehen: müſſen aber offenherzig bekennen, daſs wir die Gnoſis nicht als ein bloſses Product jener Lehre uns denken können, da ſie in eben ſo vielen Grundbegriffen von derſelben abweicht, als Manes Lehre mit derſelben übereinſtimmt. Bey dem Zoroaſter iſt die Materie theils gut, theils böſe, daher giebt es eine Auferſtehung der Todten und eine Reinigung der Materie durch den groſsen Weltbrand — bey allen Gnoſtikern iſt die Materie ſchlechthin böſe und Quell aller Uebel. Die Welt in ihrer urſprünglichen Reinigkeit iſt nach Zoroaſter von Ormuzd geſchaffen: die Gnoſtiker nahmen Aeonenklaſſen an, welche vom höchſten Weſen abſteigend eben ſo ſehr an Vollkommenheit abnahmen, um Weſen zu erhalten, welche ſo wenig böſe, aber ſo ſchwach und unvollkommen wären, als ihr Product, die Schöpfung, zu verrathen ſchien. Die Gnoſis iſt gewiſs nicht Product *Eines* frühern Syſtems. Sie wurde vorbereitet durch die Miſchung griechiſcher und orientaliſcher Ideen, welche ſeit Alexander beſonders in Alexandrien begann, entwickelte ſich aber, als das Chriſtenthum einen neuen Gährungsſtoff in dieſe Miſchung warf, auf eine völlig eigenthümliche Weiſe, und geſtaltete die in der Gährung begriffenen Elemente zu einem neuen Ganzen um. So laſſen allerdings ſich die einzelnen Elemen-

Digitized by Google

mente der Gnoſis auf frühere Syſteme zurückführen: nie aber kann es gelingen ſie bloſs als die Fortſetzung oder neue Bearbeitung *Eines* vorher vorhandenen Syſtems nachzuweiſen, wenn man nicht, wozu ſich der treffliche *Moſheim* verleiten lieſs, aus der Gnoſis ſelbſt die Philoſophie, aus der ſie entſtanden ſeyn ſoll, herausnehmen, und unter einem beliebig gewählten Namen (bey *Moſheim:* orientaliſcher Philoſophie) aufſtellen will. Dagegen ſtreitet mit unſerer Anſicht keinesweges die Meinung, daſs die Zendlehre auf einzelne Gnoſtiker einen gewiſſen Einfluſs gehabt habe. Und ſo halten wir die Bemerkung des Hn. *L.* S. 151 ff. für ſehr treffend, daſs die auffallende Hinneigung der ſyriſchen Gnoſtiker zum Dualismus eine Folge ihrer Nähe von Perſien geweſen ſey, und erkennen es ebenfalls an, daſs bey den ägyptiſchen Gnoſtikern die Emanationslehre mehr vorherrſche (S. 156). Nur möchten wir jene Erſcheinung mehr von einem ſecundären als von einem urſprünglichen Einfluſſe des Parſismus auf die ſyriſche Gnoſis herleiten, und nicht annehmen, daſs der urſprüngliche Organismus der letztern, wie beym Manes, von jenem erſt entlehnt ſey.

Wir gehen jetzt zu der Schrift Nr. 2. über, werden indeſs bey derſelben noch Gelegenheit finden, auf einzelne Stellen der *erſten* Schrift hin und wieder zurückzukommen.

Hr. Dr. *Neander* geht unmittelbar auf die allgemeinen Fragen, welche Hr. Dr. *Lewald* behandelt hat, nicht ein, ſondern ſucht nur die innere Geneſis und Conſtruction der verſchiedenen gnoſtiſchen Syſteme, eines jeden für ſich, zu entwickeln, bringt aber dabey zur Erläuterung und zum genauern Verſtändniſs vieles aus den verwandten ſowohl orientaliſchen als neuplatoniſchen Syſtemen bey, die bis dahin in dieſer Beziehung wenig genutzt ſind, und deren zweckmäſsige Benutzung auch nur bey einem ſo reichen Quellenſtudium möglich iſt, wie es Hr. Dr. *N.* beſitzt. Es iſt ſehr zu bedauern, daſs derſelbe ſein Werk dadurch nicht noch lehrreicher gemacht hat, daſs er, wie nach S. V. anfangs ſeine Abſicht geweſen iſt, eine genetiſche Entwickelung der verſchiedenen Hauptrichtungen der chriſtlichen Dogmatik, welche ſich im Kampfe mit dem Gnoſticismus bildeten, hinzugefügt hat. Eben ſo würde es aus den Händen des Vfs eine erfreuliche Gabe geweſen ſeyn, wenn er ſowohl in Beziehung auf die Gnoſis im Allgemeinen, als die auf einander folgenden Syſteme die hiſtoriſchen Bedingungen ihres Entſtehens und ihrer eigenthümlichen Entwickelung, ſo viel dieſs möglich iſt, in pragmatiſcher Darſtellung hätte auseinander ſetzen wollen: aber auch in ihrer gegenwärtigen Geſtalt iſt dieſe Schrift ſehr wichtig, und es iſt ſogar vielleicht vortheilhaft, daſs die erneuete Forſchung über die Gnoſis mit den einzelnen Syſtemen beginnt, und nicht mit Combinationen über das Ganze anfängt, durch welche nur zu leicht der Blick für das Einzelne befangen gemacht werden kann.

Vorzüglich wichtig iſt dieſe Schrift als der erſte Verſuch, die eigenthümlichen Ideen, welche den verſchiedenen gnoſtiſchen Syſtemen zum Grunde lagen, zu entwickeln, während man ſonſt zufrieden war, die gnoſtiſchen Dichtungen als leere Mythologie in ihrem äuſsern Zuſammenhangen zuſammengeſtellt zu haben. Zwar wird es Vielen ſo ſcheinen, als ob der Vf. hin und wieder den Gnoſtikern fremde Ideen untergelegt habe: dennoch bleibt demſelben das Verdienſt, die tiefere Behandlungsart dieſer Syſteme zuerſt angeregt zu haben. Eben ſo gebührt auch dem Vf. die Ehre, zuerſt bey mehrern gnoſtiſchen Syſtemen die Quellen ſchärfer unterſchieden und auf den Unterſchied des urſprünglichen Charakters der Partey und ihrer ſpätern Veränderungen hingewieſen zu haben. Beſonders rühmlich muſs endlich noch der kritiſchen Sorgfalt gedacht werden, welche Hr. *N.* auf die überlieferten Texte der Quellen gewendet hat. Je wichtiger und je vernachläſſigter dieſer Gegenſtand iſt, deſto öfter werden wir in unſerer Anzeige auf denſelben zurückkommen.

Die äuſsere Anordnung der Schrift iſt dieſelbe, wie ſie der Vf. in ſeinen übrigen Werken befolgt: der zuſammenhangende Vortrag iſt ohne Noten, hinter jedem Abſchnitte dagegen ſind die denſelben betreffenden Anmerkungen zuſammengeſtellt. Bequemer für den Leſer wäre es gewiſs, wenn die kürzern Anmerkungen unter dem Texte angebracht und nur die längern als Excurſe, auf welche im Texte verwieſen würde, angebracht wären. Für den minder mit den Sachen bekannten Leſer wäre es auch zu wünſchen, daſs nicht, wie es hin und wieder geſchehen iſt, die Angabe der Quellen vergeſſen wäre, und daſs mehr als es geſchehen iſt die wichtigſten Stellen der Kirchenväter, beſonders wenn die Ausgaben ſeltener ſind, mit abgedruckt wären. Schade endlich, daſs die Schrift durch ſo viele Druckfehler entſtellt iſt!

Da dieſe Schrift ſchon überall verbreitet iſt und die ihr gebührende Anerkennung gefunden hat: ſo können wir uns um ſo mehr des Geſchäfts, einen Auszug aus derſelben mitzutheilen oder nur die neuen Ideen und hiſtoriſchen Reſultate des Vfs zu verzeichnen, überheben, da es ohnehin hier unmöglich iſt, das Neue von dem Alten und Bekannten ſtreng auszuſcheiden, und beſonders darzulegen. Wir begnügen uns daher damit, den Hauptinhalt der Schrift kurz anzugeben und unſere Bemerkungen über einzelne neue Anſichten des Vfs mitzutheilen.

Einleitung. Elemente der Gnoſis im Philo (S. 1 bis 27). In der Alexandriniſch-jüdiſchen Religionsphiloſophie und ihren mancherley Schulen ſucht der Vf. die erſte Quelle der Gnoſis. Engherzige Materialiſten, die an dem Buchſtaben klebten, ſtanden hier hochmüthigen Idealiſten entgegen, welche den geiſtigen Sinn für das allein Weſentliche der Religion, und alles Andere für bloſse leere Hülle erklärten. Philo trat zwiſchen beide Parteyen, neigte aber doch zu den Idealiſten mehr hinüber. In ſeiner Theoſophie iſt vorzüglich wichtig die Unterſcheidung des in ſich verſchloſſenen unbegreiflichen Gottes

tes

Digitized by Google

tes (του ὄντος) und deſſen Offenbarung durch ſeine Kräfte. Nur möchten wir nicht, wie S. 8 geſchieht, die Offenbarung *aller* in dem Weſen Gottes verborgenen Kräfte dem Syſteme des Philo gemäſs finden. Gerade die Anerkennung, daſs von den wirkſam gewordenen, gleichſam emanirten, göttlichen Kräften ſich noch nicht auf die immanirenden Kräfte ſchlieſſen laſſe, daſs dieſe noch unendlich höher und unbegreiflich ſeyen, veranlaſste die Unterſcheidung zwiſchen dem verborgenen und dem ſich offenbarenden Gott. Der Logos iſt daher nur Inbegriff der wirkſam gewordenen göttlichen Kräfte. — In der Entwickelung der Philoniſchen Theoſophie, ſofern dieſelbe die Keime der ſpätern Gnoſis enthält, vermiſſen wir beſonders eine Philoniſche Idee, welche bey den Gnoſtikern vorzüglich ausgebildet erſcheint. Es iſt die, daſs es der Gottheit unanſtändig geweſen ſey, den *ganzen* Menſchen zu ſchaffen, daſs ſie daher den Engeln die Schöpfung des nicht vernünftigen Theils (του ἀλογου) übertragen habe, und daſs daher das böſe Princip in dem Menſchen von dieſen herrühre (*de opif.* p. 16. *de ling.* conf. p. 346. *de profug.* p. 460). Je mehr der Begriff von den auf der Welt befindlichen Uebeln geſteigert war, deſto natürlicher war es, jenem Vorgange gemäſs niederen unvollkommenen Weſen einen gröſsern Antheil an der Schöpfung einzuräumen, bis endlich der gnoſtiſche Demiurgos entſtand, der entweder nur bewuſstlos und theilweiſe einer höhern Leitung folgte, oder ſich gegen alles Höhere abſichtlich empörte.

Hr. Dr. *N.* theilt alsdann ſämmtliche Gnoſtiker in zwey Hauptklaſſen, in ſolche, *die ſich an das Judenthum anſchloſſen,* inſofern ſie die Oekonomie des A. T. freylich als unvollkommen, aber doch als mittelbar vom höchſten Gotte veranlaſst, und den Gott des A. T. oder den Demiurgus als den obwohl ſchwachen Vollſtrecker höherer Ideen betrachteten, und in *antijüdiſche Gnoſtiker,* welche Weltſchöpfung und Judenthum einem gegen alles Höhere feindſeligen Demiurgus zuſchrieben. Natürlich will der Vf. bey der erſten Klaſſe nicht an ein eigentliches Judaiſiren, an ein Aufnehmen des Judenthums als des reinen Products einer vollkommenen Offenbarung gedacht wiſſen: nur inſofern bezeichnet er eine Klaſſe als die an das Judenthum ſich anſchlieſsenden Gnoſtiker, weil ſie in dem Judenthume, wenn auch zerſtreut und verhüllt und mit Unreinem gemiſcht, doch immer einige echte Offenbarung annahmen. Umgekehrt will der Vf. den Begriff antijüdiſcher Gnoſtiker nicht dahin gedeutet wiſſen, als ob dieſelben das A. T. ſelbſt als hiſtoriſche Urkunde verworfen hätten. Sie ſahen das A. T. immer als Offenbarung des Demiurgus an, und konnten daher aus demſelben über dieſen Aufſchlüſſe entlehnen, ſobald ſie nur immer das vermeintliche πρωτον ψευδος deſſelben, daſs der Judengott der höchſte Gott ſey, im Auge hatten, und wo daſſelbe vortrat, nach ihrer Theoſophie berichtigten. Eben ſo nahmen ja auch die Kirchenväter viele Erzählungen der Heiden von ihren Göttern, Wundern und Orakeln als wahr an, obgleich ſie dieſe Götter für böſe Geiſter hielten.

Wir verkennen nun keinesweges, daſs für dieſe Eintheilung der Gnoſtiker ſehr vieles geſagt werden kann. Sie iſt von einem Verhältniſſe hergenommen, deſſen verſchiedene Auffaſſung und Beſtimmung unleugbar auf die ganze Geſtaltung der Syſteme einen wichtigen Einfluſs ausüben muſste. Denn in allen Theilen eines gnoſtiſchen Syſtems muſste es hervortreten, ob der Demiurg als Werkzeug oder als Widerſacher des höchſten Gottes, und ob das Judenthum als einige, wenn auch verhüllte, höhere Offenbarungen enthaltend, oder als ſchlechthin verwerflich betrachtet wurde. Deſſen ungeachtet halten wir dennoch jene Eintheilung für mangelhaft, weil ſie ſich doch immer nicht auf das Grundverhältniſs der gnoſtiſchen Syſteme ſtützt. So ſehr auch immer die Anſicht vom Demiurgus und von dem Judenthume auf die verſchiedenen Theile eines gnoſtiſchen Syſtems einwirken muſste: ſo konnte doch immer ein Syſtem ohne radicale Veränderung aus der Einen Klaſſe in die Andere übergeben. Und dieſs iſt wirklich ſehr häufig geſchehen. Während Baſilides *ſelbſt* in die Klaſſe der ſich an das Judenthum anſchlieſsenden Gnoſtiker gehört, rücken ſeine ſpätern Anhänger in die Klaſſe der antijüdiſchen Gnoſtiker. Das Valentinianiſche Syſtem iſt dem Ophitiſchen ſo ähnlich, daſs der gleiche Urſprung nicht verkannt werden kann: dennoch gehört jenes in die Erſte, dieſes in die zweyte Klaſſe. Da nun durch dieſe Eintheilung unleugbar zuſammengehöriges und verwandtes zerriſſen wird, ſo iſt auf der einen *Seite eben ſo klar,* daſs der Eintheilungsgrund nicht von einem Grundverhältniſſe hergenommen ſeyn kann, als auf der andern, daſs durch dieſe Eintheilung die pragmatiſche Darſtellung der Gnoſis zerſtöhrt wird. Uebrigens bieten auch die Uebergänge von einer Klaſſe zur Andern ſo geringe Abſtufungen dar, daſs es bey einigen Syſtemen in der That ſchwer zu beſtimmen iſt, zu welcher Klaſſe ſie gerechnet werden müſſen. So hielten die Ophiten allerdings den Jaldabarth, den Stifter des Judenthums, für ein der höhern Weltordnung feindſelig entgegenkämpfendes Weſen, und müſſen von dieſer Seite betrachtet, wie auch der Vf. thut, unter die antijüdiſchen Gnoſtiker gerechnet werden. Deſſen ungeachtet fanden dieſelben *aus den* Offenbarungen des Judenthumes doch mancherley heraus, was gegen den Willen des Jaldabarth von der Sophia den Propheten eingegeben war (*Neander* S. 240). Das Judenthum — wie es im Ganzen da ſtand — enthielt ihnen doch alſo auch tiefere Aufſchlüſſe über die Lichtwelt, und inſofern darf man von ihnen auch ſagen, daſs ſie ſich dem Judenthume angeſchloſſen haben.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Commentatio ad hiſtoriam religionum veterum illuſtrandam pertinens de doctrina gnoſtica.* Scripſit *Ernſt. Anton. Lewald* etc.

2) Berlin, b. Dümmler: *Genetiſche Entwickelung der vornehmſten gnoſtiſchen Syſteme* von Dr. *Aug. Neander* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

So weit uns die Geſchichte der ausgebildeten Gnoſis vorliegt, erhellet aus derſelben, daſs ſich der Gegenſatz derſelben gegen das Judenthum je länger je ſchärfer ausbildete, und daſs die ſpätern Gnoſtiker gewöhnlich unbedingt das Judenthum verwerfen, während die frühern doch noch einzelne Spuren höherer Offenbarung darin anerkannten. Wenn wir einen ähnlichen Gang in der frühern Entwickelungsgeſchichte der Gnoſis vermuthen dürfen, ſo dürfte dieſelbe in ihrem Entſtehen wirklich judaiſirt haben. Und in dieſer Rückſicht bieten ſich nicht nur manche Stellen des N. T., wo Keime des Gnoſticismus mit Judaismus vermengt ſind, ſondern auch *Cerinth* als eine höchſt merkwürdige Erſcheinung dar, und wir wundern uns deſto mehr, daſs der Vf. denſelben in ſeiner Schrift ganz unberührt gelaſſen hat.

Sollen wir endlich die Eintheilung der Gnoſtiker angeben, welche uns die angemeſſenſte ſcheint, ſo ſchlagen wir vor, ſie nach den Ländern, wo ſie auftreten, 1) in die *Aegyptiſchen*, 2) in die *Syriſchen* einzutheilen und 3) die Schule *Cerdos* und *Marcions* als eine beſondere Claſſe aufzuführen. So wird nicht nur der natürliche hiſtoriſche Zuſammenhang der Parteyen unter einander und mit den anderweitigen Localeigenheiten bewahrt; ſondern wir glauben auch dieſe Eintheilung durch die Aufweiſung eines beſtimmten unterſcheidenden Grundcharakters für jede dieſer Claſſen rechtfertigen zu können. Bey den ägyptiſchen Gnoſtikern herrſcht eben ſo ſehr ſchwärmeriſche Speculation vor, als bey den ſyriſchen ſchwärmeriſche Aſceſe. Bey jenen tritt der Emanatismus ſtärker hervor, dieſe neigen mehr zum Dualismus hin. Um in dieſer letztern Behauptung nicht miſsverſtanden zu werden, fügen wir darüber noch kurz einiges hinzu. Ein gewiſſer Dualismus liegt allerdings in allen gnoſtiſchen Syſtemen, denn alle Gnoſtiker halten die Materie als die Quelle des Böſen für eben ſo ewig als die Gottheit. Allein in den weitern Beſtimmungen darüber trennen ſich die Aegyptiſchen und Syriſchen Gnoſtiker. Jene denken ſich die Materie von der Schöpfung bloſs als rohen ungeordneten Stoff ohne alles urſprüngliche eigene Leben, ſo daſs dieſes erſt durch die Berührung vom Lichtreiche her in derſelben angeregt wird. So iſt ſelbſt der Ophiomorphos der Ophiten erſt als Abbild von dem Jaldabaoth entſtanden, und leitet mittelbar alſo ſein Leben aus dem Lichtreiche her. Wenn Valentinus aus den Thränen der zu der Hyle hinabgeſunkenen Achamoth die Flüſſigkeit, aus ihrem Lachen das Licht, aus ihrer Traurigkeit die andern Elemente entſtehen läſst; ſo darf dieſs zwar nicht dahin miſsverſtanden werden, als ob die Materie ſelbſt erſt auf dieſe Weiſe entſtanden ſey (wie ſchon der lichtvolle *Mosheim de rebus Chriſt. ante Conſt. Magn.* p. 381. bemerkt): aber wohl liegt darin, daſs durch dieſen aus dem Pleroma herabgefallenen Lichtfunken zuerſt Leben in die vorher todte und ungeordnete Materie gekommen ſey, und ſo, wie ſich das Leben der Achamoth verſchieden geäuſsert, ſo auch verſchiedene Lebensformen der Materie hervorgebracht habe. So gehen alſo die Aegyptiſchen Gnoſtiker in ihrem Dualismus nicht über den Philo hinaus, der ja auch die Materie nach dem Grundſatze ἐκ του μη οντος οὐδεν γινεται für ewig hielt (*Quod mundus ſit incorr.* p. 939.) Dagegen iſt bey den *Syriſchen* Gnoſtikern der Dualismus viel weiter geführt. Bey ihnen hat ſchon die Hyle vor aller Berührung mit dem Lichtreiche ein urſprüngliches ſelbſtſtändiges Lebensprincip in ſich, welches als das Urböſe fortwährend in der Schöpfung mit dem Lichtreiche kämpft. Schon in dem dem *Simon Magus* zugeſchriebenen Syſteme iſt die Hyle θεω συγχρονος και ισοδυναμος (Clem. homil. XIX, 14 cf. Mosh. inſtit. maj. p. 413.), daſs der Satan des *Saturninus* als ſelbſtſtändiges böſes Princip zu betrachten ſey, hat ſchon *Mosheim* (*Comm. de reb. Chriſt. ante Conſt.* p. 338.) erwieſen, und wird auch von *Neander* (S. 272.) anerkannt. *Bardeſanes* räumte zwar nicht wie *Manes* dem Böſen Princip gleiche Macht mit dem Guten ein, dennoch iſt er mehr Dualiſt, als Neander (S. 193.) und Hahn (Bardes. Gnoſt. p. 60.) einräumen zu wollen ſcheinen. Denn ſeine Hyle, das in ſich noch verſchloſſene Grundböſe bringt (nicht wie bey den Aegyptiſchen Gnoſtikern nach einer Anregung aus dem Lichtreiche, ſondern) ſelbſtſtändig das nach auſsen wirkende zweyte böſe Princip, den διαβολος, hervor. Von *Tatianus* fehlen zwar die Nachrichten, doch verträgt ſich der Dualismus mit ſeinem Syſteme, ſo weit es bekannt iſt, recht wohl.

Digitized by Google

Wir brauchen nur anzudeuten, daſs der Enkratitismus aufs genaueſte mit dem Dualismus zuſammenhing. Doch wir folgen jetzt dem Verfaſſer zu den einzelnen Gnoſtiſchen Parteyen. *Erſter* Abſchnitt: *An das Judenthum ſich anſchlieſsende Gnoſtiker. I. Baſilides und ſeine Schule* (S. 28 — 75. nebſt Anmerkungen S. 76 — 87.) Daſs *Baſilides* ein Syrer von Geburt ſey (wie S. 31. will) können wir dem Epiphanius allein nicht glauben. Denn dieſer hat ſich wohl nur dadurch leiten laſſen, daſs Baſ. Schüler des Menander geweſen ſey. Die Angabe hat aber bloſs das Vorurtheil zur Quelle, daſs die ganze Gnoſis von dem Simon herſtamme und alle berühmte Gnoſtiker aus deſſen Schule hervorgegangen ſeyen. — Mit Recht zieht der Vf. als Quelle für das echte Syſtem des *Baſilides* den Clemens Alex. dem Irenäus vor, wie auch ſchon *Beauſobre* und *Mosheim* gethan haben: beyfallswerth iſt es aber, daſs Hr. *N.* die beiden Relationen ſchärfer von einander ſondert. Die Meinung, daſs Clemens das echte Syſtem des *Baſ.*, Irenäus dagegen die Meinungen der ſpätern *Baſilidianer* darſtelle, wird dadurch unterſtützt, daſs Clemens (Strom. III. p. 510.) ausdrücklich die Sittenlehre der letztern von der ihres Stifters unterſcheidet. — In der Darſtellung der Baſilidianiſchen Lehre von der Weltſchöpfung (S. 37.) ſcheint es uns, daſs der Vf. einige fremdartige manichäiſche Züge eingemiſcht habe, namentlich den, „daſs die Mächte der Finſterniſs geſtrebt hätten, ſich mit dem Lichte zu vermiſchen." Dieſe Angabe hängt genau mit der Meinung zuſammen, daſs Baſilides ein von Ewigkeit her exiſtirendes *thätiges* Reich des Böſen gelehrt und ſich dadurch von dem Valentinus unterſchieden habe (S. 106.) Für dieſelbe kann aber nichts beygebracht werden als die Stelle in Archelai disput. cum Man. c. 55., in welcher wir durchaus nicht finden können, daſs Baſilides ſeine eigene Meinung entwickele. Er will die Meinungen der Barbaren *de bonis et malis* gehört wiſſen, und trägt nun zuerſt jenen Dualismus vor, den *Einige* von ihnen lehrten (*Quidam enim horum dixerunt*). Nun muſs man erwarten, daſs er die Lehre anderer Barbaren und ſein eignes Urtheil folgen laſſe, allein mit jener Stelle ſchlieſst das Fragment. Keineswegs können wir daher die Meinungen, welche Baſilides einigen Barbaren beylegt, ohne weiteres für ſeine eigenen halten: um ſo weniger, da in allen übrigen Relationen ſeines Syſtems durchaus keine Spur davon vorliegt, daſs Baſ. der Materie einen oder mehrere böſe Herrſcher gegeben habe, wie dieſs auch Mosheim (comm. p. 344. not. **) bemerkt. So wie wir ſeine Lehre von der Weltſchöpfung auffaſſen, iſt ſie dieſe: die todte Hyle empfing nur Lebensfunken von der letzten ſie berührenden Geiſterſtufe. So wie alle dieſe Stufen, je mehr ſie ſich von dem Urweſen entfernten, nicht nur an Vollkommenheit abnahmen, ſondern auch örtlich ſich der Hyle näherten, und wie dabey jede ſich wieder ſo zu offenbaren ſuchte, wie ſie ſelbſt die Offenbarung der nächſt vorhergehenden war: ſo muſste die letzte unvollkommenſte Geiſterſtufe, der Hyle am nächſten, ſich in dieſe ausſtrömen; und ſich in dieſer offenbaren. Dadurch wurde die Materie ſowohl die Grenze der Emanationen, welche ſonſt ins Unendliche hin fortgeſetzt immer unvollkommnere Geiſterſtufen hervorgebracht haben würden, als auch das Mittel, die von dem Urquell mit jeder Stufe ſich mehr entfernenden Lichtemanationen zu demſelben unter der Leitung des νους zurückzubringen. — Was *S.* 46 u. 47. die Erklärung der Stelle des Clemens (*Strom.* II, 375.) über den Eindruck, welchen die Verkündigung des Geiſtes bey der Taufe Jeſu auf den αρχων machte, betrifft; ſo ſcheint es uns, als ob der Zug, daſs der αρχων *mit Freude* von nun an der höhern Weltordnung gedient habe, nicht in der Stelle liege. Beſtürzung und Furcht vor der ſich offenbarenden höhern Geiſterſtufe bringt ihn vielmehr zu dem weiſen Entſchluſſe, dieſer höhern Weltordnung zu dienen: und inſofern deutete Baſilides darauf die Worte αρχη σοφιας φοβος θεου. — Nicht weniger müſſen wir uns gegen die Meinung des Vfs (S. 49.) erklären, daſs die Baſilidianer das Feſt der Taufe in den ſyriſchen Kirchen ſchon vorgefunden und von dorther entlehnt hätten. Vor dem Ende des *dritten* Jahrh. findet ſich durchaus keine Spur dieſes *Feſtes* in der kathol. Kirche. Mit der Stelle des *Clemens* (Strom. I. p. 340.) läſst ſich, was auch der Vf. S. 81. dafür ſagen mag, keineswegs zuſammendenken, daſs auch damals ſchon die orthodoxe Kirche Geburt und Taufe gefeyert habe. Er ſpricht von der Epiphanienfeyer als allein den Baſilidianern eigenthümlich, und, was beſonders beachtet werden muſs, erzählt ohne weitere Bemerkung, daſs einige Rechner als den Geburtstag Chriſti *den 25ſten Pachon* (20ſten May) gefunden haben wollten. Nun erſcheint aber die Epiphanienfeyer in der katholiſchen Kirche anfangs als Feſt, nicht nur der Taufe, ſondern auch der Geburt Chriſti: und hätte Clemens ſie ſchon gekannt, ſo würde er gewiſs jener Rechnung widerſprochen haben. Indeſs noch *Origenes* (adv. Celſ. lib. VIII. p. 392.) führt ja nicht einmal unter den chriſtlichen Feſten die Epiphanien mit an, *obgleich er dieſe Bücher in Syrien ſchrieb.* Daſs die Epiphanienfeyer der katholiſchen Kirche aus Aegypten ſtammt, erhellt auch aus dem Umſtande, daſs Epiphanius, obgleich kein Aegyptier, doch bey der Angabe des Geburtstages Jeſu, den er damals noch am Epiphanienfeſte feyerte (haer. *51.* §. 29.) der Aegyptiſchen Zeitrechnung folgt, und denſelben auf den 11ten Tybi ſetzt. Dann erklärt ſich auch daraus, daſs Aegypten dieſe Epiphanienfeyer am feſteſten hielt, und am ſpäteſten (erſt um die Zeit der 3ten oecumen. Synode) die römiſche Weihnachtsfeyer annahm. Unter dieſen hiſtoriſchen Verhältniſſen ſcheint es uns nun nicht ſo unwahrſcheinlich, daſs zuerſt die Katholiker in Aegypten die Epiphanienfeyer den Baſilidianern abgeborgt haben ſollten. Denn an der hiſtoriſchen Richtigkeit der Angabe derſelben, daſs einſt am 11ten Tybi die Epiphanie geſchehen ſey, zu zweifeln, ſiel bey dem un-

Digitized by Google

unhiſtoriſchen Charakter jener Zeit wohl Niemanden leicht ein. Daher konnte man ſich am Ende des dritten Jahrh. in Aegypten längſt daran gewöhnt haben, jenen Tag als Jahrstag der Epiphanie zu betrachten, die nur von den Baſilidianern einſeitig aufgefaſst, und dem gemäſs gefeyert wurde. Denn die Katholiker verſtanden unter Epiphanie ein doppeltes, die Erſcheinung im Fleiſche durch die *Geburt*, und die erſte Offenbarung des höhern Charakters in der *Taufe*. Dieſer Gegenſatz der Anſichten über die Epiphanie konnte leicht in den katholiſchen Gemeinden in Aegypten bewirken, daſs man der vermeintlich verſtümmelten ketzeriſchen Epiphanienfeyer eine orthodoxe Feyer der allerdings auch den Katholikern hoch wichtigen Epiphanie polemiſch entgegenſetzte, nämlich als Feyer der *Geburt und Taufe*. So wie wir demnach die Epiphanienfeyer von dem Baſilides ableiten zu müſſen glauben, ſo iſt es uns auch nicht unwahrſcheinlich, daſs, wie Jablonsky annimmt, dieſer durch das Feſt der Iſis bey der Wahl des Tages geleitet worden ſey.

Daſs Iſidorus dafür gehalten habe, die Kenntniſs der höhern Geiſterlehre ſey ein Eigenthum der Juden, und von den Patriarchen her unter ihnen als Geheimlehre fortgepflanzt, wie es S. 64. heiſst, würde nur dann in der Stelle des Clemens ſtrom. VI. p. 641. liegen, wenn unter den Propheten, von denen die Philoſophen die höhere Weisheit erhalten haben ſollen, die jüdiſchen Propheten zu verſtehen wären, woran wir indeſs zweifeln möchten. Denn gleich darauf wird ja dem Ham, welcher nebſt ſeiner Nachkommenſchaft den Juden ſo ſehr verhaſst war, eine προφητεια voll tiefer Aufſchlüſſe beygelegt, aus welcher Pherecydes geſchöpft habe. Freylich dachte ſich Baſilides unter dem jüdiſchen Volke eine für die Erſcheinung des Nus vorbereitende Bildung: aber darum brauchte er noch nicht alle einzelne Strahlen höherer Offenbarung allein auf die Juden zu beſchränken. Vielmehr führt die dem Cham beygelegte Prophetie auf die Vermuthung, daſs er vielleicht geglaubt habe, gerade die tiefern Aufſchlüſſe, welche von der Offenbarung des νους dem Archon unverſtändlich und anſtöſsig hätten ſeyn müſſen, ſeyen nicht jüdiſchen Propheten zu Theil geworden. Nur mag auch Baſilides dieſe Propheten allein im Morgenlande, aus welchem jene Zeit alle höhere Weisheit erwartete, geſucht haben. Auf die Darſtellung des echten Syſtems des Baſilides, wie es ſich aus Bruchſtücken bey Clemens errathen läſst, läſst der Vf. von S. 67. an die Lehre der ſpätern Baſilidianer nach Irenäus, Epiphanius und Theodoret folgen. Ihre Abweichungen beſtehen beſonders darin, daſs der Gegenſatz zwiſchen dem höchſten Gotte und dem Weltſchöpfer weiter ausgebildet iſt, daſs ſie in der Lehre von Chriſto den Docetismus annehmen, und daſs ſie von der ſtrengen Moral ihres Stifters abweichen und ſelbſt Ausſchweifungen ſich erlauben. Wir würden alle dieſe Veränderungen aus den Berührungen erklären, in welche dieſe Schule nachher mit andern gnoſtiſchen Parteyen gekommen ſeyn mag, da ſich alle Eigenheiten der ſpätern Baſilidianer auch bey andern Parteyen wieder finden. Auch den Docetismus derſelben möchten wir nicht mit S. 69. aus den Zeitvorſtellungen des Heidenthums ableiten. Der chriſtliche Docetismus, gewiſs älter als Baſilides, iſt vielmehr urſprünglich aus dem Judenthume gefloſſen, wie auch der Vf. S. 23 u. 44. annimmt; und die Baſilidianer mögen auf denſelben durch andere gnoſtiſche Parteyen geführt worden ſeyn. — Zur Erlärung der προσαρτηματα des Baſilides (S. 83.) können auch die appendices Tert. adv. Marc. I, 25. dienen. — Für die verderbte Stelle des Iſidorus (bey Clem. Strom. VI. p. 641. των δε προφητων σφετερισαμενοι προσεθηκαν τῳ μη ὑπαρχοντι κατ' αὐτους σοφῳ; in welcher *Lewald* (S. 116. A. 9.) mit dem lateiniſchen Ueberſetzer bloſs μη ausgelaſſen wiſſen will, ſchlägt *Neander* (S. 84.) vor, entweder μη ὑπαρχοντι für fremden Zuſatz zu halten, oder zu leſen τῳ μη ὑπαρχοντι κατ' αυτους σοφῳ. Wir würden lieber ändern: προσεθηκαντο μη ὑπαρχοντος κατ' αὐτους σοφου ſie ſtimmten bey, nahmen es an, da bey ihnen kein Weiſer war. — S. 71. iſt es nicht recht deutlich ob das Urtheil der Baſilidianer (b. Iren. I, 23.): *et Judaeos quidem jam non eſſe dicunt, Chriſtianos autem nondum*, ſich auf ſie ſelbſt oder auf die übrigen Chriſten beziehen ſoll. Das Erſte erhellt indeſs aus Epiphanius (haer. 24. §. 5.), wo die griechiſchen Worte erhalten ſind: Ἰουδαιους μεν ἑαυτους μηκετι εἶναι φασκουσι, Χριστιανους δε μηκετι γεγενησθαι, ſie ſeyen zwar keine Juden mehr, Chriſten aber ſeyen ſie *weiter nicht* (nicht: noch nicht) geworden (nämlich keine Bekenner des Gekreuzigten). — Was den Anhang (S. 87 — 91.), eine Vergleichung der Baſilidianiſchen Lehre mit der des Mani enthaltend, betrifft, ſo haben wir ſchon oben angedeutet, daſs wir zwiſchen dieſen beiden Syſtemen, die allgemeinen gnoſtiſchen Züge abgerechnet, keine nähere Verwandtſchaft finden können.

Von dem *Valentinus*, deſſen Syſtem alsdann S. 92 — 143 entwickelt wird, vermuthet Hr. *N.*, daſs er von jüdiſcher Abkunft geweſen ſey ohne die Gründe für dieſe Vermuthung weiter anzugeben. *Semler* ſchloſs aus dem lateiniſchen Namen auf eine *latinam ſeu Romanam hominis originem* (Einleit. zu Baumg. Polem. Th. 1. S. 158. ſel. cap. I. p. 43.): indeſs dieſer Grund war allerdings nichtig, da ja die Juden ſo häufig griechiſche und lateiniſche Namen annahmen. Für die jüdiſche Abkunft des Valentinus läſst ſich dagegen nicht nur ſeine genaue Bekanntſchaft mit dem A. T. anführen, ſondern auch ſeine ſemitiſchen Aeonennamen bey Epiphanius, und beſonders deutet auch der Umſtand, daſs er den heil. Geiſt als *weiblichen* Aeon aufführt, dahin, daſs er in einer ſemitiſchen Sprache gedacht habe. S. 203. wird aus dem Epiphanius nach dem gewöhnlichen Texte die Angabe entlehnt, daſs Valentinus aus Phrebonitis gebürtig geweſen ſey. Die Leſart Φρεβωνιτης wird aber mit Recht kritiſch in Anſpruch genommen, da dieſer Name ſonſt gar nicht weiter vorkommt. Unter den Conjecturen zu dieſer Stelle (ge-

Digitized by Google

(geſammelt b. *Buddeus de haer. Valent.* hinter ſeiner *hiſtor. philoſ. Ebraeor.* p. 564.) möchten wir der des Crojus den Vorzug geben Πϱοσωπιτην, weil der Proſopitiſche Nomos bey Epiphanius §. 7. unter denen genannt wird, in welchen ſich noch Ueberbleibſel der Valentinianer erhalten hätten.

Hr. *N.* beginnt die Entwickelung des Valentinianiſchen Syſtems damit, daſs er zuerſt den Gegenſatz zwiſchen der innern unmittelbaren Entfaltung der göttlichen Lebenskräfte und der Schöpfung nach auſsen, mit welchem jenes Syſtem beginnt, höchſt lehrreich erläutert. Vielleicht dürfte hier der Ausdruck S. 95., daſs nur dem, was in dem Weſen Gottes ſelbſt gegründet, nicht der Zeit, ſondern nur der Idee nach von ihm verſchieden ſey, der Name αιων beygelegt werden könne, den Miſsverſtand hervorbringen, als ob die ganze Aeonenentwickelung nach Valentins Vorſtellung nur etwas ideales, nichts reales im göttlichen Weſen ſey. Nimmt man aber die Geſchichte der Sophia für echt Valentinianiſch, ſo läſst ſich jene Anſicht bey ihm durchaus nicht denken. Nach unſerer Meinung fällt die Anſicht Valentins von dem Weſen der Aeonen und von ihrem Verhältniſſe zum höchſten Gotte ganz mit derjenigen zuſammen, welche die Kirchenväter von dem Verhältniſſe des Sohnes und Geiſtes zum Vater hatten, wie ja auch Tertull. adv. Prax. c. 8. ſagt, daſs die Valentiniſchen πϱοβολαι eine Nachahmung der πϱοβολη *veritatis* ſeyen. Die Aeonen ſind alſo als Kräfte von Ewigkeit her in dem Weſen Gottes (gleichſam δυναμεις ενδιαθετοι): bey der Entfaltung dieſes Weſens erhalten ſie aber perſönliches Daſeyn als δυναμεις πϱοφοϱικαι, die aber ungeachtet ihrer Perſönlichkeit zu derſelben Subſtanz der Gottheit gehören. Dieſe Vorſtellung iſt ganz deutlich in den S. 95. angeführten Stellen des Ephraem Syrus (ſerm. 30. 53. 54.) enthalten. So konnte das göttliche Urweſen doppelt betrachtet werden, nämlich *ſubſtantialiter* als αιων τελειος Inbegriff alles göttlichen Weſens, und *perſonaliter* als πϱοαϱχη, als eine von den übrigen Aeonen geſonderte Perſönlichkeit, wie dieſs auch der Vf. S. 207. not. 5. nach Anleitung der Stelle Tert. adv. Val. c. 7. entwickelt. Bey den ſpätern Familien der Valentinianer finden wir nun aber dieſelben Verſchiedenheiten in der Beſtimmung jener Verhältniſſe, wie ſie auch in der Beſtimmung der innern Verhältniſſe der Dreyeinigkeit gefunden werden. Die *Eine* verwandelte nach Art des Sabellianismus die Aeonen in δυναμεις oder διαθεσεις του οντος, *ſenſus, affectus et motus in ipſa ſumma divinitatis*, die *Andere* dachte ſie gleich den Tritheiten als *perſonales ſubſtantias extra deum determinatas.* So wichen die Schulen des *Secundus* und *Ptolemäus* von einander ab, ungeachtet es ungewiſs iſt, welche von den beiden Anſichten jede feſthielt (vgl. *Mosh.* comm. p. 389 und 390. beſ. not. **, *Semlers* Einleit. Bd. 1. S. 162. not. 127.) Daher erklärt es ſich denn, wie Tertullian dem Valentinus ſelbſt bald die Eine bald die Andere dieſer Anſichten beylegt (vgl. Tert. adv. Valent. c. 4. und. adv. Prax. c. 8.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, b. Schmid: *Ueber die Nothwendigkeit, ſich in den einheimiſchen Rechten der, mit den Oberappellationsgerichten zu Jena und Zerbſt vereinigten, Länder wiſſenſchaftlich auszubilden.* Ein gutgemeintes Wort für diejenigen, welche ſich in dieſen Ländern dem juriſtiſchen Geſchäftskreiſe widmen wollen, von Dr. *A. S. Kori*, Oberappell. Rathe zu Jena. 1822. 37 S. 8.

„Nicht eine Deduction der im Titel angegebenen Nothwendigkeit enthält dieſe Schrift, ſondern Klagen darüber, daſs das ſo ſehr Nothwendige dennoch nicht geſchehen iſt, zugleich aber auch *die Angabe* der Urſachen des Unterbleibens. Daſs jeder praktiſche Juriſt die Geſetze ſeines Staats *befolgen* müſſe, und daſs zur Anwendung die Kenntniſs *derſelben* unentbehrlich ſey, verſteht ſich auch *in der That* von ſelbſt. Wenn aber, nach dem eignen Anführen des Vfs, es in den, den Gerichtſprengel der Oberappellationsgerichte zu Jena und Zerbſt ausmachenden, Ländern an ausreich*enden Geſetzſammlungen* fehlte, und die einzelnen Verordnungen *von* dem Einzelnen häufig gar nicht zu erlangen waren; wenn ferner bis vor einigen Jahren über das Particularrecht dieſer Länder nicht einmal auf der Univerſität Jena Vorleſungen gehalten worden ſind: ſo ergiebt ſich freylich die Unmöglichkeit für die meiſten Juriſten, dasjenige *in* Erfahrung zu bringen, was ihnen zu wiſſen Noth thut. *Ad impoſſibilia nulla datur obligatio! Da* indeſſen *gegenwärtig* von dem Vf. wenigſtens *dem letztern* Bedürfniſſe abgeholfen wird, und nach dem, was derſelbe *bereits* öffentlich geleiſtet hat, auch zu erwarten ſteht, daſs ſeine Leiſtungen den gerechten Anfoderungen entſprechen werden; ſo iſt unſtreitig zu wünſchen, *daſs* dieſe Gelegenheit der zu machenden Bekanntſchaft mit dem heimiſchen Rechte von den Studirenden ſorgfältig benutzt werden möge. Als eine Auffoderung und Einladung dazu iſt dieſs Schriftchen anzuſehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1823.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Heidelberg, b. Mohr und Winter: *Commentatio ad hiſtoriam religionum veterum illuſtrandam pertinens de doctrina gnoſtica.* Scripſit *Ernſt. Anton. Lewald* u. ſ. w.

2) Berlin, b. Dümmler: *Genetiſche Entwickelung der vornehmſten gnoſtiſchen Syſteme*, von Dr. *Aug. Neander* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nachdem Hr. *Neander* nach Irenäus und Epiphanius die Valentiniſche Dichtung von der Sehnſucht der Sophia den Bythos zu ſchauen, von der Entſtehung der Enthymeſis, der Hervorbringung des Chriſtus und des heiligen Geiſtes, und der Emanation des Jeſus erzählt hat; glaubt er (S. 118 ff.), daſs die urſprüngliche Anſicht des Valentin von dem Urſprunge des Chriſtus und Jeſus eine andere geweſen ſeyn müſſe. Die Enthymeſis habe nämlich den Chriſtus erzeugt, und in dieſem ſey alles von ihrer Mutter empfangene Licht concentrirt worden. Der Chriſtus habe ſich in das Pleroma erhoben; die Sophia, ergriffen von Sehnſucht nach dem entſchwundenen Lichte, habe deſſen Bild feſtzuhalten geſucht, aber in dem Zuſtande der Entfremdung von dem Göttlichen nichts demſelben Analoges erzeugen können. Es ſey daher eine neue Stufe des Daſeyns, nur ein Bild des Göttlichen, in der Mitte ſtehend zwiſchen dieſem und dem Materiellen, der Demiurgus und mit ihm aller pſychiſche Stoff entſtanden. Chriſtus habe ſich ſeiner verlaſſenen Mutter erbarmt und in Verbindung mit dem ganzen Pleroma den Soter, Jeſus, erzeugt, welcher derſelben zu Hülfe geeilt ſey, ſie zum Bewuſstſeyn des Göttlichen geführt, und ihr neue Keime göttlichen Lebens mitgetheilt habe. Der Vf. hat hier die Quelle dieſer Darſtellung anzuführen vergeſſen. Sie findet ſich in den *excerptis ex ſcriptis Theodoti* c. 23. 31—33. 39. Da hier dieſe Anſicht den Theodotus (c. 32), oder allgemein τοις ἀπο Οὐαλεντινου (c. 23) beygelegt wird: ſo fehlt es wenigſtens an einem äuſsern Zeugniſſe dafür, daſs dieſs die urſprüngliche Lehre des Valentinus ſey. Aus dem gröſsern oder geringeren innern Zuſammenhange dieſer Darſtellung mit dem Ganzen dürfte ſich wohl nicht leicht ihr Verhältniſs zu der andern in Rückſicht auf Urſprünglichkeit oder Abgeleitetheit erſchlieſsen laſſen: indeſs geſtehen wir, daſs uns die gewöhnliche Darſtellung nach Irenäus angemeſſener und mit dem übrigen Syſteme beſſer zuſammenhängend ſcheint. Nach dem durchgehenden Grundſatze des Valentinus konnte nur aus einer Syzygie etwas Vollendetes entſtehen; was von Einem Aeun einſeitig erzeugt wurde, war nur unvollkommenes Bild (Exc. Theod. c. 32. ὁσα ἐκ συζυγιας προερχεται πληρωματα ἐστιν, ὁσα δε ἀπο ἑνος εἰκονες, mit denſelben Worten von Clemens wiederholt Strom. IV. S. 509). Daher eben die von der Sophia einſeitig erzeugte Enthymeſis als ἐκτρωμα nur auſserhalb des Pleroma ihren Platz finden kann. Und dennoch ſollte aus dieſem ἐκτρωμα der Chriſtus, einer der vollkommenſten Aeonen hervorgegangen ſeyn? Ferner Alle abgeleitete wirkende Kräfte müſſen, da ſie entweder männlich oder weiblich ſind, durch gegenſeitige Ergänzung ein πληρωμα, eine Verbindung von Männlichem und Weiblichem bilden: nach dieſer Darſtellung ſteht aber der Chriſtus, der die Reſtitution der Sophia leitet, allein ohne weibliche Ergänzung. Die gewöhnliche Darſtellung leidet an dergleichen Inconſequenzen durchaus nicht. Nach der Verwirrung, welche der Vorwitz der Sophia im Pleroma angerichtet hat, muſs ſich alles Streben dahin richten, theils das Pleroma wieder zu beruhigen, theils die demſelben in der Enthymeſis entwendete Lichtmaterie wieder zurückzuführen. Zu jenem Zwecke werden Chriſtus und der heilige Geiſt gezeugt. Das entfremdete weibliche Lichtweſen muſs geſondert werden nicht nur von der Materie, ſondern auch von den in ſeinem unnatürlichen Zuſtande in ihm entſtandenen Affectionen, und bedarf dann der männlichen Ergänzung. Jeſus wird zu dieſem Zwecke von dem Pleroma hervorgebracht, und die Weltſchöpfung und die Weltgeſchichte aus dem höhern Geſichtspunkte betrachtet ſind nun nur Wirkungen der Bemühungen die zweyte Sophia und die menſchlichen Seelen — alles weibliche Naturen — mit ihren männlichen Ergänzungen nämlich Jeſu und den Engeln zu vereinigen, und ſie durch dieſe Vereinigung zur Vollendung zu bringen. — Zuerſt ſondert Jeſus von der Sophia das Fremdartige (die παθη) ab (S. 120). Hier können wir der Wendung nicht beyſtimmen, welche der Vf. der ſinnreichen Idee des Valentinus gegeben hat (S. 122. 123), durch welche derſelbe zu erklären ſuchte, wie, da doch nur im Pleroma Leben ſey, ſich das Leben, freylich ein unvollkommneres der todten Materie, habe mittheilen können. Nämlich die Affectionen der Sophia drücken nicht bloſs aus das ſtufenweiſe Sinken der Lebenskräfte bis zum Hyliſchen, ſondern ſie werden wirklich zu den Principien des niedern Lebens. Die Materie an ſich war todt, nur von dem Pleroma herab konnte ihr Leben kommen, das reine Leben deſ-

Digitized by Google

deſſelben konnte ſich aber mit ihr nicht verbinden: durch dieſen Gedankengang wurde Valentinus auf ein ἐκτρωμα des Pleroma geführt, deſſen παθη dieſe Lebensprincipe geworden ſeyen. Die Sehnſucht nach dem höhern Leben, als die edelſte dieſer Affectionen, giebt einem neuen zwiſchen dem Pneumatiſchen und Hyliſchen in der Mitte liegenden Lebensſtoffe, dem Pſychiſchen, das Daſeyn; die niedern Affectionen werden die Lebensprincipe der Hyle. Indem ſie ſich in dieſelbe einſenken, geben ſie den Theilen derſelben, mit welchen ſie ſich verbinden, eigenthümliche und unterſcheidende Lebensformen: ſo giebt das Lachen dem Lichte, die Thränen der Flüſſigkeit, die Traurigkeit den andern Elementen das Daſeyn. Schon *Grabe* in ſeinen Anmerkungen zu Irenäus S. 23. vergleicht mit dieſer Anſicht ſehr treffend die Platoniſche Lehre von den Ideen, die ſich mit der Hyle verbinden.

In der Stelle des Valentinus bey Clem. Strom. VI. S. 641. hat der Vf. (S. 131.) mit Recht das verderbte κενα in κοινα verwandelt. Schon *Semler* (Hiſtor. Einl. Bd. 1. S. 157. Anm.) hat dieſe Aenderung gefodert, aber zugleich auch in den folgenden Worten die Weglaſſung des ἐστι nach ταυτα, und ein Punktum nach καρδια vorgeſchlagen. Nur die zweyte Aenderung halten wir für nothwendig, möchten aber dagegen das Comma hinter βιβλοις ſtreichen. Denn obgleich Clemens unter den δημοσιαις βιβλοις Schriften der Juden oder Heiden verſteht, ſo iſt doch dieſer Ausdruck in dieſem Sinne höchſt unbequem. Deſto natürlicher würde er aber von Valentinus in Beziehung auf die Schriften des Neuen Teſtaments im Gegenſatze gegen die geheimen gnoſtiſchen Bücher gebraucht werden. Wir würden daher die Stelle ſo leſen: πολλα των γεγραμμενων ἐν ταις δημοσιαις βιβλοις εὑρισκεται γεγραμμενα ἐν τῃ ἐκκλησιῃ του θεου· τα γαρ κοινα ταυτα ἐστι τα ἀπο καρδιας ῥηματα, νομος ὁ γραπτος ἐν καρδιᾳ. Οὑτος ἐστιν ὁ λαος ὁ του ἠγαπημενου, ὁ φιλουμενος και φιλων αὐτον. „Vieles von dem (nämlich: unter andern Völkern) Aufgezeichneten findet ſich auch geſchrieben in den öffentlichen Büchern in der Gemeinde Gottes. Denn dieſs Gemeinſame ſind die Worte aus dem Herzen, das in das Herz geſchriebene Geſetz. Dieſs (nämlich: diejenigen, welche dieſes Geſetz haben) iſt das Volk des Geliebten u. ſ. w." Herr *L.*, der die Stelle S. 110. Not. 3. behandelt, hat *Semler's* Emendationen unberückſichtigt gelaſſen, ſucht dem κενα durch eine gezwungene Erklärung noch einen Sinn zu geben, und will nachher emendiren ὁ λαου του ηγαπ. (müſste doch wohl ὁ τον λαον heiſsen), wo denn νόμος — φιλων αὐτον gezwungen überſetzt werden muſs *lex, quae amorem Dei excitare valeat.*

Valentinus hat, wie S. 133. bemerkt wird, die Schriften des Neuen Teſtam. angenommen. Auſser dem Zeugniſſe des Tertullian ſpricht dafür auch die ſtete Benutzung derſelben in dem Valentiniſchen Lehrbegriffe, theils die allegoriſchen Erklärungen der Evangeliſchen Geſchichte, theils der Gebrauch N. teſtamentl. beſonders Pauliniſcher Ausdrücke, modificirt nach dem Valentiniſchen Syſteme. Es wäre daher allerdings bey einer genetiſchen Entwickelung dieſes Syſtemes ſehr wichtig, daſs überall nachgewieſen werde, wiefern bey der Ausbildung der einzelnen Theile des Syſtems der Stifter das Neue Teſtament berückſichtigt habe, oder wie Tertullian ſagt, *quatenus materiam ad ſcripturas excogitaverit.*

Die genauern Erörterungen über die Schüler des Valentinus und ihre Eigenthümlichkeiten, welche alsdann folgen, namentlich über *Heracleon* (S. 143), *Ptolemäus* (S. 157), *Marcus* (S. 168) und *Theodotus* (S. 187), (*Secundus* fehlt), ſind um ſo ſchätzbarer, je wichtiger die Nachrichten von ihnen und die von ihren Schriften erhaltenen Fragmente zum Verſtändniſſe des ganzen Valentiniſchen Syſtems ſind, und je weniger ſie von den frühern Bearbeitern im Einzelnen gehörig erklärt und geprüft ſind.

Zur Erläuterung der Meinung des *Heracleon* (S. 144) von dem Theile der Hyle, der aller Bildung unfähig fortwährend zerſtörend auf den Organismus wirkt, dient die Vorſtellung des Valentinianers von der Schöpfung bey *Methodius de libero arbitrio* (*in Galland. bibl. patr.* T. III. p. 764). — Ueber den *Theodotus*, von welchem auch Clemens Auszüge hinterlaſſen hat, vermuthet Hr. N. (S. 187), daſs er nicht nur mit dem Valentinianer *Theotimus*, deſſen Tertullian (*adv. Val.* 4.) gedenkt, ſondern auch mit dem *Theodotus* dem Stifter der Melchiſedekianer dieſelbe Perſon ſey. Auch wir halten dafür, daſs der Letztere von Epiphanius (*haer.* 55.) und Theodoret (*haer. fab. comp.* 2, 6.) unrichtig mit dem Geldwechsler Theodotus einem Anhänger des Gerbers Theodotus verwechſelt worden ſey. Indeſs können wir auch dem Vf. in ſeiner Vermuthung nicht beyſtimmen. Denn wenn der Clementiniſche Theodotus Stifter der Melchiſedekianer geweſen wäre, ſo dürften wir doch in den Excerpten, die uns einen ſo groſsen Theil ſeines Lehrbegriffs aufſchlieſsen, doch wohl die Andeutung ſeiner unterſcheidenden Meinung erwarten, daſs Melchiſedek der dort ſo oft erwähnte Soter ſey. Da der Name Theodotus häufiger vorkommt, ſo iſt man um ſo weniger genöthigt eine Identität dieſer Perſonen anzunehmen. Der Clementiniſche Theodotus hat gewiſs im Oriente gelebt (vielleicht der Lehrer des Clemens ὁ ἐν τῃ Παλαιστινῃ Ἑβραιος *Euſeb. hiſt. eccl.* V, 11. vgl. *Semlers* hiſt. Einl. Bd. 1. S. 180), der Stifter der Melchiſedekianer ſcheint aber in Rom oder im Abendlande gelebt zu haben, weil er ſonſt ſchwerlich mit dem Unitarier Theodotus verwechſelt ſeyn würde.

Unter den gelehrten Anmerkungen zu dem Abſchnitte über Valentinus und ſeine Schule (S. 203 bis 222), in welchen genauere Erklärungen über einzelne Gegenſtände, kritiſche und exegetiſche Bemerkungen zu den Quellen mit Parallelen aus verwandten Syſtemen, auch aus den für die Gnoſis bey weitem noch nicht genug genutzten Neuplatonikern, wechſeln, machen wir zuvörderſt aufmerkſam auf Anm. 3. S. 205. über das Fragment im *dial. de recta*

fide

Digitized by Google

ſide ſect. IV, welches gewöhnlich dem *Methodius* zugeſchrieben worden, vom Vf. aber nach *Routh's* Vorgange mit Recht dem von Euſebius (praep. Evang. VIII. c. 22.) als Verfaſſer genannten Philoſophen *Maximus* am Ende des 2 Jahrhunderts beygelegt wird. Dieſs Fragment findet ſich nun in einem gröſseren Umfange in den Ausgaben des Methodius, und mit Recht bemerkt Hr. *N.*, daſs das, was hier demſelben vorhergehe, mit demſelben nothwendig zu einem Ganzen gehöre und ebenfalls dem Maximus zugeſchrieben werden müſſe. Der Grund, welchen *Routh* (*reliquiae ſacr.* T. 1. p. 427.) dieſer Annahme aus dem Hieronymus entgegenſtellt, iſt ſo unbedeutend, daſs wir uns ſehr wundern, wie er den innern Zuſammenhang hat überſehen, und uns ohne Noth ein *fragmentum acephalon* hat geben können. Sehr deutlich iſt beſonders die Beziehung S. 435 Φῃς τοινυν ἀποιον ὑλην συνυπάρχειν τῳ θεῳ κ. τ. λ. auf den hier ausgelaſſenen Anfang, wo der Valentinianer dieſe Behauptung zu beweiſen geſucht hatte. — Minder einleuchtend iſt uns aber Hn. *Ns.* Meinung geworden, daſs *alle* Fragmente, welche bisher zu der Schrift περι αὐτεξουσιου gerechnet wurden, eigentlich Fragmente der Schrift des Maximus περι ὑλης ſeyen. Hr. *N.* unterſcheidet ſelbſt ſehr richtig *zwey* Theile dieſes Dialogs, und es fällt in die Augen, daſs für den *erſten* Theil die Aufſchrift περι ὑλης eben ſo paſſend ſey, als für den andern die Aufſchrift περι αὐτεξουσιου. Man könnte daher in dem *Erſten* die Schrift des Maximus, in dem *zweyten* Theile die des Methodius vermuthen, wenn nicht der *zweyte* Theil ſich ſo eng an den *erſten* anſchlöſſe. Aber vielleicht löſen ſich alle Schwierigkeiten, wenn man annimmt, daſs Methodius in der Einleitung zu ſeiner Schrift π. αυτεξ. aus der Schrift des Maximus περι ὑλης vieles wörtlich benutzt, und daſs dieſs ſpäter die Veranlaſſung gegeben habe, die Fragmente des unbekanntern Maximus, von denen man einen Theil bey dem Methodius wiederfand, ſämmtlich dem Methodius zuzuſchreiben. — Sehr treffend iſt die Verbeſſerung des Vfs S. 219 für die Stelle Orig. T. 10 in Joh. p. 19: το δε [illegible] ἐν τῳ ἱερῳ και οὐχι τῳ ναῳ für das verderbte των [illegible].

Nach einem Anhange (S. 222 — 229.), in welchem die Valentiniſche Lehre mit verwandten orientaliſchen Syſtemen verglichen wird, nämlich den Manichäiſchen, der Lehre der Zabier und zuletzt mit dem Cabbaliſtiſchen Syſteme, deſſen groſse Aehnlichkeiten ſchon Buddeus, freylich zuweilen übertrieben, in der *diſſert. de haereſi Valentiniana* (hinter ſeiner *hiſtoria philoſoph. Hebraeorum.* Halae 1720) nachgewieſen hat: geht Hr. *N.* zu den *Antijüdiſchen Gnoſtikern*, und zwar zuerſt zu den ſo äuſserſt merkwürdigen *Ophiten* (S. 231 — 268.) über. Um die Geſchichte dieſer Partey, welche in ihrem Syſteme ſo viel ähnliches mit den Valentinianern hat, aber in andern Grundſätzen wieder auffallend mit den Manichäern zuſammentrifft (vgl. den ganz manichäiſchen Pantheismus S. 246 — die Gründe gegen die Ehe S. 244 — die Schlange im Paradieſe als Lichtengel S. 264.) hat bekanntlich *Mosheim* ſich in ſeinem Verſuche einer unparteyiſchen und gründlichen Ketzergeſchichte (Helmſt. 1748.) ſehr verdient gemacht. Deſſen ungeachtet hat er noch mehrere Schwierigkeiten zurückgelaſſen, welche wir auch von Hn. *N.* nicht alle gelöſet finden. Noch immer ſind nämlich die wichtigen Fragen nicht zur Entſcheidung gebracht, obgleich *Mosheim* ſie mit Zuverſichtlichkeit bejahet (Ketzergeſch. S. 19 u. S. 127), ob die Ophiten nur zum Theil Chriſten geweſen ſeyen, und ob ihr Urſprung unter den Juden vielleicht noch vor Chriſti Geburt geſucht werden müſſe. Auch Hr. *N.* ſcheint ſich für dieſe Meinung S. 247 zu erklären, ungeachtet er in eine weitere Unterſuchung darüber nicht eingeht. Die einzige Stelle, auf welche *Mosheim* ſein Urtheil ſtützt (Orig. c. Celſ. VI. §. 28. ed. Spenc. p. 294.) kann nach unſerer Ueberzeugung keinesweges dieſe Anſicht begründen. Origenes wirft hier dem Celſus vor, daſs er die Chriſten mit den Ophiten verwechſele, daſs aber dieſe Niemanden zu ihren Verſammlungen lieſsen, der nicht Jeſum verwünſche, daſs ſie nicht einmal den Namen Jeſu hören möchten u. ſ. w. Nach dem ganzen Zuſammenhange kann er hier nicht von einem Theile der Ophiten, er muſs von *Allen* reden, und man müſste daher aus ſeinen Worten, wenn man ſie ſtreng nehmen wollte folgern, daſs die Ophiten überhaupt eine nichtchriſtliche Partey gebildet hätten. Eben ſo unbedingt ſtellt aber derſelbe Origenes die Ophiten mit Marcion, Baſilides und den Valentinianern zuſammen als ſolche; *qui profitentur ſe eccleſiaſticos eſſe* (Comm. in Matth. T. III. p. 852). Da nun überdieſs kein anderer Kirchenvater von nichtchriſtlichen Ophiten redet, da ſelbſt das Diagramma der Ophiten, welche nach Origenes Jeſum verflucht haben ſollen, mit dem Syſteme der chriſtlichen Ophiten völlig übereinſtimmt: ſo können wir die erſte Stelle des Origenes nicht ſo auffaſſen, als ob derſelbe dort die Ophiten nicht für chriſtliche Häretiker angeſehen wiſſen wolle. Er ſtellt ſie dort nur den katholiſchen Chriſten entgegen, und will wohl nur ſagen, daſs ſie den Jeſus der katholiſchen Kirche verwünſchten. Wenn indeſs dieſe Erklärung zu hart ſcheinen ſollte, ſo möchten wir annehmen, daſs die ſpätern Ophiten zur Zeit des Origenes in der Ausbildung des Gegenſatzes zwiſchen der höhern Weltordnung und dem Reiche des Demiurgus ſo weit gegangen ſeyen, daſs ſie ſchärfer zwiſchen dem pſychiſchen Meſſias des Demiurgos Jeſus und dem pneumatiſchen Chriſtus unterſchieden, wozu der Keim ſchon in ihrem urſprünglichen Syſteme lag. — In dem Abſchnitte über das Diagramma der Ophiten (S. 250 — 257.) iſt manches glücklicher erläutert als bey *Mosheim.* So in dem Gebete an den *Jaldabaoth* das συμβολον ζωης von der σφραγις der Taufe, wo *Mosheim* an einen Talisman denkt, in dem Gebete an den *Sabaoth* die πεντας, welche *Mosheim* nicht zu deuten weiſs, von der Sophia.

Zu dem kurzen Abſchnitte über *Saturnin* (S. 269 bis 275.) bemerken wir nur, daſs wir die myſtiſche Deutung, welche der Vf. der Lehre Saturnins von der Beſeelung des Gebildes der Engel durch den höhern

Digitized by Google

hern Lichtfunken S. 271 giebt, fremdartig finden müſſen. Beym Saturnin handelt es ſich noch gar nicht darum, wodurch in dem Menſchen das höhere Leben geweckt wird, ſondern woher ihm urſprünglich die höhere Natur gekommen iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

Halberstadt und Helmstädt, b. Vogler u. Fleckeiſen: *Diſſertatio hiſtorica de triplici nexu inter Helmeſtadium et Halberſtadium civili, eccleſiaſtico, literario,* quam anno MDCCXCVII pro gradu philoſophiae doctoris rite capeſſendo ſcripſerat, nunc autem ad feſtum piae recordationis almae Juliae Carolinae a gratis hujusce quondam academia alumnis Helmeſtadii die XXIX Maji MDCCCXXII celebrandum primum typis excudendam curavit *Chriſtianus Frid. Bern. Auguſtin,* Philoſ. Doctor et ſacr. in eccl. cathed. Halberſt. antiſtes. 1822. 88 S. 8.

Die gelehrte Schrift iſt ein würdiger Beytrag zu der Gedächtniſsfeyer der Univerſität Helmſtädt, und dem Braunſchweigiſchen Staatsminiſter Hn. Grafen von Alvensleben zugeeignet. Nachdem in der Einleitung von den Halberſtädtern geſprochen, welche Fürſten, Dichter und akademiſche Lehrer geweſen ſind, von deren Leben Nachrichten und Nachweiſungen gegeben werden, worunter ſich Papſt Clemens II., Suidgor von Marsleben und Hornburg befindet, ſo wie der Domprobſt Johann Semeca, welchen die Chroniſtin aus einem Schuſterhauſe zu Gröningen, die Neueren, wie es ſo geht, aus dem Fürſtenhauſe von Anhalt ſtammen laſſen; wird die Verbindung zwiſchen Halberſtadt und Helmſtädt verfolgt. Zu der alten völkerſchaftlichen Verbindung kam unter Karl dem Groſsen die kirchliche durch den biſchöflichen Sprengel von Halberſtadt. Ludger, Stifter des Kloſters ſeines Namens bey Helmſtädt, war der Bruder des Biſchofs von Halberſtadt, und der Enkel ihrer Schweſter, gelangte zu jenem Kloſter wie zu dieſem Biſthum, doch verbriefte König Ludwig 877, daſs nach ſeinem Tode das Stift Werden, von dem das Kloſter Ludgeri abhing, die Wahl ſeines Abts haben ſolle. (Hier wäre alſo im Hauſe Ludger's dieſelbe Spur wie im Hauſe des Grafen Ekbert's, daſs die Stifte von den Groſsen zum Beſten ihres Geſchlechts gegründet und ihren Angehörigen auch wieder verliehen wurden; daſs ſie aber als bald die freye Wahl zu erhalten ſuchten, oder daſs gleich von Anfang die Erbordnung mit der Wahlordnung in Streit gerathen iſt, welcher dann im Laufe der Zeit vielerley Geſtalten angenommen.) — Die kirchliche Verbindung zwiſchen Helmſtädt und Halberſtadt hörte zur Zeit der Kirchenverbeſſerung mit einem Schlage auf, obgleich in beiden Landen die neue Lehre angenommen wurde, und lange Zeit derſelbe Fürſt Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig regierte. Aber es vermittelte die neugeſtiftete Hochſchule Helmſtädt eine neue, eine wiſſenſchaftliche Verbindung, und ſie hätte auch wohl zur Kirchenaufſicht gelangen können (wenn man dort weniger glaubensſtreitſüchtig und an den Höfen weniger hoheitsſüchtig geweſen wäre). Sehr viele Halberſtädtſche Geiſtliche wurden in der That nach Helmſtädt zur Prüfung geſandt und auf das dortige Zeugniſs angenommen, erhielten auch dort die Ordination, bevor das Conſiſtorium zu Halberſtadt errichtet war.

Die beiden Städte waren altbefreundet, auch in der Hanſe zuſammen, und tagten zu Halle mit Magdeburg, Aſchersleben und Quedlinburg als 1429 die Huſſiten bis Meiſsen verwüſtend vorgedrungen. (Die Städte befeſtigten ſich damals beſſer. Cranz Vandal. II. 23.) Der erſte, welcher zu Halberſtadt für die Kirchenverbeſſerung predigte, war ein Helmſtädter: Heinrich Gebhard, oder verdorben Gofferd, Mönch im dortigen Auguſtinerſtift. Das Domſtift lieſs ihn 1523 auf die Klage ſeiner Ordensbrüder aus der Stadt weiſen, und als er auf der Rathspfarre zu Quenſtädt nach ſeiner Weiſe fortpredigte, einen Monat auf Schloſs Gröningen beyſperren und dann über die Grenze bringen; nachdem er kümmerlich von ſeiner Händearbeit zu Helmſtädt gelebt, ward er 1528 Prediger zu Goslar. Nach einem Gutachten von Helmſtädt erhielt das Stephaneum ſeine Schulverfaſſung im Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts und ward an deſſen Ende dem Unfug der Frömmler geſteuert, die ſich unter Paſtor Achilles zuſammengethan. Eine der Andächtlerinnen fiel dem Gericht anheim, weil ſie dem verſtorbenen Prediger Wurzler einen verläumderiſchen Drohbrief in die *Hand hatte ſtecken* laſſen. Das Helmſtädter Gutachten erklärte jedoch den Brief für verrückt, und lieſs wider die Angeklagte an der Kirchenzucht es genügen. Die beiden Meibom und Johann Andreas Schmidt verbreiteten beſonders über die Geſchichte von Halberſtadt Licht. Ihre ſchriftſtelleriſchen Arbeiten darüber ſind nachgewieſen, und mit ſolchen Nachweiſungen auch die Verzeichniſſe von Gelehrten begleitet, welche ſich entweder als Inländer zu *Helmſtädt gebildet*, oder von dort ſich im Lande niedergelaſſen haben. Dieſe kurzen Lebensbeſchreibungen ſind keines Auszugs fähig und empfehlen ſich durch ſich ſelbſt als die Arbeit eines eiſernen Fleiſses zu leichtem und vielfachem Gebrauch.

Schlieſslich ſoll in Bezug auf die hier angeführten Gauen im biſchöflichen Sprengel von Halberſtadt für die Freunde altdeutſcher Landeskunde noch bemerkt werden, daſs darüber noch ſo viele urkundliche Nachrichten vorhanden ſind, um eine Karte von dieſem Sprengel, und den darin begriffenen Gauen und Ortſchaften entwerfen zu laſſen, welches ſo eben von dem Kreisamtmann Bode zu Braunſchweig mit Beyfügung der Belege geſchehen, worauf ſich die gezogenen Grenzen und Gaumarkungen, ſo wie die bezeichnete Lage der Ortſchaften gründen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Commentatio ad hiſtoriam religionum veterum illuſtrandam pertinens de doctrina gnoſtica.* Scripſit *Erneſt. Anton. Lewald* etc.

2) Berlin, b. Dümmler: *Genetiſche Entwickelung der vornehmſten gnoſtiſchen Syſteme* von Dr. *Aug. Neander* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nun folgt *Marcion* (S. 276 — 322.), allerdings der Vorliebe werth, mit welcher ihn der Vf. behandelt, obgleich vielleicht eben dieſe Vorliebe ihn hin und wieder zu ſehr verſchönert hat. Auf eine dem Rec. ſehr einleuchtende Weiſe verſucht Herr N. es zuvörderſt, aus den damaligen kirchlichen Verhältniſſen Kleinaſiens auf den eigenthümlichen Bildungsgang und auf die innere Geneſis des marcionitiſchen Syſtems zu ſchlieſsen. Vielleicht, ſo muthmaſst der Vf., trat Marcion zuerſt nur als Bekämpfer des fleiſchlichen Chiliasmus und der Apocalypſe auf, und ging von dieſem Punkte immer weiter in der Unterſcheidung der jüdiſchen und chriſtlichen Oeconomie, bis er endlich, aus der väterlichen Gemeinde ausgeſtoſsen, nach Rom ging und ſich hier an den Theoſophen Cerdon anſchloſs, von welchem er dann zuerſt in eine ſich an jene Grundſätze anſchlieſsende Speculation eingeführt wurde, ſo daſs ſich hier erſt ſein Syſtem vollkommen abſchloſs. Wir bemerken hier nur zu S. 280., daſs Marcion das dort erwähnte Geldgeſchenk nicht der Pontiſchen Gemeinde, zu welcher er anfangs gehörte, ſondern nach Tert. de praeſcr. c. 30. erſt ſpäter der Gemeinde zu Rom dargebracht haben muſs. Aus der Vergleichung mit adv. Marc. IV. 4. ſcheint hervorzugehen, daſs Marcion anfangs in Rom in der Kirchengemeinſchaft als Ascet gelebt und ſein Vermögen ganz oder zum Theil der Kirche dargebracht habe, nachher aber erſt, als er mit ſeinen Irrlehren offener hervorgetreten, excommunicirt worden ſey. Da die Erzählung des Epiphanius, daſs Marcion von ſeinem Vater excommunicirt in Rom die geſuchte Kirchengemeinſchaft nicht habe erhalten können, jener ältern Relation widerſpricht, ſo ſcheint es uns, daſs ſie dadurch in allen ihren Theilen verdächtig werde. — Mit Recht verwirft der Vf. die ſpätere Beſchuldigung, daſs Marcion, weil er ſich mit einer Jungfrau vergangen, aus der Kirche geſtoſsen ſey. Bekanntlich haben Mehrere dieſe *virgo* von der jungfräulichen Kirche nehmen, und in der ſpätern Erzählung nur einen Miſsverſtand des tropiſchen Ausdrucks finden wollen: es hat uns indeſs theils das Verhältniſs des Apelles zu der Philumene, theils die Stelle *Hieron. ad Cteſiph.* c. 2. (*Marcion praemiſit mulierem quae decipiendos ſibi animos praepararet*) auf den Gedanken geleitet, den wir indeſs nur als Vermuthung geben wollen, ob nicht etwa bey den Marcionitiſchen *fidelibus*, denen alle ſinnliche Liebe unterſagt war, die Idee einer geiſtigen Liebe zwiſchen beiden Geſchlechtern, wie ſie in den Syneisacten der katholiſchen Kirche des dritten Jahrh. hervortritt, geherrſcht haben möge, die denn auch leicht den Marcion in jenes ungegründete Gerücht bringen konnte.

Marcions Gnoſis unterſcheidet ſich von den übrigen gnoſtiſchen Syſtemen beſonders dadurch, daſs ſie ſtets nur das religiöſe Bedürfniſs im Auge behält, und nicht in hochfliegenden Speculationen die Sphäre deſſen überſteigt, worüber der Menſch ſeines Heils und ſeiner Ruhe wegen gewiſs ſeyn muſs. Drey Mächte verſchiedener Art waren es, mit denen nach Marcions Meinung der Menſch in ſeiner gegenwärtigen Stellung zu thun hatte. Daher war es unumgänglich nothwendig dieſelben ihrem verſchiedenen Charakter nach zu kennen, zu wiſſen, daſs das wahre Glück des Menſchen nur durch den guten Gott und durch den Glauben an dieſen gegründet werden könne: aber die metaphyſiſchen Verhältniſſe dieſer drey Weſen zu erkennen war völlig unnöthig. Daher finden wir gerade über dieſe Gegenſtände, über welche die andern gnoſtiſchen Syſteme ſo reich an Speculationen waren, bey dem Marcion gar nichts, keine Aeonenreihen, keine Erzählungen über die innere Geſchichte des Pleroma u. dgl. Daher möchten wir annehmen, daſs Marcion abſichtlich auch über das metaphyſiſche Verhältniſs des guten Gottes zum gerechten Demiurgos nichts gelehrt habe, ſo nahe ihm auch Beſtimmungen dieſer Art durch die übrigen gnoſtiſchen Syſteme gelegt waren. Hr. *N.* vermuthet S. 288. nach *Beauſobres* und *Mosheims* Vorgange, daſs Marcion das Daſeyn des Demiurgos auf irgend eine Weiſe von dem höchſten Principe abgeleitet haben werde: und es giebt in der That in dem Marcionitiſchen Syſteme mehrere Beſtimmungen, welche conſequent fortgeführt nothwendig zu jener Annahme führen muſsten. Auſser den hier angegebenen Umſtänden, daſs der Demiurgus Marcions ein [illegible], von Andern ein En-

Engel genannt werde (worüber wir als die deutlichſte Stelle Athanaſ. orat. III. c. Arian. hinzufügen), ziehen wir die Lehre Marcions noch hierher, daſs der gute Gott ſich der von dem Demiurg herſtammenden Menſchen erbarme, und ſie beſelige. Daſs die Menſchen ausdrücklich ἀλλοτριοι του ἀγαθου genannt werden, bezieht ſich nur darauf, daſs ſie ohne Zuthun des guten Gottes geſchaffen, und bis zur Erſcheinung Chriſti allein von dem Demiurg geleitet worden ſind. Daſs aber ihre Seelen einer höhern Beſeligung durch den guten Gott überhaupt nur fähig ſind, zu welcher doch alles Hyliſche, obgleich auch ein geiſtiges Princip in ſich tragend, durchaus nicht gelangen kann: dieſs ſetzt doch eine gewiſſe Verwandſchaft zwiſchen den guten Weſen auf der einen Seite, und den menſchlichen Seelen und ihrem Schöpfer auf der andern Seite voraus, die ſich, da der Demiurg überdieſs dem guten Weſen an Macht weit nachſteht, nicht beſſer erklären zu laſſen ſcheint, als dadurch, daſs der Demiurg von dem guten Weſen auf irgend eine Weiſe abſtamme. Dennoch glauben wir aus dem Schweigen der verhältniſsmäſsig doch ſo reichen Quellen für die Marcionitiſche Gnoſis und aus dem ganzen Charakter des Syſtems ſchlieſsen zu dürfen, daſs Marcion ſelbſt auf dieſe metaphyſiſchen Conſequenzen nicht eingegangen iſt. Von dem praktiſchen Standpunkte aus waren ihm jene drey Weſen τρεις ἀρχαι, weil ſie nach einem ganz verſchiedenen Charakter auch verſchieden auf die Menſchen einwirkten (ἀρχη δια το ἀρχειν τινος Megeth. in dial. I. ed. Weiſt. p. 4.) Dadurch unterſchied er ſich noch nicht ſo ſehr von den übrigen Gnoſtikern, denn dieſe nahmen ja auch alle drey verſchiedene moraliſche Principien an. Wenn nun aber dieſe ihre drey moraliſche Principien auf zwey metaphyſiſche zurückführten, ſo ſcheint Marcion auf dem praktiſchen Standpunkte ſtehen geblieben zu ſeyn, und jede Frage der bloſsen Speculation abgewieſen zu haben. — Ueber Marcions Vorſtellung von dem Verhältniſſe Chriſti zum himmliſchen Vater wird S. 293. mit vielem Scheine die Vermuthung aufgeſtellt, daſs Marcion dieſelbe Chriſtologie wie die ſpätern kleinaſiatiſchen Lehrer Praxeas, Noetus u. ſ. w. (deren Lehre überdieſs in Kleinaſien ſchon älter war Juſtin. dial. c. Tryph. p. 371.) gehabt, daſs er alſo denſelben Einen Gott nur nach verſchiedenen Relationen mit verſchiedenen Namen belegt haben möge. Es kann gar nicht daran gezweifelt werden, daſs Marcion die Namen θ. ἀγαθος und Ἰησους als Synonyma gebraucht habe (auſser der angeführten Stelle vergleiche man Tert. adv. Marc. II. c. 27 u. 28. z B. *deus meus aliquem juſſit occidi, tuus ſemetipſum voluit interfici* — und *dial. contra Marc.* p. 16. 53. 78 ed. Wetſten.): aber auch hier möchten wir nur jene Abneigung Marcions gegen metaphyſiſche Speculation wieder finden. Nirgends finden wir irgend eine genauere Entwickelung über dieſen Gegenſtand, ſelbſt Tertullian wird in ſeiner Widerlegung Marcions nie auf die Vergleichung mit Praxeas geleitet, ungeachtet er den Marcion erſt nach dem Praxeas bekämpfte: So ſcheint es, daſs Marcion auch dieſen Punkt unentwickelt gelaſſen habe. Nur die moraliſche Einheit Jeſu und des guten Gottes muſste er nachdrücklich behaupten: der gute Gott hatte ſich allein in Jeſu der Menſchheit geoffenbaret, und wirkte nur durch Jeſum auf dieſelbe: was er auſser dieſer beſondern Erſcheinung in Jeſu noch an ſich war, ob perſönlich von dieſem getrennt oder nicht, das lag auſser aller menſchlichen Berechnung; für den moraliſchen Standpunkt waren Jeſus und der gute Gott Einer: und auf dieſem ſcheint Marcion auch hier abſichtlich ſtehen geblieben zu ſeyn, und auf alle über das moraliſche Intereſſe der Menſchen hinausgehende Speculationen verzichtet zu haben. —

Die Vermuthung S. 305., daſs in den Marcionitiſchen Gemeinden eben ſo wie ſpäter in den Manichäiſchen die vollkommenen Chriſten ſich hätten der Ehe enthalten, und daſs alle ſo lange Catechumenen hätten bleiben müſſen, bis ſie ſich zu ſolcher Enthaltung ſtark genug fühlten, halten wir für völlig gewiſs, da auſser *Tertullian* (adv. Marc. I, 29. 4, II. 5, 7.) auch *Clemens* Alex. (Strom. III. cap. 3. init. p. 431.) daſſelbe bezeugt. Schon *Beauſobre* (hiſt. de Man. II. p. 122.) combinirte damit die Stelle des Epiphanius (haer. 42. p. 304.) von den drey Taufen der Marcioniten, und dieſe Combination hat *Nöſſelt* (*de vera aetate ſcriptorum Tertulliani* §. 35. not. i) ſehr glücklich vollendet. Die *erſte Taufe* wäre demnach die Einweihung in den Catechumenenſtand, die ohne viele Umſtände ertheilt wurde (ἐξεστι διδοναι παρ' αὐτοις τῳ βουλομενῳ Epiph.), die *zweyte* oder die eigentliche Taufe, welche Tertullian allein nennt, die Einweihung zu der Claſſe der *fideles*, und machte Entſagung aller Sinnenluſt zur Pflicht (*Tert. non tinguitur apud illum caro niſi virgo, niſi vidua, niſi caelebs, niſi divortio baptisma mercata*). Dieſe *fideles*, die vollkommenen Chriſten galten nach der Idee des allgemeinen chriſtlichen Prieſterthums ſämmtlich für Prieſter, und wechſelten in den prieſterlichen Geſchäften, wie dieſs S. 337. aus der Stelle Tert. de praeſcr. c. 41. ſehr wahrſcheinlich gemacht wird. Die *dritte* Taufe endlich war die Bluttaufe durch den Märtyrertod, welcher auch bey den Marcioniten, die ſich durch die Zahl ihrer Märtyrer auszeichneten (Euſeb. hiſt. eccl. VII. c. 16. Clem. Strom. IV. p. 481.) in hohem Anſehn ſtand. Endlich möchten wir hiermit noch die Nachricht bey *Chryſoſtomus* (homil. XL. in I. Cor.) in Verbindung ſetzen, daſs bey den Marcioniten die Sitte geweſen ſey, Lebende anſtatt Todter zu taufen. Da die zweyte Taufe, oder die Aufnahme unter die *fideles* unter jenen Umſtänden gewiſs von den Meiſten ſo lange als möglich verſchoben, aber doch für nothwendig gehalten wurde, ſo ſcheint es, daſs dieſelbe am häufigſten auf dem Todtenbette ertheilt worden iſt (Tert. adv. Marc. 4, 11. *marito mortui cum repudio ba-* ... *ptis-*

ptisma ſervat). Es konnte nun nicht anders ſeyn, als daſs manche zu plötzlich ſtarben, um noch die Taufe zu erhalten, und es ſcheint, daſs ſich dann die Marcioniten mit Berufung auf 1. Cor. 15, 29. damit halfen, daſs ſie einen Lebenden anſtatt des Todten tauften. — Dagegen wichen die Marcioniten darin von den ſpätern Katholikern ab, daſs ſie die Catechumenen bey allen gottesdienſtlichen Handlungen gegenwärtig ſeyn lieſsen, wie dieſs nicht blofs die S. 307. angeführte Stelle des Hieronymus, ſondern auch Epiphanius haer. 42. p. 304. ſagt. — Der Abſchnitt über den Marcion ſchlieſst nach den Vorfragen darüber, ob Marcion Apoſtel für die erſten Verfälſcher der chriſtlichen Lehre gehalten, und wie er über die Johanneiſchen Schriften geurtheilt habe, mit intereſſanten Unterſuchungen über die Neuteſtamentlichen Schriften des Marcion, und über das Verhältniſs ihres Textes zu ſeinem Syſteme. Es ſcheint uns, daſs hier noch beſonders die Fragen zu erörtern ſeyen, ob auch alle Kirchenväter, die von dem Marcionitiſchen Texte reden, denſelben wirklich vor Augen gehabt, und ob die ſpätern Marcioniten den Text des Marcion auch treu bewahrt, oder nach Willkür neue Aenderungen in demſelben vorgenommen haben. Beſonders auffallend iſt in dieſer Rückſicht die Verſicherung Tertullians (adv. Marc. V. c. 21.), daſs der Brief an den Philemon von Marcion unverändert gelaſſen ſey, wenn man ſie mit der Erklärung des Epiphanius (haer. 42. p. 373.) vergleicht, nach welcher dieſer Brief von dem Marcion ſo verfälſcht ſeyn ſoll, daſs er ſich gar nicht mehr gleiche. Noch wollen wir einige in den Abſchnitt über Marcion eingeſchlichene Fehler in den Citaten anmerken. S. 288. Z. 3. iſt zu leſen Pſ. 82. cf. Clem. Strom. l. III. p. 431. — S. 305. Tert. adv. Marc. I, 27. (ſt. 28). — S. 307. Hieron. comm. in ep. ad Gal. VI, 6. (ſt. IV.)

Zu demjenigen, was S. 321 u. 322. über die Veränderungen in dem Syſteme der Schule Marcions im allgemeinen bemerkt wird, ſetzen wir folgendes hinzu. Wie bey den Valentinianern die durch ungezügelte bilderreiche Speculation einmal angeregte Phantaſie ſich in immer neuen phantaſtiſchen Geſtaltungen der Theologumenen ihres Lehrers gefiel, und ſo immer neue Abweichungen im Syſteme hervorbrachte: ſo war in Marcions Schule umgekehrt der urſprüngliche Mangel aller Speculation, die über das moraliſche Intereſſe des Menſchen hinausging, die natürliche Urſache, daſs, indem ſpätere Marcioniten auf verſchiedene Weiſe dieſem Mangel abzuhelfen ſuchten, das Syſtem des Marcion mannichfacher Veränderungen erlitt. Nichts lag nun näher, als den ſpeculativen Mangel der Marcionitiſchen Gnoſis aus andern gnoſtiſchen Syſtemen zu ergänzen, wobey denn freylich beide Theile, die man vereinigen wollte, einige Veränderungen erleiden muſsten. So ſehen wir nun in der That, daſs die ſpätern Marcioniten theils von den ſyriſchen, theils von den ägyptiſchen Gnoſtikern entlehnten, um den ſpeculativen Theil ihres Syſtems zu vervollſtändigen. Der *Marcus* in dem Dial. c. Marc. hat von der Schule des ſyriſchen Saturnilus nicht nur die Lehre von der Menſchenbildung, wie hier S. 322. auch angegeben iſt (wo wir indeſs eine Erklärung der dunkeln Worte ἀπὸ τῆς εὐχαριστίας δέχεται gewünſcht hätten), ſondern auch den ſtrengen Dualismus angenommen (cf. dial. II. p. 43. ed. Wetſt.). Merkwürdig iſt es, daſs ihm der Demiurgus ſogar zum böſen Principe (ὁ πονηρὸς) hinabgeſunken iſt, welches alle Menſchen nur verdammen wollte. Saturnilus räumte auch dem Satan einen Antheil an der Weltſchöpfung ein, und ſo ſcheinen in dem Demiurgus des Marcus ſich die Unvollkommenheit der weltſchaffenden Engel des Saturnils und die Feindſeligkeit des Saturniliſchen Satans zu vereinigen. — *Apelles* dagegen, ein unmittelbarer Schüler Marcions, ſchloſs ſich eben ſo an das Valentinianiſche Syſtem an, wie hier in einem beſondern Abſchnitte über denſelben (S. 323 — 330.) eben ſo lichtvoll als gründlich gezeigt worden iſt. Dieſelbe Verſchmelzung Marcionitiſcher und Valentinianiſcher Meinungen zeigt ſich auch bey den Marcioniten, welche *Athanaſius* kennen lernte, und deren Meinungen er fälſchlich mit dem urſprünglichen Syſteme Marcions verwechſelte. Dieſe lehrten nämlich die Geburt Jeſu von einer Jungfrau und ſchrieben, wie Apelles, Chriſto einen ätheriſchen Körper zu (Athanaſ. de ſalut. adv. I. p. 635.)

Der *dritte* Abſchnitt iſt kleineren eklektiſchen gnoſtiſchen Secten gewidmet, nämlich dem *Simon Magus* und den *Simonianern* (S. 338 — 354.) und dem *Carpocrates* (S. 355 — 360.) Da unſere Anzeige ſchon das gewöhnliche Maaſs überſchritten hat, können wir nur im Allgemeinen bemerken, daſs auch dieſe Abſchnitte des Eigenthümlichen viel enthalten und ſchätzbare Beyträge und Winke zur tiefern Kenntniſs dieſer Parteyen geben. Nur ſcheint es uns, daſs die Dunkelheit der Geſchichte Simons und der Simonianer dadurch noch nicht ganz aufgehellt iſt, obgleich man vielleicht zweifeln muſs, ob ſie je noch ganz aufgehellt werden kann.

Die Schrift ſchlieſst mit einer höchſt wichtigen *Beylage*, einer Arbeit, wie ſchon Clericus in praef. in hiſt. Apoſt. T. 1. ſie gewünſcht hatte, über die *pſeudoclementiniſchen Homilien* (S. 361 — 421.), in welchen ein ganz auf eigenthümliche Weiſe judaiſirendes Chriſtenthum hervortritt. Die Ideen derſelben über Urreligion, Judenthum und Chriſtenthum ſind kurz dieſe: Es iſt eine Urreligion, welche von dem erſten Propheten Adam allen ſeinen Kindern verkündigt, und welche dann im Gegenſatze gegen die unter den Menſchen entſtandene Verderbniſs rein fortgepflanzt wurde durch Henoch, Noah, Abraham, Iſaac, Jacob und Moſes. Auch Mo-

Digitized by Google

Moſes wollte dieſelbe nur mündlich fortpflanzen, aber nach ſeinem Tode wurde dennoch das Geſetz ſchriftlich aufgeſetzt. Schon dadurch kamen zu der Urreligion falſche Zuſätze, der Pentateuch wurde nachher öfter vernichtet, und mit neuen Zuſätzen niedergeſchrieben, in welche durch die böſen Geiſter falſche Lehren eingeſtreut worden ſind. Alle Ausſprüche deſſelben, welche der reinen Idee von Gott widerſprechen, welche von Gott in anthropopathiſchen Bildern reden, dem Polytheismus günſtig ſind und Opfer gebieten, ſind falſch. Den Schriften der Propheten ſchreiben die Clementinen gar kein göttliches Anſehen zu, weil ſie nur die Patriarchen, Moſes und Jeſus für echte Propheten halten. (Dabey S. 390. eine treffende Erklärung von Iren. 1. c. 26. *quae autem ſint prophetica curioſius exponere nituntur*: „Sie ſtellen zu ſpitzfindige Unterſuchungen an über den Begriff des Prophetiſchen.") Chriſtus iſt der wahre Prophet, welcher das Wahre und das Falſche im alten Teſtamente unterſcheiden lehrt, er hat die urſprüngliche rein moſaiſche Lehre wiederhergeſtellt. Deshalb iſt weder den Heiden, wenn ſie das Chriſtenthum annehmen die Kenntniſs der moſaiſchen Religion, noch den wahren Iſraeliten die des Chriſtenthums nöthig. Die Heidenchriſten brauchen das moſaiſche Ceremonialgeſetz nicht zu beobachten, ſondern nur jenes Apoſtoliſche Decret Act. 15. — Die Vorſtellung der Clementinen von Gott iſt eine orientaliſche Licht- und Emanationslehre: von Gott geht alles aus, und zu ihm kehrt alles zurück, um in ihm zuletzt Ruhe und Beſeligung zu finden. Der Chiliasmus widerſtreitet daher der Anſicht der Clementinen. — Gott theilte von Anfang Alles in entgegengeſetzte Extreme, Himmel und Erde. Leben und Tod u. ſ. w. jedem Guten ſteht ein Schlechtes zur Seite, und ſo ziehen ſich durch die ganze moraliſche und phyſiſche Weltordnung Gegenſätze hindurch, welche hier συζυγιαι genannt werden. Durch dieſe Theorie wird nicht nur die Verfälſchung der alten Religionsurkunden erklärt, ſondern auch der Urſprung des Satans und der Gang der ältern Menſchengeſchichte. Der Eine göttliche Prophet für die Menſchheit iſt Adam. Es war immer nur der Eine, der zu verſchiedenen Zeiten unter verſchiedenen Namen und zuletzt als Chriſtus erſchien, der als ſolcher für ſeine Kinder ſein Blut vergoſs, um ſie endlich in einem Reiche ewiger Ruhe zu vereinen. Daſs Chriſtus Sohn Davids ſey, iſt eine Meinung der irdiſch geſinnten Juden: er war Sohn Gottes, aber nicht ſelbſt Gott. Der Satan iſt Regierer του νυν αιωνος, Chriſtus του μελλοντος, und es hängt von der freyen Wahl eines Jeden ab, welchem von beiden er ſich hingeben will. Hat er ſich aber einmal dem Satan hingegeben, ſo dient er demſelben nur noch als Werkzeug und ohne freye Willensbeſtimmung. — Die ψυχη an und für ſich iſt ſterblich, und wird nur durch das ihr mitgetheilte πνευμα θειον zu einem unvergänglichen Leben erhoben, daher die Gottloſen von dieſem πνευμα verlaſſen zuletzt vernichtet werden. — Unter den ethiſchen Vorſchriften der Clementinen verdienen Auszeichnung das Halten auf Reinigkeit des Körpers und die richtige Schätzung von dem Werthe des ehelosen Lebens. Zum Schluſſe dieſer Darſtellung werden noch Bemerkungen über das eigenthümliche Evangelium der Clementinen mitgetheilt.

Bey den meiſten einzelnen Lehren iſt die auffallende Uebereinſtimmung der Clementinen mit dem Lehrſyſtem der *Ebioniten* (nämlich der ſpäteren Ebioniten, wie ſie durch den Einfluſs jüdiſcher Theoſophen und Asceten umgebildet waren) ſo ins Licht geſetzt, daſs an dem Zuſammenhange des Vfs der Clementinen mit dieſer Partey, welchen auch Cotelerius (ad Clementin. p. 750.) annimmt, nicht gezweifelt werden kann. Eine intereſſante Vergleichung mit dieſem Aufſatze bieten bey allen abweichenden Meinungen, die hier nicht weiter erörtert werden können, *Moſheims* Bemerkungen über die Clementinen (diſſert. ad hiſt. eccleſ. pert. vol. 1. p. 174 — 192.) dar. — Möchten wir doch von allen apocryphiſchen Schriften der älteſten Zeit ſo genaue und umſichtige Charakteriſtiken erhalten, damit wir endlich zu einer umfaſſenderen Anſicht der Dogmengeſchichte der erſten Jahrhunderte gelangten!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schmalkalden, b. Varnhagen: *Ueber die Quellen der Armuth und über die Mittel ſie verſiegen zu machen.* Von *Karl Gerber.* 1822. 72 S. 8.

Rec. beſchränkt ſich den Leſern zu ſagen, daſs er gleich anfangs bey den „Aufträgen des Staats und der Vollmacht des Herzens" anſtieſs, die da „ſind achtenswerthe und mit gleicher Würde verſehene Documente, welche unſere Gegenwart begehrt, weil ſie beide zu ihrer Legitimation nöthig hat;" und daſs er dann bey dem „Wunſch" ſtehen blieb, „welchen ich (der Vf.) einſt durch thätiges Handeln mitgetheilt: den *äuſsern* Frieden der Welt in ihre Jahrbücher eintragen zu können und dieſs ohne blutige Opfer — Aber mehr noch würde ich mich freuen, wenn man meine Bemühungen um den *innern* Frieden der Welt anzuerkennen — Beruf finden wollte." Wie auch die Leſer von dieſem Beruf denken mögen; darin werden ſie beyſtimmen: „Geiſtesarmuth iſt zu bedauern." Sie ſollen mit dieſer Schrift nicht länger gelangweilet werden; und erwarten wohl auch zur Unterſuchung über die Geldarmuth eine andere Gelegenheit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher: *Marci Tullii Ciceronis Opera, quae ſuperſunt omnia et deperditorum fragmenta.* Recognovit, potiorem lectionis diverſitatem adnotavit, indices verborum ac rerum copioſiſſimos adjecit *Chriſtianus Godofredus Schütz.* T. II — XX. 1814 — 1817. kl. 8.

Schon ſeit einiger Zeit erfreuen wir uns der Vollendung dieſer Ausgabe des Cicero, mit welcher der im hohen Alter noch unermüdet thätige Herausgeber ſeine Verdienſte um die philologiſchen Wiſſenſchaften bedeutend geſteigert hat, wobey aber auch die Thätigkeit des wackern Verlegers, ſo wie ſein Streben ſeinerſeits möglichſt gemeinnützlich zu werden, rühmlichſt anerkannt werden muſs. Was man ſich von dieſer Ausgabe verſprechen durfte und konnte, zeigte ſchon der Rec. des erſten Theils in unſrer A. L. Z. 1814. Nr. 218., und der Erfolg hat ſeiner Ankündigung entſprochen. Da aber zufällige Umſtände jenen Mitarbeiter verhindern, die verſprochene Anzeige der übrigen Theile zu liefern, die Ausgabe ſelbſt aber nunmehr allgekannt und vielfach benutzt iſt, ſo glaubten wir der uns übertragenen Anzeige des *Lexic. Ciceron.* eine kurze Anzeige der übrigen Bände vorausſchicken zu müſſen. Eine genauere Anzeige würde aus den angeführten Urſachen jetzt überflüſſig ſeyn. Es wollte, wie ſchon der frühere Rec. bemerkte, H. H. *Schütz* in dieſer Ausgabe nicht Stoff zu gelehrten, weitdringenden Unterſuchungen darbieten, ſondern in einem gewiſſen Abſchluſſe darlegen, was auf möglichſt ſicherm Wege bisher gewonnen und ausgemacht worden und durch die beygefügten Andeutungen dem Urtheile an zweifelhaften und irre leitenden Stellen einen Halt gewähren. Dieſer Plan muſs beſonders auch da berückſichtigt werden, wo man bey einzelnen Stellen des Herausgebers Urtheile nicht beyſtimmt: immer wird man doch aber auch hier den ſichern Tact, den Scharfſinn und die genaue Bekanntſchaft mit Cicero, die den Herausgeber ganz beſonders zu dieſer Geſammtausgabe geſchickt machte, wieder finden. Wir gehen nun zur Anzeige ſelbſt über.

T. II. *libri de oratore tres.* *T. III. Brutus ſ. de claris oratoribus, Orator, Topica, Partitiones oratoriae, de optimo genere orationum.* 1814. (Pr. 1 Rthlr. 12 gr.) Der Textrecenſion liegt hier des Herausg. gröſsere Ausgabe der Rhetorica zu Grunde, die, wie man auch über Einzelnes urtheilen mag, doch eine ſichere Baſis bildet. Die Auswahl in den Abweichungen von der gewöhnlichen Lesart, die ſich in den Anmerkungen befinden, iſt mit Sorgfalt geſchehen. So iſt *de orat.* I. 2. *artibus* mit Recht als Gloſſem weggelaſſen. 7. *in herba* richtig geſchrieben ſt. *in herbam.* 8. Erneſti's *velis* mit *velit* vertauſcht. 24 richtig *quo praeſente ego ineptum eſſe me minime vellem* ſt. *ineptus eſſe min.* v. 26. gegen Erneſti mit Recht *ſemper et tacui et tacendum putavi* ſt. *ſemper tacui.* II. 57. hat Hr. *Sch.* ſeine Conjectur *docebo ſus, ut aiunt, Minervam* ſt. *oratorem* richtig aufgenommen; und 62. *liberorum* geſetzt, was Erneſti tilgen und Scheller im Lexic. in *Lupercorum* verwandeln wollte. Man vgl. Cic. Fragm. p. 1103. Plaut. Aſin. V. 2, 17. und auſserdem Ruhnken in der Vorr. zu Scheller's Lexic. u. d. W. *lib.* III. 51. iſt richtig *concentus* ſt. *conventus* geſetzt; *Brut.* 2. *emonere* ſt. *monere.* 49. *audiunt* ſt. *audiant,* was Erneſti vorſchlug, aber c. 46. ſteht *id eſt* ganz gut im Texte, obſchon Hr. *Sch.* in den Anmerk. es geändert wiſſen will. *Orat.* 27. iſt *explicabuntur - dicentur* richtig ſt. *explicantur - dicuntur* aufgenommen.

T. IV. *Orationes pro Quintio, Roſcio Amerino, Roſcio Comoedo et divinatio in Caecilium.* 1814. (Pr. 16 gr.) Jeder Rede iſt eine mit vieler Klarheit und Präciſion abgefaſste Inhaltsanzeige vorangeſetzt, durch die ſich der Herausg. viele der gewöhnlichen Sacherklärungen erſpart hat. *pr. Roſc. Am.* 36. iſt mit Recht *a vobis* ſtatt der Aenderungen andrer beybehalten, das ſich bequem mit dem griechiſchen ἀφ' ἑαυτῶν ποιεῖν τι (ſ. Schäfer. Mel. Cr. p. 21.) vergleichen läſst; *pr. Quint.* 17. *recte* ſt. *ratione,* 16. *ut, quum ipſi nihil alteri,* wo wohl Verſuchung war *ipſi* zu ändern. Am Ende ſind die Anmerkungen eines alten unbekannten Erklärers zur Rede *pr. Roſc. Am.* und des *Asconius* zur *divin. in Caecil.* beygefügt und mit Bemerkungen des Herausg. verſehen.

T. V. P. I. et II. *Orationes Verrinae.* 1814. (Pr. 1 Rthlr. 8 gr.) Bey dieſen Reden, die einem neuen Bearbeiter noch viel zu thun gaben, hat Hr. *Schütz* an vielen Stellen die beſſere Lesart gewählt, auch in den Anmerk. eigne Conjecturen verſucht. Freylich iſt von neuen Handſchriften hier noch viel zu erwarten. I. 18. würde Rec. aber doch *proditum memoria ac literis* geſchrieben haben, da *literis* der Ablativ iſt und *prodere memoria* geſagt wird. Vgl. Oudendorp z. Caeſ. d. b. G. V. 12. II. 13. hat der Herausg. mit Gronovius geſchrieben: *ceterarum rerum ſelecti judices civium Romanorum ex conventu pro-*

Digitized by Google

poni ſolent, obſchon ihm dieſs ſelbſt nicht ganz zuſagt. 51. ſteht *quoquam acceſſiſti*, er ſelbſt vermuthet *quamquam quo acc.* 44. *quod is non abſens reus factus eſſet*, wo er in der Anmerk. die Worte ſo ſtellt: *non quod is obſ. r. f. e.* III. 11. iſt *reiicies*, was Grävius und Erneſti tilgen wollten, durch die richtige Abtheilung geſchützt; 45. iſt *millia iugerum* als die richtige Lesart auch durch Garatoni z. Cic. Phil. II. 17. T. I. p. 299. W. erhärtet; 58. iſt Erneſti's unnöthige Conjectur *percuſſit* verworfen und dafür *perculit* aufgenommen; 91. die Lesart *ſe — feciſſe* durch die Erklärung vollkommen geſichert, und c. 94. *conciliate* gegen Scheller richtig vertheidigt. IV. 10. hat durch eine leichte Umſtellung Hr. *Schütz* die Conjectur mehrerer unnöthig gemacht. 38. iſt *temperatiſſimi* zwar die Lesart aller Handſchriften, doch möchte wohl dabey Garatoni's Anm. z. Cic. Phil. VIII. 5. T. II. p. 255. W. zu berückſichtigen ſeyn. Aber c. 39. beſtätigen auch Garatonis Handſchriften (z. Philipp. I. 10. T. 1. p. 75.) die Lesart des Herausgebers *quam mihi religionem narras*. 50. iſt die Lesart *in quibus — religioni* gegen Erneſti glücklich vertheidigt. V. 42. finden wir eine ſehr glückliche Aenderung *cum quum, illa aetate, miſeria videres perditum* ſt. *eum q. i. auctoritate et m. v. praeditum*. 68. iſt richtig *de recta regione deflexerit* gegen Auguſtinus geſchrieben, und c. 69. die ſchwierige Stelle *hic — putaret* gegen Erneſti richtig erklärt. Die Anmerkungen des *Aſconius* hat Hr. *Sch.* am Ende der erſten Abtheilung beygefügt und kurz erläutert.

T. VI. *Orationes pro Fonteio, Caecina, lege Manilia, Cluentio, de lege agraria contra Rullum, pro Rabirio perduellionis reo.* 1815. (Pr. 16 gr.) Die oben gerühmten Eigenſchaften finden ſich auch bey dieſem Bande. So iſt *p. Font.* 11. *immani verborum terrore* glücklich vertheidigt. vgl. noch c. 14. 16. und *p. Balb.* 4., dann *p. Caecin.* 27. aus den verſchiednen Lesarten ſehr wahrſcheinlich gebildet: *tum jus et aequum vos ſtatuetis eſſe, vim in caede ſolum eſſe*, wozu Hr. *Sch.* p. dom. 40. vergleicht. *p. Cluent.* 5. iſt *conjuncta* mit Recht den Lesarten *convincta* und *convicta* vorgezogen: die Conſtruction erläutert Garat. z. Phil. V. 7. T. II. p. 126. c. 6. iſt *tulit hoc commune dedecus familiae* richtig, *iam* hätte Erneſti nicht vertheidigen ſollen, ſo wie c. 7. *quem tamen unum* beſſer iſt als Lambinus *quem tum unum*.

T. VII. *Orationes in Catilinam, p. Murena, Flacco, Sulla, Archia poeta, Plancio.* 1815. (Pr. 16 gr.) *in Catil. I. a.* ſchreibt der Herausg. *reipublicae poena remorata eſt* und erklärt ſich darüber weitläuftiger, ſo wie c. 5. über *pernicioſa reipublicae ſentina*. II. 9. über *maximam multitudinem*. c. 10. war doch wohl die alte Lesart *infitiatores lenti* (vgl. Matthiae z. d. St.) ſt. *inſidiatores* vorzuziehen, dagegen iſt *p. Arch.* 11. *commetiendam* richtig gewählt. Manche ſchwierige Stellen der Rede für den Murena, die erſt durch *Savigny's* Unterſuchungen deutlich geworden iſt, konnte der Herausg. auch nicht aufhellen. In der Rede für den Flaccus iſt c. 2. u. 3. das von *Mai* gefundene Fragment eingeſchaltet. Bey der Rede für den Plancius konnte Hr. *Sch.* Garatoni's *Curas ſecundas*, die im J. 1815. erſchienen, noch nicht benutzen, die allerdings manchen Stellen würden eine andre Geſtalt gegeben haben, wie c. 1. wo Garatoni *ſummum* ſchreibt ſt. *ſuum*, was Hr. *Sch.* hat. Dagegen beſtätigt die Tugernſeer Handſchr. ebendaſ. *videre*, was der Herausg. im Texte behielt, ſo wie c. 4. *ut* gegen Erneſti's *at*.

T. VIII. *P. I. Orationes p. Sextio, in Vatinium, p. Coelio, de provinciis conſularibus, p. Balbo, in Piſonem, p. Milone, p. Rabirio Poſtumo, p. Ligario, p. rege Deiotaro.* 1815. *P. II. Orationes Philippicae.* 1815. *P. III. Orationes Ciceroni vulgo ſuppoſitae poſt reditum in Senatu, ad Quirites poſt reditum, pro domo ſua, de haruſpicum reſponſis, pro M. Marcello.* 1816. (Pr. 2 Rthlr. 8 gr.) An mehrern Stellen finden ſich auch hier neben den ſchon erwähnten Eigenſchaften die eignen Conjecturen des Herausgbs., als *p. Sext.* 8. 19. *p. Balb.* 6. *p. Coel.* 11. *p. Sext.* 25. über die *notio cenſoria* u. 59., wo die berichtigte Interpunction einen beſſern Sinn giebt. Bey den ſo beſonders häufig geleſenen Reden *p. Ligario* et *p. rege Deiotaro* hätte Rec. die Benutzung eines zuerſt im J. 1802 und jetzt wieder neu ausgeſtattet erſchienenen Programms von *Wernsdorf* gewünſcht. Obſchon es ſonſt gegen den Plan dieſer Ausgabe geweſen wäre, vom Herausgeber eine Sammlung aller hier und da zerſtreuten Bemerkungen über Cicero zu verlangen, was er ja auch an vielen Stellen gethan hat, ſo würde doch grade bey dieſen Reden die Benutzung des erwähnten Programms, wie wir glauben, zweckdienlich geweſen ſeyn. Angehängt ſind noch die Anmerkungen des *Aſconius* zu den Reden *p. Milone* und *in Piſon.*, ſo wie die eines Anonymus zu den Reden *p. Mil. p. reg. Deiot.* und *p. Ligario.* — Ueber die zweyte Abtheilung dieſes Bandes bemerkt Rec. weiter nichts, da erſt neuerlich in dieſer A. L. Z. 1821. Nr. 288. und in den Erg. Bl. 1822. Nr. 120. das Verhältniſs dieſer Handausgabe zur Garatoni-Wernsdorfiſchen Ausgabe genauer angegeben verſucht worden iſt. — Die dritte Abtheilung enthält nun zunächſt *Prolegomena* über die für unecht gehaltenen Ciceronianiſchen Schriften mit vollſtändiger Erörterung des Hiſtoriſchen: über die Rede für den Marcellus, deren Echtheit neulich *Hug* in ſeiner *lucubratio de oratione Cicer. p. M. Marcello.* Freyburg, 1817. 4. beweiſen wollte, könnte noch *Chr. Saxe's* Urtheil im Onomaſt. liter. T. VIII. p. 423. hinzugeſetzt werden. Alsdann folgen in ſechs Capiteln die beſondern Unterſuchungen über die genannten Reden, die Briefe an den Brutus und die des Brutus an den Cicero, worin die Hauptpuncte des von *Tunſtall, Markland, Geſsner, Wolf, Spalding* u. A. geführten Streites, zu dem Erneſti unbegreiflicher Weiſe ganz ſchwieg, in des Herausgebers ſchöner und klarer Darſtellung aufgeführt ſind und eine bequeme Ueberſicht gewähren. Dazu bemerkt derſelbe noch, daſs er dieſe ſämmtlichen Schriften grade ſo zuſammengefaſst habe, um akademiſchen Lehrern Gelegenheit zu

Digitized by Google

zu geben, über dieſen Gegenſtand Sprechübungen zu halten, eine Uebung, die der würdige *Schütz* ſelbſt vielleicht hat mit vielem Nutzen ſchon anſtellen laſſen. In den Anmerkungen hat er ſich ſelbſt der Urtheile über die ſtreitigen Puncte enthalten und mehr die Meinungen jener Männer angeführt. Doch iſt unverkennbar, daſs auch er jene Schriften für unecht hält. Sonſt ſind die Anmerkungen denen der übrigen Bände gleich. T. IX. *et* X. *Epiſtolae, quae vulgo ad familiares ſcriptae dicuntur.* 1816. (Pr. 1 Rthlr. 12 gr.) T. XI. *et* XII. *Epiſtolae ad Atticum, ad Quintum fratrem et de petitione conſulatus liber.* 1816. (Pr. 2 Rthlr.) Zum Grunde iſt hier die Textrecenſion der gröſsern Ausgabe (Halle, 1809) gelegt und ſelten von derſelben abgewichen, die Auswahl der Anmerkungen aber ſorgfältig gemacht. So hat *ad Att.* I. 13. 7. Hr. *Sch.* die gewöhnliche Lesart, *novi tibi quidnam ſcribam,* die in der frühern Ausgabe ſtand, nach ſeiner Conjectur in *novi tibi quid aliud ſcribam? quid? etiam?* in den Text aufgenommen, womit Rec. aber nicht ganz übereinſtimmt. *ad div.* V. 7. ſteht *labefactatam*, wo die frühere Ausgabe *labefactam* hatte. Auch iſt manche von ihm aufgenommene Lesart durch neuere Vergleichung von Handſchriften beſtätigt, als *propagatio, ad div.* V. 15. vgl. Garat. z. Cic. Phil. XII. 6. T. II. p. 437. *retractatio, ad Att.* XIII. 25. vgl. denſelben z. XIV. 14. T. II. p. 589. und die Schreibart *tris* in *ad div.* I. 1. vgl. denſelben z. II. 22. T. I. p. 379. Rec. könnte noch manche Stellen anführen, wo der Herausg. theils aus dem ſchon Vorhandenen die richtige Lesart findet, theils eigne Vermuthungen vorträgt. Beygefügt iſt aus der gröſsern Ausgabe eine Ueberſicht aller Briefe, nach der Zeitfolge geordnet.

T. XIII. *Academicorum duo libri et libri de finibus bonorum et malorum.* 1816. (Pr. 20 gr.) Beiden Schriften ſind Prolegomena vorgeſetzt. Ueber die Entſtehung der *Academica* giebt Hr. H. *Sch.*, nachdem er die einzelnen dahin bezüglichen Stellen aus den Briefen an den Atticus angeführt hat, folgendes Reſultat. Cicero habe nämlich zwey Bücher der Academica nicht allein verfaſst, ſondern auch dem Atticus überlaſſen, dann aber neue Vorreden, eine zum Lobe des Catulus, die andre zum Lobe des Lucullus, hinzugefügt. Darauf habe er die Abſicht gehabt, die Rede dem Cato und Brutus in den Mund zu legen, da dieſe Männer aber, obgleich nicht ungelehrt, doch in der Philoſophie nicht allzu bewandert geweſen wären, auf Atticus Anrathen eine neue und verbeſſerte Ausgabe der *Academica* angefertigt und die Rolle des Antiochus dem Varro, ſich ſelbſt aber die des Philo zugetheilt. Von der erſten Ausgabe hatten ſich doch aus Atticus Abſchrift mehrere Exemplare vervielfältigt, und von dieſer iſt uns das zweyte Buch, genannt Lucullus, übrig geblieben, von der zweyten aber nur noch das Fragment des erſten Buches nebſt einigen anderwärts aufbewahrten Bruchſtücken. Dann folgt die vollſtändige und genaue Inhaltsanzeige. Der Text iſt mit beſonderer Berückſichtigung der Görenziſchen Bearbeitung abgedruckt und nur an einzelnen Stellen weicht Hr. *Sch.* von ihm ab, wie *Academ.* I. 3., wo er *percuſſus* hat im Texte ſtehen laſſen, *perculſus* aber gewiſs mit P. Faber und Görenz zu ſchreiben war. vgl. Bremi z. Corn. Nep. Dion. 5. 3., den Görenz anführt, mit Oudendorp z. Lucan. Pharſal. I. 486. und Drakenborch z. Sil. Ital. II. 213. Auch die Fragmente ſind mit abgedruckt. Die Bücher *de finibus bon. et mal.*, wo auch Görenz beſonders beachtet iſt, ſind nach des Herausgbs. Annahme A. U. C. 708 geſchrieben.

T. XIV. *Tuſculanae diſputationes et Paradoxa.* 1816. (Pr. 16 gr.) In der Einleitung zu den *Tuſcul. diſp.* beweiſet Hr. *Sch.*, daſs dieſe Bücher A. U. C. 708. u. 709. geſchrieben ſind. Der Text iſt mit beſondrer Rückſicht auf *Wolf's* Recenſion gegeben. So ſteht I. 2. richtig *quo ſi geometrica didiciſſet* ſt. *quaſi g. d.* 49. iſt die Schreibart *exanclaviſſet* mit Recht der andern *exantlaviſſet* vorgezogen, wie V. 12. *Citieus* für *Cittieus*: vgl. Görenz z. Cic. de fin. IV. 20. II. 21. iſt *dubitant* gewiſs dem *dubitarunt* vorzuziehen, wie der Herausg. that, ob aber IV. 18. nicht *proclivi* ſt. *proclive* geſchrieben werden müſſe, möchte Rec. mit Görenz a. a. O. V. 28. wohl behaupten. Doch iſt IV. 27. *illudne* mit Recht nach *Wolf* geſchrieben und V. 8. *ſi quae pars* ſt. *ſi qua pars.* Die Abfaſſung der *Paradoxa* ſetzt Hr. *Sch.* in das Jahr 708: auch ſie ſind mit einer ausreichenden Einleitung verſehen, in welcher der Herausg. beſonders darauf aufmerkſam macht, daſs Cicero in der Behandlung dieſer Streitſätze mehr redneriſch verfahre, als eigentliche philoſophiſche Gründlichkeit zeige. M. vgl. damit noch *Morgenſtern's prolegomena in Ciceronis Paradoxa.* Dorpat. 1819. (abgedruckt in den Friedemann-Seebodeſchen Miſcell. Crit. Vol. I. P. II. p. 386. ff.)

T. XV. *de natura Deorum, et, de divinatione, libri de fato.* 1816. (Pr. 20 gr.) Bey der Schrift über das Weſen der Götter iſt *Heindorf's* Ausgabe vom Herausg. beſonders gebraucht, doch ſo, daſs ſich Hr. *Sch.* ſein eignes Urtheil vorbehält, auch die vielgprieſene Glogauer Handſchrift nicht ſo hoch ſtellt, als Heindorf that. Von dieſem weicht er z. B. I. 8. 30. II. 8. u. a. O. ab, trägt auch eigne Conjecturen in den Anmerkungen vor, als I. 5. *tamen quia viſionem haburunt quandam inſignem* ſt. *viſum h. q. inſ.* III. 8. ac primum quidem *illud videamur, inquit, quod inter omnes* ſt. *prim. quid. vid., inquit, etſi id eſt primum quod.*

T. XVI. P. I. *libri de legibus, de officiis, de ſenectute, de amicitia.* P. II. *Operum deperditorum fragmenta.* 1817. (Pr. 1 Rthlr. 16 gr.) Bey den in ſachlicher und ſprachlicher Hinſicht noch ſo dunkeln Büchern *de legibus* hat ſich Hr. *Sch.* allerdings meiſtens an Görenz angeſchloſſen, aber auch nach der Bearbeitung dieſes trefflichen Gelehrten erwarten dieſe Bücher, für deren Erklärung auch noch jetzt manche neue Hülfsmittel gewonnen ſind, einen Herausgeber, der philologiſche und juriſtiſche Kenntniſſe in ſich vereinigt. Was aus einem ſolchen Vereine hervorgehen könne, haben *Savigny* über die Stelle

II.

Digitized by Google

II. 19—21. in der Zeitſchrift für geſchichtl. Rechtsw Th. 2. Nr. XV. S. 362. ff. (vgl. Heidelberg. Jahrb. 1817. Nr. 72. u. 78.) und *Unterholzner* über II. 4. ebendaſ. Th. 2. Nr. XVII. S. 432 ff. gezeigt. In der Einleitung ſetzt Hr. *Sch.* das Jahr 701. als das Jahr der Abfaſſung dieſer Bücher feſt und behandelt zugleich mehrere Stellen der Bücher hier ausführlicher, wo man denn ſeinen kritiſchen Scharfſinn nicht vermiſst. — Zu den Büchern *de officiis* hat der Herausg. neben Gernhard's Bearbeitung auch die frühern Facciolati's und der Heuſinger benutzt, das eigne Urtheil aber ohne entſcheidende Gründe nie dem Urtheile der genannten Kritiker untergeordnet. I. 9. iſt *in alterum incidunt juſtitiae genus* richtig beybehalten, da andre Meinungen nichts Beſſeres geben und die gewöhnliche Lesart wohl vertheidigt werden kann. Vgl. noch Matthiae in Wolf's liter. Analekt. Th. III. S. 12. c. 10. iſt *et nimis callida et malitioſa* richtig geſchrieben ſt. *ſed malit.* c. 13. hat der Herausg. nach den Worten *totius autem injuſtitiae nulla capitalior eſt* richtig *peſtis* weggelaſſen, was Hottinger in ſeiner Ueberſetzung S. 130. dazu geſetzt wiſſen wollte. Doch würde Rec. I. 18. die Heuſinger'ſche Lesart *animo elato humanasque res deſpicientes* der Schütz'iſchen *animo magno hum. res diſp.* vorziehen. c. 39. ſteht richtig *ſed ignominiam, etiam calamitatem* ſt. *et ignominiam.* vgl. Garatz, Cic. Phil. III. 1. T. II. p. 65. W., ſo wie II. 15. *lautior ac ſplendidior*, wofür Chapman *latior* wollte. vgl. ad Att. II. 18. ad div. XV. 14. — In *de Senect.* 7. behält und erklärt Hr. *Sch.* die gewöhnliche Lesart: *quibus — abſentibus fiunt*, die er aber c. 14. richtig ändert und *qui quum ſex annis ante* lieſet ſt. *q. q. ſex annos ante.* — *de amic.* 13. vermuthet der Herausg. nicht übel, *ut et bonis amicorum amici quaſi diffundantur* ſt. *ut et bonis amici q. diff.* 25. hat er *tenerum* ſt. *devium* nach Grävius Vorſchlage, der dieſe Aenderung mit mehrern Stellen (vgl. noch de legg. I. 17.) belegte, aufgenommen, das allerdings paſſend iſt, aber doch nicht die wahre und eigentliche Lesart zu ſeyn ſcheint. Ebendaſ. ſind die Worte *comitem diceres* mit Glück gegen alle Anfechtungen vertheidigt c. 26. will Hr. *Sch.* die Worte ſo ſtellen: *quod ſi in concione, in quo, ut in ſcena, rebus fictis et adumbratis loci plurimum eſt*: wodurch ein ſehr paſſender Sinn gewonnen wird. Denn auch wir können die Worte *id eſt in concione* nicht für unecht halten, wie Grävius und andre wollten. Die Formel *id eſt* hat zu ſolchen Vermuthungen oft Anlaſs gegeben. Doch haben darüber, wie über den oft eleganten Gebrauch derſelben (vgl. de nat. Deor. II. 50.) Görenz z. Cic. Academ. I. 2, 6. und Gernhard z. Cic. de ſenect. 16, 56. das Richtige gelehrt. — Die Fragmentenſammlung, welche die zweyte Abtheilung enthält, *iſt* beſonders verdienſtlich. Sie iſt ſehr vollſtändig *und* umfaſst zuerſt die *fragmenta orationum*, theils ſchon länger bekannte, theils die erſt von Mai entdeckten, als die aus den Reden *p. Scauro* und *p. Tullio*, dann die *fragmenta epiſtolarum* und die *fragmenta ex libris philoſophicis* unter denen ſich bey denen aus den Büchern *de republica* auch das *Somnium Scipionis* findet. Da wir nun ſeitdem noch mehrere Fragmente aus dieſen Büchern beſitzen, ſo wünſcht Rec. recht ſehr, daſs Hr. H. *Sch.* ſein Verſprechen, das wir irgendwo geleſen zu haben uns erinnern, dieſe Fragmente nämlich ſo wie die etwa noch fehlenden einer dritten Abtheilung dieſes Bandes einzuverleiben, erfüllen möge. Seine im hohen Alter noch ſo groſse Thätigkeit läſst uns die Erfüllung dieſes Wunſches hoffen. Die Echtheit des *Somnium Scipionis* ſuchte Hr. Prof. *Kunhardt* in einer fleiſsigen Abhandlung in der Hildesh. krit. Bibl. 1820. VI. S. 474 ff. verdächtig zu machen: vielleicht erklärt ſich der Herausg. dann auch hierüber, wenn nicht die neu aufgefundenen Fragmente die Sache auſser allen Zweifel ſetzen. Alsdann folgen die Fragmente aus dem *Timaeus* ſo wie die *librorum incertorum*, an die ſich endlich die *fragmenta poematum*, die wir noch vom Cicero haben, anſchlieſsen. Die beſonders gedruckten Anmerkungen enthalten die von *Asconius, Patricius, Sigonius, Mai, Heinrich* u. a. und ſind — was wir loben — meiſtens ganz abgedruckt. Der XVII bis XXſte Band enthält die *Indices* oder das *Lexicon Ciceronianum*, worüber wir nächſtens Bericht erſtatten werden.

Was das Aeuſsere dieſer empfehlungswerthen Ausgabe betrifft, ſo iſt, wie bekannt, Druck und Papier ſehr gut, wie man es bey Handausgaben heut zu Tage ſelten findet. Druckfehler haben wir faſt nur in den Anmerkungen bemerkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. März ſtarb zu Celle der Dr. Med. *G. Bicker*, durch mehrere Schriften, inſonderheit auch über den thieriſchen Magnetismus bekannt, im 69. J. ſ. A. Früher, (bis 1817.) lebte er zu Bremen, wo er im J. 1754 geboren wurde (vgl. Rotermundt.)

Am 9. April ſtarb zu Kiel der Königl. Dän. Etatsrath und Profeſſor der Philoſophie *K. Leonh. Reinhold*, (früher Profeſſor zu Jena von 1791 — 94.) Er wurde zu Wien am 26. Octbr. 1758 geboren. Seine Verdienſte die er ſich als Lehrer und Schriftſteller um die Philoſophie erworben, ſind bekannt. Unſere A. L. Z. verdankt ihm in den frühern Jahrgängen treffliche Beyträge.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1823.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Artemi's von Wagarſchapat am Gebirge Ararat Leidensgeſch. ſeiner Jugend, ſein Zug mit der ruſſ Armee nach Perſien. — Aus dem Armeniſchen ins Ruſſ. vom Vf.; aus dem Ruſſ. mit einer Einleit. (von J. H. *Buſſe*.) 84, 657.

— ſ. auch: Memoirs of the life of *Artemi*.

Auguſtin, Ch. F. B., Differt. hiſt. de triplici nexu inter Helmeſtadium et Halberſtadium civili, eccleſiaſtico, literario — 106, 847.

B.

v. Bismark, Graf, Syſtem der Reiterey. 96, 761.

— — Tactique de la cavalerie; ſuivie d'élémens de manoeuvres pour un regiment de cavalerie. Traduit de l'allemand par M. J. *de Schauenburg*. 97, 771.

Bode, C., wie ſoll man, nach den bisherigen Erfahrungen die angeblichen Wunderthaten der neuern Zeit beurtheilen und ſich dabey verhalten? Predigt. EB. 48, 383.

Brewer, J. P., Peter Anton Fonk u. ſeine Vertheidiger, zur Rechtfertigung der Oeffentlichkeit der Gerichte — EB. 42, 329.

Brinkmann, H. R., Inſtitutiones Juris Romani. Edit. *altera*. EB. 37, 296.

Buſſe, J. H., ſ. *Artemi's* Leidensgeſch. ſeiner Jugend.

C.

Caspari, C., anatomiſch-chirurg. Darſtellung der Verrenkungen, nebſt Anh. üb. die complicirten Verrenkungen. 94, 749.

Choulant, L., Tafeln zur Geſchichte der Medicin nach der Ordnung ihrer Doctrinen. 83, 657.

Ciceronis, M. T., Opera quae ſuperſunt omnia et deperditorum fragmenta. Recogn., potior. lect. diverſitatem adnotav., indices verb. ac rer. copioſiſſ. adiecit Chr. G. *Schütz*. Tom. II — XX. 108, 857.

E.

Eichhorn, K. F., deutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte. 3te Ausg. 1 u. 2r Th. EB. 37, 296.

Eſtrup, H. F J., Bemaerkninger paa en Reiſe i Normandiet i. Efteraaret 1819 — Bemerkk. auf einer Reiſe in der Normandie im Herbſt 1819. EB. 39, 307.

F.

Fournier-Pescay, Recueil de Memoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires — Tom. XII. EB. 41, 326.

Frech, J. G. u. J. B. *Kapferer*, Entwurf einer Gemeine-Ordnung für conſtitutionelle Staaten. 102, 811.

Fries, Jac. Fr., Handbuch der pſychiſchen Anthropologie od. der Lehre von der Natur des menſchlichen Geiſtes. 1 u. 2r Bd. 86, 681.

G.

Gerber, K., üb. die Quellen der Armuth u. üb. die Mittel ſie verſiegen zu machen. 107, 856.

Gieſeler, J. C. L. u. F. *Lücke*, Zeitſchrift für gebildete Chriſten der evangeliſchen Kirche; in Verbindung mit mehrern Gel. herausg. 1s H. 101, 801.

Gotthold, F. A., Hephaeſtion od. Anfangsgründe der griech., röm. u. deutſchen Verskunſt. 1 u. 2r Lehrgang. EB. 40, 313.

Guthrie, G. J., über Schuſswunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verſchiedenen Operationen; aus dem Engl. von G. *Spangenberg*. EB. 40, 320.

H.

Hegetſchweiler, J., ſ. J. R. *Suter*.

Hogg, Jam., die Wanderer im Hochlande; nach der 3ten engl. Originalausg. frey bearb. von Sophie *May*, 1 u. 2r Th. 99, 791.

Horatii, Q. Fl., opera curavit A. *Pauly*. EB. 38, 304.

v. Hoyer, J. G., allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunſt — 3 Bde. EB. 44, 345.

I.

Jahrbuch, berliniſches, für die Pharmacie, ſ. G. H. *Stoltze*.

Iduna. Schriften deutſcher Frauen; herausg. von einem Verein deutſcher Schriftſtellerinnen. 2 Bde. 99, 789.

K.

Kapferer, J. B., ſ. J. G. *Frech*.

Kerndörffer, H. A., Muſterſtücke für Declamation; nebſt erläuternden Bemerkk. 88, 700.

Keri,

Digitized by Google

Klebe, C. W. H., Grundſätze der Gemeinheits-Theilung, od der Theilung gemeinſchaftl. Landnutzungen; nebſt Principien zur Aufhebung der darauf haftenden Belaſtungen. 1 u. 2e Abth. 90, 713.
Kolbe, K. Ch. W., Anleitung zur proſaiſchen Beredſamkeit 84, 671.
Kori, A. S., Abhandl. üb. die ſtillſchweigende Willenserklärung bey rechtl. Geſchäften. EB. 44, 348.
— — üb. die Nothwendigkeit, ſich in den einheim Rechten der mit den Oberappellationsger. zu Jena u. Zerbſt vereinigten Länder wiſſenſchaftl. auszubilden. 105, 840.

L.

Lewald, E. A., Commentatio ad hiſt. relig. veterum illuſtr. pertinens de doctrina gnoſtica 104, 825.
Lieber, Fr., Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland während der Monate Jan. Febr. u. März 1822. 100, 793.
Liljegren, J. G., ſkandinaviska fornålderns Hjettesagor — Heldenſagen der ſkandinav. Vorzeit; nach isländ. Handſchriften herausg. 1 u. 2r Th. EB. 37, 289.
Linde, S. B., o jezyka dawnych Prusakow rozbior dziela Profeſſora Vatera. EB. 44, 351.
Lotz, J. F. E., Handbuch der Staatswirthſchaftslehre. 3r Bd. EB. 45, 353.
Lücke, F., ſ. J. C. L. *Gieſeler*.

M.

May, Sophie, ſ. James *Hogg*.
Memoirs of the life of *Artemi* of Wagarſchapat near mount Ararat in Armenia, from the original armenian written by himſelf. 84, 667
Monatsblatt für Bauweſen u. Landesverſchönerung. 1 u. 2s Semeſter. 99, 785.
Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften, ſ. E. *Zimmermann*.
Müller, K. L. Meth., ſ. Mrs. *Opie*.

N.

Neander, A., genetiſche Entwickelung der vornehmſten gnoſtiſchen Syſteme 104, 825.
Niemann, A., vaterländ Waldberichte, nebſt Blicken in die allgem Wälderkunde, in die Geſch. u. Literatur der Forſtwirthſchaft. 2r Bd. 1 — 4s St. EB. 47, 369.

O.

Opie, Mrs., Liebe, Geheimniſs u. Aberglaube. Nach dem Engl. von K. L. Meth. *Müller*. 82, 655.

P.

Pauly, A., ſ. Q. *Horatii* Fl. opera.

R.

Rafn, K. Chr., nordiske Kaempe-Hiſtorier — nordiſche Heldengeſchichten. 1r Th. Auch: Konning Hrolf Krakes Saga, efter islandske Haandſkrifter fordansket — EB. 38, 301.
Rau, K. H., Grundriſs der Kameralwiſſenſchaft od. Wirthſchaftslehre. 102, 813.
Robinſon, W. D., Memoirs of the Mexican Revolution. Vol. I. II. 94, 745.
Röhr, J. F., Predigt bey Eröffnung des von Sr. K. H. dem Groſsherzoge von Sachſen Weimar *ausgeſchrieb* Landtages 1823 — EB. 40, 318.
Roſe, C. A., Goldkörner für jeden Gebildeten; ein Beytrag zur prakt. Lebensphiloſophie. EB. 48, 382
Rouſſeau, J. B., weſtdeutſcher Muſenalmanach auf das J. 1823. EB. 39, 312.

S.

Sammlung, vollſtändige, officineller Pflanzen. 4e — 7e Liefr. EB. 46, 365.
de Schauenburg, M. J., ſ. Graf *v. Bismark*.
Schütz, Chr. G., ſ. M. T. *Ciceronis* Opera.
Smets, W., Taſchenbuch für Rheinreiſende; hiſtoriſch, topographiſch u. poetiſch bearbeitet. EB. 41, 321.
Spangenberg, G., ſ. G. J. *Guthrie*.
Stoltze, G. H., Berliniſches Jahrbuch für die Pharmacie u. die damit verwandten Wiſſenſchaften. 24r Jahrg. 1 u. 2e Abth. Auch:
— — deutſches Jahrbuch für die Pharmacie — 9r Bd. 1 u. 2e Abth. EB. 48, 377.
Suter, J. R., Flora helvetica; edidit et auxit J. *Hegetſchweiler*. Edit. *altera*. Vol. I et II. Auch:
— — Helvetiens Flora; enth. die phanerogam. Gewächſe Helvetiens; verm. herausg. von J. *Hegetſchweiler*. 1 u. 2s Bdchn. EB. 47, 374.
Syſtem der Reiterey, ſ. Oberſt Graf *v. Bismark*.

T.

v. Thumb, C. H., geſchichtlich ſtaats- u. privatrechtliches Handbuch üb. Pacht- u. Verpachtungsverträge. 82, 653.

V.

Vigeri, F. R., de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber. Edit. *tertia* auct. EB. 38, 304.

W.

Wachsmuth, W., Jus gentium, quale obtinuerit apud Graecos ante bellorum cum Perſis geſtorum initium. 101, 807.
Wagner, J. G., Grundzüge der Gerichtsverfaſſ. u. des proceſſual Verfahrens bey den Untergerichten in Kurheſſen 96, 766.
Wyttenbach, geb. G., Gaſtmahl der Leontis. Ein Geſpräch üb. Schönheit, Liebe u. Freundſchaft. Aus dem Franz. 97, 772.

Z.

Digitized by Google

Z.

Zeitſchrift für gebildete Chriſten, ſ. 1. C. L. *Gieſeler.*

Zimmermann, E., Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften. 1r Bd. Jul. bis Decbr. 1821. 82, 649.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 65.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

v. Borgſtede, Geh. Oberfinanzrath 100, 800. *Conſalvi* in Rom 87, 696. *Kaulfuſs* in Halle 92, 736. *Keferſtein* in Halle 87, 696. *Meinecke* in Halle 92, 736. *Niemeyer*, Fr. A., in Halle 87, 696. *Nöldeke* in Weihe bey Bremen 92, 735. *Pirker* in Venedig 87, 696. *Saal* in Roſtock 87, 695. *Sartorius* in Marburg 100, 800.

Todesfälle.

Angermann in Leipzig 99, 791. *Bicker* in Celle 108, 863. *Burdach* zu Kohlo in der Niederlauſitz 102, 815. *Dumouriez* im Turville Park bey Henley an der Themſe 97, 774. *Göpel* in Roſtock 87, 695. *Gräfenhayn* in Leipzig 102, 815. *v. Heſs* in Hamburg 94, 751. *Heydenreich* in Dresden 100, 799. *Hutton* in Woolwich 87, 696. *Jaspis* zu Püchau bey Eilenburg 86, 687. *Klein* in Jena 100, 799. *Krehl* in Pirna 100, 799. *Nicolai* in Züllichau 102, 815. *Poſſelt* in Jena 102, 815. *Reinhold* in Kiel 108, 864. *Schmidt* zu Schönfeld bey Leipzig 83, 663. *van Swinden* in Amſterdam 99, 792. *Wadzeck* in Berlin 94, 752. *Weber* in Kiel 99, 792. *Weſtfeld* zu Weende bey Göttingen 96, 767. 102, 816.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Baſel, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1823. 98, 777. *Breslau*, Univerſit., Verzeichniſs der Sommer-Vorleſungen 1823. 85, 673. *Gieſsen*, Univerſit., Verzeichniſs der Sommer-Vorleſungen 1823. 93, 737. *Greifswald*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer Semeſter 1823. 89, 705. *Karlowitz*, Gymnaſium, verliert ſeinen Director *Magda* 103, 819. *Leipzig*, Univerſit., Verzeichniſs wie die durch Reſcript von den ſächſ. Ständen zur Anſtellung eines Quäſtors und zur Beſoldungserhöhung der Profeſſuren beſtimmten jährl. 2000 Thlr. daſ. vertheilt worden 96, 767. *Marburg*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenj. 1823. 95 753. *München*, Königl. Akad., erſte Klaſſe, Preisfr. 97, 773. *Neuſatz* in der Batſcher Geſpanſchaft, privilegirtes Gymnaſium für griech. nicht unirte Confeſſ. Verwandte, üb. Errichtung und Unterhaltung, Vorſteher, Zweck, feyerl. Eröffnung, Verzeichniſs des Lehrerperſonals u. der Lehrgegenſtände, Klaſſen- u. Schülerzahl, Bibliothek 103, 817. *Ungern*, Verzeichniſs über Frequenz in den Lehranſtalten daſ. und Einführung der magyariſchen National-Sprache u. Literatur an denſ. 88, 703. 103, 817. — ſ. auch: *Neuſatz*, Gymnaſium.

Vermiſchte Nachrichten.

Mecklenburg, Groſsherzogthum, Ueberſicht der neueſten Literatur vom Oct. 1822 bis Febr. 1823. 97, 775.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Leipzig, naturforſchende Geſellſch., Schriften derſ. 1r Bd. 89, 709. *Oſann*, Sylloge inſcriptionum antiquarum Faſc. III. 98, 781. *Soltau* in Lüneburg, *Thomſon's* Jahreszeiten metriſch überſetzt, auf Subſcription 93, 743.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankf. a M. 98, 783. *Barth* in Leipzig 85, 679. 89, 709. 93, 741. *Cnobloch* in Leipzig 103, 819. 822. *Cröker*, Buchh. in Jena 98, 783. *Dürr* in Leipzig 98, 780. *Engelmann* in Leipzig 95, 759. *Fleiſcher*, Ernſt, in Leipzig 103, 821. *Flittner.* Verlagsbuchh. in Berlin 98, 783. *Hinrichs.* Buchh. in Leipzig 98, 781. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 95, 759. 98, 779. *Leske* in Darmſtadt 89, 709. *Oehmigke* L., in Berlin 9[illegible], 7[illegible]2. *Schönian.* Buchh. in Elberfeld 93, 743. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 89, 711. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M. 103, 819. *Vieweg* in Braunſchweig 93, 743. Waiſenhaus Buchh. in Halle 93, 743. *Wienbrack* in Leipzig 85, 679. 103, 820.

Ver-

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle 98, 784. — von Büchern in Hamburg 89, 711. Erwiederung des Recenſenten auf *Kuinöls* Ausfall gegen ihn in der Jen. A. L. Z., die Recenſ. ſeines Comment. in libros N. Teſt. hiſt. in dieſer ALZ. betr. 89, 711. *Hahn*. Hofbuchh. in Hannover, Verzeichniſs herabgeſetzter Preiſe ſämmtl. Werke *Wendland's* 93, 744. *Heuſinger* in Jena, Druckfehlerberichtigung 85, 680. *Kuinöl's* Ausfall gegen den Recenſenten ſeines Commentars ſ. Erwiederung des Recenſenten deſſ. *Müllner's* in Weiſsenfels Erklärung einer Erklärung *Nürnberger's* in Sorau 103, 821. *Nürnberger* in Sorau, Erklärung gegen *Müllner* in Weiſsenfels 85, 680. *Perthes* u. *Beſſer* in Hamburg, Auction einer auserleſ. Bücherſammlung daſ. 89, 711. *Schweppe's* Erklärung gegen den Recenſenten ſeiner *römiſchen Rechtsgeſchichte* in der Leipziger Lit. Zeitung 95, 760.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 7592

CIRCULATE

Digitized by Google